



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

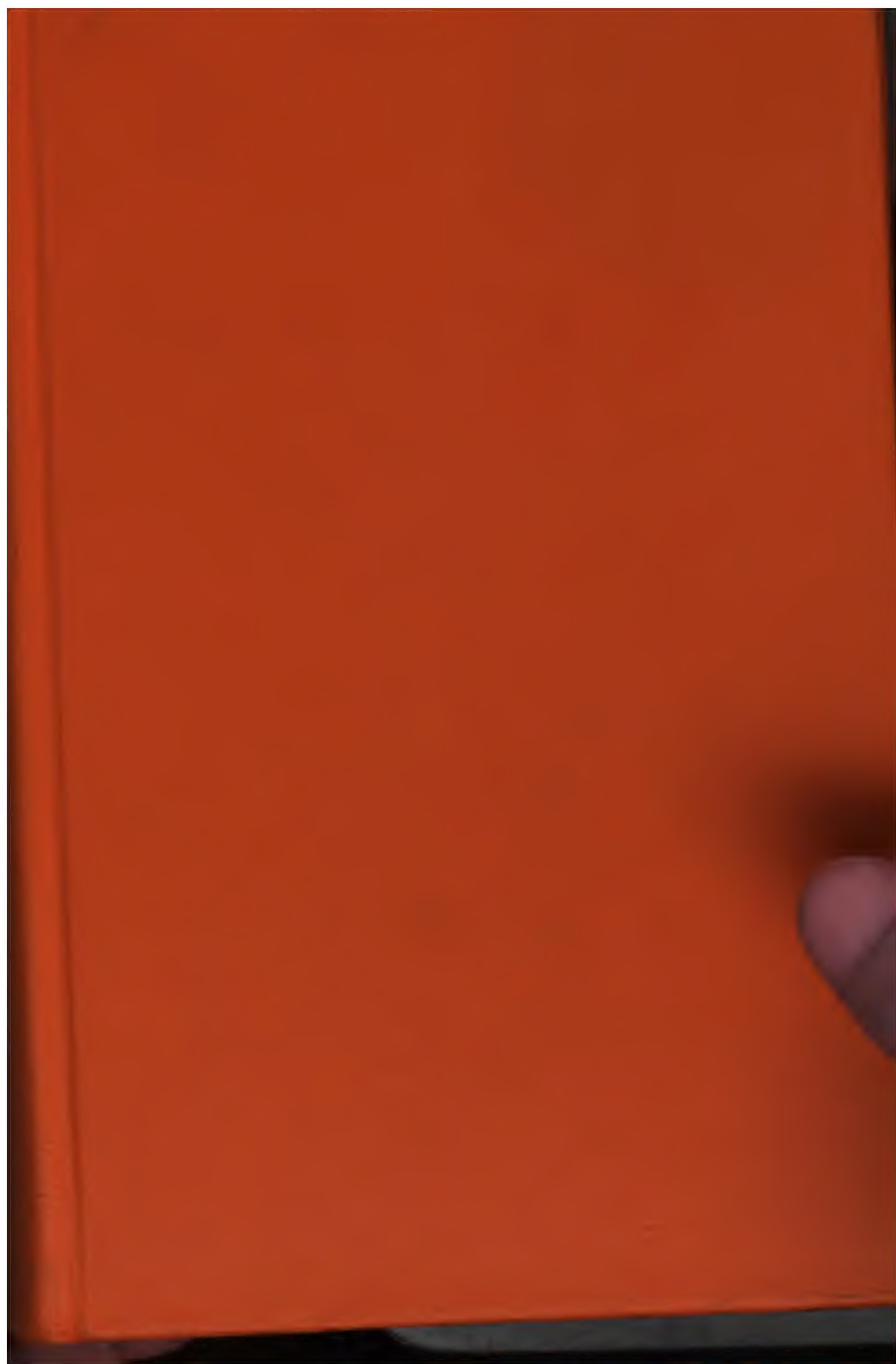
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.











Augsburgs
Reformationsgeschichte

Dritter Band

1539—1547, bezw. 1548

von

Friedrich Roth
II

München.
Theodor Ackermann.
Königlicher Hof-Buchhändler.
1907.

SK

DD901
A93R82
v.3

Dorwort.

Der vorliegende dritte und letzte Band der Reformationsgeschichte Augsburgs umfaßt den Zeitraum von 1539 bis zur Ausöhnung der Stadt nach dem schmalkaldischen Kriege im Januar 1547 und endet mit einem kurzen Überblick über die wichtigsten in die Reformationsgeschichte einschlagenden städtischen Ereignisse des Jahres 1548, die wir in einer anderorts zu veröffentlichenden Geschichte des Interims in Augsburg ausführlich behandeln werden. Wir mußten diesmal, wenn wir ein einigermaßen vollständiges Geschichtsbild bieten wollten, den Rahmen für unsere Darstellung ziemlich weit fassen und alle für den Gang der deutschen Reformation ausschlag gebenden Vorgänge — die Türkenkriege, die Religionsgespräche, den Zug des Kaisers gegen den Herzog von Zülich, die Unternehmungen der Schmalkaldener gegen Herzog Heinrich von Braunschweig, die Reichstagsverhandlungen und die verschiedenen Bündnisbestrebungen des Kaisers und der Protestanten — heranziehen, um den Anteil, den Augsburg daran hatte, festzustellen und die aus ihnen sich ergebenden Wirkungen auf die politische Haltung der Stadt zu kennzeichnen.

Von gedrucktem urkundlichen Material kam für uns dabei hauptsächlich in Betracht die Politische Korrespondenz der Stadt Straßburg, Bd. III, und die in den III. Band des von Venz herausgegebenen Briefwechsels Landgraf Philipps von Hessen mit Bucer aufgenommene Korrespondenz dieses Fürsten mit dem Augsburger Stadtarzt Dr. Weren Sailer und mit dem Augsburger

IV

Stadtschreiber Georg Frölich. Von den von uns benützten archivalischen Quellen lieferte einiges das M. b. Reichsarchiv in München und das Bischöflich Augsburgische Archiv, weitaus das meiste aber das Augsburgische Stadtarchiv, in dem nun auch das früher in der St. Annakirche aufbewahrte Evangelische oder Protestantische Wesensarchiv aufgestellt ist. So viel sich im Stadtarchiv an reformationsgeschichtlichem Material gerade aus der Zeit von 1540 bis 1548 erhalten hat, sind doch auch viel wichtige Stücke verloren gegangen oder wenigstens verschollen, wie z. B. die in der Paurechnung des Jahres 1534 erwähnten „Bücher, da man allen Geheim einschreibt, die drei Stet (Augsburg, Nürnberg und Ulm) und die Religion betreffen“. Eine Korrespondenz des Rates mit den Augsburger Bischöfen ist eigentlich nicht vorhanden, weil seit den zwischen dem Kardinalbischof Peter von Schaumburg und der Stadt um die Mitte des XV. Jahrhunderts ausgebrochenen schweren „Irrungen“ der schriftliche Verkehr des Rates mit den Bischöfen aufhörte, so daß sich bloß solche zwischen ihnen gewechselte Schriftstücke vorfinden, die dem „Gegenteile“ durch Gesandte mündlich vorgetragen worden sind. Von chronikalischen Aufzeichnungen war für uns nur eine schon im I. und II. Bande unserer Geschichte öfter benützte Relation des Prädikanten Caspar Huberinus, von der wir das letzte Stück, die Jahre 1540 und 1541 umfassend, als Beilage mitteilen, belangreich.

Die Anmerkungen sollen zunächst die Ausführungen und Angaben des Textes auf das genaueste belegen, aber auch erweitern und vertiefen. Die zitierten oder abgedruckten Quellenstellen, bei denen kein Fundort angegeben ist, sind sämtlich der nach dem Datum geordneten sogenannten Literalien-Sammlung des Augsburger Stadtarchivs entnommen. Die Zusammenstellungen der in Augsburg in der Reformationszeit angestellten Prediger und der Lehrer bei St. Anna, die im Anhang geboten sind, werden manchem eine nicht unwillkommene Zugabe sein.

Zum Schlusse gestatte ich mir, allen, die dieses Werk mittelbar oder unmittelbar gefördert haben, auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank auszusprechen, insbesondere den Vorständen der Staatsbibliothek in München und der Stadtbibliothek sowie des Stadtarchives in Augsburg. Am meisten aber fühle ich mich zu Dank verpflichtet dem an letzterem wirkenden Herrn Archiv-Sekretär Karl Hirschmann, dessen unermüdlche Geduld und Gefälligkeit ich Jahre lang fast über Gebühr in Anspruch nehmen mußte.

München am 25. September 1907.

Friedrich Roth.

Errata

(die bei Anfertigung des Registers bemerkt wurden):

- ©. 1 Zeile 9 lies etwa vierzigtausend statt hunderttausend; ich sehe nachträglich, daß in dem als Quelle zitierten Schreiben der Rat (9. Juli 1546) wohl behauptet, für hunderttausend Seelen sorgen zu müssen, daß aber in diese Zahl offenbar die vielen in die Stadt gezogenen Flüchtlinge und von ihr zu verproviantierenden Truppen mit eingerechnet sind; auch bei dieser Erklärung erscheint die Zahl hunderttausend noch als Übertreibung.
- ©. 9., erste Zeile des letzten Absatzes lies dritten statt zweiten.
- ©. 124, 3. Zeile von oben lies und später Kliner; 3. Zeile von unten ergänze bei Psalmen die auf die Anmerkung verweisende Zahl: 7a.
- ©. 137, Zeile 8 von oben ergänze vor Prälaten die Worte: Nachfolger des.
- ©. 362 letzte Zeile lies Sailer statt Seiz.
- ©. 448, vorletzte Zeile streiche: Höchstett und.

Inhaltsangabe.

Erstes Kapitel:	Seite
Die führenden Männer in der Politik der Stadt. Der Frankfurter Aufruf. Allerlei Bündnisprojekte nach demselben. Erneuerung des Dreistädtebundes. Vortehrungen der Augsburger für den Fall eines Krieges	1
Zweites Kapitel:	
Die Religionsgespräche. Der Reichstag zu Regensburg 1541. Der Bürgermeister Wolfgang Rehlinger. Die Türkenkriege . . .	31
Beilage: Die Polemik des Musculus mit Cochläus über das Wesen und die Mißbräuche der Messe. 1542—1545	60
Drittes Kapitel:	
Der Braunschweiger Handel 1542—1544	69
Viertes Kapitel:	
Oranvella in Augsburg. Der Krieg gegen Jülich. Die Reichstage zu Nürnberg (1543) und zu Speier (1544). Bemühungen der Kaiserlichen um Aufrichtung eines neuen schwäbischen Bundes	91
Beilage: Unterredung König Ferdinands mit Dr. Claudius Bius Bentinger auf dem Reichstage zu Nürnberg am 2. April 1543	119
Fünftes Kapitel:	
Das Augsburger Kirchenwesen in der Zeit von 1540—1545 . . .	123
Beilage I: Die Augsburger Predigerwirren um 1540 nach einer Relation des Prädikanten Caspar Huberinus	199
Beilage II: Ordnung zu erhaltung des allmüßens, durch einen eramen rath der stat Augspurg furgenommen (7. Mai 1541).	207
Sechstes Kapitel:	
Veränderungen auf dem Augsburger Bischofsstuhl und im Rathkollegium. Eintritt des Advokaten Dr. Nikolaus Maier in die Dienste der Stadt	212
Siebentes Kapitel:	
Das Wiederaufleben des Sakramentsstreites. Joh. Haller, Othino, Stancarus, Claudius Molobius in Augsburg. Schwentfelder und Wiedertäufer. Die neue Kirchenordnung. Abbruch und Pro.	

VIII

Seite

sanierung nicht benötigter Kirchen und Kapellen. Der Anteil Augsburgs an der Evangelisierung der Städte Kaufbeuren und Donauwörth	235
---	-----

Achtes Kapitel:

Furcht der Augsburger vor Verlegung des Reichstags in ihre Stadt. Der Reichstag zu Worms. Krieg in Sicht. Der „bürgerliche Zug“. Der zweite Krieg gegen Herzog Heinrich von Braunschweig	290
--	-----

Neuntes Kapitel:

Erneuerung der Versuche, die Dreibundstädte in den „neuen schwäbischen Bund“ zu ziehen. Vergebliche Anläufe der Evangelischen zur „Erstreckung“ und Verstärkung des „christlichen Verständnisses“	318
---	-----

Zehntes Kapitel:

Der Reichstag zu Regensburg (1546). Die letzten Verhandlungen der Augsburger mit dem Kaiser. Entscheidung des Rates, sich auf Seite des Bundes zu stellen. Verhältnis Augsburgs zu Bayern und Nürnberg. Die Augsburger Kaufleute	338
Beilage I: Ein liedt wider die hiesigen prediganten	375
Beilage II: „Vorteil“ und „Verlust“ der Stadt bei der Nichtbeteiligung am Kriege, zusammengestellt von dem Stadtschreiber Georg Frölich	377

Elftes Kapitel:

Die Augsburger zur Zeit der schmalkaldischen Erfolge, bis Mitte September 1546. Ihr Anteil an der während des Krieges entstandenen Kampfliteratur	384
---	-----

Zwölftes Kapitel:

Der Zusammenbruch	440
Beilage I: Ein notwendig anbringen bei ain ersanten rate. (13. Oktober 1546.)	518
Beilage II: Denkschrift des Stadtschreibers Georg Frölich über die zur Rettung der Stadt zu ergreifenden Maßnahmen. (Weihnachten 1546.)	522
Beilage III: Bürgermeister Georg Herwarts „Entlassung“ aus dem Bürgermeisteramte und dem Rate am 2. und 5. Januar 1548	525
Anhang: 1. Predigertafel (die Prediger von Beginn der Reformation bis 1552)	532
2. Schulmeistertafel (die Lehrer am St. Annagymnasium von 1531–1551)	547
Personenverzeichnis	551
Ortsverzeichnis	560

Erstes Kapitel.

**Die führenden Männer in der Politik der Stadt.
Der Frankfurter Aufruch. Allerlei Bündnisprojekte
nach demselben. Erneuerung des Dreistädtebundes.
Vorkehrungen der Augsburger für den Fall eines
Krieges.**

Augsburg stand nach der im Jahre 1537 erfolgten Auswanderung des katholischen Klerus auf dem Höhepunkte seiner Macht und seines Ansehens. Der Rat sah sich jetzt als alleinigen Herrn im Hause; in allen Kirchen erscholl das Evangelium, gepredigt von Geistlichen, die von der Stadt besoldet und ihre Bürger waren. Kunst und Gewerbe, Handel und Wandel blühten, die Geldfürsten und großen Kaufmannsfirmen hielten reichliche Ernten. Die Wehrkraft Augsburgs repräsentierte eine ansehnliche Macht, und die Volkszahl stieg eben jetzt auf hunderttausend¹⁾. Seine Zugehörigkeit zum schmalkaldischen Bunde beteiligte es an neuen, ins Weite greifenden Interessen, die den politischen Gesichtskreis gegen früher gewaltig erweiterten.

An der Spitze des Stadtregementes standen mit Ausnahme Hans Welfers, der „zurückgeschoben“ worden war, noch dieselben Männer, unter denen die Reformation in der Stadt zum Durchbruch und Siege gekommen. Es waren dies von den Patriziern der energische und kluge Wolfgang Rehlinger und Georg Herwart, „von der Gemeinde“ Wang Seitz, Zunftmeister der Weber, und Simprecht Hofer, Zunftmeister der Salzfertiger, die das Bürgermeisteramt innehatten und mit dem Baumeister Jörg Wieland das Kollegium der „Weheimen“ bildeten. Von den übrigen Ratsherren seien hier Matthäus und Joachim Langenmantel²⁾ hervorgehoben, die hauptsächlich

¹⁾ v. d. Hagen, Gesch. III.

als Kriegsräte beim Bunde wirkten, aber auch sonst häufig bei Reichs- und Städtetagen und anderen Versammlungen als Vertreter Augsburgs erscheinen, sowie der reiche Kaufmann Sebastian Seitz,³⁾ der ebenfalls oft als Gesandter verwendet wurde und wegen seiner Geschäftsgewandtheit nicht nur bei seinen „Herren“ sondern auch bei dem Landgrafen von Hessen in Ansehen stand.

Ein „homo novus“ in jeder Beziehung war Jakob Herbröt,⁴⁾ der als der Typus des wagemutigen, kühn emporstrebenden, selbstbewußten und prachtliebenden⁵⁾ Bürgertums dieser Zeit mit all seinen Vorzügen und seinen Fehlern erscheint. Er ererbte von seinem Vater, einem aus Schlessien nach Augsburg eingewanderten Kürschner, ein verhältnismäßig nur kleines Geschäft, und auch seine Heirat mit einer Tochter des Kaufmanns Lorenz Krafter brachte ihn, da die Mitgift „wenig kleeete“, nicht vorwärts. In seinem kaufmännischen Instinkt aber fand er bald die richtige Bahn, indem er, der herrschenden Prunksucht Rechnung tragend, sich hauptsächlich auf den Verkauf von feinen, teuren Pelzen verlegte, bald auch mit anderen Luxusgegenständen, namentlich Juwelen und kostbaren Teppichen — „Tapezereien“ — handelte und endlich sich an Geldgeschäfte, erst kleinere, dann immer größere heranwagte.

Insbesondere verstand er es im Wettstreit mit den Fuggern, Welfern, Baumgartnern und andern Finanzgrößen der Stadt durch Darlehen an geldbedürftige Fürsten und andere große Herren hohen Gewinn herauszuschlagen, und wie man sonst statt wuchern auch „fuggern“ sagte, so sprach man jetzt von „herbröteln“. Aber nicht nur nach Reichtum und Wohlleben dürstete dieser Mann sondern auch nach bürgerlichen Ehren und Macht, und den Weg dazu sollte ihm sein Geld bahnen. Es ging damit aber nicht so rasch, als er hoffen und wünschen mochte, und erst, als er schon das vierzigste Lebensjahr überschritten hatte, gelang es ihm gelegentlich des im Jahre 1538 vom Räte vorgenommenen Geschlechterfehdes größeren Einfluß auf das öffentliche Leben der Stadt zu gewinnen.⁶⁾ Er machte sich nämlich damals zum Führer der gegen die Ver-

führung der alten Geschlechter sich erhebenden Opposition und machte es durch die zahlreichen Freunde und Anhänger, die er in der „Stube der Kaufleute“ besaß, dahin, daß sich diese, die bisher die möglichst enge Verbindung mit dem Patriziat angestrebt und unterhalten hatte, jetzt plötzlich gegen dasselbe, hauptsächlich durch Aufhebung des *Connubiums*, abschloß, wodurch natürlich die alte Haß der Geschlechter gegen die Zünfte und das Zunftregiment wieder mächtig angefacht wurde. Nachdem Herbrodt der Kürschnerzunft im Jahre 1540 Zunftmeister und damit Mitglied des kleinen Rates geworden war,⁷⁾ machte es ihm wenig Schwierigkeiten, die Zunftmeister der meisten andern Zünfte durch allerlei „Praktiken“ an sich zu fesseln, indem er sie fleißig zu Banketten lud, sie durch Geschenke verschiedener Art oder andere Aufmerksamkeiten erfreute, ihr Vermögen gegen hohe Zinsen in seinem Geschäfte anlegte und ihnen sonst hilfreich und gefällig war, während er keine Gelegenheit verlor, den „Herren von den Geschlechtern“ Verlegenheiten und Annehmlichkeiten zu bereiten.⁸⁾ Sie ließen ihn dies selbst aussprechen in einem auf ihn gedichteten „Epitaphium“:

„An gmeinen Mann hab ich mich gheht,
Und da ich Miet und Hab aussiehet,
Mich drungen selb in Oberkait.
Viel Geschlechter hab ich verhaßt,
Und, wo ich kommt, verfolgt gar fast.“⁹⁾

Und die Geschlechter blieben ihm nichts schuldig. Sie schalteten ihn mit Spott und Hohn, begegneten ihm mit dem Schmutz, zu dem sich in solchen Fällen der „alte Adel“ gegen einen „frechen Emporkömmling“ berechtigt glaubt, und sprachen anders von ihm als vom „Pelzmann“, „Pellifer“ und „Hutter von Pelzingen und Ravingenheim“.

Doch wurde Herbrodt für solche Schmähungen reichlich entschädigt durch das Ansehen, das er außerhalb dieses engeren Kreises bei sehr vielen der einflussreichsten Persönlichkeiten der Stadt genoß; so vor allen bei Schertlin von Burtenbach, der sein Lobredner galt und ihn im Scherze seinen „Landesherrn“ nannte,¹⁰⁾ in Wirklichkeit in ihm seinen „Patron“ ehrte, bei

dem er sein flüssiges Geld gut unterbrachte, denn auch er pflegte das seine nicht „feiern“ zu lassen und war in diesem Punkte so wenig bedenklich, daß er später sogar dem Kardinal Otto, dem grimmigsten Feinde der Augsburger, mit einem Darlehen zu Hilfe kam.¹¹⁾ Auch die Fugger, namentlich Anton, standen mit Herbrod, trotz allem, was sie von ihm trennte, stets in gutem Einvernehmen. Der „gemeine Mann“ brachte ihm unbegrenztes Vertrauen entgegen als einem schneidigen und erfolgreichen Schützer der Interessen der „Gemeinde“ gegenüber den Übergriffsgelüsten der „großen Hansen“, wie man im Volke die Patrizier nannte. Die von ihm betriebenen „Finanzereien“ sah man ihm nach, zumal da er wie die Fugger zur rechten Zeit verstand mit freigebiger Hand auszustreuen.

Die für uns in Betracht kommenden Advokaten, die durch ihre in allen einigermaßen belangreichen Angelegenheiten abzugebenden Gutachten oft geradezu bestimmend auf die Geheimen und den Rat einwirkten, sind für die nächste Zeit die uns schon bekannten: Dr. Konrad Hel, Dr. Claudius Pentinger, und Dr. Marx Alstet. Es gab für sie keine abgesonderten Geschäftsparten, sondern sie mußten sich in die ihrem Berufskreise angehörenden Geschäfte teilen, wie es eben die Umstände erforderten; doch wurde Hel, der der Günstling Wolfgang Rehlingers war und auch vom Landgrafen ein Dienstgeld bezog, besonders häufig den auf die Reichs- und Städtetage abgeordneten Gesandten als juristischer Berater beigegeben, während sich Pentinger, der der lateinischen und französischen Sprache in hervorragender Weise mächtig und bei dem Kaiser und dem König sowie deren Räten „bekannt und angenehm“ war, vorzugsweise zu Sendungen an die genannten Herrscher eignete. Die weniger wichtigen Rechtsgeschäfte wurden von den Syndicis¹²⁾ besorgt.

Aber weit intensiver und bedeutamer als diese Juristen wirkten drei andere „Diener“ des Rates, die zugleich in engeren Beziehungen zu dem Landgrafen standen: der Stadtarzt Dr. Vereon Sailer,¹³⁾ der Stadtschreiber Georg Frölich (Laetus)¹⁴⁾ und der Stadthauptmann Sebastian Schertlin von Burtenbach.¹⁵⁾

Sailer wurde mit dem Landgrafen 1539 bekannt, als ihn dieser im Sommer als Arzt zu Rate zog und im darauffolgenden November mit der Einleitung der auf seine „Neben-
ehe“ abzielenden Verhandlungen betraute.¹⁶⁾ Als Belohnung der Verdienste, die er sich dabei erwarb, erhielt er auf seinen Wunsch von dem Landgrafen einen Bestallungsbrief, auf Grund dessen er neben seiner Hauptstellung als Stadtmedicus in Augsburg ein Diener Philipps „von Haus aus“ wurde.¹⁷⁾ Er wußte sich diesem bald als Arzt wie als politischer Agent unentbehrlich zu machen und wurde von ihm in persönlichen, Bundes- und Reichsangelegenheiten, namentlich wenn es sich um Ausforschung von Parteien und Durchführung „geheimer Praktiken“ handelte, so häufig verwendet, daß er nur allzuoft seinen ärztlichen Pflichten am Augsburger „Blatterhaus“ länger entzogen wurde, als eigentlich angängig war; in der Schweiz, im Oberland, in Hessen und Sachsen bis tief nach Niederdeutschland hinein gab es kaum irgend eine Persönlichkeit unter den Fürstenräten, den Städtelenten, den Gelehrten und Predigern, mit der er dabei nicht irgend einmal in Berührung gekommen wäre.

Infolge seiner Doppelstellung und seines rastlosen „Hin- und Herweberns“ war Sailer in der Lage, den Landgrafen über alle Vorgänge und Stimmungen in Augsburg und andern Städten und umgekehrt das Kollegium der „Geheimen“ in Augsburg über die Absichten der Bundeshäupter und manche Dinge, die bei den Reichstagen auf der „Fürstenbank“ verhandelt wurden, zu unterrichten, was nicht immer ohne gröbliche Verletzung der dem einen oder dem andern Teile schuldigen Diskretion geschehen konnte. Sowohl Philipp wie die Machthaber in Augsburg wußten seine Winke und Ratschläge wohl zu schätzen und zu nützen, und man kann sagen, daß die letzteren in ihren äußeren politischen Angelegenheiten selten einen wichtigeren Schritt taten, ohne Sailer zuvor zu hören.

In gleichem Sinne wirkte Frölich (Laetus), auf den der Landgraf durch den Bürgermeister Wolfgang Nehlinger aufmerksam gemacht wurde. Die Korrespondenz Frölichs mit Philipp begann im Sommer 1539¹⁸⁾ und wurde ergiebiger, seit

er sich (im Jahre 1541) diesem gegenüber erbot, ihm als Literat, namentlich in dessen Föderkrieg mit Herzog Heinrich von Braunschweig, zu dienen.¹⁹⁾ Da ihm Sailer das Zeugnis ausstellte, daß er „ein trefflicher, seiner Schreiber mit einem gar schönen Stilo sei“, darzu „ein artiger Dichter und aus dem Latein in das Deutsch, auch hinwiederum ganz ein zierlicher Dolmetscher,“²⁰⁾ nahm der Landgraf das Anerbieten an und wollte ihn in derselben Weise in seine Dienste nehmen wie den Doktor. In dem an die Augsburger deshalb gerichteten Schreiben wies er darauf hin, daß dies auch im Interesse des Bundes läge, denn es könnten Umstände eintreten, daß allerlei „Aus schreiben, zu deutsch und latein, befehlen müßten“, deren Abfassung keinem gewöhnlichen Schreiber, wenn er auch „deutscher und lateinischer Zunge ziemlich geübt“, anvertraut werden könnte, sondern nur einem solchen, „der neben der lateinischen und deutschen Sprache der Rechte kundig, auch gemeiner deutschen Nation Gebräuche und Handlungen erfahren sei und auch in göttlichen Sachen eine Anmutigkeit, Glauben und Treue hätte.“²¹⁾ Die Augsburger aber gaben ihre Zustimmung nicht, da sie nach gewissen Erfahrungen, die sie gemacht, es nicht für gut ansahen, daß ihr geheimster Diener — und das war eben der Stadtschreiber — auch noch einem anderen Herrn, und wäre es ein der Stadt so befreundeter wie der Landgraf, mit Diensten verpflichtet sei.

Frölich war darüber sehr verstimmt,²²⁾ doch wußte er auch ohne Bestallung dem Landgrafen zu dienen, wie seine an diesen geschriebenen Briefe, die von heiligem Eifer für die Bundesache erfüllt sind, ersehen lassen; und da er sich infolge seiner Sachkenntnis und seines guten Einvernehmens mit den „Geheimen“ bei der Abfassung der für die städtischen Gesandten zu fertigenden Instruktionen und der mit ihnen zu führenden Korrespondenz einer, wie es scheint, ziemlich weitgehenden Freiheit erfreute,²³⁾ so hatte er auch in seiner amtlichen Stellung Gelegenheit der „christlichen Einung“ dann und wann zu nützen. Wenn es die Umstände erforderten, beredete er seine „Herren“ ihn selbst entweder als offiziellen Gesandten

oder unter der Hand zu vertraulichen Besprechungen mit Fürsten und Städten abzuordnen, und äußersten Falles scheute er auch nicht davor zurück auf eigene Faust zu handeln, denn die Sache des Bundes war ihm Gottes Sache.

Wie Sailer besaß auch Frölich einen ausgedehnten Bekanntenkreis und viele anhängliche Freunde; seine geräumige Behausung in dem schönen, neuerbauten städtischen Kanzlei-gebäude öffnete sich jedem ihm empfohlenen Fremden und wurde als eine „Herberge der Gelehrten“ gepriesen; mancher vertriebene Prädikant, der im Augenblick nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegen sollte, fand bei ihm gastliche Aufnahme und weitere Förderung, mancher durchziehende, entlaufene Mönch erhielt auf seine Verwendung vom Räte ein Viatikum. Aber auch an grimmigen Feinden fehlte es ihm nicht, die ihm im Räte und in der Bürgerschaft allerlei Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten bereiteten und ihn bei den „Kaiserlichen“ als einen der „Verführer“ der Augsburger denunzierten. Er war eben ein starker, entschiedener Charakter, „friesch und fest“, anschläglich und unternehmungslustig, selbstbewußt, leicht reizbar, etwas „streitig“, von verletzender Schärfe gegen seine „Widerwärtigen“ und bei allem Eifer für die „gemeinen Sachen“ nicht ganz frei von selbstsüchtigen Interessen. Gegen das Papsttum und die „Paffen“ hegte er einen wahrhaft fanatischen Haß, den er niemals verbarg. Seiner radikalen Gesinnung gemäß neigte er in seinem religiösen Bekenntnis stark zu den Schweizern, was in Wittenberg wohl bekannt war. Die vermittelnden Tendenzen, wie sie Bucer vertrat, waren ihm ein Greuel wie alle Zwitterdinge; er kannte nur kalt oder warm, Freund oder Feind.

Schertlin endlich, der schon seit 1535 vom Landgrafen ein Dienstgeld bezog,²⁴⁾ war bei allen von den Bundeshauptleuten in Oberdeutschland vorgenommenen Werbungen und Rüstungen ihre rechte Hand und in die „Geheimnisse“ der Einnung tief eingeweiht. Es galt allgemein als selbstverständlich, daß diesem Mann, in dem sich eine echt landsknechtische Natur in festem Maße mit Neigung und Geschicklichkeit zur In-

trigue wie mit diplomatischer Zurückhaltung und Überredungsgabe paarte, bei einem ausbrechenden Religionskriege eine Hauptrolle zufallen werde.

Diese Männer machten sich teils aus aufrichtiger Zuneigung zu dem Landgrafen — ihrem „Josua“ und „Arminius“ — teils im Interesse des Bundes zum Herold seines Ruhmes „bei Obern und Untertanen“, indem sie ihn, wo es nur anging, als „Patron, Schützer und Schirmer“ der Stadt, als einen Fürsten priesen, gleich ausgezeichnet durch „hohe Vernunft“ wie kriegerische Tüchtigkeit, der zwar friedlichen, „unrathgerigen Gemütes“ sei, aber in einem ihm aufgezwungenen Kampfe wohl zu bestehen wisse. Doch es hätte solcher Bosannestöße nicht bedurft, denn Philipp genoss, wenigstens in den Jahren 1538 bis 1540, die wir jetzt im Auge haben, in Augsburg eine außergewöhnliche Popularität. Jedermann wußte, daß man hauptsächlich ihm die Aufnahme der Stadt in den schmalkaldischen Bund und damit die Möglichkeit zur Durchführung der Reformation zu danken habe; und daß er im Krieg seinen Mann zu stellen vermochte, hatte er ja durch seinen Sieg bei Lausen gezeigt, der noch in frischer Erinnerung war. Als man hörte, daß er wie auch der Kurfürst von Sachsen die Bundeshauptmannschaft niederlegen wollte, baten ihn die Geheimen des Rates auf das dringendste von diesem Vorhaben abzustehen, durch dessen Ausführung den „Widerwärtigen das Herz größer“, den Evangelischen aber „kleiner gemacht würde“²⁵⁾; nur zu gut wußte man: „Der Landgraf ist der Bund“.

Überhaupt ließ der Rat keine Gelegenheit vorübergehen ihm die hohe Meinung, die er von ihm hatte, kund zu tun und ihm Aufmerksamkeiten zu erweisen. Er versah ihn fleißig mit neuen „Zeitungen und Kundschäften“, half ihm aus mit unverzinslichen Darlehen, bedachte ihn und seine Leute häufig mit „Berehrungen“ und beschenkte seine Tochter bei ihrer Vermählung mit dem Herzog Moritz von Sachsen zum Ausdruck „dankbaren Willens“ und „untertänigen Gemütes“ mit einem kostbaren Trinkgeschirr, in das ein „schlagendes Mhrlein“ ein-

gelegt war.²⁶⁾ Die gegen ihn und den Kurfürsten von Sachsen von dem Herzog Heinrich von Braunschweig veröffentlichten Schmähchriften durften in der Stadt nicht verkauft werden,²⁷⁾ während die Entgegnungen der beiden durch den Rat und die nach allen Ländern hin „hantierenden“ Augsburger Kaufleute, die eigens „darum angesprochen wurden“, die weiteste Verbreitung fanden.²⁸⁾ Auch sonst suchten die Augsburger, soweit sie es ohne eigenen Nachteil tun konnten, den Wünschen des Landgrafen möglichst entgegenzukommen und sein „Frommen zu fördern“.

Der Landgraf wiederum war darauf bedacht, sich allzeit als „guten Augsburger“ zu erweisen, indem er je nach Umständen den Rat warnte, aufmunterte, beschwichtigte, tröstete, seiner Hilfsbereitschaft versicherte und dessen Wünschen bei dem Kurfürsten von Sachsen und den Bundesständen Vorschub leistete. Das gebot ihm schon die Klugheit, denn er wußte wohl, wie sehr er im Kriegsfall auf die materielle Unterstützung der Stadt angewiesen sein würde. Und mit einem solchen schien man rechnen zu müssen.

Der Kaiser hatte den zweiten Waffengang mit Frankreich durch den am 18. Juli 1538 zu Nizza abgeschlossenen „Stillstand“ beendet, und es war zu vermuten, daß er sich in Bälde wieder dem Reiche zuwenden werde, das er seit 1530 nicht mehr betreten hatte.²⁹⁾ Wie leicht konnte das Anlaß geben, daß die in kriegerischer Spannung einander gegenüberstehenden Religionsparteien endlich zum Schwerte griffen. Am 10. Juni war zu Nürnberg die katholische Liga zustande gekommen,³⁰⁾ und die Achterklärung gegen die Stadt Minden (9. Oktober 1538), die auf die Klagen ihrer Geistlichkeit erfolgte, erschien als einleitender Schritt zur Eröffnung der Feindseligkeiten gegen die „Reyer“; nicht weniger als einhundertundvierzig gedruckte Mandate, hörte man, lägen auf dem Kammergericht zur Versendung an protestantische Stände bereit.³¹⁾ Es ging das Gerücht, daß der erste blutige Schlag gegen Augsburg geführt werden würde,³²⁾ und die Rüstungen der bayerischen Herzoge, von denen der jüngere, Ludwig, im katholischen

Bund Hauptmann des oberländischen Bezirkes war, schienen dies zu bestätigen.

Da waren es wieder einmal die „Türkenmöte“ König Ferdinand's, die den Kaiser veranlaßten, sich mit den Protestanten in Vergleichsverhandlungen einzulassen, die am 25. Februar 1539 in Frankfurt eröffnet wurden.³³⁾ Bald stellte sich jedoch heraus, daß man auf katholischer Seite weit davon entfernt sei, die von den Evangelischen vorgelegten Forderungen zu bewilligen, und so drohend gestaltete sich eine Zeit lang die Lage, daß der Landgraf von Hessen schon überlegte, ob es nicht besser sei, durch sofortiges Vorschlagen sich die Vorteile des „Vorstreiches“ zu sichern. Für alle Fälle wollten sich die Schmalkaldener angesichts der verdächtigen „Vergardungen“ von Knechten in Westfalen, Utrecht, Minden, Denabrück, in Italien und Oberdeutschland durch umfassende Gegenrüstungen sicher stellen, wobei der Stadt Augsburg, die wegen der Nachbarschaft Bayerns von allen oberdeutschen Städten am meisten gefährdet erschien,³⁴⁾ ein hervorragender Anteil zufiel. Es wurde nämlich von den Bundesständen auf Antrag des Landgrafen beschlossen, daß man „Kriegsleute, Edelente, Hauptleute, die einen Anhang hätten, Doppelöldner und berühmte Knechte“ auf Wartegeld annehme und solange behalte, „bis man sehe, ob sich die Dinge zu Fried oder Unfried anlassen würden“. Auch wurde eine aus Rung Gogmann und Alexander von der Tann bestehende Kommission aufgestellt, die — möglichst geheim — im Einvernehmen mit Bürgermeister Wolfgang Nehlinger von Augsburg und Bernhard Besserer von Ulm „die Gewerß, so sich dieser Zeit oder künftig begeben“, beobachten und, sobald sie einen verdächtigen „Lauf“ von Knechten wahrnähme, die Stände in Frankfurt benachrichtigen oder, wenn die Not drängte, selbst rasch einen „Gegenlauf“ ins Werk setzen sollte.³⁵⁾ Sie wurde bei ihren Maßnahmen auf das kräftigste gefördert von Schertlin, der, im Auftrage des Landgrafen am 29. Februar 1539 den Augsburger Geheimen von diesen Dingen Kenntniß gab und ihnen mitteilte, was sie selbst dabei zu tun hätten.³⁶⁾ Schon

Mitte März waren zwanzig Hauptleute angeworben und „gen Augsburg beschriben“, wo jeder das Geld erhielt, um einhundert „rechtschaffene Knechte“ bis Ostern festzuhalten.³⁷⁾ In die Stadt Augsburg selbst, die sich reichlich mit Pulver, Proviant und andern Kriegsvorräten versah, wurde zur Vorsorge gegen eine etwa geplante feindliche Überrumpelung eine größere Abtheilung von Söldnern gelegt, die man mehrere Monate beibehielt, und der Rat stellte auf eigene Kosten noch weiteres Kriegsvolk ein.

Aber eben jetzt sah sich der Landgraf, der von einer „geheimen“ Krankheit heftig befallen wurde³⁸⁾ und dadurch für die nächste Zeit zur Führung eines Krieges untauglich gemacht war, genötigt einzulernen, so daß seinen aggressiven Plänen für den Augenblick die Spitze genommen wurde. Darüber war man in Augsburg von Herzen froh, doch konnten die Geheimen nicht umhin, über die allzu große Nachgiebigkeit und „Kleinmütigkeit“, die nun auf Seite der protestantischen Stände Platz griff, ihr Befremden zu äußern, und sie rieten, dem immer zurückhaltender werdenden Erzbischof von Tübingen, der die Verhandlungen im Namen des Kaisers führte, schärfer auf den Leib zu rücken und zu er-
tunden, „was endlich im Fasse stecke“. ³⁹⁾ Zugleich blickten sie gespannt auf die Gestaltung der politischen Ereignisse in der Ferne, namentlich auf die täglich wachsende „Freundschaft zwischen König Franz und dem Kaiser“, sowie auf die Bewegungen der Türken, und je nach dem Wechsel der Dinge und dem Stand der darüber einlaufenden „Rundschaffen“ glaubten sie bald auf einen Anstand von fünf, vier oder zwei Jahren hoffen zu dürfen, bald sich auf einen Abbruch der Verhandlungen gefaßt machen zu müssen; und das letztere schien schließlich das wahrscheinlichere. Noch am 18. April äußerten sich die Geheimen in einem Schreiben an ihre Gesandten, von denen Dr. Hel in dem von den Evangelischen gewählten Ausschuss saß, ⁴⁰⁾ in höchst pessimistischer Weise: man ziehe den Handel geflißentlich hinaus; „wann das Widertheil seinen Vorteil ersehe“, werde er den Anfang mit Minden, Lüneburg und Hessen machen. So war

es eine große Übertreibung, als tags darauf die Nachricht kam, daß der Friedstand durch die Gnade Gottes „gar vollkommenlich“ geschlossen worden, nachdem der Teufel dies „noch bis zum letzten Augenblick zu verhindern gesucht habe.“⁴¹⁾

Der Frankfurter Friede⁴²⁾ gewährte den bis dahin der Augsburger Konfession beigetretenen Ständen vom 1. Mai an für fünfzehn Monate Sicherheit vor Angriffen und Prozessen der Religion halber, doch sollten sie ihrerseits „die Geistlichen, wo die wohnen, in oder außerhalb Landes, der Zinsen, Renten und liegenden Güter, so sie noch unter Händen und bisher eingenommen haben, nicht entziehen.“⁴³⁾ Während der angegebenen Frist dürften die Schmalkaldener keine weiteren Mitglieder ihrem Bunde zuführen, wogegen der Kaiser „verschaffen“ würde, daß auch die katholische Liga sich neuer Aufnahmen enthalte; im übrigen sollte der Nürnberger Frieden und das Regensburger Mandat auch nach Ablauf dieser Frist für diejenigen, welche der augsburgischen Konfession und derselbigen Religion jetzt verwandt seien, bis zum nächstfolgenden Reichstage in Gültigkeit bleiben. Werde dieser „Anstand“ vom Kaiser nicht bestätigt — und dies war bekanntlich der Fall — so gelte er nur für sechs Monate, nach deren Ablauf (31. Oktober 1539) es einfach bei dem Wortlaute des Nürnberger Friedens sein Bewenden habe. Endlich wurde noch in Aussicht gestellt, daß der Kaiser in Bälde einen Tag nach Nürnberg ausschreiben werde, auf dem von „Vergleichung der Religion“ zu handeln sei. Zur Beratung der Türkenhilfe sollten die Augsburger Konfessionsverwandten die für den 18. Mai nach Worms angeordnete Versammlung besuchen.

Man war in Augsburg wie fast allenthalben unter den Evangelischen mit diesem so kurzen „Anstand“ sehr wenig zufrieden. Machte er doch dem Rate den Eindruck, als sei er nur geschlossen worden, um den Gegnern vorläufig Vorteile zu sichern, die dann auf künftigen Reichstagen „ertendiert“ werden würden. Und da mutete man den Bundesständen noch eine „Türkenhilfe“ zu, die vielleicht gegen sie selbst verwendet werden würde. Noch weit schärfer äußerten sich die Prädi-

tanten in einem dem Räte eingereichten Gutachten.⁴⁴⁾ Durch die Annahme des „Friedstandes“ habe sich die so groß und mächtig gewordene „christliche Einung“ ganz ohne Not und Gefahr dem Widerpart gegenüber „spöttlich“, gegen Gott „kleinmütig und verweislich“, gegen die Frommen „ärgerlich“, gegen die noch nicht in den Bund aufgenommenen Glaubensbrüder selbstüchtig und lieblos benommen. Wenn man doch nur einmal diese elenden und ängstlichen Friedensbemühungen aufgeben und die Sache Gottes einfach auf Gott stellen wollte!

Jakob Sturm von Straßburg meinte in einem Schreiben an den Landgrafen, der „Anstand“ habe wenigstens das Gute, daß er „das Mißtrauen und die Sorge zwischen den Ständen, als wenn je einer über den andern ungewarnter Sache herfallen wollte, etwas gestillt und gemildert“ habe.⁴⁵⁾ Aber nicht einmal dies wurde erreicht, wie die jetzt auftauchenden Bündnispläne erkennen lassen.⁴⁶⁾ Man dachte an Einigungen, die alle mit dem Kaiser unzufriedenen Reichsstände umfassen sollten: die protestantischen, die sich in ihrer Religion und die katholischen, die sich, soweit sie weltliche Fürsten waren, in ihrer „Libertät“, so weit sie geistliche Fürsten waren, in ihrer Existenz bedroht sahen. Der Hauptträger dieses Gedankens war wie früher der Landgraf, und der Vertrauensmann, dessen er sich bediente, Gereon Sailer. Seit dem Spätherbste des Jahres 1539 war dieser fast ohne Unterbrechungen auf dem Wege zu Fürsten und Städten,⁴⁷⁾ um im Namen seines Herrn auf die durch das Herannahen des Kaisers sich ergebende Verschärfung der politischen Lage und auf die Notwendigkeit eines Schutzes vor plötzlicher Vergewaltigung hinzuweisen. Als Mittel hierzu regte er ein Bündnis mit Nülich, eine Legation nach England und eine allgemeine Einigung in den Fragen der Reformation und der Kirchengüter an. Am 6. November unterbreitete er diese Vorschläge in Straßburg,⁴⁸⁾ am 13. in Ulm,⁴⁹⁾ am 15. den Geheimen in Augsburg.⁵⁰⁾ Fast gleichzeitig lief dort, überschickt vom Landgrafen, eine von dem Kurfürsten von Trier an ihn ergangene

„Werbung“⁵¹⁾ ein, deren Kern der Plan einer zur Herstellung der kirchlichen und politischen Einheit einzuberufenden Fürstenversammlung war. Könnte man sich in der Religion vergleichen — wohl und gut; wo nicht, sollte man die unvergleichenen Artikel in Güte „anstellen“ bis zu einer „bequemen Handlung“ und unterdessen einander „beschützen und beschirmen“, als wenn man einerlei Glaubens wäre.

Man nahm diese Ideen des Landgrafen und des Trierers zumieist mit Zurückhaltung, aber nicht ablehnend auf. Von den Fürsten zeigte sich am meisten Ottheinrich für sie empfänglich;⁵²⁾ die Städte scheuten zwar zurück vor einem Zusammengehen mit Tülich und einer Verständigung mit Frankreich und England, waren aber der Ansicht, daß es im übrigen sich wohl lohne, die ihnen gemachten Vorschläge in Erwägung zu ziehen und weiter zu verfolgen. Eine vertrauliche Besprechung der Kurfürsten, Fürsten und Stände, „wie sie gegeneinander sahen“, meinten insbesondere die Augsburger, wäre ohne Zweifel wünschenswert. Nur könnten sie nicht glauben, daß es zu einer Einigung „in den Religions-sachen“ kommen würde.⁵³⁾

Da der Landgraf einsah, daß an eine solche nur zu denken wäre, wenn auch von Seite der Evangelischen Nachgiebigkeit gezeigt würde, so suchte er nach dieser Richtung auf die Bundesstände einzuwirken, und Sailer mußte die „Herren“ von Augsburg ermahnen, sich gegen Bischof Christoph „soweit mit Gott und gutem Gewissen geschehen mag, gutwillig zu halten“, da er dem Evangelium einigermaßen geneigt sei; auch sollten sie auf Mittel denken, wie sie „mit ihren vermeinten Geistlichen zu bessern Wegen kämen,“ und zu erkennen geben, was sie, wenn es zur „Friedenshandlung“ käme, „auß äußerste“ zu tun geneigt wären. Endlich ließ er sie warnen, sich in Bündnisse einzulassen, die sich mit ihrer Zugehörigkeit zum schmalkaldischen Bunde nicht vertrügen, oder Briefen, die ihnen aus „Hispania oder der Ort“ zukämen, zu glauben, denn es sei darauf gar nichts zu bauen, ehe man „Vergleichung oder bessern Verstand in der Religion habe;“

der Kaiser führe wahrscheinlich nichts Gutes im Schilde, darum sollten sie, wozu er sie ja schon öfter ermahnt, ja fleißig mit der Befestigung ihrer Stadt fortfahren und sich auch sonst wohl rüsten.⁵⁴⁾ Aus der Antwort der Geheimen⁵⁵⁾ geht hervor, daß sie den einzigen Ausweg aus den augenblicklichen Wirrnissen darin erblickten, daß ein Reichstag einberufen werde oder doch „die Kurfürsten und Fürsten zusammen kämen,“ um „durch gebührende, freundliche Wege tatsächliche Handlung“ im Reiche zu verhindern. Für die Sicherung ihrer Stadt wollten sie nach Kräften Sorge tragen, auch nicht veräumen, sich mit dem Bischof und mit Bayern in ein freundliches Verhältnis zu setzen.⁵⁶⁾ Was aber die „Pfaffheit“ betange,⁵⁷⁾ schreiben sie weiter, wäre es für diese und die Stadt das Beste, wenn sie dauernd in Dillingen verbliebe, denn würden sich auch bezüglich ihrer in Augsburg liegenden Güter „träglische Mittel“ finden lassen. Dagegen könne keine Rede davon sein, sie wieder „einkommen“ zu lassen und damit ein Wiederaufleben des ganz unhaltbaren Zustandes zu veranlassen, wie er jahrelang vor ihrer Auswanderung bestanden hätte. Sie müßten im Gegenteil die Bitte stellen, daß der Landgraf, „es komme zu Reichs- oder andern Tagen und Handlungen“, dazu behilflich sei, die Stadt vor der Rückkehr ihrer Geistlichen zu schützen und beim Wort Gottes und „guter, ehrbarer Polizei“ zu erhalten. So konnte Philipp gleich bei seinen ersten Vermittlungsversuchen sehen, mit welchen Schwierigkeiten die ihm und dem Trierer vorschwebenden Vergleichsverhandlungen verbunden sein würden.

Von ganz besonderer Wichtigkeit war für den Landgrafen die Frage, wie sich Bayern, zunächst der Kanzler Eck, zu solchen Plänen verhalten würde, schon wegen der so isoliert dastehenden, rings von papistischen Territorien eingeschlossenen Stadt Augsburg. Was wäre das für ein Glück, meint Kaiser, wenn die Stadt an Bayern einen guten Nachbarn gewänne, von dem es bei einem plötzlichen Angriff der Feinde Trost und Hilfe erhoffen dürfte! Dann könnte sie sich leicht solange halten, bis der Landgraf zu ihrer Rettung herbeieilte.⁵⁸⁾

Die Aussichten zu einer Verständigung mit Bayern schienen nicht ungünstig. Die politischen Hauptziele des Herzogs Wilhelm und seines Kanzlers waren die Erhaltung der katholischen Religion und die Bekämpfung der habsburgischen Übermacht, und je nach den wechselnden Verhältnissen gewann bald das eine bald das andere das Übergewicht.⁵⁹⁾ Bei dem damaligen Stand der Dinge fanden die Klagen des Landgrafen über den Eigennutz des Kaisers, der unter dem Deckmantel eines Verteidigers des alten Glaubens im Reiche dieselbe Gewalt habe gewinnen wollen wie in Spanien und nun, nachdem dies misslungen, den habsburgischen Besitz mit Reichslanden vermehren wolle, in München ein kräftiges Echo. Auch Eck erklärte ein Zusammenstehen der Fürsten für einen notwendigen Akt der Selbsterhaltung; versäumten sie dies, und sähe der eine Teil zu, wie der andere dem Verderben verfallt, so würde mit der Zeit das ganze deutsche Land zerrissen und zerknickt werden. Sein Herr werde dem Kaiser von jedem gewalttätigen Einschreiten gegen die Protestanten abraten und sei einem billigen Vergleich mit diesen nicht abgeneigt. Mit Augsburg würde er gern in „nachbarlichen Verstand“ treten und hätte nichts dagegen, „daß dennoch allwegs die Religion ausgenommen würde“. Zu all diesem aber wäre es dienlich, wenn Augsburg und die Mitglieder des christlichen Verständnisses überhaupt dahin trachteten, bei sich „leidliche und gleiche Ceremonien“ einzuführen — „nicht für die Weisen sondern für die Narren“.⁶⁰⁾

Das war der Anfang der Verhandlungen zwischen Philipp und dem bayerischen Hofe, die, zeitweise einschlafend, immer wieder neu aufgenommen wurden und sich fast bis zum Ende des schmalkaldischen Donaukrieges hinzogen. Sie führten bekanntlich so wenig wie die übrigen damals auf Seite der fürstlichen Oppositionspartei entsprungene Pläne zu einem greifbaren Ergebnis und hatten für Augsburg nicht die von Sailer erhofften Folgen. Es blieb alles beim Alten. Nach wie vor mußten die Augsburger in Bayern einen gefährlichen Feind erblicken, dessen Bewegungen sie scharf im Auge behielten, um

nicht eines Tages „überdappelt“ zu werden. Es scheint, daß man in Augsburg gar nie ernsthaft an die Möglichkeit eines Einverständnisses mit Bayern geglaubt hat; und wie hätte man auch Vertrauen fassen können, da alles durch die Hand Ecks ging, „des Waters des Truges und der Lüge“, den man hier richtiger taxiert zu haben scheint als am landgräflichen Hofe. Sailer, der sich ganz von dem Neze des arglistigen Mannes umspinnen ließ und nur dann und wann einen Moment den Betrug ahnte, war über die Zurückhaltung der Augsburger sehr ungehalten und beklagte sich öfter darüber, daß seine Herren „in diesem Fall zu nachlässig seien“. „Sollten wir einmal in einer Not sein und des Hauses Bayern bedürfen,“ äußerte er sich gegen den Landgrafen, „sorg ich, es möchte uns grüßlich aufgemuntt werden, daß wir diejer Zeit das nicht gewollt, was wir in der Not von Herzen begehren würden.“⁶¹⁾

Wichtiger als die aussichtslosen Werbungen um die Gunst Bayerns erschien den Augsburgern die Erwägung, ob man den mit Nürnberg und Ulm abgeschlossenen Dreistädtebund, der im Frühling 1542 ablief, erneuern solle oder nicht. Der Bund hatte sich insofern bewährt, als er den drei durch manche äußere Interessen miteinander verknüpften Städten eine bequeme Handhabe bot, sich in wichtigen Angelegenheiten miteinander zu verständigen, sich gegenseitig Rundschaften und Warnungen zuzusenden und durch Pflege freundschaftlicher Beziehungen das Bewußtsein der Solidarität zu festigen. Aber es waren zwischen den Verbündeten doch auch manche größere Meinungsverschiedenheiten, Eifersüchteleien und Mißverständnisse zu Tage getreten, die zu Verdrießlichkeiten und Verstimmungen Anlaß gaben; und auch in dem Umstand, daß Augsburg und Ulm Mitglieder der schmalkaldischen Eimung waren, Nürnberg der kaiserlichen Liga angehörte, lag ein auflösendes Moment des Bundesverhältnisses. So kam es, daß die drei Städte die Erneuerung des Bundes nicht als etwas Selbstverständliches ansahen, sondern jede für sich die damit verbundenen Vortheile und Nachtheile „bedächtig“ erwog und dann bei den Besprechungen mit den beiden andern⁶²⁾ mancherlei Änderungen der alten Vertrags-

artikel in Vorschlag brachte. So hätten die Augsburger gern eine Erweiterung des Bundes durch Aufnahme anderer Städte,⁶³⁾ vornehmlich Straßburgs, gesehen, wovon aber die Nürnberger nichts wissen wollten. Diese suchten ihrerseits durchzusetzen, daß die jedem der Bundesmitglieder zuzumessenden Leistungen an Mannschaft und Geld nicht mehr wie im Jahre 1533 nach dem „Vermögen“ abgestuft, sondern für alle drei gleich hoch sein sollten. Darüber beschwerte sich das am geringsten angeschlagene Ulm höchlich, und die Geheimen und Bürgermeister der Stadt gaben der Besorgnis Ausdruck, daß der Rat, der eher einer „Kürzung“ als einer „Erhöhung“ gewärtig gewesen wäre, sich schwerlich, wenn man auf dieser Änderung bestche, „in solche Verständnis begeben“ würde. So markierte man bei den Zusammenkünften hin und her, und als man zu den abschließenden Verhandlungen schreiten wollte, hingen noch verschiedene wichtige Punkte wie der Termin, bis zu dem der Bund zu „erstrecken“ sei, und die Formulierung des Ausnahmeartikels, der auf Antrag der Nürnberger modifiziert werden sollte, in der Schwebe. Am 14. Februar 1542 kam endlich auf einem Tage zu Donauwörth, auf dem Augsburg durch Wolfgang Rehlinger und Jakob Herbrodt vertreten war, die „Erneuerung“ der Einnung zustande, doch so, daß auch jetzt noch von Ulm und Augsburg die Erwartung ausgesprochen wurde, daß Nürnberg in dem erwähnten Artikel nachträglich nachgebe. Es vergingen dann noch mehrere Wochen, bis das „erlängerte“ Bündnis, das auf Georgi 1542 anfangen und auf Georgi 1550 enden sollte, beschworen wurde; am 18. März leistete der Augsburger Rat dem Nürnberger Gesandten Hieronymus Holzschuher und dem Ulmer Gesandten Wolfgang Reithart den üblichen Eid.

Suchten sich die Augsburger durch diesen Bund einen „kleinen Rücken“ zu schaffen, so versäumten sie auch nicht, sich durch eifrige Rüstungen in Kriegsbereitschaft zu setzen. Vor allem ließen sie, dem Räte des Landgrafen entsprechend, mit großem Geldaufwand die Befestigungen der Stadt verstärken,⁶⁴⁾ womit schon im Jahre 1538 unter Beiziehung hessischer Bauführer und Werkleute begonnen worden war. Mehr als hundert der hochragenden mittel-

sterlichen Türme an der Umfassung der Stadt und an den Toren wurden niedergelegt, um kahlen, dicken Mauern und Wällen Raum zu geben. Ganze Reihen kleiner Häuser, die im Wege standen, wurden abgebrochen, mancher Garten, manch „lustiges“ Sommerhaus, manch alter, schattender Baum fiel zum Opfer. Auch nahm man eine Neuordnung des Stadtsöldnerwesens vor, ließ in einem „Bedenken“ der städtischen Hauptleute die Maßnahmen zusammenstellen⁶⁵⁾, die bei einer Belagerung der Stadt zu treffen wären, und kaufte später (1544) das prächtige Geschloß des Pfalzgrafen Ottheinrich.

Auch ging man daran, ärmere Einwohner der Stadt, die während eines Krieges derselben zur Last fallen mußten, durch neue, die Erwerbung des Bürger- und Zunftrechtes erschweringende Verordnungen zu entfernen,⁶⁶⁾ was sich natürlich nicht ohne mancherlei Härten durchführen ließ und die Prediger zur Fürbitte für die Betroffenen veranlaßte.

Noch mehr Sorge verursachten dem Räte die Reichen, von denen viele den größten Teil ihres Vermögens in auswärtigen Geschäften stecken hatten, „in Hispania, Italia, Frankreich, im Reich, in Österreich und an anderen Orten, die den Feinden gelegen waren“. Kam es zum Kriege, so wurden diese Kaufleute durch Störung ihrer „Hantierung“ und Beschlagnahme ihrer Güter aufs schwerste geschädigt. War es nicht zu befürchten, daß viele von ihnen, um dies zu vermeiden, ihr Bürgerrecht aufgaben und sich anderswo niederlassen würden? „Sollten dann die Reichen wegziehen und die Armen hier bleiben,“ schreibt Sailer einmal an den Landgrafen, „wäre es nicht möglich, daß man die Armen ohne Verderben der Stadt könnte erhalten, denn die große Armut dieser Stadt mag oder kann nicht unterhalten werden ohne die große Menge der Reichen, die neben den Armen hier wohnen. Derselben hatz mit dieser Stadt weit eine andere Gestalt als mit andern Städten.“⁶⁷⁾ Schon erwog man, ob eine Verpflichtung bestehe, solchen reichen Bürgern, die doch in guten Zeiten unter dem Schutze der städtischen Freiheiten ihr Vermögen erworben oder vermehrt hätten, aus der Bürgerpflicht zu ent-

lassen, wenn sie dies in Zeiten der Not verlangten, und wenn ja, unter welchen Bedingungen dies zu geschehen hätte. Ferner: Ob dem Kaiser das Recht zustände, zu gunsten derer, die ihre „Entlassung“ erzwingen wollten, gegen die Stadt als eine „gefreite“ mit Mandaten vorzugehen, und ob er wirklich ohne weiteres befugt sei, im Kriegsfall auf die Außenstände der Kaufleute die Hand zu legen. Und auch die Frage stellte man sich, ob es trotz der Einbußen, die die Stadt durch den Weggang reicher Bürger erleiden würde, in der Stunde der Gefahr nicht besser wäre, sie seien draußen als herinnen ⁶⁵⁾.

Die meisten von ihnen waren ja nur sehr unzuverlässige „Augsburger“, hielten sich, soweit es nur immer anging, von allen hohen Ämtern im Rate zurück und suchten unbekümmert um Wohl und Wehe der Stadt einzig ihren persönlichen Vorteil. Sie waren zum Teil internationale Geldleute, zum Teil gut „kaiserlich“, und einige von ihnen trugen kein Bedenken, die Räte des Kaisers und des Königs über die „Geheimachen“ des schmalkaldischen Bundes, der oberdeutschen Städte und der eigenen Vaterstadt, soweit sie ihnen bekannt wurden, fleißig zu unterrichten und die maßgebenden Persönlichkeiten in den Städten durch Versprechungen und Bestechungen für sich zu gewinnen. Vor allem Hans Baumgartner, ⁶⁶⁾ einer der reichsten Augsburger Kaufleute, der wie die Welser und Fugger zu den Finanzleuten des Kaisers gehörte, aber auch wie die letzteren wegen seiner Freigebigkeit für Wissenschaft und Kunst einen guten Namen besaß und von Männern wie Erasmus, Jafius und Viglius von Zwlichem mit Lobsprüchen überschüttet und als Gönner gepriesen wurde. Als kaiserlicher Rat und Vertrauter Granvellas sowie des Vizekanzlers Raves wurde er mit manchem wichtigen Auftrag betraut und suchte auch sonst als überzeugter Gegner des Protestantismus und der Schmalkaldener, wo er nur konnte, bei Fürsten und Städten der kaiserlichen Politik Vorschub zu leisten. Wenn auch von solchen in der Stille betriebenen „Praktiken“ nicht allzu viel in der Öffentlichkeit bekannt wurde, so gab dieses Gebaren doch dazu Anlaß, daß der gemeine

Mann, der früher in dem großen Kaufmann zuvörderst einen gewissenlosen Bucherer und Verteurer aller Lebensmittel und notwendigen Gebrauchsgegenstände gesehen hatte, jetzt sich mehr und mehr daran gewöhnte, ihn vor allem als einen gefährlichen Feind des Evangeliums zu betrachten, der dem „Belial“ den Weg mit seinen Talern pflasterte; auch der schmalkaldische Bund erkannte die ihm von diesen „Raminonsjägern“ her drohende Gefahr schon frühzeitig,⁷⁰⁾ ohne daß er ihr entgegenzutreten vermocht hätte.

Anmerkungen.

¹⁾ Dies wird in einem Schreiben der Dreizehn an die Bundesräte vom 21. Juli 1546 bemerkt.

²⁾ S. über alle diese Männer Roth, *N. N. G.*, Bd. I bezw. Bd. II, Reg. — Zu Wolfgang Rehlinger und Simprecht Hofer s. noch Roth, *Zur Geschichte des Reichstags zu Regensburg im Jahre 1541* (Einleitung) im *Archiv für Reformationsgeschichte*, Bd. II (Berlin 1905) S. 250 ff.

³⁾ Sebastian Seitz (vermählt seit dem 22. Aug. 1539) mit Dorothea Herwartin, trat im Jahre 1539 als „Zusatz“ in den kleinen Rat und wurde 1548 Junksmeister und Siegler. Er wurde am 14. Okt. 1554 von einem Färber, der es auf einen andern abgesehen hatte, „aus ungefährrer Unwissenheit entleibt.“ S. hierzu Wasser-Werlich, III S. 90.

⁴⁾ Die Hauptquelle über Herbröt bildet eine Sammlung auf ihn sich beziehender Lieder und Dokumente (Eigentliche Beschreibung wider Jakobem Herbröt, weilland durch sich selbst eingetrungener, undichtiger Burgermeister der Statt Augspurg), von der ich ein Exemplar in Wolfenbüttel (Aug. 80, 4, Fol.), eines in der öffentlichen Bibliothek in Stuttgart (Fol. 397) und eines im prot. Wesensarchiv in Augsburg (Stadtarchiv) kenne. Aus ihr hat Villenron in seiner Einleitung zu den Herbröt betreffenden Liedern in den „Historischen Volksliedern der Deutschen vom 13.—16. Jhd.“, IV. Band (Leipzig 1869) Nr. 609—612 geschöpft (S. 573). Eine andere wichtige Quelle für Herbröts Biogr. bildet die gehässige

„Vorstellung an Kay. Mt. der ältern Geschlechter in Augspurg in Langenmantel, Historie des Regiments in der hl. röm. Reichsstadt N.“ (Frankfurt und Leipzig 1726) S. 68 ff. Von Neuereu berichtet am ausführlichsten Paul Hecker, „Der Augsburger Bürgermeister Jacob Herbrodt und der Sturz des künstlichen Regiments in Augsбург“ in der Zeitschr. des hist. Vereins für Schwaben und Neuburg, Jahrgang 1874, S. 34 ff. S. über Herbrodt auch den Artikel Georg Mezgers in der Allg. D. Biogr., Ehrenberg, das Zeitalter der Fugger, Bd. I S. 234 ff. und Strieber, Zur Genesis des modernen Kapitalismus: Forschungen zur Entstehung der großen bürgerlichen Kapitalvermögen am Ausgange des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit, zunächst in Augsбург. S. 183 ff.

In der erwähnten „Beschreibung“ heißt es: „Herbrots des eltern zu Augspurg vatter ist von armen und gar schlechten eltern in der Schöffi geboren und hat das kirchnerhandtwerck und pelzflecken gelernt, ist seinem handwerk nachgehogen und alher gen Augspurg komen und sich mit einer liederlichen, armen trumenschlagerstochter, Anna Humlerin genannt, verheirat und alhie burger worden. er ist gar ain böser und vertonner bub gewöffen. er ist alhie zu Augspurg durch den Mang Albrecht, ainen kirchner, auf dem kirchnerhaus erstochen worden. so hat der gemelt Jacob Herbrodt, sein sun, das pelzflecken und kirchnerhandtwerck auch gelernt und ain zeit lang alhie ain kirchner gewöffen und hernach ain schlechter kaufmann und wucherer worden, daß er 400 fl. erobert und schlechtlich gewonnen. da hat er alhie zu Augspurg umb ain pfaffenlechin (welche auch 400 fl. vermögens gewöffen) geworben, die in aber nit nemen wöllen. da hat er sich darnach mit ains schlechten aufkommen kaufmanns dochter, mit namen Lorenz Krafter (wölchs andere hausfrau Hefter Moriskin gewesen), Maria genant, erheirat und ungeverlich umb das jar Christi 1520 mit ir alhie zu Augspurg hochzeit gehalten. dise sein hausfrau hat im nit mehr denn 800 fl. heiratgut zubracht. also hat er mit [dem und] seinen 400 fl., das sendt 1200 fl., angefangen zu handeln und wuchern, daß er halt ainen grossen trauen und glauben und etlich tausent guldin, erobert mit list und betrug, uberlomen, daß er ain schöns haus bei sant Ulrich vor dem obern Salzstadel und bald darnach noch ein schöns haus bei dem undtern Brothaus erkauf und erobert“.

Was hier von dem Herkommen Jakob Herbrots und der Familie seiner Frau gesagt wird, ist sichtlich stark ins Dunkle gefärbt. Die Krafter waren keine unansehnliche Familie sondern rühmten sich sogar, ob mit Recht ist freilich schwer zu sagen, einer sehr vornehmen Abkunft: von Jakob Landesi, Grafen von Graasfort und dessen Gemahlin Eufemia, einer Tochter König Jakobs II. von Schottland. (Möhner, Geneal. patr. Fam., Handschr. der Augsburger Stadt-Bibl.). Die Frau Lorenz Krafters und zwei Töchter, Regina und Magdalena, sind bekannt als Anhängerinnen

der Wiedertäufer, von denen sie sich jedoch bald löstigten. (M. N. W., I S. 248, 252 und Roth, Zur Geschichte der Wiedertäufer in Schwaben, III, in der Zeitschrift für Schwaben und Neuburg, Jahrgang 1901 S. 119 und Neg.). — Hieronymus Kräftter, ein Sohn des Lorenz, gehörte zu den reichen Kaufleuten der Stadt (Strieder S. 208).

²⁾ Berühmt war sein Garten „bei dem Vogelthor außerhalb und zunächst bei dem Thor, den er dermassen mit wasserwerk, lust und bad-
häusern erbauen und mit allerlei seltzamen pflanzen zurichten lassen, daß dergleichen kein solcher garten in der stat Augspurg nie gewesen, welcher in . . . vil tausent gulbin cost hat.“ Graf Wolrad von Waldeck, der ihn im Jahre 1548 sah, sagt in seinem Tagebuch, herausgegeben von Troß in der Bibliothek des Litt. Ver. in Stuttg. (Bd. 54) S. 49: „Hortus scammis herbaceis, herbidis pratis, daedaliis ambulaeris, piscium vivariis, aquis vivis, ex flumine Lyco deductis, scaturientibus fontibus interim aqua puteali quoque vinetis et arboribus variorum fructuum superbit; insunt quoque his hortis domunculae aliquot, quarum parietes caesarum facies ad vivum depictas habent et ejusque aetatem literis majusculis annotatam. ast modo non vacat hujus horti delicias depingere, qui decem millium florenorum sumptu hero suo applauditur“.

³⁾ Hieron handelt ausführlich Herker, I. c. S. 39 ff.

⁴⁾ Er wurde Zunftmeister der Kürschner, nicht der Kaufleute, wie öfter zu lesen. Im Jahre 1543 rückte er zum „Baumeister“ vor, womit ihm der Weg zum Bürgermeisteramt geebnet war.

⁵⁾ In der oben (Anm. 4) erwähnten „Vorstellung an Kay. Mt. der ältern Geschlechter“ wird ausgeführt, daß das Verhältnis zwischen den „Herren“ und den Zünftlern erst seit dem Emporkommen Seids und Herbrots „so gar unclidenlich“ geworden, „aus ursachen, daß sie, die zwen ernanten der gemeind burgermeister, mer dann ire vorsehen im ampt die freihaiten der alten erbaren geschlechten untertrucken und sich selbst in gleiche wärde, er und dignitet neben sie eindringen wollen“. etc.

⁶⁾ Aus der „Beschreibung“.

⁷⁾ So behauptet die (Anm. 4 erwähnte) patrizische Beschwerdechrift.

⁸⁾ S. das Schreiben Schertlins an den Obersten von Haideck und die Kriegsräte, dd. 15. Juli 1546 bei Herberger, Seb. Schertlin v. B. und seine an die Stadt Augsburg geschriebenen Briefe (Augsburg 1852) S. 106.

⁹⁾ Der bekannteste von ihnen war um 1540 Caspar Tradel, Gerichtschreiber in Augsburg, und vielfach als Syndicus tätig; er war auch der Anwalt des Klosters Oberschönenberg. Matrikel der Universität Heidelberg unter dem 31. Mai 1524: „Caspar Tradel Dillingensis dice. August.; Matrikel der Universität Ingolstadt unter 1530; Caspar Dradel ex Tillingen, qui promisit se allaturum multos scholares“ etc.

¹⁰⁾ Die allgemeine Wirksamkeit Sailer's wird am besten erkannt

aus der Beilage II (Die Nebenehe des Landgrafen) zu dem von Lenz herausgegebenen „Briefwechsel Landgraf Philipps des Großmütigen von Hessen mit Bucer“, Bd. I (Leipzig 1880) S. 327 ff., aus der Beilage III (Religiöse und politische Einigungsversuche der deutschen Stände) ebenda S. 392 ff. und aus Beilage III (Verhandlungen mit Baiern. Berichte Gereon Sailer's) zum III. Bd. des Werkes (Leipzig 1891) S. 169 ff. S. auch Roth, Aus dem Briefwechsel G. Sailer's mit den Augsburger Bürgermeistern Georg Herwart und Simprecht Hofer (April bis Juni 1544) im Archiv für Ref.-Gesch., Bd. I S. 101 ff. Über seine Wirksamkeit in Augsburg s. Roth, A. N. G., Bd. I und II, Neg.

¹¹⁾ Über ihn sind wir nun gut unterrichtet durch die Arbeit Kadl-Koßers, „Leben und Schriften des Georg Frölich“ in der Zeitschrift des hist. Ver. für Schwaben u. Nbg., Jahrgang 1900 S. 46 ff. S. auch Roth, A. N. G., II, Neg. Mitteilungen aus dem Briefwechsel Frölich's mit dem Landgrafen bei Lenz, III S. 485 ff.

¹²⁾ Hauptquellen: Seine Selbstbiographie: Leben und Thaten des weiland wohlleben und gestrengen Herrn Seb. Schertlin von Burtensbach, ed. Schönkuth (Heilbronn 1858) und Herberger's Ann. 11 citiertes Werk.

¹³⁾ Lenz, I S. 327.

¹⁴⁾ Schreiben des Landgrafen an die Geheimen von Augsburg, dd. Zapfenburg, 17. Nov. 1539, in dem er ersucht, Sailer den Eintritt in seine Dienste zu gestatten (M. St.-A.). — Übersendung des Bestallungsbriefes an Sailer am gleichen Tag bei Lenz, I S. 348.

¹⁵⁾ Lenz, III S. 486.

¹⁶⁾ Lenz, III S. 487, 488.

¹⁷⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 17. Aug. 1541 bei Lenz, III S. 146.

¹⁸⁾ Schreiben des Landgrafen an die Geheimen von Augsburg vom 30. Oktober 1541 bei Lenz, III S. 488. Die Antwort der Geheimen ebenda S. 489 Ann. 1.

¹⁹⁾ In zwei Briefen Frölich's an den Landgrafen, dd. 8. Dez. und 12. Dez. 1541, erwähnt bei Lenz, I. c. S. 489.

²⁰⁾ Das war allenthalben wohl bekannt. So lief z. B. im Jahre 1541 beim Räte eine Beschwerde des Königs Ferdinand über den in einem an ihn gerichteten Schreiben gewählten Ton ein, für den der Stadtschreiber verantwortlich gemacht wurde. Frölich war darüber sehr entrüstet und wollte in seiner am 28. Juli 1541 den Bürgermeistern eingereichten Rechtfertigungsschrift (Kadl-Koßer, I. c. S. 115 Nr. 5) nur als das „willige Roß“ gelten, das den zum Tragen der Lasten bestimmten Wagen zu ziehen habe. Er sprach dabei die bestimmte Forderung aus, daß man ihn, der ja nur im Auftrage des Rates gehandelt, „nicht in der Lücke stecken und am Strick erwürgen ließe.“ Doch war Frölich nicht so unschuldig, als er sich hier stellte, denn die meisten der von ihm entworfenen

Ratschreiben tragen unverkennbar in stilistischer Beziehung und in der ganzen Redeweise den Stempel seiner Persönlichkeit. S. hierzu auch Vogel, Die Reichsstadt Augsburg im schmalkaldischen Kriege, I (Augsburg 1880) im Jahresbericht über die K. Kreisrealschule in Augsburg für das Schuljahr 1879/80 S. 4.

²⁴⁾ Herbergerer S. LIII. — Im Jahre 1538 wurde von dem Kanzler Ed, als er (im Mai) zu Augsburg weilte, vergeblich der Versuch gemacht Schertlin für Bayern zu gewinnen. Müch, Pol. Archiv des Landgrafen Philipp von H., Bd. I (Leipa. 1904) in den Publ. aus den pr. Staatsarchiven, Bd. 78 S. 292 Nr. 485.

²⁵⁾ Aus einem Schreiben der Augsb. Geheimen an den Landgrafen vom 2. Dezember 1539.

²⁶⁾ Der Rat an den Landgrafen, dd. 9. November 1541.

²⁷⁾ S. Sailer an den Landgrafen, dd. 1. Mai 1540 bei Venz, I S. 463. — Der hier genannte Nikolaus Müller war ein Augsburger Bürger und vorher „Diener“ des Herzogs von Braunschweig. S. auch Müch Nr. 648 S. 397 u. Nr. 827 S. 519.

²⁸⁾ Der Landgraf hatte, wie aus einem an ihn am 13. Aug. 1540 gerichteten Schreiben der Geheimen hervorgeht, ihnen zweihundert Exemplare seines letzten „Ausichreibens“ gegen Herzog Heinrich zugesandt und sie ersucht, auf seine Kosten einen Boten nach Venedig, Mailand, Rom und anderen Städten zu senden, um die Schrift unter „ansehnlichen Leuten“ verbreiten zu lassen. Die Geheimen erklärten, daß sie, wo es sein könne, bereit seien, den „Eimpf des Landgrafen mit allein zu retten, sonder auch bei meniglich zu erweitern“, aber dieses Verlangen könnten sie nicht erfüllen. Der Bote würde bei den „darzu gelegenen Leuten Übeltrauens und Unkenntlichkeit halb“ schwerlich Zutritt erhalten und unter Umständen sogar verhaftet werden. Räte dann heraus, daß der Bote „den Namen von Augsburg habe“, so könnte daraus den Welschland besuchenden augsbürgischen Kaufleuten großer Nachteil erwachsen. Dagegen seien sie, die Geheimen, bereit, die übersandten Büllein unter der Hand durch ihre nach Italien reisenden Kaufleute sowie durch deren Faktoren und Geschäftsverwandte verbreiten zu lassen, wie dies ja auch schon von der Frankfurter Messe aus geschehen sei.

²⁹⁾ Die neueste Darstellung der politischen Verhältnisse dieser Zeit liegt vor in W. Rosenbergs Schriftchen „Der Kaiser und die Protestanten in den Jahren 1537—1539. (Schriften des Vereins für Reformationsgesch. Nr. 77).

³⁰⁾ S. die Bündnisurkunde bei Horkleder, Der teutsche Krieg, I, lib. VIII cap. 14 und das die „Ordnung oder Verfassung des Bundes“ festsetzende Schriftstück, ebenda cap. 15.

³¹⁾ Der Rat von Augsburg an Herzog Ulrich von Württemberg, dd. 2. Dez. 1538: „Es sollen auch allgerait bis in 140 mandata, alle wider

die evangelischen stende und restitution der geistlichen usgeen zelaßen, gedruckt sein."

³²⁾ S. die „Neue Zeitung“, die am 10. April 1538 ein Unbekannter an Dr. Froisch in Straßburg sandte, in der „Politischen Correspondenz der Stadt Straßburg“, Bb. II (Straßburg 1887) Nr. 498 S. 482; Froisch übermittelte die „Zeitung“ am 20. April an die Geheimen von Augsburg (ebenda Nr. 499 S. 484), die sich dafür am 25. April bedankten. (Koncept im M. St.-M.)

³³⁾ Die Gesandten des Augsburger Rates waren Joachim Langenmantel und Dr. Hel; ihre Instruktion, dd. 12. Febr. 1539 hat sich erhalten.

³⁴⁾ Augsburg berichtete anfangs 1539 dem Landgrafen über „verdächtige“ Rüstungen (Straßb. Corr. Nr. 561 S. 539), worauf er am 15. Januar 1539 den Geheimen des Rates Anweisungen zu Gegenrüstungen gab (M. St.-M.).

³⁵⁾ S. das Schreiben der Augsburger Gef. an die Geheimen, dd. 18. Febr. 1539 (M. St.-M.), das der Straßburger Gesandten an die Dreizehn von Straßburg vom gleichem Datum (Straßb. Corr. Nr. 571 S. 548), das „Bedenden meiner günstigen Herrn, der commissarien, auch der beschribnen hauptleut, wie ain lauff der knecht zu machen und sich in ander weg fürzusehen sei (im fall der not)“, an den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen gerichtet, dd. 2. April 1539 (M. St.-M.); Herberger, Schertlin S. LVII. — Rüdch, Polit. Archiv des Landgrafen S. 308 Nr. 510 und S. 309 Nr. 512.

³⁶⁾ Herberger S. LVIII.

³⁷⁾ Bericht des Straßburger Gef. an die Dreizehn in Straßburg, dd. 18. März 1539. (Straßb. Corr., II Nr. 588 S. 574.)

³⁸⁾ S. den Bericht der Straßb. Gef. an die Dreizehn von Straßburg, dd. 12. März 1539 Nr. 585 S. 567; Hel schreibt an die Bürgermeister von Augsburg am 22. März: „In hohem vertragen wissen, daß mein gn. herr landgraff mit den kintzplateren (!) also angriffen, daß ich sorg. in 2 oder 3 monaten werde sein f. gn. zu ainicher kriegshandlung zu felbt mit geschickt sein, welches dann der höchst ursachen eine ist, diser zeit etwas zu thun oder zu bewilligen. Gott, der allmechtig, schickt die sachen also on zweifel zu seinem lob und uns zu gut“.

³⁹⁾ Die Augsburger Geheimen an die Gesandten, dd. 31. März 1539; dieselben an dieselben, dd. 1. April 1539.

⁴⁰⁾ Die Straßburger Gef. an die Dreizehn in Str., dd. 18. März 1539 in der Str. Corr., II Nr. 588 S. 571.

⁴¹⁾ Die Augsb. Gef. an Bürgermeister und Rat, dd. 19. April 1539, abends sieben Uhr; Hel an Bürgermeister Herwart vom gleichen Datum.

⁴²⁾ Gedruckt bei Hortleder I, lib. I, cap. 32, bei Waldh (N. Ausg.), Bb. 17 Nr. 1292 S. 308 und anderwärts. S. auch die „Notel des fridlichen Aufstands“ in der Straßb. Corr., II Nr. 608 S. 601.

⁴¹⁾ Die Augsburger befürchteten: wenn „die rent und gült nimmer zu den gottheusern und orten, sonder den personen, die ihrer (der Augsburger) religion widerwertig, gefallen“, so könnte daraus folgen, daß sie sich „hiemit bewilligt, das hoch und ander stift wider in ihre stat zunehmen, ihre heuser sie selbst ze besigen, ze bewonen und niesen ze lassen.“

⁴²⁾ Bekanntlich sind die Historiker über den Wert, den dieser „Frieden“ für die Protestanten hatte, nicht einig; die Zeitgenossen beurteilten ihn meist abfällig. Es sei hier auf das Urteil Bucers in seinem Schreiben an den Landgrafen vom 28. Mai 1539 und an Blaurer vom 30. April des Jahres verwiesen bei Lenz, I S. 68 ff. und S. 77 Anm. 8. — S. dagegen die Verteidigung der Politik des Frankfurter Aufstandes durch den Landgrafen in seinem Schreiben an Bucer vom 24. Juni 1539, ebenda S. 85 ff. — Die Ansicht des Augsburger Rates über den Frieden erhellt aus der Korrespondenz mit seinen Gesandten, die der Geistlichen aus dem „Bedenken, ob mit den päpstlern ain gesprech der vergleichung in religion sachen zuhatten sei oder nit.“ (N. St.-M.)

⁴³⁾ 7. Juli 1539 (in der Straßb. Corr., II S. 616 Nr. 623).

⁴⁴⁾ S. hierzu Beilage III bei Lenz, I S. 392 ff.: „Religiöse und politische Einigungsversuche der deutschen Stände im Winter 1539 auf 1540“.

⁴⁵⁾ Der für Sailer nötige Urlaub wurde ihm auf Anhalten des Landgrafen Ende Oktober 1539 erteilt; am 1. Nov. melden die Geheimen dem letzteren, „daß es ihnen gar nit zuwibder sonder wolgefällig, ob sich gleich gedachter doctor Verion“ in des Landgrafen Geschäften „etwas unterwegen saumen und best langsamer herwider kumen mücht.“ S. zu Sailer's Reise Lenz, I. c. S. 404 ff.

⁴⁶⁾ S. die Straßb. Corr., II Nr. 645 S. 634 und Sailer's Schreiben an den Landgrafen bei Lenz, I S. 345 ff.

⁴⁷⁾ Schreiben der fünf Geheimen in Ulm an den Landgrafen, dd. 18. Nov. 1539 bei Lenz, I S. 434.

⁴⁸⁾ Der Credenzbrief des Landgrafen für Sailer an die Geheimen von Augsburg datiert Cassel, 28. Oktober 1539. Das ihm mitgegebene „Memorial“ hat sich erhalten.

⁴⁹⁾ S. dazu Lenz, I S. 401; die Werbung des trierischen Kanzlers an den Landgrafen, dd. 7. Nov. 1539 abgedruckt ebenda S. 431.

⁵⁰⁾ Lenz, I S. 406, 446.

⁵¹⁾ Die Geheimen an die Gesandten auf dem Bundestage zu Arnstadt, dd. 20. Nov. 1539: Wenn die Trierer Werbung in Arnstadt zur Sprache kommt, dann sei zu sagen: „daß ain erber rat nit anders dann für gut ansehen und erwegen könnte, daß hochgedachte churfürsten und fürsten sich erzelter maßen verglichen und also frieb, rue [stiften] und empörung helfen fürkumen. Dweil sich aber gar nit zu vermuten, daß der religion halb zwischen obgedachten churfürsten und fürsten ainiche vergleichung finden sei, so achten wir nit, daß gemaine ev. stend zu bemeldter sachen

zu ziehen oder einzumischen sein, sonder daß solchs durch etlich churfürsten und fürsten am fruchtbarlichsten gehandelt werde“.

⁴⁹⁾ Aus dem oben, Anm. 50, erwähnten „Memorial“ Sailer's.

⁵⁰⁾ Die Antwort der Geheimen von Augsburg an den Landgrafen datiert vom 2. Dezember 1539.

⁵¹⁾ Wortlaut: „Und als eur f. gn. gnediger, treuer mainung under andern für gut ansieht, uns mit unsern genachbarten fürsten, als Baiern, bischof von Augspurg etc. in fruntlichen verstand zu begeben, damit wir irn halb frieblich seßen, daß auch gut were, im fall der notdurft im oberland fursehen zethun etc., wollen wir in solchem allen fleiß anferen und an uns nichts mangeln lassen, auch vleissige kuntschafft uff alle leiui hieoben richten, was sich volcks und anders halb zutragen, und dasselb eur f. gn. jeder zeit furderlich anzuzaien nit underlassen.“

⁵²⁾ Wortlaut: „Beschließlich sovil unser pfaßhait belangt, wisten wir inen und uns kein uftreglicher mittl, dann wo dieselben zue Dillingen zu wonen beharrlich gesinnt; [dann] müchten wir irer überpiben gueter alsie wol treglich mittl leiden, sie aber wider einkomen zelassen, ist unmöglich. . . denn wir achten, daß bei ainem erbern rat gar nit zu erheben sein werd, uff ainich mittl ives einkommens handlen ze lassen; zudem daß eur f. gn., desgleichen unser gnedigster herr, ber'churfürst, uns schriftlich und mündlich uff Schmalkalden (1537) und Braunschweig (1538) in gutbedunken uff diese mainung gnediglich entdeckt haben. dorumb wir e. f. gn. in underthenigkeit bitten, es lüne zu reichs- oder andern tagen und handlungen, daß e. f. gn. gnediglich, hilfflich und rätlich sein woll, damit wir dermaßen verglichen werden, daß die gaislichen in iren selbs stetten, wir bei dem wort Gottes und erhaltung erbarer, guler pollicei bleiben mögen; destlieber begeren wir ine unserß vermugens nachbarlichen, guten willen zu erzaien.“

⁵³⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 30. Dezember 1539 bei Lenz, I S. 437.

⁵⁴⁾ S. hiezu Riezler, Gesch. Baierns, Bd. IV S. 309 ff.; Lenz, I S. 395, 396.

⁵⁵⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 6. Dez. 1539, I. c. S. 350, derselbe an denselben, dd. 16. Jan. 1540, I. c. S. 450, dd. 9. März 1540 S. 458.

⁵⁶⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 16. Jan. 1540 bei Lenz, I S. 450.

⁵⁷⁾ Die letzte Tagung vor den Schlußverhandlungen fand statt zu Nördlingen. Abschied vom 24. Sept. 1541.

⁵⁸⁾ Das Nähere ist zu erschen aus der Instruktion der Augsburger Gesandten für den eben erwähnten Nördlinger Tag. Es werden dort die Gründe aufgeführt, die für die Aufnahme kleinerer Städte sprechen, und auch die Bedingungen, unter welchen diese stattfinden könnte, angegeben—

⁶⁴⁾ Im Jahre 1542 allein betrugen die Kosten für die Festungs-
bauten 13160 fl.

⁶⁵⁾ „Bedenken und Ordnung, weß sich die stat Augspurg in zeit der
belagerung halten möchte. 1540.“ Ein unter dem Vorsitz Schertlins aus-
gearbeitetes Gutachten der städtischen Hauptleute.

⁶⁶⁾ S. hierzu Waffer-Werlich, III S. 39, Stetten, Gesch. von
Augsburg, I S. 354, 378, 380. — Bisle, Die öffentliche Armenpflege der
Reichsstadt Augsburg (Paderborn 1904) S. 25 ff.

⁶⁷⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 20. Dezember 1539 bei Lenz,
I S. 439.

⁶⁸⁾ Die Weheimen an Hel, dd. 10. April 1539. — Die in Rede
stehenden Bürger sind die, „die zum teil all ihr vermögen, habe und gut
hinder laß. mt. stecken haben, und darnach ir vil ander, die ir vermögen
hinder den jetztgedachten maissen und reichsten in unser stat, 5 fl. vom
hundert, ligen haben; und möchten dieselben mechtigen, reichen burger jetzt
mit allain für sich selbst sonder auch von der gaislichen wegen genügt sein,
ainen erbern rat zu dringen und nötigen, nämlich dahin, daß sie sich be-
schweren möchten, dweil sie hinder lai. mt. dermaßen verhaft, daß men
nit gebürn wolle, wo sich ain krieg in lai. mt. namen wider uns erhub, hie
ze vbleiben, dann sie wurden umb ir gelbt und gut komen. darumb were
ir begern, daß man inen aintweder ir burgerrecht uffzelegen vergunte
oder aber sie under dem schein uffzagens des burgerrechtes bis nach voll-
endetem krieg draussen sizen und pbleiben ließ, doch daß sie darnach wider
burger weren wie vor“. Die Antwort Hels, dd. 15. April führt aus,
daß der Rat nicht schuldig sei, in dem angeregten Fall Bürger auf ihr
Verlangen aus ihrem Bürgerrecht zu entlassen oder die „Aufsagung“ des-
selben anzunehmen; auch habe der Rat das Recht, Burgern, die in der
Zeit der Not ihr Vaterland verlassen, „Pönen“, je nach Gestalt der Sache
größere oder geringere, aufzuerlegen. „Ob es aber tonlich, einem oder mer
burger mit gebung oder under einem schein, sein burgerrecht in einem
solchen fall uffzelegen zugestatten“, das sei wol zu bedenden, „dann in beide
weis, zu thun und zu lassen, vil ursachen vorhanden“ etc. Doch sei seine
Ansicht, daß nicht allzu viele Bürger würden weggziehen wollen, denn
die Haupteute wüßten gar wohl, daß es in Ulm, Nürnberg und Bayringen
etc. für sie nicht so günstig sei wie in Augsburg. Augsburg könne wol
auffstehen, wenn der eine oder andere dieser Bürger weggziehe, aber um-
gekehrt finde nicht jeder einen Boden, auf dem er sich so „eherlich, frei
und sicher enthalten“ könne wie hier. Auf jeden fall sei es für die Stadt
besser, solche verzagte Bürger seien draussen als drinnen. Was die Sperrung
der Schulden betreffe, so könne „die lai. mt. mit grund und fugen den
burgern zu Augspurg iere schulden vermöge aller rechte so lange nit
irren, ehe nicht die declaration der acht oder andern pönen des rechtens
an gepurenden orten ergangen sei.“

⁶⁹⁾ S. über ihn Stetten, Lebensbeschreibungen zur Erweckung und Unterhaltung bürgerlicher Tugend, Bd. II (Augsburg 1782) S. 171 ff.; Strieder, S. 50 ff.; Ehrenberg, Das Zeitalter der Fugger, Bd. I S. 193.

⁷⁰⁾ So beauftragten die Straßburger ihre auf den Raumburger Tag (6. Dez. 1540) abgeordneten Gesandten, „so es füglich beschehen könnte, anzumanen, daß die evangelischen Stände und Städte sowohl wie einzelne Personen den Gegnern mit leichtlich Geld leihen sollten; denn die Gegner könnten es zum Schaden der Evangelischen verwenden“. Straßb. Corr., III Nr. 148 S. 138.

Zweites Kapitel.

Die Religionsgespräche. Der Reichstag zu Regensburg 1541. Der Bürgermeister Wolfgang Rehlinger. Die Türkenkriege.

Das in Frankfurt in Aussicht gestellte Gespräch schien ganz „erzihen“ zu wollen, da, wie Buzer sich ausdrückte, die Katholischen dazu ungefähr so „willig“ waren, wie Markolfus, als er einen Baum suchte, „daran ihn gelüftete zu hangen“, ¹⁾ und auch bei den Evangelischen über die Zweckmäßigkeit einer Disputation manche Bedenken auftauchten. Schließlich aber brach sich bei den letzteren die Überzeugung Bahn, daß man trotz allem, was gegen das Gespräch eingewendet werden könnte, aus vielen und wichtigen Gründen doch nicht darauf verzichten dürfe.

Wie die Augsburger Prädikanten darüber dachten, zeigt ein von ihnen dem Räte vorgelegtes ausführliches Gutachten, ²⁾ das, wie es scheint, in ihrem Namen von Musculus, dem entschiedenen Gegner religiöser Vergleichsverhandlungen, entworfen worden ist. Die von vielen vorgebrachte Meinung, daß das Gespräch, wenn es nichts nütze, ja doch auch nichts schade, läßt er durchaus nicht gelten. Gewiß wird es schaden, führt er aus, und zwar schon, bevor es noch begonnen, denn gar mancher, der im Begriffe ist sich dem Evangelium zuzuwenden, wird sich nun abhalten lassen seinen Vorsatz auszuführen, indem er denkt: „Ei, verzieh noch, bis dieser Tag herankommt und du siehst, wo es hinaus will.“ Und was soll denn das Resultat der Verhandlung sein? Angenommen, es käme wirklich zu einer allgemeinen „Vergleichung“, so würde durch diese sicher das Gotteswort wiederum wie vormals

„angebunden“, die päpstliche Gewalt erneuert — vielleicht sofort oder doch mit der Zeit — und eine neue Censur, ärger denn vormals, aufgerichtet werden. Vergleicht sich aber nur ein Teil der Evangelischen mit den Päpstlern, dann ist von ihnen die Trennung, auf die sie immer gehofft und noch hoffen, erreicht, und sie gewinnen damit die Aussicht, auch die übrigen früher oder später zu sich herüberzuziehen. Kommt es aber zu keiner Einigung, dann haben die Päpstler wenigstens den Vorteil, daß sie in die Parteiverhältnisse der Evangelischen Einblick gewonnen und bei der weiteren Verfolgung ihrer Pläne „viel mehr wissen als zuvor.“

Im Weiteren wird dann dargelegt, daß eine Einigung nur erfolgen könnte, wenn die Evangelischen sich zur Nachgiebigkeit herbeiließen, und damit würden diese den Vorwurf auf sich ziehen, daß ihre Sache, die sie „so ernstlich und hoch getrieben“, nicht so gewiß und in Gottes Wort begründet sei, als sie die langen Jahre her steif behauptet, oder daß sie jetzt das, was sie als Wahrheit erkannt, wider bessere Überzeugung aufgäben. Wollen aber die Protestanten von einem solchen „Hintersichschreiten“ nichts wissen, sondern, „wie sie billig sollten“, auf Gottes Wort beharren, „was ist es dann für ein hölzernes Schüreien, daß man auf eine Vergleichung zu handeln bewilligt hat und doch nichts nachgeben will?“ Sollte aber der Fall eintreten — an den wohl kaum gedacht werden kann —, daß die Papisten bereit wären, einen Teil ihrer Mißbräuche zu opfern, so würden sie dafür von den Evangelischen Gegenleistungen verlangen: weil nun bei diesen keine solchen Mißbräuche beständen wie bei jenen, so würde das Ergebnis einer Vergleichung darauf hinauslaufen, daß „die Protestantenden allwegen etwas Böses tun und Gutes fahren lassen, damit der Gegenteil Gutes täte und Böses fahren ließe“. Eine andere Folge einer Vereinbarung würde sein, daß die nur auf zeitlichen Nutzen bedachten Geistlichen auf ihre Reformation — zum wenigsten die der Bischöfe — hinarbeiten würden: da dies aber nur wenige Städte berührt, wäre „aber zu fürchten, daß dies von den andern, die es nicht

belangt, „zu leicht nachgegeben und bewilligt würde“. Schließlich sei auch die Gefahr zu bedenken, daß man zum Gespräche Theologen wählen werde, die zur Einigung „Willen und Neigung tragen, sich weihen, erweichen und leichtlich bewegen lassen“, auf evangelischer Seite also solche — es ist hier auf Melancthon und Bucer gezielt —, die vergangener Jahre auf Ansuchen einer französischen Botschaft durch ihre den Römischen gegenüber bewiesene Nachgiebigkeit Argerniß erregt haben und jetzt nur neuen Anlaß zur Zwietracht im Lager der Evangelischen geben würden. „Warum also wolle man sich nicht so viele und große vergebliche Mühe und Arbeit, so schwere Unkosten, so viel heilige Zeit ersparen“, sich selbst eine Rute binden, dem Feinde aber das Schwert in die Hände drücken? — Man sieht, diese Prädikanten betrachteten den Bruch zwischen der alten Kirche und der neuen als unheilbar und wollten nichts mehr wissen von einer Brücke, die zum andern Ufer hinüber führen sollte, natürlich auch von keinem Konzil.

Das ihnen so verhaßte Gespräch, auf dessen Abhaltung hauptsächlich der von Bucer angesprochene Landgraf drang,³⁾ sollte statt in Nürnberg in Hagenau stattfinden, wo König Ferdinand am 25. Mai 1540 anlangte. Es war dies die erste allgemeine Tagung seit der Durchführung der Reformation in Augsburg, der der König anwohnte, und es stand zu erwarten, daß die aus der Stadt vertriebenen „Pfaffen“, unter denen der Dompropst Marquart von Stein, der bischöfliche Offizial Kaspar von Kaltenthal und der Abt von St. Ulrich die rührigsten waren, diese Gelegenheit benutzen würden, um am königlichen Hofe und bei andern Ständen, namentlich bei Bayern, ihre Restitution, und zwar nicht nur in zeitlichen sondern auch in geistlichen Dingen, zu betreiben, weshalb der Kaiser seinen Gesandten in ihrer Instruktion eingehende Verhaltensmaßregeln für den Fall, daß sie deshalb „angesprochen“ würden, mitgab.⁴⁾ Aber diese Vorsicht erwies sich als unnötig, denn bevor hierin etwas geschah, wurde die Verhandlung nach Worms verlagert, wo die Verhandlungen am 25. November eröffnet wurden. Augsburg war dort durch drei

Gesandte vertreten, nämlich durch Matthäus Sangermantel, Jakob Herbrodt und Dr. Hel.⁵⁾ Von seinen Theologen entsandte der Rat Wolfgang Musculus, der zu den im Frankfurter Bundesabschied vom 23. April 1539 zum Gespräch designierten Persönlichkeiten⁶⁾ gehörte und nun in Worms mit Cruciger auf protestantischer Seite zum Notar gewählt wurde.⁷⁾

Die Eindrücke, die die Evangelischen in Worms empfingen, waren wenig erfreulich und ermutigend. Sie hörten von neuen in den Niederlanden veröffentlichten Kegeredikten, von der am 25. Oktober verhängten Reichsacht über Goslar und von anderen kammergerichtlichen Verurteilungen, von gefährlichen Heterereien Dr. Helbs und des Herzogs Heinrich von Braunschweig am kaiserlichen Hofe — und da sollten sie dem Kaiser und dem König einen aufrichtigen Willen zu einer Vergleichung zutrauen! Aber auch auf Seite der Protestanten „griff man nicht so zur Sache“, wie es die wahrhaft „Gut-herzigen“ gewünscht hätten. Sie hielten es für unbedingt notwendig, daß die beiden Bundeshäupter persönlich zum Gespräche kämen, und insbesondere die Augsburger hatten es im Verein mit andern Städten schon vor dem Hagenauer Tage nicht daran fehlen lassen, wenigstens den Landgrafen hierzu zu bewegen,⁸⁾ hatten aber kein Gehör gefunden. So ließen sie nun zwar auf den Kanzeln, wie es auch anderwärts geschah, für den Erfolg der Verhandlungen beten, vermochten aber nicht an einen solchen zu glauben.

Schon die Nachricht, daß man bei dem Gespräch von der Augsburger Konfession und der Apologie ausgehen wolle, war dem Räte nicht angenehm, weil er fürchtete, daß bei diesem Anlasse den Augsburgern nicht nur von den Katholischen sondern vielleicht auch von den Glaubensgenossen der Vorhalt gemacht werden könnte, daß sie sich nicht in allen Punkten, namentlich nicht in der Messe und der Beichte, der Konfession gemäß gehalten hätten.⁹⁾

Die von den „Königlichen“ erhobenen Forderungen, die hauptsächlich auf möglichste Geheimhaltung der Verhandlungsergebnisse abzielten, erschienen dem Räte als sicheres Zeichen,

daß die „Papisten“ das Gespräch durch Richtigkeiten zu hinter-
treiben trachteten. „Wir können uns,“ schreibt er an seine
Gesandten, „solcher unnötigen Handlung wenig erfreuen,
weil wir sehen, daß man zur Hauptsache weder Lust noch
Willen hat, sondern allein sucht, wie unserem Teil ein Schein
des Unglückes möchte auferlegt werden; denn was geht dieser
Streit den hagenauischen Abschied und das christlich Gespräch
an?“¹⁰⁾ Wenn man einmal ein solches hält, warum soll es
so verborgen zugehen, „so es doch der ganzen Christenheit zu
wissen nötig?“ Auch daß die „fürnehmsten Äkten in der kaiser-
lichen Majestät Hand geantwortet und also unserem Teil nichts
Glaubwürdiges gelassen und bergestalt gründlicher Bericht
der Sachen sollt verhalten und abgestriekt sein, ist nicht allein
ein unbilliges sondern auch verdächtiges Begehren, darum ihr
solches keineswegs bewilligen und zulassen sollt“, selbst wenn
sich alles deshalb zerschlagen würde.¹¹⁾ So sehr waren die
Geheimen über dieses „Spiel“ entrüstet, daß sie den Bundes-
ständen ihre bisher diesem gegenüber geübte Geduld fast übel
nahmen.¹²⁾ Ihr Mißtrauen stieg noch infolge einer Mitteilung
Hels, der ausführlich darlegte, warum der Papst das Gespräch
nicht leiden wolle: nämlich einmal weil er der Überzeugung
sei, daß dadurch die Sache der Lutherischen nicht „gestillt“
sondern „erweitert“ werde, dann aber auch, weil ihm klar sei,
daß bei der geringsten Nachgiebigkeit der Katholischen die jetzt
gespaltene Nation sich zusammenschließen, ihre Religions-
angelegenheiten selbst ordnen und sich um das Papsttum nicht
mehr kümmern werde. Auch wollte Hel in Erfahrung gebracht
haben, daß der Papst unter allerlei Lockungen und Drohungen
ungünstig auf den Kaiser einwirkte, indem er ihn beständig
mahne, unter Abstellung des Gespräches die Evangelischen
auf ein Konzilium zu verweisen, auf dem sie dann zwar ge-
hort, aber mit aller Nationen Zutun verdammt und aus-
gerottet werden sollten.¹³⁾

Schon hörte man jetzt, daß der Kaiser, den Wünschen
des päpstlichen Legaten nachgebend, das Gespräch abbrechen
und die Fortsetzung desselben auf einen unmittelbar darauf

Cochläus, dem bekannten fanatischen Vorkämpfer der alten Kirche, geriet.¹⁹⁾

Im Gegensatz zu dem skeptischen Musculus war Dr. Hel, der von den Ständen in den Religionsauschuß gewählt wurde, eine Zeit lang von hoffnungsfreudiger Stimmung erfüllt. Da die beiden Bürgermeister auf die Dauer des Gespräches nach Augsburg zurückkehrten, bekam er freie Hand, und er benützte dies, um die evangelischen Stände und Theologen zur Nachgiebigkeit bis zum äußersten zu bereden. Als wirklich eine — freilich in recht geschraubten Sätzen gefasste — Einigung in dem Artikel von der Justifikation zustande kam, brach er in Jubelrufe aus, sagte dem Himmel Dank, der den Evangelischen „wider aller Widerwärtigen Meinung einen so freundlichen Kaiser verordnet“, und glaubte schon an eine „Vergleichung“ auch in den übrigen Artikeln, wenigstens in den „vornehmsten“, denken zu dürfen.²⁰⁾ Aber schon der nächste, „De ecclesia“, mußte, weil man sich über ihn nicht einigen konnte, suspendiert werden, und als man zu dem Artikel „De Sacramentis“ überging, traten die beiderseitigen Gegensätze mit solcher Festigkeit zutage, daß selbst Hel einen Augenblick an der Möglichkeit, die Kluft überbrücken zu können, verzweifelte;²⁰⁾ aber schon im nächsten schöpfte er wider Hoffnung. Bei einer Beratung der evangelischen Theologen, ob man nicht etwa die katholische Transsubstantiationslehre „tolerieren“ könnte, wenn dagegen auf katholischer Seite auf die Einschließung und das „Umtragen“ des Sacramentes verzichtet würde, trat er mit allem Nachdruck für einen Compromiß ein und machte, als dieser von den Ständen zurückgewiesen wurde, aus seinem Unwillen darüber kein Hehl; er war, wie er an die Geheimen schrieb, der Anschauung, „daß man mit Dankagung gegen Gott hätte mögen tolerieren“.²¹⁾

Damit traf er nicht die Meinung seiner Augsburger Herren, die solche Handelschaften durchaus nicht billigten. Ihr Grundsatz war: Eine „ehrliche, satte Vergleichung oder gar keine“. Nur keine Halbheiten und keine krummen Wege! Sie atmeten erleichtert auf, als das Gespräch nach „langem Gezerre“

zu dem Ende kam, daß sie vorausgesehen, denn sie hatten während der ganzen Zeit in der Besorgnis gelebt, daß sie „für einen Bagen, den man ihnen allenfalls hinschöbe, drei Gulden würden geben sollen“.

Desto unwilliger und ängstlicher aber wurden sie, als sich herausstellte, daß immer wieder neue Versuche gemacht wurden, doch noch eine Vergleichung herbeizuführen; sie hörten von mattherzigen, an Verrat grenzenden Machereien Bucers, Sturms und des Landgrafen und glaubten annehmen zu müssen, daß nicht nur Dr. Hel, sondern auch Rehlinger in der Stille diese Bestrebungen begünstige. Es ist kein Zweifel, daß es namentlich Sailer²²⁾ und der durch seine Freunde über die Vorgänge in Regensburg genau unterrichtete Musculus waren, die ihre „Herren“ argwöhnisch machten, und der letztere erhielt neuen Anlaß hiezu, als ihm am 22. Juni Melancthon außer anderem seine lateinisch abgefaßte „Meinung“ über das die Grundlage der Gesprächsverhandlungen bildende „Regensburger Buch“ übersandte²³⁾ und auf die listigen Anschläge hinwies, durch die man die Evangelischen für dasselbe zu gewinnen suche. Musculus verdeutlichte dieses Schriftstück und legte es den Bürgermeistern Seiz und Herwart vor, die dadurch in ihrer Abneigung gegen das „traurige Gliedwerk“, mit dem man umging, noch mehr bestärkt wurden. Sie faßten den Entschluß, ihren Gesandten hierüber Vorhalt zu machen, waren aber sichtlich in Verlegenheit, in welcher Form dies geschehen sollte; denn es war für sie doch ein heikles Unternehmen, Männer wie Rehlinger und Hofer, ihre Amtsgenossen, merken zu lassen, daß man sie nicht mehr für ganz zuverlässig halte. So kamen sie erst am 10. Juli dazu, den beiden in einem langen, von Frölich entworfenen Schreiben ihr Herz auszusüßten²⁴⁾. Es stehe doch fest, heißt es darin, daß das Regensburger Buch „unwidersprechlich wider die Lehre der evangelischen Theologen im Buchstaben und Sinne streite“, und doch nähmen die „Praktiken“, sie zu dessen Annahme zu treiben, kein Ende. Das müsse zur Folge haben, daß unter den evangelischen Prädikanten, die bisher, an der Augsburger

Konfession und der Wittenberger Konfodie festhaltend, treu zusammengestanden wären, innere Streitigkeiten erwüchsen, während bis jetzt nur ein äußerer Feind, der Papst, zu bekämpfen gewesen sei. Wenn es aber gar wahr sein sollte, was man vielfach sage, daß dieses „Buch“ aus „der Schmiede und Esse“ der Evangelischen hervorgegangen, was müßte der Kaiser von ihrer Wankelmütigkeit und Unbeständigkeit denken, und welche Konsequenzen würde er daraus ziehen? Da rede man davon, ob es nicht anginge, den „Päpstlichen“ in Worten zu weichen und dabei „einen besonderen Verstand zu behalten“, — sei denn das etwas anderes als „ein subtiles Widerrufen“ der Evangelischen und eine „Bestätigung“ des Papsttums? Würden da die Gegner, die übrigens mit diesem „Buch“ ihr Geißpötte trieben, nicht jagen, die Evangelischen „hätten ihre Gebräuche nicht verwerfen können“ und wären „etlicher Maß“ wieder „zu ihnen getreten“. Man möge doch bedenken, wie „der gemeine Mann“ und die „weltlichen Regimente“ etwas derartiges aufnehmen würden, nicht zu reden von jenen Präbilitanten, die nicht zu den Verhandlungen beigezogen worden seien. Unter solchen Umständen könne man es dem „Gegenteil“ gar nicht verargen, daß er „mit Gehung des Friedens und andern notwendigen Sachen baß an sich hält und auf die Zeit sieht, ob wir nicht selbst zum Kreuze kriechen“. — „Dieweil uns nun dieser Handel als beschwerlich ansieht,“ schließt das Schreiben, „und eben weit gelangt ist, so können wir euch als unsere ungezweifelt vertraute Herren unermahnet mit lassen, daß ihr wollet allen möglichen Fleiß anwenden, alle Spaltung, Zertrennung und Abfall von der angenommenen bekannten Konfession und sonderlich der Konfodie zu verhüten, die Vertrauten zu warnen und euch selbst zu diesem Gemeng mit bewegen zu lassen.“ Sendet uns „euren treuen Bericht und euer Gutachten, was ihr doch meinert, daß aus diesen und anderen bisher praktizierten Handlungen sonderlich folgen möge, damit wir uns von gemeinem Vaterlands wegen und sonderlich, ob es von Räten, bei einem ehrsamem Räte darnach zu richten wüßten“.

Die Gesandten kamen dieser Aufforderung sofort nach,²⁶⁾ und Neshlinger, den wir als den eigentlichen Verfasser des Berichtes betrachten dürfen, bemühte sich hierin, der pessimistischen Auffassung der Dinge, von der Herwart und Seiß beherrscht waren, eine möglichst beruhigende entgegenzustellen, und zwar im Tone einer aus dem Bewußtsein des „Besserwissens“ entspringenden Überlegenheit. Den Persönlichkeiten, schreibt er, deren ehrlichen Willen man bezweifle — Bucer und Sturm — geschehe bitteres Unrecht, denn in all ihren bisherigen Handlungen sei nichts zu finden gewesen, als „was christlichen Leuten gebührt“, und es wäre nur zu wünschen, daß „andere Leute so viel christlichen Eifers hätten“, als bei diesen zutage getreten sei. Die Ansicht, daß das „Regensburger Buch“ papistisch sei, wäre ganz und gar irrig, was schon daraus hervorgehe, daß Dr. Joh. Eck in ihm eine „Kanonisation der Schriften Melanchthons“, die „Pfaßen“ ein „höfliches Aufheben“ des Wormser Edikts und des Augsburger Abchiedes erblickten. Von einer Uneinigkeit unter den Kolloquanten und den in Regensburg anwesenden evangelischen Theologen sei noch nichts zu spüren gewesen, ebenso wenig von einer zu großen Nachgiebigkeit gegen die Papisten; habe man ja doch, wie es billig, einhellig beschlossen, diejenigen Artikel des Buches, die dem Worte Gottes gemäß wären, anzunehmen, die andern einfach abzulehnen, weshalb es auch keiner Mahnungen und Warnungen bedürfe, weder für ihn noch für andere. — Daß Neshlinger durch die Alarmerufe seiner Augsburger Herren sehr verstimmt worden war, zeigt seine Schlußbemerkung: „Wir achten, daß der nit wenig selig wäre, der sich bei diesen Läusen nirgendhin schiden oder sonst brauchen ließe.“ Das würde ja eben noch fehlen, daß er und Hofer zu all „dem Unlust“, der ihnen aus ihrer Mission erwachsen sei, noch den Vorwurf hinnehmen müßten, sie „verstünden etliche dieser Sachen nicht, die jedermann verstehen sollte“, und ließen sich in Dinge ein, an denen „ein ehrbarer Rat nachmalen kein Gefallen empfinde“. Ob sie auf diesem Reichstag „zu Erhaltung der Ehre Gottes“ und „gemeiner

Stadt Wohlfart gedient", das werde „die Zeit, und wenn andere etwa auch gebraucht würden, zu erkennen geben".

Es war nicht alles so glatt, wie Rehlinger hier glauben machen wollte; aber da der Kaiser gerade in diesem Augenblick, nachdem die katholischen Stände und der Papst sich auf das entschiedenste gegen das „Buch" ausgesprochen, die Verhandlungen über dieses endlich einstellte, unterblieben weitere unerquickliche Erörterungen zwischen ihm und den zuhause sitzenden Kollegen. Aber die zwischen beiden Teilen bestehende Spannung wurde damit nicht behoben, und die Herren im Rate ließen sich in dem Urteil, das sie sich über das Gespräch und alles, was damit zusammenhing, gebildet hatten, keineswegs beirren. Auf die Möglichkeit, auf diesem Wege zum Frieden zu gelangen, mußte nun, wie sie sich überzeugt hatten, verzichtet werden, und auch das war ihnen klar, was man von einer kaiserlichen Reformation, die von Zeit zu Zeit in der Ferne in Sicht kam, etwa zu halten hätte.

Indes kam an demselben Tage, an dem das Schreiben Rehlingers bei den Bürgermeistern eingelaufen war, in Regensburg ein wichtiger Privathandel der Augsburger in Fluß, der ihre volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Ihre „Pfaffheit" nämlich, die in Hagenau kein Gehör gefunden, machte die größten Anstrengungen, mit ihren Klagen jetzt in Regensburg durchzudringen. Schon im April hatte das Domkapitel bei dem Kaiser eine Supplikation um Restituierung eingereicht, doch war ihm von diesem, der im gegenwärtigen Augenblick an eine Beunruhigung der Protestanten nicht denken durfte, nur die etwas leere Vertröstung zuteil geworden, „daß er mit der Zeit in dieser Sache handeln wolle, wie sich gebühre".²⁶⁾ Das schreckte aber die Geistlichen nicht ab, mit ihren Bitten auch den König, der am 21. Juni eingetroffen war, anzugehen, und von diesem scheinen ihnen bessere Aussichten eröffnet worden zu sein. Es wurde daher den Augsburger Gesandten von angeblich „befremdeter" Seite nahegelegt, ihre „Herren" wenigstens in einem Punkte zum Einlenken zu veranlassen, und zwar in ihrem Verhalten gegen den Abt von St. Ulrich,

von dessen Streit mit der Stadt an anderer Stelle noch ausführlich die Rede sein wird. Die Gesandten befolgten den Wink, und der Rat ließ sich durch sie bewegen, mit dem Prälaten einen Vergleich einzugehen. Er war für die Stadt ungünstig genug²⁷⁾ und wurde von den vielen damit Unzufriedenen hauptsächlich auf die Rechnung Wolfgang Rehlingers gesetzt, der, dem Kaiser zu gefallen, stets zu Zugeständnissen bereit sei, ohne nach den Wünschen und den Interessen der Bürgerschaft viel zu fragen.

Und fast gleichzeitig wurde der Rat noch durch eine andere Angelegenheit in Aufregung versetzt: durch die Frage, ob der Kaiser, von dem bekannt war, daß er nach Schluß des Reichstages seinen Weg an Augsburg oder München vorbei südwärts nehmen werde, zur „Einkehr“ in die Stadt einzuladen sei oder nicht.²⁸⁾ Die Geheimen waren der Ansicht, man solle dies unterlassen, da man doch nicht wissen könne, ob der Kaiser die Einladung nicht annehme und dann in irgend einer Weise für die Restitution des vertriebenen Alerus eintreten werde — eine Besorgnis, die, wie wir sehen werden, immer wieder auftauchte, so oft man vernahm, daß Karl V., den man vom letzten Reichstage (1530) her noch in üblem Andenken hatte, in die Stadt kommen oder gar einen Reichstag dahin berufen wolle. Rehlinger dagegen meinte, daß die Einladung „Ehren halber“ sich unmöglich umgehen lasse, auch bei der gnädigen Gesinnung, die der Kaiser gegenwärtig gegen die Stadt hege, durchaus nicht gefährlich sei, und noch bevor die Entscheidung des Rates eintraf, nahm er es auf sich, dementsprechend zu handeln. Die Besorgnisse der Augsburger Herren erwiesen sich als gegenstandslos, da der Kaiser, der sich übrigens bei ihnen für die erhaltene Einladung freundlich bedankte, „seinen Weg auf einer andern Straße nehmen mußte“; aber man behielt es wohl im Gedächtnis, daß Rehlinger über den Kopf des Rates hinweg in einer so wichtigen Sache eigenmächtig gehandelt, und sagte ihm nach, er habe auch dies nur getan, um bei dem Kaiser um jeden Preis „lieb Kind zu sein“. Schließlich wurde auch noch laut, daß er und die andern

Gesandten in Regensburg auf Kosten der Stadt einen unerhörten Zugus getrieben,²⁹⁾ und man wollte wissen, daß sie ihre Verbindungen mit Granvella und andern einflußreichen Persönlichkeiten des Hofes zu Erlangung persönlicher Vorteile ausgenützt hätten.

Was aber Rehlinger am meisten schadete, war die freilich nur den Geheimen und wenigen ihrer Vertrauten bekannt werdende Tatsache, daß er in aller Stille im Einverständniß mit den kaiserlichen und den königlichen Räten verdächtige Bundespläne³⁰⁾ verfolge, wobei er sich namentlich Dr. Hets bediente. Dieser ging im Frühling 1542 in Speier, wo er auf dem Reichstage weilte, damit um, die von den Augsburgeru schon früher ins Auge gefaßte Erweiterung des Dreistädtebundes durch Angliederung der kleineren oberländischen Städte und Straßburgs³¹⁾ — auch an Meß wurde jetzt gedacht — in die Wege zu leiten und, was neu war, in diesen Bund auch den Kaiser und den König hereinzunehmen. So entstände, setzte Hets den Geheimen³²⁾ auseinander, wieder eine Art „schwäbischer Bund“, dessen Neubelebung angesichts der zunehmenden „Placereien“ der Städte durch Fürsten und Adelige überall gerne gesehen werden würde. Auf Ersuchen der kaiserlichen und königlichen Räte arbeitete Hets sofort den Entwurf einer Bundesverfassung aus „nach Maß, wie die alte Einung gewesen“, und übersandte ihn den Geheimen, indem er darauf hinwies, daß ein solches Bündniß der Stadt bei den Majestäten Gnade „gebären“ werde und ihr bei diesen in der Religion einen vorteilhaften Separatfrieden verbürge; denn die Religion müsse natürlich ausgenommen werden.

Der Plan war fein ausgedacht, kam aber über diesen Entwurf nicht hinaus, und zwar hauptsächlich auf Eingreifen der Nürnberger. Sobald nämlich dort die Treibereien Hets ruckbar geworden, richteten die „Eltern des Rates“ an die Geheimen von Augsburg eine energische Beschwerde,³³⁾ in der sie es sich verboten, daß diese eine so wichtige Angelegenheit, ohne sie vorher davon unterrichtet zu haben, auf die Bahn

brächten. Man sei doch immer darüber einig gewesen, daß über den Dreistädtebund so wenig als möglich in die Öffentlichkeit bringen solle, und nun habe Hel, wie man annehmen müsse, alles offenbar gemacht, was leicht Gegenbündnisse und andere Nachteile im Gefolge haben könnte. Auch sei, abgesehen davon, der gegenwärtige Augenblick für derartige Pläne schlecht gewählt, denn man müsse jetzt zusehen, wie sich die Läufe im römischen Reich antieihen, auch was es mit dem Türken für eine Verwandtnis habe, um dann, je nachdem, „auf diese oder andere Wege zu handeln“.

Die Geheimen von Augsburg, die — Nehlinger ausgenommen — von den Mittheilungen Hel selbst überrascht waren, ihn aber doch bis hieher hatten gewähren lassen, gaben den Nürnbergern ohne weiteres zu,³⁴⁾ daß sie Grund zur Unzufriedenheit hätten, erklärten aber mit Nachdruck, daß Hel ohne ihren Befehl gehandelt, und daß sie „leiden möchten“, die Sache wäre unterblieben. Dem allzu geschäftigen Advokaten aber gaben sie die Weisung, „den Handel ersipen zu lassen“ und seinen Rückzug so gut wie möglich zu „verglimpfen“.³⁵⁾

Daß die kaiserlichen und königlichen Räte auf einen solchen Bund hinarbeiteten, ist leicht zu erklären, denn sie durften hoffen, daß es ihnen auf diesem Wege gelingen könnte, in das „christliche Verständniß“ einen Keil zu treiben und die Fürsten von den Städten zu trennen. Wie aber kam Nehlinger dazu, solche Anschläge einzufädeln, Nehlinger, der doch selbst mitgewirkt hatte, die Aufnahme Augsburgs in die schmalkaldische Einung herbeizuführen und bisher stets als einer der Augsburger Anhänger Philipps gegolten hatte? Wir können die Motive seines „Abfalls“ ziemlich genau verfolgen. Den ersten Anlaß hiezu gab die „Bigamie“ des Landgrafen, die dessen Ansehen wie überall so auch in Augsburg bei hoch und nieder, bei den führenden Persönlichkeiten und bei dem gemeinen Mann, auf das empfindlichste schädigte.³⁶⁾ Nehlinger wollte es durchaus nicht in den Kopf, daß Philipp diese „Ehe“ auf die Dauer als eine rechtmäßige werde „ver-

zeitigen“ wollen, und gab sich der Hoffnung hin, daß er „die fromme Frau Margareta einstmal's fahren lassen würde“. ³⁷⁾ Dann erhielt Kehltinger wenigstens aufs ungefähre Kunde von dem mit dem Kaiser zu Regensburg abgeschlossenen Vertrag des Landgrafen, ³⁸⁾ der natürlich zu allerlei Argwohn Anlaß gab. Die vertrauten Unterredungen, die Kehltinger in Regensburg mit kaiserlichen Räten, namentlich mit dem ihm eng befreundeten Baumgartner, hatte, werden auch noch dazu beigetragen haben, ihn zu überzeugen, daß es für Augsburg vorteilhafter sei, einem sich an den Kaiser anlehenden Bündnis anzugehören als noch länger der schmaltzdischen Einigung anzuhängen von deren Oberhäuptern das eine, der Kurfürst von Sachsen, den Augsburgern niemals freundlich gesinnt gewesen, das andere, der Landgraf, zum mindesten nicht mehr unbedingtes Vertrauen zu verdienen schien.

Dem immer wachsamem Sailer entging die Schwenkung Kehltingers, dessen Lobredner er früher gewesen, nicht, und schon Anfang 1542 erging er sich in seinen Briefen an den Landgrafen in abfälligen Bemerkungen über den Bürgermeister, wobei er hauptsächlich auf dessen Verkehr mit Baumgartner hindeutete, der alles, was er erfahre, dem Granvella verrate. Kehltinger suchte in Augsburg eine kaiserliche Partei zu bilden und werbe seine Leute mit dem Gelde Baumgartners, der selbst gar manchen „mit seinem goldenen Spieß antenne“. ³⁹⁾ Auch der Stadtschreiber Kröllich bekam von Kehltingers, Baumgartners und Hells Absichten, „die Städte aus dem christlichen Verständnis zu schleifen“, Wind und sprach die Befürchtung aus, daß durch ein solches Gebaren sicher viele Städte, vornehmlich Augsburg, wieder zum Papsttum gedrungen werden würden. Kein Ratstag vergehe, ohne daß man im Räte „den Pfeil Baumgartners verspüre“, der ein ärgerer Feind des Evangeliums sei als alle Bischöfe in Deutschland und „die gescheiten Doktoren und Ratsherren“ gefangen genommen habe. Kröllich klagte dies alles dem Bürgermeister Herwart, und zwar, trotzdem er mit diesem täglich in amtlichem und persönlichem Verkehr stand, schriftlich,

„kann er dort kaum berde“. ⁴⁰⁾ Sein Gesicht. Als im Raue und unter den Geheimen in vieler Sache die Meinungen häufig aufeinanderklopften, wobei die „Landgräfin“ stets die Oberhand behielt.

Aber dem Hause Dr. Fels aber zogen sich schwere Sorgen gekommen, nachdem sich schon im Dezember 1541 der nächste Sturm angekündigt hatte. Er wurde demals von die Geheimen geliebt und mußte von ihnen hören, daß man mit ihm unzufrieden sei und ihm nimmer traue: sie suchten ihn auf, mit harten Worten zu sagen, ob er, wie das Verdacht gehe, des Kaisers Diener sei oder nicht. Er bekannte sich als solchen, suchte dies aber insofern zu entschuldigen, als er dem Kaiser in seiner Religionssache „verpflichtet“ sei und kein bestimmtes Dienstgeld beziehe. Auch Ulstet und Peutingen hatten eine Erklärung abgegeben, ob sie außer der Stadt Augsburg noch anderen Herren dienten, worauf Peutingen zugab, daß auch er kaiserlicher Rat sei, ⁴¹⁾ doch wäre in seiner Verpflichtung die Stadt Augsburg ausgenommen. Sel mußte in den nächsten Monaten noch öfter Äußerungen des Mißtrauens hinnehmen, und von Mitte 1542 an sehen wir ihn von allen wichtigeren geheimen Geschäften ausgeschlossen, ebenso Dr. Ulstet, der auch irgendwie Grund zur Beanstandung gegeben haben muß. ⁴²⁾ Dagegen trat jetzt Peutingen immer mehr in den Vordergrund, und in den nächsten Jahren, bis Ende 1544, erscheint er als der erklärte Vertrauensmann der Geheimen und der herrschenden Partei des Rates, trotzdem gerade er derjenige war, der von allen Advokaten der Stadt „am meisten nach den Kaiserischen schielte“.

* * *

Der Abschied des letzten Regensburger Reichstages, ⁴³⁾ der auf eine weitere „Erstreckung“ des Nürnberger Friedens hinauslief, gestaltete sich für die Evangelischen insofern günstig, als ihnen der Kaiser im Anhang zu demselben eine „Declaration“ ausstellte, die den Schutz des Besizes geistlicher Güter

auch auf sie ausdehnte, ihnen die „christliche Reformation“ von Klöstern und Stiften gestattete und die ausschließlich katholische Besetzung des Reichskammergerichtes wie auch die Anwendung des Augsburger Reichstagsabschiedes (vom Jahre 1530) auf Religionsfachen aufhob. Als Entgelt hiefür sollten sie dem König beträchtliche „Hilfe“ leisten, was sich auf den Reichstagen zu Speier (Frühling 1542) und zu Nürnberg (Sommer des Jahres) wiederholte. Die daraus erwachsenden Lasten wurden an sich schon schwer empfunden; aber das ärgste war, daß die über deren Verteilung entstehenden Streitigkeiten die zwischen den Fürsten und Städten bestehende Spannung noch vermehrten und dadurch die Solidarität der protestantischen Einigungsverwandten noch mehr lockerten, als dies infolge verschiedener Umstände schon ohnehin der Fall war. Auch das gab viel Anlaß zu Verdrießlichkeiten, daß die Städte Augsburg und Ulm, trotz ihrer Zugehörigkeit zum christlichen Verständnis, um beim Kaiser und König gut angeschrieben zu sein, öfter über ihre Pflicht hinaus und den Bundesbeschlüssen zuwider ein Übriges taten und dadurch die anderen Einigungsglieder in den Schatten stellten. So war es 1540 gewesen,⁴⁴⁾ in welchem Jahre Ulm den König mit einer Geldsumme, Augsburg mit einem Fähnlein Knechte unterstützte, obwohl die Reichsstände und damit auch der Bund die von ihnen geforderte Hilfe auf einem Tage zu Worms (Juni 1539) abgelehnt hatten.⁴⁵⁾ Zwar suchten die Augsburger die Sache zu bemänteln, indem sie den Schmalkaldenern erklären ließen, es habe sich in diesem Falle um keine eigentliche Türkenhilfe sondern um „die Eroberung ihrer Majestät Erbgerichtigkeit“ gehandelt,⁴⁶⁾ aber der Landgraf konnte es ihnen nicht so leicht verzeihen und nahm bei gegebener Gelegenheit Veranlassung, ihnen ihr gegen den Kaiser dadurch an den Tag gelegtes ungezeitgemäßes „Flattieren“ in bitteren Worten vorzuhalten.⁴⁷⁾

Noch während des Regensburger Reichstages (Ende Mai) ersuchte Ferdinand die Augsburger wieder um eine Partikularhilfe, doch wurde sie ihm diesmal „glimpftlich“ abge-

schlagen.⁴⁸⁾ Aber bald darauf kam die Kunde von den fürchterlichen Niederlagen, die die königlichen Truppen Ende August bei Pest erlitten hatten, und erregte überall, insbesondere auch in Augsburg, das nach Ungarn und Niederösterreich lebhafteste Handelsbeziehungen unterhielt, einen panischen Schrecken. Sogleich verbot der Rat alle „äußerliche Freude“, Musik, Tanz und „andere Kurzweil“, und als ein vom 27. August datiertes Schreiben Ferdinands eintraf, in welchem er zugleich mit der Meldung des „Unfalles“ auf das dringendste ersuchte, daß sich die Stadt außer der zu Regensburg beschlossenen Reichshilfe⁴⁹⁾ „noch ferner angreife“ und „nochmals stattliche Hilfe nach ihrem Vermögen leiste“,⁵⁰⁾ war man sofort dazu bereit. Am 5. September wurde das Schreiben des Königs im Räte verlesen, und schon Tags darauf erhielt Schertlin die Weisung, so rasch es sein könnte, wiederum ein Fähnlein Knechte anzunehmen,⁵¹⁾ das schon nach acht Tagen unter der Führung des Hauptmanns Veit Ritter, des Fährichs Lorenz Schludi von Lindau und des Pfennigmeisters Hans Panzer ins Feld rückte.⁵²⁾ Aber trotz aller Eile kam es zu spät, um noch eingreifen zu können, und wurde schon Ende September mit Einwilligung Ferdinands wieder abberufen.

Mit unsäglichem Verachtung blickte hoch und nieder auf die erbärmliche Kriegsführung des zu solchen Dingen untauglichen „pfäfflichen“ Königs, der kopflos eine Heeresabteilung nach der andern, ohne das Geringste zu erreichen, auf die „Gleichbank“ liefere, und man fand es unverantwortlich, daß der Rat dessen Forderungen immer und immer wieder nachgebe.⁵³⁾ Und warum habe der Kaiser in all der Not, der man nun erlegen sei, keine Hand gerührt und sich bei seinem Ausbruch von Regensburg gestellt, als seien ihm die Absichten und Bewegungen des Sultans verborgen? Doch offenbar nur deshalb, weil er das Reich mit Fleiß in Armut und Dürftigkeit versinken lassen wolle, um es dann desto leichter seinen Plänen gefügig und unterwürfig machen zu können.

Daß die Augsburger infolge der Türkenkriege schwere Schädigungen ihres Handels erlitten, ist sicher, doch verstanden

auch daraus Gewinn zu ziehen, indem sie dem geldbesitzigen König gegen „übermäßiges, erschreckliches und hohes Interesse“ Geld darliehen oder verschafften. Es mußte ihnen an gelegen sein, daß er nicht „ganz und gar zu Boden“⁵⁴⁾ e“, sondern die österreichischen Länder „an ihm hängen“ ließen, denn diese hätten gute, große Silberkäufe, Mauten und Zölle zu versehen“; anderseits konnten sie aber auch nicht wünschen, daß dem König „ganz und gar geholfen würde“, da er sonst ihrer nicht mehr bedürfte.⁵⁴⁾

Und wie die Kaufleute, so suchte auch der Rat als Rathgeber des Königs möglichst gute Geschäfte zu machen. Er schuldete von früher her der Stadt den Betrag von 380 Gulden, und da sie das im Jahre 1540 ihm für ein besetztes Jahr gestellte Fähnlein, von dem oben die Rede war, für die ersten drei Monate aus ihrem Säckel zu besoldeten, während ihr das Übrige von Ferdinand vergütet werden sollte, stieg dessen Schuld um weitere 5097 Gulden, sodaß die Gesamtsumme, nachdem bis zum Jahre 1542 noch 3060 Gulden dazu gekommen waren, auf mehr als 32 000 Gulden lief, die bis zum 4. September 1546 zurückzuzahlen war.⁵⁵⁾ Natürlich mußte sich der König hiefür den Augsburgern „geheimlich verschreiben“, und da er sonst nichts Passendes mehr bieten hatte, verwies er sie auf die Markgrafschaft Burgau, die sich damals pfandweise im Besitze des Bistums Augsburg befand. Der Rat war damit wohl zufrieden, denn, abgesehen von anderen namhaften Vorteilen für sich und viele Bürger, die dort begütert waren, eröffnete sich ihnen die Aussicht, wenigstens in dem größten Teile dieses Gebietes die Reformation eine neue Stätte bereiten zu können. So sehr aber wollte es der König natürlich nicht kommen lassen, und wir sehen ihn deshalb in den nächsten Jahren unablässig bemüht, den Augsburgern „das Ziel zu verfechten“,⁵⁶⁾ was er aber nur gelingen konnte, wenn er seine Schuld rechtzeitig zuragen vermochte.

Auf dem Reichstage zu Speier (1542) waren die Augsburger auf das eifrigste bemüht, die Verhandlungen wegen

der Fürstenhilfe zu fördern, damit der Krieg gegen die Ungläubigen endlich in den richtigen Weg geleitet würde; ihr „guter Wille“ wurde aber auf eine harte Probe gestellt, als sich zeigte, daß die zur Führung des Krieges nötigen Mittel auf dem Wege des „gemeinen Vrennig“ angebracht werden sollten und zwar unter Normen, die einer Stadt mit vorwiegend kirchlichen Interessen als geradezu unerblicklich erschienen mußten. Daß man dabei sich am meisten fürchtete, war der Umstand, daß durch die Erhebung einer solchen Steuer das Vermögen der Stadt und jedes einzelnen „erlernt“ werden würde. Als Anzeichen aller Beredsamkeit suchte Dr. Gel. im Auftrage des Rates die Städte zu überzeugen, daß es für alle am besten wäre, wenn einfach jeder das von ihm nach dem Vermögen künftighin aufzubringende Kriegsgeld selbst erhöhe, und daß der „gemeine Vrennig“ auch für diejenigen, welche dadurch glücklicher begünstigt werden sollten, schwerwiegende Nachteile nach sich ziehen werde.³⁵ Vergebens! Seine Argumente wollten nicht verfangen, weder bei den Fürsten noch bei den Städten. Selbst Straßburg und Ulm, die doch sonst sehr immer zur Ausübung stimmten, hielten ab, nur Nürnberg blieb ihm zur Seite. So mußte man sich dem fügen. Aber wenn der Rat auch nur ein äußerliches Widerstreben an die Erhebung des „gemeinen Vrennig“ ging,³⁶ so war er doch mit Herz darauf bedacht, ein Kontingent — 62½ Mann zu Fuß und 375 zu Fuß — so reich als möglich zusammenzuführen, und wählte der Rüstigkeit Schertlin's stand das Fußvolk unter Hauptmann Jakob von Rienberger schon auf Geheiß, die Reiter unter Hermann Ehem und Sigmund von Rieningen schon vierzehn Tage nachher zum Abmarsch bereit. Sie sollten auf dem Wege nach Wien oder in Wien selbst zu den Truppen Nürnbergs und Ulms stoßen, um im Verein mit ihnen „zur Verurteilung der ehrbaren drei Städte“ desto schneller aufzugehen.³⁷ Schertlin, der, wie er sagte, nicht ganz verstanden orientiert und in solchen ehrlichen Sachen der Dummheit sein wollte und schon im Jahre 1541 vergebens nach einer Heilungsmittelstelle im Reich-

heer getrachtet hatte, konnte auch diesmal, trotzdem sich manche
 seiner Gönner für ihn verwandten, kein für ihn geeignetes
 größeres Kommando erlangen und mußte murrend bei Seite
 stehen.⁶⁰⁾ Täglich um die Mittagsstunde klangen von allen
 Kirchen die Glocken, die zum Gebet für die im Kampfe gegen
 den Erbfeind der Christenheit stehenden Truppen mahnten,
 und das Heer selbst war von einer Anzahl Feldprediger be-
 gleitet, die für das geistliche Wohl desselben sorgen und
 möglichst Frieden und Einigkeit erhalten sollten.⁶¹⁾ Unter
 ihnen befand sich als Begleiter der augsburgischen Söldner
 Wolfgang Haug, der Pfarrer vom hl. Kreuz, der dem besonderen
 Schutze des Hauptmanns Kienberger befohlen war. Der Rat
 ließ sich durch letzteren berichten, wie sich das Wort Gottes
 im Feld anlasse,⁶²⁾ und wir erfahren, daß die Feldprediger
 abwechselungsweise täglich vor dem Zelt des Kurfürsten von
 Brandenburg, des obersten Feldherrn, predigten und außer-
 dem jeder zwei bis viermal in der Woche vor dem Zelte seines
 Hauptmanns Gottesdienst hielt.⁶³⁾ Freilich blieben, wenn die
 Trommel zur Predigt rief, die meisten der Knechte auf dem
 Spielplatz oder bei den Weinfässern, doch ließen auch viele
 willig heran das Evangelium zu hören und, „soweit Gott Gnade
 gab“, es „anzunehmen“. Nur ein einziger von allen Feld-
 geistlichen hielt Messe, nämlich der des Hauptmanns Konrad
 von Bemelberg, und „dazu kam man gar lübel“. ⁶⁴⁾ Von
 Haug insbesondere wird gemeldet, daß er sich wohl halte und
 viele Zuhörer, wenn auch „wenig seiner Lehre Nachfolger“
 habe. Von den Briefen, die Haug selbst an den Rat schrieb,
 scheint sich leider keiner erhalten zu haben. Als nach Ablauf
 von vier Monaten der Rat seinen Pfennigmeister, der die Augs-
 burger Truppen bezahlt hatte,⁶⁵⁾ nachhause rief, befahl er ihm,
 er solle vor seiner Abreise bei dem Kurfürsten anhalten, daß
 Haug nun eine Bestallung und Besoldung aus der „Reichs-
 truhe“ erhalte, oder ihn, wenn dies nicht erlangt werden
 könne, in Gottes Namen mit heimnehmen.⁶⁶⁾ Wie die Ent-
 scheidung ausfiel, wissen wir nicht; vielleicht kam es überhaupt
 nicht mehr zu einer solchen, denn um diese Zeit erkrankte

Saug und starb bald darauf in Wien, wahrscheinlich an der epidemisch im Lager auftretenden Ruhr; Anfangs Oktober ist bereits von seiner Witwe die Rede.⁶⁷⁾

Im übrigen verlief der Feldzug bekanntlich so traurig wie in den Vorjahren; nach dem von den Feinden abgeschlagenen Sturm auf Pest, bei dem sich das deutsche Fußvolk wenig Ehre holte, wurde am 7. Oktober 1542 der Rückzug angetreten, worauf sich das Heer auflöste.

Diese Niederlage wirkte natürlich auf Katholiken wie Protestanten gleich schmerzlich, doch zeigte sich bald, daß das Unglück für die letzteren, insofern es den König neuerdings auf ihren guten Willen anwies, auch eine vorteilhafte Seite hatte, durch deren Ausnützung sie auf dem nächsten Reichstage endlich die Sicherung ihrer Religion durchzusetzen hofften. Und noch ein Trost: Fast in demselben Augenblick, in welchem das Reichsheer den Osmanen erlag, war es den Evangelischen gelungen, dem „Türken im Reiche“, nämlich dem Herzog Heinrich von Braunschweig, dem letzten namhaften noch am Papsttum festhaltenden weltlichen Fürsten in Niederdeutschland, das Schwert, das er gegen sie erhoben hatte, aus der Hand zu schlagen; und das führt uns zu dem „Braunschweiger Handel“, den wir nun in unsern Gesichtskreis ziehen müssen.

Anmerkungen.

Font. I S. 72.

Redenden des gelehrte bald, so zu Frankfurt am jüngstgehalt- nem tag in religionischen verabshiedet ist und 1. augusti in Nuremberg das wden gehalten werden. 1558. Heinrich von der Hand eines Schrebers mit Notizen von Wiskulius Evangelisches Bekenntnis in N.

Die Scherden Ruins an den Sandgraben, dd. 28. Mai 1559. Font. I S. 75. zum 7. Jan. S. 4. zum 2. Aug. S. 94. zum 10. Jan. 1561 S. 126. Das von Scherben an König Ferdinand ge-

lichtete Mahnschreiben wurde von ihm am 31. Juli dahin beantwortet, daß sich die Gesprächshandlung wegen des Todes der Kaiserin verzögert habe, aber demnächst veranstaltet werden würde. Die kaiserliche Ausschreibung des Tages nach Speier (18. April 1540) auf den 6. Juni 1540 siehe bei Walch (neue Ausgabe) S. 355 Nr. 1301.

¹⁾ „Instructio, was eins e. raths der stat Augspurg gesandten uff dem tag, so die ro. kai. mt., unser allergnedigster herr, in der zwihelligen religionssachen 6. junii anno 40 aufgesetzt, handeln sollen.“

²⁾ S. das Verzeichniß der Gesandten bei Walch (neue Ausgabe) S. 402 Nr. 1312 und S. 428 Nr. 1326. Dort wird als vierte Person Remperger Praep. angefügt; gemeint ist wahrscheinlich Thomas Kolbinger, der die Gesandten als Schreiber begleitete. Die Liste steht auch im Corp. Ref., III S. 1160 Nr. 2057 (wo es statt Dr. Hel heißt Dr. Mrel, statt Herbrot heißt Drebroth); und S. 1217 Nr. 2087.

³⁾ S. hierzu Siedendorf, Historia Lutheranismi (Lipsiae 1694), III, Additio 3, S. 205 ff., wo diese Männer aufgeführt sind. Es heißt dort: „Ex (civilitate) Augustana: Musculus, Bonifacius Wolfart.“ Später entschied man sich für Musculus allein; ein vom 11. Okt. 1510 datiertes Gutachten der Straßburger Jakob Sturm, Daniel Wieg und Nathis Pfarrer schlug vor, die Augsburger um Sendung des letzteren zu suchen. Straßb. Corr., III S. 109 Nr. 111.

⁴⁾ Von Musculus haben sich aus der Zeit seines Aufenthaltes in Worms zwei Briefe an den Bürgermeister Georg Herwart erhalten, der eine vom 4. November, der andere vom 24. November. Beide sind wenig elegant; in dem ersteren gibt er seiner Meinung Ausdruck, daß es, denn auch das Gespräch zustande komme, doch nicht „zu einer rechten christlichen vergleichung geraden müge. es will nit jederman dahin gericht sein, daß Gottes eer und der armen kirchen wolffart und reformation bedacht und gefördert werde. so seindt etlich hie auf dem gegenheit, die iren unsridlichen sinn gegen uns nit lassen können . . ., welches von den unsern mit gebulbt getragen und überwunden wirt, damit man sehe, daß wir lains wegs zur unruh genaigt seiendt“. — In dem zweiten Schreiben wird mit Freuden hervorgehoben, „daß von Gottes gnaden under den theologen, so hie unser thails seiendt, güt, lieb und ainigkeit, auch rechtmessiger eiser, bede zu der warheit des h. euangelii und zu frid und rug der kirchen Christi, so vil imer mit Gott on verleyung der ehren und der warheit gössliche worts sein mag, mit besondern trost sich erfindt, und, ob Gott will, auch in der handlung erfinden wirdt, dazu Christus Jesus, unser aller heilandt, sein gnad bestendig verleihen wolle, amen!“ — Das von Musculus angefertigte Protokoll der Gesprächshandlungen, die vom 14. Januar bis zum 18. dauerten, liegt auf der Berner Stadtbibliothek. — Unter den „spitzen“ Epigrammen, mit denen

der bekannte „Poet“ Kaspar Bruschius viele der in Worms anwesenden Celebritäten zeichnete, findet sich auch eines auf Musculus:

Et tu, cum cumulos struis, haud tamen aere nocebis

Namque tuos studio prodis inerte dolos.

Dorawig, C. Bruschius (Prag u. Wien 1814) S. 243.

⁸⁾ S. das Schreiben der Geheimen an den Landgrafen, dd. 23. Mai 1540 in der Lit. Samml., gedruckt bei Neudecker, Urk. aus der Reformationszeit (Cassel 1836) S. 396 ff., das Schreiben Ulms ebenda S. 399 ff., ein Schreiben der in Ulm versammelten Stände, dd. 17. Mai ebenda S. 405 ff. Vgl. die Straßb. Corr., III Nr. 33 und 39.

⁹⁾ Die Geheimen an die Gesandten, 7. Dezember 1540: Dem Gegenteil sollen sie sagen, sie könnten „außerhalb gemeiner Stände“ hierüber keine Erklärungen abgeben; für sich selbst aber, als Privatpersonen, könnten sie „geselliger Weise“ betonen, daß man in Augsburg „die rechte Meß“ mit mehr Andacht und „weniger Minderung des göttlichen Befehls“ habe, als dies im Papsttum der Fall sei. Mit der Augsburger Konfession habe diese Sache gar wenig zu tun „denn die articul von der meß, beicht u. werden allain zur entschüttung des unglimpfs in dem, daß man uns schuldt gebe, man het die meß gar abthun (die meß — zu verstehen der Herrn abentmal), in der confession gemeldet und angezogen, und nit daß die ceremonien ein so notwendiger articul weren, daß ine nit ain tad anderer gestalt als der ander halten dörf, wie dann im habstumb auch ain orden oder ain pfaffheit oder laud anders dann ander meß halbt“ u. — Den Glaubensgenossen sollen sie, wenn es sein muß, erklären, „daß die Wittenbergischen die ceremonien frei gelassen, sind auch uners achtens in der confession undringlich gesetzt. so haben die stende auch uners tails unser ufschreiben (vom Jahre 1537) und sonst wol gewiß, wie wir mit der meß, bidden und andern gehandelt, das sie inen alles wol gefallen lassen und uns, ob uns widerwertigs deshalb begegne, off erkennt, allain daß man in der lere ainig sei und pleibe, wie dana die uffgericht concordi ußweist“.

¹⁰⁾ Die Geheimen an die Gef., dd. 21. Dez. 1540.

¹¹⁾ Der Rat an die Gef., dd. 16. Dez. 1540.

¹²⁾ Die Geheimen an die Gef., dd. 21. Dez. 1540.

¹³⁾ Die Gesandten (Hef) an den Rat, dd. 24. Dez. 1540.

¹⁴⁾ Lat. im Corp. Ref., Bd. IV S. 28; deutsch bei Walch, Bd. XVII S. 493 Nr. 1352.

¹⁵⁾ Die Geheimen an die Gef., dd. 28. Dez. 1540.

¹⁶⁾ Er traf am 1. April 1541 in Regensburg ein. Roth, Regensb. H. I. Corr., l. c. II S. 304. — S. zu Musculus' Aufenthalt in Regensburg Streuber, Musculus im Berner Taschenbuch, 9. Bd. (1860) S. 38 ff.

¹⁷⁾ Am 12. April 1541. Roth, Regensb. H. I. Corr., l. c. III S. 24.

¹⁹⁷⁾ S. die Beilage zu diesem Kapitel.

¹⁹⁸⁾ Hel an den Rat, dd. 4. Mai 1541 bei Roth, Regensb. R. L. Corr., I. c. III S. 50.

¹⁹⁹⁾ Hel an die Geheimen, dd. 6. Mai 1541, I. c. S. 54.

²⁰⁰⁾ Hel an die Geheimen, dd. 10. Mai 1541, I. c. S. 61 ff.

²⁰¹⁾ S. ebenda, I. c. II S. 265 ff.

²⁰²⁾ Melanchthon an Musculus, dd. 22. Juni 1541 im Corp. Ref., IV Nr. 2275. — Die „Sententia Mel. de libro colloentoribus oblato“ re. ebenda Nr. 2278. — Aufschrift der Übersetzung des Musculus: „Judicium Philippi de Hienna. — Bedencken Philippi Melanchthonis auf das buch des regenspurgischen gesprechs, a. 1541 im reichstag gegeben“. Original, von Musculus Hand.

²⁰³⁾ Die Bürgermeister Herwart und Seig an Nehlinger und Hojer, dd. 10. Juli 1541. — Die außergewöhnlich zahlreichen Korrekturen, die Frölich in seinem Konzept vornehmen mußte, beweisen, wie große Schwierigkeit die Fassung des Schriftstückes verursachte.

²⁰⁴⁾ Nehlinger und Hojer an Herwart und Seig, dd. 13. Juli 1541.

²⁰⁵⁾ Nehlinger an Herwart, dd. 25. April 1541 bei Roth, Regensb. R. L. Corr., I. c. III S. 40.

²⁰⁶⁾ S. zu der Sache Roth, „Die Spaltung des Konventes der Mönche von St. Ulrich in Augsburg im Jahre 1537 und deren Folgen“, in der Zeitschr. des hist. Ver. für Schwaben und Neuburg, Jahrgang 1903 S. 1 ff.

²⁰⁷⁾ Vgl. Roth im Archiv für Ref.-Gesch., II S. 263.

²⁰⁸⁾ Ebenda S. 264 Anm. 3.

²⁰⁹⁾ Der kaiserliche Rat Naves betrieb solche schon seit dem Spätherbste 1541. Am 12. November dieses Jahres schrieb er an den Kaiser: „Jay rendu payne dempescher, que les villes ne entrassent en aucunes confederations sans le sceu et consentement de vostre majeste, et suis en practique avecque aucuns pour dresser, que toutes les citez de lempire generalement se accordent et facent alliance ensemble, et requerent vostre majeste estre leur chieff et protecteur, eulx obligant de non recevoir aucuns princes ny potentatz en leur confederation, ny aussy de eulx confederer avec cuj que ce soit sans le sceu et expresse consentement de vostre dicte majeste; et espoir, que la chose se pourra conduire, rest que aucunes villes sont astrict avec les princes protestans, laquelle confederation dure encoires cinq ans, et la plus-part voudriont estre deshors et auoir occasion de non plus y entrer: aquoy seroit obuie par ce que dessus.“ Lang, Korresp. des Kaisers Karl V., Bd. II (Leipzig 1845) Nr. 480 S. 333. — Der Landgraf hatte bereits im Oktober die auf einem Städtetage in Lauenigen versammelten

Städte durch Sailer und Hisinger vor den Verjahren, sie in einen Bund zu ziehen, warnen lassen. *Stück* S. 363 Nr. 395.

³¹⁾ S. oben S. 18.

³²⁾ Hel an die Geheimen, dd. 5. u. 10. März 1542.

³³⁾ Die Eltern des Rats von Nürnberg an die Geh. in Augsb. dd. 9. März 1542.

³⁴⁾ Die Geh. von Augsb. an die Eltern des Rats von Nürnberg dd. 13. März 1542.

³⁵⁾ Die Geh. an Hel, dd. 14. März 1542.

³⁶⁾ Nehlinger war einer der ersten der in den Heiratsplan eingeweihten Persönlichkeiten gewesen. (S. Sailer an den Landgrafen, dd. 17. Nov. 1539 bei *Lenz*, I S. 433.) In weitere Kreise drang die Nachricht von der neuen (am 4. März 1540 abgeschlossenen) „Ehe“ Philipps auf der Versammlung der schmalkaldischen Kriegsräte zu Hirschfeld (Hersfeld), wo der als Augsburger Bevollmächtigte anwesende David Dettigloser von mehreren Seiten ersucht, „daß der her landtgrauß [aus] selc nöten ain ander weib genommen habe; . . . und wiert darbi gesagt, wie daß im selbigen Martin Pucher, och sein aigner bredicant, Dionisius genannt, geratten haben. das ist ain erschrockeliche zeitung anzuhören, daruß groß ergernuß, verhinbernus und widerabsal des hl. ewangelion ervolgen wiert“. (Dettigloser an die Bürgermeister, dd. 7. Juli 1540.) Antwort, dd. 16. Juli: „Des neuen zwifachen heirats halb tragen wir, wo er also erfolgt, befremben. woltens lieber underlassen sehen; darum muß man doch vom haus, wie man sagt, nit lassen, sonder den grund der guten sachen ansehen und, iobil Got gnad gebe, bestendiglich pbleiben.“ — Der Rat an Dettigloser, dd. 19. Juli 1540: „Ir hapt uns des neuen heirat halb anzaigens und wol nit unrecht daran thun, aber je weniger ir darvon redt oder sonder personen schreibt, je besser es were, unguad und allerlai doruß volgenden groß, nit allain eur person sonder auch anderer halben, zuzurumen.“ — Von einem „Iudicium“ des Musculus über Philipps Ehehandel ist die Rede in einem Schreiben Sailers an den Landgrafen, dd. 10. Okt. 1541 bei *Lenz*, III S. 187, Anm. 1, von einem solchen des Huberinus ebenda, I S. 442. In seinem großen Katechismus wirft Huberinus beim sechsten Gebot die Frage auf, ob es gestattet sei, sich eine Nebenfrau zu halten: „Wie aber, so der ehmann seinen ersten gemahel nit verlasset und sich von ir nit schaidet, sonder auch neben dem andern weib sein ersten gemahel behält, dafür bekennet und sie die fürnemste frau im haus sein lasset?“ Aus der Antwort geht hervor, daß Huberinus nicht der Meinung des Landgrafen war. Eine andere Frage, die ausgeworfen wird, ist die, wie es stehe, wenn die erste Frau ihrem Mann erlaube, bei ihrem Leben noch eine zweite zu nehmen; da lautet die Antwort: „Es seind der fleischlichen ursachen so vil, daß ich derselbigen als ein junger theologus nit

alle vorlegen kann, deshalb ich dieselben den hochgelehrten Theologen und Juristen befehlen will. was dieselbigen darauf antworten und schreiben, bin ich wol zufrieden."

²⁷⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 10. Okt. 1541 bei Lenz, III S. 186 Num. 1.

²⁸⁾ S. den Vertrag bei Lenz, III S. 91 ff.

²⁹⁾ S. hierzu Lenz, III S. 201. 316. 339 Num. 1. 405. 490.

³⁰⁾ Schreiben Frölich's an Bürgermeister Herwart, undatiert bei Radtlofer, Frölich, I. c. S. 126 Nr. 40. Aus diesem Schreiben ist abzunehmen, daß Sailer's Argwohn gegen Frölich (s. unten in Kap. VI) doch wohl unbegründet gewesen sein muß.

³¹⁾ Vor seinem Eintritt in den Dienst der Augsburger war Penzinger am Reichskammergericht tätig gewesen, und zwar im Jahre 1532 als Advokat, 1533 als Prokurator. S. [Braum], Annotata | De personis Iudicii Camerae Imperialis, a primo illius exordio usqu. | ad annum Domini | M. D. LVI. Impressum Ingolstadii per Alexandrum et Samuelum Weissenhornios, Fratres. M. D. LVII.

³²⁾ Quelle ist außer verschiedenen Merkzetteln eine Art Protokoll, das von den „Geheimen“ mit den „Doctoren“ am 17. Dez. 1541 wegen ihrer „Nebendienst“ aufgenommen wurde. Auf dieses Verhör bezieht sich offenbar das von Frölich herrührende Schriftstück (undatiert) bei Radtlofer, Frölich S. 125 Nr. 39. — Sel war, was er auch zugeb, und durch die in der vorhergehenden Anmerk. citierten Annot. bestätigt wird, in den Jahren 1528, 1529 und 1530 Reichskammergerichtsassessor „von des Hauses Burgund wegen“ gewesen und im Jahre 1532 zum kaiserlichen Rat ernannt worden. Vom Landgrafen bezog er ein Dienstgeld von 100 Gulden, von etlichen Städten für Ratsschlüsse und Vertretung in Rechtsfällen Quartegelder.

³³⁾ Der Reichstagsabschied ist gedruckt bei Lünig, Reichsarchiv, Cont. I S. 644; bei Walch, XVII S. 962, in der Samml. der Reichstagsabschiede in Bd. I, b S. 429.

³⁴⁾ Straßb. Corr., III Nr. 130 S. 123. Die Augsburger stellten ihn mit zu undertenigstem gefallen und dem röm. reich allenthalben zu gutem“ ein Hähulein Knechte auf sechs Monate. Während der ersten drei wurde es auf Kosten des Rates erhalten, während der letzten drei, ablaufend mit dem letzten Februar 1541, vom König, dem das Geld hierfür von den Augsburgern „dargestreckt“ wurde; diese Summe betrug 5097 fl. rheinisch, 41 Rr (Schreiben des Königs an den Rat, dd. Linz, 14. Sept. 1541). Der Hauptmann des Hähuleins war Christoph Kienberger, der Wernigmeister Hans Zenich. — Die Spezifizierung der Kosten für diese Lastenhilfe s. in der WM. 1540, Bl. 171, 1541, Bl. 172.

³⁵⁾ S. zu diesem Tag die Straßb. Corr., II S. 614 Num. 1.

⁴⁶⁾ Aus der Geandteninstruktion für den Raumburger Tag (19. Dez. 1540).

⁴⁷⁾ Der Landgraf an Sailer, dd. 27. Juli 1541 bei Lenz, III S. 144.

⁴⁸⁾ S. Roth, Regensburger R. Z. Corr., I. e. III S. 23 Nr. 36 mit Anm. 1.

⁴⁹⁾ Es sollte ein halber Römermonat vier Monate lang bezahlt werden; der ganze Römermonat betrug für Augsburg 25 Mann zu Fuß, 150 zu Fuß; der Reiter wurde monatlich zu 12 fl., der Fußsoldner zu 4 fl. angezählt.

⁵⁰⁾ Vgl. im St. A.

⁵¹⁾ Ebenda.

⁵²⁾ Zusammenstellung der Kosten (in Summa 3733 fl. 20 Kr.) in der VM. 1541 Bl. 172.

⁵³⁾ S. die Mittheilungen aus einem Schreiben Sailer's an den Landgrafen, dd. 15. Sept. und dd. 29. Sept. 1541 bei Lenz, III S. 183 Anm. 1: Vgl. Cod. germ. der k. Staatsbibl. 5052 S. 396.

⁵⁴⁾ Lenz, III S. 184.

⁵⁵⁾ Die erste Verschreibung des Königs über 24 680 fl., dd. Prag, 4. Sept. 1537, die zweite über 5097 fl. 41 Kr., dd. Linz, 19. Sept. 1541, die dritte über 3660 fl. 14 Kr. 2 d., dd. Wien, 12. Juni 1542.

⁵⁶⁾ Über Intriguen, die in dieser Sache von den Gegnern der Augsburger angeponnen wurden, s. Roth, Regensburger R. Z. Corr., I. e. III S. 39 — Im Jahre 1544 wurde der neue Bischof von Augsburg, Otto, und einige Domherren vom Könige während des Reichstages zu Speier um ein Darlehen von 20 000 Gulden angegangen, „damit die marggrausschaft Burgau noch fünfzehn jar bei dem stift bleiben mög“, und das Domkapitel ließ sich bewegen, 12 000 Gulden „darzuszufreden“. Faszikel mit „Abversarien“ episc. card. Ottonis im Reichsarchiv zu München, Alten des Hochstiftes Augsburg Nr. 87, 20. Mai 1544.) — Vgl. auch Wasser-Werlich, III S. 45; Stetten S. 365. 383.

⁵⁷⁾ Die Geheimen führen in einem Schreiben an die Gej. am 18. März 1542 aus: „Es ist noch unsere meinung: da der gemein pfennig durch gemein reichstende je wollt beschloffen werden, daß ir sampt Kürnberg, Ulme und, soviel ir der erbern stett und stende zu euch bewegen mögend, die röm. kun. mt. und die kais. commissarien wollend zum underthenigsten ansprechen und, soviel euch immer möglich, dahin bewegen, daß es bei der alten anlage und geprauch bleib und einem jeden sein kriegssold zu underhalten und bezalen überlegt werde, welches durch die statliche und anseilige argument und protestation beschehen mag: namlich, daß es der kun. mt. und dem reich am allernützlichsten und hurtiglichsten, dann wo ain jeder sein vordt zalt, so mag an der hilf nichtit abgohn, und muß nit allain die zeit der besumpten jar sonder

auch der rechten beuerten anzahl die hilf gelaißt werden; dagegen aber ist gewiß, daß der gemain pſenning, ſo weit, als man ſich verſicht, gar nit reichen und bei etlichen als den unvermögenden ſtenden und ſtetten der pſenning kaum uff 3 monat, zu geſchweigen uff 3 jar (ſich) erſtreden wurd. Daraus unvermeidlich böſe betzalung und ungeitige verlaunung des kriegeswold zu beſorgen, welchs in dem andern wege nit ſein könnit noch mücht. und wa die lnn. mt. zu ſolichem zu bewegen, ſo mügend ir euch wol erbiten, uber unſer geburnus etwas auſeentlichs nit underhaltung der oberhauptmanſchaft und zugeſegtem quart neben andern ſtenden pro rata darzuwenden und auch kunft in allen dingen irer lnn. mt. unſers vermögens undertheniglich zu helfen und darzuſtreden, daß in dem andern weg gar nit ſein mag re. — Und zu ſolichem möchten die erbern ſiet auch durch nachvolgend und ander urſachen mitanzuhängen ze bewegen ſein: daß ſie durch den gemainen pſenning von den merern ſtetten getrennt, ir vermögen geoffenbart und der hauptſach nit darmit geholffen, auch uff die ley dahin waſſen mücht, daß die fürſten nach den reichſtetten deſtmehr trachten werden. ſo iſt es weit ſele, daß etlich klain ſiet vielleicht daſür achten, der gemain pſenning ſollt ine tráglicher als die underhaltung nach dem alten prauch ſein, dann unſer erachtens wirdt es die mainung haben; wa in ainem erais die auſlagen manglen, ſo werd deſt öfter müſſen gelbt dargestreckt und etwan der pſenning ſo oft und viel angelegt werden, daß es den ſtetten unmöglich (in) zu erſchwingen: und werden die ſiet nit wiſſen, wahn das gelbt kumbt, zudem daß es ſchier nit anders zu verſtehen iſt, als ſollten die ſiet in diſer anlage herhalten und andern ir volck underhalten.“

24) Der Pfennig ſollte einem vom Rate am 24. April angeſchlagenen Randat zufolge bis ſpäteſtens 13. Juli erlegt werden, ging aber ſo langſam ein, daß am 9. Juli ein mahnender „Veruſ“ erlaſſen werden mußte. Zur Einhebung der Steuer wurden eigene Steuerbücher angelegt, die die Namen der Steuerpflichtigen und einen Vermerk, daß ſie bezahlt haben, enthalten. Die Summen, die ſie entrichteten, ſtehen aber leider nicht dabei, ſondern ſind jedenfalls in beſonderen Verzeichniſſen zuſammengestellt worden, die, nachdem man ihrer nicht mehr bedurfte, ſofort vernichtet wurden. Dadurch wurde den Forſchern, die hieraus das aus den gewöhnlichen Steuerbüchern nur ſehr außs ungefähre zu beſtimmende Vermögen der einzelnen Steuerzahler, namentlich der großen Kaufleute, genau hätten erſunden können, eine unſchätzbare Quelle entzogen. — Vgl. Waſſer-Reſchlich, III S. 44; Stetten S. 361.

25) Die „Muſterung“, die der König ſelbſt vornahm, fand ſtatt in Wien am 20. Juni 1542. S. die ausführliche Beſchreibung des feierlichen Aktes in dem Schreiben des Hauptmanns Nienberger an die Bürgermeiſter, dd. 21. Juni.

26) S. Herberger, I. e. S. LXI.

⁶¹⁾ S. zu den Feldpredigern den Abschied des Speierer Reichstages vom 11. April 1542 bei Walch (neue Ausg.), Bb. XVII S. 819, Art. 41.

⁶²⁾ Die Geheimen an Hauptmann Kienberger, dd. 14. Juni 1542.

⁶³⁾ Pfennigmeister Hans Panzer an die Geheimen am 17. Juni 1542; Kienberger an die Bürgermeister am 23. Juni 1542. Demnach predigte Haug alle Sonntag und Donnerstag vor dem Zelte des Hauptmannes.

⁶⁴⁾ Hans Panzer an die Geheimen, dd. 24. Juni 1542.

⁶⁵⁾ Die Augsburger behielten das von ihnen gesammelte Geld so lange als möglich zurück und entnahmen daraus die Besoldung ihrer Leute für die Monate Mai, Juni und Juli. Erst Ende dieses Monats lieferten sie es auf wiederholte Aufforderung hin an den Einnehmer der schwäbischen Kreiskassa aus, nachdem sie davon noch den Sold für den Monat August weggenommen. Für den Monat September bezahlte dann der Reichspfennigmeister, für den Sold im Oktober mußten die Augsburger selbst wieder aufkommen, wenn sie ihr Volk nicht „verderben“ lassen wollten. Die gesamten Ausgaben der Stadt betrugen für diesen Krieg 21 213 fl. 35 Kr., wovon 16 186 fl. 19 Kr. aus dem „gemeinen Pfennig“ gedeckt wurden, sodaß noch ein Plus der Ausgaben von 4727 fl. 16 Kr. verblieb. (Bbl. 1542 Bl. 174: „Was über meiner herrn von Augsburg Kriegsvolk zu roß und zu fuß in Hungern gangen und bekalit worden ist“).

⁶⁶⁾ Die Geh. an Panzer am 24. Aug. 1542.

⁶⁷⁾ S. p. Francisci (7. Cl.): „Item 6 gld. mink herrn Wolfgangs, predicanten, wittibin für ain zins verer.“ (Bbl. M. 73.)

Beilage (zu S. 36).

Die Polemik des Musculus mit Cöpläus über das Wesen und die Mißbräuche der Messe. 1542–1545.

- Die in Rede stehenden Predigten des Musculus erschienen zuerst I. unter dem Titel: *Zwo Pre-|digt, von der Be-|pftischen Messe, zu Regens-|burg auff dem Reichstag, | Im jar. 1541. Am ersten und | andern tagedes Brach-|monats gethan. | Durch Wolffgangum | Musculum. | Prediger zu Augsburg. | Wittenberg. 1542. Titelforbüree 80. Un-|dattiertes Vorwort „Dem Christlichen Leser“. Am Ende: Gedruckt zu Wittenberg, Durch Veit Creuter. Anno. M. D. XLII. — Da Musculus in diesen zwei Predigten den ganzen von ihm zu verarbeitenden Stoff nicht erschöpfen konnte, stellte er in Aussicht, dies seiner Zeit nach-*

nehmen, und zu diesem Zwecke gab er die Predigten im nächsten Jahre noch einmal heraus und fügte ihnen das noch Rückständige an. Der Titel lautet nun: Von der Päpstlichen Mess| Gründlicher vund | warhafftiger be- | richt, Durch | Wolfgangum Mu- | iculum, Prediger zu | Augspurg. | Am Ende:

Mein Volsk, leg hin das vurecht dein,

So leg ich hin die ruthe mein.

Thu rechte buß nach meinem wort,

So bist mir lieb bed hie vnd dort.

Darunter: Gedruckt zu Augspurg, bei Hainrich Stayner. Anno 16. MD XLIII. Musculus faßt den Inhalt des Büchleins selbst zusammen mit den Worten: Die zwei Predigten enthalten: „Erstlich, das die Messpriester in priesterthumb mit keiner S. schrift beweysen können, vund das der Messpriester inn seiner Mess kein mitler sey zwischen Got vund den menschen

Zum andern, Das die Päpstlichen Messen nit seien ein opffer des leibs vnd bluts Christi, diuweyl der Herr nit befolhen sein leib vnd blut widerumb zuopffern, dasselbig auch nit mer sein kan, noch weiter von nütten ist.

Zum dritten, das jr erdichts opffern kein krafft habe zu vergebung der Sunden der todten vnd lebendigen. Sonst ist gehandelt inn den andern Predigen.

Weiter im anderen theil der Päpstlichen Mess — dem Zusatz — von iren eusseren anhangen, ist erstlich meldung geschehen, wie ein nuchgedicht es sey, das die Messpriester fürgeben von irem gewalt zu conferrieren, das ist, brot vnd wein inn den leib vnd das blut Christi zu endern. Demnach auch von denen stücken, wölche sie zur Mess also nötig machen, das aintwebers on sy nit conferrieret, oder wa sie vnderlassen, tödtlich gesündigt werde, wie etlich derselbigen aberglaubisch, etlich merer gut noch böß, etlich inn in sich gut, wölche doch alle, diuweyl sie am gleichmud seind der versüßischen Messen zuuerwerffen. Dabey auch angezeigt worden, wie es ein gestalt umb den canon oder Stillmess habe.

Nach diesem hab ich auch anzogen die mitlaufenden mißbräuch wölcher in ein theil nit für böß erkennen wölten, als erstlich, Das in ire Messen inn frembder vnd der gmainde Gottes vnuerständlicher sprach halten. Zum Anderen, Das sie den tod des Herren nach dem Apostolischen befehl dabey nit verkündigen. Zum dritten, Das der Messpriester allain niemet, on die gmainshaft der kirchen. Zum vierten, Das in die Ch zu unwürdig gescheyt zu irer S. Mess, vnd darumb keinen Geliichen Priester, die selbige halten lassen. Ein theil aber wol nit begerend zuerledigen, doch nit darvon abstand noch besserend, als erstlich, Das ire Messen von dem mereren theil mit so grossem vnuerstand, demnach auch on alle anacht, vund zum dritten von gelds vnd der pfründen wegen inn schwerem

fluch der Simonh, vnd zum vierdten von hureren, die auch Iain thail in reich vnd Kirchen Gottes haben, gelesen werden".

Musculus widmete das Büchlein vornehmlich den noch im „Irrtum“ befangenen Laien, „der mainung“ . . . „daß damit den ainseltigen vnd Gotsfürchtigen, so vil der Herr gnad gebe, die augen ain wenig eröffnet würden, die allersehdlichste irrthumb vnd verbundlung des ainigen opffers Christi Ihesu, vnseres erlöfers und ainigen hohen Priesters, zu erkennen vnd zu meyden, vnd gar nit der hoffnung, das verstopfte vnd verruchte Meßpriester, die weder augen zusehen noch ohren zuhören noch herzen zuuerstehen haben, Sonder durch den Jarmarkt vnd Simonische nützung irer pfründen und Meßsen verblendet seind, durch mein oder ainiches anderen menschens schreyben oder Predigen von herbrachter verführung sollen abgewendet werden".

Den Schluß des Schriftchens bildet die Bitte, daß Gott „allen unsern obern, fürnämlich Kayserlicher Maye, seinen guten Geist vnd ehre zu seinem wort verleyhen wölle, damit ih doch inn disen letzten schwären zeiten seine Kirchen nach außweyung seynes heyligen Euangelii reformieren, alle abgötterey vnd vnzucht an meniglich lassen vnd abschaffen vnd, so vil inen möglich, sein wort fördern".

Da diese Schrift des Musculus sich an die weite Öffentlichkeit wandte und in deutlicher Sprache geschrieben war, also viele noch am Papsttum festhaltende Christen „irre machen und verführen" konnte, glaubten „die vom Gegenteil" sie nicht unwiderlegt lassen zu dürfen, und zwar war es Cochläus, der unermüdliche „Aepferfresser", der sich aufs Kampfschloß setzte und gegen den Augsburger Prediger mit einer in lateinischer und in deutscher Sprache verfaßten Gegenschrift zu Felde zog.

III. Die lateinische Ausgabe führt den Titel: SACERDOTII | AC SACRIFICII NOVAE | Legis Defensio, Aduersus Vuolfgangi Mu- | sculi, Augustae Concionantis | Arrosiones. | PER JOHANNEM | Cochlaeum. | Ingolstadii excudebat Alexander Vuëissenhorn. Anno M.D.XLIII. Die Vorrede datiert: Ex Ciuitate Eysteten. Die XVI Maij. Anno Domini M.D.XLIII.

IV. (Titelfigur) Der Titel der deutschen Ausgabe ist: VErthodigung vnseres | Priesterthumbs vnd opffers im Newen | Testament wider zwn Predig Wolsfgang | Meußlins Predi- | tantens zu | Augspurg. | Item ain kurzeantwort auff fünff | sprü- | che mit guldenen Buchstaben geschrieben, | Durch D. Johan Coelenß. Darunter ein Titelbild, unter diesem die Jahrzahl M.D.XLIII.) Die erstere ist gewidmet einem seiner Gefinnungsgegnossen: „Reverendo in Christo Patri ac Domino, Domino Geruigo, Abbati uelusti et Insignis Monasterii Vineae, doctrina et eloquentia praecellenti," die letztere: „Ein Erbarn Rath der alten, herlichen vnd kayserlichen Stat Augspurg," dem er „hail, friid vnd ainigkeit in Christlicher Kirchen" ent-

bietet — Cochläus beabsichtige mit dieser Widmung, Musculus, das
 erumjelige Mäuselcin, das sich erühne an den Fundamenten der alten
 Kirche zu nagen, in den Augen seiner „Herren“ herabzusetzen und wo mög-
 lich den einen oder den anderen von ihnen für sich zu gewinnen; was er
 in seiner Schrift vorbringe, sagt er, sei nicht dem Mute zum Verdruss
 geschrieben, sondern zur Rettung der Wahrheit, die deutlich erleuchten lasse,
 wie sehr die Präbilitanten der neuen Sekten irren und das Volk betrügen.
 Gegen Musculus selbst schlägt er einen gehässigen, hochfahrenden Ton
 an, als sei es kaum der Mühe wert, dessen letzten Behauptungen, die bei
 näherer Betrachtung in ein nichts zerfielen, mit dem schweren Rüstzeug
 der wahren Theologie zu Leibe zu gehen. Daß sich Musculus bei seinen
 Ausführungen ausschließlich auf die heilige Schrift stützen und Aussprüche
 der Kirchenväter und anderer Autoritäten nur gelten lassen will, soweit
 sie mit dieser übereinstimmen, erscheint Cochläus absurd und lächerlich,
 denn es sei doch unbestreitbar, daß es gar manche Mysterien und Ein-
 richtungen der Kirche gebe, von denen in der Bibel nichts zu finden sei.
 Nebenbei sucht er in perfider Weise den Musculus und die Augsburger
 Kirche überhaupt bei den Wittenbergern in Verdacht zu bringen, indem
 er darauf hinweist, wie wenig zu Augsburg im Grunde genommen die
 Konfession zur Ausführung gekommen, und daß in der That, wie seiner
 Zeit (1537) der Bischof von Augsburg behauptet, die Ausöhnung der Stadt
 mit Luther für diese nichts anders bezweckt habe, als sich einen „Panzer“
 zu verschaffen, das heißt, sich den Eintritt in das „christliche Verständnis“
 zu erschließen und sich dessen Schutzes theilhaftig zu machen. Deshalb sei
 es nicht zu verwundern, daß der Augsburger Brauch bei der Kommunion
 jetzt noch zwinglich, jedenfalls mehr zwinglich als lutherisch sei und in
 der Stadt weniger Altäre stünden als bei den Türken in Konstantinopel.
 In den der „Widerlegung“ des Musculus gewidmeten Hauptteil des
 Schriftchens, das in sechs Kapiteln „Vom Priestertum des Neuen Testa-
 ments, Vom Opfer der Mess, Von Zuwendung der Mess, Von denen
 Dingen, die zur Mess als nötig oder zünftig gehören, Von der wesent-
 lichen Wandlung Brots und Weins im heiligen Sacrament und Vom
 Canon der Messe“ handelt, schließen sich zwei „Anhänge“ an. Der erste
 hat des Musculus Kommentar zum Evangelium Matthäi, besonders die
 darin vom Nachtmahl sprechende Stelle, zum Gegenstand, der zweite
 dessen Übersetzung der Werke des Basilius. An der Vorrede zu letzterer
 hat Cochläus besonders auszusagen, daß Musculus sich dort als Feind
 der Reiner geberde und sich um die Einigkeit der Kirche so besorgt zeige,
 als wäre er ihr gehorsamster Sohn. Das Klinge aus solchem Munde
 wie eine Blasphemie. Er stellt sich, als merke er nicht, was Musculus
 unter „Kirche“ verstanden haben wollte, und meint, dieser müsse entweder
 vom bösen Geiste besessen oder ein Mensch von „zweifachem Gemüte“
 sein, der nicht wisse, was er schreibe, und sich heute nach der einen,

morgen nach der anderen Seite hinneige. In Wirklichkeit aber ist Cochläus, wie viele Stellen seiner Schrift zeigen, nicht im Zweifel, was er von Musculus zu halten habe; er weiß nur zu gut, daß er in ihm nicht als einen verstockten, verzweifelten und dem Bösen gänzlich verfallenen Keger zu erblicken hat. — In der deutschen Ausgabe des Büchleins kommt Cochläus dann noch auf „Fünf Sprüche der heiligen Schrift“ zu wieder, „mit goldenen Buchstaben vor dem Altar (bezw. dem Sakramenthaus) geschrieben in St. Moritzen Kirchen zu Augspurg“ — Exod. 20. Sam. 7. 1. Kor. 8, Joh. 4, Matth. 24 — und teilt eine von ihm an einen mit genannten „Doktor“ am 10. März 1535 gerichtete Epistel mit, in der er zu beweisen sucht, daß diese Bibelstellen der katholischen Lehre von den Bildern, der Heiligenverehrung und der Messe nicht den mindesten Enttrag tun, wenn man sie nur recht verstehe und auslege.

Musculus erhielt von diesen Schriften erst Mitte Oktober 1544 Kenntnis, als sie ihm von seinem Freunde, dem Ulmer Prediger Frecht, zugefandt wurden, und er erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß man von ihm eine Zurückweisung derselben erwarte. Da er mit Arbeit aller Art überhäuft war, empfand er nur geringe Lust, sich mit einem Manne wie Cochläus, der durch seine Stänkereien berüchtigt und bei seinen Gegnern schon längst zu einer lächerlichen Figur geworden war, in einen Fehdekrieg einzulassen, mußte sich aber doch zu einer Antwort entschließen, weil jener sich sonst nach seiner Art eines neuen über die Keger errungenen glänzenden Sieges gerühmt haben würde. So schreibt er mit rascher Hand in einem Zuge das Büchlein: ADVERSVS | LIBELLVM JOHANNIS | COCHLAEI DE SACERDO- | tio ac Sacrificio nouae | legis aeditum. | ANTICOCHLAEVS | PRIMVS. | PER VVOLFGANGVM MVSCVLVM. | Ebraeos 9. | Quemadmodum statutum | est hominibus semel mori, post hoc autem iudicium, sic & Chri- | stus semel oblatum est ad mul- | torum ex- | haurienda peccata secundo sine peccato appare- | bit omni- | bus expectantibus | se in salutem. MD.XLIIII. Am Ende: Augustae procusit Philippus Vthardus. Widmung an Frecht, datiert: 26. Novembris. — Den hohen Ernst, der alle theologischen Arbeiten Musculus' durchzieht, verleugnet er auch in dieser nicht, doch kann er es sich nicht versagen, an geeigneten Stellen den geistigen Hochmut seines Gegners zu veripotten und sich darüber lustig zu machen, daß ein so großer Mann wie dieser, der schon so gewaltige Kämpfe bestanden, sich dazu herablasse, seine schweren Waffen gegen ein winziges Mäuselein zu schwingen. Die Anspielungen des Cochläus auf den zwischen den Wittenbergern und den Augsburger Theologen wegen des Nachtmahles bestehenden Gegensatz fertigt er treffend mit der Bemerkung ab, daß von einem Zwiespalt bezüglich des Weisens der Sache keine Rede sein könne und die Abweichung der Augsburger von dem Wittenberger Brauch mit

luserlichkeiten betreffe. Der Behauptung des Cochläus, daß die Augsburger Theologen mehr zwinglisch als lutherisch seien, begegnet er mit dem von ihm und seinen Amtsgenossen gelegentlich auch früher schon gebrauchten Satz: Wir schwören zu Luther und Zwingli so wenig wie zum Papste, sondern erkennen als unseren Führer einzig Jesum Christum, unsern Heiland, an. Von dem Hauptinhalt der gegnerischen Schrift nimmt er Kapitel für Kapitel vor, sieht sich aber infolge Mangels an Zeit, beim vierten Kapitel angelangt, genötigt abzubrechen. Die Widerlegung der übrigen drei sowie des „Beschlusses, der Zusätze und der Anträge“, behält er einer späteren Schrift vor, „so zu seiner Zeit auszuweisen werde“.

Weil Cochläus sein Büchlein auch in deutscher Sprache hatte erscheinen lassen und es dem Augsburger Rat zugeschrieben hatte, hielt es Musculus für angebracht ebenso zu verfahren, nicht allein um seinen „Namen und seine Reputation“ zu „retten“, sondern auch, um dem Räte und der ganzen Stadt zu zeigen, daß er in dieser Sache ein gutes Gewissen habe und das Licht nicht zu scheuen brauche. Überdies seien die Angriffe des Cochläus nicht nur wider ihn gerichtet, sondern „wider die ganze Handlung“ der „evangelischen christlichen Religion samt allen ihren Verwandten“, die er „mit mancherlei unnützem und schriftlosem Geschwätz, auch bösen und christlichen Worten antaste“. An die Ausarbeitung dieser Schrift ließ sich Musculus unmittelbar nach der Vollendung der lateinischen Ausgabe gemacht haben, denn sie war der Hauptsache nach wohl schon fertig, als er sich am Ende des Jahres (am 27. Dez.) 1544 im Auftrage seiner „Herren“ und auf Wunsch des Donauwörther Rates, um das Evangelium zu predigen, nach Donauwörth begab, wo er sie mit einem am 3. Januar 1545 datierten Vorwort versah. Sie ist betitelt: Auf das VI. Büchlein Jo-|hannis Cochlei, welches er zur ver-|tädigung Päpstlichen Priesterthums|und Messopfers, im Jar 1544. | wider die leer des Evangelions | inn den end ge-|hen hat. | Erste Antwort vnd | Abkhnung. | durch Wolfgang Musculum, | Prediger zu Augspurg. | Lebre. M. | Am end der welt, ist er ainmal erchinen durch sein augen|opffer, die sünd aufzuheben. Vnd sie den menschen | ist gejezt, ainmal zu sterben, darach aber das | gericht. Also ist Christus ain mal gepfirt | wegzunemen viler sünd, Zum andern | mal her wirdt er ou sünd er-|scheinen, denen, die auf | warten, zur | sälligkeit. Am Ende: Gedruckt zu Augspurg, durch Philipp Wihart.

Nun war die Reihe wieder an Cochläus, der diesmal schon deshalb nicht glauben konnte zu schweigen, weil er sich durch diese Schriften schwer seiner Ehre als Gelehrter und Schriftsteller gekränkt fühlte. So er-

VII. Ichien noch im Jahre 1545: IN PRIMVM MV- SCVLI ANTICOCHLAEVM ReplicabreuisJohannisCochlaei, pro Sacerdotii & Sacrificii nouae legis assertione. IN EPILOGO AD- ECTA est breuis responsio in Antibolen Bullingeri. ADDITA EST APPEN- dix gemina in librum Bucerii, quem in Bart. Latomum aedidit. 2. Tymo. 3. Semper dis- centes et nunquam ad scientiam ueritatis per- uenientes. Quemad- modum autem Jamnes & Mam- bres restiterunt Moysi, ita & hire- sistunt ueritati. homines mente corrupti, reprobi circa fidem sed ultra non proficient. Psalm. 118. Multiplicata est super me iniquitas superbiorum. Esa. 16. Et Hiere. 28. — Audiuimus superbiam Moab, superbus est ualde Super- bia eius & arrogantiae eius & indig- natio eius plus quam fortitudo eius. Grego. Moral. lib. 24. c. 25. Aliena semper est a ueritate superbia. M. D. XLV. Am Ende: IMPRESSVM INGOLSTA- dii exordebat Ale- xander Vuessen- horn. M. D. XLV. 4°. 48 Bl. — Cochläus beginnt mit einer Einleitung „De nuncupatoria Museuli epistola“, in der er sich unter anderem darüber entrüstet, daß dieser den Frecht, dem er seine Schrift gewidmet, als „Antistes der ortslichen Kirche“ angesprochen, während dieser Titel doch nur einzig und allein dem Bischof von Konstanz, dem Ede- manius der Stadt, gebühre; daran reiht er eine Kritik der von Musculus der „Anticocläus“ vorausgeschickten „Praefatio“ und eine Aufzählung der Ver- stößen desselben, in der er ihn bezeichnet als „non solum impium haere- ticum infamemque apostatam et castrorum ecclesiae desertorem ac trans- fugum incestuosumque maritum, uerum etiam criminis lesae maiestatis & perduellionis reum, quia contra uoluntatem caesa. maiestatis & contra publicum ejus edictum atque etiam contra plerosque recessus imperialis praedicaret damnatus haereses“ u. s. Dann folgen zehn Kapitel mit den Ueberschriften: De discordia inter Lutheranos & Zwinglianos. — De uita Roma. à Hieronymo laudata. — De altaribus in ecclesiis Christi. — De sacerdotio quodam cunctis christianis communi. — De specie nouae legis sacerdotio. — De fide et sede Petri apostoli. — De haereticis quinam sint. — Non omnia, quae credere & seruire debe- mus, in sacris literis expressa esse. — Non omnes fidei christiani articulos in sacris literis expressos esse. — De trinitate personarum in una aeternae deitatis essentia.

Wie in diesen Abschnitten zur Widerlegung des Gegners ver- geblichen Argumentationen des Cochläus bewegen sich natürlich ganz in demselben Geleise wie die in seiner ersten gegen Musculus veröffent- lichten Streitschrift; was ihm dieser auf letztere erwidert, sagt Cochläus, habe sich wieder alles als eitel und unsichthaltig erwiesen, jedoch wider

übrig bleibe als ein unerträglicher, leerer Wortschwall, hinter dem sich die Verlegenheit des Überführten verberge. Die Ironisierung seiner Persönlichkeit, die sich Musculus erlaubt hatte, nimmt er sehr übel; er tröstet sich aber damit, daß es seine Eigenschaft als gehorsames Glied der Kirche mit sich bringe, der Verfolgung der Häretiker ausgesetzt zu sein, wie ja auch der heilige Stephan von den Juden mit Steinen beworfen worden sei. Indessen hält ihn seine Dulderrolle nicht ab, die von Musculus gegen ihn geschleuderten Spottworte mit reichem Zins zurückzugeben und dessen Ausführungen als Äußerungen der „Impudentia, Insania, Infamia, Malitia, Sykophantia“ usw. zu brandmarken. Er findet auch heraus, daß Musculus ein Arianer ist, ja schlimmer als ein Arianer, und wirft ihm vor, daß er nur zeitlicher Vorteile wegen von der Kirche abgefallen und in das Lager der Gottlosen übergegangen sei. Fast neidisch ruft er aus (M. 24a): „Die mihi, veterator scelesti, quis concionatorum inter catholicos Augustae unquam tantum commodi uanaeque gloriae & principatus in negociis, tam publicis quam privatis, consecutus fuit, quantumque tu per sceleratos haereses, partim antiquas, partim novas, consecutus es? Quis concionatorum ante te tot equilibus pompose Vuerdeam deductus fuit, sicut tu nuper deductus es? Vnde haec tibi gloria? Vnde tanta in praeclara & opulenta ciuitate potentia tibi homini apostatae et per scelera tantum nobili? Quis es ergo & qualis, ut etiam optimis ciuibus timori esse debeas?“

Am Schlusse weist Cochläus darauf hin, daß es, nachdem sie so lange miteinander gestritten, nun Zeit sei, diesen Hader wie andere Streitigkeiten abzubringen, um ihn der Entscheidung des vom heiligen Geiste inspirierten Generalkonziliums zu unterbreiten, dem er sich und alle seine Schriften demutvollst unterwerfe.

Eine Entgegnung auf dieses Büchlein des Cochläus ließ, soweit ich sehe, Musculus, dessen schriftstellerische Tätigkeit im nächsten Jahre von ganz anderen Dingen in Anspruch genommen wurde, nicht erscheinen; dagegen kam er natürlich in seinen späteren größeren Schriften öfter auf den Gegenstand des Streites zurück, besonders ausführlich in seinen 1560 erschienenen „Locis communes, in usus sacrae theologiae candidatorum parati“. Was er hier S. 489 ff. in dem Abschnitt „De missa papistica“ sagt, erweist sich aber als eine manchmal kürzende, im allgemeinen jedoch erweiternde Bearbeitung seiner oben unter Nr. II aufgeführten Schrift, nur daß sie jede Bezugnahme auf die Person des Cochläus vermeidet. Er wurde später ins Deutsche übersetzt und, vereinigt mit ein paar anderen Stücken, neu herausgegeben von Tobias Fabricius, „Pfarrer und Inspektor in Wobbach“, in einem Büchlein mit der weitsehweifigen Aufschrift: *Missale Romanum, | Das ist: | Römischer Mess- | Nam. | VIII. | Aufgelegt vnd ergründet, Durch | weylandt Herr |*

Drittes Kapitel.

Der Braunschweiger Handel 1542—1544.

Die ursprüngliche Auffassung des christlichen Verständnisses als eines reinen Defensivbündnisses zum Schutze der evangelischen Lehre erhielt sich am längsten in den oberdeutschen Reichsstädten, namentlich bei den Augsburgern. Sie sahen kein Fehl daraus, daß sie mehr als alle andern Einigungsbedürfnisse Ursache zur Vorsicht und zur Erhaltung eines guten Vernehmens mit dem Hause Habsburg hätten, und waren demgemäß auf das ängstlichste darauf bedacht, nicht nur jede aggressive Bewegung des Bundes hintanzuhalten, sondern auch der Prüfung der Frage, ob es sich bei einem an diesen gerichteten Streithandel um eine Religions- oder Profansache handle, einen sehr strengen Maßstab anzulegen. Hierin ging der Rat so weit, daß er auch die schweren Bedrückungen, die die Städte Braunschweig und Goslar durch den Herzog Heinrich von Braunschweig erleiden mußten, als Profansache erklärte und lange dabei beharrte, bis er den Vorwurf hören mußte, wäre, wenn man über seine im Jahre 1537 vorgenommene Reformation hätte „grübeln“ wollen, wohl auch ein Mauthorn zu finden gewesen. Seit Jahren schon hatte er mit Sorge gesehen, daß der tödliche Haß, den der Landgraf gegen den Herzog hegte, zum gewaltsamen Bruch führen müsse, und war nicht müde geworden, im Einverständniß mit den andern Städten des Oberlandes, einerseits Philipp durch „ateretänige“ Vorstellungen zur „Geduld“ zu mahnen, andererseits Braunschweig und Goslar auf ein zu ihren Gunsten zu tretendes Eingreifen des Kaisers und Königs zu vertrösten, des „treuen Mitleidens“ aller Städte zu versichern und

ihnen für den Fall der Noth geheime „Selbsthelftredungen“ in Aussicht zu stellen.¹⁾ Aber das Unheil war nicht abzuwenden: immer mehr und mehr verrathen sich die beiden Bundeshäupter in den Gedanken, den verhassten Feind mit gewaffneter Hand niederzumerren. Nachdem sie sich auf dem Fürstentage zu Raumburg im October 1541 noch einmal beiratheten: und sich der Neutralität Bayerns verrückert glauben konnten: warteten sie nur auf einen äußeren Anlaß das Schwert zu ziehen und zeigten am 13. Juni 1542 den Bundesständen an: daß sie infolge neuer vom Herzog Heinrich den Erliden Brunnichweig und Gekler zugesandter Mißhandlungen gegen dieselben im Namen der Bundesstände „etliche Reiter und Knecht“ abgeordnet hätten und „nach weitem zu tun willens seyn“. weßhalb man die Angelegenheit zu einer Tagung senden möchte. Die zu Eßnach versammelten Fürst. in Schlichtheim aber leiten zu Brunnichweig; gehalten wurde.

Darüber, daß der Krieg noch länger, vielleicht geradezu verderbliche Folgen nach sich ziehen werde, gab es im Oberlande nur eine Stimme. Die der Haltung des Landgrafen abnehmen abgibt waren, waren höchlich demüthigt über die welsch gewöhnliches „Abnehmen“ man jetzt infolge des Bündnisses mit ihm zuempfehlen werde, und auch mancher sprach „gut Landgräfflicher“ man abgesehen von anderen Bedenken, ummanig darüber, daß die Städte sich wieder einmal vor der Willkür der Fürsten beugen und sich einen Krieg annehmen sollten, dessen man bei „geringerer Affektion“ derselben, recht wohl hätte müßig sein mögen“. Andererseits aber zeigte sich doch auch, namentlich bei den Bräutern und im Hause, eine gewisse Benugnung, daß der Bund endlich einst mache mit dem „willen Heimg“ der sein Jähren als unerträglicher „unruhiger“ Zustand stand zu setzen war, als einer der schlimmsten und gefährlichsten Feinde des Evangeliums zum, sich nach allgemeiner Annahme der schändlichen Freveitaren schuldig gemacht und durch die Mordbrunnereien, die man ihm zur Last legte, im Norden wie im Süden des Reiches Abichu und Entzügen erzeugt hatte.

Die oberländischen Städte versammelten sich in Ulm,⁵⁾ um zunächst unter sich zu beraten, „was in dem angefangnen Werk zu tun und zu lassen sei“, obwohl sie erkennen mußten, daß ihre Beschlüsse das ins Rollen geratene Rad nicht mehr aufhalten könnten. Schon war der tatenlustige Schertlin, der längst auf den Beginn des „Tanzes“ gewartet hatte, in voller Tätigkeit. Auf allen Werbeplätzen im Oberland ließ er die Trommel rühren, und auf allen Straßen eilten Scharen „wohl bekleideter und wohl bewehrter Knechte“ zu den Fähnlein, die Schertlin nach Braunschweig hinabführen sollte. Er begegnete dem Straßburger Gesandten, als er sich auf den Tag nach Ulm begab, in der Nähe von Geislingen, begleitet von zehn „mit Trabharnischen ausgerüsteten Reitern, gar stattlich und wohl herausgestrichen“, „mutig und unerschrocken“, voll Zuversicht auf einen raschen und leichten Erfolg. Die Städte sollten nur ihr Bestes tun, die Sache zu fördern, rief er dem Gesandten zu, denn es sei kein Wenden mehr.⁶⁾

In der Tat blieb den in Ulm versammelten Städten nichts andres übrig, als sich mit dem Geschehenen abzufinden. Sie sprachen zwar offen aus, daß die Kriegsfürsten der Bundesverfassung zuwider gehandelt, indem sie ohne vorhergehende Befragung der Kriegsräte sowie ohne absolut zwingende Gründe den Feldzug eröffnet hätten, und bewilligten nicht, wie von ihnen verlangt wurde, einen Doppelmonat sondern nur einen einfachen, aber es war voranzusehen, daß sie sich auch zu dem übrigen noch verstehen würden, umso mehr, da sie sich mit der Hoffnung trugen, im Falle eines günstigen Verlaufes der Sache ihr Geld zurückzuerhalten.

Und an Erfolg fehlte es den Bundesfeldherren nicht. Ihr Heer, bei dem sich als Vertreter Augsburgs der Kriegsrat Matthäus Langenmantel befand, eroberte in vierzehn Tagen „ohne sonderliche Handlung und Blutvergießen“ das ganze Land bis auf die „festen Häuser“ Steinbrück und Wolfenbüttel, die auch bald fielen. Schertlin war mit den von ihm herbeigeführten Truppen trotz aller Eile zum eigentlichen Kriegszug zu spät gekommen und konnte sich nur an

denken, und Sailer begab sich sogleich (Mitte August) dahin, um bei seinen „guten Freunden“ nähere Kunde einzuziehen. Was er hier hörte, klang theils beruhigend theils ängstigend ¹²⁾ und veranlaßte die Augsburger, die Bundesfeldherren zu bitten, ihnen bei einem feindlichen Überfall doch ja zu Hilfe zu kommen. In ihrer Erwiderung vom 23. August versicherten diese, daß sie den umlaufenden Gerüchten zwar keinen Glauben beimäßen, aber doch nicht versäumen wollten, für alle Fälle vorzusorgen. Beim ersten sichern Anzeichen einer Gefährdung Augsburgs werde man den Grafen Wilhelm von Fürstenberg hinaussenden, damit er sich mit Herzog Ulrich von Württemberg in Verbindung setze und die Stadt solange halte, bis das Bundesheer, das noch 14000 Mann zu Fuß und 3500 Reiter betrage, zu ihrer Rettung heranziehen könnte. ¹³⁾

Aber alles blieb ruhig, und durch sorgfältiges Umfragen konnte nur erkundet werden, daß die von Herzog Wilhelm angeordneten Werbungen zur Ergänzung seiner gegen die Türken ins Feld gestellten Truppen bestimmt seien. Das schien seine Wichtigkeit zu haben; „aber, es möchte“, schrieben die Augsburger Gesandten aus Nürnberg, „leicht die Meinung gewesen sein, Wolfenbüttel sollte sich länger gehalten haben; weil aber dasselb nit beschehen, hat diese Rüstung einen Namen, als wäre sie auf den Zuzug auf die Türken vorgenommen.“ Man blieb scharf auf der Wache, und noch gegen Ende Oktober (23. Oktober), als das „christliche Heer“ nach seiner Niederlage bei Pest Ungarn verließ, mahnte der Kurfürst von Sachsen die Augsburger, „mit Fleiß aufzusehen, ob sich Herzog Heinrich von Braunschweig vielleicht unterstützen möchte, davon Knechte zu bestellen und anzunehmen“.

Auch dies war eine unnötige Sorge. Aber wenn Herzog Heinrich auch damals nicht dazu kam, sich mit den Häupten zu seinen „Widerwärtigen“ zu rächen, so gelang es ihm doch, sie in anderer Weise empfindlich zu treffen, indem er sie am Kammergericht wegen Landfriedensbruches verklagte und mit überraschender Schnelligkeit von ihm eine vom 13. September

datierte Citation der Schuldigen erwirkte, die Augsburg am 11. Oktober (1542) zugestellt wurde.¹⁴⁾ Daß es so weit kommen würde, war zu erwarten gewesen, und auf den letzten Bundestagen hatte man mit dieser Eventualität bereits gerechnet; aber die Raschheit, mit der das Kammergericht in diesem Falle handelte, wirkte fast verwirrend, und der ganze „Handel“ war sichtlich darauf zugerichtet, den Betroffenen möglichst große Verlegenheiten zu bereiten. Das zeigte sich schon in der Kürze des zum „Rechttag“ angesetzten Termins, des 17. November (1542), die es den Ständen schwer machen sollte, sich mit einander über die zur Abwehr zu unternehmenden Schritte zu beraten.

Das geschah, nachdem sich die oberländischen Städte wie gewöhnlich vorher in Ulm (22. Oktober) besprochen,¹⁵⁾ auf dem Bundestage zu Schweinfurt.¹⁶⁾ Es konnte sich, wie Sachsen und Hessen dort betonten, nach Lage der Dinge nur um die Refusation des Kammergerichtes in allen, also auch profanen Angelegenheiten handeln, was ja ein Teil der Stände schon seit langem betrieb. Die Augsburger waren als „diejenigen, so wenig am Kammergericht zu schaffen“, nur für die Refusation in Religionsachen, schon weil sie es für „be schwerlich“ hielten, „also gar richter- und rechtlos im Reich zu sein“; nur wenn es durchaus nicht anders sein könnte, sollten die Gesandten von diesem Standpunkt abgehen. Dieser äußerste Fall trat ein, als das von den Bundesfürsten vorgelegte, in „scharfen“ Worten abgefaßte Refusationslibell nach Vornahme einiger „Milderungen“ und einer von Württemberg beantragten Modifikation von fast allen Ständen sofort angenommen wurde.¹⁷⁾ Die Augsburger Gesandten, Sebastian Seiß und Matthäus Langenmantel, erhielten von ihren „Herren“ die Erlaubnis zur Zustimmung erst nach nochmaliger Anfrage. Aus dem Schreiben, das ihnen die Vollmacht hiezu erteilt, ist der Unwille, so „überdrungen“ worden zu sein, deutlich herauszulesen. Mit Verdruß wird darauf hingewiesen, daß die Städte sich über diesen Punkt in Ulm ganz anders hätten vernehmen lassen. „Aber“, heißt es weiter, „wiewol uns . . .

zum höchsten beschwerlich bemelter Refusation anzuhängen, auch, was das Beste im Tun und Lassen sein möge, viel mit uns selbst gestritten, so ist doch ein ehrsamter Rat dahin bedacht und entschlossen: weil man mit diesem löblichen Verständnis so lang und, Gott Lob, glücklich gefahren, manchmal guten Trost davon empfangen und bei dem kaiserlichen Kammergericht auch wenig Förderung zu erhoffen — daß sich ein ehrsamter Rat . . . dieser Refusation in Profansachen im Namen Gottes auch teilhaft machen und von den christlichen Ständen nicht sondern will!"¹⁸⁾ Doch so groß war die Scheu des Rates, unter ein Schriftstück wie die Refusationsurkunde den Namen der Stadt zu setzen, daß er durch seine Gesandten die Unterzeichnung „in gemein“ beantragen ließ. Der Stadtschreiber Frölich, der, wie auch die Doktoren, um seine Meinung befragt wurde, war mit der allzugroßen Ängstlichkeit des Rates nicht einverstanden: Das Schlimmste was eintreten könnte, wäre die Acht. Aber sei denn die so schrecklich? Das Kammergericht habe vordem mehr Städte und Leute in die Acht getan, aber damit nichts als Hohn und Spott geerntet. Und auch in diesem Falle werde es zu keiner Exekution kommen, denn wie könnte eine solche gegen den ganzen Bund ins Werk gesetzt werden?¹⁹⁾

Am 4. Dezember wurde das Libell von dem sächsischen Gesandten zu Speier vor dem Kammerrichter und den Beisitzern verlesen²⁰⁾ und an den Toren des Rathauses und der Kirche angeschlagen, aber, als von den Refusanten nicht rechtsgültig beglaubigt, am 13. Dezember verworfen, worauf eine neue Citation auf den 26. Februar 1543 erfolgte.²¹⁾ Es mußte infolgedessen jeder der angeklagten Stände zu der Refusation „einen Spezialgewalt“ ausstellen, und der Rat beschloß auf Grund eingehender Beratung mit den Bundeshäuptern, den in Nürnberg versammelten Ständen²²⁾ und den städtischen Juristen sich hierfür die Zustimmung der „Gemeinde“ zu erhalten, nachdem vorher der Kurfürst und der Landgraf für den Fall, daß die Stadt in dieser Sache von irgend jemandem „beschwert“ würde, ihr ausdrücklich den Schutz der

Bundeseinigung zugesagt hatte.²³⁾ So wurde am 15. Februar 1543 der große Rat berufen, der die Refusierung des Kammergerichts bis zu dessen Visitation und Reformierung sowie den von den Doktoren gefertigten „Gewaltbrief“ guthieß, worauf der „Gewalt“ in Gegenwart zweier Notare den Doktoren Hel und Peutingen, sowie dem Syndicus Meister Augustin Müller „übergeben“ wurde.²⁴⁾

Trotz der neuerlich eingelegten Refusation ließ Ende Juni beim Räte ein weiteres Mandat des Kammergerichts²⁵⁾ ein, in welchem ihm bei Strafe zweier Mark lötligen Goldes geboten wurde, die zur Unterhaltung des Gerichtes schuldige Quote, die er wie andere Stände in Ausführung eines zu Schweinfurt gefassten Bundesbeschlusses zurückbehalten hätte, innerhalb zweier Wochen zu erlegen oder auf den 20. Tag nach Empfang dieser Aufforderung in Speier zu erscheinen und „zu hören und zu sehen auf die Acht (wider die Stadt) zu procediern“. Daß diese Vorladung, die vom 9. März 1543 datiert war, erst jetzt zugestellt wurde, machte dem Räte allerlei Gedanken; man hielt es damals, schreibt er an seine Gesandten nach Schmalkalden, nicht für ratsam wider uns und vielleicht noch andere vorzugehen; „jetzt aber, so die Kais. Mt. in das Reich kommen soll, wie sie denn bereits bis Trient gelangt, wird das Kammergericht trüzig und freidig; es ist leicht zu erachten, daß alles mit besonderem Vorbedacht und Rat der Widerwärtigen geschehe.“²⁶⁾ Im übrigen ließ er die Sache im Hinblick auf die Refusation auf sich beruhen, ohne weitere Anfechtungen zu erfahren, fühlte sich aber doch durch den Vorgang aufs neue beunruhigt, weil er sah, daß er sich jetzt immer weiter von dem Wege des „Gehorsams“ gegen den Kaiser entferne.

Dazu wuchs sich der „braunschweigische Handel“ selbst, wegen dessen man in diese Fährlichkeiten hineingezogen worden war, von Monat zu Monat schlimmer aus, bestärkte solche, die, wie Bürgermeister Nehlinger, schon vorher in ihrem Glauben an den Bund wankend geworden, in ihrer Abneigung gegen diesen und führte ihnen neue Gesinnungsgeossen zu.

Die Frage, was mit dem eroberten Lande weiter geschehen solle, die „Irrungen“ bei der Kriegskostenabrechnung und das dabei zu Tage tretende herausfordernde Benehmen etlicher Fürstenräte führte schließlich zu einer tiefen Verstimmung aller oberländischen Städte gegen den Landgrafen, die sich noch steigerte, als sie, statt Ersatz für ihre Geldopfer zu erhalten, außer dem zweiten Doppelmonat noch einen dritten bezahlen mußten und zu gewärtigen hatten, unter Umständen zur Deckung der für das eroberte Land aufzubringenden Verwaltungskosten beigezogen zu werden. Man sah ferner, daß Herzog Heinrich Tag und Nacht darauf hinarbeitete, sein Herzogtum zurückzugewinnen, was besonders für die Augsburger gefährlich war, die immer in „Sorgen stehen, sich mit großen Kosten beladen“ und infolge ihrer Vorkehrungen zur Abwehr auch noch auf die Ungnade und eine „ernstliche Handlung“ des Kaisers gefaßt sein mußten. Deshalb waren sie, wie auch Ulm und Straßburg, einer „billigen“ Restitution des Herzogs nicht entgegen und betrachteten, nachdem die von bayerischer Seite auf dem Reichstag zu Nürnberg (vom 21. Februar bis Anfang März 1543) unternommenen Vergleichsversuche gescheitert waren,²⁷⁾ eine vom Kaiser herbeizuführende „gütliche“ Vergleichung als den wünschenswertesten und heilsamsten Ausweg aus diesen Wirrnissen.²⁸⁾ Der Rat war infolgedessen wenig erfreut, als sich zeigte, daß es die Bundeshäupter auf dem Reichstag zu Speier (1544) darauf ablegten, ein solches Übereinkommen unmöglich zu machen. Diese teilten nämlich dort zunächst den Ständen einen zur Vorlage auf dem Reichstag bestimmten Bericht mit,²⁹⁾ der den „Defensionskrieg“ gegen den Herzog rechtfertigen sollte, in Wirklichkeit aber ein gegen diesen gerichtetes, drei Finger dickes Anklagelibell darstellte, über dessen scharfe Fassung die meisten Stände erschrafen. Der Augsburger Rat war unter denen, die energisch auf eine Widerlegung und Kürzung dieser Schrift drangen und vor allem vor der Aufstellung von Behauptungen warnten, die nicht bewiesen werden könnten.³⁰⁾ Diesen Wünschen wurde zwar zum Teil entsprochen, aber das feindselige Auftreten des Landgrafen,

der Herzog Heinrich von der „Session“ im Reichsrat ausgeschloffen wissen wollte, die hitzigen Wortgefechte bei dem vor dem Reichstag angestellten Verhör der Parteien und das beiderseitige Poehen auf rechtliche Entscheidung machten jede Aussicht auf friedliche Beilegung zunichte und veranlaßten den Kaiser, der einerseits Braunschweig nicht länger im Besitz des Kurfürsten und des Landgrafen lassen wollte, anderseits im gegenwärtigen Augenblick auch nicht an eine Restituierung Heinrichs denken konnte, mit der gemessenen Forderung hervorzutreten, daß das Land bis zum rechtlichen Austrag des Streitfalles unter gewissen Bedingungen in seine Hand gestellt würde.³¹⁾ Da die Bundeshäupter, wie auch Herzog Heinrich, sich diesem Verlangen mit Entschiedenheit widersetzten, kam alles auf das weitere Verhalten der oberländischen Städte an, ob diese ihren bisherigen Standpunkt aufgeben und Sachsen und Hessen in ihrem Widerstand gegen den Kaiser unterstützen würden oder nicht. Sie taten es natürlich nicht. Die Augsburger hielten zwar jetzt anfänglich zu dem Landgrafen,³²⁾ dann aber fielen sie, hauptsächlich auf die Mahnungen Sailers hin, der diesmal vergaß, daß er auch heftiger Rat war, gänzlich um. Doch kam es noch nicht zur Entscheidung, sondern es wurde den Ständen eine Bedenkzeit zugelassen und bestimmt, daß die „endliche Antwort“ dem Kaiser durch Gesandtschaiten bis Mitte Juli nach Meß nachgesandt werden sollte.³³⁾

Im Oberlande hatten in dieser Sache Ulm und Augsburg die Führung zu übernehmen, zwischen welchen zwei Städten, trotzdem sie als Mitglieder der christlichen Einung und des Dreistädtebundes in doppelter „freundlicher Verwandtschaft“ standen, schon seit einigen Jahren eine nur mühsam verhaltene feindselige Spannung bestand. Sie mag zum Teil aus persönlicher Abneigung der beiderseitigen „Vorgeher“ erwachsen sein, wurde aber auch durch allerlei sachliche Eifersüchteteien genährt, vor allen durch den Anspruch Ulms, die oberdeutschen Städte zu Versammlungen zu beschreiben, dessen Berechtigung ihm von Augsburg bestritten wurde.³⁴⁾ Wichtiger als das aber waren gewisse, immer deutlicher in Erscheinung tretende

politische Differenzpunkte, die die beiden Städte mit gegenseitigem Mißtrauen und solcher Verbitterung erfüllten, daß eben jetzt, wo sie zusammenarbeiten sollten, eine ulmische Gesandtschaft den Augsburger Rat wegen verschiedener beleidigender Äußerungen, die von augsbürgerlicher Seite gegen Ulm gefallen waren, ernstlich zu Rede stellte.³⁵⁾

Rasch sammelte Ulm die Stimmen der schwäbischen Bundesstädte, die mit Ausnahme von Konstanz sämtlich für die Sequestrierung waren.³⁶⁾ Die Augsburger fertigten dann sofort im Namen dieser Städte das Konzept eines an die Bundeshäupter gerichteten Schreibens, in welchem diese dringend zum Nachgeben aufgefordert wurden, und entwarfen die für Pentinger, den Gesandten der Schwaben,³⁷⁾ festzustellende Instruktion. Letztere lief darauf hinaus, daß, wenn die beiden Fürsten und die anderen Einigungsverwandten sich die „Sequestration auch gefallen ließen“ unter „leiblichen Bedingungen mit Verwilligung derselben vorgeschritten werden sollte“. Wäre das aber nicht der Fall, dann müßte der Kaiser um nochmalige „gütliche Handlung“ oder wenigstens um weitere Frist für die von den Bundesstädten zu übergebende Erklärung ersucht werden,³⁸⁾ denn ein Bruch der Oberländer mit den übrigen Bundesgliedern sei unter allen Umständen zu vermeiden.

Von so „subtiler Weitschweifigkeit“ aber wollten die Ulmer nichts wissen. Sie erklärten kurzab die Sequestrierung fordern zu wollen, und zwar „hell, klar und lauter“, ohne noch „weiteren Aufschub und Stillstand“ zu begehren, sodaß der Kaiser den Willen der Städte „satt und vollkommen“ vernehme und „bei ihnen keinen Zweifel noch Wankelmütigkeit spüren und argwöhnen möge.“³⁹⁾ Es entspann sich darüber zwischen Ulm und Augsburg ein sehr gereizter Meinungsaustrausch. Die Augsburger sandten Dr. Hel nach Ulm, um durch mündliche Persuasion eine Verständigung herbeizuführen;⁴⁰⁾ umsonst. Die Ulmer erklärten: Und wenn alle anderen Stände ihre Einwilligung zur Sequestrierung versagten, so würden sie sich allein für diese stimmen.⁴¹⁾ Durch diese „Halstarrigkeit“

erreichten sie, daß das von den Augsburgern konzipierte Schreiben an die Fürsten durch ein „schärferes“, von ihnen vorgeschlagenes ersetzt und auch die Instruktion Pentingers etwas geändert wurden, ⁴²⁾ wobei sie aber das Zugeständnis machen mußten, daß, wenn keine Einigung mit den andern Ständen erzielt würde, die oberländischen Städte vor der definitiven Beschlußfassung doch noch einmal um ihre Meinung befragt werden sollten.

So mißtrauisch waren die Ulmer gegen Augsburg, daß sie Jakob Sturm ersuchten, er möge durch die Straßburger Gesandten, deren Instruktion sich übrigens mit der der schwäbischen Städte fast in allen Punkten deckte, auf Pentinger ein „getreu und fleißig“ Aufmerken haben lassen, „ob er bei . . . seinem empfangenen Befehl stracks bleiben und demselben ge-
leben und nachkommen wollte oder nit.“ ⁴³⁾

Unterdessen hatten Sachsen und Hessen angesichts der Haltung der Oberländer sich schon zur Nachgiebigkeit entschlossen und ihre Gesandten mit einer vom 1. Juli datierten Instruktion versehen, ⁴⁴⁾ in der sie die Sequestration unter gewissen von den in Speier vereinbarten Vorschlägen nicht allzu sehr abweichenden Bedingungen und Versicherungen zugestanden, sodaß das Treiben und Drängen der Städte, die hievon benachrichtigt waren, eigentlich nur den Zweck haben konnte, ein weiteres Hinausschieben der Ausführung dieses Entschlusses oder eine Rückgängigmachung desselben zu verhindern. Als Pentinger am 19. Juli in Weß eintraf, waren die sächsischen und hessischen Gesandten schon seit mehreren Tagen dort anwesend, und die Verhandlungen hätten nun sofort beginnen können, wenn nicht der Kaiser bereits abgereist gewesen wäre. ⁴⁵⁾ Pentinger und der strassburgische Gesandte waren der Ansicht, daß es das Beste wäre, wenn die Botschaften ihm nun in das Feldlager nachreiten würden, aber Granvella veranlaßte sie am 25. Juli sich nach Toul zu begeben und weiteren Befehles zu harren. Nachdem sie dort mitten im Kriegsgetümmel unter Lebensgefahr und mit großen Kosten vier Wochen in Untätigkeit verbracht hatten und mehr-

als mit dem Versprechen baldiger Erledigung ihrer Sache getröstet worden waren, stellten sie am 21. August an den Kaiser das Ersuchen, sie, wenn er jetzt nicht mit ihnen handeln könne, nachhause zurückkehren zu lassen. Die Erlaubnis hiezu wurde ihnen am 25. August erteilt und die ganze Angelegenheit auf den nächsten Reichstag oder „bis zu fernerm Bescheid“ verschoben, denn der Kaiser hatte jetzt, nachdem er kannte, daß die „Sonderung“ der Städte von den Fürsten, auf die der ganze „Handel“ angelegt war, nicht erfolgen werde, an dem sofortigen Austrag desselben kein Interesse mehr.

Zu derselben Zeit, in der die nach Mex abzufertigenden Botenchaften vorbereitet wurden, ließen eine ganze Menge von Botenchaften ein, aus denen hervorging, daß Herzog Heinrich endlich beträchtliche Streitkräfte sammte⁴⁶⁾ und damit umthe, dem vom Kaiser angerichteten Frieden zum Troß, der Requistrierung seines Landes durch dessen Zurückeroberung vorzukommen oder „sich um ein besseres anzunehmen“. Die Landesfürsten schrieben wie an andere Stände auch sofort an Augsburg, die für diesen Fall schuldigen Doppelmünze zu schicken⁴⁷⁾ und am 20. Juli seinen Kriegsrat, Matthäus Langenmantel, nach Mühlhausen in Thüringen zu senden. Die Augsburger sagten beides zu, trugen aber Langenmantel auf, vor allem darauf zu sehen, „daß man nit zu viel tue“, um „des zu wenig Tuens sei bei den Kriegsherren nit zu ermuten“. ⁴⁸⁾ Zum Glück waren die Rüstungen Heinrichs durch das Einschreiten des Kaisers in der Zwischenzeit bereits hergestellt und dadurch die Beratungen wegen der Gegenwehr beräthlich gemacht worden. ⁴⁹⁾ Aber noch einmal in diesem Jahre, im September und Oktober, wurden die Verbündeten durch Truppenanwerbungen des Herzogs in Unruhe versetzt, ⁵⁰⁾ und man mußte unwillkürlich fragen, wo er denn mit seinen Placereien“, die doch zu einem ernsthaften Erfolg nicht ausreichend waren, eigentlich hinaus wolle. Hiefür gab es nur eine Erklärung: Er wollte durch „tägliche Anfechtung“ dem Bund so viel Kosten und Verdrüßlichkeiten verursachen,

daß es schließlich doch noch zur „Trennung“ käme und „anderer Unrat zwischen den Ständen“ angerichtet würde.

Und das war, wie die Vorgänge des Sommers gezeigt hatten, durchaus nicht aussichtslos. Hätten Sachsen und Hessen nicht noch rechtzeitig in die Sequestration gewilligt, so hätten die Ulmer und ihr Anhang trotz der Gegenbemühungen Straßburgs und Augsburgs die „Sonderung“ der Oberländer von dem Bunde herbeigeführt, um endlich einmal aus dem ihnen so widerwärtigen „Braunschweiger Handel“ herauszukommen. Der Kurfürst und der Landgraf nahmen den Städten den Druck, den diese auf sie ausgeübt, natürlich sehr übel, und Philipp, der von dem Kanzler Edl so recht geßiffentlich, wo es nur anging, gegen die „vermauerten Bauern“ aufgehetzt wurde, versagte es sich nicht, sich in einem Brief an den Stadtschreiber Frölich⁵¹⁾ in bitteren Äußerungen über die Kleinmütigkeit der Städte — Augsburg miteingeschlossen — zu ergehen, durch die ein so glücklich begommenes Unternehmen ohne Not preisgegeben worden sei. Und wenn Frölich, der in seiner Antwort⁵²⁾ den Rat unten Belastung der Gesandten zu entschuldigen suchte, darauf hinweist, daß man in Kaufmannsstädten eben in allen Stücken zunächst auf den Nutzen sehe und alle Dinge, welcher Art sie auch seien, kaufmännisch zu behandeln pflege, so war dies nicht eben dazu angetan, das Vertrauen der Fürsten auf die Städte zu kräftigen. Hatten bisher die Städte geklagt — und mit vollem Recht, — daß sie so viel unter der Selbstsucht der Fürsten zu leiden hätten, so behaupteten jetzt diese, allen Grund zu haben, sich über die Städte zu beschweren, die, wenn ihre Geldsäcke erhalten sollten, weder Gott noch Ehre noch Klugheit achteten. Und wie der Landgraf den Städten zürnte, weil sie ihm in dem „Braunschweiger Handel“ nicht in der von ihm gewünschten Weise „anhängig“ waren, so glaubte umgekehrt der städtefeindliche Herzog Ulrich von Württemberg, das bedeutendste Bundesglied im Oberlande, sie sehr ansehen zu müssen, weil sie sich an dem Braunschweiger Kriege, dem er als Schwager Herzog Heinrichs sich gänzlich fern gehalten, überhaupt beteiligt hatten. Daß die „kaiserliche“ Partei über die durch diese Zwistig-

ten und andere Dinge im Bunde hervorgerufene Zerküftung wohl unterrichtet war, versteht sich von selbst, und es werden sehen, wie sie sich diese nach Kräften zu nutze zu machen suchte.

Anmerkungen.

¹⁾ Diese allgemeine Feststellung muß genügen, denn es ist weder möglich noch nötig, hier die von den oberdeutschen Städten, insbesondere von Straßburg, in der Braunschweiger Frage auf den verschiedenen Bundes- und Städtetagen eingenommene Haltung im einzelnen zu verfolgen.

²⁾ S. hierzu die Abhandlung: „Der Raumburger Fürsientag und Entwicklung der Braunschweiger Fehde“ bei Lenz, III S. 151 ff., IV S. 154 ff.

³⁾ Riezler, Gesch. Baierns, Bd. IV S. 319 ff.

⁴⁾ Straßb. Corr., III Nr. 257 S. 268.

⁵⁾ S. über diesen Tag, der auf den 8. Juli 1542 angesetzt war, Straßburger Corr., III S. 278. Ein „Memorial, was (von dem Augsburger Weis.) uff dem stett tag zu Ulm zu handeln sein mecht“ (von Heltzsch) im N. St.-M.

⁶⁾ Der nach Ulm abgeordnete Straßb. Weis. Michel Han an den Straßb. Ratmeister, dd. 9. Juli 1542 in der Straßb. Corr., III Nr. 267 S. 277. — S. zu Schertlins Teilnahme an diesem Kriegszug auch Herberger S. LXII.

⁷⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 21. August 1542 bei Lenz, S. 224.

⁸⁾ Kurfürst und Landgraf an den Straßb. Rat (und alle Bundesstädte), Straßb. Corr., III Nr. 282 S. 290.

⁹⁾ L. c. S. 291. — Die Instruktion des augsburgischen Gesandten (dieser Tag (entworfen von Trölich) hat sich im N. St.-M. erhalten.

¹⁰⁾ Die Straßb. Weis. an die Dreizehn zu Straßb., dd. 1. Sept. 1542, Straßb. Corr., III Nr. 300 S. 313. Vgl. auch Lenz, II S. 97 Anm. 2; Münch S. 381 Nr. 621.

¹¹⁾ Die Augsb. Weis. (in Nürnberg) an ihre Herren, dd. 18. Aug. 1542. Vgl. die Straßb. Corr., III Nr. 282 S. 291.

¹²⁾ S. Sailer an den Landgrafen, dd. 21. Aug. bei Lenz, III S. 224; derselbe an denselben am gleichen Tage, ebenda S. 227.

¹³⁾ Braunschweig, dd. 23. Aug. 1542.

¹⁴⁾ Originaldruck im N. St.-M. Vergl. die Straßb. Corr., III S. 330 Anm. 3.

¹⁸⁾ Abschied vom 28. Oktober im Augsb. St.-A.; ebenda die Gesandteninstruktion für den Ulmer Tag. Gesandte waren: Seb. Seiß und Rath. Langenmantel. Vgl. die Straßb. Corr., III Nr. 315 S. 329 ff. mit Anmerkungen.

¹⁹⁾ „Artikel der Instruktion gen Schweinfurt“ für die Augsb. Gei. im A. St. A.; f. über die Schweinfurter Tagung (5.—15. Nov. 1542) den Bericht des Michael Han an den Straßb. Rat (4. Dez.) in der Straßb. Corr., III Nr. 326 S. 338.

¹⁷⁾ Die Gef. an die Geheimen, dd. 13. Nov. 1542.

¹⁸⁾ Die Gef. an die Gef. (Konzept von Frölich's Hand), dd. 17. Nov. 1542.

¹⁹⁾ Frölich an die Bürgermeister Herwart und Hofer, dd. 21. Dezember 1542. Radtkofer, Frölich S. 120 Nr. 22.

²⁰⁾ Straßb. Corr., III S. 338 Anm. 2: Sastrow, Herkommen, Geburt und Lauf seines ganzen Lebens etc., ed. Rohnite; Bb. I (Greifswald 1823) S. 227. Das Libell gedruckt bei Hortleber, VII, cap. 21. — Die Motivierung der Verwerfung der Rekusation: „Dieweil in solicher recusation die vorigen und alten procuratores expresse nit revocirt, noch ire mandata aufgehoben, auch die ainigungsverwandten anwält das juramentum calumnie, so sie sich zu thun erboten und inen die ordnung uffgelegt, nit erstattet, besonder von dem gericht wider weggezogen und also ire handlung verlassen haben.“ (Aus einem Schreiben des Rates von Ulm an den von Augsburg, dd. 5. Jan. 1543.)

²¹⁾ Ratsdekr., 16. Jan. 1543: „Dem chambergerichtlichen poten ist uff ein begern vergont und zugelassen worden, ain citation der gemain alhie in sachen, den braunschwigischen krieg belangend, am rathhaus an schlagen zulassen.“ Bl. 61. Vgl. die Straßb. Corr., III Nr. 337 S. 355.

²²⁾ S. über ihre Verhandlungen dahielt die Auszüge aus den Briefen Sturms an den Straßb. Rat in der Straßb. Corr., III Nr. 330 S. 344 ff.

²³⁾ Der Landgraf an den Rat, dd. 12. Januar: der Kurfürst an den Rat, dd. 19. Jan. 1543.

²⁴⁾ Ratsdekr., 3 Febr. 1543: „Herr doctor Glaubi Peuttinger hat sein zu Rurmberg gehandelten sachen, die recusation des kaiserlichen chambergerichts belangend, relation gethan, und beruhet die sachen uff dem, daß ain großer rate gehalten, mandatum speciale verfertigt, die vor eintomen recusation ratificirt und die procuratores am kaiserlichen chambergericht revocirt werden; und dieweil die herrn doctores ain form ain special-mandats vergriffen, und dahielt ain erliemer rate angehört, laß im ain e. rate solchen vergriff gefallen: doch daß der punct, die appellaten belangend, delirt und ausgelassen werde.“ — „Nachdem auch under andern vermelt worden, ob der chamberrichter in bedenckung der kai. mt. hoch mit den chambergerichtlichen beißern zu recusirn sei oder nit, ist beschloffen:

hierweil me die andern stende recusirn, so wolle sich ain c. rate in dem auch nit sondern, sonder den andern stenden anhangen." (Bl. 20.)

Ebenda: „Donnerstag, 15. Februarii 1543 ist ain großer rate gehalten und darin erkheubt und beschloffen worden, daß man aus ersamen raths beschluß nach das kaiserlich chamergericht neben und mit andern euangelischen stenden und stetten nit allain in religion-, sonder auch prophanischen recusirn solle, so lang und vill, biß das chamergericht vernung der regeispurgischen kaiserlichen declaration und der ku. mt. hernach verfertigten urkund und beschehen vertroftung vifirt und reformirt wiert. me aber solche recusation, desgleichen die revocation meiner herrn am chamergericht procuratorn bisher gehabter gewälde on ainich confusion ist furgewendt und den geschriben rechten in diem fall ain benügen beschehe, ist ain form und von meiner herrn geleerten gestelte schrift, wie und welcher gestalt die recusation und revocation ordenlicher weiß zuhandlen sei, verlesen worden: die hat ime ain ersamer großer rate gefallen lassen. und hat darauf ain ersamer rate für sich selbst und anstat der ganzen gemaind in obgemelter sachen vor Nicolaß Polen und Jörgen Storchel als offnen notarien herrn Chunraden Helen, h. Claudio Pio Pentinger und maister Augustin Müller volmacht und gewalt übergeben und deshalben notdurftige instrumenta begert. und nachdem durch die euangelischen stende, jeto zu Nürnberg versamblet, laut ainer schrift beschloffen ist, daß privat personen in der christlichen einigungs verordneten gebieten und streiten ungeachtet bemelter recusation am kaiserlichen chamergericht recht nemen und geben mögen und aber solchs verurtheilungs, vleissigs nachdenkens bedarf, ist erkannt, daß ain ersamer kaiser rate zu erhaltung gleichait und furkomung künftigs unrats handlen und abschließen, wie und welchergestalt den privat personen am kaiserlichen chamergericht recht zugeben und zunemen soll vergonndt und zugelassen werden." (Ratsbetr. Bl. 27.). — Wegen des letzteren Punktes waren die Augsburger etwas beunruhigt, und sie sandten Dr. Pentinger deshalb noch einmal nach Nürnberg, um sich von den Bundesständen eine für ihre Verhältnisse zugechnittene „Declaration“ geben zu lassen. (Bl. die Ratsbetr. 1543, Bl. 29 (19. Febr.), Bl. 30 (20. Febr.), Bl. 32 (22. Febr.).)

Orig.-Druck — Ratsbetr., 30. Juni 1543: „Als ain kaiserlich mandat an meine herrn ausgegangen, inhaltend, daß sie bei pene 2 markh silbers iren gebuerenden ausstendigen tail zu underhaltung des kaiserlichen chamergerichts erlegen, mit dem anhang, wo solchs nit beschehe, daß gegen den peremptorie durch den fiscal procedirt wurde; darauf ist beschloffen, daß den gesandten [auf dem Bundestag] zu Schmalkalden der inhalt des mandats summarie zugehriben und antzzeigt werde, mit bevelch, dieselben an gemaine euangelischen stende zubringen und sich darauf

beschaidts zuerholen und alsdann meinen h. zuzuschreiben." Bl. 118.

²⁶⁾ Der Rat an Sebastian Seif und Matthäus Langenmantel seine Gesandten auf dem Bundestage zu Schmalkalden, dd. 5. Juli 1543.

²⁷⁾ Straßb. Corr., III S. 346.

²⁸⁾ Instruktion der Augsburger Gesandten auf den Bundestag zu Frankfurt (19. Sept. 1543).

²⁹⁾ S. zu diesem Bericht (Hortleber IV, cap. 46) die Straßb. Corr., III S. 452 Anm. 1; über die Aufnahme, die er bei den Ständen fand, ebenda Nr. 437 S. 460, Nr. 439 S. 463; die Schreiben der augsbürgischen Wei an ihren Rat, dd. 3. 10. und 13. März 1544; über die Verleumdung vor dem Kaiser und die Drudlegung der Schlusprediktion die Straßb. Corr. III Nr. 457 S. 484 und Anm. 2 auf S. 485.

³⁰⁾ Der Rat an die Ges., dd. 6. März 1544.

³¹⁾ Straßb. Corr., III Nr. 473 S. 504, Nr. 474 S. 506, Nr. 481 S. 515, Nr. 482 S. 516.

³²⁾ Der Landgraf an Frölich, dd. 14. Aug. 1544 bei Lenz, III S. 506.

³³⁾ S. zum folgenden im allgemeinen De Voor, Beiträge zur Gesch. des Speierer Reichstages vom Jahre 1544 (Straßb. 1878) S. 26 ff., Lenz, II S. 260 Anm. 3.

³⁴⁾ Im Jahre 1543 hatten deshalb Verhandlungen zwischen Augsburg und Ulm stattgefunden. S. das Schreiben des Jörg von Stetten und Paul Wittelsperg, die vom Rat nach Ulm gesandt worden waren, an ihre Herren, dd. 2. Juli 1543; die Antwort des Rates, dd. 3. Juli 1543. Der Rat erklärt hierin, die Sache bis auf weiteres beruhen lassen zu wollen, um eine „Vertrennung“ zu vermeiden, beauftragte aber doch am 8. Juli 1543 seine auf den Städtetag nach Frankfurt verordneten Gesandten, mit den „gemeinen Städten“, Ulm ausgeschlossen, über diese Sache zu sprechen.

³⁵⁾ Ratesbetr., 26. Juli 1544: „Herr Georg Besserer, alter burgermeister zu Ulm, und Felix Gregth, des rats daselbst, haben heut dato ainem erfamen rate, meinen herren, von wegen irer herren und obern, ains erberen rats zu Ulm, nach gebung geburlichs titels ungeverlich, was hernach volgt, mündtlich anbracht: nemlich, daß sie von iren herren und obern mit instruction und anbringen an meine herren abgefertigt weren. mit bevelch, meinen herren, ainem erfamen rate, irer herren fründlich, nachberlich, willig dienst, und was sie eern, liebs und guts vermöchten, zusagen. und wiewol bede erbere stet, Augspurg und Ulm, lange zeit und jar in guter, vertrentlicher, fröblicher ainigkait und nachberichafft herkomen und in allen furfallenden sachen als die genachbaurten stet einander die hand geraicht und dargeboten, daraus auch gevolgt were, daß sie jet miteinander in zwifache ainigung begeben und zu beden thailen nicht

an dem, das zu erhaltung solcher ainung gedient, erwinden lassen hetten und solchs ire herrn und obern ires tails noch gern befürdern wolten, so wolt doch ain ersamen rate zu Ulm geduncken, solcher wol lang hergebrachter vertrauter, nachberlicher will und ainigkeit lendet sich etwas zur schmelterung und abfall, welches iren herrn und frunden nit wenig laid und beschwerdlich: wolten doch solchs nit der oberkeit, sonder ainem falschen, posen unkraut und dem sathan, der kain ainigkeit gedulden mocht und sich understunde, sein posen samen under den guten zu seuen, zuemessen. damit dann solch unkraut und poser samen nit einwurpfe, sonder zwischen obberurten erbern stetten chrisliche, nachberliche ainigkeit erhalten, were ain erber rat der stat Ulm verursacht, sie, die gesandten, mit ainer instruction, darinnen alle beschwerdliche articul des vermuethlichen unwillens begriffen weren, abzufertigen. und wiewol sie irem bevelch nach die bemelten articul, in der instruction verleiht, mündlich antragen und furbringen mochten, so wolten sie doch solchs, damit nichts verlast oder ausgelassen wurde, underlassen und dieselben instruction und articul meinen herrn ubergeben, mit bitt, dieselben zuverlesen, wie dann beschehen ist. nach verlesung derselben hat herr Jörg Besserer begert und gebeten, die sachen wol zu gemuet und herken zusehen und sich darauf mit freundlicher, nachberlicher antwort vernemen zulassen. darauf hat ain ersamer rate nach beschueher umbfrag und beschluß den ulmischen gesandten durch die herrn paumaistere irer herrn und obern frundlichen zuembietens mit gleichmässigem gegenerbieten danckh sagen und dabei antzaigen lassen: dieweil die instruction lang und allerlai beschwerdlicher articul in sich begriff, und damit ain e. rat zu Ulm meiner herrn gemuet, daß bei inen an guter ainigkeit und frundlichem, nachberlichem, gutem willen nie nichts gemangel, nach notdurft müß bericht werden, so wolle ain ersamer rate diese sachen in ain bedencken nemen und uffs furderlichst iren herrn und obern sein gemuet und mainung durch ain ratspotichast eröffnen. — Zum andern: dieweil in der instruction vermeldt, daß in ainer versammlung alhie wider ain ersamen rat zu Ulm etliche schmehliche reden beschehen, nem daß sich meiner herrn gesandten in jungstgehaltne reichstag zu Speyr auch mit etlichen beschwerdlicher reden sollten vernemen haben lassen, sei ains e. rats begeren, die gesandten wolten antzaigen, wo und durch wen solch reden beschehen.“

„Auf solchs haben die herrn paumaistere referirt, daß sich die gesandten dieselben personen zubenamen verwidert, inen aber daneben ain copi ains jhreibens, welches durch ain burger alhie gen Ulm geschriben und geschickt worden, uberantwort, welche als palt verlesen worden. und haben die gesandten also meiner herrn antwort angenommen und sind darauf abgeschiden“. (H, Bl. 7 ff.)“

²⁰⁰ Die Kopieen der von den Städten eingelaufenen Antworten wurden am 23. Juni von den Ulmern an die Augsburger geandt; es

haben sich davon im Augsb. Archiv erhalten die Erklärung von Memmen-Heilbronn, Eßlingen, Memmingen (alle dd. 20. Juni), von Pfaff, Zimm, Lindau, Reutlingen (alle dd. 21. Juni). — Bezüglich Konstanz: s. Denz. II S. 269 Anm. 3; Straßb. Corr., III Nr. 495 S. 529.

²⁷⁾ Zur Wahl Peutingers als Gesandten i. das Schreiben des Rates von Ulm an den von Augsburg, dd. 19. Juni und die Antwort darauf, dd. 21. Juni 1544. Sein „Gewaltbrief“ datiert vom 12. Juli.

²⁸⁾ Genauer: Willigen der Kurfürst, der Landgraf und die anderen Stände in die Sequestrierung, so soll diese vor sich gehen. Was die Ratgeber des Kaisers bezüglich der Vollzugsbedingungen betrifft, so habe der Gesandte zu erklären, daß sich die Städte mit dem einfachen Zusagen und Verschreiben des Kaisers begnügen und keine Fidejussion verlangen. Würden die andern Stände die Sequestrierung verwerfen und auf einem „Rechtbot“ bestehen, dann sollte sie der Gesandte durch Vorstellung der für die Städte daraus erwachsenden „Beschwerden“ unzustimmen trachten und, wenn dies nicht gelinge, den Kaiser ersuchen, daß er zwei Kommissare, nämlich den Kurfürsten von Brandenburg und den Herzog Moritz von Sachsen, oder auch andere aufstelle, die eine nochmalige „gütliche Handlung“ zwischen den Parteien vornehmen möchten. Dinge der Gesandte auch damit nicht durch, so müsse er zu erreichen suchen, daß den Ständen bis zur endgültigen Entscheidung wenigstens ein Aufschub von drei Monaten bewilligt werde. — Geheim: Nedenfalls sei eine Sonderung der Städte von den andern Ständen zu vermeiden. Im äußersten Falle solle der Gesandte „für sich, doch der andern Botichaften halben unvermerkt, den wegen der erhabnen oberländischen Städte um weitem Bedacht anhalten“, damit diese sich „weiter unterreden und des Gewinns entschließen und erklären möchten“.

²⁹⁾ Der Rat von Ulm an den von Augsburg, dd. 23. Juni. Derselbere beschloß am 25. Juni 1544 nach Anhörung „der Doctores“ und „nach genugsamer Deliberation“ dieses Schreiben „bei eigenem Voten“ an den Kurfürsten von Sachsen zu senden, um so auf ihn einen Druck auszuüben. Matsdelt. Bl. 112.

³⁰⁾ Die Ulmer verworfen die von den Augsburgern vorgeschlagene Instruktion (die Geheimen von Ulm an die Dreizehn von Augsburg, dd. 23. Juni), worauf der Augsburger Rat am 1. Juli 1544 folgenden Beschluß faßte: „Der von Ulm schreiben der gestellten Instruktion halb in Sachsen, das sequester des landts Braunschweig betreffend, ist verlesen und darauf erkannt, daß doctor Hel soll zu denen von Ulm abgefertigt werden men meiner Herrn gestellte und überschickte Instruktion erklären und volgend weiter, was ime mündtlich bevolhen ist, handeln. daneben ist ihnen, den von Ulm, auch geschrieben worden, wie die copi ausweist.“ Matsdelt. Bl. 116.

³¹⁾ Bericht Hols an den Rat von Augsburg, dd. 3. Juli 1544.

⁷²⁾ Die Ulmer legten den Augsburgern eine von ihnen entworfenene Instruktion (mit Nebeninstruktionen) vor, die aber von den Augsburgern nicht angenommen wurde: „Der von Ulm über sandte drei gestellte Instruktionen, das begert sequester des landts Braunschweig belangend, hat in erfamer rate angehört und desselben bedenthen darauf denen von Ulm mit einer copi wider in schrift eröffnet“. (Ratsdekr. Bl. 120). Schreiben der Dreizehn von Augsburg an die fünf Weheimen von Ulm, dd. 7. Juli 1544). — Der Augsburger Rat ließ nun eine neue Instruktion ausarbeiten, in der bestimmt ist, „daß sich der gesandt bei der christlichen kisten und stend botschaften zu Mey, oder wa die versamlung und verhoer erhalten würd, im namen und von wegen der erbern oberlendischen stett, die gepreichlich, ankaige dergestalt, daß er befehl hab, die herrn gesandten anzuhören, uff was mittl und wege der kai. mt. das land zu Braunschweig heimgestellt soll werden, und daß er abgefertigt sei, von der erbern oberlendischen stett wegen das sequester auf die weg und mittel, unpfeilich leutlich zu Speyer von der kai. mt. wegen furgeschlagen, wa it bessere mittl ze finden oder ze erhalten sein möchten, mit allem fleiß zusehender, und daß auch der erbarn stett notdurft solichs erforderet. der gesandt soll auch im selben kainen vleiß sparn noch an ime ist erwinden lassen. soerr nun solich sequester darauß keinen furgang gewinnt, wie ann dem churfürstlichen und heßischen zuschreiben (vom 26. Juni 1544) emeß genzlich zu verhoffen, so ist schon alle sacht richtig und alle sorgeltigkeit uffgehoben. — Wurden aber die andern stende ain anders bedenken haben und sich in das sequester uff leidliche mittl und der erbarn stett vleißig anhalten und persuasion nit einlassen wollen, des wir uns inswegs versehen, daß alsdann der gesandt der oberlendischen stett sich it ferrer einlaß bis uff weitem bescheid und alsbald bei eignem eilenden votten solichs eur. mt. und uns bei tags und nachts zuschreiben [soll]. alsdann können die andern stett in wenig tagen beicht oder zusammen schreiben und sich iret meinung, wa zwischen eur. mt. und uns mittlerweil kain vergleich gefunden wurd, erkundigt und auf instruktion, oder was ir das best bedacht, gestellt und gehandelt, auch den gesandten eilends zugesandt werden“. — Diese Instruktion wurde von den Ulmern ungern und mit allerlei Ausstellungen angenommen. Der Rat von Ulm an den Rat von Augsburg, dd. 11. Juli 1544.

⁷³⁾ Die Weheimen von Ulm an Rat. Sturm, dd. 11. Juli 1543 in der Straßb. Corr., III Nr. 491 S. 525.

⁷⁴⁾ Schon am 26. Juni 1544 hatten die Bundeshäupter den Augsburgern und andern Ständen zugeschrieben, daß „man im werck ist, kai. mt. suchung und begerung fiat zu geben“ und „die sequestration und zurechtstellung des landes uff bequeme und mugliche condicion zu thun.“ Am 1. Juli setzten sie in Grunnenstein eine entsprechende Instruktion für die nach Mey zu sendenden Gesandten fest (in der Straßburger Corr.,

III S. 528) und bereits am Tage darauf teilten sie diese dem Räte von Augsburg mit.

⁴⁵⁾ S. über den Verlauf dieser „Legation“ die Straßb. Corr., III Nr. 494, 497, 498, 499; die Briefe Peutingers an seine „Herren“, dd. Weisklingen, 9. Juli; Straßburg, 16. Juli; Reg., 24. Juli; Loul., 27. Juli, 29. Juli, 1., 2., 9., 21., 22., 28. August; Reg. 30. August 1544; Ratsbetr. 1544, 10. Sept. (II, Bl. 35): „[Es] hat ain ersamer rate herrn Claudi Peuttinger, doctor, des braunschweigischen sequester halb verhört, und ist dieselb handlung laut seiner relation und anzeigens durch die röm. kai. mt. bis uff nachstkünftigen reichstag verschoben“. — Die Kosten der Reise Peutingers betrugen 834 fl. 5 Kr.

⁴⁶⁾ Straßb. Corr., III Nr. 480, 481 (S. 513), 484, 485, 488, 489.

⁴⁷⁾ Kurf. und Landgraf an den Rat, dd. 26. Juni 1544. Straßb. Corr., III Nr. 485 S. 519.

⁴⁸⁾ Gebenkzettel, dd. 17. Juli 1544 für Matth. Langenmantel.

⁴⁹⁾ S. zu dem Mühlsäuser Tag die Straßb. Corr., III Nr. 496 S. 529; ein im A. St.-A. aufbewahrtes Schriftstück: „Was den gesandten der beiden stet Augspurg und Ulm (die erst am 29. Juli, unmittelbar vor Schluß des Tages am Versammlungsort angekommen waren) furgehalten und volgendes verabschiedt worden.“ Ebenenda auch ein Exemplar des Abschiedes selbst, dd. 30. Juli.

⁵⁰⁾ Lenz, II S. 261 (Anm. 3 zu S. 260); Straßb. Corr., III Nr. 504 S. 535 (16. Okt.).

⁵¹⁾ Der Landgraf an Frölich, dd. 14. Aug. 1544 bei Lenz, III S. 506.

⁵²⁾ Frölich an den Landgrafen, dd. 8. Sept. 1544 ebenda S. 506.

Viertes Kapitel.

**Manovella in Augsburg. Der Krieg gegen Jülich.
Reichstage zu Nürnberg (1543) und zu Speier (1544).
Anstrengungen der Kaiserlichen um Aufrichtung eines
neuen Schwäbischen Bundes.**

Wie der braunschweigische Handel am Markt der Bundeslosigkeit nagte, so schädigte das Verhalten des christlichen Bundesgenossen zu der jülichischen Frage auf das empfindlichste die Absichten auf die Evangelisierung der nordwestdeutschen und herrheinischen geistlichen und weltlichen Territorien und verachtete der so ängstlich gehüteten „fürstlichen Libertät“ eine vere Niederlage. Wohl erkannten die Führer der Schmalkdenener, daß es ein Gebot der Klugheit und eine moralische Pflicht sei, den wegen Besetzung von Geldern vom Kaiser drohten Herzog Wilhelm von Jülich durch Aufnahme in den Bund zu schützen, aber eine Reihe von Umständen, auf die er nicht eingegangen werden kann, wirkten zusammen, um es zu hintertreiben.

Was den Landgrafen betrifft, so war er schon durch den dem Kaiser abgeschlossenen Regensburger Vertrag gehindert, dieser Sache energisch einzugreifen; und wenn er dies auch versucht hätte, so würde er auf den Widerstand der oberdeutschen Städte gestoßen sein, die einer ins Weite greifenden Politik überhaupt abgeneigt waren. Sie zeigten wenig Lust, mit „weit entseßenen Potentaten“, wie mit dem König von Dänemark und dem König von Schweden, zu verbünden, deren „lenteurige“ Handel man ausrechnen müßte, ohne im Fall einer Hilfsbedürftigkeit auf genügende und rechtzeitige Unterstützung von ihrer Seite rechnen zu können, und hegten in Rück-

se wurden mit Dank angenommen, das Geld aber gab er zurück, indem er mit einer ihm schlecht anstehenden Biederkeit bemerkte, daß er, solange er dem Kaiser diene, noch nie eine Schenkung „in Münz und Gold“ angenommen⁴⁾ — ein Fingerzeig für die Augsburger, bei künftigen Bestechungen eine feinere Form zu wählen. Während der wenigen Tage, die er in der Stadt weilte, entfalteten die Fugger die ganze Pracht ihres Hauses und bereiteten ihm die üppigsten Gastmähler; auch der Rat veranstaltete ihm zu Ehren ein großes Bankett und ob, um ihm die Möglichkeit einer Schlittensfahrt zu verschaffen, auf sein Ersuchen die hiegegen erlassenen Verbote auf.⁵⁾ Als Granvella am 23. Januar die Stadt verließ, wurde ihm ein Abschied erhalten wie einem König, und die Herren, die ihn eingeholt hatten, gaben ihm, nachdem sich noch Anton Fugger hinzugesellt hatte, auf eine Stunde das Geleit.

Granvella hatte über den rauschenden Festen, denen er in Augsburg angewohnt, seine Geschäfte nicht veräußert, manche heimlich „Praktiken“ geübt und am 23. Januar vor dem Räte im Namen des Kaisers eine feierliche Werbung⁶⁾ angebracht. Sie enthielt eine in „zierliche Worte“ gefasste „Entschuldigung“ des Kaisers, daß er den von ihm gegen die Türken geplanten Feldzug noch nicht ins Werk gesetzt, da er von dem Herzog von Jülich und dem König von Frankreich daran verhindert worden sei; dann eine Aufforderung an den Rat, durch seine Gesandten die daraus sich ergebenden Forderungen, die der Kaiser auf dem Nürnberger Reichstage stellen werde, so viel als möglich zu fördern.

Auch hatte Granvella, nicht zufrieden, daß sich der Landgraf im Jülicher Krieg neutral verhalten wollte,⁷⁾ die schon seit Jahren von kaiserlicher Seite aus betriebenen Versuche, diesen durch große Versprechungen und Lockungen als Helfer der Habsburger zu gewinnen, wieder aufgenommen, indem er sich in Gemeinschaft mit dem kaiserlichen Räte Belzout schon auf dem Wege von Schongau nach Augsburg hinter Schertlin steckte,⁸⁾ dessen weitere Bearbeitung er bei seiner Abreise Baumgartner übertrug.⁹⁾ Der Preis, der hier zu ge-

winnen war, war so hoch, daß er der größten Anstrengungen wert schien, denn man sicherte sich im Falle des Gelingens nicht nur bedeutende materielle Unterstützung gegen den Jülicher, sondern entzweite auch den Landgrafen dauernd mit Frankreich und mit dem dem Herzog von Jülich verwandten Kurfürsten von Sachsen, machte ihn für die Zukunft als Führer der Protestanten unmöglich, entehrte ihn vor sich selbst und aller Welt und trieb so in den schmalkaldischen Bund einen neuen Keil. Deshalb ließ Granvella, der in Nürnberg persönlich in Unterhandlungen mit den heftigen Räten diese Verführungsversuche, ohne zum Ziel zu kommen, fortgesetzt hatte, noch ein zweites Mal, diesmal durch den Grafen Wilhelm von Fürstenberg, mit Schertlin anknüpfen und machte sich, als er nach Beendigung des Reichstages, dem heranziehenden Kaiser entgegengehend, wieder nach Augsburg kam, um den Augsburger „Herren“ neuerdings verschiedene „Werbungen“¹⁰⁾ vorzutragen, selbst noch einmal an ihn heran. Die Angel wurde nicht vergessens ausgeworfen; und als nach Granvellas Abreise von Augsburg der kaiserliche Kommissär Johann von Viere und Baumgartner noch weiter in Schertlin drangen, ließ sich dieser, dem goldene Berge versprochen und im Jülicher Krieg das Kommando über ein Regiment in Aussicht gestellt wurde, willig finden, dem Landgrafen über die von den kaiserlichen Agenten gemachten Anträge und Verheißungen Ende Mai genauen Bericht zu erstatten und die ihm aufgetragene „Werbung“ durch einen Ritt nach Kassel persönlich bei ihm anzubringen.¹¹⁾ Nur zu gern hätte er gesehen, daß der Landgraf „schwach“ würde, aber dieser folgte nach einigem Schwanken doch der Stimme der Pflicht, wies den an ihn herantretenden Besucher schriftlich und mündlich ab, „wie gemeine christliche Verständnis, Ehre und Nothdurft es erforderten,“ und unterjagte auch Schertlin die Theiligung am Kriege.¹²⁾

Wie diesen, so hatten Viere und Baumgartner auch Sailer an sich zu ziehen versucht,¹³⁾ ohne aber bei ihm etwas auszurichten. Er machte es im Gegenteil sich zur Pflicht, den Landgrafen mit Ernst und Freimut zu mahnen, daß er an

Gott, an das Vaterland und an seinen Ruf denke,¹⁴⁾ und war über die bedenkliche Rolle, die sich Schertlin hatte zuschieben lassen, sehr unzufrieden, wenn er sich auch den Anschein gab, als sei er des Glaubens, dieser habe die kaiserlichen Anträge nicht empfehlen sondern nur „werben“ wollen.¹⁵⁾ Am liebsten wäre es ihm, schreibt er an Philipp, in dessen Standhaftigkeit er offenbar kein allzu großes Vertrauen setzte, wenn er jedem, „es sei wer das wolle, der solch unehrliche Sachen an ihn bringe, mit der Faust ins Gesicht schlagen“ dürfte.¹⁶⁾

Die Augsburger aber taten alles, um den Kaiser gegen den Herzog von Füllich zu unterstützen. Trotzdem zu befürchten stand, daß sich dieser an den Augsburger Kaufleuten durch Sperrung der Straßen und auf andere Weise rächen würde, wollte sich der Rat an der im März auf dem Nürnberger Reichstag von den Bundesständen für Wilhelm eingelegten „Fürbitte“ nicht beteiligen¹⁷⁾ und gab seinen Bevollmächtigten erst die Erlaubnis hiezu, als sich herausstellte, daß die Stadt im andern Falle allein stehen würde; doch waren die Augsburger Gesandten bei Überreichung der Bittschrift nicht zugegen und erklärten nachher Granbella, daß „ihre Herren“ nur notgedrungen „mitgetan“ hätten.

Daß es sich in Wirklichkeit so verhielt, bewiesen diese, indem sie in ihrer Stadt für den Kaiser mehr als hundert Geschütze gießen ließen und Granbella, der die im Oberland vorgenommenen Rüstungen zu leiten und zu überwachen hatte, eine Menge von Spießen, große Vorräte an Pulver und anderer Munition lieferten und bei seinen Söldneranwerbungen zur Hand gingen. Die Kaufleute waren guter Dinge dabei, denn sie hatten „ein gut Jahr“ und wünschten dem Kaiser, dessen Rüstungen ihnen so reichlichen Gewinn einbrachten, den Sieg; aber der „gemeine Mann“ war, wenn er die Dinge, die sich vor seinen Augen vorbereiteten, auch nicht in ihrer vollen Tragweite erkannte, „gar übel zufrieden“¹⁸⁾ und gab seiner Stimmung unverhohlenen Ausdruck.

„Wenn die Sonne ausgeht und der Erde nahez, so zieht sie den Tau von der Erden und viel Feuchtigkeit zu ihr; . . . wär

die Erden rein, so behielte sie ihren Saft selber“, schrieb Sailer, als der Kaiser ins Oberland kam, und dachte dabei an die im Regiment sitzenden Kaufleute, die schon anfangen, den Mantel nach dem Wind zu hängen.¹⁹⁾ Die „Kaiserlichen“ aber ließen plötzlich eine Sprache hören, wie man sie schon lange nicht mehr vernommen hatte. „Sekund ist's Zeit“, äußerte sich Granvella zu dem in Ulm anwesenden Dr. Peutingen, „daß der Kaiser sieht, wer den Kopf wider ihn aufheben will, und man will jetzt sehen, wer so freidig ist, daß er nicht ein Feind von des Kaisers Feinden und ein Freund seiner Freunde sein will.“²⁰⁾ Es wurden Stimmen laut gegen das christliche Verstandnis: Man werde nichts ausrichten mit dem Trugen, wie es bisher der Bund getrieben, denn der Kaiser lasse keinen Trug aufkommen; wenn man aber ihm die Sachen anheimgebe, so möchte man etwas erlangen.²¹⁾ Und der sonst so zurückhaltende Kaiser selbst war ganz verändert. Er trage eine „unmenschliche, unerhörte Hoffart“ zur Schau, hörte man, und von derselben Hoffart wegen wolle er lieber zu Boden gehen, als daß er den Schein entstehen lasse, er habe den Evangelischen etwas nachgegeben; er ziehe niemand zu Rate, sondern handle nach seinem eigenem Kopf.²²⁾ Auch sein körperliches Aussehen war, wie Sailer, der ihn selber sah, dem Landgrafen meldete, ganz verändert. Er hatte so an Körpermitzumfang zugenommen, daß ihm seine Kleider zu klein geworden waren; doch hielt der Doktor dies für keine gesunde Zunahme, sondern für eine „unnatürliche Geschwulst“ und verriet seine Gedanken in den Worten: „Gott ist wunderbarlich, und es steht alle unsere Furcht nur auf zwei Augen, die wahrlich nicht langwerdig sind.“²³⁾

Wohin der Kaiser bei seinem Durchzug durch das Reich kam, verbreitete er Furcht und Schrecken, denn er brachte einundzwanzig Fähnlein seiner gefürchteten spanischen Krieger und etwa fünftausend Mann Italiener mit sich, und selbst sein persönliches, überaus glänzendes Gefolge war schon zwertausend Pferde stark. Unter diesen Umständen fühlte sich der Augsburger Rat bei der Nachricht, daß der Kaiser auf seinem

Mariche auch Augsburg berühren könnte,²⁴⁾ trotz der zahlreichen in letzter Zeit aus dem Munde Granvellas vernommenen Versicherungen kaiserlicher Gnade etwas beunruhigt und fragte am 8. Juni beim Landgrafen an, wie er sich dem Gewaltigen gegenüber verhalten sollte, wenn dieser etwa mit Kriegsmacht Einlaß begehre.²⁵⁾ Er erhielt alsbald die beschwichtigende Antwort,²⁶⁾ daß die Stadt vom Kaiser gegenwärtig nichts zu besorgen habe, und daß man ihn, wenn er wirklich mit größeren Streitkräften vor den Thoren erscheine, bitten solle, nur mit etlichen hundert Personen hereinzukommen. Es hatte auch diesmal keine Not; als die vom Räte abgesandte Bottschaft²⁷⁾ nach altem, nicht zu umgehenden Brauch den Kaiser zu Innsbruck in die Stadt lud, war ihr schon bekannt, daß er seinen Weg über Rempten und Memmingen nach Ulm, Eßlingen und Speier und von da aus rheinabwärts ins Niederland nehmen werde. So konnte sie sich ihres Auftrages leichtem Herzens entledigen.

Bald gingen in Augsburg Gerüchte um von Siegen des Kaisers über den Herzog Wilhelm von Nürlich, jedesmal von den Kaufleuten, oder wenigstens dem größten Teil derselben, mit Jubel begrüßt; und als die „sichere Mär“ kam, daß Wilhelm gänzlich vom Kaiser überwältigt sei und am 6. September vor ihm den Fußfall getan, kannte ihr Frohlocken keine Grenzen,²⁸⁾ und sie veranstalteten Feste, wie man sie einst beim Eintreffen von Freudenbotschaften zu Zeiten des „guten Kaisers Maximilian“ gefeiert hatte. Wer es aber ehrlich meinte mit dem Evangelium, hatte an den Siegen des Kaisers keine Freude, und die politischen Köpfe der Stadt, namentlich Zailer, waren tief betrübt und hatten das Gefühl, daß der Kaiser, nachdem der erste große Hieb geglückt, nun weiter thätlich zur Sache greifen werde“. Auch Frölich empfand den Zusammenbruch des Nürlichs als ein schweres Unglück für die Evangelischen, das dem „papistischen Part“ nicht wenig den Stamm streube“. ²⁹⁾ — Aber Niederge schlagenheit war nicht seine Sache, und so machte er schon bald nach dem ersten Schrecken dem Landgrafen den Vorschlag, die Stadt Donauwörth,

deren Besitz im Falle eines Krieges wegen ihrer Lage für den Bund von Wichtigkeit werden könnte, zum Abfall vom Papsttum zu bewegen. Gelänge dies jetzt, wo man meine, die Evangelischen wären am kleinmütigsten, so müßte dies wirkter wie ein „Heldenstück“¹⁰⁾ — eine Anregung, die, wie wir sehen werden, nicht ohne Frucht blieb.

Auf dem Reichstag zu Nürnberg,¹¹⁾ wohin sich Granvella Ende Januar 1543 begab, handelte es sich wieder um eine Türkenhilfe, zu deren Bewilligung sich die Protestanten, wie wir schon angedeutet, diesmal nur dann verstehen wollten, wenn ihre Forderungen eines „dauernden Friedens“ und „gleichen Rechtes“ endlich erfüllt würden. Während sie sich bisher mit einzelnen Zugeständnissen hatten abfinden lassen, blieben sie diesmal mit Festigkeit auf ihrem Verlangen stehen und der König, der selbst anwesend war, machte nun der Versuch, wenigstens die Städte zu sich herüberzuziehen und zur Hülfeleistung zu bereden. Er begann damit am 3. März, indem er die Losunger der Stadt Nürnberg zu sich beschied und in Erinnerung an sein den Städten von jeher entgegengebrachtes Wohlwollen ermahnte, daß sie sich „nicht länger zum Verderben deutscher Nation widersehen“ und auf einem Begehren beharren sollten, das an sich unbillig sei und vor ihm, dem Könige, nicht gewährt werden könnte. Er beauftragte sie, auch auf Straßburg, Ulm und Augsburg, die alle gleich „halsstarrig“ waren,¹²⁾ in diesem Sinne einzuwirken, und wies seine Räte an, diese Sache bei den Gesandten der genannten Städte so nachdrücklich wie möglich zu betreiben.

Am 2. April unternahm dann Ferdinand persönlich einen gewaltigen Sturmloaf auf Augsburg und benützte hiezu eine Audienz, die sich Doktor Peutingen in einer Privataudienz seines Vaters erbeten hatte. Der König beschied diese und ging dann plötzlich auf die Reichsangelegenheiten über, wobei er sich in eine unerhörte Leidenschaftlichkeit hineinredete und seinem seit langem angesammelten Zorn über die politische Haltung

der Schmalkaldener den Jügel schießen ließ.³³⁾ Diese verlangten immer Frieden, sprudelte er heraus, und neue Zugeständnisse, und alles, was man ihnen bisher gewährt, sei in ihren Augen nichts. Was hätten sie denn eigentlich zu klagen? Habe sie jemand vergewaltigt oder ihrer Güter beraubt? Niemand. Dagegen hätten sie, die Evangelischen, etliche Reichsfürsten und Stände von Land und Leuten vertrieben und einen nach dem andern gerupft. Wie trieben sie es jetzt mit dem Bischof von Hildesheim, dem sie noch auf dem Regensburger Reichstag Beistand geleistet! Und wenn man sich schon weder um Gott noch den christlichen Glauben kümmere, so sollte man doch das Gesetz der Natur berücksichtigen: Was du nicht willst, das man dir tue &c. Man werde den Bogen noch weiter spannen, bis er breche, und Häufen auf Häufen türmen, bis alles in Flammen aufgehe und alle, die sich dabei beteiligt, elend verbrennen und zu Grunde gehen würden. Und wenn er, der König, je die Not, in der er sich befinde, überstehen werde, dann solle man sehen, was er tue. Wie schön und bequem könnten die oberländischen Städte in Frieden und in der Huld des Kaisers sitzen, statt sich durch ihr Bündnis mit den Fürsten in allerlei „Weiterungen“ zu stürzen und sich mit fremden Partikularsachen zu beladen, aus denen nur Jammer und Not entstehen und den Städten unermesslicher Schaden erwachsen werde. Wahrlich, wenn sie auf solchem Wege weiter gingen, dann werde man den Titel ihrer Magistrate „die Fürsichtigen und Weisen“ verkehren müssen in den die „Unvorsichtigen und Unweisen“. Es sei ihm ganz unerfindlich, daß die Städte nicht merkten, wie sie auf diesem Wege immer weiter von dem, was ihr Vorteil und Nutzen fordere, abgelenkt würden. Gehe es nun, wie es wolle, so habe er das Seine getan und die Augsburger gewarnt.

Der von diesem Medestrom überraschte und erschrockene Beutinger vermochte nur wenige, ziemlich kleinlauten „Entschuldigungen“ vorzubringen und konnte seine gedrückte Stimmung auch seinen Herren gegenüber nicht verbergen, indem

er ihnen schrieb: „Es ist meines Bedünkens in dieser ihrer Majestät Rede mehr denn eines gewesen, das Nachdenkens würdig wäre“. „Vielleicht“, meinte er, „hat der König gewollt, daß ich mehr verstehen sollte, denn mir gesagt ist, doch sind die Gedanken der Herzen allein Gott bekannt“. Der Rat aber lies sich durch des Königs „Warnung“ nicht irre machen sondern betrachtete den „passionierten“ Erguß Ferdinands nur als die Folge von Verleumdungen der Stadt. Er befahl Pen-tinger,⁴⁴⁾ wenn es sich füge, diese „etwas weitläufiger“ als er getan, zu verteidigen und dem König zu sagen, daß man in Augsburg nichts Lieberes sähe, als wenn bei allen Ständen des Reiches Sorge und Mißtrauen beseitigt würde und so zur „Hauptsache“, nämlich zur Bewilligung der Türkenhilfe, geschritten werden könnte. Aber der König werde einsehen, „was es auf sich trage“, wenn die „päpstlichen Stände“ in die von den Evangelischen nachgesuchte Sicherung des Friedens nicht willigen wollten, und werde sich erinnern, daß Augsburg einzig und allein, um das reine Wort Gottes aufrecht zu erhalten, dem schmalkaldischen Bunde beigetreten sei. In allen zeitlichen Dingen habe man sich zum Gehorsam gegen den Kaiser und den König als schuldig erkannt und sich dementsprechend gehalten, wie man dies auch für die Zukunft zu tun willens sei. Wenn von der Beraubung katholischer Stände die Rede sei, so könne der Rat sich darauf berufen, daß er weder „vor noch nach Änderung der Religion“ als auch nur eines Hellers wert von geistlichen Gütern angeeignet habe. Bezüglich des braunschweigischen Krieges aber sei zu sagen: es habe dem Räte leid genug getan, daß Herzog Heinrich den ausgegangenen Mandaten der Majestäten nicht „pariert“ und so das christliche Verständnis zur „Defension“ genötigt hätte. Und das alles war, wie wir wissen, die vollkommene Wahrheit.

Augsburg blieb standhaft und unterzeichnete als Antwort auf die Weigerung des Königs, den von den Protestanten vorgebrachten Forderungen zu entsprechen, im Verein mit den Bundesständen die von diesen gegen den Reichstagsabschied

angelegte Protestation.³⁶⁾ Der König aber ersuchte die Gemeinden von Straßburg, Ulm und Augsburg noch einmal, bei den „Herren“ und anderen Städten dafür einzutreten, daß sie sich im Notfall der Hilfeleistung trotz der Protestes nicht entzögen.

Wirklich trafen schon in Völsde sehr schlimme Nachrichten vom türkischen Kriegsschauplatz ein,³⁷⁾ sodaß die noch eben so „Trugigen“ sich doch ein Gewissen daraus machten, länger müßig zu sitzen; und als der über diese Stimmung genau unterrichtete Kaiser in einem von Genua aus datierten Schreiben an Sachsen und Hessen³⁸⁾ die nachträgliche Bewilligung der abgeschlagenen Hilfe forderte und dafür versprach, daß die im Nürnberger Abschied beschlossene Visitation, und wenn es sein mußte, die Reformation des Kammergerichtes demnächst zu Speier wirklich vor sich gehen sollte, da war das Eis gebrochen, und an Stelle der in Nürnberg an den Tag gelegten unbeugamen „Halsstarrigkeit“ trat jetzt überall die größte Bereitwilligkeit zum „Gehorsam“. Als daher der König am 16. Juni von Prag aus die Augsburger auf das dringendste bat, ihm zur Befreiung der Stadt Wien wieder ein Fähnlein Knechte auf drei Monate zu senden oder wenigstens das dafür benötigte Geld vorzustrecken, schlugen sie dies zwar (am 26. Juni) unter Hinweis auf ihre Solidarität mit den Bundesverwandten ab,³⁹⁾ erboten sich aber, bei diesen dahin zu wirken, daß ihren Wünschen Genüge geschehe. Sofort (27. Juni) verständigten sie ihre in Schmalkalden weilenden Vertreter,⁴⁰⁾ daß es „gut, ehrlich und rühmlich“ wäre, „in dieser höchsten Noth zu Rettung des christlichen Muts“ etwas zu tun, „ob es gleich den Päpstern auch zu gute käme“, wiesen die Bevollmächtigten an, „zu einer kleinen eilenden Hilfe, damit Wien besetzt möge werden, zu raten,“ und empfahlen am gleichen Tage die Hilfeleistung auch dem Landgrafen. Dieser und der Kurfürst, die aus Furcht vor dem auf die Wiedereroberung ihres Landes bedachten Herzog Heinrich von Lotharingen gerade jetzt einen Konflikt mit dem Kaiser und dem König scheuten,⁴¹⁾ waren hiezu schon von selbst „willig“

genug, und so wurden die in Schmalkalden versammelten Räte und Gesandten, so weit sie in dieser Sache nicht mit Vollmacht versehen waren, beauftragt, an ihre Herren und Obern zu berichten, daß „aus freiem Willen und nicht in Noth des Nürnberger Abschiedes auf Maß, wie die Stände des andern Theils jüngst beschloßen,“ eine Türkenhilfe in Aussicht zu nehmen sei, doch nur auf vier Monate;⁴¹⁾ und obwohl eine an den Kaiser gesandte Botchaft, die um bessere Sicherung des Friedens werben sollte, im wesentlichen nur eine ausweichende Antwort erhielt,⁴²⁾ wurde diese Hilfe doch im September auf einem Bundestag zu Frankfurt bewilligt.⁴³⁾

Aus der Reformation des Kammergerichtes aber wurde, wie zu erwarten gewesen, nichts. Wohl wurden die Verhandlungen, zu denen die Augsburger auf Aufforderung des Landgrafen Dr. Hel abordneten,⁴⁴⁾ aufgenommen, aber es zeigte sich sofort, daß die Anträge der Protestanten auf Abschaffung der Kammergerichtspersonen keine Berücksichtigung finden würden, und daß man die Sache „durch unnötige Gräbeln und Umstöße anzuziehen und Winkel zu suchen trachte“; und so wurde nach langem, vergeblichen Hin- und Herreden die Visitation auf den 2. Oktober des Jahres „prorogiert und erstreckt“.⁴⁵⁾ Aber auch diesmal kam infolge der Treibereien und „Künste“ der Katholischen sowie grober Säumnigkeiten und Fehler der Evangelischen, über die sich der von den Augsburgern als Visitator entsandte Peutingen⁴⁶⁾ bitter beklagte,⁴⁷⁾ zu keinem Resultat, und die ganze Sache wurde neuerdings auf die Ankunft des Kaisers und den Reichstag zu Speier verschoben.

Auch auf diesem (am 20. Februar 1544 eröffneten) Reichstage,⁴⁸⁾ von dessen Verhandlungen wir die den „Braunschweiger Handel“ betreffenden schon vorweggenommen haben, konnten die Evangelischen mit ihrem Verlangen, daß man vor allem „die Religion“ in Angriff nehme, nicht durchdringen. Zuerst berieten die Fürsten die vom Kaiser verlangte Hilfe gegen die Franzosen, die der Landgraf heimlich und öffentlich mit

Nachdruck „förderte“ und durchdrückte,⁴⁹⁾ — ohne Rücksicht auf den Widerwillen der Städte, denen die Teilnahme an einem Kriege gegen Frankreich schon wegen der für den Handel zu befürchtenden Störungen geradezu verhaßt war und auch nicht einleuchten wollte, warum sich das christliche Verständnis ohne die dringendste Not einen weiteren Feind aufladen sollte. Das Argument, daß der König Franz „in Bruderschaft“ mit den Türken stehe, wollte nicht recht verfangen, und Fröslich meinte spöttisch, dessen Bestrafung stünde dem Papste zu, der ihn mit dem Banne belegen sollte, statt mit ihm zu „praktizieren“.⁵⁰⁾

Ein Teil der gewährten „Defensivhilfe“ sollte gegen die Türken verwendet werden,⁵¹⁾ zu deren Abwehr trotz allem, was dagegen sprach, die Reichsstände wieder gerne die Hand boten. Am willfährigsten fast von allen die Augsburger, die in ihrer Angstlichkeit für Hab und Gut schon an eine Gefährdung ihrer Stadt dachten; denn, sagten sie, dränge der Türke in Österreich ein, so würde Augsburg wahrscheinlich der nächste Ort sein, an den sich der Krieg hinzöge.⁵²⁾ Sie waren deshalb entschlossen, unter allen Umständen zu helfen, und hätten, wenn die allgemeine Hilfe abge schlagen worden wäre, für sich selbst eine ausgiebige Partikularhilfe gestellt, doch diesmal unter vorheriger Verständigung des Landgrafen, mit dem Sailer hatte unterhandeln müssen.⁵³⁾ Auch mit der dem Kaiser bewilligten „Offensivhilfe“ gegen die Türken waren sie durchaus einverstanden, nur empfanden sie als schweren Mißstand, daß die Mittel hiezu wieder durch den gemeinen Pfennig aufgebracht werden sollten, gegen den sie sich wie im Jahre 1542 aufs äußerste wehrten.⁵⁴⁾

Erst am 4. Mai nahmen die Religionsverhandlungen ihren Anfang. Da der Kaiser die Hilfe gegen Frankreich von den Evangelischen nur unter der von ihnen betonten Voraussetzung erlangt hatte, daß ihnen in der Glaubenssache ein günstiger Abschied zuteil würde, und er durch die Kriegseignisse genötigt war, sich ohne längeren Verzug gegen den Feind zu wenden, so mußte er sich dazu verstehen, den Prote-

stanten weiter entgegenzukommen, als er von seinem bis dahin eingenommenen Standpunkt aus verantworten konnte. Aber der nach der Abreise des Kurfürsten und des Landgrafen von den „papistischen“ Reichsständen dagegen erhobene scharfe Widerspruch schien alle Hoffnungen der Evangelischen vernichten zu wollen, und zwar waren es gerade die Augsburger „Geistlichen“, die sich dabei durch gehässige Gesinnung am meisten hervortaten. Der energische Dompropst Marquart von Stein erklärte jedem, der es hören wollte, daß seine Partei schon der Augsburger halber nicht für einen Frieden sein könnte, denn diese hätten ihren Klerus wider Gott und das eigene, dem Kaiser gegebene Wort aus der Stadt getrieben, die doch, wie man mit Brief und Siegel beweisen könne, „der Pfaffen eigen sei“. ⁵⁵⁾ Schon erteilte der Rat, wenn auch mit schwerem Herzen, seinen Gesandten die Vollmacht, wenn es sein müsse, wie jüngst zu Nürnberg gegen den ganzen Abchied zu protestieren, ⁵⁶⁾ als die Wolkten sich zu verzieren begannen. Die den Evangelischen gegebenen Erläuterungen der ihnen bedenklich erscheinenden Artikel des Abchiedes ⁵⁷⁾ machten es ihnen möglich, am 28. Mai die Fassung desselben dem Kaiser anheimzustellen, und die papistischen Stände erklärten, daß sie den Abchied, wenn sie ihm auch nicht zustimmen könnten, doch, um nicht ungehorsam zu sein, wenigstens dulden wollten. Bis zu einem einzuberufenden Konzil, das als „ein gemeines, christliches, freies Konzil der deutschen Nation“ bezeichnet wird, soll niemand den andern von seiner Religion drängen oder ihm seine Untertanen abwendig machen. Die geistlichen Stifte, Klöster und Häuser sollen ihrer Zinsen, Renten und Güter, die in andern Gebieten lägen, nicht verlustig gehen, doch sollen davon die Kirchen, Schulen, Spitäler und andere „Almosen“, welche bisher durch sie unterhalten worden waren, auch ferner versorgt werden. Bezüglich des „gleichen Rechtes“ wurde festgesetzt, daß die Kammerichter, nachdem ihnen bei den vorigen Visitationen nichts Ehrenrühriges habe nachgewiesen werden können, in ihrem Amte bis zum Ablauf der drei Jahre, für welche die

Unterhaltungskosten von den Reichsständen bewilligt seien. in ihrem „Stand“ verblieben, doch sollten die Religionsprozesse sowie der Augsburger Reichstagsabschied, soweit er die Religion betraf, suspendiert sein und bei Besetzung des Kammergerichtes künftig auch Protestanten zugelassen werden.

Wenn die Augsburger diesen Frieden in seinen Wirkungen auf ihre besonderen Verhältnisse ins Auge faßten, waren es drei Punkte, über die sie sich zu beklagen hatten. Der eine war der, daß ihr Streit mit ihrem Bischof und dessen Geistlichen, der ihnen schon so viel zu schaffen gemacht hatte, auch weiterhin drohend in der Schwebe blieb, da der Abschied keine Bestimmung enthielt, die eine Handhabe zum Schutz vor deren Rückkehr geboten hätte. Der Rat hatte in der Voraussicht, daß es so kommen würde, einen Augenblick daran gedacht, durch seine Reichstagsgesandten erkunden zu lassen, ob es nicht möglich sei, unter Aufwand eines „ziemlichen Kostens“ vom Kaiser in dieser Sache heimlich etwas „Tröstliches“ zu erlangen,⁵⁴⁾ aber es war hierin zu keiner „Handlung“ gekommen. Wenn der Friede festsetzte, daß den nicht an ihren Sizen weilenden Geistlichen das Ihre auszufolgen sei, so war damit, wie man richtig erkannte, doch noch nicht gesagt, daß „sie nicht mittler Weil an die Ort, davon sie selbst entwichen, wieder einkommen könnten,“⁵⁵⁾ und das sollte unter allen Umständen vermieden werden.

Eine zweite „Beschwerde“ lag in der Bestimmung, daß nur solche Kirchen und Schulen u. s. w. von den geistlichen Gütern erhalten werden sollten, bei denen dies bereits „vormals und in Zeit des regensburgischen Abschiedes“ der Fall gewesen; denn, da der Rat bisher die Ausgaben für alle Schulen und Kirchen der Stadt, soweit das Reichvermögen der letzteren nicht ausreichte, unter Schonung der geistlichen Güter aus dem städtischen „Kammergute“ bestritten hatte, so mußte er dies dem Wortlaute des Abschiedes nach auch für die Zukunft tun.

Der dritte und wichtigste Punkt war der „gemeine Pfennig“, wegen dessen der Rat mit Sachsen, Hessen, Köln

wird: ei, dem Türken ist nit zu widerstreben, die Lutherischen seien denn zuvor unter das Joch und zu der gemeinen Kirche gebracht. Das ist so gewiß, als alle Wahrheit ist, und hilft weder Verschreibung noch Zusage davor".⁶³⁾ — Was vom Kaiser schließlich gewährt worden, sei „unischlüssig“ und „ohne alle Wirklichkeit.“ Die Worte habe man so zweideutig gewählt, daß jede Partei sie zu ihren Gunsten deuten könne. Kommt dann die Entscheidung vor den Kaiser, werden die Evangelischen ohne Zweifel den kürzeren ziehen.⁶⁴⁾ Auch Sailer warnte seine „Herren“ wiederholt vor Uberschätzung der zugelegten Vorteile; denn erstens habe dieser Friede „noch viele Löcher, die dieser Zeit nicht haben mögen verstopft werden“, und zweitens sei er „aus keinem guten Gemüte gegeben“ und nur „ernötet“. Darum müßte man die Augen offen behalten: sobald sich der „Gegenteil“ stärker sieht als den Bund, wird er sich wenig um diesen Frieden kümmern.⁶⁵⁾

Von den uns bekannten Augsburger war eigentlich nur einer mit den Ergebnissen des Reichstages ganz zufrieden, das war Schertlin, dessen Verlangen, wieder einmal ein kaiserliches Kommando zu erhalten, sich verwirklichte, als Karl V. ihn im April als einen seiner „Befehlsleute“ bestellte;⁶⁶⁾ doch bedurfte er, um dieser Berufung Folge leisten zu können, der Erlaubnis des Landgrafen und der Augsburger. Der erstere gab sie nur notgedrungen und unwillig, nachdem Schertlin einen von zwei kaiserlichen Bevollmächtigten ausgestellten Revers beigebracht hatte, daß er „gegen keinen Fürsten oder einen Stand des römischen Reiches gebraucht werden würde.“⁶⁷⁾ Seine Augsburger Herren aber waren stolz darauf, daß der Kaiser, wenn er nach den tüchtigsten Kriegsleuten Umschau hielt, ihren Hauptmann begehrte, und hofften, daß die Verdienste, die er sich vielleicht erwürbe, auch ihnen zugute kommen würden. So gaben sie ihm denn, zumal da der Kaiser selbst deshalb an sie schrieb, unter bestimmten Bedingungen „Urlaub“ und ließen ihn nebst drei städtischen Unterhauptleuten und einem Wundarzt nach Frankreich ziehen,⁶⁸⁾ wobei ihm noch manches Augsburger Stadt-

sind im Dienste des Kaisers folgte. Schertlin bekleidete in diesem Feldzuge die Würde eines „Großmarschalls“ und hatte, da es wider Erwarten zu größeren kriegerischen Taten nicht kam, wenigstens als „Proviantherr“ Gelegenheit, das in seine Tüchtigkeit und Erfahrung gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Mit Gnadenbezeugungen des Kaisers ausgezeichnet und mit reicher Beute beladen, kam er unverfehrt in die Heimat zurück, wo es ihm unter Vermittlung seiner Freunde leicht gelang, sich mit dem Landgrafen zu versöhnen und dessen volles Vertrauen wieder zu gewinnen. Sailer aber, der ihn vergeblich von dem Zuge zurückzuhalten versucht hatte, konnte ihm seine Nachgiebigkeit gegen die kaiserlichen Lockungen lange nicht verzeihen.

In der Zeit zwischen den beiden Reichstagen zu Nürnberg und zu Speier hatte die kaiserliche Partei die Versuche wieder aufgenommen, das „christliche Verständnis“ zu zertrennen, indem sie darauf ausging, einzelne Glieder desselben der Einigung zuzuführen, die an die Stelle des im Jahre 1544 ablaufenden kaiserlichen Bundes treten sollte. Die Räte des Königs verhandelten über diese mit den Ständen des alten Bundes auf einem Tage zu Ingolstadt (20. Mai), und Nürnberg, das im vorigen Jahre die in ähnlichem Geleise sich bewegenden Bestrebungen Dr. Hets so übel genommen, ließ sich dazu herbei, die oberdeutschen Städte mit dem neuen Bundesplane bekannt zu machen.¹⁰¹⁾ Als Mitglieder der Einigung, deren „vorderste Häupter“ der Kaiser und der König sein würden, denke man sich „die benachbarten anstößenden Fürsten“, nämlich die von Bayern, die Pfalzgrafen Ottheinrich und Philipp, die Markgrafen Georg und Albrecht, den Herzog von Württemberg, den Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Würzburg, Bamberg, Eichstätt und Augsburg, die Städte Augsburg, Ulm und andere, eifliche Prälaten, die vornehmsten Grafen und Glieder der Ritterschaft usw. Die

Organisation mit drei Bänken, Bundesrichtern und Stimmen sollte der des schwäbischen Bundes nachgebildet, „die Religion frei ansgenommen werden“. Nürnberg zeigte anfangs große Neigung diejem Bündnis beizutreten und stieß sich nur an der so beträchtlichen Anzahl der in Aussicht genommenen geistlichen Fürsten, denn diese würden sich, „obchon die Religion ausgesetzt“, doch dagegen „zu vergleichen wissen“. Ulm und Augsburg aber, die als schmalkaldische Bundesverwandte auf ganz anderm Boden standen als das dem kaiserlichen Bunde angehörige Nürnberg, zeigten sich diejem Plane gegenüber sehr zurückhaltend, und zwar Augsburg noch mehr als Ulm. Als ersteres den Landgrafen befragte, wie man sich in der Sache verhalten solle,⁷⁰⁾ drückte dieser seinen Zweifel aus,⁷¹⁾ daß Würzburg, die junge Pfalz oder gar Württemberg sich der Einigung anschließen würden. Käme es aber dazu, daß die Religion der Evangelischen und die schmalkaldischen Stände „in Religions- und zeitlichen Sachen ausgenommen würden, desgleichen daß Württemberg neben andern auch darein komme und daraus ein guter Wille zwischen Württemberg und den Städten erwachsen und Eßlingen mit Württemberg vertragen werden möchte, so wärs ihm, dem Landgrafen, auch nicht zuwider“; im übrigen erkannte er wohl, daß die geplante Einigung „der Religion nicht zum besten gemeint sei“. Natürlich verursachte eine so wichtige Angelegenheit ein reges Hin- und Herschreiben zwischen den Dreibundstädten. Es wurden Besprechungen vorgeschlagen, um vor der zunächst auf den 15. August 1543 nach Wemding ausgeschriebenen Versammlung des kaiserlichen Bundes zu einer Vereinbarung zu kommen, doch zeigte Ulm und Augsburg so wenig Ernst hiezu, daß sich die Zusammenkünfte immer wieder verzogen und Ende Juli „in Ruhe gestellt“ wurden, bis man höre, was in Wemding in der Sache geschehe. Da aber dort mitgeteilt wurde, daß der König diese noch nicht, wie er „jüngst vertröstet“, an den Kaiser habe gelangen lassen können,⁷²⁾ wurde alles Weitere bis zum Speierer Reichstage verschoben.

⁴ Bl., 27. Jan. 1543: „86 gld. 49 fr. 2 hlt. Lucas Schwarzen und Hannsen Schwarzenburger, gastgeben, bekalt, so des herrn Granvelo hojgesind bei inen verkert haben“. Bl. 82.

⁵ Bl. 1543, Bl. 82 (27. Jan.): „221 fl. 17 fr. 4 h. umb ain silbergechirr, hat gewogen 11 m., 2 qu., dem herrn Granvelo vereert. — 176 fl. umb ain verguldt silbergechirr, hat gewogen 8 mark, dem bischof von Alras, des herrn Granvelo sun, vereert. — 98 fl. umb ain silbergechirr mit ainer zwisachen deckin, vergult, wigt 6 m., 2 lot, zu 16 fl. die m., des herrn Granvelo mittem sun vereert. — 37 fl. umb ain silberin, vergulten kopf, wigt sambt der deckin 2 m., 5 lot, zu 16 fl. die m., des herrn Granvelo jungstem sun vereert“.

⁶ Matsbetr., 23. Jan. 1543: „Es hat herr burgermeister Hanns Welser ain ersamen rat antzaigt, welchermaassen der herr Granvela durch ine und die andern verordneten herrn von ains ersamen rats wegen sei empfangen und verert worden, welche vererung er mit danthagung angenommen; gleichwol hett sein gnad das gold im vererten trintgeschir widergeben und dabei angepaigt, wie seiner gn. brauch, so lang sie in kai. mt. dienst were, nie gewesen, ainiche schankung in münz oder gold anzunehmen, mit bitt, das gold widerumb einzunehmen und ainem ersamen rate anzuzaiigen, daß die waigerung nit arger oder anderer mainung, weder sein gn. gemeldet, beischehe“ x Bl. 12.

⁷ Matsbetr., 23. Jan. 1543: „Ein ersamer rat hat denen von der burgerichait auf des herrn Granvela furbit zugelassen und vergonstigt, im schlitten zufaren, von vieren an nachmittag biß uff sechs ur und lenger nit, auch weder vor noch darnach.“ Bl. 13.

⁸ Matsbetr., 23. Jan.: „Herr Granvela hat ain credenz von rō. kai. mt., unserm allernuedigsten herrn, an ain ersamen rate obgedachten verordneten herren (s. Num. 1) uberantwort und darauß summarie geworben: die kai. mt. hett ine., den herrn Granvela, zu fūderung und erhaltung freidens, ruhe und wolhart ins reich abgefertigt und seinen gn. bevolhen, bei ainem ersamen rat, als die sich in jungst gehalten reichstagen zu Regenspurg, Speier und Wormberg der Türken hilf und anderer gemainer christenhait obligen halb wolgehalten, nachvolgende mainung anverben, nemlich: wiewol ir kai. mt. verschiner zeit umb augenischeindlicher, wūrtlicher erpaigung ires gnedigen, genaigten vorhabens willen in iren byzantinischen kunigreichen ain statliche kriegsærustung ins werth gebracht und willens gewesen, dieselb dem h. reich teutischer nation und gemainer christenhait zu gutem wider den Turken zu genugthuung der ergangen ebichiede zugebrauchen, so hett doch solch ir mit notwendige, christliche expedition der kunig von Frankreich und herzog von Cleve verhindert, dergestalt daß der Frankoß über den gemachten anstandt und der von Cleve unabgejagt gang unversehner ding und on alle verurjachung ir kai. mt. überpogen und an iren kunigreichen und erblendern angriffen

zu reformiren. so dann die sachen also gestalt und dardurch die zwen puncten, friedens und rechtens, erledigt, wer sein begern, meine herren wolten hochgedachter kai. und der kai. mt. zu underthenigster gehorsam die jungst zu Nurnberg bewilligt Turken hilf nach irer angeburnus laisten und ir mt. in ansehung ir und gemainer christenheit vorwefender not mit verlassen. das wurden ir mt. gegen meinen herren in allen quaden erkennen. — Zum andern wer menigelich unverborgen, weß sich der kung von Frandreich mit dem Turken und andern verbunden und in hilf wider die kai. mt. und gemaine christenheit eingelassen, und wie sich ir kai. mt. je und albeggen aller glüte und desjenigen, so zu frieden und rne gemainer christenheit gedient, zum höchsten beflissen, das alles bisher nit verjachen noch ainich ansehn gewinnen wöllen. darumb er, herr Granel, anlat und von wegen der kai. mt. bei gemainen reichstenden jungst zu Nurnberg begert und angehalten, im fall, do der von Frandreich seins unbillichen, unchristlichen farnemens nit wolt abstecken, daß sie sich alsdann mit der kai. mt. wider ine in öffentliche hilf einlassen wolten. dieweil sich dann die stende erbotten, sich zu ir kai. mt. ankunst ins reich als die gehorsamen lehensleut zu erpaigen, bete er, herr Granel, meine herren wolten darauf bedacht sein, ob hilf wider den von Frandreich begert wurd, wie sie der kai. mt. in diesem fall gehorsam laisten. — Zum dritten wüßten meine herren, wie der herzog von Wulch der kai. mt. ir eigenthumb und erbgut wider recht und die billichait vorhielt, weß er sich auch gegen ir mt. mit beschwerlichem angriff understanden. und wiewol er, herr Granel, von ir kai. mt. kein bevelch, so hett er doch uff der reichstende hoch anjuchen und vertroftung, daß sich der herzog aller gebur erpaigen und der kai. mt. ursach geben wurde, die gefast ungnad in gnad zu wenden, dahin gesurdert und gehandelt, daß ain anstandt bis zu der kai. mt. ankunst, wie meine herren wüßten, gemacht were. solts aber zu solcher vertroftung nit kommen, sonder die kai. mt. zu weiter thatlicher handlung verurtsacht werden, bete er, meine herren wolten auch mitler weil bedenken, wie sie der kai. mt. uff ir weiter begern auch underthenigste gehorsam erpaigten.“

„Auf obertzelte drei beschehne des h. Granel begern ist durch ein eramen rate erkannt, daß ine der Turken hilf halben zu antwort geben werde: ain eramer rate wer der römischen kai. mt., unserm aller mächtigsten herrn zc., alle schuldige gehorsam, bevor aber hilf wider den erbsind christlichs namens und glaubens, den Turken, zu laisten underthenigst genaigt und begierig. ir g. wüßten sich aber zu erinnern, daß meine herren ainer bundinus verwandt; dießelb hett zu Nurnberg jungst verurtheilt wie ir g. wüßten: nach lents ursachen antzaigt, warumb kain kai. unerlangt der surgeschlagen mittel, löndt gelaißt werden; vom selben lönden meine herren (wie ir gu. selbs zu ermessen) nit weichen noch sich von dem abschied, von gedachter verstendnus gemacht, abjondern. — Die

in demselben Jahre nicht erst durch die Abreise der Kaiserin nach Bologna
von dem Kaiser befohlen worden, in demselben Jahre die Kaiserin nach Bologna
geschickte, sondern erst nach dem Tode der Kaiserin im Jahre 1543.

1) Kaiserin Elisabeth an den Kaiser, dd. 15. Juni 1543, l. c. S. 314.

2) Kaiserin Elisabeth an den Kaiser, dd. 15. Juni 1543, l. c. S. 314.

3) Kaiserin Elisabeth an den Kaiser, dd. 15. Juni 1543, l. c. S. 314.

4) Kaiserin Elisabeth an den Kaiser, dd. 15. Juni 1543, l. c. S. 314.

5) Kaiserin Elisabeth an den Kaiser, dd. 15. Juni 1543, l. c. S. 314.

6) Kaiserin Elisabeth an den Kaiser, dd. 15. Juni 1543, l. c. S. 314.

7) Kaiserin Elisabeth an den Kaiser, dd. 15. Juni 1543, l. c. S. 314.

8) Kaiserin Elisabeth an den Kaiser, dd. 15. Juni 1543, l. c. S. 314.

9) Kaiserin Elisabeth an den Kaiser, dd. 15. Juni 1543, l. c. S. 314.

10) Kaiserin Elisabeth an den Kaiser, dd. 15. Juni 1543, l. c. S. 314.

11) Kaiserin Elisabeth an den Kaiser, dd. 15. Juni 1543, l. c. S. 314.

12) Kaiserin Elisabeth an den Kaiser, dd. 15. Juni 1543, l. c. S. 314.

13) Kaiserin Elisabeth an den Kaiser, dd. 15. Juni 1543, l. c. S. 314.

14) Kaiserin Elisabeth an den Kaiser, dd. 15. Juni 1543, l. c. S. 314.

15) Kaiserin Elisabeth an den Kaiser, dd. 15. Juni 1543, l. c. S. 314.

16) Kaiserin Elisabeth an den Kaiser, dd. 15. Juni 1543, l. c. S. 314.

17) Kaiserin Elisabeth an den Kaiser, dd. 15. Juni 1543, l. c. S. 314.

18) Kaiserin Elisabeth an den Kaiser, dd. 15. Juni 1543, l. c. S. 314.

19) Kaiserin Elisabeth an den Kaiser, dd. 15. Juni 1543, l. c. S. 314.

20) Kaiserin Elisabeth an den Kaiser, dd. 15. Juni 1543, l. c. S. 314.

²¹⁾ S. über diesen Reichstag die Auszüge aus den Briefen Jakob Sturms an den Straßb. Rat (Jan.—April 1543) in der Straßb. Corr., III Nr. 330 S. 343 ff. und Nr. 331 S. 348 ff.; die Augsb. Gef.-Ver., die eine reichliche Quelle bilden, im Augsb. St.-A. — Die Gesandten der Augsburger waren Georg von Etten und Sebastian Seiz, denen nach Peter Peutingen zur Seite zu stehen hatte.

²²⁾ Der feste Wille des Augsburger Rates, standhaft zu bleiben, ist außer anderem besonders aus den Ratsdekreten vom 20. Jan. (Bl. 10), vom 3. Febr. (Bl. 22), vom 8. Febr. 1543 (Bl. 30) zu erschen.

²³⁾ S. die Beilage zu diesem Kapitel.

²⁴⁾ Am 5. April 1543.

²⁵⁾ Straßb. Corr., III Nr. 331 S. 350.

²⁶⁾ S. über die Kriegereignisse im Sommer des Jahres 1543 etwa Buchholz, Gesch. der Regierung Ferdinand I. Bd. V (Wien 1834) S. 196 ff.

²⁷⁾ Ud. Genua, 26. Mai 1543, den Adressaten zugestellt am 24. Juni. Gedruckt bei Neudecker, Urk. S. 665.

²⁸⁾ Ratsdecr., 26. Juni 1543, Bl. 116. — Vgl. Anm. 10.

²⁹⁾ Matthäus Langenmantel und Seb. Seiz. — S. zu den Verhandlungen daselbst die Straßb. Corr., III Nr. 385 S. 403 ff., Nr. 391 S. 414 ff., Nr. 392 S. 415 ff., Nr. 394 S. 418 ff.

³⁰⁾ S. Lenz, III S. 283.

³¹⁾ Vgl. die Straßb. Corr., III Nr. 385 S. 406.

³²⁾ Ebenda Nr. 401 S. 427.

³³⁾ Ebenda Nr. 409 S. 433. — Ratsdecr., 15. Sept. 1543: „Uff meiner gnedigsten und gnedigen herrn, des churfürsten zu Sachsen und landgraven zu Hessen, gnedig schreiben hat sich ain ersamer rate bewilligt, die Türken hilf uff vier monat vermög des jüngsten nürnbergischen abschieds furdertlich gen Nurnberg zu erlegen, wie dann iren chur- und kaiserlichen gn. laut der copi zugeschriben worden“. Bl. 39.

³⁴⁾ Ratsdecr., 3. Juli 1543, Bl. 120.

³⁵⁾ Ratsdecr. 1543, 14. Aug.: Dr. Sel referiert, „was zu Speyr in der visitation des chambergerichts furgangen, bedegleichen, was von der kai. mt. den einigungsverwandten stenden uff ihr anbringen und werbung zu antwort gefallen. und hat kai. mt. derurte visitation und reformation am dinstag nach Remigi, das ist den 2. oktobris, prorogirt und erstreckt.“ (Bl. 22). S. über diesen Speyrer Tag Seckendorf, III S. 420.

³⁶⁾ Sein hiezu nötiges „Gewaltschreiben“ wurde vom Räte am 15. Sept. verlesen. (Ratsdecr. 18. Sept., Bl. 41); datiert ist es vom 24. Sept. — Auch zu diesen Verhandlungen s. Seckendorf, l. c.; ferner die Straßb. Corr., III Nr. 426 S. 449 f.

³⁷⁾ So in einem Schreiben an die Burgermeister Herwart und Peter, dd. 8. Januar 1544: Es steht so, „daß, wo die visitation nit aus

andern ursachen bis anhero verhindert worden, diese stund ain unüberwindlichen schimpf eingelegt hetten."

⁴²⁾ S. hiezu im allgemeinen Druffel, Kaiser Karl V. u. die röm. Curie, I in den Abhd. der hist. Cl. der k. b. Akademie der Wissensch., Jahrg. 1877 S. 161 ff.; De Voer, Beitr. zur Gesch. des Speirer Reichstages; die einschlägigen Numern in der Straßb. Corr., Bd. III: das „Protocollum und registration, was die gesandten der stat Augsburg. auf dem reichstag zu Speyr, anno etc. 44 gehalten, gehandelt etc. Geschrieben von dem Augsburger Sekretär Melchior Scherer und von Peutingen in den „Schäßen" des Augsb. St.-A., Nr. 59, 1 u. 2. — Die Instruktion für die Augsb. Ges. (Max Pfister, Seb. Seiz, Dr. Peutingen) hat sich erhalten.

⁴³⁾ S. De Voer S. 43, 48 ff.

⁴⁴⁾ Frölich an den Landgrafen, dd. 13. März 1544 bei Lenz, III S. 501.

⁴⁵⁾ Wie sich die Sache für die Augsburger stellte, zeigt ein Eintrag in den Ratsdekreten, dd. 26. Juni 1544: „Uff dato ist herr doctor Johann Boyt vor ainem ersamen rate erschinen und hat nach uberantwortung und verlesung ainer küniglichen erdenß summarie geworben: nachdem kurfürsten, fürsten, und stende des heiligen reichs der röm. kai. und kn. mt., unsern aller gnedigsten herren, uff jetzt jungst gehaltenem reichstag zu Speyr 24000 zu fuß und 4000 zu roß zu ainer defensions hilf wider den erbschind chrislichß namens und glaubenß, den Turken und seine anhenger, 7 monat lang und $\frac{2}{3}$ an gelt und zu dreien fristen, nemlich 1. juni 1. augusti und 1. octobris, zu erlegen bewilligt, hetten sich hochstgedachte kai. mt. mit ir kn. mt. gnediglich und brüderlich verglichen, derelben von solcher der reichsstende bewilligten hilf der vier kraiß als Schwaben, Bairn, Ober-Sachsen und Francken gebornuß zu beschupung ir. kn. mt. erblande einbringen und volgen zu lassen, dieweil dann gewisse und unzweifelliche kundschaffen verhanden, daß ain turkischer waidha biß in 40000 stark in Hungern antomen, welcher sich ungezwiselt mit der zuvor in Hungern verhandnen kriegsmacht und munition understeen werde, mit allain die überbelibnen paß und flecken als Gmorn, Rab, Breispurg, Turna und andere zu erobern und in seinß herren gewalt zu bringen, sonder auch die osterreichischen lande erbermelich zu verhdren und verderben. und damit solch gewalt widerstanden und furderliche, statliche gegenwör und rettung beschehen möge, so sei ir kn. mt. gnedigst ansinnen und begern, meine herren wolten das alles chrislich zu hergensuren und ir kn. mt. in betrachtung erpelter ursachen die obberurten bewilligten drei Hungersfrist irer kn. mt. verordentem einnemer, den ir mt. kurglich benennen wolft, uff ainmal erlegen, angesehen daß solchs meinen herren sowol als ir mt. zu gutem expriessen und gelangen mög, das wolle ir kn. mt. gegen meinen herren in sondern gnaden zu erkennen

in sein vergessenheit stellen. — Zum andern sei ir kn. mt. gnedigst begern, daß meine herrn durch ainen iren erfarnen kriegsbestelten ain sendlin knecht in gewart bringen und bestellen lassen wolten, mit dem gnedigsten erbieten, was und wievil meine herrn darauf ausgeben und furstretken wurden, daß ihr kn. mt. iren solds zum furderlichsten wider wolst entrichten und befallen lassen. — Darauf hat sich ain e. rate underredt und dahin geschlossen, daß ir kn. mt. zu underthenigster wilfarung zwai frist mitainander uff genugsamen gewalt und quittung sollen erlegt werden. das ander begern aber soll außs glimpflichst abgeschlagen werden". (Bl. 113). — Dem entsprechend erhielt Hans Waiblinger, „kaj. substituierter Einwohner", am 25. Juli 1544 zwei Drittel der Augsburg treffenden Quote (25 Herde, 150 Fußknechte = 4650 fl. reinisch) ausbezahlt, den Rest (325 fl. reinisch) am 7. November 1544.

²⁰ Die Wei. an den Rat, dd. 20. Mai 1544.

²¹ Roth, G. Sailer's Korrespondenz, I. c. S. 141, 160.

²² Der Rat wollte nur unter folgenden Bedingungen in den „gemeinen Pfennig" willigen: „Daß ain jeder stand mücht und sollt ain gemainen pfennig uff seine unterthanen oder burger anlegen. — Und ob jemand über seine angebure überschuß hett, daß er ime bei handen plieb. — Oder wa etwas zerinne, daß es von ains jeden gemainem oder camer-gut ersattet würde". „Daß wir aber" heißt es am Schluß, „unser burger schaden und emplöjen, daß gelbt von handen geben und dannoch darüber viel zuerpueffen sollen, als jüngst geschehen (i. oben S. 60 Anm. 65.), das werden wir kainz wegs thun; wollen uns halten wie Straßburg, Sedhen, Hessen, Bageru und ander fürsten, die kainen gemainen pfennig dargelegt sonder allein ir kriegsfolck underhalten haben". (Der Rat an die Wei., dd. 8. April 1544).

²³ Roth, Briefwechsel G. Sailer's 2c, I. c. S. 153.

²⁴ Der Rat an seine Gesandten, dd. 24. Mai 1544: „Wir haben mit nit wenig entsehung vernumen, daß die fürgenumen hoffensliche handlung zu dieser weitleißigkeit allererst nach viel erlitten costens und verlornen zu geraten, und die eifferst not, die deutscher nation allenthalb auf den hals dringt, durch etlich stunde nit haß bedacht würdt. aber der allmechtig Gott will vielleicht die welt mit verplendung durch sie selbst straffen. der geruhe aber unser gebrechlichkeit vatterlich zu erkennen und in besserung zewenden".

„Da sieht man scheinbarlich, was das babstumb vermag, und wie dieselben anichlege steen, weil sie der kai. mt. vorhaben friedens und rechts so lange gewißt und sich nie darwider gesetzt, bis Sachsen, Hessen und ander den rücken getert: so legen sie sich jetzt darein und benemen wir on daß belomerten deutschen nation allen trost und hoffnung vorhandner wolart. nun können wir nit erachten, daß der kai. mt. jetzt abgebenner articul friedens und rechts in ansehung, daß derselb nit

allain nach unserß tails furschlag nit gebessert sonder auch etwas beschwerblicher als vor gestellt worden, in ainig wege anzenemen sei, und müssen beweegen, mit wie beschwertem, bekümmertem herzen wir auch daran kumen, neben andern unsern mitverwandten thun wie hievor, da wir alle ding auf den glücksfall gesetzt; wollen aber doch dem allmechtigen Gott trawen, uns werd trost und hilf von oben herab erscheinen und be-
kaiß. mt. herß, in des gewalt es steet, mit der zeit zu seinen erten wenden. darumb, ob sich kein ferrere verglichung fuegte, so wollen im namen Gottes neben den protestirenden unsern ainigungsverwandten, ob sie es andernst neben euch dermassen für notdortig ansehen und durch das merz schließen, wider den abschied protestiren und handeln, als hievor zu Rurn-
berg etc. auch geschehen. wurd dann durch die stende unserß tails wider tag angelegt, können wir nit denken, wie derselb ze waigern, sonder viel mehr, daß es ain notdort sei. darumb so wollen noch bei dem mehrem bleiben.“

²⁷¹ S. den Abschied in der Neuen u. vollst. Samml. der R. L. L. I b 495, bei Walch, Bd. XVII S. 1148, De Boor S. 74 ff., S. 85 f.

²⁷² Erbet, „ob bewilligung und fursichung von der kaiß. mt. in hilf zu erlangen were, daß wir die gaislichen wider unsern willen nit schuldig weren wider einkomen selassen: . . . getrauet ir euch etwas in höchster hilf und gehaimb ußgerichten, das stellen wir zu euch, ließens uns ain zimlichs kosten.“ Die Dreizehn an die Wei, dd. 11. April 1544.

²⁷³ Die Wei an die Dreizehn, dd. 15. Mai 1544; die Dreizehn an die Wei, dd. 19. Mai; die Wei an den Rat, dd. 29. Mai.

* Das gedruckte Mandat ist vom 12. Januar datiert.

* Große Pergamenturkunde, dd. 21. Febr. 1545, eingereicht 30. März während des dornigen Reichstages an die Kanzlei des Kurf. von Mainz. Karlsruhe, 21. Febr. 1545. Item eodem die ist die pro-
curator wider der kaiß. mt. mandats gemainen öffentlich belangend, durch m. Augustin Müller vor dem gerichtsherrn zu Stridberg als ainem öffent-
lichen und weissen gegengen in stündem vor laut der herren doct-
orisch geschieden. R. L.

* Der Rat an die Wei, dd. 31. Mai 1544.

* Briefe an den Landgraven, dd. 15. März 1544 bei Benz, III S. 401.

* Der Rat an den Landgraven, dd. 1. Febr. 1544, I c. S. 508. — Bgl. die Briefe an den Landgraven, III S. 478, Benz, III S. 508 Anm. 1.

* Briefe an den Landgraven, I c. S. 508.

* Der Landgrave an den Rat, I c. S. 508. Sallers Briefwechsel, I c. S. 116.

* Der Landgrave an den Rat, I c. S. 116. Anm. 1.

* Der Landgrave an den Rat, I c. S. 116. Anm. 1.

⁶⁶ Das erste Schreiben der „Etern des Rats von Nürnberg“ in dieser Sache datiert vom 5. Juni 1543. — S. den Abschied des Ingolstädter Tages bei Spieß, Gesch. des lat. neuuj. Bundes (Erlangen 1788) S. 212. Vgl. dazu Lenz, III S. 319 Anm. 1; Sailer an den Landgrafen, dd. 9. Juni 1543, ebenda S. 296 f.; dd. 26. Juni S. 306.

⁶⁷ Die vier Bürgermeister an den Landgrafen, dd. 8. Juni 1543. Inhalt bei Lenz, III S. 295 Anm. 1.

⁶⁸ Der Landgraf an die Bürgermeister von Augsburg, dd. 15. Juni 1543. Inhalt bei Lenz, l. c.

⁶⁹ S. den Abschied des Wembinger Tages (15. Aug. 1543) bei Spieß, l. c. S. 213.

⁷⁰ Mit den Augsburgern unterhandelten sie am 22. März 1544 (bei an die Bürgermeister und die Dreizehn, dd. 23. März), mit den Baireuthern am 25. März (Heyd, III S. 279 ff.), mit den Straßburgern am 26. März (Stroßb. Corr., III S. 479); am 29. März schrieb die Bürgermeister und die fünf Geheimen von Altm an die Bürgermeister und Ratmeister von Augsburg, daß auch mit ihnen Verhandlung anhängen worden sei. Am 28. März 1544 ersuchten die Dreizehn von Augsburg den Landgrafen nochmal um seine Meinung wegen des Bündnisses, worauf er ihnen am 31. März unter Aufzählung von Gründen mittheilte, daß er den Anschluß an dieses abgelehnt habe, und auch den Augsburgern abriet, ihm beizutreten. — Die Gesichtspunkte, die im übrigen für letztere in der Sache maßgebend waren, sind in einem undatierten, aus dem Jahre 1543 stammenden „Bedanken“ (ohne Namensunterschrift) zusammengestellt. (H. St. A.)

Beilage (zu S. 99).

Unterredung König Ferdinands mit Dr. Claudius Pius Peutingers auf dem Reichstag zu Nürnberg am 2. April 1543.

Bericht Peutingers an den Rat: „E. f. w. wais ich nit zu bergen: Als ich auf dato diß briefs bei der römischen kön. mt. gewesen sachen haben, mein lieben herrn vatter betreffend, gelegenheit umb antwort zu bekommen erwartend, hat mich ir mt. in ir cammer zue sich erfordert. und als ich obberuerte meines vatters sachen, sovil damals bescheen mocht, verricht, sagt ir mt., sie hetten gern gesehen, daß ich mich alda befunden, und fragten mich, ob ich heutigen den furtrag, durch ir mt. vielfangler bescheen, verstanden. antwort ich: ja. darauf ir mt.: ich hette gehört, was die sachen werendt, und es möchte lengern verzug nit leiden, auch

nit anderst fein, und hette es ir mt. mit großer arbeit dahin gebracht.

Als ich nun vernam, daß ir mt. aus diesen sachen mit mir reden wollten, hett ich gern meinen abichieb gezeichnet und genommen aus der ursachen, daß ich wol sonndt gedenden, [daß] es e. f. und meiner person halben am besten were gewesen. aber ir mt. wollten es nit thuen und hnebenbt an gang ernstlich zu erzelen die handlung, so ir mt. allhie zwischen den stenden gehandelt, und alles das thon, das immer möglich gewesen. es wollte aber alles nit verfahren, sonder wir verlengerten die sachen nit anderst, als wollten wir zu fleis alles verlieren und verderben. das neme ir mt. wunder auf die stett, furnemblich die oberlenbischen, so wol in gutem frieden und der kai. mt. hulben möchten sitzen und sich in die weiterung ließend fueren, [sich] mit vil particularsachen beladen, deren sie wol entriebten, und daher großer jamer und not mießt entstehen. und wo es dieselben weg gewunne, wurden die stett den ersten und meisten schaden empfangen; und wo sie nit anderst wollten dann bisher, wurden sie iren namen „der furfsichtigen und weisen“ in die namen der „unfurfsichtigen und unweisen“ verlernen. das hetten ir mt. aus gnedigstem gemuet nit umbgeen könnenden mir anzuzeigen, und daß auch die andern von stetten vleiß furwenten, damit die weiterungen, darin die sachen jeko stunden, eingezozen wurden, dann ir mt. sampt den commissarien hetten gethon alles, was menschlich und möglich, und köndten weiters nit, sollten ja ir mt. darob verderben, umb landt und umb leut kommen. und ob ir mt. schon darob sterben und verderben solt, so hette doch ir mt. an ir nichts erwinden lassen und alles, das möglich, gethon, gehandelt und verwarnet und starben wie ain frummer herr. aber dise stendt sollten in ir eigen gewissen fueren, was und wie sie in diser allergrößten not teutscher nation gehandelt, und so je ir mt. sollte verlassen werden und dann dise not ubersteen mücht und wurd, solt sich alsdann befinden, was sie thuen wurd. uns wer kain frieden nit gnugjam; man sollte aber erzelen, wer unter den unsern vergwaltigt were, von land und leuten vertriben, oder deme das sein entzogen were, und sollte herwiderumb sagen, ob nit wir von den andern ständen etliche von land und leuten vertriben und einen nach dem andern geropft; hetten ire gueter heutigs tage innen. dem bischof von Hildesheim hette man uff dem gehaltenen tag zu Regenspurg beistand gethon; jeko hetten wir nit allain die gueter, so in Herzog Heinrichs handen, betreten, dem stift zuwendig, sonder das ubrig auch eingezozen: vor were es unrecht gewesen, jekt mueste es recht sein. das versuende ich und wer ain doctor, und sollten ich und meinsgleichen nit darzu helfen, sonder unsere herren warnen. und wann kain Gott noch christlich glaub were, so solt man dennocht das gesaß der natur halten: das du nit wilbt, das man dir thue etc.; dann diser und dergleichen unerbarfait wurde Gott in die harr nit können zusehen, sonder wurden wir den bogen so hoch spannen, bis er brechen und haufen haufen,

bis daß der hausen und wir obeinander verbrunnen muessen, und also zuletzt ainer mit dem andern darob zu trümmen geen werdt: der ein daß ers thue, der ander, daß ers leidet. und die stett sollten solichs bedenden, wollten sie anders thuen und handeln, als sie sich schreiben „die fürsichtigen und weisen“, welche namen, wo sie nit anders wollen, sie verlieren werden. und ir mt. hab an ir nichts erwinden lassen, auch in bedenken der stett und daß dieselben den sachen verwandt, vil hingeen lassen, das sonst nit becheen wer, und man sollt nun eben sehen, wie man der sachen thet, damit verrer unratli verhuet werden möcht, dann ir mt. befanden die sachen also geschaffen, daß man wollt behalten, was man in die handt bracht, und sich nit settigen lassen, daß man darzu schwieg. wa es die weg sollt haben, so könnten und würden es ir mt. auch thuen und könnten es so wol als ander.

Darauf hab ich ir mt. geantwort, daß in meinem bevelch nit wer, die gemainen sachen zu verantwurt: so were ich auch nit allwegen dabey und wiste nit alle gelegenheiten. aber ir mt. wurden one zweifel aus der stendt übergeben schriften verstanden haben, was die ständt ir notturst sein erachten. ich besindt auch, daß es nit wenig unratli gebracht, daß die andern stendt dasjenig, so die laif. und ir ldn. mt. gehandelt, jederzeit tadeln und nit gesteen wollen. was nun e. f. meine herren, ain erbaren that, betreff, wüßte ich mich nit anders zu erinnern denn daß dieselben ainem jeden das sein wol gönnen möchten und nichts liebers sehen, dann daß die weg gefunden würden, auf daß friedens und rechtens halben im hailigen reich kein mangel und gemaine stendt in gesampte hilf wider die Türcken und in anderen obligen teutscher nation gebracht und ir ldn. mt. allzeit in underthenigster demuet gehorsamblich zu wilfaren und zu dienen urputtig. was dann ich darbei thun kont, wolte ich, ob Gott will, an meiner person zu gemainer wolfsart nichts erwinden lassen: ob aber etwan die sachen anders, denn es ir mt. gern sehen, gerieten, oder auch gehandelt wurd, das ir mt. fur ungeschickt hielten, daß dann ir mt. dannoch die größe der sachen und vile der stendt betrachten, daß auch also in gemainen sachen nit alle unschicklichkeit furkommen möchte werden, wiewol ich mich meiner herren oder der stett halben nichts wüßte zu erinnern, das sie andern eingezogen und vorentschieden, und daß ir mt. ains erbarn rats und gemainer stat gnedigster konig sein wolte.

Darauf ir mt. alspsald repliciert: bei den stetten gescheen auch ungeschickte sachen, und sie hülffen auch andern, ir unschicklichkeit vertragen. und wer nicht genug, daß ainer selber nichts thut, es wollte auch ainer böß sachen nit helfen vertragen oder denselben beisteen, dann es wollt sich alles an diese sachen der religion henken: frantzösisch, güldisch und anders; und was nit geschee directe, das gescheh per indirectum. und ir mt. konten nit gedencken, was doch die stet gedencken, oder wie sie doch vermeinten, daß hierin zu ihrem nutz gehandelt wurd.

und es ging nun, wie es wolt, so hett ir mt. das ir gethon, und wolt es getreuer gnabiger meinung mir gesagt und mich gewarnet haben.

Diese wort ungevarlich und bergleichen meer, doch au solichs propos, als obstat, redet ir mt. mit grossem ernst. also schwig ich, bis ir mt. nach notturst außgerebt, und saget: mir zweibelt nit, daß ir mt. es gemainer teutschen nation, auch den stetten mit getreuen und allen gnaben mainet; ich wolte auch zu gelegenheit an meine herrn bises irer mt. ermanen gelangen lassen, one zweibel, sie wurden sich wissen der gepur unberweislich [zu] halten. so wolte ich für mein person auch nit gern darbei sein, da gehandelt oder geraten würrt, das wider Gott, ir kön. mt. und des reichs, auch meiner herrn wolfsart wer. und hab damit meinen abschied genommen.

Und als meines bedündens in diser ir mt. red mer dann ains gewesen, das nachdenkens würdig, hab ich solichs alles, sovil ich davon in frischer gedechtnus enthalten, e. f. aus schulbiger gehorsame und im besten wollen anzeigen. und hab hierin ir mt. meins bedündens wol etlicher massen passioniert aber dennoch darneben auch sovil befunden, daß ich es darsfür halt, daß es ir mt. meiner herrn halb und der obliegenden not nach guet gemaint und villsicht gewolt, daß ich mer versteen sullt, dann mir gesagt sei: doch sendt die gedanken der herren allain Gut bekannt, und hab für mein person, all bieweil die sachen also geschaffen, wenig luste, mich bei ir mt. zu befinden."

Fünftes Kapitel.

Das Augsburger Kirchenwesen in der Zeit von 1540—1545.

Wenn es den Protestanten in dem von uns durchmessenen Zeitraum auch nicht gelungen war, für ihr Kirchenwesen die reichsrechtliche Anerkennung und dauernde Sicherstellung durchzusetzen, so hatte es sich doch trotz mancher Hindernisse und Rückschläge weiter auszubreiten und sich da, wo es bereits Boden gefunden, fest einzubürgern vermocht. Letzteres war auch in Augsburg der Fall, wo nach den heftigen Stürmen der zwanziger und dreißiger Jahre — abgesehen von einigen vorübergehenden „Stößen, Scharmühen und Anfechtungen“ — endlich eine wohlthuende Periode der Windstille eintrat, während deren sich die Prediger, unterstützt vom Räte, ziemlich ungestört ihrer Lehr- und Seelsorgertätigkeit widmen konnten.

Von den sieben Pfarreien waren die kleineren mit je einem Pfarrer, die größeren mit je einem Pfarrer und einem Helfer besetzt, von denen die meisten ihre Anstellung gefunden, als der Rat nach dem Reichstage zu Augsburg (1530) die ihrer evangelischen Geistlichen beraubten Gemeinden wieder mit Prädikanten versah. Es waren dies um das Jahr 1540 im Dome und der dazu gehörenden Johanniskirche Wolfgang Musculus und Kaspar Huber, bei St. Ulrich Johann Heinrich Held und Jakob Dachser, bei St. Moriz Bonifazius Wolfart und Johann Meckart, bei den Barfüßern Michael Keller und Leonhard Bächlin, bei St. Stephan Johann Ehinger, der auch im „Platterhaus“ predigte, bei St. Georg Leonhard Regel und beim hl. Kreuz Wolfgang Haug. Spitalpfarrer war Dr. Michael Weinmaier.¹⁾

Die geistigen Führer des „Ministeriums“ waren wie auch früher Musculus, Wolfart und Keller, neben denen nur Medart, Huber und Kliner eine regere Tätigkeit entfalteten, die übrigen aber, zum Teil „recht ungelehrte Gesellen“, sich wenig bemerkbar machten.

Der bedeutendste von allen war Musculus,²⁾ dessen Name nun in immer weitere Kreise drang und durch Buzers Empfehlung auch bei dem Landgrafen³⁾ und andern Bundesfürsten sowie bei dem Pfalzgrafen Ottheinrich⁴⁾ einen guten Klang gewann. Auch in der Stadt selbst war sein Ansehen noch im Steigen. In dem Maße, in dem sich allmählich die rauheren Seiten seines Wesens glätteten, fand er sich unter Verzicht auf einen Teil seiner Ideale mehr und mehr darein, seine der heiligen Schrift entnommenen Forderungen eines „wahrhaft evangelischen Lebens“ den äußeren Verhältnissen, mit denen er rechnen mußte, anzupassen und so offene Konflikte mit der städtischen Obrigkeit zu vermeiden; doch ließ er es sich auch jetzt noch nicht nehmen, Anordnungen des Rates, die er für „unchristlich“ hielt, nachdrücklich entgegenzutreten, freilich weniger durch Klagen auf der Kanzel, wie er es früher gern getan, als durch mündliche und schriftliche Mahnungen bei jenen, von welchen er Abstellung seiner „Beschwerden“ erwarten konnte.

Zu seinen Predigten, die sich ebenso durch die Gebiegenheit des Inhaltes wie durch eine gewisse rednerische Wucht auszeichneten, war ein großer Zulauf. Ein Mann wie der hochgebildete, im Jahre 1548 sich längere Zeit in Augsburg aufhaltende Graf Wolrad von Waldeck erging sich in begeisterten Worten über die mächtige Wirkung, die Musculus auf der Kanzel hervorzubringen vermochte.⁵⁾ Aus diesen Predigten erwuchsen seine von den gleichzeitigen Theologen hoch geschätzten und viel benutzten Kommentare zu biblischen Schriften, von denen im Jahre 1544 der zu dem Evangelium Matthäi,⁶⁾ einige Jahre später der zum Evangelium Johannis⁷⁾ erschien. Auch von der Erklärung der Psalmen entstand der weitaus größte Teil noch in Augsburg.

In seinem vierzigsten Jahre erlernte Musculus unter

Anleitung des ihm nahe befreundeten Rectors Sixt Virl noch das Griechische und übersepte eine große Anzahl griechischer Kirchenschriftsteller ins Lateinische, wodurch er seine Kenntnisse in diesem Zweige der theologischen Wissenschaften in fruchtbarer Weise erweiterte und vertiefte. Das meiste davon veröffentlichte er im Drucke, nicht um mit seinen Kenntnissen zu prunken, auch nicht um die Wissenschaft zu bereichern, sondern nur, um erbauend zu wirken, wie er selbst sagt:

„Christo dien' ich allein, und einzig seiner Gemeinde
Sind meine Schriften geweiht!“

Daneben betrieb Musculus noch mit Erfolg das Studium des Arabischen, und zwar zu aller Statten ohne Lehrer vermittle eines ihm von Wolfart verschafften polyglotten Psalters und eines von dem Orientalisten Widmanstetter, genannt Lucretius, verfaßten arabischen Wörterbuchs.⁸⁾ Das alles wirkte zusammen, ihm mehr und mehr den verdienten Ruf eines trefflichen Theologen und Sprachgelehrten zu erwerben.

Der im Jahre 1539 zwischen Musculus und dem Räte entstandene Zwist, der ersteren auf den Gedanken brachte, einem von Straßburg aus an ihn ergehenden Ruf zur Rückkehr zu folgen, wurde nach einiger Zeit vollständig behoben,⁹⁾ so daß er seine Absicht aufgab und willens war, bis an sein Ende in Augsburg zu bleiben. Ende 1540 begab er sich, wie schon erwähnt, im Auftrage seiner „Herren“ zu dem Religionsgespräch in Worms, im nächsten Jahre zu dem in Regensburg, und von dieser Zeit an war er unter den Theologen der Stadt der Vertrauensmann des Rates.

Bei der Ausarbeitung der zahlreichen von diesem veranlaßten Gutachten der Prediger erscheint Musculus, zuerst meist in Gemeinschaft mit Wolfart, nach dessen Tode allein, als Wortführer des „Ministeriums“, und er war es auch, der den in den Predigerkonventen vereinbarten Beschlüssen bei der Niederschrift die schließliche Form und Prägung gab.

Der Rat erkannte auch an, daß „er vor andern Prädicanten bemüht sei und die größte Last trage“, und belohnte

ihn hiefür durch eine jährliche „Berehrung“, wie sie keiner seiner Amtsgenossen erhielt. Von einer im Jahre 1546 ihm zugesicherten weiteren Vergünstigung wollen wir deshalb Kenntnis geben, weil das betreffende Ratsdekret ein förmliches Zeugnis seiner Wirksamkeit in Augsburg darstellt. Es lautet: „Nachdem Herr Wolfgang Meußlin einem ersamen Räte viel Zeit und bis in fünfzehn Jahre im Predigtamt allhie treulich gehient und sich nit allein, wie einem christlichen Lehrer geziemt, eines unsträflichen, gottseligen Wandels und Lebens gehalten, sondern auch der reinen, christlichen apostolischen Lehre jeder Zeit angehangen und an seinem möglichen Fleiß nichts erwinden lassen, welches er sonder Zweifel seines Gewissens und von Gott empfangener Gaben halb noch füröhin, Gott dem Allmächtigen, zu Lob, auch zur Förderung und Ausbreitung seines heiligen Worts, so viel und lang es möglich, gern thun wird und soll: so hat ein ersamer Rat, als der solche und dergleichen redliche, christliche, getreue Diener unbedacht zu lassen nit gesinnt, erkannt: ob sich zutrüge, daß er Alters oder Schwachheit halb dem Predigtamt weiter nit vorstehen könnte, daß ihm alsdann zu seiner eignen, auch seines Weibs und seiner Kinder Unterhaltung jährlich, eines jeden Jahrß besonders, sein Leben lang zweihundert Gulden in Münz sollen gereicht und geben werden.“

Nicht so einstimmig war das Urteil des Rates in Bezug auf die Amtstätigkeit Wolfarts, der es zustande brachte neben seiner Aemterung zur „Schwenkelderei“¹⁰⁾ einen förmlichen Plaurerkultus zu betreiben, trotzdem Plaurer offen als der entschiedenste Gegner des schlechten „Schwärmers“ auftrat. Er betrachtete sich nach Plaurers Weggang von Augsburg gewissermaßen als dessen Vertreter und wiederholte die von diesem während seiner Anwesenheit in der Stadt gehaltenen Predigten. Der Eindruck, den er damit machte, scheint ziemlich verheerend gewesen zu sein. Denn er war wie *Ruscus* ein gewöhnlicher Prediger, nur daß er mehr als dieser mit äußerlicher Würde auftrat, indem er z. B. derne drastische Vergleiche gedrauchte und den Bemühern seiner Kirche gewinne auf den

Gottesglauben sich beziehende Fundamentalsätze der heiligen Schrift auf Teppichen und Spruchbändern, die er am Altare anbringen ließ, in großen Lettern ausdrücklich vor Augen hielt.¹¹⁾

Natürlich erregte er „durch den blaurerischen Geist, der von ihm ausging“, den Unwillen der Lutheraner, besonders des Bürgermeisters Wolfgang Nehlinger, und aller derer, denen an der Einigkeit der Lehre sowie an der Eintracht im Ministerium und im Räte gelegen war. Die „Geheimen“ hätten ihn gerne „geschupst“ und suchten ihm auf alle Weise das fernere Verbleiben in der Stadt zu entleiden, jedoch ohne Erfolg. Ihn aber einfach zu „urlauben“ wie Forster, erschien den Geheimen nicht rätlich, da er zu viele Anhänger unter den Zunftmeistern und in der Gemeinde hatte und sich bei der Umschau nach einem etwaigen Ersatz ergab, daß ein solcher im Augenblick schwer zu beschaffen sein würde. Die Kirchenpröpste standen in diesem Zwiste in der Mehrheit auf Seite Wolfarts, wodurch sie es mit den Geheimen so verdarben, daß diese „ihnen keinen Gewalt und Befehl mehr gaben“ und sie merken ließen, daß sie „selber alles handeln wollten und ihnen nicht mehr vertrauten.“ . . . „Also zerging das Regiment mit den Kirchenpröpsten, daß sie außen blieben, das Konvent nicht mehr besuchten.“¹²⁾

Die letzten Jahre Wolfarts wurden ihm durch schwereres körperliches Leiden getrübt, das ihn öfter in der Ausübung seines Amtes hinderte und nötigte, zur Vinderung seines Zustandes die „Sauerbrunnen“ aufzusuchen; und in dieser Zeit wird wohl auch sein Büchlein „Von der Geduld“¹³⁾ entstanden sein, die einzige unter seinem Namen erschienene Druckschrift, die wir kennen. Sein innigster Freund in Augsburg war Sigm. Birk, von seinen Amtsgenossen stand ihm Musculus am nächsten. Mit den vielen auswärtigen Bekannten, namentlich mit Schwentfeld und Blaurer, dann mit Zwick in Konstanz, mit den Zürichern, mit Vadian in St. Gallen, mit Capito und den übrigen Straßburgern, blieb er andauernd im brieflichen Verkehr, aus dem zu ersehen ist, daß er von der fast

schmeichlerischen Liebenswürdigkeit, die er da, wo es ihm darauf ankam, herauszulehren verstand, auch in späteren Jahren nicht verloren. Von Bucer, dessen Neigung zu Zugeständnissen an die Altgläubigen ihm von jeher unsympathisch war, hielt er sich seit dem Regensburger Religionsgespräch mehr und mehr fern.

Ein schwerer Schlag traf ihn durch den, wie es scheint, im Sommer 1542 erfolgten Tod seiner Gattin,¹⁴⁾ durch den der kranke Mann sich in eine verzweiflungsvoll hilflose Lage verjezt sah. Von Blaurer aufgemuntert, entschloß er sich rasch zu einer neuen Ehe,¹⁵⁾ die kaum einige Monate lang gewährt haben kann, denn im Frühling 1543 erlag er seiner Krankheit, und zwar zu Weil, im Hause des ihm befreundeten Dr. Kneller, zu dem er in der höchsten Not seine Zuflucht genommen.¹⁶⁾ Der uns diese Nachricht mittheilt, ist Johann Forster, sein alter erbitterter Gegner, der in ihm nie etwas andres als einen charakterlosen Nöjewicht gesehen hatte. Daß Forster ihm hierin Unrecht tat, wissen wir; was man Wolfart vorwerfen konnte, waren nur menschliche Blößen und Schwächen, die ihm in Anbetracht der schwierigen Umstände, mit denen er zu kämpfen hatte, nicht allzu hoch angerechnet werden dürfen, und — was allerdings mehr ins Gewicht fällt — der Mangel an gutem Willen, seine theologischen Anschauungen, soweit sie von der Wittenberger Konkordie abwichen, dem Frieden der ohnehin schon so schwer um ihre Existenz ringenden Augsburger Kirche zum Opfer zu bringen. Wenn er sich hierin durch sein Gewissen gebindert fühlte, hätte er eben seine Stelle aufgeben müssen.

Die Verweisung der Pfarrei von St. Moritz wurde einem gewissen Ludwig Jesso von Breslau übertragen, der dort bereits am 14. Februar 1543 als zweiter Helfer „bestellt“ worden war.¹⁷⁾ Es zeigte sich bald, daß man mit seiner Berufung einen sehr unglücklichen Griff gemacht hatte. Denn er war weder ein „lehrbarer Wandel“ noch sehr in der Lehre. Im Jahre 1544 wurde er von St. Moritz weggenommen und als Helfer an der Mariäferriarte verordnet.¹⁸⁾ und ein Jahr darauf verließ

er, ohne beim Räte seine Entlassung nachzuuchen,¹⁹⁾ heimlich sein Amt und die Stadt, um sich wieder dem „Papsttum“ zuzuwenden. „Es muß Gott erbarmen“, schrieb Musculus, als er davon gehört hatte, an den Bürgermeister Herwart, „daß der elende Mensch einen solchen Gestank soll der Kirchen und Gemeinde Christi erwecken, die ihm so gütlich gethan und ihn in Ehren aufgenommen hat. — Der Allmächtige wolle uns fortan vor solchen schweren Fällen und Ärgernissen behüten!“²⁰⁾ Statt seiner erhielt Wächlin nach einigen Monaten einen der im Jahre 1534 pensionierten Carmelitermönche,²¹⁾ Bernhard Glanz, zum Helfer.²²⁾

Michael Keller erholte sich von dem Schlaganfall, der ihn im Oktober 1538 betroffen hatte,²³⁾ nur sehr langsam, trotzdem er nicht nur die geschicktesten Ärzte Augsburgs sondern auch die in Tübingen und Ulm zu Räte zog, fleißig „badete“ und unter Anleitung eines Landsberger „Heilkünstlers“ allerlei Öle, Wasser und Säfte bereitete, deren „Virtutes und Tugenden“ ihn wieder zu Kräften bringen sollten. Unterdessen lagen Kellers Widersacher dem Räte unaufhörlich an, daß man ihn zur Wiederaufnahme seines Dienstes nötige, wobei sie hofften, er würde dies hinauschieben und dann entlassen werden. Sie erreichten wirklich, daß ihn der Rat im Sommer 1540 durch den Stadtschreiber „ersuchen und ansprechen ließ, sich zu etlichen Predigten geschickt zu machen,“ die er in irgend einer Kirche halten könnte. Keller wehrte sich dagegen in einer an den Rat gerichteten Bittschrift und hatte, da diese von seinem mächtigen Vönnern, dem Bürgermeister Herwart, befürwortet wurde, den Erfolg, daß ein früherer sein „Stillstehen“ betreffender Ratsbeschluß erneuert wurde.²⁴⁾ Da er aber merkte, daß seine Feinde nicht von ihm ablassen wollten und ihm mit immer neuen Waffen auf den Leib rückten,²⁵⁾ kündigte er am 22. September 1541 im Konvent seinen Amtsgenossen an, er wolle als einer, „der sein Brot mit gern vergeblich esse, wenn Gott ihm Stärke verleihe, in einer evangelischen Kirche als zu St. Moriz, oder wo es seinen Herren sonst gelegen, wieder eine Predigt tun.“²⁶⁾ Er führte diesen Voratz auch aus und

predigte ein paar Monate lang in verschiedenen Kirchen, wurde aber am 23. Januar 1542 von einer schweren Krankheit niedergeworfen, so daß Frölich „hart“ darüber erschraf und besorgte, der Kranke werde nun wohl bald „den Leuten die Mäuler mit dem Leib füllen.“²⁷⁾ Keller aber kam nochmals auf und suchte seinen Pflichten als Prediger auch weiterhin nach Kräften gerecht zu werden. Aber wenn es ihm dabei auch jetzt noch gelang, dann und wann durch seine volkstümliche Beredsamkeit auf die Menge zu wirken, so war doch nicht zu verkennen, daß er seine frühere Frische und Beweglichkeit eingebüßt hatte, und Sailer nannte ihn „einen schwachen, übernächtigen Gefellen.“²⁸⁾ Doch war er immer noch munter genug, sich wie ehedem in allerlei weltliche Händel zu mengen, im Predigerkonvent und bei den Bürgermeistern seinen Wünschen Geltung zu verschaffen und bei den Ratswahlen für „seine Leute“ kräftig einzutreten.

Als er sich mit der Zeit wieder hinlänglich rüstig fühlte, ein Pfarramt versehen zu können, zeigte er dies dem Räte an, wollte aber nicht mehr auf seine frühere Stelle an der Barfüßerkirche zurückkehren, in die nun Wächlin vorrückte, sondern setzte durch, daß er im Januar 1544 bis auf weiteres zum Pfarrer bei St. Moriz ernannt wurde,²⁹⁾ als welcher er einen gewissen Johann Herold zum Helfer erhielt.³⁰⁾ Wenn es mit diesem auch nicht so schlimm bestellt war, wie mit dem vorhin erwähnten Nesto, so erregte doch auch er Anstoß, und als der Rat auf Sailer's Veranlassung über ihn Erkundigungen einzog, die nicht befriedigend ausfielen, wurde er am 1. März 1544 entlassen, jedoch „glimpflich“ und mit einer „Verehrung“.³¹⁾

Von den übrigen der Eingangs aufgeführten Präbikanten starb, wie oben bereits erwähnt, Wolfgang Haug vom hl. Kreuz im Herbst 1542 als Feldprediger zu Wien,³²⁾ und fast gleichzeitig segnete auch der fromme Dr. Michael Weinmaier das Zeitliche.³³⁾ An die Stelle Haugs setzte der Rat den jungen Johann Klinger, einen Anhänger Wolfarts und Blaurers, zuerst als Verweier, dann seit dem August 1544 als wirklichen Pfarrer;³⁴⁾ an das Spital wurde Johann Traber, genannt

Schmacher, aus Memmingen anfangs 1543 berufen,³⁵⁾ der also wie sein Vorgänger nach außenhin wenig hervortrat.

Dem gleichen Jahre 1542 verlor das Augsburger Ministerium noch ein drittes seiner Mitglieder, nämlich Leonhard Göl, Pfarrer von St. Georg, der sich nach Straßburg wandte und dort eine geistliche Stelle annahm.³⁶⁾ Seine Pfarrei wurde Kaspar Huber übertragen, dem Vorkämpfer eines starren Kathertums, der wie einst Frosch, Agrikola und Forster unter neuen Kollegen eine isolierte Stellung einnahm und sich trotz der langen Zeit, die er nun schon in der Stadt weilte, nie deren Verhältnisse hatte hineinfinden können.

Huber war ein eifriger Prediger und ein vorzüglicher geistlicher Führer und Lehrer der Jugend, doch liegt seine Hauptbedeutung in seinen literarischen Erzeugnissen, in seinen Trost- und Erbauungstractaten³⁷⁾ sowie in seinen zahlreichen, oft nachgedruckten Schriften, die es sich zur Aufgabe setzten, die Fundamente der evangelischen Lehre in vollstündlichem Schwande vorzutragen, aus der heiligen Schrift zu erhärten und gegen die „Papisten“ sowie die „Schwärmer“ und „Kottenhüter“ zu verteidigen. Wir nennen aus der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Augsburg die Anleitung „Wie man die Kranken trösten soll,“³⁸⁾ das „Streitbüchlein,“³⁹⁾ den Neudruck der Lehrschrift „Wozu das heilige Kreuz nützlich und gut sei“⁴⁰⁾ und „Die getreue Warnung vor der künftigen Straf Gottes.“⁴¹⁾

Aus Hubers Praxis als Lehrer der Jugend heraus⁴²⁾ wuchsen seine beiden trefflichen Katechismen,⁴³⁾ ein großer, der im Sommer 1543,⁴⁴⁾ und ein kleiner,⁴⁵⁾ der anfangs 1544 herauskam. Der große, ein Band von über dreihundert Blättern, hat sich nicht nur die Belehrung evangelischer Christen zur Aufgabe, sondern auch die Erweckung der Seelen, „so noch im Schatten und in der Finsternis sitzen müssen, bis ihnen Gott, der Herr, auch aus Gnaden den hellen Glanz des Evangeliums erschleuchten lassen,“ wobei er den Blick wohl hauptsächlich über den Vordach hinüber, auf das katholische Bayern richtete. Der kleine Katechismus, ein Auszug aus dem großen, aber nicht weniger noch acht Bogen stark, war zur Unterweisung der

Kinder bestimmt. In die Augsburger Schulen fand er keinen Eingang, erfreute sich aber desto größerer Beliebtheit in der Familie und im Hause. Die Frau des städtischen Advokaten Dr. Hieronymus Frölich pflegte, wie dieser in seiner Hauschronik erzählt, noch im letzten Jahrzehnt des sechzehnten Jahrhunderts an den langen Winterabenden beim Spinnen ihre Kinder und das Gesinde aus dem Huberschen Katechismus zu „berichten“, neben dem sie noch den Spangenbergischen benützte.⁴⁶⁾

Mit diesen Katechismen verabchiedete sich Huber, der schon längst wegzukommen getrachtet, im Sommer 1544 von Augsburg, indem er einem Rufe in das hohenslohische Städtchen Ehingen folgte,⁴⁷⁾ dessen Bürgererschaft das Evangelium begehrte. Hier hoffte er zu finden, was er von jeher gewünscht hatte: eine Stätte, auf der er, von Amtsgenossen unbehindert, innerhalb des ihm gezogenen Kreises schalten konnte, wie er es im Kopfe hatte. Aber auch hier erlebte er schwere Enttäuschungen, und bevor er etwas Beseitliches anrichten konnte, entbraunte der Religionskrieg, der das Zuerich im Gefolge hatte. Bekanntlich nahm er diesem gegenüber eine nicht zu rechtfertigende Stellung ein. Er glaubte aus Opportunitätsgründen dafür eintreten zu sollen und kehrte im Dezember 1551 auf Betreiben der Stadtpfleger nach Augsburg zurück, um es dort zur Durchführung zu bringen, mußte aber schon nach wenigen Monaten, im April 1552, als Kurfürst Moriz und die andern „Kriegsfürsten“ heranrückten, wieder weichen, geleitet von dem Spott und den Verwünschungen der Bevölkerung.⁴⁸⁾ Zum Pfarrer von St. Georg wurde bei Hubers Weggang nach Ehingen Johann Medart befördert,⁴⁹⁾ der seit April 1543 nebenbei auch wöchentlich einmal in der Jakobskirche gepredigt hatte.⁵⁰⁾

Schon seit 1543 war der Rat teils auf Anregung der Bürgermeister, teils auf Drängen der Zechpfleger und der Prediger⁵¹⁾ wieder auf der Suche nach auswärtigen tüchtigen Theologen, wozu er sich besonders Frölichs und Sailers bediente. Überall wurde angepocht, aber vergebens, so daß der Rat in

Not zu recht minderwertigen Kräften greifen mußte. Die
 Schuld an diesen Mißerfolgen lag in dem schlechten Ruf, in
 Augsburg durch seine Predigerwirren allmählich gebracht
 worden war, und in der bei vielen „Lehrern des Wortes“
 fehlenden Überzeugung, daß in einer Stadt wie Augsburg,
 der Merkur als der oberste Gott verehrt werde, für ein
 stilles Gedeihen des Evangeliums kein Raum sei. Von
 denen, die seit 1540 eine Berufung nach Augsburg ablehnten,
 nennen wir Brenz, Hala von Waiblingen, Ulrich Rhegius von
 Eiburg, Martin Fuchs von Eßlingen⁶²⁾ und Martin Brechtel
 von Redarsteinach, den man nicht weniger als dreimal —
 durch den Syndicus Heimeran Edelmann, durch Dr. Hel und
 den Syndicus Augustin Müller — einladen ließ.⁶³⁾ Der be-
 rühmte Dramatiker Thomas Naogeorgius, Pfarrer in dem
 habsburgischen Städtchen Kahl, den Sailer mit Ausbietung
 der ganzen Überredungskunst für Augsburg zu gewinnen
 suchte, erklärte sich zwar schließlich, im Sommer 1544, bereit,
 eine Pfarrei zu übernehmen, konnte aber von seinem
 Landesherren die Entlassung nicht erhalten.⁶⁴⁾ Sailer bedauerte
 es sehr, aber wohl mit Unrecht, denn es ist sicher, daß
 Persönlichkeit Naogeorgs und seine Neigung zu besonderen
 Meinungen in das Augsburger „Ministerium“ neue Un-
 ruhe und Zerrüttung getragen hätte. Einige fremde Prädi-
 kanten, die sich den Augsburgern anboten,⁶⁵⁾ scheinen in dem
 „Kamen“, dem sie Sailer und Musculus unterzogen, oder in
 Probepredigten, die jeder halten mußte, nicht bestanden
 zu haben, wenigstens ist von ihnen weiter nichts zu hören.
 In dem in Saalfeld als Superintendent wirkenden Kaspar Adler-
 er, der gerne nach Augsburg gegangen wäre,⁶⁶⁾ wollten weder
 der Bürgermeister noch die Prediger etwas wissen, denn sie
 sahen ihn als lutherischen Eiferer und konnten nach den
 Erfahrungen nicht in Versuchung kommen,
 ihn solchen wieder in die Stadt zu ziehen. So mußten die
 Augsburger froh sein, daß ihnen die Memminger am Ende
 des Jahres 1544 den Prädikanten Ulrich Lederlin überließen.⁶⁷⁾
 Auch nicht viel mit ihm gewonnen, so konnte er sich doch

ich an seine Statt gesetzt, die Schäflein Christi tyrannisch ge-
nugstigt, das „Patrimonium Christi“ in unzuchtigem Leben
verschwendet, zur Erhaltung ihres Unrechts so viel Christen-
blut vergossen haben und nun mit den Evangelischen einen
Frieden schließen möchten, um ihr gottloses Wesen auch in der
Zukunft treiben zu können. Man bleibe also bei der erkannten
Wahrheit, bis man von der Gegenpartei des Irrthums über-
führt werde. Das könnte aber erst geschehen, wenn sie eine
andere heilige Schrift auswies, in der sich „ein anderer Gott
und Christus, eine andere Wahrheit, ein anderer Gottesdienst,
ein anderes Leben und eine andere Seligkeit findet, als in der
heiligen Bibel alten und neuen Testaments gefunden wird.“

Die grenzenlose Verbitterung gegen das „papistische
Pfaffenhum,“ von der diese Schrift durchtränkt ist, tritt auch
in einem von Musculus und Wolfart unterzeichneten Gutachten
der Prediger über die Verwendung der Kirchengüter zu Tage.⁶⁰⁾
Die Verfasser stehen darin auf Seite derjenigen Reformatoren,
die sie einzig und allein der Kirche und der Armenpflege zu-
eigeprochen wissen wollten und jeden andern Gebrauch derselben
als Kirchenraub bezeichneten; darum solle man sie den Pfaffen,
die damit den schändlichsten Mißbrauch treiben, entreißen oder
sie ihnen nur mehr bis zum Tode der gegenwärtigen Besitzer be-
lassen. Zeige sich aber, daß es darüber zum Kriege käme, dann
wäre es besser auf die Kirchengüter ganz und gar zu ver-
zichten, denn es sei vielleicht der Wille Gottes, daß diese,
nachdem sie von den Geistlichen durch Lug und Trug ihrer
wahren Bestimmung solange entfremdet gewesen, „als etwas
von ihm Verworrenes dem heiligen und rechten Brauch ferner
nicht dienen sollen, zumal solch überflüssiger Reichtum dem
Reiche Gottes oft mehr hinderlich als nützlich ist“.

Für den Augsburger Rat waren solche Erörterungen
sofern gegenstandslos, als er, wie wir wissen, die Güter der
aus der Stadt ausgewanderten Geistlichen überhaupt nicht be-
rührt, sondern so viel auf ihn ankam, dafür Sorge getragen
hatte, daß keinem von ihnen das ihm Gebührende vorenthalten

im Einvernehmen mit Gahhold und den Augsburgern „zu Recht erboten.“ Er sah sich dadurch veranlaßt, am 23. November des Jahres die Ritter Wolsdietrich von Rnöringen — den Inhaber der Herrschaft Schwabegg — und den bekannten Konrad von Bemelberg mit dreißig Pferden in das Dorf zu senden und die Bauern mit Gewalt für den Abt weiden zu lassen.

Dies ermutigte den Prälaten, nun auch seine übrigen Forderungen mit noch „größerem Ernste“ als bisher zu betreiben, während die Augsburger, die es nicht wagten, den vom König verfügten Gewaltstreich durch einen solchen ihrerseits auszugleichen, den Vorfall dem schmalkaldischen Bunde meldeten und ihn um Rat, wie sie sich nun verhalten sollten, ersuchten. Der Bund jedoch zeigte aus verschiedenen Gründen keine Lust sich einzumischen und legte dem Räte nahe, dem Abt die Rückkehr in die Stadt zu gestatten, natürlich mit der Bedingung, daß er und die Seinen sich dort „der unchristlichen Ceremonien“ enthielten. Ein solches Zurückweichen schien den Augsburgern unerträglich, und sie hofften, immer noch besser wegzukommen, wenn sie sich herbeiliessen, in dem „Handel“ eine „gütliche“ Vermittlung des Herzogs Wilhelm zu „leiden“ oder auf dem bevorstehenden Regensburger Reichstag in einen Ausgleich zu willigen. Da sie aber weder nach der einen noch nach der anderen Seite hin Schritte taten, setzte der Abt in Regensburg alle Hebel in Bewegung, um durch ein Einschreiten des Kaisers seine vollständige Restitution zu erlangen, und zwar mit solchem Erfolge, daß einige der vornehmsten auf dem Reichstage anwesenden Fürstenräte — es waren wohl die des Königs — die Augsburger Gesandten Nehlinger und Hofer „warnten“ und ihnen ihre Vermittlung anboten. Daraufhin forderte Nehlinger und sein Mitgesandter „seine Herren“ in dringendster Weise auf, sich mit dem Kläger schnelligst abzufinden, indem er alle dafür sprechenden Umstände auseinandersetzte und auch gleich die Grundlagen mittheilte, auf denen verhandelt werden mußte.⁶⁴⁾ Sein Vorschlag lief — von untergeordneten Punkten abgesehen — darauf hinaus, daß dem

Abte das Kloster nebst allen ihm bisher gesperrten Einkünften zurückzugeben sei; in die Stadt dürfte er nicht kommen, doch sollte er das Recht haben, einen Verwalter einzusetzen, der dem Räte genehm sei und das Augsburger Bürgerrecht besitze oder erwerbe. Gabbold sollte ein vom Abte aufzubringendes angemessenes Leibgebing erhalten.

Die Geheimen und der Rat waren über dieses plötzlich an sie herantretende Ansinnen wenig erfreut, aber die von den Gesandten für den Vergleich vorgebrachten Gründe schienen doch so schwerwiegend, daß man sie wohl oder übel in Erwägung ziehen mußte. Fügte man sich nicht, so hatte man einen Rechtsentscheid oder einen „gütlichen“ Spruch zu gewärtigen, der vielleicht noch unbequemer war als dieser freilich recht wenig „anmutende“ Vergleich. Fügte man sich, so erwarb man damit die Gnade des Kaisers und des Königs und schaffte einen Handel aus der Welt, der bisher nur Verdruß eingebracht hatte. Wenn man nur nicht auf Gabbold hätte Rücksicht nehmen müssen! Der Rat hatte ihn im Anhang des „Handels“ wiederholt und auf das bestimmteste seines Schutzes versichert und zum Beharren bei seinem „Rechte“ aufgemuntert — jetzt sollte er ohne weiteres beiseite geschoben werden und dem Verwalter des verhassten Prälaten weichen. So ging es im Räte nicht ohne starken Widerpruch ab, als den Gesandten die Vollmacht zur Einleitung der Verhandlungen erteilt wurde,⁶⁵ und zwar waren es namentlich die Zunfmeister, die ihren Bedenken über die schmale Behandlung des „Bürgermonches“ wie sie Gabbold nannten in unruhigen Worten Ausdruck gaben.

Da der Hauptzweck des „Vertrags“ nach vielen Ratien zustande, wie ihn Hellingger vorge schlagen, in den nebenachtlichen Punkten aber fast durchweg nach den Forderungen des Abtes. Die lebenslangliche Forderung Gabbolds wurde auf einhundertundsechzig Gulden festgesetzt, wozu noch eine freie Wohnung außerhalb des Klosters sowie eine bestimmte Ration an Holz und Korn kam. Die Gültigkeit des Vertrages sollte wahren bis zu einer Forderung und Austrag

des Irrtums in der strittigen Religion auf einem gemeinen oder Nationalkongilium oder auf einem künftigen Reichstag."

Zwar hatte der Rat durch den Vergleich das Ärgste, das aus dieser Sache hätte entspringen können, vermieden, indem er das „Wiedereinkommen“ der Mönche verhindert, aber er hatte doch offenbar eine arge Schlappe erlitten, und „der gemeine Mann“ wollte es sich nicht ausreden lassen, daß dieser Vertrag, dessen Abschluß, wie er meinte, durchaus nicht nötig gewesen wäre, „den andern Psaffen einen Eingang mache“ und den Anfang der Wiedertekehr des ganzen ausgetriebenen „päpstlichen Geschwürms“ bedeute. Auch sei dadurch die Aussicht der Stadt, einstmals in den Besitz des Klosters zu kommen, in Frage gestellt oder vielleicht gänzlich zunichte gemacht worden.

Die übrigen bestehenden Klöster machten dem Räte wenig mehr zu schaffen. Den im St. Ursulakloster untergebrachten Konvent des abgebrochenen Nikolausklosters sowie die Konvente zum Stern, bei St. Katharina und St. Martin betrachtete man als einfache, jedes „geistlichen“ Charakters entbehrende „Frauensamungen“, die man, nachdem ihnen die Ausübung des „päpstischen“ Gottesdienstes unmöglich gemacht worden war, austreiben lassen wollte. Als im Jahre 1543 bei St. Ursula die Priorin mit Tod abging, wurde deren Nachfolgerin, eine Mönchin, nicht von den Frauen gewählt sondern von den Bürgermeistern vorgeschlagen und vom Konvent „angenommen“. ⁶⁷⁾ Nach deren Hinscheiden im Jahre 1545 erhielten diese Nonnen überhaupt keine Priorin mehr, ⁶⁸⁾ und die zwei letzten mußten in das Katharinakloster übersiedeln. ⁶⁹⁾ Auch in diesem Kloster wurde die im September 1543 verstorbene Priorin nicht von Seite der Schwestern sondern durch die vom Räte eingesetzten Pfleger ersetzt, und zwar in der Person der Anna Reihingin, die das Evangelium angenommen hatte. ⁷⁰⁾ Das Martinskloster ⁷¹⁾ wurde im Jahre 1546 von den letzten Anstättinnen, „dem Almosen und den Armen zugut“ dem Räte übergeben, wogegen sie Pensionen von achtundzwanzig Gulden pro Quatember erhielten.

Trotzdem die Augsburger in ihrem Streit mit dem Abt von St. Ulrich zu ihrem Verdrusse vom Bunde im Stich gelassen worden waren, sahen sie sich veranlaßt, diesem bald darauf einen andern wichtigen Religionshandel vorzulegen, der große Schwierigkeiten in sich schloß. Schon längst war nämlich von den Prädikanten verlangt worden,⁷²⁾ daß man den „armen Leuten“ auf dem Land, von denen man Zins und Gült einnehme, auch das Evangelium zugänglich mache, aber der Rat hatte sich bisher wegen der damit verbundenen „Weitläufigkeiten“ und „Fährlichkeiten“ geweigert, diesem Verlangen zu willfahren, da alle in Betracht kommenden Örtlichkeiten in katholischen Gebieten lagen. Jetzt aber wollte er doch daran gehen, in den dem Katharinakloster gehörenden Dörfern Altenpains und Mindelaltheim, die er seit 1537 verwaltete, evangelische Geistliche einzusetzen, nachdem die Pfarreien durch „Absterben der Pfarrer außerhalb des päpstlichen Monats“ ledig geworden waren. Die Orte lagen in der Markgrafschaft Burgau, und das Kloster befaß in ihnen wohl das Pfarrlehen und den Kirchenzins sowie Grund und Boden, aber die hohe Obrigkeit stand dem König zu.

Wie es mit Altenpains ging, wegen dessen beim Bunde im Spätherbst 1542 auf dem Tage zu Schweinfurt angefragt wurde,⁷³⁾ ist aus den Akten nicht zu ersehen; doch ist anzunehmen, daß die Augsburger dort mit ihrem Vorhaben kein Geheer fanden und dann von der Ausübung desselben Abstand nahmen. Mit desto größerer Hartnäckigkeit suchten sie in Mindelaltheim durchzudringen, trotzdem sie gerade von denen, welche die in Betracht kommenden Verhältnisse am besten kannten — Sailer⁷⁴⁾ und Frölich⁷⁵⁾ — davor gewarnt wurden. Denn war klar, daß die protestantischen Fürsten einen solchen Schritt in katholische Gebiete nicht billigen könnten, nachdem sie doch unter andern „narrischen Räten“ in ihren Territorien zu verhindern lassen wollten. Auf keinen Fall, führte Frölich — einem wegen Mindelaltheim abgegebenen Gutachten aus, — sollte man den Bürgern umgeben sondern ihm anzeigen, daß man mit einem Willen einen Pfarrer einlegen wolle,

der sich christlich verhalte, „allein daß er vielleicht die Messe und dergleichen Ceremonien in Ruhe stellen möchte“. Sei auch nicht zu hoffen, daß der Bischof zustimme, so diene dies doch „zur Erhaltung des Glimpfs.“ Wollte der Rat dann trotzdem die Besetzung der Stelle vornehmen, so solle er sich, wenn dagegen Widerstand erwachse, in keine „tätliche Handlung einlassen“, sondern die Sache unter Protestation und Vorbehalt, „daß man am Lehen sich nichts begeben habe“, rückgängig machen.

Ohne auf die Warner zu hören, erklärten die Augsburger im Frühjahr 1543⁷⁶⁾ und dann noch öfter vor dem Bunde, den Rotschrei der nach Wahrheit dürstenden „Untertanen“ nicht mehr länger unbeachtet lassen zu können, und suchten wenigstens eine „Bertröstung“ auf Rat und Hilfe zu erlangen, wenn ihnen deshalb etwas zustoße.“⁷⁷⁾ Aber es erfolgten nur abschlägige Antworten, und nun entschloß sich der Rat, nachdem er noch Ulm befragt und von dort eine ermutigende Zuschrift erhalten hatte, am 10. August 1544 auf eigene Gefahr zu handeln⁷⁸⁾ und das Weitere abzuwarten. Es erkor Hans Hess von Gundelfingen, der sich kurz vorher der Stadt als Prediger angeboten hatte und von Musculus und anderen Geistlichen in der Lehre „examiniert“ worden war, am 25. September zum Pfarrer von Mindelsheim und setzte ihn im Oktober dort ein.⁷⁹⁾

Als der König, der von der Regierung in Innsbruck und dem Augsburger Bischof Otto, Christophs Nachfolger, davon natürlich sofort Kenntnis erhielt, den Rat im Februar 1545 aufforderte, den Prediger unverzüglich abzurufen,⁸⁰⁾ weigerte er sich, dies zu tun und entwickelte die größte Energie, um die Zurücknahme des Mandats durchzusetzen. Er beauftragte seine Juristen mit Aufertigung von Rechtsgutachten,⁸¹⁾ setzte sich ins Einvernehmen mit Ulm und Nürnberg, verteidigte in einem resoluten Schreiben an den König sein Vorgehen und bestürmte die Bundesstände und Bundeshauptleute schriftlich und durch seine auf den Wormser Reichstag abgeordneten Gesandten auch mündlich mit Bitten um ihren Schutz oder wenigstens ihre Fürsprache. Der König jedoch, der sein Verlangen im Mai

wiederholte,⁸²⁾ blieb trotz neuer dringender Vorstellungen des Rates unerbittlich,⁸³⁾ und der Bund beharrte auf seiner öfter ausgesprochenen Ansicht, daß Eingriffe in die Jurisdiktion des Königs unstatthaft seien. Eine Fürbitte der Stände beim König sei aber nicht ratsam, da eine abweisende Antwort, wie sie sicher zu erwarten sei, der Reputation des Bundes schaden würde.

Als dieser Bescheid fiel, war das Gefürchtete schon geschehen. Ferdinand hatte Mitte Juli 1545 den Augsburger Pfarrer durch Friedrich von Grafeneck, den Landvogt von Burgau, aus Mindelstheim austreiben und dessen Weib und Kindern, die auf Wunsch des Rates im Pfarrhof zurückgeblieben waren, die Weisung zugehen lassen, binnen acht Tagen ebenfalls hinwegzuziehen. Als sich letzteres infolge der Proteste, die die Augsburger einlegten,⁸⁴⁾ verzögerte, erließ der König Ende Oktober 1545 an den Rat den gemessensten Befehl, des Prädikanten „Magd oder vermeinte Hausfrau“ samt den Kindern augenblicklich heim zu rufen, widrigenfalls sie mit Gewalt ausgehajt werden würden. Auch wurde ihm verboten, dem Bischof als dem Ordinarius, der die Pfarrei versehen lassen werde, hiebei irgendwie „Irrung oder Eintrag“ zu tun. Nun mußte der Rat, nachdem er noch einmal in Frankfurt vergeblich den Bund für sich zu gewinnen versucht hatte, gehorchen. Der Pfarrhof wurde geräumt und die neuerdings um einen evangelischen Prediger bittende Gemeinde im Februar 1546 bis auf weiteres vertröstet.⁸⁵⁾ Dem Pfarrer Hess war schon gleich nach seinem Abzug aus dem Dorfe versprochen worden, daß er „an einem tüglichen Ort“ zu einem Heller gemacht werden würde, doch scheint nichts daraus geworden zu sein.

Dieser Fall, der weithin Aufsehen erregte, war ärgerlich genug, und die Augsburger konnten sich lange nicht über ihren Mißerfolg beruhigen. Wenn der König, sagten ihre Juristen, das Recht zu seiner Gewalttat aus seiner hohen Gerichtsbarkeit ableite, so sei dem gegenüberzuhalten, daß er im Dorfe nur in den ihm vorbehaltenen Malefizplätzen einzuschreiten befugt sei, alle übrige Obrigkeit aber, insbesondere die Besetzung der

ngel und des Pfarrhauses, einzig und allein dem Räte zu-
 rde. Und er setzte, um diesen Standpunkt wenigstens teil-
 weise äußerlich zu kennzeichnen, in das verlassene Pfarrhaus
 einen Wärter, der in dies niemand ohne die vorher eingeholte
 Erlaubnis der Bürgermeister einlassen durfte.

Und wer war denn Inhaber der Marktgrafschaft Burgau?
 Ist König Ferdinand sondern der Cardinal Otto, da ja die
 Marktgrafschaft dem Bistum Augsburg verpfändet war. Der
 König hatte sich nach Ansicht der Augsburger nur vorsehien
 zu geben, um durch seine Autorität den Gehorjam zu erzwingen,
 wenn dem Cardinal verweigert worden wäre. Sie machten kein
 Hehl daraus, daß sie den letzteren als den eigentlichen Urheber
 der königlichen Mandate betrachteten, und ließen ihm unter
 Hinweis auf die guten Beziehungen, die zwischen ihnen und
 dem früheren Bischof bestanden hätten, wegen seiner in dieser
 Sache an den Tag gelegten „unnachbarlichen“ Gesinnung durch
 die Gesandtschaft einen Vorhalt machen, der natürlich mit
 klaren Worten“ als gänzlich unbegründet zurückgewiesen
 wurde.

Aber auch gegen den Bund, der sich in den zwei von
 uns berichteten Fällen so „ganz unhilflich“ gezeigt hatte, war
 der Rat von lebhaftem Unwillen erfüllt. Die Einigungs-
 versuche, klagt er in einem Schreiben an seine Gesandten, spreche
 zweck davon, daß sich die Stände in ihren Religionsfachen
 nicht stand leisten sollten, und sehe keine Ausnahme zu Gunsten
 der Jurisdiktion vor, hinter die man sich nun verschützen
 wolle. Und diese Verstimmung der Augsburger war desto
 gefährlicher, als man sich gerade jetzt entscheiden mußte, ob
 es besser sei, bei dem Bunde zu bleiben oder den lockenden
 Anerbieten, die unausgesetzt von der andern Seite her erschollen,
 auch noch Folge zu leisten.

Wie diese zur Ausbreitung des Evangeliums über die
 Stadmauern hinaus greifenden Unternehmungen des Rates
 der „Glück noch Fall hatten,“ so hasteten auch dem Kirchen-

Kurz oder lang deshalb doch noch „ernstlich anzusprechen“. Furcht hievor war auch der Grund, daß es die Augsburger „Herren“ unterließen, zu dem im Frühling des Jahres in Schmalkalden abgehaltenen Bundestag, auf dem die jehelichen Theologen wegen des bevorstehenden Religions-liches noch einmal die Augsburger Konfession und Apo- „fleißig übersehen“ sollten, einen ihrer Geistlichen oder „Ratsschlag“ derselben zu senden,⁹¹⁾ obwohl natürlich auch seine Bedenken hatte. In der Tat erklärte Jonas im Tage der Versammelten, man könne sich das Fehlen der ebliebenen nicht anders zurechtlegen, als daß sie eine „derung“ beabsichtigten,⁹²⁾ auf welchen Vorwurf die Augsburger Gesandten nur ziemlich nichtsagende „Entschuldigungen“ bringen hatten. Es war so recht der Ausdruck ihrer Genheit, wenn sie mit dem für die Anwesenden ja an für sich recht schmeichelhaften Hinweise schlossen, daß die de „gottlob mit gelehrten Theologen wohl veriehen und diese Sachen vorhin treffentlich disputiert und gehandelt en,“ so daß zu hoffen sei, „es werde an solchem nichts den und ohnedies alles gehandelt und geschlossen werden, zur Ehre Gottes und der Christen Heil förderlich sei“. Das in Augsburg gebrauchte Gesangbuch war immer die von Jakob Dachser, dem ehemaligen Wiedertäufer, Hrende Form und Ordnung geistlicher Gesänge und men, die zuerst im Jahre 1529 herauskam, 1539 bei hior Haminger in vierter, 1540 bei Philipp Wihart in er Auflage erschien⁹³⁾ und in den Jahren 1555 und 1557 gründliche Umarbeitung und Erneuerung ersuhr.⁹⁴⁾ rdem veröffentlichte Dachser im Jahre 1538 noch einen ter Davids in „gsangsweis“ mit einem Anhange geist- : Gesänge, die zum Teil auf die einzelnen Feste des enjahres Bezug nahmen.⁹⁵⁾ Schon im Jahr (1537) hatte und Salmingen, der einstige Gefinnungs- und Leidens- se Dachsers, der später in Augsburg als „Stadtpfeifer“ tellt wurde,⁹⁶⁾ ebenfalls einen zum Gesang bestimmten ten Psalter herausgegeben,⁹⁷⁾ der schon im Jahre 1538

mit einigen Änderungen eine neue Ausgabe erlebte.¹⁰⁰ Hiermit entfaltete Salminger eine rege Tätigkeit als Sammler von deutschen, niederländischen, französischen und italienischen Kompositionen mit vorwiegend kirchlichen Texten, die er nebst eigenen in der Zeit von 1540—1549 in fünf großen Bänden — je in Singstimme in einem besonderen Bande — herausgab.¹⁰¹ Er kam dadurch mit allen Musikfreunden und Musik Kennern der Stadt in Fühlung, so mit den „Schulmeistern“ Virel, Pinician,¹⁰² Moietus¹⁰³ und Ziegler,¹⁰⁴ mit dem städtischen Sekretär Melchior Scherer von Heidelberg, vor allen mit dem Stadtschreiber Kröllich, von dessen Lobspruch auf die Musik schon einmal die Rede war,¹⁰⁵ und erlangte von ihnen Epigramme und andere Dichtungen, die er seinen Sammlungen voraus schickte. Der Fürsprache Kröllichs wird es Salminger auch zu verdanken gehabt haben, daß ihn die kunstsinnigen Jünger materiell unterstützten und ihn, als er nach dem schmalkaldischen Kriege infolge der vom Räte beschlossenen Einsparungen nicht unbedingt notwendiger Ausgaben seine Stadtpfeiferstelle verlor, als „Diener“¹⁰⁶ annahmen. Das Todesjahr dieses merkwürdigen Mannes, des ersten bedeutenderen Augsburger Musikers, der in helleres Licht tritt, ist nicht bekannt.¹⁰⁷ Auch aus den Kreisen der Meisterfinger haben wir hier anhangsweise einer charakteristischen Persönlichkeit zu gedenken, nämlich des Uhrmachers Martin Schrot, von dem einige geistliche Lieder herrühren.¹⁰⁸ Bekannt ist er als Verfasser didaktischer und auf das politische Gebiet hinübergreifender Dichtungen, aus denen ein lebhaftes Gefühl für das Vaterland und die „deutsche Freiheit“, vor allem flammende Begeisterung für den Protestantismus spricht. Er ist erfüllt von apokalyptischen Ideen und Prophetensprüchen, die er auf den Untergang des Christen mordenden Papstes und der alten Stadt — der babylonischen Hure — deutet. Seine Verse sind nüchtern und roh, seine Bilder von abschreckender Häßlichkeit, so daß seine Dichtungen als solche nur gering anzuschlagen sind; dem wertvoller aber erscheinen sie als Zeugnisse des unauslöschlichen Hasses, den die Verderbtheit des damaligen „Papstes“

zens", die Verweltlichung der Kirche und die von ihr ausgehende Verfolgung des Evangeliums gegen den Romanismus und das „hispanische Kaiserthum" in den weitesten Kreisen der Bürgerschaft erweckt hatten.

Zu einer Fortbildung des Augsburger Kirchenwesens im Sinne der namentlich von Bucer vertretenen Forderungen namhaftesten evangelischen Theologen kam es nicht. Der Rat wollte von seinen Machtbefugnissen nicht das Geringste der Hand geben und zwischen sich und den „Kirchenherren" keine behördlichen Mittelglieder aufkommen lassen, denn „seine Kirche" bis ins kleinste unmittelbar selbst „regieren"; wenn er in rein theologischen Dingen und solchen, in die Kirchenpolitik einschlugen, von seinen Geistlichen Gutachten einforderte, glaubte er seiner Pflicht hinlänglich Genüge an zu haben.

Die Augsburger „Herren" zeigten demgemäß keine Geatheit zur Einführung eigentlicher Synoden, sondern ließen bei den seit 1537 für die Geistlichen und die Kirchenpröpste gerichteten Konventen bewenden, von denen, wie wir sahen, Pröpste infolge von Zwürnissen mit einem Teile der Aditanten und mit den „Geheimen" dauernd wegblieben, daß im Jahre 1545 vom Räte neue berufen werden sollten.¹⁰⁷⁾ Man stellte auch keinen Superintendenten auf und setzte sich wohl vor der Anordnung von Visitationen, aus denen in Aussicht des Rates nur allerlei „Unrat" und unnötige Konflikte erwachsen wären. Aus demselben Grunde widersetzte der Rat jetzt wie früher der Einführung des Bannes, der die Macht der Geistlichen mehr gestärkt hätte, als er dulden wollte, und begnügte sich damit, eine Verbesserung der durch die „Zucht Herren" gehandhabten „Zuchtordnung" vorzunehmen, bei man sich an Vorschläge des Bürgermeisters Kehlinger stützte.¹⁰⁸⁾

Sehr zahlreich waren die meist auf Anregung und im Vernehmen mit den Geistlichen vom Räte erlassenen „Begehren", die auf Abstellung von allerlei Unfug und Mißbräuchen zielten und einem ehrbaren Wandel von jung¹⁰⁹⁾ und alt,

„wie er dem evangelischen Christen gezieme“ und dem Grade der Zeit angemessen sei, den Weg bahnen sollten.¹¹⁰⁾ Züchtigkeit im Kirchenbesuch wurde streng gerügt, das Umherstehen und Herumschlendern während des sonn- und feiertägigen Gottesdienstes mit Strafe bedroht, die Neigung zum Fluchen, Schwören und zum Spiel auf das ernstlichste bekämpft, alles unter stetem Hinweis auf den Zorn Gottes, der die Menschen wegen ihrer Sünden und Laster mit Feuer, Krieg und Pestilenz heimsuche. Der Wöllerei in den Wirtschaftshäusern wandte man dadurch zu begegnen, daß man den Wirten verbot, ihren Gästen über einen bestimmten geringen Betrag hinaus die Zechen zu borgen. Den aus dem Mittelalter ererbten Auswüchsen des Mutwillens und der Lustbarkeit ging man energisch zu Leibe: die Aufführungen der meist allzuberben und zotigen Fastnachtspiele wurden tunlichst verhindert, die als „heidnische Freude“ bezeichneten Kummereien fast von Jahr zu Jahr verboten, ebenso die „Abendreihen“ auf den Straßen, „freche üppige Tänze“, das „Hosieren“, Umherziehen mit Trommel und Pfeife sowie das Aufstellen von Glückshäfen. Auch das Schlittensfahren, mit dem „viel Unzucht“ verbunden war, wurde zeitweise ganz abgestellt oder wenigstens auf bestimmte Wochentage und Tagesstunden eingeschränkt. Schade, daß durch solchen Eingreifen auch mancher interessante alte Brauch verloren ging und mit dem Unkraut auch manche duftende Blume ausgerissen wurde; so wurde das Springen über das Sonnenwendfeuer abgehasst, das Ansingen des neuen Jahres, das Pochen an die Türen und Läden in den „Klopfsleinsnächten“, das „Streichen der Lebzelten“ usw., was namentlich in den unteren Schichten der Bevölkerung viel böses Blut machte. Die allzeitige Übertretung all dieser Anordnungen gesetzten Strafen wurden hart und ungerecht empfunden und waren es in der That wenigstens insoferne, als sie arm und reich sehr ungleichmäßig trafen.

Um der namentlich für die Jugend gefährlichen Wirkungen schlechter Druckerzeugnisse vorzubeugen, lud der Rat von Frankfurt zu Zeit die in der Stadt ansässigen oder vorübergehend weilenden Buchdrucker und „Buchführer“ vor, um ihnen zu

sicht bei der Auswahl der von ihnen zu druckenden oder feil zu bietenden Schriften und Bilder einzuschärfen.¹¹⁴⁾ Wer seiner Sache hierin nicht sicher sei, habe sich Rates zu erholen bei den zur „Besichtigung“ der Drucke „Verordneten“, unter denen sich auch Musculus¹¹²⁾ befand. Vor allem dürfte nichts auf den Markt gebracht werden, was sich gegen die Lehre des Evangeliums, gegen die augsburgische Konfession, die Konfodie, die evangelischen Stände und den Kaiser richte oder die Sittlichkeit verlege. Einheimische Drucker, die sich dagegen verlehnten, hatten die Entziehung ihrer Konzession für immer oder auf eine bestimmte Zeit zu gewärtigen, Verkäufer die Beschlagnahme der beanstandeten Artikel. Im Jahre 1545 wurden den Druckern unterjagt, überhaupt etwas ohne vorherige Genehmigung der Censoren zu fertigen,¹¹³⁾ woraus sich hinlänglich erklärt, daß die Augsburger Pressen katholischen Autoren fast unzugänglich waren.

Auf die Eheschließungen, bei denen mancherlei „Unordnungen“ vorkamen, hatte der Rat ein scharfes Auge; insbesondere suchte er „leichtsinelige“ Heiraten, wie sie mehr und mehr unter den Ehehalten überhandnahmen,¹¹⁴⁾ und Übertretungen des Verbotes der Ehe unter nahen Verwandten hintanzuhalten. Er ließ im Jahre 1544, nachdem mehrere Aufsehen erregende Fälle von Verheiratungen zwischen „Blutsfreunden“ und Verschwägerten vorgekommen,¹¹⁵⁾ die früher erlassene „Ordnung“ über die „verbotenen Grade“ durch seine Juristen nachprüfen, erkundigte sich nach dem in diesem Punkte in Straßburg, Ulm, Nürnberg und anderswo bestehenden „Brauch“ und publizierte das neue Statut¹¹⁶⁾ in überall angehängenen „Verufen“. Zweifelhafte Fälle mußten dem Rate zur Entscheidung vorgelegt werden. Um dem städtischen Ehegericht größere Autorität zu verleihen, wurde im Jahre 1542 bestimmt, daß die vor diesem Erscheinenden vor der Vornahme der Verhandlungen an Eides Statt schwören sollten, sich dem Spruch der Richter oder des Rates als Appellationsinstanz zu fügen und über den Rat hinaus nicht zu appellieren;¹¹⁷⁾ im Jahre 1545 erhielt das Gericht einen Oberrichter.¹¹⁸⁾

Das Schulwesen ¹¹⁹⁾ wurde nun wieder um einige Schritte vorwärts gebracht. Auf eine Eingabe Birks und ein „Bedenken“ des Bürgermeisters Wolfgang Nehlinger hin wurden am 1. März 1543 den Oberschulherren Simeprecht Hofer und Hans Jakob Fugger neue Unterschulherren beigegeben, nämlich die Ärzte Lorenz Meisch und Christoph Wirzung, der auch als Literat bekannt ist, die Prediger Wolfart und Musculus, der Eherichter Christoph Nehlinger und der Syndicus Augustin Müller. ¹²⁰⁾ Diese arbeiteten gemeinsam mit Birk eine am 26. Juni 1543 vom Räte genehmigte Schulordnung aus, ¹²¹⁾ die, ähnlich wie die erste vom Jahre 1537, sich mit den äußeren Einrichtungen der Schule beschäftigt und den Unterrichtsbetrieb fast gänzlich unberücksichtigt läßt. Für uns kommen dabei nur jene Artikel in Betracht, in denen vom Unterricht im Katechismus die Rede ist. Die Schulmeister sollen, heißt es hier „versprechen, daß sie die Kinder in der Woche auf den bestimmten Tag den Katechismus lehren, nicht, wie es ihnen gefällt, sondern wie der bei dieser Kirche im Gebrauch ist.“ Ferner sollen sie „die Kinder in der Woche zu dem gemeinen Katechismus zur Kirche führen und auch in der Kirche die Acht auf sie haben. Desgleichen sollen sie die Knaben und am Sonntag zu morgen, bei guter Zeit, in die Predigt führen, auch die Psalmen, wie sie in der Kirche hier gebraucht werden, lehren singen.“ ¹²²⁾

Der in Augsburg verwendete Katechismus war nicht mehr der angeblich vom ganzen Ministerium, in Wirklichkeit aber hauptsächlich von Wolfart verfaßte, der zuerst im Jahre 1533 erschienen war, ¹²³⁾ sondern einer von Buzer, ¹²⁴⁾ wahrscheinlich die dem Straßburger Katechismus vom Jahre 1521 angehängte „Summari für die Jüngern“, ¹²⁵⁾ neben der auch der Buzerische Katechismus vom Jahre 1537 ¹²⁶⁾ — lateinisch und deutsch — und die „Educatio doctrinae puerilis“, ¹²⁷⁾ eine lateinische Zusammenfassung desselben, gebraucht worden sein mag. Von den Katechismen des Stephan Vigilius ¹²⁸⁾ und Hubers ¹²⁹⁾ war schon in anderem Zusammenhange die Rede; der des Johann Meckart, ¹³⁰⁾ der frühestens im Jahre 1548 zum ersten

Nate gedruckt und erst im Jahre 1632 von dem lutherischen verdrängt wurde,¹³¹⁾ fällt über den uns gezogenen Zeitraum hinaus.

Eine Ergänzung der Schulordnung vom Jahre 1543 bildet ein undatiertes, wohl ungefähr gleichzeitig erschienener Ratserlaß, welcher von den Aufgaben der Schulherren und der Schulmeister sowie von der „Zucht und Vernung“ der Jugend „in gemein“ und „in Sonderheit“ handelt und auch das Verhältnis, in dem die städtischen Schulen zu einander stehen sollten, regelt.¹³²⁾ Es wird in diesem Punkte bestimmt, daß die Schüler zu St. Ulrich und zu Unser Frauen — den beiden von der Stadt übernommenen früheren Stiftsschulen — dem St. Annagymnasium als Vorschulen zu dienen hätten und ihre Lehrziele von dem Rektor des letzteren in Gemeinschaft mit den Schulherren festzusetzen seien. Außer diesen lateinischen Schulen gab es 1543 noch vierundzwanzig deutsche, von Privatlehrern geleitete Schulen und neun, „darin die Mägdlein besonders instituiert wurden“.¹³³⁾ Sie alle sollten ihre Zöglinge zuvörderst „zu Gottes Ehr“, dann „zu gemeiner Stadt Ruh und christlicher Besserung anführen“ und „zu guten Gebärden und Sitten auferziehen“. Als die Ulrich- und Frauenschule im Jahre 1548 nach Restitution des katholischen Klerus diesem zurückgestellt werden mußten, errichtete der Rat noch im gleichen Jahre eine neue Schule in dem öde stehenden Martinskloster,¹³⁴⁾ die der Annaschule gegenüber dieselbe Stellung einzunehmen hatte wie vorher die Stiftsschulen. Auch wurde von 1546 an Jakob Ulmer, ein getaufter Jude, vom Rate als Lehrer der hebräischen Sprache besoldet.¹³⁵⁾

Die Leitung der St. Annaschule lag noch immer in den Händen Sigm. Wirtz,¹³⁶⁾ der eine Reihe gediegener philologischer Werke schuf, ohne sich jedoch dadurch von seinen Berufspflichten als Lehrer, die er fast bis zum Ende seines Lebens in alter Freudigkeit erfüllte, ablenken zu lassen. Es ist für seine Stellung als Humanist und eifriger Anhänger des Evangeliums charakteristisch, daß er neben Ciceros Buch „Von den Pflichten“, das ihm wie den meisten seiner Zeitgenossen gewissermaßen als bürgerliche Morallehre galt, in seiner Schule die

Lektüre des wegen seiner guten Prosa als „christlicher Cicero“ geschätzten Kirchenvaters Laktantius einzubürgern versuchte.¹³⁷⁾ Durch eine solche Vereinigung des humanistischen und christlichen Prinzips hoffte er bei seinen Schülern jene Art „Eloquenz“ zu erzielen, die nach seiner Meinung die Zeit erforderte. Über allem aber stand ihm die heilige Schrift, deren Studium er mit hingebendem Fleiße betrieb, wie seine auf Anregung Wolfarts, Musculus', Blaurers und anderer verfaßten Concordantiae novi Testamenti, die er den Bürgermeistern widmete,¹³⁸⁾ beweisen. Zu seinem Leidwesen mußte er sehen, daß die Anna'schule trotz all seiner Bemühungen allmählich in Verfall geriet. Es lag dies zum Teil an der damals allgemein beklagten Geringschätzung der Studien, zum Teil an der Gepflogenheit vieler reicher Leute, ihre Söhne lieber einem Privatlehrer als der rauheren Schule anzuvertrauen;¹³⁹⁾ doch war Wirt auch selbst nicht ohne Schuld daran, indem er seine Schüler ohne genügende Vorkenntnisse in den Elementen zu rasch in die höheren philologischen Disziplinen einzuführen versuchte und so Anforderungen stellte, die nicht erfüllt werden konnten. Die eigentliche Bedeutung seiner pädagogischen Persönlichkeit lag eben weniger in der Wirksamkeit als Lehrer im engeren Sinne des Wortes als in der des Erziehers, der seine Schüler zu gottesfürchtigen Christen und im Sinne Platos zu tüchtigen, verständigen, pflichtgetreuen und vaterlandsliebenden Männern heranzubilden bestrebt war. Diesem Zwecke dienten auch die bei St. Anna alljährlich aufgeführten, meist von Wirt selbst gedichteten Schulkomödien,¹⁴⁰⁾ die außerdem, wie auch die von ihm abgehaltenen Disputationen und anderen Redeakte, die jungen Leute an das Auftreten vor der Öffentlichkeit gewöhnen sollten. Er starb im Jahre 1554. Zwei seiner Schüler, die einem reichen patrizischen Geschlecht entstammenden Brüder Paul und Johann Baptist Hainzel, errichteten ihm in der an seine Schule angrenzenden Annakirche im Kreuzgang ein schönes, noch heute gut erhaltenes Denkmal mit einer seine Verdienste würdigenden poetischen Inschrift.¹⁴¹⁾

Auch von den andern an den Schulen der Stadt wirkenden

lateinischen Schulmeistern besaßen mehrere wissenschaftlichen Auf. So der freilich nur vorübergehend in Augsburg tätige Johann Vorichius von Hadamar, der im Jahre 1541 auf Empfehlung Sailer's sowie der Bürgermeister Wolfgang Kehlinger und Hojer Anstellung fand, aber schon nach etwa einem Jahre wieder abzog, um, als Poeta laureatus, in Ingolstadt eine Lehrstelle für Poesie, Rhetorik und Griechisch zu übernehmen;¹⁴²⁾ Andreas Diether,¹⁴³⁾ — einer der Zöglinge des im Jahre 1542 verstorbenen Pinician —, der die Schulkomödie „Jofes“¹⁴⁴⁾ schrieb und als Verfasser einer Blumenlese aus Ovid¹⁴⁵⁾ und anderer seiner Zeit geschätzter Werke bekannt ist; Hieronymus Ziegler,¹⁴⁶⁾ der von Ingolstadt her nach Augsburg kam und von da nach München und später noch einmal nach Ingolstadt übersiedelte. Er war der Herausgeber und Übersetzer der Annalen Aventins und betätigte sich auch als Epiker und gleich seinem Kollegen Diether als Dramatiker. Unter den deutschen Schulmeistern ist es hauptsächlich der vielseitige, aber in seiner „Religion“ wankelmütige Hans Rogel,¹⁴⁷⁾ der den Blick auf sich zieht, der Herausgeber von Vorschriften zum Schönschreiben und Verfasser eines Rechnungsbüchleins, Drucker, Meisterfinger, Dichter eines auf Flavius Josephus sich gründenden umfangreichen Epos von der Zerstörung der Stadt Jerusalem, später Verfertiger eines vortrefflichen, infolge seiner Genauigkeit für unsere Kenntnis der topographischen Verhältnisse der Stadt höchst wertvollen Stadtplanes und eines im Maximiliansmuseum aufbewahrten Holzmodells des alten Augsburg.

Der von Luther und den andern Reformatoren oft ausgesprochenen Mahnung, daß man, um die zum evangelischen Kirchen- und Schuldienst nötigen Kräfte heranzuziehen, auch den Kindern armer Leute den Zugang zum Studium ermöglichen solle, gaben die Augsburger willig Gehör. Eine von Hans Honold¹⁴⁸⁾ († 1540) gemachte Stiftung,¹⁴⁹⁾ von der außer andern in Augsburg ein lutherischer Prädikant unterhalten werden sollte, erfuhr, als sich im Rate Widerspruch erhob, durch die Testamentsvollstrecker eine Umwandlung in eine solche „auf vier arme Studenten, so sich zu der reinen Lehre bekennen,“ und im

Jahre 1541 wurden die ersten mit diesem Stipendium be-
 dachten nach Basel und, als dort die Pest ausbrach, nach
 Wittenberg gesandt.¹⁵⁰⁾ Der Rat selbst erhielt aus dem von
 ihm im Jahre 1539 neu eingerichteten Stipendium fünf Stadt-
 kinder fünf Jahre lang in Tübingen¹⁵¹⁾ und Wittenberg,¹⁵²⁾
 ließ sie nach Ablauf dieser Zeit von Melanchthon examinieren¹⁵³⁾
 und „verordnete“, nachdem er sie durch Musculus und die
 anderen „Schulherren“ einer nochmaligen Prüfung unterzogen
 hatte, drei von ihnen, die Theologie studieren sollten, an die
 reich zu hohem Ansehen gelangte Schule in Straßburg; ein
 vierter durfte sich in Siena in den Rechten ausbilden.¹⁵⁴⁾
 Gleichzeitig wurden drei andere von den „Schulherren“ aus
 den St. Annaschülern auserkoren und nach Wittenberg ge-
 sandt, unter ihnen Georg Tradel, der sich nachmals als Ad-
 vokat seiner Vaterstadt große Verdienste um diese erwarb.¹⁵⁵⁾
 Einige erhielten auch noch Zuschüsse zur Erwerbung des Magi-
 steriums oder des Doctorates.

Außerdem hatte der Rat seinerzeit dem Mönche Joachim
 Gabolb, als er ihm das Ulrichsloster überließ, unter anderem
 die Auflage gemacht, aus den Einkünften des Stiftes im
 Klostergebäude acht studierende Knaben und einen Schulmeister
 zu erhalten, welche Verpflichtung durch den im Jahre 1541
 zwischen der Stadt und dem Abte von St. Ulrich abgeschlossenen
 Vertrag, von dem wir oben zu berichten hatten, auf den Prälaten
 überging, nur daß die Zahl der Knaben von acht auf sieben
 herabgesetzt wurde. Aus diesen „Alumneum Augustanum“,
 dessen Zöglinge die St. Annaschule besuchten, ging als der be-
 rühmteste der im Jahre 1532 geborene Wilhelm Holzmann
 (Kyllander) hervor, der schon als Knabe von zehn Jahren die
 Aufmerksamkeit des Bürgermeisters Wolfgang Nehlinger, Rat-
 herks sowie der Patrizier Joh. Heinrich Herwart und Joh.
 Bapt. Hainzel auf sich zog und auf deren Empfehlung hin
 städtische Stipendien erhielt.¹⁵⁶⁾ Ferner nahm der Rat von
 1544 an noch weitere sechs bis sieben Knaben in die St. Anton-
 spfründe auf, aus deren Mitteln sie verpflegt wurden.¹⁵⁷⁾
 Für all diese Schüler, sowohl die bei St. Ulrich wie die bei

St. Anton, bezahlte der Rat das Schulgeld ¹⁵⁸⁾ und, soweit es nötig war, auch die Kosten der Kleidung. ¹⁵⁹⁾

Auch von den reichen Kaufleuten und Patriziern ließen sich mehrere bereit finden, Studenten und junge Gelehrte zu „verlegen“ oder sie als Hauslehrer zu sich zu nehmen. Die Fugger ¹⁶⁰⁾ verschlossen, was anerkannt werden muß, trotz ihrer streng katholischen Haltung ihre überaus freigebige Mäcenatenhand wenigstens nicht grundsätzlich vor den Evangelischen. So bestritt, um ein hervorragendes Beispiel anzuführen, Anton Fugger die ziemlich beträchtlichen Kosten für das Studium des von frühester Jugend an durch und durch evangelisch gesinnten Stadtarzten Johannes Hieronymus Fröschel, den er bei einer von den Anna-Schülern aufgeführten Komödie unter den „Agierenden“ kennen lernte; er sandte ihn auf die Universitäten zu Ingolstadt und Bologna und ermöglichte es ihm, in Ferrara zum Doktor der Rechte zu promovieren ¹⁶¹⁾ und als solcher eine ehrenvolle Laufbahn einzuschlagen. Und auch Hieronymus Wolf fand als junger Mann bei Anton Fugger freundliche Aufnahme und lebte eine Zeitlang als Bibliothekar in dessen Hause, ¹⁶²⁾ ehe er als Nachfolger Birks die Stelle als Rektor zu St. Anna antrat, in der er berühmt geworden. — Schließlich ist auch Sailer nicht zu vergessen, der zwar nicht reich genug war, um aus eigenem Vermögen viel tun zu können, aber vielen derer, die sich in der Not an ihn wandten, ein väterlicher Berater und tatkräftiger Förderer war; seine Empfehlung fiel schwer ins Gewicht, weil man wußte, daß er sie keinem Unwürdigen zu teil werden lasse und sich nur junger Leute mit Fähigkeiten und gediegenen Kenntnissen annahm.

Die Stadtbibliothek, ¹⁶³⁾ die seit dem Jahre 1544 im Dominikanerkloster untergebracht war ¹⁶⁴⁾ und von dem Pfarrer von St. Ulrich, Held, verwaltet wurde, ¹⁶⁵⁾ erfuhr ununterbrochen wertvolle Bereicherungen, indem der Rat durch den Buchbinder und Buchführer Burtenbach alljährlich auf der Frankfurter Messe eine größere Menge neuer Werke ankaufen ließ ¹⁶⁶⁾ und unter anderem auch die Bibliotheken der verstorbenen Prediger Weinmaier ¹⁶⁷⁾ und Wolfart ¹⁶⁸⁾

an sich brachte. Die Perle der damals gemachten Erwerbungen aber bildete eine Reihe von griechischen Büchern, die der Rat auf Betreiben des Musculus durch die Vermittlung seines venetianischen Geschäftsträgers Philipp Walther im Jahre 1544 aus dem Nachlasse des vertriebenen Bischofs von Corcora, Antonios Eparchos, um eine sehr hohe Summe erstand.¹⁶⁹⁾ Dieser Kauf wurde allenthalben bekannt und erregte in wissenschaftlichen Kreisen großes Aufsehen. Auch der Kaiser hörte davon und soll den Wunich geäußert haben, diese Bücher in seine Hand zu bekommen. Die ersten Benutzer derselben waren natürlich einheimische Gelehrte, so Sigt Birk, der unter ihnen die sibyllinischen Bücher entdeckte, die er schon im folgenden Jahre herausgab,¹⁷⁰⁾ und Musculus, dem sie neuen Stoff zu seinen voraristotischen Studien und Übersetzungen boten. Auswärtigen Gelehrten ließ der Rat nur in Ausnahmefällen eines oder das andere der viel begehrten Bücher. Noch im Jahre 1544 suchte der bekannte Baseler Drucker Johann Operin durch Vermittelung seiner „Herrn“ beim Augsburger Räte darum nach, wurde aber auf Gutachten der „Schulherren“, denen man das Schreiben vorlegte, mit der Bemerkung abgewiesen, „daß ein erlauner Rat bedacht sei, die anagelegten Bücher selbst in den Druck zu fördern und ausgeben zu lassen“.¹⁷¹⁾ Glücklicher war der berühmte Arzt und Volksheiler Konrad Gessner von Zurich, der im Jahre 1545 während eines Aufenthaltes in Augsburg mit Ulrich Sailer, Maximilian, Bentinger, Birk und anderen literarischen Persönlichkeiten in Verkehr getreten war und die Reichhaltigkeit der humanistischen und der päpstlichen Bibliothek kennen gelernt hatte. Als er im nächsten Jahre mit einer Sendung von ihm aus dem Griechischen ins Lateinische überlegener Bücher den „Augsburger Herren“ ersuchte, und zugleich bei dem von Kaiser Maximilian beauftragten Wunich die griechische Sammlung näher beschauen konnte, hat er in einer Gutachten beim Räte das ihm von dem Wunich gegebene Wort.¹⁷²⁾

Dem folgenden Aufwandsplan wurde der Rat den Belangen nachzugeben, und die Fortsetzung aller Art zu, verordnete die „Schulherren des Gymnasiums“ und gab der im

Jahre 1348 gestifteten Jakobspfründe, die zur Bewirtung von Pilgrimen, zur Pflege von Kranken und Erhaltung von Armen gestiftet worden, neue Satzungen.¹⁷³⁾ Nachdem sie in einen an der Stelle des abgebrochenen Franziskanerklosters errichteten Neubau verlegt worden, wurde sie unter Zuziehung von Gütern der St. Jakobskapelle und des genannten Klosters in eine „christliche, gottgefällige Stiftung“ armer Unvernögender und solcher, „die gern von Ruhe und Frieden wegen ihr Geld dahervenden und ihr Leben selig beschließen wollen“,¹⁷⁴⁾ verwandelt. Die Pfründe wurde so eine Versorgungsanstalt, in die man sich einkaufen mußte; unentgeltlich aufgenommen wurden nur „arme Ratspersonen“, welche „über ihren Ratsgeschäften ihre Gewerbe veräußert hatten“ oder „aus andern redlichen Ursachen“ in Armut geraten waren, was sich gar nicht selten ereignete. Zum „Einkauf“, der hundert Gulden betrug, wurden nur Leute zugelassen, die das fünfzigste Lebensjahr überschritten hatten, des „christlichen Glaubens“ waren und nicht „dem Papsttum“ anhängen.

Wie die Jakobspfründe wurde auch das Heiligegeistspital, dessen Vermögen ebenfalls durch die ihm überwiesenen Einkünfte verlassener Klöster gemehrt worden war, zu einer nur evangelischen Bürgern zugänglichen Anstalt gemacht und verlegt, indem man es nach dem Abbruch des alten, vor der Stadt stehenden Gebäudes in dem umgebauten Margaretenkloster unterbrachte.¹⁷⁵⁾

Diese Wandlungen gaben natürlich bei manchen, die dadurch benachteiligt wurden, Anlaß „zu Murren und spizen Reden“; aber noch größere Unzufriedenheit erregten die verschiedenen Änderungen, Verschärfungen und Einschränkungen, die der Rat notgedrungen in der Armenpflege und in seinem Verhalten gegen die Bettler vornehmen mußte. Die Gaben flossen reichlich, aber nichts wollte ergeben, und die Art und Weise, wie viele aus dem Armenjäckel Unterstützten und Unterhaltenen mit ihrem „Pfennig“ umgingen, ließ es angezeigt erscheinen, mit der bisherigen Einrichtung zu brechen¹⁷⁶⁾ und statt der Geldverteilung die Naturalverpflegung ein-

werden könnten. Der Rat ließ sich von ihnen¹⁸⁰⁾ nicht befehren, trotzdem er sah, daß „der gemeine Mann“ zumeist auf Seite der Prediger stand und den „Bettelknechten“, wenn sie in Ausübung ihres Dienstes die Bettler aus der Stadt trieben, mit Hohn und Spott überschüttete, ja sogar tödlich angriff. Im Jahre 1544 wurde vom Räte eine eigene Kommission aufgestellt, welche die zur Abstellung solcher Ausschreitungen nötigen Maßnahmen beraten sollte, und ein die Einwohnererschaft aufklärender und warnender „Veruf“ erlassen.¹⁸¹⁾ Viel wurde damit nicht ausgerichtet, und auch die Kluft zwischen der Anschauung der Prediger, welche die Armenfrage vom sittlich religiösen Standpunkt aus beurteilten, und dem Räte, der zunächst seine Pflicht als Polizeibehörde zu erfüllen suchte, blieb bestehen. Im übrigen hatten die Prädikanten in ihrer Fürsorge für die Armen und Schwachen im Jahre 1544 einen Erfolg auf anderem Gebiete, indem es ihnen gelang, den Rat zu einer Erhöhung des „Solbes“ der bei städtischen Arbeiten verwendeten Tagelöhner zu bewegen.¹⁸²⁾

Das Eintreten der Prediger für die fremden Bettler ist ihnen um so höher anzurechnen, als niemand mehr als gerade sie von diesen in Anspruch genommen wurde, namentlich von solchen, dieangaben ihres Glaubens wegen vertrieben worden zu sein, wie es deren ja auch wirklich nur allzu viele gab. Und außer diesen Bettlern nahmen auch noch Personen besseren Standes — entlaufene Mönche, stellenlose Geistliche und Schulmeister, wandernde Literaten —, die sich in der Stadt ein Feld für ihre Tätigkeit suchten und augenblicklich mittellos waren, ihre Zuflucht zu den Predigern, welchen dadurch alljährlich für „Nhung“ und „Beherbergung“ solcher Leute nicht geringe Kosten erwuchsen. Die Folge davon war, daß mehrere der Geistlichen selbst in die größte Notlage gerieten und den Rat mit Bittgesuchen um Hilfe bestürmten. Es gilt dies hauptsächlich von dem kinderreichen Ehinger und von Keller, von denen der erstere im Jahre 1543 hundertundfünfzig, der letztere im Jahre darauf hundert Gulden als Beitrag zur Bezahlung drückender Schulden erhielt.¹⁸³⁾ Der Rat sah sich

dadurch und in Rücksicht auf die immer noch zunehmende Teuerung veranlaßt, im September 1544 die Dienstgelder aller seiner Geistlichen zu erhöhen, und zwar jedem um wenigstens fünfzig Gulden, so daß sich der Bezug eines Pfarrers auf das Minimum von zweihundert, der eines Hefers auf ein solches von einhundertundfünfzig Gulden hob.¹⁶⁴⁾ Der größte Teil davon wurde aus dem städtischen „Kammergut“ aufgebracht, das übrige aus dem Vermögen der Zehnpflegen.

Gewiß war diese „Besserung“ der Prädikanten wünschenswert und nötig; aber der Weg, auf dem sie diese herbeiführen mußten, ist doch sehr bedenklich. Wenn man erwägt, wie sehr die Geistlichen mit ihren persönlichen Anliegen von dem Räte, den Bürgermeistern, einzelnen Ratsherren, ja Privatpersonen, deren Protektion sie bedurften, abhängig waren, wird es begreiflich genug, daß sie ihren „Herren“ gegenüber keine wirkliche Autorität besaßen und weit weg waren von der Stellung, die sie nach der Anschauung Buzers und anderer Reformatoren in einer „christlichen Republik“ einnehmen sollten. Es mußte eben für das Verhältnis der Prediger zu ihrer Obrigkeit, das ja noch sehr jung und in allem noch unfertig war, erst der richtige Modus gefunden werden, ehe es sich für beide Teile befriedigend gestalten konnte.

Anmerkungen.

¹⁾ S. zu diesen Predigern die Register des ersten und zweiten Bandes dieser Gesch. und die Predigertafel im Anhang des vorliegenden Bandes.

²⁾ Der von uns im II. Bande aufgeführten Literatur über Musculus ist noch anzufügen ein Aufsatz von Grimme im Jahrb. der Gesellschaft für lothringische Gesch. und Altertumskunde, Bd. V (1893) S. 1 ff. — Die von seinem Sohne Abrah. Musculus verfaßte Beschreibung seines Lebens zitieren wir im nachfolgenden nach dem Druck bei Adam, Vitae Germ. theol., Heidelbergae MDCXX S. 367 ff.

³⁾ Siehe z. B. Buzer an den Landgrafen, dd. 26. Sept. 1545 bei Zen 3, II S. 374.

*) Diefem widmete Musculus, datierend Bern, 25. Juni 1553, die zweite bei Joh. Hervagen ercheinende Ausgabe feines *Commentarij zum Johannis-Evangelium* „memor ejus benevolentiae, quam in me non modo, cum adhuc Augustae Vindelicorum essem, sed et postea, cum me ad ecclesiarum ditionis tuae ministerium vocares (1552), haud obscuris argumentis declarasti.“ — Über die Mitwirkung Musculus' bei der Reformation der pfalzneuburgischen Lande ist nichts Sicheres bekannt.

*) Dies zeigt sein von Troß herausgegebenes Tagebuch an vielen Orten. Nachdem er eine Predigt des Musculus am 25. April gehört, bemerkt er (S. 35): „Et ita (Musculus) de veritate docuit, ut veram fidem, constantiam et doctrinam ejus satis mirari possis: praesentibus lupis et ursa raptu catulo eum circumdantibus nec non aquilis unus hic Musculus bonis fulcimentum in Christo degentibus, adversariis malleus conterens petram videri potest“.

*) Älteste Ausgabe: *In Evangelistam Matthaeum | Commentarii, Tri- | bus Tomis digesti, quibus non solum singula quaeque exponuntur, sed & quid singulis Marci & Lucae differentibus locis notandum sit, diligenter expenditur. | Per Wolfgangum Musculum Dusanum. Basileae, Anno M.D.LIII.* Darunter:

Christo servimus, Christo credentibus uni
Nostra haec scripta damus: caetera turba vale!

(Stadtbibl. in Augsb.) — Gewidmet: „Ornatissimis, integerrimis ac prudentissimis dominis consulibus et inelyto celeberrimae urbis Augustae senatui, dominis suis ac patribus plurimum suspiciendis, Wolfgangus Musculus Dusanus gratiam ac pacem in Christo Jesu servatore nostro.“ Schluß: Augustae Vindelicorum Anno salutis nostrae MDXLIII, Februarii VI.

Die Ratsbekrete, 6. März 1544 enthalten folgenden Eintrag: „Herr Wolfgangus Musculus und Sixt Birth, schulmeister, haben meinen herrn re commentaria über Matheum und officia Ciceronis (Comm. in Cic. libros de officiis, amicitia et senectute. Bas. 1544, 4to) dedicirt und in yvaieu neugepunden exemplarn uberantwort. darauf ist erlaunt, daß Dem herrn Neußlin 40 fl. und Sixt Birthen 20 fl. in gold sollen verert werden.“ Bl. 86. — BK. 1544, 10. Mai: „40 gld. gold herren Meßlin verert, umb daß er über j. Mathens ewangelium geschriben hat“. — „20 gld. 13 gld m. Sixt Birthen, schulmeister zu j. Anna, von ain buch“ zu ver-
erthen“ (!) Bl. 68 b.

*) *Commentario | - rvm in Evangelistam | Jo-
annem | Heptas prima | Per Wolfgangum Musculum
Dusanum. Basileae. Anno Domini M.D.XLV.* Widmung: „Wolf-

gangus Musculus lectori S. in Domino“. Datirt: Aug. Vind. Anno Domini M.D.XLV. junii XXIII. Am Schlusse: Basileae apud Barth. Westhemerum. Anno M.D.XLV. Mense Augusto. — Commentari-
orum | in evangelistam | Joannem | Heptas altera.
item tertia et postrema | in eundem | Per Wolfgang-
vm Mvscv - | lum Dusanum. Basileae, per Joannem Herua-
gium. Anno 1547. — Am Schlusse:

Ad Christvm, Vnicvm
nostrum Dominum ac Servatorem.
Promissam pacem tua nunc ecclesia, Christe,
Insano mundi turbine pressa petit.
Evigila tandem, fluctus compesce furentes:
Fac, tibi non pereant, quos pater ipse dedit.

(Münchener Staats.-Bibl.)

In sacrosan- | ctum Davidis Psalterium
Commentarii: | in quibvs et reliqua catholicae
religionis nostrae capita passim, non praetermissis
ortho- | doxorum etiam patrum sententiis, ita trac-
tantur, | ut Christianus lector nihil desiderare
amplius possit. | Per VVolfgangvm Mvscv - | lum Du-
sanum. Accessere etiam de juramento et usura ap-
pendices | duae: cum locuplete rerum et verborum
indice. Basileae, per Joannes Heruagios. Anno M.D.LVI. — In der
an die Bürgermeister und den Rat der Stadt Bern gerichteten Widmung
heißt es: „Diffiteri non possum nec debeo, maiorem horum commen-
tariorum partem merito Augustanae deberi ecclesiae, quam haud
praeter rationem in domino amantissime complector. Nam in illa sunt
nata, quae inde ab initio psalterii ad psalmum usque centesimum
quartum per gratiam domini lucubravimus“. — In der Anrede an den
Leier: „Damus hic auspice deo, lector optime, commentarios in libros
psalmorum, quos non in nonum, secundum poetae sententiam, sed in
vigesimum prope parturivimus annum“.

Adam S. 378; Walder (Zrög S. 129): „Cujus (Musculi)
ingenium quam felix sit, et hinc aestimari potest, quod litteras ar-
bicas sine ullo praeceptorum adminiculo et legere et intelligere didicerit“.

Über den Verlauf dieser Sache s. Roth, A.N.G., II S. 472 Anm.
118, deren Inhalt wir im folgenden noch etwas bereichern und erweitern
wollen: Am 10. Januar 1540 schrieben Meister und Rat von Strassburg
an Musculus, er möge zurückkehren (Streuber S. 42), und ersuchten
um dieselbe Zeit den Rat von Augsburg, ihn ziehen zu lassen, da Mus-
culus nach ihrer Meinung jetzt in Strassburg mehr denn zu Augsburg
„schaffen und dem gemeinen Handel Christi nützlich sein könnte“.

(Streuher ebenda). Darauf ersuchte der Rat von Augsburg, in dessen Willen Musculus „sein Gehen und Meiben“ gestellt, am 26. Januar Meister und Rat zu Straßburg, ihnen den Prediger, bis er ersetzt werden könnte, noch weiter zu „gönnen“. (Vit.-S. des N. St.-M., Konzept). Das scheint von den Straßburgern zugestanden worden zu sein, doch erneuerten sie am 13. April, nachdem es wieder zu Vermittlungen zwischen den Augsburger Geheimen und Musculus gekommen, seine Abberufung (Streuher S. 42), worauf Dr. Hel zu Dagenau im Auftrage „seiner Herren“ den dort anwesenden Jakob Sturm ersuchen mußte, bei dem Straßburger Rat dahin zu wirken, daß Musculus noch eine Zeit lang in Augsburg belassen würde, obwohl man ihn dort, wenn es wegen des Predigermangels anginge, gern würde „fahren lassen“. (Die Geh. von Augsb. an die Gef., dd. 22. Juni, Hel an die Gef., dd. 29. Juni 1540). Sturm versprach, diese Bitte an die Straßburger übermitteln zu wollen, und diese ließen sich am 12. August herbei, Musculus den Augsburgern bis Ostern 1541 zu lassen. (S. den Ratsbeschluß in den Augsb. Dreizehnerprot., dd. 17. Aug., das Schreiben Fugers und Capitos an den Augsb. Rat, dd. 12. Aug. bei Roth, N. M.-G., II S. 472 Num. 118 und das Dankschreiben des Augsb. Rates an Meister und Rat in Straßb., dd. 3. Sept 1540 in der Straßb. Corr., III S. 92 Nr. 90). In Worms mußte, da es den Augsburgern immer noch nicht gelingen war, für Musculus Ersatz zu finden, Dr. Hel Ende 1540 seineetwegen noch einmal verhandeln (Hel an die Gef., dd. 2. Dez., dd. 21. Dez. 1540, die Gef. an ihre Gef., dd. 28. Dez. 1540, die Gef. an die Gef., dd. 2. Januar 1541, Hel an die Gef., dd. 16. Jan. 1541). Das hatte zur Folge, daß sich Musculus, der bei diesen Verhandlungen eine gänzlich passive Rolle gespielt hatte, nach seiner Rückkehr von Worms im Unverständniß mit den Straßburgern und auf Wunsch des Augsburger Rates entschloß, in Augsburg, wo man ihn jetzt weniger als je wissen konnte, zu bleiben. — Vgl. zu dem Ganzen auch die gehässige Erzählung Habers in der Beilage I zu diesem Kapitel.

¹⁰⁾ S. das Schreiben Schwentfelds an Wolfart, dd. 1. Februar 1541 bei Wolfart, „Jaspar Schwentfeld und Bonifazius Wolfart in Augsburg“ in den Beitr. zur bayer. Kirchengesch., Bd. VIII S. 157, aus dem zu ersehen ist, daß Wolfart zwar fortwährend in engen Beziehungen zu Schwentfeld stand und sich tief in dessen Lehren versenkte, aber ihnen doch nicht durchaus zustimmte und insbesondere den Anschauungen Schwentfelds von der Natur und der Glorifizierung des Leibes Christi gegenüber sich zurückhaltend erwies.

¹¹⁾ S. oben S. 64. — Wolrad von Waldeck schreibt in seinem Tagebuch (Tross S. 35): „Vidimus in aede Mauricii in atrio inferiori templi aram erectam, in qua coena domini celebrari solet, ad cujus latera hinc et hinc sequentia in nostra lingua actorum 2 descripta

erant": „Sie blieben aber bestendig in der apostel lehr in der gemeinschaft und im brotbrechen und gebet". — „1. Cor. 10: Ir mueget nit zugleich theilhaftig sein des tischs des herrn und des teufel tisch, ir mueget nit zugleich trinden des herrn kelsch und der teufel kelsch."

¹²⁾ Germann, Forster S. 330 Anm. 3, am Ende.

¹³⁾ Ein christlich außerslesen büchlin: von der gedult. was sy sey, wa her sy komm, was sy für vrsach vnd gegenwürrf hab, wie nutz vnd notwendig sy sey: Vnd was ain vreden Menschen darzu bewaegen vnd darinnen zu verharren, verursachen soll. Augsp. Welcher Kriegstein 1546. 16. Bl. Aufgeführt in Nr. 39 der Neubnerischen Kataloge als Nr. 701. — Andere Ausgabe: Gedult, Ein Christlichs, außersle- | jen Büchlin, von der Gedult, was sie | seye, wo her sie komme: was sie für vrsachen vnd | gegenwürrf hab... Durch Bonifacium Lycosthenem ober Wolffahrt, | Weiland Diener im Euangelio Christi, Zu Aug- | spurg bey Sanct Maurizen. | Tübingen, A. Podt, 1586, 4. 12 Bl. Mit Titelholzschnitt. Aufgeführt bei Kuczynski Nr. 2798. (Ich konnte kein Exemplar dieser Schrift erlangen.)

¹⁴⁾ Es ist davon die Rede in einem Briefe Wolfarts an Blaurer, dd. 11. Aug. 1542. (St. Gallener Bibl.)

¹⁵⁾ Ein Glückwunschsreiben Schwencfelds an Ursula Wolfartin zum Ehstand, dd. 27. Sept. 1542 ist bei Salig, Vollst. Hist. der Augsb. Conf., III S. 1105 erwähnt.

¹⁶⁾ Der letzte Brief, den ich von ihm sah, ist einer an Sadian vom 12. Februar 1543. (St. Gallener Bibl.). Er ist voll von Klagen über die Qualen der Krankheit und nicht mehr von Wolfart selbst sondern von Birt geschrieben. — Forster an Schrabin, dd. 24. Juli 1543 (Germann, Forster S. 368): „Bonifacium Wolhardum, Augustensium Ecclesiasten. morbo hereticis vulgari. hoc est dissentiria, quod et Arius periisse dicitur, Weilae oppido extinctum scire te opinor, in aedibus doctoris Knelleri, qui quoque Schwencfeldii impiis dogmatibus clarus est". — In den Ratsdekreten wird Wolfart nach seinem Tode zuerst am 2. Juni 1543 erwähnt: „Dieweil Bonifacius Wolfart mit todt abgangen, auch andere predicanen etwas schwach sind und sich also mangel an predicanen ergaigen will, ist erlannt, daß man sich zu Straßburg und Costniz umb gesert, geschickt und gosporchtig predicanen bewerben und umbsehen soll". Bl. 103. — Erst im Herbst finden wir weitere auf ihn sich beziehende Einträge. 17. Sept. 1543: „Weilend herrn Bonifatii, predicanen zu sand Maurizen, verlasner mittib sollen die herrn paumeister nach irem gutbedunthen und, nachdem sie die sach unvermuglichkeit halb befinden, mit ainer zimbliehen vereerung abfertigen". Bl. 40. — „Es sollen

auch die bucher, so zuvor in ains e. rats liberei nit weren, gegen zimlicher begallung angenommen werden". Bl. 40. — „Der knab soll auch, ioferr er darzu tuglich und geschickt ist, zum studiren wie andere ains erjamen rats stipendiaten gefurdert werden". Bl. 40. — 23. Okt. 1543: „Herrn Bonifatii Wolsarts seligen verlassner wittib sollen umb ires ewirts ainem e. rathe gethoner dienst wegen, auch für alle seine verlassne bucher bis in die 300 fl. geben und vereret werden; damit sie also zufrieden sein und ain e. rate nit weiter umb ainiche ergegichait anlaugen soll". Bl. 66. — Eine Pension erhielt Wolsarts Witwe, dem bestehenden Miß entgegen, nicht, vielleicht wegen der nur kurzen Dauer ihrer Ehe, oder weil sie vermdglich war.

¹⁷⁾ Zesto (oder Zesco) war schon seit 1542 im Augsburger Ministerium verwendet; sein „Bestallungsbrief" hat sich im A. St.-A. erhalten.

¹⁸⁾ Ratsdekr., 26. Jan. 1544: „Herr Ludwig N. . ., der bisher bei sand Maurij gepredigt, soll her Lienhartn bei den Barfüßern zu ainem gehulffen zugeordnet werden". Bl. 16.

¹⁹⁾ Beitr. zur bayer. Kirchengesch., Band X S. 175. — Vgl. Nrdlich an den Landgr., dd. 20. Januar 1545 bei Lenz, III S. 518.

²⁰⁾ Worin er sich verfehlt, zeigt folgender Eintrag in den Ratsdekreten, 22. Jan. 1545: „Ludwig Zesle, gewesener predicator zu sand Maurij alhie, ist mit ainer, Sara Reissin genannt, versprochen ee und beraubter jungkhsfranchait halb in rechtfertigung gestanden, und ehe dieselb rechtlich ir endschait erraicht, ist er fluchtiger weiß gen Fridberg komen, daselbs zu ainer meß gangen und niderkniert. darum ain erjamen rate für gut angesehen und erkannt hat, daß er daust gelassen und weitter nit nach ime soll getrachtet werden". Bl. 11. — Vergl. auch die Ratsdekr., 31. Jan. 1545, Bl. 14.

²¹⁾ E. Schott, „Das Karmeliterkloster in Augsburg" in der Zeitschr. des hist. Ver. für Schw. u. Nbg., Jahrgang 1882 S. 264, 266. Er bezug eine Pension von dreißig Gulden.

²²⁾ Ratsdekrete, 8. Mai 1544: „Der herren predicanten gutbedunffen, Bernhart Wlaugen halb, hat ain erjamer rate angehört und darauf erkennt, daß er, Bernhart Wlang, zu ainem gehulffen und zupringer der predicanten soll angenommen, ime auch jerslich von 40 bis in 50 guldin, oder wie sich die herrn paumaistere deshalben mit ime vergleichen, gegeben werden". Bl. 87. — Vgl., 24. Mai 1544: „Item 8 fl. gold Bernhart Wlaugen verert für sein bisher gehabte müe und arbeit am predigtamt". Bl. 53 a. — Als Helfer zu den Barfüßern wurde er durch Ratsdekret vom 23. Sept. 1544 bestimmt; am 14. März 1546 wurde seine Besoldung auf 100 Gulden jährlich „gebeßert". Ratsdekr. Bl. 46.

²³⁾ Roth, A. N.-G. II S. 439.

²⁴⁾ Ratsdekrete: „Am 19. tag junii anno 1539 in maißer Michel Kesser, prebicaunt, auf sein supplicacion dieser zeit prebigens erlassen, und pbleibt sonst seinenhalben bei foriger erkantnus“. Bl. 155. — Die lautet in den Ratsbetr., 24. März 1539: „Dweil m. Michel Kesser, prebicaunt, lange zeit alhie mit verständigung des wort Gottes treulich und fruchtbarlich gedienet und aber jeso in schwachheit seines leibs gefallen ist, so soll er zu gelassen (= entlassen), sonder durch die herrn baumeister getrost und mit seiner gewonlichen befolhung furohin underhalten werden.“ Bl. 155.

²⁵⁾ Der schlimmste Fall war folgender: Kesser, der an der Quacksalberei Freude gehabt zu haben scheint, bereitete sich unter Benützung von Hieronymus Braunschweigs Buch „De aquis compositis“ III. Buch, Kap. 12—22 eine Mixtur, die zehn „Tugenden“ beiaß, darunter als sechste die, daß sie „über die maß die kreften des menichen stercket, als die mentikait oder die werck der liebe“. Er übergab ein Fläschchen dieses Wassers samt einer aus dem erwähnten Werk genommenen Beschreibung seiner Wirkungen dem ihm befreundeten Patrizier Laug von Stetten, der den „Zettel“ herumzeigte und dabei durchblicken ließ, daß Kesser das Wasser allein wegen der sechsten „Tugend“ beschaffen komponiert habe. Dies gab seinen Feinden eine Handhabe, nach anderthalb Jahren ihn beim Rats anzufragen, daß er „Arzneien“ verfertige und in Umlauf setze, durch deren Gebrauch „einer ein Mann sein möge und Kinder zeugen mög“. Trotz dem Kesser diese Anschuldigung energisch zurückwies, scheint er doch bei manchen in Verdacht geblieben zu sein. — Die Quellen für unsere Kenntnis dieses häßlichen Handels sind eine Verteidigungsschrift Kessers, dd. 21. Juni 1540, gerichtet an Bürgermeister Herwart, und ein dieß und weißendes Schreiben des Antoni Rudolf, eines früheren Freundes Kessers, an den Rat, dd. 26. Juli 1540.

²⁶⁾ Aus einem Schreiben Kessers an Bürgermeister Herwart, dd. 21. Dezember 1541. Autographensammlung, Fasc. Kesser.

²⁷⁾ Brief an Burqerm. Herwart, dd. 24. Jan. 1542. Ebenda.

²⁸⁾ Vgl. die Aus dem Briefwechsel H. Zallers etc. I. c. S. 115 Anm. 1.

²⁹⁾ Ratsdekrete, 26. Jan. 1544: „Am erlömer rate hat aus bewerteten, guten urfachen erkannt, daß maißer Michel Kesser die pfarr in sand Mauren mit verständigung des wort Gottes und in onder wege verleben ist. Ist am erlömer rate dießelb pfarr mit ainem andern christlichen geleiten und verlesenen vordancken verfürat“. Bl. 16.

³⁰⁾ Z. über ihn Zall. an Bürgermeister Herwart, dd. 22. Okt. 1543 bei Kess. H. Zallers Briefwechsel etc. S. 115 Anm. 1. — In Ratsdekrete enthalten über Kesser folgende Einträge: 6. Sept. 1543.

Der durch antworten verurtheilt Hieronymus Geroldus genant, soll an Conting der armen, welcher zu vernehmen, die mannehmen, folgender dinst

die predicanten der leer halben examinirt und darnach zu predigen auf-
gestellt und gehört werden" Bl. 53. — 9. Okt. 1543: „Joh. Herold
soll uff nechsten dornstag (11. Okt.) durch die predicanten im gewondlichen
convent examinirt, ainem examen rat darnach angaigen seiner leer be-
stehen und volgendts durch ain e. rate erkennt werden, ob er zu predigen
aufzustellen sei oder nit". Bl. 54. — 13. Okt. 1543: „Der predicant
Johannes Heroldus soll den nechsten montag zu predigen aufgestellt und
darnach drei tag an orten und enden, da er nach gelegenheit seiner
sach und aussprechens zu brauchen sein wiert, gehört werden". Bl. 57.
— Es scheint nun wegen Herolds unter den Predigern zu schweren Kon-
flikten gekommen zu sein, wie sich aus einem Ratsbeschluss vom 25. Okt.
ergibt: „Die gestelt schriftten, welchermassen herr Bernhart Walter und
paumaisster Peter Sidelser die herrn predicanten von wegen herrn Hans
Herolds ansprechen sollen, hat ime ain examer rate gefallen und dieselbe
abechachten verordneten herren zuestellen lassen, mit bevelch, solche ains
ainem rats schriftliche manning den herrn predicanten furzuhalten".
Statt des unpäplich gewordenen Walthers wird dann Hans Welsler auf-
gestellt, der „die predicanten neben oben angeregter schriftlichen manning
in aller christlichen, gebärlichen ainigkeit erinnern" sollte. Bl. 60. — Ebenda,
20. Okt. 1543: „Mit Johannes Heroldus sollen die herrn paumaisster be-
sorgung halb handlen und volgendts ainem e. rate alle gelegenheit be-
raten: er, Heroldus, soll aber weder zu ainem pfarrer noch prediger
angenommen werden, sonder wohin ime ain examer rate verordnet, dahin
soll er sich mit predigen guthwillig brauchen lassen". Bl. 64. — Am
24. Jan. 1544 wurde dann nach eingeholtem „Bedenken" der Präbilitanten
beschlossen, „dass herr Johann Herold Welsler zu ainem helfer zugeordnet
werde". Bl. 16.

*) Ratsdekrete, 28. Februar 1544: „Herr Johannes Herold soll
amptlich genlaubt und abgeuertigt werden". Bl. 44. — 1. März 1544:
„Johann Herold ist aus bevelch aines e. rats durch die herrn paumaisster
herrn Hanssen Welsler und herrn Georgen Wieland genlaubt worden.
Nemend er aber antzagt, dass er etlich beschwerden furzubringen, sollen
dieselben uff nechsten ratstag gehört werden, aber unangereichen desselben
bei ains e. rats ergangener erkenntnis bleiben". Bl. 45. — 4. März
1544: „Johann Herold sollen die furgestrehten 60 fl. nachgelassen, sein
veraltne besoldung geraicht und darüber mit 20 bis in 40 fl., wie es die
herrn paumaisstere fur gut ansehen wiert, verert werden" etc. Bl. 48. —
Ebd., 15. März 1544: „75 fl. Johannsen Hölzl, predicanten, nemlich
35 fl. quaterbergelt und 40 fl. uff die 60 fl., so ime a. 1543 furgestreht
und yett auch nachgelassen sind, verert zum abichid, bepal". Bl. 68a.

*) Siehe oben S. 51. — Seine Witwe erhielt ein „Leibgeding" von
2000 Gulden. Am 19. März 1552 beschloß der Rat: „Auf Wolfgang
Sungen seligen wittib supplication ist erlادت, daß ir zur verlegung ites

funß zu ainem handwerck 10 oder 12 guldin sollen vereert werden". Ratsdekr., Bl. 32.

³²⁾ Die Verweisung des erkrankten Weinmaier wurde Dachser übertragen. — RR. 1542, 30. Dez. weist eine ihm gewährte Verehrung von 15 fl. aus, „umb dz er doctor Michaeli die zeit seiner krankheit und bis her im spital verwesen hat“. Bl. 78b. — RR. 1543, 17. Febr.: „Zt. 10 fl. herrn Jacoben Dächser uff vor vereert 15 fl. noch wegen spitals predigen vereert“. Bl. 64b.

³³⁾ E. hiezú Hubers Relation, Bl. 48a. — Ratsdekr., 14. Aug. 1544: „Ein erjamer rate hat wolbedechtlich und auß beweglichen, guten urfachen herrn Johann Flynnder zu ainem würtlichen pfarrer zum heiligen Creutz verordent und bestatt, darumb ime auch wie andern pfarrern jerslich 150 fl. rh. in münß zu besoldung sollen geraicht und geben werden“ Bl. 20.

³⁴⁾ Am 13. Jan. 1543 schrieb der Rat von Augsburg an Traber, er möge sich, nachdem er seine Neigung, in den Dienst der Stadt zu treten, zu erkennen gegeben, in diese kommen und sich „hören lassen“; am gleichen Tage erluchte er auch den Rat von Memmingen, Traber hiezú Urlaub zu geben, was am 17. Jan. bewilligt wurde, trotzdem Memmingen selbst „nit mit übrigen Predigern“ versehen. Die Probepredigten befriedigten. Ratsdekr., 27. Januar 1543: „Johannes Traberus ist zu ainem predicanten in das spital alhie angenommen, und soll ime jerslich 150 fl. zur besoldung gegeben werden“. Bl. 16. — RR. 1543, 17. Februar: „Zt. dem neuen spitalpfarrer zum alherzug und ainer auffart vereert 15 fl.“ Bl. 64b. Sein Bestallungsbrief datiert vom 14. Februar 1543.

³⁵⁾ Siehe Roth, A. R.-G., Bd. II S. 474 Anm. 129. — Seine „Abfertigung“ mit einer „Verehrung“ erfolgte am 4. März 1542. (RR. Bl. 65a.) Schon am 6. Dezember 1541 hatte der Rat erkannt: „An herr Leonharten Regell zu i. Zorigen sol erfahrung gechehen, ob er gen Straßburg zu ziehen willens seie oder nit.“ Der wichtigste Grund seines Wegganges von Augsburg wird der gewesen sein, daß er mit Volkart zu dessen Gegnern er gehörte, nicht mehr am gleichen Orte sein wollte.

³⁶⁾ E. über ihn die bei Roth, A. R.-G., Bd. I Anm. 1 angegebene Literatur, besonders den Artikel Koldes in der Realencykl. für prot. Theol. und Kirche, 3. Aufl., Bd. 8 S. 415 ff. — Über Huber als Erbauungsschriftsteller i. Bes. Die Erbauungsliteratur der evangelischen Kirche Deutschlands, Bd. I Erlangen, 1883) S. 171 ff.

³⁷⁾ Wie man die Krancken | trösten soll. | Caspar Huberinus. Sprach 7. Reich wäre dich nitt die Krancken zubeiuchen. dann vmb des | willen würst du geliebt | werden. | M D. XLII. Gemidmet „Dem erjamem vnnb Geleerten Adolphe

Bratunvenster, seinem freuntlichen, lieben Schwager". Datum Augspurg, 20. Febr. 1542. Titelbordüre. (Staatsbibl. in München.)

³⁹⁾ Das Streht | Büchlin. | Caspar Huberinus. Psalm: 46. | Der Herr Gebaot | ist | mit uns. | MDL. Titelbordüre. Gewidmet: „Der Eblen vund Tugendtsamen Frauen Margaretha von Sachsenhaim." Datum: Augspurg, den 6. tag Martii. Anno MDXLI. Am Schluß: Getruet zu Augspurg durch Philipp Whart. (Staatsbibl. in München.)

⁴⁰⁾ Warzu das hay | lige Creuung vnd gut sey. | Item von Christ- | lichen waffen. | Caspar Huberinus. | Psalmus 119. | Es ist mir lieb, das du mich gebe- | mütiget hast, das ich dei- | ne Recht lerne. | M.D.XLII. Gewidmet: Dem Ersamen vund Weyßen Martin Weyß, Burger zu Augspurg. (Datiert 28. Sept. 1542.) Am Schluß: Getruet zu Augspurg durch Philipp Whart. Titelbordüre. (Staatsbibliothek in München.) — Zu Martin Weiß siehe Roth, N. N. G., I S. 150 Nr. 108.

⁴¹⁾ Ein Getrewe | Warnung vorder | künfftigen Straff | Gottes. | Caspar Huberinus. | Prover XI. | So der Gerecht auß erden | leyden muß, Wie vil mer | der Got loß vn Sündler. | Anno MDXLII. Titelbordüre. Gedruet zu Augspurg durch Philipp Whart. (Staatsbibliothek in München.)

⁴²⁾ Siehe Roth, N. N. G., Bd. I S. 254 mit Anm.

⁴³⁾ S. über Huberß Katechismen Hans über nur den großen in den Händen gehabt, Augsburger Katechismen aus dem 16. Jhdt. in der Zeitschr. für prakt. Theol., 4. Jahrgang S. 109 ff.; Neu, Quellen zur Gesch. des Katechismus-Unterrichts, Bd. I: „Süddeutsche Katechismen" (Gutersloh, 1904, S. 454 ff)

⁴⁴⁾ Der Cate- | chismus. | Mit vil schönen sprächen | von Historien der hailige schrift | gegründet, Allen frommen | Haußvätern sehr nuy- | lich, für ire jugent | gebrauchen. | Caspar Huberinus. | Sprach 34. | Man hat genug am wort Gottes, | wann man recht leeren will. Titelbordüre. Am Schluß: Getruet in der Keiserlichen Statt Augspurg durch Philipp Whart. Datiert: Augspurg den zwainzigsten Augusti, Anno 1543. (Staatsbibl. in München.) S den Titel der Ausgabe von 1544 bei Neu, l. c. S. 454.

⁴⁵⁾ Der Klaine | Catechismus. | Mit vil schönen sprächen | hailiger schrift gegründ- | det für die jugent | gebrauchen. — Caspar Huberinus. | Psalm 119. | Wana dein wort offensar wirdt | so erwönet es vund machet | klug die einfältigen. Am Ende: Getruet zu Augspurg durch Philipp Whart. Andere Ausgaben aufgeführt bei Neu

Σ. 456. Die Vorrede, datiert vom 6. Januar 1544, ebenda Σ. 775 ff. Ebenda auch der Text.

⁴⁶⁾ Dr. Hieron. Fröschels Hausschronik im Reichsarchiv (Bodmann-Habelsches N.) zu München, Chroniken Nr. 10 Σ. 652.

⁴⁷⁾ Σ. Roth, M. N.-G., II Σ. 474 Anm. 133.

⁴⁸⁾ Σ. hierzu Wibel, „Hohenlohsche Kirchen- und Ref.-Historie“, Bb. I (Onolzbad 1752) Σ. 344 ff., 379 ff., Bb. III Σ. 308 ff.; Roth, „Kaspar Huberinus und das Interim in Augsburg“ in den Beitr. zur bayer. Kirchengesch. Bb. XI Σ. 201 ff. — Hubers Tod erfolgte am 6. Okt. 1553 zu Ehningen; dort ist er auch begraben.

⁴⁹⁾ Ratsdekr., 21. Juni 1544: „Dieweil ain ersamer rate den graben von Hohenloe herrn Casparn Hueber zu ainem prediger erlaubt, und die notdurft ervordert, dieselb pfarr mit ainem andern pfarrhern zu versehen, hat ain ersamer rate hierinnen der predicanten gutbedunkhen gehort und sich darauf entschlossen, herrn Leonharden (soll heißen Johann) Melhart hinaus zu verordnen“. Bl. 110.

⁵⁰⁾ Ebenda, 3. April 1543: „Johann Moltart ist zugelassen und vergont, alle astermontag in sand Jakobskirchen zu predigen“. Bl. 53.

⁵¹⁾ Siehe z. B. die Ratsdekr., 24. Nov. 1543: „Den herrn predicanten zu sagen, daß meine herrn uff ir supplication wollen vleiß thun, ain gelerten man herzubringen; so sei meinen herrn nit zuwider, ain jungen studenten predigens halb zu versuchen“. Bl. 100. — 6. März 1544: „Desgleichen ervordert ains ersamen rats notdurft und ist deselben bevelch und mainung, daß die herrn burgermaister nach ainem frummen, redlichen, gelerten und geschickten theologum trachten sollen“. Bl. 86.

⁵²⁾ Σ. Roth, M. N.-G., II Σ. 450, 451.

⁵³⁾ Aus zwei Schreiben des Martin Brechtel, Prediger zu Niedersteinach, an die Bürgermeister und den Rat von Augsburg, dd. 1. und 5. Aug. 1543. Er lehnte die Berufung ab, weil er sich körperlich und geistig zur Übernahme einer Stelle in Augsburg nicht rüstig genug fühle und besonders seine Stimme nicht stark genug sei. — Auch um Mathis Erb scheint sich der Rat bemüht zu haben: Ratsdekr., 30. Juli 1545: „Des predicanten Mathis Erbs halb soll dem Bullinger gen Zurich geschrieben werden“. Bl. 122. Ob aber diese Absicht ausgeführt wurde, ist nicht zu sagen.

⁵⁴⁾ Σ. über Thomas Naogeorgus, eigentlich Kirchmaier, hauptsächlich die Artikel von Erich Schmid in der Allg. D. Biogr. und von Kawerau in der M.E., Bb. X. Σ. 496 ff., wo die ältere Literatur verzeichnet ist. Die näheren Umstände über seine Berufung nach Augsburg im Jahre 1544 s. in Sailerers Briefen an den Bürgermeister Hewart bei Roth, Aus dem Briefwechsel G. Sailerers, I. c. Σ. 105, 111, 113 ff., 125, 135, 144, 154, 159, 164, 167, 169, 170.

²⁶⁾ J. B. Johann Baldus von Gumbelfingen. Matsbetr. 1544, Bl. 121.

²⁶⁾ Sailer an Herwart, del. 4. Juni 1544, l. c. Z. 169. — Adler widmete im Jahre 1546 dem Augsburger Rat die Übersetzung des 120. Psalmes. Z. daß bei Übersendung des Büchleins an den Rat gerichtete Schreiben Adlers bei Roth, H. N.-G., I Z. 153; Matsbetr., 8. April 1546: „Herrn Casparen Adler, pfarrherrn zu Salselden, ist auf sein schreiben laut einer copi wider geschriben, daß ain ersamer rate sein bedachte auslegung uber den 120. psalm empfangen, des sich ain e. rat freundlich bedanck und urbutig sei, wa sich je die gelegenheit zutruege, solchs mit frendlichem wissen zu vergleichen.“ Bl. 63.

²⁷⁾ Am 18. October 1544 hat der Rat von Augsburg den von Memmingen, ihm den Prediger Ulrich Lederle (Lederlin) zu überlassen, wozu sich die Memminger am 29. October bereit erklärten, doch sollte er erst auf Weihnachten gesandt werden. Dank der Augsburger am 4. November 1544. — Bl., 27. Dez. 1544: „15 gld. dem neuen predi- canten von Memmingen zum alhertomen und zum inßzug vereert“. Bl. 69b.

²⁸⁾ Matsbetr., 17. Juli 1544: „Uff jüngst zu Speyr gehaltenem reichstag ist durch kai. mt. und alle reichs stende einhelliglich beschlossen und verabschiedet, daß ain jeder reichsstandt durch seine theologen mit allem vleiß bedencken und in schrift stellen lassen soll, wie und uff was wege der stritt und spaltung in der heiligen chrislichen religion zwischen den partheien gutlich hingeleget und verglichen werden möge; darumb ist ains ersamen rats begern, daß die herrn theologi darauf ir meinung und gutbeduncken in schriften verfassen und men übergeben wollen“. Bl. 2. — Ebenda, 22. Juli 1544: „Der herrn predicanten bedencken, die hinlegung des stritts und spaltung in der religion belangend, ist ver- leien und darauf erlanndt, dasselb meinem gnedigen herrn landgraven vermdg des jüngst zu Speyr ergangen abschieds zu überhiden“. Bl. 4. Der augspurglichen Theologen Bedenken, Vergleichung in Religionsachen. Alte Copie im Evang. Weissens-Archiv (H. St.-A.)

²⁹⁾ Ihre Äußerungen über diesen Punkt lauten: „Wir achten ihr gewiß, daß in eusseren ceremonien nuntermehr bestendiger frid und einhelligkeit angerichtet werden kan, wie auch zuvor bei den uralten kirchen nie ge- schehen, wo man nit zuvorderst in den grundtlichen und haubtstücken glaubens und der liebe recht chrislich verainiget ist; dann als wenig ain tiefe wundt recht gehailt werden mag, sie werde dann von grund heraus recht und standhaft gehailt, also wenig werden auch die stritt und spal- tung mit eusserer, gefeyrter und schein verainigung, so in eusseren cere- moniichen preuchen gesucht wirt, recht warlich hingenomen, wo man sich nit zuvor vom grund heraus im glauben und der liebe Christi mit- amander verainiget. — Darzu so ist auch wißentlich allen recht ver-

stendigen, auch in der christlichen confession, so wie mit andern kirchen angenommen, ausdrücklich verfaßt, daß die einigkeit christlicher religion nit in eusseren ceremonien sonder im glauben und rechter leer, auch rechtem prauch der heiligen sacrament stande. es heß auch der heilig Augustinus in der 86. epistolen also geschrieben, daß in dem ainen glauben die einigkeit der kirchen solle erhalten werden, obwol derselbig ainig glaub, so inwendig in uns ist, auswendig mit mancherlei übung gepraucht und geübt werde. — Es ist auch im grundt, wie beweislich, der stritt in dießer sach nit von der ungleichait der eusseren ceremonien, welche weder sie im habstum noch wir, so des habstums entledigt sind, an allen orten gleich halten, sonder er hastet an dem hauptstück des glaubens und rechter, warer, christlicher leer, auch rechtem prauch der heiligen sacrament, und was dißen notwendiger weis anhanget — Warzu solte es dann [nützen], daß man mit vergebner mühe unterseiwolte, deren sachen, darumb der stritt grundtlich ist, ungeachtet ein schen freiden in eusseren geprengen under ainander anegerichten und also mit Got und der welt zu vil armer, unverständiger menschen, nit aßam der jezt lebenden, sonder auch der künftigen, verfürung ain schertz treiben?

⁶⁰⁾ S. dies Gutachten, ed. Roth, im Archiv für Hist.-Geogr. u. B. Friedensburg, Bd. I S. 316 ff.

⁶¹⁾ S. oben S. 41.

⁶²⁾ S. hierzu Roth, Die Spaltung des Konventes der Mönche von St. Ulrich u., l. c. S. 1 ff.

⁶³⁾ Ebenda S. 18.

⁶⁴⁾ Schreiben der Bürgermeister Neflinger und Hojer an den Rat, dd. 12. Juli 1541, l. c. S. 30; am gleichen Datum an die Geheimen S. 34.

⁶⁵⁾ Der Rat an die Gesandten, dd. 15. Juli 1541, l. c. S. 36.

⁶⁶⁾ Vertrag vom 31. Aug. 1541, l. c. S. 38.

⁶⁷⁾ Ratsschr., 12. April 1543: „Herr Hannß Weller und Herr Simprecht Hojer, neue und alte burgermaistere, sollen mit den closterfrauen zu sand Ulrichen handlen, die Pfingtin für ire obere annehmen“. Bl. 7.

⁶⁸⁾ Ratsschr., 30. April 1545: „Dieweil die Pfingtin, priorin zu sand Ulrichen alhie, mit todt abgangen, so ist erkannt, daß inwohin die priorin mehr erwölbt, noch den nunnen ainicher zugang soll gestattet werden“. Bl. 76.

⁶⁹⁾ Ebenda, 22. Sept. 1547: „Die zwo closterfrauen bei sand Ulrichen sollen in sand Catharinen closter genomen und daselbst, biß der rechte tag für ist, underhalten werden“. Bl. 25.

⁷⁰⁾ Ratsschr., 1. Sept. 1548: „Dieweil die frau Ravensburger priorin zu sand Catharinen, mit todt abgangen, soll daselbst auch durch die herren pflegere und nit des convents wahl verlißen werden“.

Bl. 34. — Ebenda, 11. Sept. 1543: „Den herrn pflegern zu sand Catharinem ist bevolhen und haimgefezt, ain priorin nach irem gutbeduncken und des closters wolhart zu erkiesen und zu setzen; doch acht ain ersamer rate die Reihingin für die tuglichst“. Bl. 38.

⁷¹⁾ In der Lit.-Z. des N. St.-A. findet sich unter 1546 ein von Frölich geschriebenes Konzept eines Leihgedingbriefes (mit Lücke für das Tagesdatum) für Appollonia Zlinderin, die darin „als die letzte Bewohnerin“ des St. Martinsklosters bezeichnet wird. Sie verzichtete darin zu Gunsten des Almojens und der „armen Dürftigen“ auf ihr Pfündrecht und die übrigen Ansprüche, die sie an das Kloster hatte, und erhielt dafür eine Pension von jährlich 120 fl. Vgl. hierzu Steichele, „Gesch. des ehemaligen Frauenklosters St. Martin in Augsburg“ im Archiv für die Pastoralconferenzen im Bistum Augsburg (ed. Merkle), Bd. I (Augsb. 1848) S. 574 ff. und Seida, „Hist.-stat. Beschreibung aller Kirchen- u. Stiftungen in Augsburg“, Bd. II S. 791. Bei Steichele wird als letzte „Meisterin“ Magdalena Nehlinger, die am 7. Juli 1537 abgedankt haben soll, genannt, als die letzten „Schwestern“ werden aufgeführt: Margareta Ruricherin, Barbara Mößlerin, Anna Steinmüllerin, Anna Nadlerin, Anna Wagnerin, Appollonia Zlinderin.

⁷²⁾ Roth, N. M.-G., II S. 444.

⁷³⁾ S. wegen Altenpainchts die Instruktion der Augsburger Gesandten auf den Schweinfurter Bundestag (5.–15. Nov. 1542), wo alle in Betracht kommenden Umstände zusammengestellt sind.

⁷⁴⁾ Sailer an die Bürgermeister Herwart und Hofer, dd. 12. Mai 1544 bei Roth, Aus dem Briefwechsel G. Sailers, I. c. S. 155.

⁷⁵⁾ Frölich an Herwart, dd. 17. April 1542 bei Radlofer, Frölich S. 118. Nr. 13.

⁷⁶⁾ Der Rat an die Gesandten (in Nürnberg), dd. 3. März und 8. März 1543.

⁷⁷⁾ Der Rat an die Gef. (in Speier), dd. 26. April 1544.

⁷⁸⁾ Matsbetr., 19. Aug. 1544: „Der von Alin Schreiber, die pfarv Mindelstheim belangend, hat ain ersamer rate angehört und sich darauf entschlossen, ain predicanten zu verkundigung des wort Gottes daselbst hin zu verordnen, doch soll zuvor herr Meußlin gefragt werden, wer dahin zu bewegen und zu ervordern sein möcht“. Bl. 22.

⁷⁹⁾ Merkzettel Frölichs, dd. 8. Juli 1544: „Predicant (Johann Heß) von Gundelfingen begert dinst hie. soll etlich predig hie thun, und darnach mit imo gehandelt werden“. — Dieser Heß war vor etwa zwanzig Jahren zum Priester geweiht und dann als Pfarrverweser und Helfer in Gundelfingen verwendet worden. Da die Einkünfte seiner „Kaplanei“ nicht ausreichten, ihn und seine Familie zu ernähren, hatte er in Augsburg um die Verleihung der Pfarrei Mindelstheim nachgejucht und

den Rat von Gundelfingen gebeten, ihm ein Empfehlungsschreiben auszustellen, das er auch am 31. Juli 1544 erhielt. — Ratsbetr., 15. Sept. 1544: „Der von Mündlalthaim supplication, darinnen sie umb ain christlichen predicanten bitten, beggleichen her Hanns Hesse von Gundelfingen supplication, in welcher er umb bemelte pfarr Mündlalthaim bitt ist dem herrn Neußlin sambt der von Gundelfingen furschriften zugestellt worden, mit bevelsch, daß er und die ander herrn predicanten gebachten Hanns Hesse examinirn und alsdann ain ersamen rate berichten sollen, ob sie ine in gesunder leer befunden, und ob er ainem ersamen rat gen Mündlalthaim anzunemen sei oder nit“. Bl. 37. — Ebenba, 25. Sept. 1544: „Uff der herrn predicanten examinirung ist erkannt, daß herr Hanns Hesse von Gundelfingen zu ainem pfarrer gen Mündlalthaim soll angenommen und ime das geuel und einkomen bemelter pfarr wie dem vorigen pfarrer gelassen und zugestellt werden“. Bl. 47. — Die „Präsentation“ des neuen Pfarrers bei seiner Gemeinde durch Michel Sebelmair und Anton Rudolf wurde vom Rate am 9. Okt. 1544 beschlossen. Bl. 56.

⁸⁰⁾ Prag, dd. 28. Febr. 1545.

⁸¹⁾ Ratsbetr., 7. März 1545: „Die ro. ko. mt. begert laut derselben schreiben, den predicanten zu Mündlalthaim abtzuschaffen. solch schreiben ist den herrn doctorn zugestellt mit bevelsch, ir bebedtzen hierinnen ainem ersamen rate anzukunigen. was dann darauf beschloffen und fur gut angesehen wiert, das soll meiner herrn gesandten zu Wormbs bei hochstgedachter kn. mt. zu handeln und furtzubringen zugeschriben und bevolhen werden“. Bl. 41. — Ebenba, 26. März 1545: „Der herrn doctor ratschlag des predicanten zu Mündlalthaim halb soll meiner herrn gesandten zu Wormbs sambt zuvor darin gehandelter sachen zugeschickt und inen bevolhen werden, der evangelischen stende rat zu pflegen, was meinen herrn uff der rö. kn. mt. schreiben weiter zu handeln geburn wolle“. Bl. 55. — Die in dieser Angelegenheit zwischen dem Rat und seinen Ges. gewechselten Schreiben haben sich sämtlich erhalten und lassen den von uns in Umrissen gezeichneten Verlauf in allen Einzelheiten verfolgen. Die wichtigsten sind die der Gesandten an den Rat (von Worms aus) dd. 8. April 1545, dd. 3. Juni, dd. 24. Juni, dd. 1. Juli und 15. Juli. In dem vom 1. Juli wird berichtet: Dr. Sienger habe erklärt, „er hette wol vernomen, daß dieselb sach der kn. mt. etwas ernstlich furgetragen; und läme diese der kön. mt. räuhe daher, dweil der mißverstandt der religion ist also stende, daß darumb ir kön. mt. ain groß bebedtzen gehabt, unser religion in irer landsfürstlichen oberkeit zu gestatten, aus besorgnis, daß es ain eingang machen und andern auch urrsach geben möchte, e. f. e. w. mit aufstellung unser religion predicanten nachzufaren“.

⁸²⁾ Worms, 19. Mai 1545.

⁸³ Der Rat an den König dd. 26. Mai, Antwort des Königs dd. Worms, 9. Juni, Rücküberung des Rates an ihn, dd. 20. Juni 1545.

⁸⁴ Ratsbetr., 20. Juni 1545: „Der pfarrer zu Mündlalthaim soll zu sand Catharina gehört und volgendts an ain juglich ort zu ainem helier gemacht werden: doch soll sein hausfrau biß zu endung des reichstags daselbst zu Mündlalthaim bleiben und verharren“. Bl. 106. — Ebenda, 28. Juli: „Die weil der amman zu Burgau meiner herrn predikanten zu Mündlalthaim weib und kinder ufferlegt und bevolhen, inner acht tagen den pfarrhof zu räumen, ist erkannt, daß maister Augustin Müller zum amman soll abgefertigt und durch d. Helen instruiert werden, was er daselbst furbringen und handeln soll“. Bl. 122. — Ebenda, 20. Aug.: „Mit herrn Friderichen von Graveneth soll des eingriß des pfarrhoffs zu Mündlalthaim halb mündlich gehandelt werden, wie der herrn doctor ratschlag vermag, und ist maister Augustin Müller zu solcher handlung verordnet“. Bl. 8.

⁸⁵ Ratsbetr., 27. Februar 1546: „Den von Mündlalthaim soll anpaitt werden, daß bisher an ainß eriamen rats vleiß nichts erwunden; und wiewol allerlei handlung furgenommen were, damit sie mit ainem christlichen selboger möchten fursehen werden, so hette es doch bisher aus etlichen ursachen mit beschehen können. darumb ainß eriamen rats begere sei, noch zur zeit biß die ainigungsverwandten uff 1. aprilis zusammen kommen, geduld zu tragen“. Bl. 35.

⁸⁶ S. sie bei Roth, M. M. Weich., II S. 364 ff.

⁸⁷ S. oben S. 16.

⁸⁸ Sailer an den Landgrafen, dd. 9. März 1540 bei Leng., I S. 459.

⁸⁹ Eine genaue Schilderung des sonntägigen Gottesdienstes in Augsburg finden wir in des Grafen von Waldeck Tagebuch, wo unter dem 22. April 1548 (Troß S. 25) berichtet wird: „22. aprilis apud divum Maurilium Musculi concionem audire statuimus intra sextam et septimam. mane igitur hoc templum frequentantes, hos ritus ecclesiasticos ibi observari vidimus: semihora ante ultimum campanarum pulsum, ubi pars aliqua ecclesiae convenit, uno praeconante canitur psalmus aliquis in nostrum idioma translatus summa et modestia et devotione. post aliquod interstitium rarsus alter quidam. idem fit post moram longiusculam, donec justa ecclesia adsit et campanarum ultimum signum datum sit. his peractis praelector suggestum conscendens invocato divino numine legit paragraphos aliquot ex Matth., 12 capite. deinde summam fidei nostrae ex verbis Christi, Joannis VI: „haec autem est voluntas ejus, qui misit me, ut omnis, qui videt filium et credit in eum, habeat vitam aeternam, et ego suscitabo eum in novissimo die“, aut simili aliquo ex sacris scripturis loco. deinde hortatur ad confessionem, praelegit formam potissimum continentem, quam nihil boni sit in homine, quam nihil vires nostrae faciant ad salutem, concludens cum oratione publicani illius evan-

gelici, scilicet „Deus propitius esto mihi peccatori“. post haec jussu Christi et exemplo apostolorum admonuit obsecrationes pro omnibus hominum ordinibus fieri, post haec ex scripto nomina eorum referens, qui matrimonium inire destinassent, ac pro his intercedere jubens. deinde catalogum morbo laborantium et, qui orationem ecclesiae expetiissent, recitavit, ita, ut cujuscunque quis conditionis esset, indicaret, suppressis tamen nominibus. collecta et benedictione populi officium suum is absolvens ambone discescit. post haec domino Musculo gradus ascendente ecclesia canit hymnum de invocatione spiritus sancti, quo finito Musculus populo spiritum dei bonum ad audiendum cum fructu verbum ipsius imprecatus orationem dominicam orare jussit, ipsemet proluxorans. post id idem dominus Wolfgangus ex capite 24 Joannis haec verba legit: qui habet mandata mea“ etc. Folgt die Inhaltsangabe der Predigt. „Et completo sermone populus jussu deo laudes cantare, et deinde ecclesia cum benedictione ecclesiastae hujus dimissa est“.

⁹⁹⁾ S. hierzu Weilage I, S. 202.

¹⁰⁰⁾ In der Instruction der nach Schmalkalden verordneten Gesandten heißt es: „Werd man auf diem tag zu red werden, warum meine herrn ain theologum geschickt oder ain ratichlag verfaßten lassen, ob und was in der christlichen freud consension und appellation nachzugeben sein mücht, sollen die gesandten anfragen, daß meinen herrn in sonderbar deßhalb nichts geschrieben worden, allain daß unser gnediger herr landtgraf denen von Ulm der theologen halb anzeigung gethon, deßsen meinen herrn ain copei zukomen. und wiewol sie ganz genaigt gewesen, darauf auch ratichlagen zu lassen und uff bemelten tag ainem theologum zu schicken, so hat es doch meinen herrn bisher an personen gemangelt, dardurch er in solchem verhindert worden. darumb, und dweil gemaine freud, der lob, mit geleerten theologen wol veriehen und alle diße sachen vor den treffenlich disputirt und gehandelt worden, so verhoffen meine herren, es wurde an solchem nichts erwinden und on das alles gehandelt und beschloßen werden, das zur ere Gottes und der christen hail fruchtlich sei“.

¹⁰¹⁾ Die Gef. Joachim Langenmantel und Laur. Ulster an die Heimein, dd. 9. März 1540. — Mel. schreibt an Brenz, dd. 11. März 1540: „Augustani et Constantienses nihil miserunt scriptorum, qui, ut scis, duorum fratrum consillis reguntur, qui vere *ἀντιπροβόλοι*, (greges sunt, id est, sejuncta consilia fovent, suas res agunt)“. Corp. Ref., III S. 977 Nr. 1939.

¹⁰²⁾ Roth, A. H. G., II S. 326. — Den genauen Titel der ersten Tage i. bei Kaditoyer, „Jakob Dachler und Sigmund Salmingen“ in den Beitr. zur bayer. Kirchengesch., Bd. VI S. 12 ff. und bei Hans, „Die ältesten evangelischen Aenden Augsburgs“ in den eben zitierten Beitr. Bd. I S. 169 ff., die beide auch über die späteren Auflagen berichten.

Eine genaue Beschreibung der ersten Aufl. bietet Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied, Bd. I S. 389 ff. Vgl. auch Germann S. 62 Anm. 1.

²⁴⁾ Radtkofer S. 20 f.

²⁵⁾ Genauer Titel und Beschreibung l. c. S. 17.

²⁶⁾ Seit 1543, wie aus der BM. hervorgeht. — Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß Salminger seinem Beruf nach ursprünglich ein „Wegler“ (Wagner) war (Bd. VI der Augsburger Chroniken S. 36, 24, worauf auch der Umstand hindeutet, daß sein Wappen ein halbes Rad anweist (Radtkofer, l. c. S. 24). Die in Bd. VI der Augsburger Chron. S. 104 unter Wegler von mir ausgesprochene Vermutung ist demnach hinfällig. — Ferner sei bemerkt, daß die von Eitner vorgeschlagene und von Radtkofer (S. 22) wiederholte Deutung des Ratsbeschlusses, „Salminger dürfe einen Tisch über das gesetzte Maß laden und besetzen“, irrtümlich ist. Diese Worte beziehen sich auf die Hochzeitsordnung, die die Zahl der zu ladenden Gäste beschränkt, und wollen sagen, daß der Rat dem Salminger (als Vater der Braut oder des Bräutigams) auf sein Ansuchen einen Tisch voll Gäste mehr zu laden gestattete, als die Hochzeitsordnung erlaubt hätte.

²⁷⁾ Titel und Beschreibung bei Radtkofer, l. c. S. 14 ff.

²⁸⁾ Titel bei Radtkofer S. 16.

²⁹⁾ S. die Titel dieser Sammlungen bei Radtkofer S. 21 ff., wo sie auch beschrieben sind. Für die zweite ließ der Rat Salminger eine Verehrung in Aussicht stellen: Ratsdekrete, 28. Mai 1545: „Sigmund Saltinger hat etlich gesangbuchlin im druck ausgeen lassen und dieselben neuen herrn bedieit (Radtkofer S. 23) und ain exemplar davon vereert, darumb ain ersamer rate erlannt hat, daß ime die herrn paumaißer ain claine vereerung thun sollen“. Bl. 93. — Aber erst im nächsten Jahre scheint er etwas bekommen zu haben, und zwar wenig genug. Die BM. 1546, 3. April, weist an: „A glb. Sigmunden Salminger fur die gfang, is er ain e. rat zugeschriben hat, vereert“. Bl. 66a. — Im Jahre 1552 wird er unter den „Buchführern“ genannt; er wurde ein solcher, indem er, wie manch andere Autoren dieser Zeit, zunächst seine eigenen Werke abzusetzen suchte.

³⁰⁾ S. über ihn Beith, Bibl. Aug., I S. 139; Beyschlag, Kurze Nachrichten von dem Gynm. zu St. Anna“ S. 5; Cohrs, „Die ev. Katechismen vor Luthers Enchiridion“ (Berlin 1901) in Mon. Germ. paed., Bd. XXII S. 416, wo auch seine „Morum et honestatis praecepta“ re. abgedruckt sind.

³¹⁾ Andreas Mosetius, eigentlich Rosenheim war, wie die Steuerbücher ergeben lassen, Schulmeister bei St. Anna“ in den Jahren 1540 und 1541 ff. am Ende des Buches Tafel II. — In dem von H. Baumgarten herausgegebenen Briefwechsel Sleidans (Straßb. 1881) S. 147 wird er erwähnt als Praeceptor des Friedrich, Anton und David Neflinger.

¹⁰²⁾ Z. über Ziegler Weith, Bibl. Aug., Bd. VII S. 253 ff.; XI S. 180; Volkes Artikel in der Allg. D. Biogr., Bd. 45 S. 173; Wöbde, II S. 137; Kieglers, Gesch. Baierns, Bd. VI S. 322 ff., 405 ff.; Meinhardtsfrödtner, „Martinus Vallicus“ (Bayer. Bibl. 1890) an verschiedenen Stellen. In der Matrikel der Universität Ingolstadt steht über ihn unter 1523: „Hier. Ziegler ex Rotenbarga clericus, ille factus magister anno domini 31, lector philosophie 40. anno, deinde anno 1554 poëtie professor. Scripsit idem H. Z.“ — In den Augsburger Steuerbüchern ist er eingetragen in den Jahren 1542, 1543, 1544, 1545, 1546, 1547. (Z. hierzu Tafel II am Ende dieses Buches.) — Er bezog als Lehrer bei St. Anna wo er die zweite Klasse führte, vom Rate jährlich 90 Gulden. Nach seinem Weggang nach München, von wo er sich später wieder nach Ingolstadt begab, rückte Andreas Diether, dem die dritte Klasse zugeteilt gewesen war, an Zieglers Stelle zum Lehrer in der zweiten vor. Über Zieglers Ingolstädter Tätigkeit s. Prantl, „Gesch. der Ludwig-Maximilians-Universität“, I S. 212, 327, 338.

¹⁰³⁾ Roth, M. N. (V), II S. 326.

¹⁰⁴⁾ Radlofer, I. c. S. 29.

¹⁰⁵⁾ Er erhielt seine Befoldung zum letzten Male am 4. Dez. 1547. „Damit ist's aus“, heißt es in der M. In den Augsb. Steuerbüchern kommt Salmingen zum letzten Male im Jahre 1562 vor. — Sandbergers Studie über die Musikgesch. zu Nürnberg und Augsb im 16. Jahrh. konnte ich mir noch nicht verschaffen.

¹⁰⁶⁾ Z. über ihn den Artikel von Röthe in der Allg. D. Biogr. (Bd. XXXII S. 556), der aber manche Unrichtigkeiten enthält. — Ratssbefr., 21. Januar 1546: „Auf M. Schrott aus München supplicationen ist erkannt, daß ime sein begern umb burgerrecht soll abgeschlagen werden“. M. 9; 19. April 1547: „Auf M. Schrotts von München, desgleichen der erbern von urmachern eingelegte supplicationen ist erkannt, daß er burger soll angenommen werden“. M. 58. — Unter dem 4. Okt. 1552 heißt es in den Ratssbefr. M. 30: „Venhart Schondorffer soll sitzend bleiben und Martin Schrot und Hans Zimmermann hinab gelegt werden“. In Urgerichten der Buchführer Schondorffer und Zimmermann haben sich in der Urgerichten Sammlung erhalten und lassen ersehen, daß ihnen Schrot verschiedene verbotene — zum Teil von ihm verfaßte — Flugchriften zum Verlaufe übergeben, worüber wir an anderem Orte Näheres berichten werden. Die Urgericht Schrots hat sich leider nicht erhalten, auch nicht das über ihn gefällte Urteil. In den Steuerbüchern ist er eingetragen von 1547–1557. In dem des Jahres 1558 findet sich (M. 44 b) der Vermerk: „Item Martin Schrots wolt das 20 er. 16 d“. Da die „Steuerbeschreibung“ Mitte Okt. jedes Jahres vorgenommen wurde, muß er also zwischen Okt. 1557 und Okt. 1558 gestorben sein.

¹⁰⁷⁾ Ratssbefr., 28. Febr. 1544: „An er samen rate siecht auch in

gut an, zu gelegener zeit wider kirchenbröbß zu verordnen, und soll mittler zeit personen nachgedacht werden, wer darzu zu brauchen sein möcht". Bl. 44. — Die Durchführung dieses Beschlusses scheint aber vielen Schwierigkeiten begegnet zu sein und sich lang hinauszogezogen zu haben, denn unter dem 9. Dez. 1545 heißt es in den Ratsbekreten weiter: „Min ersamer rate hat aus beweglichen urfachen erkannt, daß von neuem von beden stuben sechs kirchenbröbß sollen erkieset und verordnet werden". Bl. 66.

¹⁰⁰⁾ Ratsdekr., 18. Jan. 1543: „Nachdem etlich mengel in der zuchtordnung (s. Roth, M. N.-G., II S. 32¹⁾) ainem ersamen rate durch die verordneten sechs herrn furbracht worden, hat wolgedachter ain ersamer rate herrn burgermaistern Wolfgang Mehlinger verordnet, nachdenkens zu haben, wie solch mengel möchten gebessert werden, und volgendts ainem e. rate sein bedenthen ankunpaigen". Bl. 7. — Ebenda, 20. Jan. 1543: „Herr burgermeister Wolfgang Mehlinger hat sein bedenthen angaigt, wie und welcher gestalt etliche mengel in der zuchtordnung möchten gebessert werden. das hat ime ain e. rate gefallen lassen". Bl. 9. (Diese Vorschläge kamen mir nicht in die hand.)

¹⁰¹⁾ So heißt es in einem Verufe, der am 26. Dezember 1541 veründet wurde, nachdem vorher im allgemeinen von dem mit den Lehren des Evangeliums nicht immer übereinstimmenden Wandel der Bevölkerung die Rede gewesen: „Under andern aber wüßdt die jugendt gar selten mehr in der sordt Wottis und guten sitten auferzogen, sonder lebt und gebaret mit nachgelaßnem zaum, wie man sagt, ires gefallens und willens rauch, grob, unzüchtig und unvernünftig, wie dann vielmaln nit mit wenig nachrede dieser loblichen stat gesehen wüßdt, wann etwan fremd, anseendlich, dapfere und weitgewanderte leut und herrn, zumal was des bähstijchen ist, hie einreiten oder here kumen, daß sich die knaben, auch schüler gewachsen und alt betagte zusammen hauffen, den leuten nebenvor- und nachlaufen bis in die hervergen, darzu grobe, schandbare, unzüchtige, spötlische wort usgießen, etwan mit schneepalln, kott, oder was men in die hende kumbt, werfen. was guten exempls und gedanken solichs den frembden, desgleichen auch den andern erbern und guthertigen gibt, ob sich die ausländijchen unser jugend lebens und wandels, auch guter sitten bei menigeliich nit mehr zu beschweren dann zu beloben haben und also von gemainer diser stat mehr args denn guts sagen und ausspraiten mügen, das hat menigeliich wol zu erachten, zusambt dem, daß diejenigen, so ain begird haben, etwa von frembden, ferren landen hiehere zelumen, unser lere und leben zu erkundigen, viel ain anders finden, als sie suchen" zc. (Evangelisches Weissens-Archiv.)

¹⁰²⁾ Die Originale der meisten dieser Verufe sind verloren gegangen; viele von ihnen aber haben sich in Abschriften erhalten in einer von dem Stadtschreiber Johann Hagl, dem Nachfolger Dr. Konrad Pentingers,

angelegten Sammlung von Ratserlassen zc. — „Schätze“ Nr. 16 im N. St.-A. —, die mir vorlag.

¹¹¹⁾ Wir teilen nachstehend die charakteristische „Ordnung“ mit, die der Rat für die Buchdrucker und Buchhändler am 20. August 1541 erließ: *Articul, den buchdruckhern und buchfürern, durch ainen erjamen rath abermaln ernstlich zu halten bevolhen und eingepunden.*

Nachdem alle gaben Gottes darumb verlihen sind, daß sie zur ere des allmechtigen und zu wolhart der menschen dienen sollen, aber under andern nützlichen gaben das buch-druckhen sogar mißpraucht würdt, daß schier zweiflenlich, ob es mer schädlich oder mer ufferpeulich sei, weil es alle underschied das pß gleich so wol als das gut dadurch an tag und gemainlich zum ersten für die freche, fürwize jugent kompt, daraus sie lesen und hören, auch vil mit dem werdt erzaigen, das sonst ontzweifel vermitten pß, zudem daß vil unchristenlicher, lesterlicher lere dardurch allenthail außgeprait und die götliche warhait geschmecht würdt, darumb ain erjamer rath hievor allen buch-truckhern und fürern in diser stat maß und bevelch gegeben, wie sie sich beßhalb halten sollen. so aber daruber weiter unleidenlicher mangel und unbescheidenheit befunden worden, wil ain erjamer rath allen und jeden buch-truckhern und fürern auch sonst menigklich alhie ernstlich bevolhen und eingepunden haben, daß sie in diser stat nichts druckhen noch sail haben oder verkaufen sollen, es seien bücher, lieber, schriften, zettl oder gemelbe, in kainerlai sprach, das wider die reine lere des heiligen evangelii, die augspurgisch confession und christenlich concordi oder wider der römischen kaiserlichen und l. mt. aigne oder der evangelischen stend sondere personen geschriben, gebicht oder gedruckt, oder das schampar, unpichtig, pulerisch, ergerlich oder verleplich ist, bei ains erjamen rats ernstlichen straff, die er gedendht gegen ainem jeden übertretter dijes gepots mit niderlegen alles druckhens und verkaufens ain zeit lang oder in ander wege ernstlich und unableffig fürzunemen. und welcher buchdruckher oder buchfürer des verstands nit were, daß er gebürlichen underschid, was er hie druckhen, sail haben und verkaufen möcht oder nit, gehalten wißt, der mag und soll die hiepts verordenten herren umb bericht fragen, seine bücher, lieber, schriften und gemelbe sehen lassen und sich beßchaidt erholn, was ime zu druckhen, sail zu haben und zu verkaufen gebüre oder nit; hierüber würdt ain erjamer rath kain entschuldigung annemen.

Erkannt durch ain erjamen rath 20. augusti 1541. Hagls Sammlung. Bl. 67b.

¹¹²⁾ Bl. 1542: „It. 20 gld. herrn Wolfganggen Weislin, umb das er das ganz jar die librareien versehen und besichtigt, daß nichts schmeckliches gedruckt noch verkauft werd.“ Bl. 79.

¹¹³⁾ Ratsbekrete, 20. Juni 1545: „Die buchtruckher sollen all er-

vordert und ihnen ernstlich untersagt werden, hinvorn gar nichts on erlaubnuß der verordneten herrn zu druckhen". Bl. 106. Die in den Ratsdekreten erhaltenen Buchdrucker- und Buchführerverzeichnisse nennen unter 1541 (27. August) als „Buchdrucker“: Melchior Raminger, Hainrich Stainer, Philipp Ulhart, Matheis Elchinger, Melchior Kriegstein; als „Buchführer“: Hans Westermair, Hans Mair, Hans Purlin, Wolf Preuntlin, Lienhart Furtenbach, Erasim. Nesselman, Anthoni Schneider, Hans Elchinger, Katharina Prosläuffin, Martin Straßer. (Bl. 188. — Im Jahre 1552 werden — ohne Auscheidung von Buchführern und Buchdruckern — als Produzenten bezw. Verkäufer von Preßerzeugnissen aufgeführt: Lienhart Furtenbach, Narcisß Straßer, Philipp Ulhart, Valentin Etmar, Melchior Kriegstein, Hans Hofer, Narcisß Rammingen, Ludwig Ringer, Hans Müller, Anthoni Schneider, Steffan Mayr, Sigmund Salbinger (Salmingen), David Dennecher, Jörg Müller, Hans Elchinger, Veit Müller, Ludwig Proloch, Martin Weillmann, Hans Zimmermann. (Bl. 81, 87.)

¹¹¹⁾ S. hierzu B i s l e, Die öffentliche Armenpflege der Reichsstadt Augsburg S. 28 und unten Beil. II zu diesem Kapitel.

¹¹²⁾ W a i s s e r - W e r l i c h, III S. 54.

¹¹³⁾ „Weisß und Statut der blutsverwandten Heiraten halb“, 1544. Verboten: „Stiefmutter, Stieftochter, Sohnestochter, Weisßwei, Schwiger, Sohnssohn, Sohnsfrau, Schwester von Vater und Mutter, die eigene Schwester, Schwesterstochter, Schwester Tochterstochter, Bruders Tochter, Bruders Tochterstochter“.

¹¹⁴⁾ Ratsdekrete, 6. Nov. 1540: „Erkennt, daß nunhinsuro ain erber rath in eesachen kein underschid mer gebn und deßhalb von eegericht an ainen erbern rat wol und nit weiter appellirt werden [soll]. und so jemand den andern vor dem eegericht furnemen oder beklagen wolt, daß laid tail daselbs zuvor an aides rat anglobn sollen, bei aines eegerichts oder, so davon für ain erbern rat appellirt wurde, erkanntnussen und decret on verrer appellation beleiben wollen“. Bl. 179.

¹¹⁵⁾ S t e t t e n, I S. 379.

¹¹⁶⁾ S. hierzu im allgemeinen G r e i f f, „Beitr. zur Gesch. der deutschen Schulen Augsburgs“ (Augsburg 1858): H a n s, „Beiträge zur Gesch. des Augsburger Schulwesens“ in der Zeitschrift des hist. Ver. f. Schw. u. Abg., Jahrg. 1877 S. 17 ff.; J o a h i m s o h n, „Augsburger Schulmeister und Augsburger Schulwesen in vier Jahrhunderten“, ebenda, Jahrg. 1896 S. 187 ff.

¹¹⁷⁾ W a i s s e r - W e r l i c h, III S. 45; Ratsdekr., 17. Febr. 1543: „Sitz Birkhens zu sand Anna schriift, die verordneten schulherrn belangendt, soll herrn burgermeister Wolfgang Nechlinger zugestellt und darauf sein bedenthen gehört werden“. Bl. 28. — 1. März 1543: „Uß Sitz Birkhens, schulmeisters zu sand Annen, schriftlich begern und Wolfgang Nechlingers, burgermeisters, bedenthen sind nachvolgende personen

zu schulherin verordnet, nemlich: doctor Larenz Reisch, her Bonianus Wolfart, her Wolfgang Meußlin, Cristoff Rechlinger, Christoph Wirsingmaister Augustin Mülser". (Bl. 38.) — Am Rande: „Anstat (des verstorbenen doctor Larenz ist Leonhard Gebhart verwendet". donnerstag, 18. des 1544. Andere Ergänzungen des Collegiums im Jahre 1545 i. bei Gasser-Werlich, III S. 57. Zu Reisch (Reisch) s. Reith, VIII S. 130; u. Wirsing Radlofer, „Die humanistischen Bestrebungen der Augsburger Ärzte im 16. Jahrhdt." in der Zeitschr. des hist. Ver. für Schw. u. Nbg., Jahrgang 1893 S. 38. — Von Gebhart heißt es in der Ingolstädter Universitätsmatrifel unter 1525: „Leonhardus Gebhart d. Kesching promotus in magistrum anno 31, factus bonarum literarum professor publicus anno 33, obiit Auguste Rhetie anno 1547". 1542 war er Vizektor der Universität gewesen. In den Augsburger Steuerrechnungen ist er eingetragen als „Diener" der Stadt mit einem Jahresgehalt von 60 Gulden; sein erstes Quatembergeld erhielt er am 19. Dezember 1543.¹²¹⁾ Matrikelnr., 26. Juni 1543: „Mir erjamer rat hat die ordnung verlesen und ime dieselb, wie sie gestelt, gefallen lassen" Bl. 118. Sie ist gedruckt bei Greiff, l. c. S. 12.

¹²²⁾ S. hierzu Greiff, l. c. S. 12; Hans, l. c. S. 13 ff.

¹²³⁾ Schon erwähnt bei Roth, N. N. W., Bd. II S. 70, 102. — S. über diesen Katechismus Gasser-Werlich, III S. 25; Hans, Augsburger Katechismen, l. c. S. 101 ff. und die dort angeführte Literatur: Wolfart, Die Augsb. Reformation in den Jahren 1530 u. 1531 (Leipzig 1901) S. 61 mit Anm. 1; Neu, l. c. S. 451 ff. u. S. 756 ff. wo der Katech. zum größten Teile gedruckt ist.

¹²⁴⁾ Forster berichtet (bei Germaun S. 198) unter dem Jahre 1537 von einem Zwiste, der zwischen ihm und Huber einerseits, Wolfart und Keller anderseits wegen des Augsburger Katechismus vom Jahre 1530 entstand. „Also sentete ich es endlich dahin," schreibt Forster, „daß Fürst einen besondern für die kirchen zu Augspurg stellen solte und mich besichtigen heischirten, daß er gedruckt würde und, doch ohne der predican namen, anginge, welches Huber zusagte; aber wiewol er oft dardaran vermanet und es auch verheissen, hat [er] in meinem beisein nie dan herfür gewolt, hat allemal andere grössere geschait zur entschuldigungsgewandt, daß für er den catechismum nie hat können machen". — Forster schreibt (bei Germaun S. 79 Anm. 1): „Nach seinem (Forsters) absterben begab sich, daß Bonifatius einen catechismum, der vor der concord von denen zu Straßburg ausgangen war, hie truden ließ, welcher in ordnung vast des schlags ist wie des Bonifati catechismus. Sie hielten dardan an glauben an wider alle art der schrift, so doch alle geleitet werden zehen poten ansehen; item die zehen gebot sind auch nit nach zermal wie sonst, und ander ding mer. denselbigen ließ Bonifatius truden damit man denselben der jugent solte furgeben. es war nit genug, daß

er das alt voll, sondern mußte auch das junge voll beschneissen. wie er nun getruet ward, da berets der Huber und wolt in fur seine jugent nit brauchen, erhielt also, daß er nit auf die kanzel und in die kirche gerichtet ward. da ließen sie in dennoch in die teutschen schulen verordnen, damit ja das geichmeiß etlicher maß in die jugent kemme."

¹²⁵⁾ Vgl. zu dieser Neu S. 4 ff. Ein Augsburger Druck dieses Anhanges aus der Offizin von Ph. Wihart ist nachgewiesen von Neu S. 456.

¹²⁶⁾ S. zu diesem Neu S. 6 ff. Ein Augsburger Druck der lateinischen Übersetzung dieses Katechismus wird von ihm erwähnt S. 457.

¹²⁷⁾ S. hierzu Neu S. 457 und die Nachträge zu den elisäbischen Katechismen S. 837, I.

¹²⁸⁾ Roth, N. R.-G., II S. 86 Anm. 105. Dieser Katechismus kam, wie es scheint, in Augsb. niemals in Gebrauch.

¹²⁹⁾ S. oben S. 131.

¹³⁰⁾ S. über ihn Neu S. 457 ff.

¹³¹⁾ Von einem früheren Versuch, den luth. Katechismus einzuführen, berichtet eine Augsb. Chron. — Cod. germ. 2038 der Münchener Staatsbibl., Bl. 229: „Auf mitwochen abj. 18. october 1559 hat man hie zu st. Anna in den lateinischen schullen den knaben des doctor Martin Luthers seligen elainen catechismum, so von neuem zu Nürnberg teutlich getruet worden, zu lesen angefangen, doch haben etlich schuelmaister diesen catechismus nit annehmen noch die knaben lernen sonder ee aus dieser stat ziehen wollen. es sein auch etliche knaben darumb aus der schuel getreten". — Bl. 230: „Auf sonntag den 6. novembriß 1559 (soll heißen 5. nov.) zu morgens frue hat man ainen brief bei st. Anna an dem thor, so mit bappen aufkaißt gewesen, gefunden, welcher wider des d. Martin Luthers seligen elainen catechismus, so er an die pfarver für die jugent gestellt, so man jetzt zu st. Anna in der lateinischen schullen lernen hat sollen, geschriben gewesen".

¹³²⁾ Dieses Schriftstück, das wir mit A bezeichnen wollen, ist abgedruckt bei N. D a n s, „Beitr. zur Gesch. des Augsb. Schulweßens", I. c. S. 57 ff. und als Variante hierzu die davon nur in einigen Punkten abweichende sogenannte „Schulordnung" vom Jahre 1551, die B benannt sei. A und B erweisen sich ihrem Inhalt nach als Instruktionen zu der Schulordnung von 1543 bezw. (der eigentlichen) von 1551, welche letztere nicht gedruckt ist, aber sich handschriftlich erhalten hat, z. B. im Cod. Germ. Nr. 1324 (Bl. 8 b) und 2037 (Bl. 155 a) der Münchener Staatsbibliothek, und es ist deshalb zu vermuten, daß auch A in demselben Jahre entstanden ist wie die Schulordnung, zu der sie gehört, nämlich 1543. Jedenfalls ist das Schriftstück, da darin von den Stipendiaten und dem Pädagogen im Ulrichsloster die Rede ist (s. hierzu Roth, „Die Spaltung des Konventes der Mönche von St. Ulrich", I. c. S. 4) und diese vom Februar 1548 an bei St. Anton untergebracht waren

(f. Roth, l. c. S. 17 Anm. 4), vor diesem Termin, also nicht, wie Hens annimmt, nach der Annahme des Interims durch den Rat (26. Juni 1548) aufgestellt worden.

¹³⁰¹⁾ Gasser-Werlich, III S. 45. — Im Jahre 1551 gab es in Augsburg zehn lateinische Schulmeister, etwa fünfunddreißig deutsche und vier Lehrerinnen. S. den Bericht des Wolfgang Merz bei Scherhorn, „Ergänzungen aus der Kirchengeschichte und Literatur“, Bd. I (Wlm u. Leipzig 1762) S. 315 ff. und Cod. germ. 1324 der Münchener Staatsbibl.

¹³⁰²⁾ Ihr erster „Schulmeister“ war Johann Busch, der zuerst an St. Anna angestellt war, dann an die Frauenschule kam und nun, als er diese Stelle verlor, zum Leiter der neuen Martinschule ernannt wurde. Daß die Martinschule im Jahre 1548 entstand, ergibt sich aus dem Steuerbuch dieses Jahres, das Busch als Inhaber des Klosters anweist, während er vorher eine andere Wohnung hatte. Vgl. auch den Auszug aus dem „Wilderbuch“ des Veit Konrad Schwarz bei Greiff, l. c. S. 25, an welcher Stelle der unter 1547 erwähnte Schulmeister an Unser Frauen Johannes Butsch mit unserem Busch identisch ist. Dies war dieser Schwarz der Schüler Busch's bei St. Martin.

¹³⁰³⁾ Ratsbetr., 14. Juni 1544: „Dem getauften Juden hat am eifamer rat vergonndt und zugelassen, alhie hebreicam linguam zu professiren“. Bl. 108. Er erhielt vom Räte vom 20. März 1546 an ein Quatembergeld von vier Gulden.

¹³⁰⁴⁾ Die Hauptquelle aller Biographien Birks ist die des Joh. Rijacius, die der in der nächsten Anmerkung zitierten Lactantiusausgabe Birks vorausgeht. S. auch die Art. in der Allg. D. Biogr. Bd. II S. 656 u. Bd. XXXIII S. 795 (Nachträge).

¹³⁰⁵⁾ S. hierzu Joachimsohn S. 188 ff.; Birks Auseinandersetzung in der Vorrede zu seinem Werke: *L. Coelii Lactantii Firmiani Opera, quae quidem extant omnia etc.* (Nach seinem Tode erschienen Basileae 1563). Sie behandelt das Thema „Qua disputatur, utrum Lactantiana scripta recte in scholis juventuti praelegi et enarrari conveniat, contra Lactantiomastigas“ und ist vom Aug. 1545 datiert.

¹³⁰⁶⁾ Lateinischer Titel: *Novi testamenti concordantiae graecae, opus magno usui omnibus sacrarum scripturarum vere studiosis futurum: singulari nuper Xysti Betuleji, bonarum literarum apud inclitum Vindelicorum Augustam doctoris, industria collectum inque lucem editum*. Cum Caes. Maest. gratia et privilegio ad quinquennium. Basileae. Am Scholae. Basileae, ex officina Joannis Oporini, Anno salutis humanae M.D.XXXVI Mense Januario. Gewidmet: *Clarissimis atque prudentissimis viris d. d. Joanni Welsero & Jacobo Herbroto, reip. Augustanae coss., optimis*

meritis dominis suis Xystus Betulejus s. — Prächtiger Lederreinband, mit Goldschrift aufgedruckt: *Symphonia testamenti Novi — Munus Betuleji* Aug. M.D.XLVI. — BM., 3. April 1546: „12 fl. münz in Sigtu zu J. Anna von einer griechischen concordanz, so er gemacht, bereert“. Bl. 66a.

¹³⁸⁾ Joachimsohn, l. c. S. 191.

¹³⁹⁾ S. über Birk als Dramatiker den Aufsatz Rabillojers in der Beil. zur Allg. Zeitung, 1896 Nr. 299 u. 300.

¹⁴¹⁾ Znschrift: Christo. Sacrum.

Qui locus insigni vidit cum laude docentem
Betulium Xystum, nunc legit ossa viri.
Ingenium, mores, doctrinam, scripta per orbem
Cognita testantur, spiritus astra tenet.
Ille quidem luctum patriae doctisque bonisque
Liquit, at haud similem liquit in urbe sui.

Vixit annos LIII, mens. III, d. XVI.

Obiit XIII. Cal. Jul. An. M.D.LIV.

Joannes Baptista et Paulus

Hainzelii

Fratres Germani

Praeceptorum B. M.

F. C.

Von den ihm gewidmeten Gedächtnisgedichten haben wir das seines unten (S. 154) zu erwähnenden Schülers Wilhelm Kylander hervor, das in dessen Ausgabe von „Pselli doctissimi perspicuus liber de quatuor mathematicis scientiis etc. (Basileae per Oporinum 1556) S. 162 ff. abgedruckt ist. — Über die genannten Hainzel i. Paul von Stetten des Jüngeren Lebensbeschreibungen zur Erweckung und Erhaltung bürgerlicher Tugend (Augsburg 1778) S. 143 ff.; sie waren Söhne des Bürgermeisters Hans Hainzel. Vgl. auch das Hainzelsche „Stammbuch“ in der Augsb. St.-Bibl. Die auf sie gehaltenen Leichenreden aufgeführt bei Japf, Augsb. Bibl., Bd. I S. 277 und 280. — Etwas auffällig ist die Märgheit, die der Rat gegen die Witwe (Barbara) eines so verdienten Mannes, wie Birk war, an den Tag legte. Ihre Bitte um eine „Provision“ (Pension) und Belassung der Wohnung wurde abgelehnt und am 30. Aug. 1554 beschlossen: „Maister Sigt Birken wittib sollen hundert gulden vereert und sie damit abgefertigt werden; von welchen ir was mitgetailt und das übrig den Kindern zu gutem angelegt werden soll“. Ratsbefr. Bl. 10. Sie verheiratete sich wieder einige Jahre nach dem Tode Birs.

¹⁴²⁾ Johann Lorichius, ein Sohn des hessischen Theologen Gerhard Lorichius von Hadamar, wurde von Kaiser, der sich im Auftrage des Rates nach tüchtigen Lehrkräften umsehen sollte, im Mai des Jahres 1541 den

in Regensburg als Gesandte weilenden Bürgermeistern Wolfgang Kedingler und Simeprecht Hofer empfohlen, die ihrerseits dem Rat beschlugen, ihm die Schule „zu Unser Frauen zu befehlen“. (M o t h, *Ant. Gesch. des Reichstages zu Regensburg im Jahre 1541*, I. c. S. 4; Ann. 2.) Aus der Baurechnung des Jahres 1541 ist ersichtlich, daß er sogleich nach seiner Ankunft in Augsburg eine „Verehrung“ von 15 Gulden in Gold erhielt, aus der des Jahres 1542 (S. p. Margrethe, 15. Juli), daß er schon nach Ablauf etwa eines Jahres die Stadt wieder verließ, mit einer „Abfertigung“ von 10 Gulden. In der Zwischenzeit war er nicht, wie nach dem Vorschlag der Bürgermeister anzunehmen wäre, bei „Unser Frauen“ als Schulmeister verwendet gewesen, sondern bei St. Anna, wo ihm der Ann. 134 erwähnte Johann Busch hatte Platz machen müssen. Während seiner Abwesenheit in Augsburg brachten die St. Annaschüler sein Drama „Hiob“ zur Aufführung. Er zog nach seinem Scheiden von der Stadt nach Ingolstadt und wirkte dort als Lehrer der Poesie, dann des Griechischen und der Rhetorik. (F r a n t z, I. c. S. 212, 327. — Die Universitätsmatrikel weist unter 1542 (Sommersemester) aus: „Magister Johann Loricus, Hadamarius, Marpurgensis magister laureatus poeta“.

¹⁴²⁾ S. über Diether Crophius, „Kurze hist. Erzählung von dem Ursprung, Einrichtung und Schicksalen des Gymnasii zu St. Anna“ (Augsburg 1740) S. 17; Reith, *Bibl. Aug.*, I S. 42 ff.; Scherer's *Ant. in der Allg. D. B.*, Bd. V S. 164. — In dem Steuerbuch 1538 findet wir (nachgetragen): „Auf 9. tag septembris 1539 ist Enderisen Diether schulmeister zu sant Ulrich, ain jar auß der stat zu wohnen erlaubt, hat zu stein, für jede, 36 d. erlegt“. (Bl. 60 b.) — Bl. 1538: „St. 5 gulden dem Andreas Diether, so den Johannes (Joh. Busch) zu St. Anna verweisen hat“. (Bl. 78). — Er begab sich nun nach Göttingen, wie der Ratsbeschluss vom 28. Juni 1541 erkennen läßt: „Andreas Diether, schulmeister zu Göttingen, ist vergönnt, ain jar danck zuwonen, wie gepreuchig“. Daß er bald wieder nach Augsburg zurück zu kommen trachtete, ergibt sich aus folgender Stelle eines Briefes der Augsburger Geheimen an ihre in Speier weilenden Ges., dd. 7. Febr. 1542: „Es ist ain schulmeister zu Göttingen, genant Enderis Diether; dem wollend am heranzehren, was irs vor bei andern personen nit erfaren könt, nachfragen, wie er sich daselbs bisshere gehalten, dann er gern dienst von unsren herrn haben wolt“. Sein Wunsch wurde bald erfüllt; die BM. von Jahre 1542, Samstag p. Margrethe (15. Juli) besagt: „St. 10 fl. dem Andree Diether, schulmeister, für sein auffart (bei St. Anna) vereert“. Bl. 10a. Er erhielt die Klasse des abziehenden Loricus — die erste —, rückte sogleich zum Lehrer der zweiten Klasse vor und blieb in dieser Stellung, in der er allmählich einen Jahresgehalt von 120 Gulden erreichte, bis am 17. Februar 1554. An diesem Tage „ist ime, Diether, zu einer abfertigung“

gegeben 25 fl. und dabei inne bewilligt worden uff zwei jar, nechst komende, und ain jedes besonder, 25 fl. zu raichen und zu geben. aber sein quatenbergest wüirdt im hinfüro nit mer gegeben, sonder [dis] Denharden Bavarus. so an sein statt komen, geraicht soll werden." An anderer Stelle (Bl. 156a): „Andreas Diether ist von den herren zugesagt worden, ime uff zwei jar, die negst komende, und ain jedes insonders, 25 fl. minz. ihut bald jar 50, zu raichen und zu geben zu erhebung seins doctorierens. actum 17. Febr. 1554." Drei Tage später erhielt er vom Räte wieder die Erlaubnis, ein Jahr außerhalb der Stadt zu wohnen (Steuerbuch 1553, nachgetragen, Bl. 74a), und ein letztes Mal am 2. April 1560 (Steuerbuch 1559 Bl. 84d). Gestorben ist er 1561.

¹⁴¹⁾ Diether als Dramatiker erwähnt bei Gödke, II S. 136; Weilen, „Der Ägypt. Joseph im Drama des XVI. Jahrh.“, S. 77; Hofstein, „Die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Literatur“, Halle 1886 S. 88. — Historia|Joseph, quae|nobis praeclarū diuināe providentiāe| & passionis Christi redemptoris castitatisque Joseph| pudicissimi adolescentis exemplar demon-|strat, iam denuo ex bibliis in formam| comoediae redacta et aedita per| Andreā Diether An-|gustanum. — Verba Joseph: Me in gentibus constituisti regem. | Omnes ocores meos in tempestate perdidisti. Gewidmet: „Marco Eben seniori, Patrono et Mecoenati suo perpetuo uenerando S.; Datum ex nostro Musaeo ad Divam Annam XVI. kalendarum Decembrium. Anno M.D.XLIII. A. D., ad Divam Annam Iudi litterarii moderator.“ — Am Ende: Philippus Vihardus excudebat. — RM. 1545, 13. Juni: „4 gld. minz m. Andreas Diether, schulmeister zu s. Anna, von wegen der gehalten comedi“. Bl. 48a.

¹⁴²⁾ Flores| seu sententiae morales ex Pvblii Ovi|dii Nasonis operibus, per Andreā| Ditherum Augustanum diligenter| congestae ac comportatae. His ad-|iectae sunt formulae Poe-|ticae ad uersus con-|dendos utilissi-|me pereun-|dem. Augustae Vindelicorum Philippvs Vihardvs excudebat. Gewidmet Raphael Sailer, Sohn des Dr. Gereon Sailer. „Datum Augustae, 4. Iduum Maii. Anno 1548.“ Ein namentlich von Viel hochgeschätztes Lehrbuch.

¹⁴³⁾ S. oben Anm. 102.

¹⁴⁴⁾ S. über Rogel Nadtsofer, „Die künstlerischen und schriftstellerischen Leistungen des Hans Rogel“ u. in der Zeitschr. des hist. Ver. für Schw. u. Nbg., Jahrg. 1897 S. 1 ff.; denselben, „Die schriftstellerische Tätigkeit der Augsb. Volksschullehrer im Jahrh. der Ref.“ (Augsburg 1903), S. 4 ff.

¹⁴⁵⁾ S. über Hans Konold Nuth, M. N.-G., II Neg.

¹⁴⁰⁾ S. ebenda S. 54, 443; Werner, „Die öffentlichen Stiftungen für die Zwecke des Unterrichtes und der Wohltätigkeit in der Stadt Augsb.“ (Augsb. 1899) S. 31.

¹⁴¹⁾ Gasser-Werlich, III S. 42.

¹⁴²⁾ Die Namen der fünf Stipendiaten aufgeführt bei Roth, *Nat. zur Gesch. der Universität Tübingen* (Tübingen 1877) S. 672. — Die Stipendiaten wohnten bei dem als „Leier“ des Hebräischen an der Universität wirkenden Johann Hildebrand aus Straßburg, mit dem der Rat öfter wegen der Zöglinge korrespondierte.

¹⁴³⁾ Diese Stipendiaten wurden mit einem an Melanchthon gerichteten Empfehlungsschreiben des Rates, dd. 15. Nov. 1542 nach Wittenberg gesandt. Es lautete: „Wir haben gegenwertige sechs Knaben, nämlich die fünf als von gemainer unser stat wegen und in unser underhaltung und den sechsten als für sich selbst, wiewol er clains vermögens ist, abgefertigt, ir lernung und übung ein zeitlang zu Wittenberg zu suchen und sich im wort Gottes und kirchendienst kunstiglich, so viel Got genad verleiht, prauchen zu lassen. demnach langt an euch unser freundliche bu, ir wollend us christenlicher naigung diese Knaben und insonderheit den sechsten, Walther Wiener genannt, der wenig verlegens hat, in hantlichem, gutem beselch haben, bisweilen eur nachfrag haben, ob und wie sie sich zur lernung und guten sitten schicken, und wo mangl befindet, das best darin beholfen sein, wie unser unzweifelich vertrauen zu euch stet.“ Konzept von Frölichs Hand, Augsb. St.-Arch., Schätze Nr. 1b. Die in Rede stehenden „Anaben“ sind: Joh. Bapt. Muscat, Thomas Walter, Johannes Karg (der spätere Abt von Hirsau), Kastilus Stumpf und Chrysostomus Höchstetter (identisch mit dem Joh. Chrysostomus Höchstetter, der später als Doktor der Rechte Rat des Königs Ferdinand in Innsbruck wurde?), alle bei Förstemann, *Abb. Wittenb.* unter 1542 aufgeführt. Ebenda der sechste, Walther Wiener, S. 204.

¹⁴⁴⁾ Am 5. April 1544 erging an die Stipendiaten folgendes Schreiben: „Wir burgermeister und ratgeben der stat Augspurg empfiene Chrysostomus Höchstetter, Thomas Walther, Johann Muscat, Johann Karg und Kastilo Stumpf, zu Wittenberg studirenden jungen, unser gruß! Lieben jungen! Nachdem ir ein zeit lang us unser stat, gute christenliche sitten und kunst zu erlernen, underhalten und verlegt worden will es die zeit erfordern, eurnhalb weitere forschung zethun. darmit ist unser beselch, ir wollend euch zu dem ostermarkt schirft gen Veron und von dannen hichere gen Augspurg verfuogen, euch bei uns anzeigen und ferrer verordnung, die wir nach aines jeden gelegenheit furzunehmen willens sind, gewarten.“ Dieses Schreiben war eingeschlossen in einen Brief von Bürgermeister und Rat an Melanchton, dessen Inhalt aus dem vom 4. Mai 1544 datierten Antwort zu ersehen ist. Sie lautet:

„Eure weißheit schrifft, belangend der jungen Inaben studia, welchen eure weißheit zu erhaltung christlicher und anderer nützlicher lahr auß rechtem, loblichen und christlichen bedenden in etlichen universiteten underhaltung und stipendia geben, hab ich empfangen und hab sie alle fünf auß gemelte e. w. schrifft für mich erfordert, ihnen e. w. schrifft, an sie haltend, überantwort und ihnen bevolhen, etlich latinische schriften zu stellen, daraus ich ihre studia und besserung urteilen mücht, welchs sie gethan; auch hab ich mich von ihren sitten bei andern und nemlich bei Johanni Baptista Hengel* und bei Victorino** erkundet, die ihnen gute zeugniß geben, daß sie züchtig und zu tugent geneigt sind. nu sind ich ihre ingenia und studia also, daß ich sie alle fünf zum studien guter künsten tüchtig achte. sie haben auch bisanher guten vleys gethon und sich im latin und in denjenigen künsten, die zu Gottes ehre und sittigem leben nützlich sind, woll gebeeßert; und obgleich etlich im reden und schreiben besser denn die andern geübet, so haben sie doch alle guten verstand und fundamenta, daß zu hoffen, sie werden durch Gottes gnad mit der zeit nützlich und fruchtbarlich dienen, dazu sie von eure weißheit treulich uffgezogen werden.

Darumb bitt ich, e. w. wolle ihr dise ihre junge leut gunstiglich lassen bevolhen sein und ihnen auch furohin hulf erzeigen, ihr woll angefangene studia zu erbauen und frucht damit zu schaffen. diese eure wolthat wirt Gott belohnen, wie er zugesaget hat: wer dem geringsten umb der lahr willen einen trund wasser geben wirt, dem soll es belohnet werden. eure weißheit sehen, welcher großer jamer und welche elend in Frankreich, in Hungarn, in England, Schottland, Dennmark, ja im ganzen Europa ist. nu hat der ewig Gott sein heilges euangelium in teutschen landen gnediglich jekund scheinen lassen und reine lehr gegeben. und wiewoll der feind Christi viel mal gearbeit, grausame zerstorungen von wegen des euangelii anzurichten, so hat doch Gott gnediglich friden geben umb seiner ehr willen und sein euangelium auszubreiten. wirt auch noch dise seine gaben uns mittheilen, so wir uns vleissigen werden, christliche lehr und zucht zu erhalten. darumb wolle e. w. als lobliche, christliche regenten ihr die kirchen und studien Gott zu lob lassen bevolhen sein, so wirt Gott, der ewige vatter unserß heilands Ihesu Christi, eur kirchen und stadt gnediglich schützen und in friden, einikeit und seliglichem, loblichen stand erhalten, wie er gesprochen: glorificantes me glorificabo, welche mich ehren, die will ich zieren mit ehre und gaben, welche mich aber verachten, die will ich auch veracht machen. und bitt, e. w. wolle dise meine einfaltige, wolmeinliche schrifft nicht ungunstiglich verstehen, und

* Johanni Baptista Hengel und sein Bruder Paul waren im Jahre 1542 in Wittenberg immatriculiert worden. (Hörstmann S. 198.)

** Victorinus Striegel.

c. iv. zu dienen bin ich willig. Gott, der ewige vatter unsers heilanden Ihesu Christi, bewar eur kirchen und stadt, darinn sein name recht angeruffen wirt, allezeit. Datum Wittenberg, am 4 tag maij 1544.

Eur weißheit

williger diener

Philippus Melancthon."

(Nur die Unterschrift von Melancthons Hand. — „Schätze" Nr. 1 b

¹⁴⁴) Ratsdekrete, 24. Mai 1544: „Herrn Philippi Melancthons schreiben ist verlesen, und soll dem herrn Meußlin und den andern schulherren bevelch geben werden, die studirenden knaben zu examiniren und alsdann einem e. rat alle gelegenheit anzuzeigen". Bl. 97. — Ebenda, 11. Juni 1544: „Dieweil ein ersamer rate aus der schulherren relation befind, daß die vier studirenden knaben in den vergangen vier jaren zimblliche schilligkeit erlangt und doch der usgewendt kosten, wo sie weiter ad studia solten verlegt werden, umbsonst were, so ist erkannt, daß sie noch gegen geburlicher verschreibung an süllichen orten, als an Strasburg oder Basel, solten verlegt und underhalten werden". Bl. 106. — Höchstetter wurde mit einem auf vier Jahre gewährten Stipendium von vierzig Gulden nach Siena gesandt, nachdem er sich am 1. Juli 1544 durch Nevers dem Räte hatte eidlich verpflichten müssen, auf dessen Wunsch ein Diener der Stadt Augsburg zu werden. — Bezüglich Margs findet sich in den Ratsdekreten unter dem 31. März 1545 der Eintrag: „Dieweil Johann Marg magister worden und ime ain kosten darüber gangen, ist erkannt, mit den schulhern zu handeln, damit sie ime ain hilf mit 20 fl. umgeverlich thun". Bl. 57. (Es stand den Schulhern hiezu das was ihnen aus den „Schülerstöcken" entnommene Geld zur Verfügung.)

¹⁴⁵) Ratsdekr., 11. Juni 1544: „Nachdem ain ersamer rat gesamt und willens, drei andere knaben durch das verordnet stipendium zum studiren zu verlegen, so soll den schulhern bevolhen werden, aus der geschicktesten knaben zu st. Anna drei andere zu erwelen und dieselben ainem ersamen rate anzuzeigen". Bl. 106. — Ebenda, 26. Juni 1544: „Die drei studirenden knaben — Gerson Held, Johannes Neufferer und Georg Tradel — sind zu gemainer stat stipendio zugelassen und haben vor rat, den vorgelesenen articulu (Notz, A. N. G., II. S. 370) nachzukomen und zu gelesen angelobt". Bl. 113. — Bl., 28. Juni 1544: „107 1/2 gld. minß den studirenden knaben uff zerung gen Wittenberg, Strasburg und Senis geben". Bl. 54 b. Das Nähere ergeben die auf dieses Stipendium sich beziehenden Posten der Bk. — Über Georg Tradel s. Stetten, Lebensbeschreibungen S. 197 ff.; der Werrichsicherer und Augsburger Syndikus Caspar Tradel war sein Onkel und sorgte für seine Erziehung.

¹⁴⁶) Ältere Biographien bei Jakob Brucker, Chronempel der Deutschen (Augsburg 1747) S. 26 ff.; Beitz, Bibl. Aug., VII S. 234.

Von neueren s. die von Schöll in der *Utg. D. Biogr.* Vgl. auch Bur-
jian, *Geich. der Kass. Philol.*, Bd. I (Leipzig 1883) S. 229. — Die *VM.*,
13. Jan. 1546 verzeichnet; „10 fl. münz Wilhalmen Holkmann zu uuber-
haltung seines suns studio abermals uff ein jar befallt. ist ime angezaigt,
den knaben on ains erb. rates wissen nit zu verendern.“ *Bl.* 46 b. —
Ratsbetr., 1550; „Gast Hartmann, Hans Rem (der spätere Pfarrer bei
den Barfüßern), bald von Zuesen, und Wilhalm Holkmann von Augspurg
sollen sametlich jedes jar mit 100 fl. münz zum studio verlegt werden laut
ir gegeben verschreibung de dato 28. augusti 1549“. *Bl.* 175. — Rylander
selbst berichtet über die von der Stadt empfangenen Wohltaten in der
 Widmung seines Werkes „*Stephanus de Urbibus*“ (Basel 1568) an Karl
Wolfgang Nehlinger, den Sohn des ehemaligen Bürgermeisters Wolfgang
Nehlinger, folgendes: „Quo enim tempore puerum me praecepta primorum
latinae et graecae linguae rudimentorum non infelicitur (ut iudicabant
magistri) percipientem ingeniumque satis capax liberalium discipli-
narum declarantem, parentes, quod prae inopia & rei familiaris diffi-
cultatibus sumptus ad progressiones litterarias mihi necessarios facere
domique inutilem et victum suum non exsarcientem alere neque
vellent neque possent, retrahere a litteraria schola & sedentariae me
arti mancipare fatigabant: pater tuus, cuius pia memoria non nisi
pius in veram vitam reditu abolebitur apud bonos, qui ea tempestate
patriae nostrae reipublicae facile erat princeps, ea de re edoctus,
impetrata mihi ex aerario publico stipe effecit, ut, quibus semel eram
deditus studiisque litterarum, in iis pergere mihi liceret: tantisper
dum ego, eum operam profectusque in discendis puerilibus elementis
meos scholae praefectis probarem, in collegium Ulricanum primum,
deinde Antoninianum inter alios, qui discendarum liberalium artium
causa publice ibi alebantur, sum receptus“ etc.

¹²⁷⁾ Das geht aus den Einträgen in der *VM.* 1544 hervor. — Vgl.
Gajzer-Werlich, III S. 55; Werner, *Stiftungen* S. 21.

¹²⁸⁾ Es betrug für den Knaben drei Bagen also, wie die Bauverch-
nungen anweisen, für sieben Knaben bei St. Ulrich sowie sechs oder sieben
Knaben bei St. Anton 2 fl. 36 bzw. 2 fl. 48 fr. (pro Quatember).

¹²⁹⁾ Siehe z. B. die *VM.* 1545, 19. Dez.: „34 fl. 8 fr. dem herrn
Bürgermeister Hofer befallt, so sein st. uff die knaben zu st. Ulrich zu
behalten ausgeben hat“.

¹³⁰⁾ Über die großartige Förderung, die die Zögner studierenden
Knaben und Jünglingen sowie wissenschaftlichen Bestrebungen aller Art
zuteil werden ließen, s. Stauber S. 89 ff., 93 ff.; Jank, „Mitteilungen
über Beziehungen der Zögner zum Humanismus“ in der *Zeitschr. des hist.
Ver. f. Schw. u. Nbg.*, Jahrgang 1891 S. 54 ff.

¹⁶¹⁾ Er wurde von Anton (und Hans Jakob Fugger) zwölf Jahre lang — von 1513 bis 1555 — „verlegt“, wie er in seiner „Hauschronik“ S. 165 ausführlich berichtet.

¹⁶²⁾ Crophius S. 150, 152.

¹⁶³⁾ Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch der Domstiftsbibliothek gedenken. Nuland wirft in seiner „Geschichtlichen Nachricht über die ehemalige Domstiftsbibliothek zu Augsburg“ im Archiv für die Gesch. des Bistums Augsburg, ed. Steichele, Bd. I (Augsburg 1856) S. 26 die Frage auf, was im Jahre 1537 beim Abzug der Geistlichen aus der Stadt mit der Stiftsbibliothek geschehen sei, und spricht die Vermutung aus, daß man sie nach Tillingen mitgenommen habe. Das ist aber nicht richtig, wie sich aus einem Eintrag in den Ratsdekreten vom 10. März 1544 ergibt: „Als datum ist Jacob Tübinger vor rate erschienen und hat anstet seiner herren, ains capitel, begert und angehalten, ime etliche bicher aus der vom capitel liberei volgen zu lassen“. — „Darauf hat sich ein c. rate entschlossen, ime die begerten pücher volgen zelassen.“ (Bl. 52.) Die Domstiftsbibliothek befand sich also damals in Verwahrung des Rates.

¹⁶⁴⁾ BM., 22. Dez. 1543: „Zt. 150 gld. mit Jacoben Stenglin von der liberei zum predigern gemacht“, Bl. 78 b; 21. Juni 1544: „Zt. 7 fl. von der liberei zum predigern zeweissen“, Bl. 54 a; 20. Sept.: „Zt. 14 fl. 13 fr. von der liberei zum predigern zeglassen“, Bl. 57 a.

¹⁶⁵⁾ Er erhielt hierfür zu seinem Predigergehalt hin noch 100 Gulden jährlich.

¹⁶⁶⁾ Die Ausgaben hierfür sind in den BM. verzeichnet, leider nicht spezifiziert.

¹⁶⁷⁾ BM. 1543, 18. Aug.: „10 fl. 37 fr. umb buecher in die liberei von doctor Michls seligen buechern erkaufft“, Bl. 72 b.

¹⁶⁸⁾ S. oben S. 164 Anm. 16.

¹⁶⁹⁾ S. hierzu Noth, Aus dem Briefwechsel G. Sailer's II., I c S. 111 Anm. 2. Der Graf Wolrad v. Waldeck (Tropf S. 129) erwähnt dieser Bücher mit folgenden Worten: „Nota de libris graecis, e Coreyra insula adductis: Sunt autem volumina 45 in membranis, et sunt scripta Chrysostomi, Gregorii Nizeni, Basilli magni et aliorum classicorum authorum. res autem de his libris sic se habere fertur. mercator quidam, cum Coreyra insula a Turcis caperetur, navigio elapsus est. is cum ad oram maris navigaret, intra carecta et iuncos marinos naviculam palo alligatam reperit, in qua nihil nisi volumina haec exportata erant. mercator itaque ea volumina in navem suam transferebat. Venetias secum adduxit. ubi autem rumor hujus thesauri sparsus est. d. Musculus cum magistratu Augustano egit, ut haec volumina sibi compararent. qui tanti viri consilium non aspernantes hos libros pro mille fere aureis emi curarunt et Augustam afferri. vidimus igitur hoc die in Musculi aedibus horum catalogum una et libros aliquot.

qui tamen magna ex parte ab eodem Musculo latinitate donati sunt". Die vielleicht früheste „Beschreibung“ der in Rede stehenden Handschriften ist die von David Brunus (1551). S. Heyd, „Die hist. Handschr. der k. öffentlichen Bibl. zu Stuttg.“ (Stuttg. 1889–90), Quart., S. 89 Nr. 24.

¹⁷⁰⁾ Sibyllinorum oraculorum libri VIII. — Annotationes et collationes quaedam in Sibyllina carmina. Haj. 1545.

¹⁷¹⁾ Ratsdecr., dd. 22. und 25. Nov. 1544.

¹⁷²⁾ Ratsdecr., 1. April 1546: „Herrn doctor Chunrad Geshner zu Zürich überhandt und ainem e rate dedicirt buch hat ain e. rat dankberlich angenommen und darauf erkant, daß sein gesandter aus der herberg gelöst und ime ain zimliche zernung soll geben werden“. — „Zwe, herrn doctor, sollen auch die zwai begerten meiner herrn kriechischen bücher, nemlich Procopius in Moisen und Dionysius de situ orbis gegen geburtlicher bekantnus gelihen werden, in das latein zu transferiren. No.: ime ist auch des zugeandten buchs ain dankbrieflin zugeischt worden“. Bl. 58. — Dieses Dankbrieflein, dd. 1. April 1546 hat sich (im Konzept von Frölichs Hand) erhalten. Der Rat bedankt sich hierin für das von Geshner überhandte: 1. „Antoni Maximi drei Teil der hl. Schrift Auszüge und Capita“, 2. „Abbe Maximi 400 Sprüch von der vollkommen Liebe und Tugend“, 3. „Theophili Sexti 3 Bücher wider die Heiden“, 4. „Tatiani Oratio wider die Kriechen“ und für die freundliche Zuschrift (1. Februar 1546), in der Geshner „mehr als sich vielleicht gebürt“, den Rat gerühmt. Die ihm zu übermittelnden zwei griechischen Werke könne er „übersetzen oder sonst drucken lassen“, doch müßte er sie, sobald es sein könne, „unverlegt“ zurückschicken. Vgl. Adlhofer, Frölich, l. c. S. 58. Über den in Rede stehenden Gelehrten s. Hanhart, Nouv. Geshner (1824) und den Art. in der Allg. D. Biogr.

¹⁷³⁾ S. hiezu im allgemeinen Herberger, Die St. Jakobspfründe (Mugsburg 1848).

¹⁷⁴⁾ Das besagt schon die Inschrift in dem vorderen Pfründgang:

Publica cura patrum pietasque benigna senatus

Christo magnificam dedicat hancee domum,

Qua facilem ducat vitam veneranda senectus

Et Christo vivat religione pia.

MDXXXXIII.

Zur Ehr Gott in dem höchsten Thron

Der Christam Rath hat bauen lohn

Dis Pfründ-Hauß, daß die alten Leuth

Darinn verzehr'n in Gott ihr Zeit. 1543. — Christell,

Besondere und ausführliche Nachrichten der ev. Pfarre- und St. Jakobskirchen in N. v. Mugsburg 1733 S. 51.

¹⁷⁵⁾ Hermann, „Zur Gesch. des hl. Geist-Spitals in Mugsburg“
Wort, Mugsb. Met. Gesch. III.

in der Zeitschr. des hist. Ver. für Schwaben und Nbg., Jahrg. 1870
S. 161; Stetten S. 355.

¹⁷⁶⁾ S. hierzu Bisle, l. c. S. 9 ff. und Beilage II zu diesem
Kapitel.

¹⁷⁷⁾ S. die Abschnitte „Einheimische Arme“ und „Fremde Bettler“
bei Bisle, l. c. S. 66 ff. und S. 79 ff.

¹⁷⁸⁾ Am 11. März 1542. S. Bisle S. 83. Der Rat beauftragte
die genannten Rathsherrn, den Prädikanten Vorstellungen zu machen,
deren Inhalt Bisle angibt. Das ihnen hierzu in die Hand gegeben
Schriftstück lautet:

Allmosen und fremdd betler belangend.

„Die verordneten herrn sollen den herrn predicanten anzeigen,
daß ain ersamer rath allzeit genaigt sei, dem wort Gottes seinen gang
zu lassen, sonderlich sovil die liebe und barmherzigkait gegen dem nothigen
belangt; daß dann alhie ain statlich, groß almosen und mer als in einer
stat im ganzen reich Gott zu lob gegeben und die armen inwonet nach
allmosen geprauch erhalten werden, sei vor augen.

Daneben befindet sich aber, daß die anzal der armen je lenger je
größer und das täglich allmosen mit gemert werde, und wo Gott sein
gnad verleihe, wie dann tröstlich zu verhoffen, daß den hiesigen merkt
not gepueht und geholfen werden, achtet ain ersamer rath, daß nach
gestalt der sachen Gott und jederman beßhalb sollt zusiden sein; dann
wiewol man jederman helfen soll, so ist man doch den inwonern mer
schuldig weder den fremdden, und wie sanct Paulus sagt, ist man
schuldig andern zu geben, damit man selbs mangel leiden muess.

Diweil nun die hiesigen armen umb der mercklichen anzal wegen
als sich im werlt erfindt, ganz schwerlich mögen erhalten werden, so
schon vor augen, wo die fremdden petler hereingelassen würden, daß den
hiesigen armen abgang widerfäre aus ursach: was ain jeder burger
der gaß oder nß seinem haus den fremdden gebe, desselben wurd er ge-
wikklich weniger in den gemainen seckhel geben. item wo der fremdden
lauf herein frei sein sollt, wurd unvorderprechlich volgen, daß die
fremdden täglich wol so vil als der hiesigen sein würden; wer sie dar-
nach zu beden tailn erneren wellt, dem ist nachzudenken.

So achtet ain ersamer rath, die schrift sag von den fremdden
pilgeramen, welche man neren soll, und nit den landseßern; das seien aber
die nit, so sich izt täglich in großer anzal herein heimlich schlaffen, son-
den dieselben sißern gemeinlich alle hie naheumb die stat under fremdden
herrschaften, und wais niemand, ob sie not, armut oder böser ursach hat
[um zu] petteln hereinkommen. sollten sie dann alle gerechtfertigt werden,
wie, wer, wann und warumb ain jeder hie were, [wurde das] umb so
vile willen, die sich hertz zu thun, zu geschehen unmdglich, und wurd
oberleit mer mit ine dann aller iver burgerchaft zuthun gewinnen.

dann sei vermutlich, daß alsdann nit mer umb Gottes willen gegeben würde als izt, weil sich die almosen nit heraus nützen lassen, sonder von frölichem, freien gemüet kommen sollen, und also die hiesigen müßten hunger und not leiden, als sich dann nicht anders zu versehen; wie pientlich und nachteilig es sein wurd, ist zu ermessen.

Was sonst hiewider gesagt würdt, daß man im babstum die paffen laist gemacht und sovil Jacobs brüder und dergleichen ernert hab, ist mag man die armen dürftigen nit ernern, ist dadurch abzulainen, daß derselben zeit vil, wiewol unnützer stiftung geschehen, aber laitem hausarmen geholffen worden, wie, Gott lob, ist geschieht, sonder dieselben haben all petteln müssen, wiewol einer uß notturft, der ander nit; und wann mans recht erwigt, sind der armen izt eben sovil hie als vor, und würdt ine aber ordentlicher und bas geholffen als zu jener zeit. daß es aber nit ain jede oberlait thut, ist ainem ersamen rath laib, aber guter hoffnung nit schuldig, jederman den lauf also frei hieher zu lassen, dann es were zu erhalten unmöglich und der oberlait zusehen mer für ain unvernunft weder barmherzigkait zu rechnen.

Uß disen und andern ursachen hat ain ersamer rath vorlangß (S. oben S. 157) christlicher, guter und laimer andern mainung hierin als in amer eufferlichen und politischen sachen in craft irer obrigkait ordnung furgenommen und fur das mer nutzbarlichst angesehen: weil je bede, die frembde und hieig armut, in diser stat nit erhalten werden mögen, die frembden petter daußen zu lassen; waiff sich auch noch bei irem gewissen laims peñen zu berichten.

Will hierauf die herrn predicanten, die zum ufferpanen der kirchen und auch zu schuldiger gehorsam irer oberlait verordnet seien, ermanet haben, sie wöllen hierin nach der wißenschaft und nit nach dem ansehen der sach vor dem volck Gottes bescheidenlich handeln, damit dises wol angefangen werdt vollend, vollfirt und nit verhindert werde, wie dann durch mittel, die etwas für gut geacht, bißweilen mer zerprochen weder ußerpaut würdt, sonderlich in fällen, da wol sachen pillich wern, die aber nit möglich noch ußerpeñlich sein können.

Daneben will ain ersamer rath weiter bedacht sein, wie mit der zeit, wo nit allen, doch etlichen, den rechten armen und pilgramen, mög geholffen werden.

Erkannt bei ainem erbarn rath 14. marcii 1542." (Pagl's Sammlung Bl. 74a).

¹²⁹⁾ S. den Inhalt ihrer Entgegnung (vom 23. März 1542) bei Sisle S. 84.

¹³⁰⁾ Eine weitere Erklärung der Prediger in dieser Sache bei Sisle, l. c.

¹³¹⁾ Martesbe, 10. März 1544: „Zur beratshlagung und abstellung gemeins almosen furfallenden sachen, beschwerden und obligen hat ain

erfamer rate verordnet herrn Anthoni Rudolf, herrn Bernharten Walther, herrn Jorgen Wieland, Marx Müller, Hans Gangmaister und Hannjen Schaller. und ob inen ichts, wenig ober vill, begegnete, das inen zu schwer sein wolt, das mögen sie jeder zeit an ain erfamen rate gelangen lassen." Bl. 52. — Ebenba, 19. Mai 1544: „Ein erfamer rate hat heut dato zwaierlai bedenthen, wie es mit ausspendung des almußens alhie gegen den frembden petlern alhie gehalten werden möcht, angehört, und laßt ime ain rat der jungsten zu diser sachen sechs verordneten herrn bedenthen gefallen. und damit solchs ins werck gebracht werde, ist inen bevolhen, aus angehaigtem irem bedenthen ain ordnung articuls weiß zu verfassen und dieselb ainem erfamen rate zu uberantworten.“

„Und dieneil sich die pettelknecht beclagen, daß sie durch die gemeind an irem empfangen bevelch mit ausföhrung der frembden petler nit allain verhindert, sonder auß hochst geschmecht und verspottet werden, soll derhalben der zuvor beschehen beruef wider erneuert und berueft werden.“

„Item in gedachten beruef soll auch gesetzt und vermeldt werden, daß kein wirt oder ander burger und inwooner ainichen frembden petler weder behausen noch behofen soll.“ Bl. 94. Ebenba, 5. Juni 1544: „Den beruef und das bedenthen, die petler belangenb, hat ain erfamer rat angehört und laßt ime den beruef, wie er gestellt ist, gefallen; das bedenthen aber soll den zum almußen verordenten herrn zugestellt werden mit bevelch, daselb sambt den herrn predicanten zu beratschlagen und alsdann ir gutbedunthen ainem erfamen rate anzuhaigen.“ Bl. 103. — Der „Beruf“, dd. 7. Juni 1544 hat sich erhalten in der Hagl'schen Sammlung.

¹⁴²⁾ Biele, l. c. S. 28.

¹⁴³⁾ Ratsbetr., 13. März 1543: „Zunftmaister Peter Sideler und Jacob Herbrod sollen herrn Johann Ehinger, predicanten zu s. Steffan, uff sein beschehen supplicirn verhören und alsdann sein anhaigen und obligen ainem erfamen rat berichten.“ Bl. 44. — 27. März 1543: „Ehinger, predicanten zu sand Steffan, sollen die begerten 150 fl. geraicht werden, mit dem anhaigen, daß er sich weiters anregens in dem fall enthalte, dann ain e. rate gedenck ime weiter kein zupueß zu geben.“ Bl. 51. — 14. Aug. 1544: „Auf herrn Johann Ehingers, predicant zu sand Steffan, supplication, darinnen er umb besserung seiner besoldung ober aber, im fall do ime solchs nit gebeihen mag, umb ain gonsstigs urlaub bitt, ist erkannt, daß sich zunftmaister Peter Sideler und Jacob Herbrod ab ime erkundigen sollen, warmit er zu stillen sein möcht, und alsdann solchs wider an ain erfamen rate gelangen lassen.“ Bl. 20. — 16. Aug. 1544: „Herr Johann Ehinger sollen alle quotember 10 fl. verert werden, bis sich ain erfamer rate entschleußt, was und wievil ainem jeden predicanten hinsuro nach seiner schidlichkeit oder vile der kinder soll gegeben werden.“ Bl. 21. — 23. April 1544: „Maister Michel Keller, predicant, erpelt und

zeigt an, wie und wo er in schulden komen, mit undertheniger bitt, ine derselben in ansehung seiner armut und langwierig gethanen dienst zu entheben und solche schulden zu behalen. das hat ain erber rate umb beivorglichs eingangs willen abgeschlagen; ine sollen aber 100 fl. vereert und dabei gesagt werden, sein haushalten dahin zu richten, damit ain e. rate nit umb weiter hilf oder vererung angelangt werde". Bl. 77. — Die Verhältnisse Kellers verschlimmerten sich in den nächsten Jahren immer mehr, sodaß er in eine geradezu verzweiflungsvolle Lage geriet und Anlaß gab, daß seine Freunde ohne sein Wissen den Bürgermeister Herwart baten, dem Bedrängten eine Hilfe beim Rate auszuwirken. So liegt ein undatiertes Schreiben des Dr. Nicolaus Maier vor, in dem es heißt: „Ich besorg us mancherlei beweglichen ursachen und seinen (Kellers) selbst reden, der guet man mücht daruß (infolge seiner Armut) in ein melancolei und beschwerliche onrichtigkeit fallen, dieselbigen villeicht mit reden oder predigen nit verhalten können". Eine Fürbitte Schertlins für Keller, ebenfalls undatiert, ist gedruckt bei *H e r b e r g e r*, I. c. S. 201 Nr. 77. — Am meisten litten natürlich die ganz schlecht bezahlten Helfer, wie außer andern eine im Frühling des Jahres 1539 an den Rat gerichtete Eingabe bezeugt. „Als wir," schreiben sie, „jungst verschiner tag aus unsrer unvermeidlichen not durch maister Micheln und Bonifacium e. it. umb merung unsrer besoldung neben ainer gegenwärtigen hilf und verehrung, dardurch wir unsrerer schulden entschüttet, schriftlich und mündtlich ansuchen lassen und aber gleichwol darbei vermerkt und sorg tragen, daß solchs bei ainem ersamen rath nit wol erheblich ober beides one verdruß begert werden müchte: darauf wir uns dann weiter mitainander unterredt und lainen zugsichern weg nit finden konden, weder so aintweder uns jekund mit ainer gegenwärtigen hilf aus den schulden geholfen, oder wo e. f. e. w. gedacht weren, unsrer besoldung bis uff hundert guldin laut unsrer vorigen supplication zeneren, daß ainem jeden helfer zwainzig guldin jek von ainem ersamen rath darzu jurgesetzt und gelihen, an welchen wo uns alle cottenber drithalß guldin abgezogen wurden, e. f. von uns derselben entlehneten zwainzig fl. in zwaien jaren widerumb entrichtet (wäre). so wolten wir auch hinfuran nit mer, wie bisher von etlichen beschehen, mit teglicher anforderung weder verehrungs- noch merungsweish e. f. beschwerlich sein, dann wir je nit gesinnet sein, ainem ersamen rath weiter, weder unsrer hohe und tringende not erfordert, zu beschweren". Unterschrieben sind Wolfgang Haug, Jakob Dachs, Caspar Huber, Johann Wöckhardt (Joh. Baumgartner — ausgestrichen), „zum kirchendienst verordnete helfer". Auf der Rückseite der Vermerk: „Helfer 80 fl. gelihen". Reformationen-Alta.

¹⁵⁴⁾ Ratsbekrete, 23. Sept. 1544: „Nachdem sich etlich und der merer tail der predicanten beclagt, daß sie sich mit irer von ainem ersamen rate habenden besoldung bei disen schweren leiben und theuren

jaren mit möchten erhalten, hat ain ersamer rate den herrn 13 bevolhen zu beratschlagen, wie und mit was besoldung sie kunstiglich zu underhalten weren, damit sie sich billicherweiß nit zu beclagen hetten. wolte herrn 13 solchem ains e. rats bevelch gehorsamblich nachkomen und a gutbedunckhen ainem e. rate nach lengs angehaigt. darauf dann ain ersamer rate nach erwegung aller umbstende wolbedechtlich erkant hat, daß furshin gedachte herrn predicanten und diener im wort Gottes ierlich besoldet werden, wie unterschiedlich hernach volgt:

Nemlich soll herrn Wolfgang Neußlin und herrn maister Michel Keller als presidenten ir jedem in sonderhait zwaihundert und funffzig gulden reinisch in münz geben werden, doch mit dem anhang, daß sit maister Michel furshin aller unnöthigen gepen in seiner behaltung enthalten soll. und dieweil herr Neußlin vor andern predicanten kommet ist und under inen den größten last treget, soll ime darby durch die ierlich vererung, damit ain ersamer rate ine bisher bedacht, nit usgeschelt sonder wie vor geraicht werden.

Den pfarrern zu sand Ulrich, zum Gremy, zum Parfussiern, zu sand Steffan, zu sand Georgen und dem im Spital soll jedem in sonderhait ierlich geben und bekalt werden 200 gulden reinisch in münz, doch soll dem pfarrer zu sand Ulrich, herrn Hans Heinrich Helben, aus beweglichen, guten ursachen ierlich über die 200 fl. ain zimblische vererung in gehaimbd kischen. und nachdem der pfarrer zu sand Steffan, herr Ehinger, die predicatur im Platterhaus bisher verjehen und davon ierlich 50 fl. angenommen, sollen ime dieselben nochmals geben werden, solang er bemeide predicatur versiecht, und nit lenger.

Den dreien helfern zu Unser Frauen, zu sand Maurizen und zu sand Ulrich, soll jedem in sonderhait ierlich ainhundert funffzig gulden reinisch in münz geben werden. — Daneben ist erkant: dieweil herr Lienhart beim Parfussiern etwas vor andern mit predigen beladen, daß Bernhart Blanz daselbst hin zu ainem mitgehulfen verordnet, und soll ime ierlich über sein habende pfrundt funffzig gulden reinisch in münz geben werden; und ob er sich im predigen dergestalt bessern, daß er andern helfern etwas gleichmässig wurde, so soll er inen gleich besoldet werden.

Was bisher aus den pfarrzechen zu underhaltung der predanten geraicht worden, das soll noch entricht werden, des restß aber soll und will sich ain ersamer rate beladen“. (Bl. 45.)

Der Gesamtjahresold für die Prädikanten und ihre Helfer betrug z. B. im Jahre 1545 fl. 1867 fr. 30, für die Schulmeister fl. 432. Ein „Quatemberzettel“ dieses Jahres weist aus: für „Meißige“ fl. 671 fr. 45, für die Kanzlei fl. 180, für Doctores und Syndici fl. 152 fr. 30, Ärzte fl. 81, Hebammen fl. 22, 6 Stadtpfeifer fl. 95 fr. 45, 6 Matrosdiener fl. 144 fr. 30, 7 Schulmeister fl. 85 fr. 30, Prediger fl. 387 fr. 30.

Beilage I.

Die Augsburger Predigerwirren um 1540 nach einer Relation
des Prädikanten Caspar Huberinus.¹⁾

Als nun Blaurer hinweg war und der hauf an der predig zu
sant Morizen sich hatte gemeret, da gedacht Bonifacius²⁾ als ein dücllicher
wolf und listiger fuchs, wie er die feisten hennen und gens auf seiner
weid behalten mücht. derhalben sieng er hernach ein sondere predig an
von dem Blaurer und lobte in dermassen, als er nie keinen heiligen
[42a] im himmel also gelobt hat. zaigt an, wie daß er des Blaurers
predigen alle mit ainander wiederholen und reuertiern wolt und alle seine
predigen in neun stück verfassen; zaigte also an, wie daß alle solche seine
predigen recht, christlich und gut weren und alle predicanten, seine mit-
bender, solche predigen approbiert und also in allen stücken der sachen
aus weren.

Solches nun war abermal etlichen predigern unliebentlich, theten
sie derhalben etliche zusamen und wolten lury ab solches nit mehr
leiden, zeigten abermal dem bürgermeister Wolf Nhelinger an. derselbig
nam die vier predicanten, nemlich zween pfarrer und zween helfer, in
glab und begerte von inen in ainer stille zu erkundigen alle böse tück
und practicken, so Bonifacius bisher eine zeitlang geübt, damit er die
andern herrn unter den gehaimen müchte abrichten und also nach seinem
irneimen den Bonifacium enturlauben; dann der Blaurer, wie er noch
hie war, und hernach Bonifacius sich bei etlichen reichen unterstanden
hoben, bei inen anzuhalten, iren segten willen und testament zu machen
nach natürlicher erben höchstem schaden. also ward viel beratschlagt auf
allerlei weis und weg, wie man in vor dem gangen rath und der
gemein mit gutem fug und ursachen mücht abschaffen wie den Blaurer;
wurden also vil schriften wider Bonifacium eingelegt³⁾ und im rath ver-
lesen, dardurch er nit wenig fiel und bei vielen verlainert ward.

Indem schlug sich Dr. Weron⁴⁾ auch in die sach, dann der mens-
chel muß immer unter den pfeffer gemenget sein. der gab mancherlei

¹⁾ Was dem von uns schon im I. und II. Bande unserer Geschichte oft herange-
zogen (cod. chartac., fol. 91 der herzoglichen Bibliothek zu Gotha, den Hermann, Korfster
S. 20 ff. genau beschreibt. Das von uns mitgeteilte Fragment ist ein Stück des dritten
Teils der Huberischen Relation, das Bl. 30 bis 47 umfaßt, mit dem 27. Juni 1539 beginnt
und mit dem 18. November 1541 schließt. Die den Augsburger Aufenthalt Blaurers be-
treffende Stelle der Handschrift ist bereits von Presler mitgeteilt (s. Koth, A.M.W., II.
S. 441 mit Anm. 47); unsere Beilage bildet die Fortsetzung. Einige Stücke davon sind
auch von Hermann in den Anmerkungen zu der von ihm mitgeteilten Relation
hinzugefügt.

²⁾ Bonifacius Wolpert, Prediger bei St. Anna.

³⁾ Davon scheint sich nichts erhalten zu haben.

⁴⁾ Dr. Weron Euter.

rath; zuletzt erdacht er einen solchen rath, daß die herrn solten zuhause und den predicanten das außessen verpieten, auch daß sie niemant solten selber zu gast laden, noch jemaund frembder beherbergen ober auch nit bei frembden in wirtshaus- [fol. 42b] iern essen. da meinet man, es wüde dem Bonifatius unmöglich sein, solchs zu halten, dardurch man dann ursache haben wüde, in zu enturlauben. aber was soll man sagen: er nam alles an, bewilliget alles bis zu seiner zeit, dann er mercket, daß er damit in sonderheit getroffen war. aber sobaldt er hernach seine praxi eriahe, da sieng er an zu practizieren, hendet etlich unter den predicanten an sich, als den Meißlin, den pfarrer zu S. Ulrich¹⁾ etc., stellet ain supplication und verlas dieselbige im convent, der hoffnung, dieweil er etliche bereit schon verstrickt und berett hette, so solten die andern auch hernach fallen; juret viel seltsamer argument, die andern damit zu bereben, als were solches wider die christliche freihait etc.

Nun begab sich, daß die wahl im convent innen stundt, daß ieder predicanten auf seiner seiten waren, die wolten supplicieren, herviederum so waren auf der andern seiten auch sechs, die darwider waren, unter welchen auch maister Michel²⁾ einer war. das verdroß den Bonifatius aus der massen sehr; dann die andern sechs hetten ire redliche ursachen, daß sie zu dieser zeit nit wolten supplicieren, sonderin desjenigen geloben und volgen, so ihnen die geheimen rath hetten aufgelegt; zeigten an, wie daß sie nit wolten die geheimen rath verunglimpfen gegen dem gemainem rath, welches dann geschehen wüde, wa man dieser supplicationen nit fortjaren. dann Bonifatius und sein anhang ließen sich mercken, daß solch gebot des außessens halben nit in gemainem rath erkennet worden, dann es wüsten die zunftmaister nichts drum. da wolten auch die andern sechs predicanten keine ursach geben einer ainigen zwietracht oder unlust im rath. also fur Bonifatius und sein anhang fort, mit der supplication und uberantworten dieselbige den burger- [fol. 43a] maister, als aber die geheimen solches merkten, da begegneten sie ihnen mercklich, dieweil sie je wolten die sache für ein rath lassen kommen und andere herrn im rath dardurch verunglimpfen. da legten die herrn des geheimen raths etliche schriften wider sie ein irer practiden und sonderin etlicher predigen halben. ließ also ein rath alle predicanten in Augspurg fur rath fordern und ließen durch den stadtschreiber³⁾ den supplicanten ein groben text und leviten lesen, und verbot also auf ain neues ain rath öffentlich vor allen predicanten, daß man dem gepot des außessens halben geloben solte, dardurch die andern sechs gelobt wurden, daß sie der herrn gebot bewilliget und sich nit dawidersetzen hetten wüden.

¹⁾ Rath. Heinrich Dord.

²⁾ Michael Meider, Pfarrer bei den Backmeyer.

³⁾ Georg A. A. A.

wurden also die supplicierenden vor ainem erbarn rath gleich für ungehoriam und widerspenstige geachtet. das verdroß sie über alle maßen ier. über das ward dem Bonifatio, dem Meußlin und dem zum Barfüßen, den man den Ventlin nent mit der knu¹⁾, öffentlich vor rath durch den stadtſchreiber verlesen und verwisen etliche predigen, so sie neulich gethon hetten, zu verklainern einen erbarn rath vor der gemain, auch daß sie zum tail geprediget hetten wider die erbarkeit dieser stadt und andere gute ordnung und policei.²⁾ ließe ihnen also ein erbarer rath ire eigene Bestallung³⁾ vor inen verlesen, als daß sie sich dawider vergrißen und ire aid und pflicht vergessen hetten, mit anhendung der neuen warnung eines erbarn raths, daß sie ferner solches nit mer thun solten, oder die herrn würden mit ainem andern ernst darzu müssen thun; selet also nit vil, ein erbarer rath hette etliche schnellen lassen und geurlaubt. also wardt von dem Bonifatio begert ein erlaubnuß, sich mit ainander [fol. 43b] zu unterreden. indem trat man auß, gegemüber in ain andere stuben; da hette ainer wunder gesehen und gehört: ein solche mainigkait entsunde unter den predicanten, daß etliche ainander nit schlugen, das ander geschache alles; dann Bonifatius war wider seinen helfer⁴⁾, züge ihn, als hette er ihm solch spiel zugericht und in heimlich dargeben. Meister Michel kam auch an seinen helfer⁵⁾, als were er ungelert, ungeſchickt, unersaren und füre nach der paus heraus an der cangel vor dem gemeinen man und wölte den gemeinen mann bewegen, dann sein helfer meinte, maister Michel hette im solches zugericht, daß also die anderen genug hetten zu schaffen, daß man sie ain wenig stilltet; so heftig waren sie gegen ainander entzündet, daß schier jammer und not daraus entsprungen were. also traten sie widerumb in den rath hinein, und wolten sich die drei entschuldigen, aber es gieng so schal ab, daß der herr bürgermeister Herwart inen von raths wegen anzeigte, sie solten gedenden und sich in guter acht haben, damit sie eins erbarn raths befehl nachkommen.

Zudem stellet Meußlin hinweg und wolt widerumb gen Straßburg ziehen, dann es war zuvor durch die gehaimen mit denen von Straßburg gehandelt, daß sie den Meußlin solten widerumb abfordern, damit man ain trennung unter dem Bonifatio und dem Meißlin machte, damit ir anhang weniger würde, ire autoritet fiele und hernach Bonifatius, als verbedtig der schwentfeldischen leer und teufferei, bester leichter zu schupfen were und geurlaubt müchte werden. also ward da vil

¹⁾ Leonhard Meißlin oder Bächlin, Helfer bei den Barfüßern.

²⁾ E. den den Predigern erteilten Verweis (20. April 1540, als Beilage II bei Roth, M.H.G. II S. 470.

³⁾ E. den Wortlaut der Augsburger Predigerbestallung bei Hermann S. 312.

⁴⁾ Joh. Weckart.

⁵⁾ E. oben Ann. 1.

Es ist nicht gelesen und geschrieben, und fehlt allein nur an dem, daß man wegen ihnen gelernt man an keine hat konnte bekommen: verhalten wort von der fol. 44a, von von Straßburg ein halb jar zu ziehen, abhand den Reußlin hinhin zu fordern, indem sollten sich die zur Zugung umziehen etwa um einen gelehrten, inen taulich und heusam

Dazu hatten die herrn von Augspurg im willen, ein kirchenordnung in den kirchen anzurichten, gleichförmig denen von Wittenberg und Rurenberg. solche ordnung aber trauten die herrn hie nicht anzurichten, biweil diese zween noch vorhanden weren, seintemal sie schlecht seine ceremonien leiden lünden und bißher den gemeinen man, wie auch zuvor Blaurer gethan hette, darwider erbittert hetten, dann Blaurer gab diese gleichnus wider der ceremonien in den kirchen aufzurichten: man sollte sich davor wol fürsehen, dann es were mit den ceremonien gleich als mit einer maus im feler, dann wo ain ainige maus in einem feler nistete, so besudelte sie hernach alles und verderbte, was im ganzen feler were. also waren die guten, loblichen kirchenordnungen dem gemeinen mann so verdetlich, daß die herrn nit traueten etwas fürzunehmen, wo diese zween vorhanden weren; der andern predicanten willen aber wußten sie wol, hetten auch guten verstand von inen, daß sie solche nutzliche, notwendige kirchenordnung nit hindern, sondern fürdern helfen würden. wurd also ein feine ordnung mit kirchen gesang und andern ceremonien schriftlich verfasst und den herrn behendiget; darzu, das doch wunder ist, erbot sich maister Michel selber, solche ordnung zu fürdern und approbieren.

Also fehlt es allein nur an dem, daß man diser zweier los hette mlegen werden und andere verstandige, gelehrte menner an ir statt hetten mügen anwegen gebracht werden. dahin trachtet man [fol. 44b] on unterlaß und schrieb hin und her, damit man solche leut möchte bekommen, die gelernt und ain ansehen hetten mügen haben vor dem volck

Audem begab sichs, daß die zween, Bonifatius und Reußlin, die sich zum teil merkten und verstunden, daß man irer gerne los were worden. da richteten sie so viel practiken dargegen wider an durch etliche: die wolten irenthalben im rath und auch zu Straßburg handeln, damit sie hie blieben, dann wann ain sach lang ansteet und langiam von staten get, so ist es schwerlich hernach zu erheben. da kunte Bonifatius etlichen berathen sich wider umb sie zuthun und den falschen gar wol streichen, das so lang daß sie auf die iur kamen. daß kein gelehrter zu bekommen were. da um Reußlin zu und wolt ain wissen haben, ob man in hie wol haben oder nit: er wolt wissen und nit wenen. begerete also ain antwort mit dem anhang, daß man im solte wider das ansehen er-

lauben, wo man in hie wolte lassen bleiben. indem hielt Bonifatius auch heftig an bei etlichen im rath, damit das verbot aufgehoben würde.

Dieweil nun die herrn niemant künden bekommen, da mußten sie die zween wol bleiben lassen, anderst were ain zwietracht unter der gemain worden. dieweil aber die herrn denen zwaien das außessen erlauben solten, da wolten sie es den andern allen auch frei lassen sein, daß sie widerumb möchten, doch in aller zucht und erbarkeit, außessen; wo sich aber ainer oder mehr ungebürlich würde halten, den wolte ein erbarer rath one entgeltnuß der andern wol wissen zu halten;¹⁾ also ward aus doctor Gereons rath so wenig als aus des Achitophels rath.

[fol. 45a] Mittler zeit war aine versamlung von kai. mt. außgeschrieiben gen Speir,²⁾ da solten die geleerten sich versamlen und in sachen der religion handeln, ainig werden und schließē. da war gut hoffnung, es würde durch solch versamlung etwas nützlichs ausgerichtet und ain gute kirchenordnung angerichtet. derhalben so ließen auch die herrn alhie solche sachen bester ehe rugen; was aber hernach dafelbs ausgerichtet sei, das hat ewer herrlichkeit gnugsam vernommen in den actis, so von eur herrligkeit schreiben sein abgeschrieiben worden, zum teil teutsch, zum teil aber lateinisch, daß hie one not ist, solches auf ain neues zu widerholen; dann mein fürnemen bisher nit gewesen ist, schriftlich zu verlesen, was sich allenthalben mit dem bapstumb zu habe getragen, sondern was sich der schwermeri halben verlossen hab. derhalben ich solches außs kürzest überlaufe, damit ich aus der schwermeri entlich ainmal kommen möge, wie ich dann hoffe, Gott werde derselbigen bald ain ende machen. amen

Damit ich aber wider ad propositum komme und die angefangne materi vollende, begab es sich mitler zeit, daß Bonifatius seiner widerumb ain wenig entsande, sieng wider an zu stolzieren, auf der cangel wider sin zu werden und brauchte widerumb seine vorigen list und seltsame rend. kam also entlich ainmal in das convent vor den kirchenpöbsten und sieng an, wie daß ain gemain geschrei in der stadt were, als weren wir nit ainhellig unter ainander, welches wahrlich vor dem gemainen man ein groüßen stoß dem euangelio brecht, und viel ergernuß daraus erstunde; derhalben so wolte er sie all erinnern, daß man [fol. 45b] sich doch zusamen thete, sich ainer des andern anneme, kainer den andern verunglimpfe, auch kainer auf den andern stäche an der cantzel &c. ließe also die frage betrieglicher weise herum ghen in beisein zweier kirchenpöbst, zweier ratsherren, des Eiseleins und des Volschlagers, damit er sie hernach im rath zu zeugen möchte gebrauchen, daß man ains mit

¹⁾ Roth, A.M.G. II., Teil. III S. 182.

²⁾ Sie wurde am 18. April auf den 6. Juni 1540 ausgeschrieiben. Der Tag wurde aber nicht in Speier gehalten, sondern nach Hagau und später nach Worms verlegt.

im were und niemant nichts wider in hette, auf daß er die vier predicanten also listig sahen, eintrieben und zu lügner möchte machen, so zuvor wider in gehandelt und seine tüd zum teil den herrn burgermaistern erdffnet hetten.

Nun, was soll ich sagen? wenig im convent merckten, wohinaus, daß ain solche schlang alda verborgen lag. derhalben machte im Bonifatius solche testimonia seer nuß, nit im convent vor den kirchenpröbsten, in beisein der predicanten, sondern hernach heimlich, vn wissen und willen der vier predicanten; dann dieselbigen sagten öffentlich aus: dasjenige, so bisher heimlich were geschehen, wüßten sie nit zeugnus darumb zugeben, viel weniger so wolten sie eines jetlichen leer vertaidigen darumb so ließen sie die leer in irem werb stehen iz und wolten nach laut eines erbarn raths befels keinen zangl erregen. darauf Eiselin mit austruckten worten antwortet, wann man der leere halben etwas wider ainander hette, das solte man allein mitainander, nit in beisein der kirchenpröbst, verrichten. die frage were allain nur, daß man jetzt nichts weiters mit ainander fürnemen solte, dardurch zangl und ergernus entsteen möchte.

Also ließ man die sach bißmal beruhen. was soll ich aber immer sagen? Bonifatius machte sich hernach hinter die kirchenpröbst und [fol. 46a] erinnerte sie, wie daß er von allen predicanten were entschuldiget, daß er nie nichts unrechts gelernt, noch gehandelt hett. derohalben so bete er sie, sie wolten in vor dem ganzen rath entschuldigen und anzeigen, wie kein predicant etwas wider in, weder leer noch lebens halben, hette. wie nun solches geschach, da machten im solches des Bonifatii anhang und seine sondere günner seer nuß; gaben für, was dann etliche predicanten den guten, frommen mann zügen hetten und in also mit untrewen verunglimpft.

Also kam die sach in summa so ferne, daß auch die gehaimen rath vor den andern im rath dermassen wurden angelesen, als wolten sie dem Bonifatio umsonst so auffezig sein und hetten solche eingelegte schrift wider Bonifatium also im zum nachtail stellen lassen; waren also abermal von etlichen geachtet, als wolten sie das papstumb wider einführen, die pfaffen wider ein lassen kommen und sich umb den keiser wider zu machen, daß wahrlich also etlich burgermaister viel und große gear darüber besteen mußten; derhalben sie verursacht wurden, umb mehr entschuldigung und gelimpfs wegen solches den vier predicanten anzuzeigen: dann etliche der gehaimen rath gleich unlustig wolten sein auf die vier predicanten, daß sie vor den gehaimen ein anders wider Bonifatium hetten fürgeben und hernach ain anders von im in beisein der kirchenpröbst dargethon. also furen die vier predicanten zu und stellten ain eigne schrift an die gehaimen, ir eher zu retten und des Bonifatii betrug zu entdecken, auch des Eiseleins einfeltigkeit und unverstandt zu eröffnen.

mit diesem anhang, daß sie alle vier gedachten zu verharren in dem, was sie vom Bonifatio [fol. 46b] zuvor hetten dargethon; daran wolten sie setzen leib und leben und solches, wo es vonnöthen were, vor ainem gangen rath anzaigen und weder in noch jemandts darin scheuen. da wardt dem Bonifatio wider ein schlappen gesetzt.

Also wolten die vier ain lange zeit nit mer in das convent kommen, diemeil Bonifatius alle wort so sophistisch deuten wolt; blieb also das convent lang on. sonderlich so wolten die vier nit mehr hinein kommen, erlangten auch solches haimlich durch den burgermeister, daß also Bonifatius schier unsinnigt werden wolt, was doch die ursach were, daß die vier den convent also verachten, so es doch ain ernstlicher beselch von ainem erbarn rath were, die convent auß fleissigst zu besuchen. aber burgermeister Wolf Kellingner gab inen haimlich zu verstehen, sie solten sich nichts kümmern lassen, er wolte sie vor den herrn wol verantworten.

Indem, wie es ain lange zeit anstund, da arbeitet Bonifatius widerumb haimlich bei etlichen im rath, daß man die convent besuchen solt, es wurde sonst ain merckliche zertrennung geben. da ward an die vier begert, das convent wider zu besuchen, doch sollten sie dem Bonifatio nichts vertrauen, sondern achtung haben auf sein practizieren. also begerten die vier herwiderumb, daß man nichts mehr durch die kirchenpröbst wolt handeln, dann es gebe viel unainigkeit, diemeil sich Bonifatius immer an sie hendet, durch sie practizieret; über das so lerne man allweg zusammen nach tisch, nach essen, da man etwa zuvor ain guten rauch truncken hett, etwas hitziger were und baldt gegen einander entzündt und entrüstet würde, daß also sich würde viel zant und unlust mit inen wie zuvor mit dem Forster begeben; und würde Bonifatius endlich nit aufhören [fol. 47a], bis so lang, daß er durch die kirchenpröbst die vier predicaenten so wol zur stadt hinaus practizieren würde als zuvor den Forster.

Solchem nun gedachten die gehaimen nach und richteten so viel an, daß den kirchenpröbsten kein gewalt noch beselch mer geben wurde, daraus sie kunten abnemen, daß die gehaimen rath selber alles handeln wolten und inen nit mehr vertrauen, wie dann der Stierlin ein hitziger, giftiger man war und alle zeit im convent spitige, giftige wort auszog, strach umb sich wie ain schlang. also zergienß das regiment auch mit den kirchenpröbsten, daß sie außen blieben, das convent nit mer besuchten jetzt ain lange zeit her, und ist seind der zeit gut friede im convent gewesen. Gott gebe, daß sie noch lang ausbleiben.

Mittler zeit begab sich, daß den protestierenden stenden geschriben war, sie solten nach kaiserlichem anschreiben ire geserten gen Zweir und Regenspurg¹⁾ schicken. da ward dem Bonifatio abermal ain gute

¹⁾ Auf dem Reichstag im Jahre 1541.

schlappen, nit mit klainem spot, zu tail, dann er verhoffte, er solte als der geleter von den herrn hinabgesandt werden, aber die herrn welen im nichts guts mer vertrauen, derhalben sie in auch niendert nit brauchen wolten, sonder schickten den Meußlin.¹⁾ das verdroß in abermal seer, daß er immer also fiel und verschlagen würd, so er doch verhofft, ja er meinete gewiß in der hand zu haben, daß er durch des Blaures anhang und gunst solte gar empor werden schweben, dann Blaure ist nit, ob er schon hinwegt war und wider gen Costniz kommen, gleichwol, so schrib er stets ain gangen haufen brief hieher an die seinen, sie zu vermanen, den Bonifatium als ein sonderu geleerten man zu lieben und in allen ehren zu halten. aber wenn Gott ein menschen will heruntersinken, so können [fol. 47b] in die menschen nit erhalten, und hilft kein rath, kein verstand, kein weisheit wider Gott, den herrn, wie Salomon sagt, prover. am 21.

Wie wol zuvor auch aine versammlung zu Schmalkalden war, dahin alle enangelische predicanten zusamen gesodert wurden, von ir oberkeit [wegen] sich mitainander in allen stücken christlicher religion vergleichen und lai. mt. aintrechtig zu antworten, daseßs mußte sich der schwermeri leiden, dann es kamen aus allen stetten die geleerten dahin, auch aus den stetten, da man zuvor hette geschwermet; aber ferner unter ihnen wolte die schwermeri vertaidigen, sondern wurden all eintrechtig nach der sächsischen confession, darab sich Bonifatius nit ain wenig entsetzte, und kam also Blaure und Bonifatius in ain großen verdacht bei den andern geleerten, als weren sie noch die größten schwermer. da wurde im aber angst, schrib also etliche prief hinab etlichen geleerten, dem Melanchthoni zc. und wolte sich entschuldigen, aber man kennete den Bonifatium mit seinem Blaure allzumvol.

Also wurde dem Bonifatio ein stoß über den andern gegeben, dann die herrn weren fro worden, das er von solcher verachtung wegenurlaub genommen hette, so hette man sein mit fug los mögen werden. aber er wolte nit daran, sonder druckte solche verachtung alle mitainander in sich und gieng gleich wie aine henn, die den zipf überkommen hat bis so lang, daß er drüber tranct ward, kunte nit mehr dorein, und wart sich alle morgen, daß er also hinwegt in sauerprunnen ziehen mußte: da hett man ein weiß Frid vor im.

Indem sieng maister Michel wider an zu predigen²⁾ und wart aus Baispelerloster verschafft hinauf gen S. Anna³⁾. [fol. 48a] da besorget sich Bonifatius, maister Michel hette die eltern prief⁴⁾ und warte

¹⁾ S. oben S. 36.

²⁾ Sonntag in Schmalkalden vom 20. Februar bis 15. April 1540.

³⁾ Das heißt: „Lehr entlegte“.

⁴⁾ S. oben S. 127 ff.

⁵⁾ Im 10. März 1541 i., oben S. 129 ff.

⁶⁾ Welcher erkult, da man das Baispelerloster, in dem er bißher gewohnt, gegen im Herbst 1541 eine Wohnung bei St. Anna, wurde also Nikolaus Panzenhain.

⁷⁾ Das heißt: „Wäre länger im Dienst“.

mitler zeit auß dem nest luffen. also vertrauet keiner dem andern umb ain haar und kundte ainer den andern hindern und verschlagen, het ers.

Damit aber Bonifatius unter den predicanten möchte wider ainen lang gewinnen, schicket er an durch den Herbrod, daß ein junger, unruher mensch,¹⁾ zuvor durch den Herbrod verlegt, solte zum heiligen pfarrer werden.²⁾ Aber man fürkam im dannoch zum teil seiner chleg und zeigte den herrn an, es were nit zu thun, daß man ein ling so baldt zum pfarrer nemen solt, und ein solchen, der gut urerisch sei, und der vor drei jaren noch gar bapstlich sei gewesen.³⁾ wurde solch fürnemen verhindert. doch die weil man seinethalben willigt und dem Herbrod ain zujagung gethon, ließ man in also helfer selbst werden. da laufen die blaurerischen zu mittag an seine predig halten stets an, damit er daselbs pfarrer werde; nit weiß ich, was er mit der zeit verhengem wirt.

Also hab ich den greulichen lauff der schwermerie etliche jar her irem anfang bis auf disen tag anzeigen wollen auf das allerainigste, kereft und wahrhaftigste, damit nit allein die alten solchs in her gedechtnis behalten, sonder auch ire nachkommen mit der zeit in mögen, was doch der teufel durch die schwermer habe sünden ichten, auf daß wir Gott ernstlich anrufen und bitten, daß er unsch seine gnad entlich ainmal gang und gar davon erledigen wolle und füran uns und unsere kinder und nachkommen vor solchem und dergleichen güt, vom jatan eingossen, wolle gnädiglich erhalten durch Christum um, unsern ainigen erlöser, amen. Geendet a die 18. novembris 1541.

[fol. 48b.] Was sich indem zu Regenspurg im reichstag der leer den zugetragen hat, ist solches in sonderheit in den actis genugsam laffet, welche i. herrligkait auch haben lassen abschreiben. Gott verleihe uns sein gnad. amen!

Beilage II.

Ordnung zu erhaltung des allmüßens, durch ainen ersamen rath der stat Augspurg surgenommen. (7. Mai 1541.)

Wiewol ain ersamer rath diser löblichen stat Augspurg gang und genügt were, nit allain irn armen dörftigen burgerrechten und imponern, sonder auch den elenden frembden und ußlendischen,

¹⁾ Johann Künzer

²⁾ Statt seiner wurde es Wolfgang Gang, der die Stelle, wie es scheint, bisher verwelt hatte

³⁾ Materiel der Universität Ingolstadt, 1545: „Johannes Künzer de Zell, pauper“.

die sich in großer anzahl teglich umb und in diser stat betretten lassen, ir milte hand und allmusen darzupieten, so befinden sie sich doch uß dem bevelch Gottes mer schuldig, denen zu hilf und statten zu kommen, die inen gelübt und geschworn und in diser ringlmaur begriffen, welcher auch ain solche anzahl ist, daß denselben füranhin wie bißher zu helfen schier unmöglich, zugegeschweigen, daß die fremdbbling, alhie das allmusen zu samlen und also den hiesigen das prot vor dem mund abzuschnelden, sollten gebuldet werden. so man dann je in vleissiger betrachtung und nachdencken nit spüren kan, daß bede, die Augspurger und auch die frembden armen dörfstigen, oder auch allain die Augspurger on andere wege und mitl, dann bißher in übung gewesen, zu underhalten, und sich je gebürn will, uß vil beschwerden das minder beschwerlich zu erwoelen, so hat ain ersamer rath christenlicher, guter mainung und auch uß unvermeidlicher notturft der sachen zu gutem nachvolgende sagung und ordnung furgenommen und den verordneten allmusenherrn bevolhen, derselben strachß und ernstlich nachzugeen, dabei sie auch ain ersamer rath gedenkt zu handthaben.

Erstlich sollen kaine frembde oder ußlenbißche petler weber von manns oder weibspersonen, jungen oder alten, under was schein die hieher kommen, hie in der stat das allmusen zu samlen oder zu pellen zugelassen noch gebuldet, sonder, wo die betretten, durch die verordneten, wie bißher auch beschehen, uß der stat geführt und mit pflicht und gelübb verstrickt werden, daß sie von haimlichen oder offentlichen petlens wegen in dise stat nit mehr kommen wöllen; und welche hinausgeführte perior sich wider ir glübb betlens halb wider herein thette, die soll das erst mal zur straf zwen oder drei tag nach gelegenhait irer verhandlung in den pettelthurn gelegt und mit wasser und prot geipeist werden; darnach soll man sie uß der stat schwenen und ir darbei ernstlich sagen und warnen lassen, wo sie dergestalt wider herein komme, daß sie on alle gnad mit ruten soll ußgeschlagen werden, wie dann ain ersamer rath zu handhabung des allmusenß alhie entlich zu thun entschlossen ist.

Und nachdem ain so reichlich allmusen in diser stat gegeben und bißher niemand dörfstigs sovil nüglich umgangen oder in not gelassen worden, ist auch christlich und pillich, daß sich menigklich daran benizen laß und niemand von burgerrechtsgenossen noch inwonern weber an öfner gassen noch in den heüßern petle. ain ersamer rath wilß auch hiemit ernstlich verpöten haben, und wo sich darüber jemand von alten oder jungen, manns- oder weibspersonen, hie am pettel betretten ließ, an der gassen oder in den heüßern, bei tag oder nacht, dem soll ain ganz mona: uß dem allmusen sedel nichtzit gegeben und ime darzue gesagt werden, wo sie sich fürter solchs petteln nit enthalten oder ire kind ußschiden und uff den pettel weisen, daß sie on gnad uß der stat solten geschafft werden, darob auch ain ersamer rath gedenkt zu halten.

Daneben bedendt ain ersamer rath nit ungeitlich, wie ain merdliche, groÿe und ain merere anhal arms volcks in diÿer stat weber in ainiger andern commun in Teutſchland durch den gemainen allmuſenſeckel mit darraidung des paven gelts biſher underhalten worden, darin ſich aber ain offenbarer, ſcheinbarer mangel beſindt, alſo daÿ die armen nit alß der geſchicklichtait ober auch etlich nit des willens ſeien, das eingenommen gelt nach dem nußlichſten und beſten zue leißenarung anzulegen; ja, ſie finden auch nit allzeit umb ain geringen pfenning zu kaufen, was ſie in das hauß dienen mücht. etlich aber mögen genaigt ſein, das allmuſen umb wein und ſchlechtpißlein ußzugeben und ir weib und kind nachſehen zu laſſen, wie dann vilmaln in der that erſchienen iſt.

Solchem mangel zu begegnen und in beſſerung zu bewenden, iſt ain ersamer rath von des beſten wegen umb zu merer erhaltung diſes allmuſens, damit auch die wolhabenden und reichen beſtmer genaigter werden, ſtatlich dazue zu geben, entlich entſchloſſen, daÿ hinfürto niemand on beſonder urſach kein bar gelt uß dem gemainen ſeckel, ſonder prot, ſchmalz und mel gegeben werden ſoll, an dreien orten in der ſtat, wuchentlich am ſamſtag, benantlich in ſandt Ulrichs predighauß, zu ſandt Jacob und zu ſandt Jörgen, welche auſpendung nach gutbeduncken der vorordenten allmuſenſherrn und der armen dürftigen perſonen noturft ſovil möglich mit vleiß und treulich beſehen und die ußgab des paven gelts hiemit abgeſtellt ſein ſoll.

Damit dann ſolch allmuſen in kainen andern prauß dann zu des leißs narung und uffenthalt bewendt werde, ſo iſt ainß erſamen rats erſtlicher will und mainung, daÿ ain jedes ſein empfangen etlich allmuſen für ſich und ſein weib und kind verprauchen und kains wegs fürter verkaufen, umb wein oder geſchlecht vertauſchen noch verwechſeln ſoll, bei verluſt aller hilff des gemainen allmuſenſeckels, welcher wirt, wirtin oder auch ander ſolch allmuſen von ſie einnemen, ſie gelt, wein oder dergleichen dagegen vertauſcheten oder abwechſelten, den ober dieſelben gedendt ain erber rath erſtlich zu ſtrafen.

Es ſollen auch die eltern ſolche ſpeiß an den beſteſten orten ſelbs hoſt und nit kind oder ehalten darnach ſchicken, dann denſelben würdt nichts gegeben werden.

Item welche celeut gejunß leißs ſeien und ain haubtwerd können und über zwai kind nit haben, den ſoll und würdt hinfüran nichts uß dem allmuſenſeckel gegeben werden, ſonder allein denen, die treulich arbeiten und ſich doch ir ton ſo weit nit, daÿ ſie iren uffenthalt gehalten müchten, erſtrecken will, wie dann die erfarung zu erkennen geben würdt.

Diweil auch ain erber rath ain jündtlichen, lieberlichen mißbrauch varet, daÿ ſich oftmaln perſonen, die kainen troſt gewinnlicher narung haben, allain uff den allmuſenſeckel zuſammen verheiraten, wie man dann

sicht, daß nach vil hochzeiten das ewold bald in ainem viertel oder halben jar des allmüßens begert, das doch gar spödlisch und nit zu gedulden ist, darumb hat ain ersamer rath angesehen und erkannt, daß hinfuro kainem uß dem allmüßensedel mitgetailt noch gegeben werden soll, er sei dann zum minstn fünf jar lang burger oder burgerin alhie gewest. wo auch dergleichen haislos, unchristenlich heicathen fürgeen, derselben verurtheil soll laine under funf jar in das allmüßen zugelassen werden.

Ain erbar rath will auch menigklich ermant haben, daß sich niemandes des allmüßens, er sei dann des uß besondern ursachen beschig, soll tailhaig machen, wie auch der bevelch Gottes ußweist, daß kaincr den andern beschwern soll, sonder was wittiber, wittiben und ander ainliyg personen eien; dann wer sein prot gewinnen kan und nach dem allmüßen stelt, den würdt ain ersamer rath strafen, wie ain jeder verwürdt hat, auch uß dieselbigen vleißige achtung haben lassen.

Item wer nit das zaichen tregt, dem soll fürhin on beider hochwichtig ursach kain hilf uß dem sedel beschehen, ob man sich gleich vil erpjet, dann es hat sich augenscheinlich befunden, daß es gemainklich übel angelegt gewest.

Dergleichen gedenkt auch ain ersamer rath fürhin kainem, der nit im allmüßensedel ist und das zaichen tregt, ainiche kaidung oder tag geben zu lassen, dann des dings sovil ist, daß es unmöglich in die lang zu erschwigen.

Item als auch ain scheblicher mißbrauch schier zu ainer gerechtigkeit geraten wßßen, wann etlich ir kind handtwerk haben lernen lassen, daß sie vermaint, das leergelt uß dem allmüßensedel zu nemen, will ain ersamer rath dieselb beschwerd uß ursach, daß sie der sedel nit tragen mag, ganz und gar abgestrikt haben.

Gleicher gestalt sieht und befindet ain ersamer rath, daß dem gemainn allmüßensedel ain groÿse, unglaubliche anzal armer kind zu underhalten übergepunden und darzu gelt in die päder von den allmüßenhern erfordert werden will, das doch auch kainz wegs leidenlich. darumb werden die allmüßenhern fürhin kain kind uß dem sedel zu erziehen annemen, auch kain hilf oder stür in die päder ußgeben, es schaffe ins dann ain ersamer rath selbst.

Damit aber kain vleiß noch nichts underlassen werde, das zu merung und peßerung des allmüßens dienen mag, so hat ain ersamer rath bevolhen, nit allain das allmüßen bei den predigen und collicher verpflichtung, sonder auch bei den clagen und begrebnüssen zum trenlichst zu samlen und ursach zu miltreicher darraichung zu geben, uß daß man wären möge, daß ain ersamer rath nichts, das irn armen burgerreicht genossen und inwonern zu wolhart und gutem raichen kan, an ime erwidern laß, das alles ain ersamer rath menigklich, damit er hiemit sich

barnach zurichten und vor den angepaigten strafen zu verhüten, vätterlicher, treulicher und christlicher mainung hiemit wilf angepaigt und erinnert haben. und soll dise ordnung uff negsten freitag, das ist den 17. junii, angefangen und in das werck pracht werden.

Erkannt durch ain ersamen rath uff sambstag, 7. maii 1541.

(Aus der Hagl'schen Sammlung städtischer Verordnungen und Erlasse in den „Schätzen“ des Augsburger Stadt-Archivs (Nr. 16), Bl. 60b ff.

VI. Kapitel.

Veränderungen auf dem Augsburger Bischofsstuhl und im Ratskollegium. Eintritt des Advokaten Dr. Nikolaus Maier in die Dienste der Stadt.

Bevor wir in unserer Darstellung der Augsburger Kirchenverhältnisse fortfahren, müssen wir einen Blick auf die in den Jahren 1542—1545 auf dem Bischofsstuhl, unter den Ratherrn und den städtischen „Doktoren“ erfolgten Personalveränderungen werfen, die in der Hauptsache ein Ausscheiden retardierender Elemente und einen Ersatz derselben durch vorwärtsdrängende bedeuten.

Wir beginnen mit dem Augsburger Bischof Christoph von Stadion, von dem wir in diesem Bande noch nicht zu sprechen hatten. Er war noch immer der Alte. Mit wahrhaft philosophischer Ruhe stand er mitten „in den sich streitenden Wettern“, mehr beobachtend als handelnd, ohne jedoch in irgend einem Punkte seine bischöflichen Pflichten, so weit er sie noch ausüben konnte, zu versäumen. Den im Jahre 1537 aus Augsburg ausgewanderten geistlichen Korporationen ging er in der Gestaltung ihrer Verhältnisse „im Eil“ mit Rat und Tat zur Hand und hielt sie zur pünktlichen Erfüllung der ihnen obliegenden gottesdienstlichen Verrichtungen an.¹⁾ Wie er auf dem Augsburger Reichstag im Jahr 1530 unter denen gewesen, die sich ernsthaft um eine Beilegung des religiösen Zwistes bemüht, so war er auch fernerhin stets bereit, die Hand zum Frieden zu bieten, und bei den Einigungsversuchen in den Jahren 1539 und 1540, von denen oben die Rede war, rechnete man auf Seite der Protestanten stark auf seinen guten Willen zur Sache.²⁾ Man täuschte sich hierin nicht, doch war

auch er wie Eck der Ansicht, daß die Einführung einer „gleichen gemeinen Kirchenpolizei“ bei den Evangelischen als notwendige Voraussetzung des Gelingens dieser Pläne zu betrachten sei.³⁾ Auch auf dem Tage zu Hagenau (1540)⁴⁾ und dem Reichstage zu Regensburg (1541)⁵⁾ hielt er sich so, daß die Evangelischen seine friedliche, „rechtschaffene“ Gesinnung rühmten, die vom „Gegenteil“ aber ihn ganz ohne Grund als „keiserlich“ verurtheilten. Den ergebnislosen Verlauf des Regensburger Religionsgespräches bedauerte er tief, obwohl er nichts anderes erwartet haben mochte, und in einem Briefe an Kausea, den Bischof von Wien, prophezeite er eine völlige Auflösung des alten Kirchentums.⁶⁾ Auch dem päpstlichen Nuntius Morone gegenüber, der ihn im Februar 1542 auf der Reise nach Speier besuchte, äußerte er sich durchaus pessimistisch.⁷⁾ Zu tief, erklärte er, seien die Übel eingerissen, als daß noch eine Heilung zu hoffen sei; auch das Konzil werde sie nicht herbeiführen, wenn nicht Deutschland sich erst einigte und seine besonderen Leidenchaften ablegte, „und hier griff er bald die Bayern, bald den Kaiser, bald die andern Fürsten an“. Der Bischof war betroffen von diesen Ergüssen einer trostlosen Resignation und suchte ihm, den er als einen klugen, erfahrenen Mann und den gelehrtesten unter allen Fürstbischöfen verehrte, mit zusprechenden Worten Mut einzusößen: Er möge es doch nicht machen wie die Saumseligen, die, während sie das Vergangene beklagen, die Sorge für die Gegenwart vergessen, und, mit den Händen im Schoß, das Unheil sich vergrößern lassen; er müsse im Gegenteil darnach trachten zu retten, was noch zu retten sei. Aber was sollten solche Worte bei dem Bischof wirken, der als gewissenhafter Besucher so vieler Reichstage und als alter, erfahrener Politiker einen viel tieferen Einblick in den wahren Stand der Dinge hatte als der Nuntius?

Ein Jahr nach dieser Unterredung machte sich Christoph auf den Weg zu dem Reichstag in Nürnberg, wo er wie schon öfter im Auftrag des Kaisers als Kommissär wirken sollte, und nahm dort seine Herberge in dem aufgehobenen Egidienkloster. Am 14. April wurde er, nachdem er einer von

ein Uhr bis zur vierten Stunde des Nachmittags dauernden Verhandlung angewohnt, Abends um sieben Uhr von der „eisenden Krankheit“, d. h. dem Schlage „angegriffen“ und verschied am nächsten Morgen um die gleiche Stunde.⁸⁾ Der plötzliche Tod des Bischofs, der ein Alter von fünfundsiebzig Jahren erreicht und sechsundzwanzig Jahre die Inful getragen hatte, erweckte bei den meisten, die ihn kannten, aufrichtige Trauer, bei den Verbissensten seiner Gegner aber ein Gefühl der Erleichterung, und es ist bezeichnend, daß im Volke das Gerücht aufkommen konnte, er sei vergiftet worden.⁹⁾ Die Eingeweide des Toten wurden in der Egidienkirche beigelegt, der Körper nach Dillingen, seiner Lieblingsresidenz, überführt und dort unter dem üblichen Prunk am Choraltar der Pfarrkirche bestattet. Er war ein guter „Haushalter“ gewesen, der seinem Nachfolger „volle Kisten und Kasten“ hinterließ,¹⁰⁾ und das Stift hatte alle Ursache seinen Verlust zu beklagen. Auch sonst ist sein Andenken in Ehren geblieben; er gehört zu denjenigen historischen Persönlichkeiten, die in dem Maße gewinnen, in welchem die fortschreitende Forschung ihren Charakter und ihr Walten deutlicher erkennen läßt.

Unter den in Nürnberg anwesenden Augsburger Domherren, die dem König Ferdinand das Hinscheiden ihres Bischofs anzeigten, befand sich auch Truchseß Otto von Waldburg,¹¹⁾ ein noch nicht dreißig Jahre alter Mann, der schon seit längerer Zeit aller Blicke auf sich gezogen hatte.¹²⁾ Zum geistlichen Stande bestimmt, hatte er auf den Hochschulen zu Tübingen, Löde, Padua und Paris studiert und sich gründliche Kenntnisse in der Theologie sowie in den Rechtswissenschaften erworben und daneben auch die humanistischen Disziplinen mit Eifer gepflegt. In Italien war er auch erfüllt worden von strengkatholischem Geiste, wie er damals in Deutschland nur bei wenigen kirchlichen Häuptern noch zu finden war, und von einem lebhaften Gefühl der Verpflichtung zu unbedingter Ergebenheit gegen den päpstlichen Stuhl, das er, wo sich nur Gelegenheit gab, so recht geblühtlich zur Schau trug. Der ehrgeizige, hochstrebende junge Mann sah sich bald reichlich belohnt. Bald

nacheinander erlangte er einträgliche geistliche Würden, so die eines Dekans in Trient und eines Domherren in Speier¹³⁾ und Augsburg, wurde päpstlicher Kämmerer und kaiserlicher Rat und vom Kaiser und Papst mit wichtigen Missionen betraut. Kaum hatte Bischof Christoph die Augen geschlossen, als Otto alle Hebel in Bewegung setzte, um den erledigten Sitz zu erobern, und da der Papst, der Kaiser, der König, mehrere Fürsten und seine große, in Schwaben hochangesehene Verwandtschaft ihn hiebei auf das wirksamste unterstützten, drang er, trotzdem ihm von anderer Seite mächtig entgegen gearbeitet wurde, (am 10. Mai 1543) durch.¹⁴⁾ Er mußte bei den Versammelten die Zuversicht zu erwecken, daß er das stark „in Abgang gekommene Bistum“ wieder aufrichten werde, und schwor dem Domkapitel auf dessen Verlangen einen körperlichen Eid, daß er auf alle möglichen Mittel bedacht sein wolle, die Domherren und den gesamten Klerus nach Augsburg zurückzuführen und die Untertanen des Hochstiftes in der alten Religion zu erhalten.¹⁵⁾ Schon am 1. Juni bestätigte der Papst Paul III. die Wahl und dispensierte Otto wegen seines „Altersdefektes“, worauf sich dieser sofort in Dillingen zum Priester und Bischof weihen ließ.¹⁶⁾ Der Augsburger Rat mußte sich die Frage vorlegen, wie er sich ihm gegenüber verhalten solle; einerseits ging es doch nicht an, den neuen Nachfolger des heiligen Ulrich gänzlich zu ignorieren, andererseits konnte aber auch nicht von einer feierlichen Begrüßung desselben die Rede sein, und so beschloß man „nach Erwägung der geänderten Religion und anderer Umstände“, ihm einfach durch eine Deputation zu seiner Erhebung „in den fürstlichen hohen Stand“ Glück wünschen zu lassen. Der Bischof wiederum begnügte sich, sich „gegen einen ehrsamten Rat und gemeiner Stadt alles gnädigen, nachbarlichen Willens zu erbieuten“. ¹⁷⁾ Am 7. Oktober des nächsten Jahres kam er auf der Reise nach dem Reichstage zu Worms durch Augsburg, wo er von den Ratsherren Hans Welser, Wieland und Herbrodt empfangen und mit einer „Fürstenschenkung“ verehrt wurde;¹⁸⁾ doch zog er noch am gleichen Tage hinweg. Einige Monate darauf,

am 29. Dezember 1544, wurde er zum Kardinal erhoben,¹⁹⁾ im Jahre 1545 suchte ihm der Kaiser, freilich vergebens, den Erztstuhl von Mainz und das Koadjutorat in Trier zu verschaffen.²⁰⁾

Dieser Bischof — das war in Augsburg vom Anfang an das allgemeine Empfinden — konnte der Stadt gefährlich werden; kannte man ihn doch schon zur Genüge als einen der entschlossensten kaiserlichen Parteigänger, von dem zu erwarten war, daß er zur Erfüllung der bei seinem Alerus erweckten Hoffnungen mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit und seiner Stellung eintreten werde. Und in der Tat benützte er jede Gelegenheit, um bei dem Kaiser und dem König die Restitution der Augsburger Geistlichen durchzusetzen. So wieder im Juli 1544, zu welcher Zeit er, wie Sailer erfuhr, seine „Freunde“, um mit ihnen die hierzu nötigen Schritte zu beraten, zu Dillingen versammelt hatte,²¹⁾ und im nächsten Jahre auf dem Reichstage zu Worms, wie ein an Luther gelangtes übertriebenes Gerücht vermuten läßt.²²⁾ Da hieß es, auf der Hut sein. Auch was man sonst von seinem Auftreten und Wandel hörte — von seinem Hochmut, seiner Habsucht, seinen Pfriundenjagden und seiner weltlichen Prachtliebe — ließ ihn so recht als die Verkörperung des alten „heillosen Pfaffen- und Kurtisanenwesens“ erscheinen, dessen sich die Augsburger im Jahre 1537 für immer entledigt zu haben hofften. Jetzt erst erkannten sie, was für einen „freundlichen“ Bischof sie an Christoph von Stadion gehabt hatten.

Auch im Rat gingen um diese Zeit tiefgreifende Änderungen vor sich. In diesem war, wie wir wissen, schon seit langem der Bürgermeister Wolfgang Rehtinger die gewichtigste Persönlichkeit, die in politischen Fragen die Richtung gab und in allen inneren Angelegenheiten die Führung hatte. Seine Bemühungen zielten darauf ab, der Stadt vor allem „einen gnädigen Kaiser und König“ zu erhalten, sie bei günstiger Gelegenheit von dem „christlichen Verständnis“ loszumachen, ein kaiserliches Bündnis anzuschließen, wenn dies ohne Schädigung der Religion geschehen könnte,²³⁾ und etwa den Weg

Nürnberg zu gehen. Damit stieß er natürlich auf den Widerspruch aller, die die Erhaltung und den endgültigen Sieg der evangelischen Sache nur von dem Bestand und der weiteren Erstarkung des „Verständnisses“ erwarteten und all ihr Vertrauen auf den Landgrafen setzten. Auch war Nehlinger ein Mann von aristokratischer Art, die bei der im Rat und in der Bürgerschaft immer mehr überhand nehmenden demokratischen Strömung als „unleidlicher Hochmut“ empfunden wurde, so daß schon aus diesem Grunde sein ganzes Tun und Lassen mit besonders argwöhnischen Augen verfolgt wurde. Immer offener traten seine Widersacher hervor, und in Briefen an Freunde und Vertraute ließen sie merken, daß nach ihrer Ansicht Nehlinger von den „Kaiserlichen“ bestochen sei. Auch an seiner Stellung zu den kirchlichen Angelegenheiten der Stadt nahmen Viele Anstoß. Er war ihnen zu konservativ sowie zu viel Lutheraner und „Ceremonist“; man warf ihm sein feindseliges Vorgehen gegen Blaurer vor,²⁴⁾ sein eigentümliches Verhalten bei dem Regensburger Religionsgespräch,²⁵⁾ den von ihm auf die Bahn gebrachten, für die Stadt so nachteiligen Vertrag mit dem Abte von St. Ulrich, von dem oben die Rede war,²⁶⁾ und die Prädikanten Wolfart und Musculus beschuldigten ihn — sicher mit Unrecht — öffentlich auf den Kanzeln, daß er damit umgehe, das „Papsttum“ wieder in Augsburg einzuführen.²⁷⁾ Neue Ungunst erwuchs ihm, als er für das städtische Bauamt, das bis dahin von den „alten“ Bürgermeistern versehen worden war, einen eigenen Bauvogt aufstellen ließ und diese Stelle seinem Verwandten Hans Schöner verschaffte, der bald mit dem Räte in den ärgsten Konflikt geriet.²⁸⁾ Endlich ärgerte man sich auch noch über den sogenannten geheimen Rat, dessen Einsetzung Nehlingers Werk gewesen;²⁹⁾ der kleine Rat und der aus ihm entnommene Ausschuß der „Dreizehn“ glaubten sich dadurch in den ihnen zustehenden Rechten verkürzt, da sie sich, abgesehen von solchen Händeln, die Geldbewilligungen erforderten, immer häufiger von der Beratung wichtiger Angelegenheiten ausgeschlossen sahen. Es war daher ein gegen Nehlinger geführter Schlag, wenn der

Rat beschloß, daß die „Geheimen“ abzuschaffen seien und die „Dreizehn“ wieder in ihre früheren Rechte eingesetzt werden sollten. Nur in besonders dringenden Angelegenheiten durften fortan die regierenden Bürgermeister mit denen des Vorjahres und noch drei Herren aus dem Räte zu einem engeren Kollegium zusammentreten, aber auch das — Notfälle ausgenommen — nur zur Beratung, nicht zur Beschlußfassung.³⁰⁾ Eine neue Rats- und Kanzleiordnung,³¹⁾ sowie einige kleinere Reformen verfolgten das gleiche Ziel, die gesunkene Autorität des Rates den Bürgermeistern gegenüber zu heben und die von dieser Seite an den Tag gelegten autokratischen Gelüste einzudämmen.

Nehlinger, der wohl merkte, daß sich die Zahl der ihm Mißgünstigen von Monat zu Monat mehrte, und daß man darauf ausgehe, seine besten Absichten ins Arge zu wenden und seine politische Richtung zur Verräterei zu stempeln, beschloß seinen Feinden das Feld zu räumen. Zunächst lehnte er es anfangs des Jahres 1543 ab, noch einmal das Bürgermeisteramt zu übernehmen und beschwor am 4. Januar dieses Jahres, daß er dies nur „Schwachheit halb seines Leibes“ und aus keiner andern Ursache tue. Am 20. Dezember aber sagte er für sich und seine Frau das Bürgerrecht auf³²⁾ und kündigte an, daß er sich zur Ruhe setzen und nach Straßburg begeben wolle, worauf ihm „seine Herren“ die kühle Antwort erteilten, er solle sämtliche den Rat und die Stadt betreffenden Schriftstücke, die er noch in seinem Hause habe, abliefern und über alle öffentlichen Gelder, die durch seine Hand gegangen, Rechnung stellen, dann werde man sein Gesuch nach Gebühr in Beratung nehmen.

Natürlich verbreitete sich die Kunde von Nehlingers Absicht sofort in der Stadt und rief allenthalben die größte Erregung hervor. Was konnte ihn bewegen, sich von Augsburg wegzumachen? Nichts anderes, meinte man, als daß er, der in alle Geheimnisse der Stadt am tiefsten eingeweiht sei, eine große gegen den Rat und die Bürgerschaft heranziehende Gefahr, einen Anschlag des Kaisers oder der Geistlichen, vorher-

sehe. Jetzt wolle er seine Vaterstadt schnöb im Stiche lassen und in des Kaisers oder des Königs Dienste treten, ja des letzteren Untertan werden, denn schon habe Baumgartner „unter einem Schein“ für ihn eine im königlichen Gebiet gelegene Besitzung angekauft. Unter solchen Umständen gebiete es die Notwehr, ihn nicht wie einen andern von dannen ziehen zu lassen.

Nehlinger zeigte sich, als er am 12. Januar 1544 wieder vor den Rat trat, über diese und ähnliche Nachreden, die er als gänzlich unbegründet erklärte, auf das äußerste empört.³³⁾ Er wüßte nicht, führte er aus, welcher Gefahr Augsburg außer der allgemeinen, die die ganze Christenheit bedrohe, ausgesetzt sein sollte. Von den Geistlichen und dem Kaiser sei jetzt nichts Schlimmes zu gewärtigen, ja von dem letztern könne er versichern, daß er für den nächsten Reichstag „das Beste zu handeln geneigt sei“. Auch vor den Türken brauche man sich im Augenblick nicht zu fürchten; „sollte aber der Türke überhand nehmen“, so sei doch klar, daß vor ihm in Straßburg so wenig als in Augsburg oder anderswo Sicherheit zu finden sein würde. Dann erging sich Nehlinger in bitteren Klagen über die bösen Mäuler in Augsburg, von denen kein Mensch verschont werde. Was habe er denn gethan, als daß er stets darnach getrachtet, die Autorität der Obrigkeit aufrecht zu erhalten und „jedermann zu Ruhe zu bringen?“ In solchen Bemühungen habe er zum Besten der Stadt seine guten Jahre verbraucht, und wie danke man ihm nun dafür! Zum Schlusse bat er dringend, der Rat möge doch das ganz ungerechtfertigte Verlangen, ihm die Entlassung aus dem Bürgerrecht zu verweigern, zurückweisen; dagegen gelobe er eidlich, die Geheimnisse der Stadt bis in sein Grab verschwiegen zu halten, gegen den Rat und die Gemeinde keinen Gebrauch davon zu machen, niemand wegen des Vorgefallenen anzuseinden und keinem Herrn, wer das auch wäre, gegen Augsburg zu dienen.

Daraufhin erhielt er am 14. Januar 1544 die erbetene Entlassung³⁴⁾ und zog, wie er angegeben, nach Straßburg,³⁵⁾ wo er seinen Reichtum durch kaufmännische Geschäfte noch

vermehrte und ein großes Haus gab, das einen Mittelpunkt für alle durch Bildung, Vermögen und Geburt hervorragende Persönlichkeiten bildete. So schied der Mann, der so lange mit fester Hand unter den allerschwierigsten Umständen an der Spitze des Regimentes gestanden und einer der „Hauv-jächer“ bei der Einführung und Befestigung der Reformation in Augsburg gewesen, in schwerer Verstimmung von der Stadt seiner Wirksamkeit ab. Daß er ein „Nietling“ des Kaisers gewesen, ist wohl ausgeschlossen; er mochte nur nicht länger das seiner Hand nicht mehr gehorchende Steuer des Schiffleut führen, das nach seiner Ansicht rettungslos dem Verderben entgegentrieb. Wie stark die gegen Nehlinger herrschende Erbitterung war, zeigte sich darin, daß er auch in Straßburg noch von Augsburg her üblen Nachreden ausgesetzt war, und daß er hier später, als er sich wieder um das Bürgerrecht bewarb, abgewiesen wurde.³⁷⁾

An Nehlingers Stelle trat Hans Welser, der als eifriger Freund des Evangeliums schon in dem bedeutungsvollen Jahr 1537 das Bürgermeisteramt verwaltet hatte.³⁸⁾ Die treibende Kraft aber unter den Patriziern war während der nächsten Jahre Georg Herwart, von 1538 bis 1548 Bürgermeister „von den Herren“ in allen Jahren mit gerader Zahl, ein etwas schroffer und „hartköpfiger“ aber durchaus ehrlicher Charakter, „bei dem Wort und Werk gleich waren“.³⁹⁾ Er konnte sich, wie es scheint, erst nach Nehlingers Weggang in voller Freiheit bewegen und entfaltete, wie seine noch erhaltenen zahlreichen „Werkzettel“ ersehen lassen, in der Ausübung seiner mannigfaltigen und schwierigen amtlichen Pflichten einen hingebenden Fleiß und eine erstauuliche Umsicht. Mit unablässiger Aufmerksamkeit verfolgte er den Gang der allgemeinen politischen Verhältnisse und ließ sich keine Mühe verbrießen, sich durch Einziehung von Rundschäften aller Art eingehend und verläßlich über den neuesten Stand der Dinge zu unterrichten und dem entsprechend zu handeln, ohne dadurch die alltäglichen „Händel“ mit denen sich die Bürgermeister befassen mußten, zu vernachlässigen. Wenn es sich darum fragte, inwieweit man

Glaubenssachen auf den Kaiser zu sehen habe, ließ er über seine Ansicht keinen Zweifel aufkommen. „Mein Beichluß und Opinion ist,“ sagte er einmal bei einer erregten Beratung: „kann man Gott und die kaiserliche Majestät beisammen in Gnaden behalten, es geschehe! Wo nit: so ist Gott mehr als der Kaiser und die ganze Welt zu fürchten, denn in dessen Hand steht das Leben, die Wohlfahrt und alles Gute — auch der Tod und zeitliches Verderben. Davor wolle er uns gnädiglich bewahren“. ⁴⁰⁾ Oder ein andermal: „Es ist besser, einen gnädigen Gott auf unsrer Seite und die Welt zum Feind zu haben, denn der Leute Gunst aber Gottes Zorn und Ungnade zu tragen.“ ⁴¹⁾ Seine Hauptberater in kirchlichen Fragen waren Keller ⁴²⁾ und Musculus, ⁴³⁾ mit denen ihn auch ein engeres persönliches Verhältnis verband; von den übrigen „Dienern“ der Stadt standen ihm Sailer, ⁴⁴⁾ Frölich ⁴⁵⁾ und Schertlin ⁴⁶⁾ am nächsten.

Auch unter den Bürgermeistern „aus den Zünften“ gab es im Jahre 1544 einen Wechsel, indem der Weberzunftmeister Mang Seiß, der schon lange schwer erkrankt und „nahezu zu einem Rind“ geworden war, ⁴⁷⁾ am 3. Juli im Zellerbad von seinem Leiden durch den Tod erlöst wurde. Die Erinnerung an ihn als einen tatkräftigen, erfolgreichen Förderer des Evangeliums blieb lange lebendig, sein charakteristisches Bildnis hat sich in der von ihm angelegten Weberchronik ⁴⁸⁾ bis zum heutigen Tage erhalten.

Sein Nachfolger wurde (1545) Jakob Herbrodt, den Sailer schon im Jahre 1541 als „künftigen Bürgermeister“ dem Landgrafen gegenüber bezeichnet hatte. ⁴⁹⁾ „Sub hoc consule Augusta peribit“ soll der Kanzler Leonhard von Eck ausgerufen haben, ⁵⁰⁾ als ihm die Wahl gemeldet wurde, und die Augsburger Patrikier, Herbrodts Todfeinde, wurden nicht müde, diese Prophezeiung, wo sie nur konnten, zu wiederholen und die Befürchtung auszusprechen, daß man nun wieder Zuständen zutreibe wie zur Zeit des im Jahre 1478 gehenkten Bürgermeisters Schwarz. Mit Ingrimm sahen sie zu, wie die „Spizhüte“ — so wurden die Zunftmeister spottweise genannt — unter ihrem

neuen Bannerträger enger als je zusammenstanden, und Hans Welsch, der nun mit Herbrodt Bürgermeister werden sollte, tat, freilich vergeblich, unter Berufung auf einen ihm früher „begegneten Schwindel“, ihn mit der ihm zugebachten Ehre zu verschonen.⁵¹⁾ Besser als Welsch fand sich Herwart mit dem „stolzen Kürschner“ ab; denn wenn er auch gleich seinen Standesgenossen an dessen äußerem Auftreten wenig Freude haben konnte, so war er doch vorurteilslos genug, die lichten Seiten dieses Mannes richtig würdigen zu können, zumal er in dem, was er auf politischem Gebiete für die Hauptsache hielt, mit ihm völlig übereinstimmte: in der Treue gegen den Landgrafen und das christliche Verständnis sowie in dem festen Vorsatz, vom Evangelium und der Augsburger Konfession nicht einen Schritt zurückzuweichen.

An der Spitze der großen Weberzunft stand jetzt Peter Siedeler, der neben Seitz schon seit 1542 Zunftmeister gewesen war, sich rasch Ansehen erwarb und im Jahre 1547 zum Baumeister emporstieg. Unter den „Zwölfem“ der Weber ragt vor allen Georg Österreicher⁵²⁾ hervor, Herbrodts Freund und „nächster Vertrauter“, der um diese Zeit in der Bürgerschaft Einfluß zu gewinnen begann, 1548 Bürgermeister wurde und in den Wirren des Jahres 1552 mit Herbrodt eine führende Rolle spielte; dann Georg Hopfer,⁵³⁾ ein gewandter, wohlberedter Mann, den man öfter zu wichtigen Gesandtschaften verwendete. Er hatte dabei ein paar Mal zusammenzuwirken mit dem Patrizier Marx Pfister,⁵⁴⁾ der durch langjährige kaufmännische Tätigkeit ein großes Vermögen „erobert“ hatte und auf Grund der dabei gemachten Erfahrungen einer der gewichtigsten Verfechter des kaufmännischen Dogmas war, daß die „Hantierung“ nur in den Gnadenstrahlen des Hauses Habsburg „grünen und gedeihen“ könne und Augsburg unter allen Umständen eine „gut kaiserliche“ Stadt bleiben müsse. Wenn wir hier auch noch Hans Jakob Fugger⁵⁵⁾ nennen, so geschieht dies nur darum, weil er von den Fuggern der einzige war, der sich damals in den Rat wählen ließ und sogar eines der hohen Ämter, das eines „Einnehmers“, versah.

Von den städtischen Advokaten wurden, wie oben berichtet, seit 1542 Hel und Ulfat als nicht mehr vertrauenswürdig fast ganz von der Verrichtung „heimlicher Rats'händel“ ferngehalten,⁵⁶⁾ so daß diese beinahe ausschließlich von Peutinger besorgt werden mußten. Aber auch dieser wurde seinen „Herren“ allmählich verdächtig. Er hange ganz an dem Granvella, schreibt Sailer im Sommer 1543 an den Landgrafen,⁵⁷⁾ und lasse sich vom Fugger fleißig „bei dem Kaiser brauchen“; er kenne nur ein Ziel, das, reich zu werden, und sei auf gutem Wege es zu erreichen. Da Peutinger ohnedies den an ihn herantretenden Anforderungen auf die Dauer nicht hätte genügen können, sandte der Rat, der auch an Geistlichen Mangel hatte, im September 1543 den Stadtschreiber Frölich aus,⁵⁸⁾ um für die Stadt einen Theologen und einen Juristen anzuwerben.⁵⁹⁾ Dieser berührte auf seiner Reise Memmingen, Konstanz, Freiburg, Offenburg und Straßburg, dessen Rat er bat, den Augsburgern den durch seine diplomatische Geschicklichkeit und seine Sprachkenntnisse bewährten Dr. Heinrich Kopp zu überlassen, was ihm aber mit höflichen Worten abge schlagen wurde.⁶⁰⁾ Dann besuchte er Speier, Worms, Frankfurt, Marburg und Heidelberg und kam nach etwa sechs wöchentlicher Abwesenheit zurück, ohne jemand mitzubringen.

Es war dies um so mißlicher, als anfangs des nächsten Jahres der durch seine Zurücksetzung gekränkte Dr. Hel zu erkennen gab, daß er von Augsburg wegzukommen trachte, wovon er durch den Rat, der eine mit den Verhältnissen der Stadt so vertraute Persönlichkeit nicht gern in fremde Dienste treten sah, erst nach langen Verhandlungen abgebracht wurde. Er verstand sich endlich dazu, sich seinen „Herren“ neuerdings zu verschreiben und schmiedete dadurch selbst die Fessel, an der man ihn festhielt, als er unmittelbar nachher zum zweiten Male seine Entlassung erbat, um einer Berufung des Markgrafen von Brandenburg folgen zu können, der ihn als Assessor bei dem „künftig reformierten Kammergericht“ präsentieren wollte;⁶¹⁾ dazu hatte er noch den Verdruß, daß ihm im nächsten Jahre der Landgraf, dessen Vertrauen er gänzlich verloren hatte, das Dienstgeld kündigte.⁶²⁾

Inzwischen hatten sich auf verschiedene Umfragen hin, die der Rat hatte ergehen lassen, Dr. Christoph Seld und Dr. Amantius bereit erklärt, in die Dienste der Stadt zu treten, doch wurde nur der erstere, ein geborner Augsburger, im Sommer 1544 angenommen und dem Stadtgericht zugeteilt;⁶¹⁾ zu wichtigeren politischen Geschäften wurde er nie herangezogen.

Und gleichzeitig gelang es dem Räte, endlich auch eine Kraft ersten Ranges zu gewinnen, in der Person des Dr. Nikolaus Maier, dessen „hohe Vernunft, Geschicklichkeit, Frömmigkeit und andere Tugenden“ ihm von mehreren Seiten her höchlich gerühmt wurden.⁶⁴⁾ Schertlin, Herbrodt und Sailer fragten ihn noch weiter nach, und namentlich der letzte empfahl ihn auf das wärmste als gelehrten Juristen, erfahrenen Kanzleiman und „vortrefflichen Schreiber“, den der Kaiser selbst gern in seine Dienste gebracht haben würde, wenn er, Maier, in der Religion hätte „ein Auge zutun wollen“.⁶⁵⁾ Maier ging auf die Anträge der Augsburger ein, doch trat er seine neue Stelle erst Ende 1544 an, da er von dem Bischof von Münster, dessen Kanzler er damals war, eher nicht loskommen konnte.⁶⁶⁾

Er war der Mann, wie ihn die herrschende Partei des Rates für ihre während der nächsten Jahre betriebene Politik brauchte: „durch und durch landgräflich“, dem Bunde treu ergeben, dabei vorsichtig und maßvoll, beredt und eifrig, nachsichtig und verschwiegen; vor allem aber ein begeisterter Anhänger der „neuen Lehre“, ein glühender Fasser der „Päpstischen“, von felsenfestem Glauben an den schließlichen Sieg des Evangeliums erfüllt. Wo er in seinen Gutachten und Berichten darauf zu sprechen kommt, verläßt er gern den Boden juristischer Auseinandersetzung und erhebt sich zu dichterischem Schwunge der Gedanken in der Sprache der Psalmen. Im persönlichen Verkehr war er bei aller Entschiedenheit seines Willens gewinnend und „holdselig“, sein mit Maritaten und Widersprüchen angefülltes Museum, das rasch als eine der Sehenswürdigkeiten der Stadt bekannt wurde, gab Zeugnis von dem umfassenden Kreis seiner wissenschaftlichen Interessen und seiner Bildung.⁶⁷⁾

Vom Anfang an flöhte Maier seinen „Herren“ die Überzeugung ein, daß sie sich unbedingt auf ihn verlassen könnten,⁶⁸⁾ und das wollte damals viel sagen. Der gewohnheitsmäßige Gebrauch von Lug und Trug, Hinterlist und Tücke, der der Politik des Kaisers, namentlich in ihrer Richtung gegen die Protestanten, ein so abstoßendes Gepräge gab, nötigte die Gegenpartei zur Anwendung der gleichen Waffen, lockerte allgemein die Begriffe von Ehre und Rechtschaffenheit und führte manchen bisher unbescholtenen Mann auf krumme Wege. Das aber wurde die Ursache eines das ganze öffentliche Leben im großen und im kleinen vergiftenden Mißtrauens aller gegen alle, und der von jeher von Parteiungen unterwühlte Boden Augsburgs war hiefür ganz besonders empfänglich. Beschuldigten sich doch selbst Frölich, Sailer und Schertlin, die „drei Augsburger Säulen“ des schmalkaldischen Bundes gegenseitig verräterischer Gesinnung gegen denselben oder wenigstens der fahrlässigen Gefährdung seiner Interessen. So warnten Sailer und Schertlin im Sommer 1543 den Landgrafen wiederholt und eindringlich vor Frölich, der von den Gegnern bestochen sei, mit Baumgartner, Wolfgang Nehlinger und anderen großen Kaufleuten in heimlichem Einverständnis stehe, in ihrem Sinne wirke und Anton Jucker gern als Bürgermeister sähe.⁶⁹⁾ Daß Frölich, der „das Geld liebte“, mit den Kaufleuten, wenn sie ihn entsprechend „verehrten“, gern engere Fühlung unterhielt, ist wohl zu glauben, nicht aber, daß er hierin so weit gegangen, als man nach diesen Andeutungen annehmen könnte; es stände das mit allem, was wir sonst von Frölich wissen, in schärfstem Widerspruch und wird auch dadurch widerlegt, daß der Landgraf auch fernerhin mit ihm in freundschaftlicher Weise verkehrte. Sailer wurde seinem fürstlichen Herrn von Schertlin als leichtgläubiger Mann hingestellt, der sich von dem Herzog von Bayern und seinem geriebenen Kanzler leicht „einen Luzen“ vormachen lasse, ja überhaupt zu sehr auf bayerischer Seite stehe,⁷⁰⁾ und mußte auch sonst wegen seines Verhaltens bei den bayerisch-heißigen Verhandlungen so viele Nachreden hören, daß er sich eine Zeit lang ernstlich mit dem Gedanken trug,

nach Ablauf seines mit Augsburg abgeschlossenen Dienstvertrages die Stadt zu verlassen.⁷¹⁾ Schertlin endlich erscheint in den Briefen Sailer's an Philipp mehr als einmal als gewissenloser Abenteuerer, der seines Vorteils halber, ohne sich um das Ende zu kümmern, zum Kriege dränge und ohne großes Bedenken auch dem Kaiser und dem König diene, „mit ihnen nach Frankreich, oder wohin sie wollten, ziehe“.⁷²⁾

In der Art und Weise, wie diese Männer, die doch äußerlich so eng verbunden waren, einander beobachteten und verdächtigten, spiegelt sich der verhängnisvolle Mangel an gegenseitigem Vertrauen, der sich auch in den verschiedenen Ratskollegien der Stadt, in dem Verhältnis der Gemeinde zur Obrigkeit und der einzelnen Bevölkerungsschichten unter sich nur allzu häufig geltend machte und dem Zustandekommen von entscheidenden Beschlüssen und deren standhafter Durchführung so hinderlich war.

Anmerkungen.

¹⁾ S. Beilage II zu der Chronik des Malers Georg Freu im VI. Bande der Augsburger Chroniken (Leipzig 1906) S. 90.

²⁾ Buzer an den Landgrafen, Nov.—Dez. 1539 bei Lenz, I S. 117; die fünf Geheimen in Ulm an den Landgrafen, dd. 18. Nov. 1539 ebenda S. 435; Buzer an den Landgrafen, dd. 14. Juni 1540 S. 129; derselbe an denj., dd. 17. März 1540 S. 153.

³⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 18. Jan. 1540 bei Lenz, I S. 452.

⁴⁾ Buzer an den Landgrafen, dd. 17. Juli 1540, ebenda S. 188, 189; die Straßburger Corr., III S. 69, 77.

⁵⁾ Mitinger an den Landgrafen, dd. 5. Juli 1541 bei Lenz III, S. 120, 122, 123; die Straßb. Corr., III S. 197.

⁶⁾ Christoph von Stadion an Bischof Friedr. Naukea von Wien, dd. 22. Juni 1541 bei Japf, Christoph von Stadion (Zürich 1799) S. 243.

⁷⁾ Lämmer, Mon. Bat. S. 402 ff.; Pastor, Die kirchlichen Reunionsbestrebungen während der Regierung Karls V. (Freiburg im Br. 1879) S. 288 ff.

⁸⁾ S. die Aufzeichnungen über sein Ende und seine Bestattung bei Japf, l. c. Nr. XXIV S. 235 ff.

⁹⁾ Das berichten verschiedene Nürnberger Chroniken.

¹⁰⁾ In Rücksicht darauf „verfaß“ sein Nachfolger und das Domkapitel einen natürlichen Sohn des Bischofs, der im Jahre 1545 in Ingolstadt studierte, mit einem jährlichen „Geding“ von 40 fl. Akten des Hochstiftes Augsburg im Reichsarchiv zu München, Nr. 87 (Zusatz: Adversaria episc. card. Ottonis, 1543–1559). Bl. 12a.

¹¹⁾ Aus den oben erwähnten Aufzeichnungen bei Papf S. 237.

¹²⁾ S. seine Biographie bei Braun, Bischöfe, Bd. III S. 358 ff.; den Artikel in der Allg. D. Biogr. und die daselbst angegebene Lit. — Viel Licht über seine politische Wirksamkeit verbreiten die Nuntiaturberichte aus Deutschland, Erste Abthg., Bd. VIII (Gotha 1898) und Band IX (Gotha 1899), beide bearbeitet von Friedensburg.

¹³⁾ Über seine Zugehörigkeit zum Speirer Domkapitel finden sich interessante Mitteilungen bei Vossert, Bad.-pfälz. Mes.-Gesch. in der Zeitschr. für die Gesch. des Oberrh., Bd. XVIII S. 647.

¹⁴⁾ S. die lebendige Schilderung dieser Wahl in der Zimmerischen Chr., ed. Barad, III (Freib. i. Br. und Tüb.) S. 413 ff.; die vorbereitenden Verhandlungen zwischen ihm und dem Domkapitel in dem oben (Num. 10) zitierten Codex des Reichsarchivs zu München. Bl. 1 ff. — S. auch Nr. 111 der hochstiftlichen Akten im Reichsarchiv zu München.

¹⁵⁾ Der betreffende Artikel (beschlossen 7. Mai) lautete: „Dominus episcopus rebus ad meliorem statum in religione redactis cleroque ad civitatem augustensem restituto ad requisitionem capituli sui vocatis vocandis intrabit civitatem augustanam cum insigni comitatu et solemnitate, quemadmodum episcopum decet et ab antiquo observatum est“. In dem eben zitierten Cod., Bl. 4 b. — Bl. 5a: „Dieweil ain erwürdig thumbcapitul und andere gaislichen von ainem rath der stat Augspurg wider recht und alle billichait von irer muetterkirchen und heußlichen wonungen schmelich vertrieben worden seien, [ist darauf zu dringen], daß dann der künftig herr dieselbig sach uff erforderung aines capituls mit sampt dem capitul wider die von Augspurg und ire nachkommen inner- und außershalb rechtens, wie sich das begeben wird, vertretten, versprechen und sich one ains capituls wissen und willen mit inen zu keinem vertrag einlassen noch sich in ainich ander wege von ainem erwürdigen thumbcapitul sondern wolle“. — Bl. 4 b: „Dominus episcopus jam et in futurum nihil non conabitur, quod marchionatus Burgau apud ecclesiam augustensem permanent, ut coloni et alii ecclesiae praedictae subjecti eo facilius ab impiorum invasione et molestatione defendi, tueri et muniri ac redditus et census debitos persolvere possint“. — Vgl. Braun, l. c. S. 366.

¹⁶⁾ Alle durch seine Wahl und seinen Amtsantritt veranlaßten

Bekanntmachungen und Mandate, haben sich, meist im Original, im Meimars-archiv zu München erhalten.

¹⁷⁾ Matsbetr. 1543, 22. Mai: „Dieweil nach tödtlichem abgang des hochwürdigen fürsten, meines genebigen herrn Cristoff, bischoffe zu Augspurg löblicher gedechtnis, herr Otto Truchseß, freiherr zu Walburg u. zu bischof erwölt worden, hat ain ersamer rat nach erwegung der geenderten religion und ander umstende erkannt, daß herr Joachim Langemantel und Jacob Herbrod „zu seinen f. gn. geschickt und derselben nach volgender gestalt glück gewünscht werde:

Hochwürdiger fürst, genebiger herr! Ain ersamer rate der zu Augspurg, unsere herren und freund, lassen eur f. gn. ir underthenig, u. hürlich, willig und nachberlich dienst ansagen und haben mit besondern freuden vernomen, daß eur f. gn. zu dem fürstlichen, hohen stand erwöl und komen ist. wünschen eur f. gn. zu solchem irem fürstlichen stand alles glück und hail mit erbietung: womit ain ersamer rate f. gn. underthenig, willig dienst in aller gebür erpaigen lan, daß sie darin allet willig erfunben werden wollen, undertheniger zuversicht, eur f. gn. wol sich auch genebig und nachberlich gegen ainem ersamen rat und gemainer stat Augspurg erweisen“. Bl. 95. — 26. Mai: „Die gesandten, so reschiner tagen zum bischof von Augspurg abgefertigt worden, haben relation gethan, und beruhet die sachen uff dem, daß sich gedachter bischof gegen ainem ersamen rat und gemainer stat alles genebigen, nachberlichen willens erboten“. Bl. 97.

¹⁸⁾ Matsbetr., 7. Okt. 1544: „Als mein gnebiger herr bischof zu Augspurg heut dato auf der post alherkomen und willens gewesen, das mal bei dem postmeister einzunemen, hat ain ersamer rate herrn Hans Welsch, herrn Georgen Wieland und Jacoben Herbrod verordent und bevolhen, sein f. g. zu empfangen, und ist nachvolgenden sein f. gn. nach den fürsten schantung verert worden“. Bl. 55.

¹⁹⁾ S. hiezü Friedensburg in der Einleit. zu Band VIII der Runtiatursberichte S. 23.

²⁰⁾ S. hiezü Hajenelever, „Die Politit der Schmalkalden vor Ausbruch des schmalk. Krieges“ (Berlin 1901) S. 31 ff.

²¹⁾ Zettel Sailer's zu einem Briefe an Herwardt, dd. 15. Juli 1544: „Der bischof von Augspurg hat seine freundt zusammen perufen, wie man vericht ist, iren rath zu haben, wie er möcht wider einfallen kamt seinem capitel.“

²²⁾ Luther an Amendorf, dd. 3. Juni 1545: „Caesar mandavit Augustanis recipere cardinalem, i. e. episcopum suum eum etiam in papalibus ceremoniis; at illi armis sese parant tueri“. De Rebus V S. 741 Nr. 2278.

²³⁾ S. oben S. 43.

²⁴⁾ S. Roth, M. N. G., II S. 446.

²⁰⁴⁾ S. oben S. 38 ff.

²⁰⁵⁾ S. 138 ff.

²⁰⁷⁾ Roth, M. N.-G., II S. 451 und Beilage II daselbst S. 479.

²⁰⁸⁾ Penz, III S. 339 Anm. 1.

²⁰⁹⁾ Roth, M. N.-G., II S. 287.

²¹⁰⁾ Gajjer-Werlich, III S. 45; Ratsdelrete, 15. März 1543:

„Am sambstag den zehenden februarii hat ain ersamer gesagter rate wolbedeichtlich erwogen, angesehen und erkennbt, daß der gehaim rat, so etlich jar her aus besondern ursachen im prauch gewesen, soll ab und aufgehbt sein und der dreizehend rat, wie von alter herkomen, hinjuran gehalten werden und im wesen pleiben. doch sollen die herrn burgermaistere im ambt macht haben, in sachen, die sie allain nit uber sich nemen wollen, neben den zuvorn alten herrn burgermaistern jeder zeit ain, zwen oder drei herrn des rats ives gefallens nach gelegenheit ainer jeden sachen zu inen zu ervordern und mit inen das best helsen zu ratschlagen und handlen und doch außer der herrn dreizehen oder ains clainern rats nichts beschließen, es were dann so eilend und solch sachen, daß sie keinen verzug erleiden müchten, alsdann mügen die herrn burgermaistere sambt denen herrn, die sie zu inen gezogen, raten, schließen und auch etwan schreiben, doch in der dreizehen namen und under gemainer secret insigil“. Bl. 46. Erneuert am 24. Januar 1544. (Bl. 15). — In der gleichen Richtung wie dieser Ratsbeschluss bewegt sich ein anderer vom 10. Mai 1543: „Ein ersamer rat hat wolbedeichtlich und umb erhaltung ier reputation willen erlannt, daß furohin kein burgermeister noch andere ratsperson von jemand frembden, er sei, wer er woll, ainich werbung annemen, sonder alle und jede personen, die was mündlich zu werben und anzubringen hetten, jederzeit für ain ersamen rat weisen sol“. Bl. 89. — Ein sehr zeitgemäßer Vorschlag des Bürgermeisters Georg Herwart, durch einen neuen Modus die „Zusätze“ des kleinen Rates — sowohl der Geschlechter als der Zünfte — so zu gestalten, daß man in höherem Maße, als es bisher der Fall gewesen, „taugliche“ Ratsmitglieder gewinne, ging nicht durch. Ratsdelr., 8. Jan. 1544 (Bl. 1, Stetten S. 371).

²¹¹⁾ Vom Rate angenommen am 10. April 1543. (Ratsdelr. Bl. 56.) Vgl. Stetten S. 367.

²¹²⁾ Das „Fürbringen“ Mehlingers an diesem Tage ist gedruckt bei Roth, „Zur Gesch. des Reichstages zu Regensburg“ II, I. c. S. 270.

²¹³⁾ S. seine Rede ebenda S. 271.

²¹⁴⁾ Ebenda S. 274.

²¹⁵⁾ Er war ein Verwandter Sturms und erscheint unter den vier reichsten Straßburger Kaufleuten, die sich im Herbst 1546 Strozzi gegenüber für ein Bundesanleihen verbürgen sollten. Holländer, Straßburg im schmalkaldischen Kriege (London 1881) S. 59 Anm. 3.

³⁶⁾ Siehe z. B. die Bemerkung Sailers in einem Schreiben an den Landgrafen, dd. 11. Jan. 1546 bei *Lenz*, III S. 415.

³⁷⁾ *Gasser-Werlich*, III S. 47.

³⁸⁾ *Roth*, *N. N. G.*, II S. 311.

³⁹⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 25. Sept. 1546 bei *Lenz*, III S. 461.

⁴⁰⁾ „Merkzettel“ des Bürgermeisters über Verhandlungen wegen des mit dem Kaiser einzugehenden Bündnisses. Undatiert.

⁴¹⁾ Auch auf einem „Merkzettel“ ohne Datum.

⁴²⁾ Das bezeugen die oben (S. 166) von uns zitierten Briefe Kellers an Herwart.

⁴³⁾ Alle im *N. St. A.* erhaltenen Briefe des Musculus, die wir schon zu erwähnen hatten oder noch erwähnen werden, sind an Herwart gerichtet.

⁴⁴⁾ Siehe z. B. die von uns schon oft zitierten vertraulichen Briefe Sailers an Herwart im Archiv für Ref.-Gesch., *Abt. I* S. 104 f.

⁴⁵⁾ Briefe Frölichs an Herwart bei *Kadlhofer*, *Frölich* S. 114 ff.

⁴⁶⁾ Briefe Schertlins an Herwart bei *Herberger*, „*Schertlin von Burtenbach*“ an verschiedenen Orten. — *S. Herbergers Urteil über Schertlins Verhältnis zu Herwart* ebenda S. CXXII.

⁴⁷⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 27. Aug. 1543 bei *Lenz*, III S. 322.

⁴⁸⁾ Das Original ist aufbewahrt in der Augsb. Stadt-Bibl.

⁴⁹⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 17. Aug. 1541 bei *Lenz*, III S. 147.

⁵⁰⁾ *Langenmantel*, *Historie des Regiments in der Stadt Augsburg* S. 78.

⁵¹⁾ *Katzenbrotte*, 3. Januar 1545: „Es hat herr burgermeister Hanns Welfer umb erlassung des burgermeisterambts und pauwmeisterambts mit bermeldung des, so ime in ainem erjamen rate des verjahren 43. jars mit ainem schwinbel begegnet, angehalten. dieweil aber te ainem erjamen rate löblich herkomen, daß kein person außershalb vortfürts aidts on besondere ursachen vor ordenlicher wahl erlassen, so ist seiner st. angepait, sie soll der ordenlichen wahl und des, was den der almechtig, durch dieselb wirken und schiken wolle, erwarten“ *Bl. 1.* —

⁵²⁾ Georg Österreicher wurde 1545 Zwölfter der Weber, 1546 „*Präsident des kleinen Rates*“, 1548 *Zunftmeister* und *Bürgermeister*. Er galt neben Herwart als der gefährlichste Feind der Geschlechter, die ihren Haß gegen ihn hauptsächlich in der „*Vorbereitung eines ebern Rats in der Stadt Augsburg wider die nichtig, auch ungegründet und grob Anschlag des Österreichers, Anno 1555*“ (*N. St. A.*) zum Ausdruck brachten.

⁵³⁾ Georg Hopfer, Zwölfer der Weber seit 1545, und als „Zusatz“ im kleinen Rat; ebenso 1546, 1547 und 1548. Er beteiligte sich an großen kaufmännischen Unternehmungen. Nach den Seifertischen Stammtafeln des Hopferischen Geschlechtes war er ein Sohn des Daniel Hopfer, war vermählt mit Maria Weglerin (Wegelin?) und starb am 17. Okt. 1560.

⁵⁴⁾ Er ist der „Fundator“ des Pfisterischen „Stammensbuches“ (A. St. N., Schätze Nr. 14), in dem sich auch sein Porträt findet. — Pfister ist geb. am 16. Okt. 1495 zu Nürnberg, vermählte sich am 10. Jan. 1520 mit Magdalena Fünkin, wurde 1538 unter die Geschlechter aufgenommen, war von 1544 bis 1548 Mitglied des kleinen Rates und bekleidete in dem neuen patrizischen Rate das Amt eines Steuermeisters, dann 1554—55 das eines Bürgermeisters, von 1556 bis zu seinem am 7. Juni 1561 erfolgten Tode das eines „Geheimen Rates“. Über seine kaufmännische Laufbahn s. die aus dem „Stammensbuch“ entnommenen Mitteilungen Strieders, l. c. S. 114.

⁵⁵⁾ Hans Jakob Fugger war seit 1542 Mitglied des kleinen Rates, von 1544—1546 Einnehmer.

⁵⁶⁾ S. oben S. 46.

⁵⁷⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 22. Juli 1543 bei Lenz, III S. 318.

⁵⁸⁾ S. zu dieser Reise, die Frölich am 31. Aug. 1543 antrat, Habslofer, Frölich S. 55 und S. 122 Nr. 27.

⁵⁹⁾ Gemäß einem Ratsbeschluss vom 28. Aug. 1543: „Mit erbarmer rate hat sich entschlossen und bevelch geben, nach ainem rechtsgelernten und predicanten, die beede nit allein geschickt und gelernt, sonder auch unser heiligen religion wol gewogen und ains christlichen, erbarn wandels und wegens seien, zu trachten“. Bl. 31.

⁶⁰⁾ S. die Straßburger Corr., III S. 432 Nr. 408.

⁶¹⁾ Die Verhandlungen des Rates mit Hel wegen Aufrichtung einer neuen Bestallung — noch vor Ablauf seiner vertragsmäßigen Dienstzeit — begannen im Febr. 1544 (Ratsdekr., 18. Febr., 23. Febr.) und endeten vorläufig im April. Ratsdekr., 23. April: „Doctor Chunrad Hel erbeut sich laut der herren paumaister anpaigen die zuvor furgewendten conditionen fallen zu lassen und sich vermög gestelter bestallungscopi uff 8 oder 10 jar zu verschreiben, so ferr er der hinderstetigen und noch unge-laißter zwaier dienstjar erlassen werde. darauf ist den herren paumaistern Bevollhen, ime ain jar und nit mehr nachzulassen.“ (Bl. 77.) — Dessen ungeachtet sah sich Hel nach einer anderen Stelle um, denn wir lesen in den Ratsdekr., 15. Sept. 1544: „Herr doctor Chunrad Hel hat durch Herrn burgermaister Georgen Herwart furbringen und bitten lassen, ine seiner ubrigen dienstzeit zu erlassen, mit vermeldung, daß er willens wer, sich durch ain ansehlischen reichstand, der nit wider die christlichen verstandnus sei, an das kunstig reformirt laiserlich chambergericht presentirn

zu lassen. soliche sachen hat ain ersamer rate den herrn 13 zu besetz-
schlagen bevolhen, die sollen nachvolgendes ir gutbedunthen ainem ersamen
rate anhangen." (Bl. 39.) Darauf wurde mit Hül, wie ein Beschluß in
den Ratsbetr. vom 23. Sept. erschen läßt, neuerdings verhandelt, daß er
bleibe, und zwar auf sechs Jahre, mit einem Gehalt von 380 fl. in Gold:
der Rest seiner Dienstzeit solle ihm nachgelassen, im übrigen seine Be-
stellung die gleiche sein wie die Peutingers. (Bl. 44.) — Der letzte die-
se Sache betreffende Eintrag in den Ratsdekreten aber findet sich erst unter dem
Datum des 22. Januar 1545: „Der churfürst zu Brandenburg begert
doctor Chunrad Hellen zu vergonnen, seiner churf. gn. stat ain zeit lang
am kaiserlichen chambergericht, welchs jeto von neuem soll besetzt werden
zu vertreten. — Solchs ist iren churf. gn. schriftlich abgeschlagen, in an-
sehung, daß sich doctor Hell kurglich mit meinen herren von neuem mit
bestallung und dienstpflicht eingelassen." (Bl. 10.)

⁹²⁾ Schertlin an die Bürgermeister Welfer und Herber, dd.
12. Dez. 1545 bei Herbergerer S. 37.

⁹³⁾ Ratsbetr., 10. März 1544: „Doctor Cristoff Söld und doctor
Amantius bieten sich bei meinen herren zu dienst an. dieweil sich dann ain
ersamer rat mermalß entschlossen, noch ain doctor anzunehmen und an
das gericht zu verordnen, ist erkannt, daß gedachter Cristoff Söld under
diesen zweien soll angenommen werden, sofern er sich umb ain zimlichs
bestellen lassen. darumb auch doctor Peuttinger gen Speyr geschriben
worden, sich ab ime zu verkundigen, wie und welcher gestalt er sich zu
meinen herren zu verpflichten gedenk." (Bl. 51.) — Ferner ebenda.
21. Juni 1544: „Mit doctor Sölden sollen die herrn paumastler einer
geburtlichen bestallung halb uff 6 jar und 200 fl. gold jertlicher besoldung
handlen, dergestalt daß er sich nit allain am stat- und eegericht, sonder
in allen andern ains ersamen rats furfallenden handlungen und sachen
saine ausgenommen, wolle gebrauchen lassen." (Bl. 110.) — Ebenda.
17. Juli 1544: „Doctor Sölde soll uff nechstkünftigen sambstag erwehlet
und volgendes durch zwen herrn ains rats an das statgericht presented
werden." (Bl. 11.) — S. über Christoph Söld (der sich bald nach seiner
Bestallung, am 6. Okt. 1545, mit Veronika Mentungin vermählte): Kned.
„Deutsche Studenten in Bologna" (1899) S. 527. Er war der Bruder des
bekannten kaiserlichen Vicekanzlers Sigmund Söld. — In der Matricul-
der Universität Ingolstadt unter 1531: „Christophorus Söld, Augustanus".
Nach seinem Weggang von Augsburg wurde er Assessor am Reichskammer-
gericht und ist in den Braunschen „Annotationen" über die Kammer-
gerichtspersonen als solcher aufgeführt unter 1548, 1549, 1550, 1551 und
1552, bei welch letzterem Jahre vermerkt ist: „Abiit in Bavariam". 1540
war er am Kammergericht Advokat, 1541 Procurator gewesen.

⁹⁴⁾ Ratsdekrete, 6. März 1544: „Dieweil herr Nicola Wair, doctor
meinen herren, ainem ersamen rate, mehr dann von ainem ort verstant

hoher vernunft, schillichkeit, frumkait und anderer haben den tugenden halb höchlich geruembt wirt, ist durch ain examen erkannt, demselben herrn doctor nachzusetzen und sich mit ime ainer bestallung halb zu vergleichen, uff maß und wege, wie ime laut ainer copi geschriben worden." Bl. 86. — Maier, ein geborner Hesse, Schwiegerjohn des Curicius Cordus, war zuerst Rat des Landgrafen, später (bis 1542) Vicekanzler des Herzogs Ulrich von Württemberg gewesen (Heyd, III S. 559) und dann Kanzler des Bischofs von Münster geworden. Aus dessen Diensten trat er in die der Augsburger.

⁶⁵⁾ E. Roth, Aus W. Sailer's Briefwechsel, I. c. S. 125, 135 ff., 154, 159.

⁶⁶⁾ Ratsbetr., 10. Sept. 1544: „Herrn Niclas Maier, meiner herrn besteltem advocaten, ist vergonndt noch ain zeit lang bei meinem gn. herrn bischofen zu Münster zu bleiben, wie solchs die copi ains schreibens an ime außweist" Bl. 35. Der Rat erbat zur Betreibung der Loslösung Maier's aus den Diensten des Bischofs die Hilfe des Landgrafen. Lenz, III S. 511. Vgl. auch Druffel, „Des Wiglius van Hwijchem Tagebuch des schmalt. Donaukriegs" (München 1877), Vorrede S. 41 Anm. 2. — Ende Nov. 1544 trat Maier seine neue Stelle an; Bl., 29. Nov. 1544: „100 gld. in gold herr Niclasen Maier, licentiaten, aus bevelch der herrn burgermeister zum uffzug vereert." Bl. 69. Vgl. Lenz, III S. 517.

⁶⁷⁾ Tagebuch des Grafen von Waldeck (Tross) S. 37: „A prandio Eubulus licentiatum Nic. Maier visitavit, qui ipsum humanissime exceptum in museum suum introduxit, quod erat varia egregiaque librorum suppellectile refertum."

⁶⁸⁾ E. Frölich an den Landgrafen, dd. 12. Dez. 1544 bei Lenz, III S. 517. — Der Rat kündigte seinen Ges. in Worms an, daß er gedente, ihn (Dr. Maier) „hinfuro vil umb beharlich in gemainen sachen zu geprauchten, mit fernern anhang und begern, daß die gesandten ime neben sich nit minder als ainen andern raths gesandten in die rät ziehen, ime nit allain ledlich vertrauen, sonder auch den gesanten der furdersten erbern stett in gehaimbd anzaigen und dieselben ermanen sollen, daß sie seinethalb kein beschwerdt tragen, sonder der erbern stett notturst frei und unverscheucht vor ime handlen und bedenden mögen." (Aus der Antwort der Ges. an die Bürgerm., dd. 4. März 1545.)

⁶⁹⁾ E. Lenz, III S. 489; Radtkofer, Frölich S. 55. — Sailer an den Landgrafen, dd. 19. Juli, dd. 27. Aug., 13. Sept., 14. Sept. 1543 bei Lenz III S. 316, 324, 334, 337; Schertlin an den Landgrafen ebenda S. 490.

⁷⁰⁾ Schertlin an den Landgrafen, dd. 3. März 1543 bei Lenz, III S. 272 Anm. 1. Es finden sich mehrere Stellen in Schertlin's Briefen, in denen er mahnt, bei geheimen Verhandlungen vor Sailer auf der Hut

zu sein, damit sie nicht durch ihn „den Baiern“ bekannt würden. — Auch Dr. Maier fürchtete sich vor Indiskretionen Sailer's; so schreibt er am 19. Juni 1546 an Bürgermeister Herwart: Es „sei e. f. behutsam, dem d. Gerion vil gehaimbs zu eröffnen, dan der gut man ist treuherzig, maints treulich, es mangelt im aber die maß und verwarung geheimer sachen und der underschibt, die leut zu erkennen wie sie es mainen.“

⁷¹⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 18. Febr. 1546 bei Lenz, III S. 391.

⁷²⁾ Siehe z. B. Sailer an den Landgrafen, dd. 29. Nov. 1545 bei Lenz, III S. 372.

VII. Kapitel.

Das Wiederaufleben des Sakramentsstreites. Joh. Galler, Ochino, Stancarus, Claudius Modius in Augsburg. Schwenkfelder und Wiedertäufer. Die neue Kirchenordnung. Abbruch und Profanierung nicht benützter Kirchen und Kapellen. Der Anteil Augsburgs an der Evangelisierung der Städte Kaufbeuren und Donauwörth.

Das Verhältniß der Augsburger Kirche und ihrer Prädicanten zu Luther hatte seit dem Jahre 1538, in welchem er durch die vom Räte verfügte Entlassung Forsters erzürnt worden war,¹⁾ nach außenhin keine Trübung mehr erfahren, aber es war wohl bekannt, daß er den Augsburgern nicht recht traute; und wenn er gelegentlich im Jahre 1543 davon sprach, daß die Lehre jetzt in Straßburg und Ulm gesund zu sein scheine,²⁾ die Stadt Augsburg aber dabei nicht erwähnte, so war das nicht etwa ein Übersehen oder ein Zufall, sondern Absicht. Auffallende Verstöße gegen die durch Annahme der Wittenberger Konkordie übernommenen Verpflichtungen hatten sich bisher die Augsburger ja nicht zu schulden kommen lassen, aber es war Luther kein Geheimnis, daß die angesehensten Prädicanten der Stadt mit ihren Sympathien nicht auf seiner Seite standen, und obgleich er in dieser Zeit bekanntlich ziemlich geringschäßig über den Wert der „Ceremonien“ dachte,³⁾ so mochte ihm die mit ostentativer Zähigkeit festgehaltene „zwingliſche“ Einfachheit des Augsburger Gottesdienstes doch mißfallen, denn es war nicht allzusehr übertrieben, wenn Cochläus einmal höhnisch bemerkte,⁴⁾ daß es in Augsburg kaum mehr Altäre gebe, als in Konstantinopel bei den Türken, und daß

es bei der Spendung des Abendmahles nicht viel anders zu-
gehe wie in Zürich.⁵⁾

Dabei hatte es sein Bewenden, bis im Sommer 1544
der Sakramentsstreit wieder ausbrach,⁶⁾ wobei sich der Kern
Luthers nicht nur gegen Bullinger, den Nachfolger Zwinglis,
und dessen „Züricher Gesellen“, sondern auch gegen Bucer
und Melanchthon richtete, die in einem für den Erzbischof von
Köln ausgearbeiteten „Reformationsentwurf“ sich über das
Abendmahl in einer ihm nicht „leidlichen“ Weise geäußert
hatten. Der gut bullingerische Krölich nahm, als er in einem
Brieфе an den Landgrafen diesen Streit besprach,⁷⁾ Gelegenheit,
die Schuld daran der so weit verbreiteten Meinung zuzu-
schreiben, daß in religiösen Dingen Vergleiche eingegangen
werden könnten wie in zeitlichen Angelegenheiten. „Da sieht
man,“ rief er aus, „wenn die Bezahlung allein mit Worten
und nicht im Herzen ist, was Bestand es hat. Also haben
wir zu Regensburg wollen mit den Päpstern eine Konfession
treffen, und wir gehen noch damit um; also wurde auch mit
den Krianern Vergleichung gemacht, die endete sich mit Blut-
vergießen. Und es geschieht uns nicht Unrecht, wenn es dahin
gerät, denn wir vermeinen Gott mit solchen Worten zu stillen,
ja zu betrügen: darnach gehet es an unserm Blute aus.“
Man verargte sowohl Luther wie Bullinger, daß sie das in
die Erde versenkte Schlachtbeil wieder ausgruben, und zwar,
wie Sailer meinte, nur weil ersterer „zu viel um seine eigene
Ehre, der andere Teil zu viel propter Zwinglium und Ocolampadi-
um eifere.“⁸⁾ Die Geistlichen der Stadt hielten, indem sie des
lieben Friedens halber „über den Hunger aßen“, äußerlich
zumeist mehr zu Luther, insbesondere Musculus,⁹⁾ der ja auch
in seinem eben erschienenen Commentar zu dem Evangelium
Matthäi die zwinglische Deutung des Abendmahles in aller
Form als irrig verworfen hatte, was er freilich später ab-
zuschwächen versuchte.¹⁰⁾

Der Landgraf und Bucer waren eifrig darauf bedacht,
durch begütigende Zuschriften nach beiden Seiten hin eine
weitere Ausdehnung des Zwistes zu verhindern und Luther

zu veranlassen, daß er wenigstens seine Drohungen, auch gegen den „armen“ Melanchthon zu schreiben, nicht verwirklichte. Schon aber hatten die aus der Nische aufgestörten Funken des alten Vaders in Augsburg bei der Menge wieder gezündet, und die Folge war, daß die Blaurenischen und die andern „Zwinglianer“, die seit Rehlingers Abzug unter dem Schutze Herbrot's unvermerkt zu einer mächtigen Partei erstarkt waren, sich als solche bei ihrer Obrigkeit gewissermaßen Anerkennung oder wenigstens Berücksichtigung zu sichern suchten. Erbittert durch Luthers „Kurzes Bekenntnis vom h. Abendmahl“ und aufgereizt durch die Entgegnungsschrift Bullingers und der Seinen sprachen sie offen ihre Abneigung gegen die Lehre des ersteren aus, „von der das Volk nicht verstehe, wie sie gemeint sei, und die auch die Lehrer nicht hell auszulegen vermöchten“, und verlangten dringend vom Räte, daß dieser, nachdem er ohnedies nach neuen Predigern suche, wenigstens einen berufe, den sie als den ihrigen betrachten könnten.¹¹⁾

Sie wurden in ihrer Forderung auf das nachdrücklichste unterstützt von Frölich, der diese Wünsche Bullinger übermittelte. Er schrieb mit Vorwissen der Geheimen, insbesondere Herbrot's, in dieser Sache mehr als einmal an ihn und brachte es im September des Jahres bei persönlicher Anwesenheit in Zürich¹²⁾ dahin, daß sich der Rat dieser Stadt bereit erklärte, ihm zu willfahren, wenn die Augsburger „Herren“ in aller Form um einen Prediger ersuchen würden. Das geschah in einem Schreiben vom 20. Oktober 1545,¹³⁾ worauf die Züricher am 9. November den besten Mann, über den sie zu verfügen hatten, nach Augsburg entsandten, nämlich den zwar erst zwei- undzwanzigjährigen, doch schon seit 1542 in der Seelsorge tätigen, durch Sprachkenntnisse und natürliche Beredbarkeit ausgezeichneten Johann Haller,¹⁴⁾ einen Sohn jenes Johann Haller, der mit Zwingli auf dem Schlachtfelde den Tod gefunden hatte. Er sollte sich in Augsburg zunächst einer zweimonatigen Probe unterziehen und, wenn man seiner bedürfte, nach zwei Jahren wieder in die Heimat zurückkehren.

Diese Berufung eines Schweizer's war ein ziemlich bedent-

hieses Rats des Rates, denn es war doch anzunehmen, daß sie bei dem christlichen Verständniß, das, wie wir noch hören werden, eben jetzt über die wichtigsten Lebensfragen verhandelte, zum mindesten störendes Befremden hervorrufen würde; und der Anteil, den Frölich dabei hatte, zeigte, daß auch er es nicht immer über sich brachte, persönliche und lokale Wünsche dem allgemeinen Interesse unterzuordnen.

Auch in Augsburg selbst erhob sich Widerspruch, und zwar zunächst auf Seite der Prädikanten, die gerne auf ihrem bisherigen „mittleren“ Weg bleiben und ebensowenig wie einen Wittenberger einen Züricher in ihrem Kreise sehen wollten. Es ist wohl anzunehmen, daß das „Examen“, das sie mit Haller vorzunehmen hatten, sehr eingehend und „scharf“ war, doch fanden sie an ihm in der Lehre „keinen sondern Mangel“; zur Unterschrift der Konkordie aber vermochten sie ihn nicht zu bewegen, da er sie nur insoweit anerkennen wollte, als sie „gottselig“ ausgelegt werden könnte.¹⁵⁾ Bezüglich des Abendmahles erklärte er, für seine Person bei der in der schweizerischen Konfession ausgesprochenen Deutung beharren zu wollen, doch hielt er damit als Lehrer und Prediger möglichst zurück und fügte sich im Einverständnis mit Bullinger dem bei der Sakramentspendung in Augsburg eingeführten Brauch, der ja ohnehin dem schweizerischen ziemlich ähnlich war.

Die in Frankfurt auf einem Bundestage anwesenden Räte des Kurfürsten von Sachsen wurden über diese Vorgänge durch eine bei ihnen einkaufende Demunziation in Kenntnis gesetzt, die, wie man annehmen mußte, von einem der mit Haller unzufriedenen Augsburger Prädikanten „geschmiedet“ war.¹⁶⁾ Der davon natürlich höchst peinlich berührte Rat gab sich alle Mühe, den schlimmen Eindruck, der dadurch hervorgerufen wurde, im Keime zu ersticken, indem er durch seine Gesandten die Sache so viel wie möglich als gänzlich harm- und belanglos hinstellen und mit seiner Predigernot entschuldigen ließ.¹⁷⁾ Auch sollten sie fleißig nach dem „Verräter“ forschen, was sie auch taten, ohne jedoch eine verfolgbare Spur zu finden.

Es war für die Augsburger gut, daß in dem Drang der auf dem Bundestage zu erledigenden Geschäfte niemand Lust und Zeit hatte, der Denunziation nachzugehen und den Fall aufzubauen. Der Landgraf scheint ihm von Anfang an kein besonderes Gewicht beigelegt zu haben¹⁹⁾, und die sächsischen Räte sowie die oberdeutschen Städte, deren einige von Frölich besucht wurden,²⁰⁾ ließen sich ohne größere Schwierigkeit beruhigen, sodaß von dieser Seite her vorläufig nichts zu befürchten stand. Eine andere Frage war, wie Luther das Geschehene aufnehmen würde. Sailer, Musculus und andere ängstigten sich sehr, er möchte bei dem „Zank (über das Abendmahl), der ohnedas erweckt sei“, bei etwaiigen von Haller ausgehenden Verletzungen der Konkordie „noch mehr verbittert werden, so daß derhalben der ganzen Einigung Unrat erwachse“.²⁰⁾ Aber es kam nicht mehr dazu; der „alte Perikles“, wie Luther von den Seinen damals genannt wurde, stand schon ganz nahe am Ziele seiner Tage; er wurde bekanntlich schon am 18. Februar 1546 allen seinen Mühen, Sorgen und Leiden durch einen sanften Tod entrückt.

Frölich aber, der überall als einer der „Haupttreiber in diesem Handel“ bekannt geworden war, hatte von Seite derer, die daran Anstoß nahmen, außerhalb der Stadt und in derselben schwere Anfeindungen zu erdulden, worüber er sich bitter bei dem Landgrafen beklagte. „Bin verdacht und beschrieen“, schreibt er, „als sei ich im Glauben übel berichtet, unterstehe mich, Prädikanten hieher zu bringen, der christlichen Konfession und Konkordie zuwider. In Summa: sie hätten mich gern draußen.“ Und schon hielt er es für nötig, die Hoffnung auszusprechen, daß er, wenn es zum äußersten käme, auf seinen fürstlichen Gönner zählen dürfe, der ihn „wohl nicht gar verderben lassen würde“.²¹⁾

Indes hielt sich Haller, zum Teil aus eigener Einsicht, zum Teil auf die Weisungen Bullingers und die Mahnungen des Rates hin so, daß er zu keinen Klagen Anlaß gab, sondern „in allwege als fürstständig, außerbaulich und angenehm“ befunden wurde. Infolgedessen erlangte er seine definitive An-

stellung als Prediger noch vor Ablauf der Probezeit, am 2. Januar 1546,²²⁾ worauf er nach Hause reiste, um seine Familie abzuholen²³⁾ und Ende Februar nach Augsburg zurückzukehren.²⁴⁾ Er erhielt die Bezüge eines Pfarrers sowie eine freie Behausung, aber keine bestimmte Stelle, sondern sollte sich verwenden lassen, wo man ihn brauche.

Rasch gewöhnte er sich in die neuen Verhältnisse ein und gewann in weiten Kreisen Beliebtheit. Sein Wissen wurde so hoch geschätzt, daß der Rat damit umging, ihn zugleich mit dem berühmten Dr. Achilles Gasser zu einem „Schulherren“ zu berufen.²⁵⁾ Als Prediger machte er bedeutenden Eindruck durch seine von jugendlicher Frische erwärmte volkstümliche Beredsamkeit, die an die Kellers in dessen besten Zeiten erinnerte. Seine Amtsgenossen versöhnten sich bald mit ihm, insbesondere Musculus, welcher an dem festen, entschiedenen Auftreten des Schweizers seine Freude hatte und mit ihm enge Freundschaft schloß, die die Zeit ihres Beisammenseins in Augsburg überdauerte und später für beide bedeutungsvoll wurde.²⁶⁾

Fast gleichzeitig mit Haller betrat ein anderer aus der Ferne kommender Prädikant die Stadt, der zu den interessantesten und anziehendsten Erscheinungen des Reformationsalters gehört, der Sieneje Bernardino Ochino.²⁷⁾ Zuerst dem Franziskaner-Orden von der Observanz angehörend, in welchem er noch jung zum Generaldefinitor emporstieg, trat er später in den noch strengeren Kapuzinerorden, der ihn im Jahre 1538 zum erstenmal, 1541, nach Ablauf seiner Amtszeit, zum zweitenmal zum Generalvikar erwählte. Durch eigene religiöse Erfahrung, eifriges Studium der heiligen Schrift, Bekanntheit der deutschen „Häretikerliteratur“ und innige Berührung mit dem in Neapel um den Spanier Juan Baldez gescharten Kreis der hervorragenden italienischen Reformfreunde wurde er allmählich dem alten Kirchentum, dem er sich mit Leib und Seele hingeeben, entfremdet und kam schließlich zu der Überzeugung, daß die Gerechtigkeit des Menschen allein in der Verdienst Christi beruhe, die Ordensgelübde nicht bloß unnützlich

bindlich sondern geradezu unsittlich seien und die römische Kirche sich auf die verwerflichsten Abwege verirrt habe. Nachdem er schon früher wegen einzelner in seinen Predigten ausgesprochener „kezerischen“ Anschauungen verdächtigt worden war, erhielt er 1542 eine Vorladung nach Rom, der er sich im August dieses Jahres durch die Flucht ins Ausland entzog. Sein Abfall erregte in Italien ungeheures Aufsehen, denn er war dort einer der populärsten Persönlichkeiten gewesen und wegen seines asketischen Wandels, seiner feinen Bildung, seiner theologischen Gelehrsamkeit, seiner Rednergabe wie ein Heiliger verehrt worden. Zu seinen Fastenpredigten war er meist wie ein Apostel zu Fuß gereist: nach Venedig, „dem Theater der Welt“, nach Siena, seiner Vaterstadt, nach Rom und Neapel; seit Savonarolas Tod wollte man keinen gewaltigeren Prediger mehr gehört haben.

Er begab sich, als er Italien den Rücken gekehrt, zuerst nach Genf, wo er etwa drei Jahre verweilte und in hohem Grade die Achtung Calvins gewann; dann auf ganz kurze Zeit nach Basel und von da nach Straßburg, wo er namentlich von Bucer auf das freundschaftlichste aufgenommen wurde. Wer im Herbst 1545 den äußeren Anstoß zu seiner Übersiedlung nach Augsburg gab, ist nicht bekannt. Vielleicht Sixt Birk, der Rektor von St. Anna, der mancherlei Beziehungen mit Baslern unterhielt und um diese Zeit Ochino als einen Vertreter der „reineren Theologie“ rühmt,²⁵⁾ oder Bucer, der ja mit Musculus und Sailer in engerer Verbindung stand und von seiner früheren Augsburger Wirksamkeit her auch unter den Ratsherren der Stadt noch manchen Verehrer besaß.

Arm, hilflos, von Geldmitteln fast entblößt, kam er in die Stadt, aber die Empfehlungen, die er mitbrachte, halfen ihm rasch aus der drückendsten Not.²⁶⁾ Auch war er in der Stadt kein ganz Fremder; den großen Kaufleuten, die in den mannigfaltigsten geschäftlichen Verbindungen mit Italien, besonders mit Venedig, standen, war er längst als trefflicher Prediger bekannt, und sie machten sich eine Ehre daraus, ihn zu unterstützen. Er fand auf Kosten des Rates Unterkunft

bei dem von uns schon als „Schutzherrn“ genannten Arg Christoph Wirsung,³⁰⁾ der als ein Mann von literarischen Interessen schon aus diesem Grunde dem berühmten Glädlinge seine Teilnahme zuwandte. Am 20. Oktober erhielt der damals wohl schon verheiratete Ochino vom Räte die Erlaubnis, nebst seiner Schwester und seinem Schwager dauernd in der Stadt zu wohnen und für den Fall, daß er sich zum Predigamt verwenden ließe, die Zusicherung eines Dienstgeldes. Natürlich griff Ochino mit beiden Händen zu. Man beschloß nun am 3. Dezember, ihm eine Bestallung anzubieten,³¹⁾ und „gab“ ihm eine Wohnung im „Wunderhause“ bei St. Anna „ein“, das früher die Heimstätte des Urbanus Rhegius, Wolfarts und seines Gastes Blaurer gewesen war und damals von Sixt Bülnebst seinen „Gehilfen“ Andreas Diether und Hieronymus Ziegler sowie von dem Prädikanten Michael Keller und dem Advokaten Dr. Nik. Mair bewohnt wurde.³²⁾ Eine Schwierigkeit lag bloß darin, daß Ochino des Deutschen nur unvollkommen mächtig war, doch behob man diese, indem man ihn in seiner Muttersprache predigen ließ, deren Kenntnis damals in Augsburg außerordentlich verbreitet war. Es schmeichelte den „Herren“ und den Kaufleuten, die den größten Teil seiner Zuhörer bildeten, daß sie sich einen der bedeutendsten Prediger gleichsam zu ihrem „Ergözen“ halten durften, und daß sie, wie auf ihren „Stuben“, so auch in der Kirche eine Art gesonderter Gemeinde bilden konnten. Man öffnete ihm die seit 1534 verichlossene St. Annakirche, von deren Kanzel aus schon einmal, anfangs der dreißiger Jahre, von Bartholomäus Fontana auch einem Schüßling Bucers, in „welcher Sprache“ gepredigt worden war.³³⁾

Ochinus Wesen übte noch den alten Zauber und gewann ihm manchen mächtigen Gönner in der Bürgererschaft — vor allen den Bürgermeister Herbröt — sowie warme Freunde unter den Predigern, von denen ihm Musculus und Haller die liebsten waren. Zu politischen Dingen wurde er bei den „Gewaltigen“ der Stadt geradezu eine Vertrauensperson, die von ihnen gerne bei Besprechung der von den Schme-

kaldenern geplanten auswärtigen Bündnisse, namentlich mit den Venetianern und den Schweizern, zu Räte gezogen wurde, in aufgefangene Briefe des Papstes an den Kaiser Einsicht nehmen durfte und in einzelnen Fällen auf Wunsch des Rates als Mittelsmann oder „Rundschafter“ zur Feder griff.³⁶⁾ Es schien, als sollte „der welsche Fra“ für immer ein Augsburger werden.

Damit auch die des Italienischen Unkundigen sich an Ochinos Predigten und Schriften erfreuen könnten, wurden sie zum Teil ins Deutsche übersetzt, so seine Erklärung des Römerbriefes, die vorher schon ins Lateinische übertragen worden war,³⁸⁾ und seine Predigten über den Galaterbrief.³⁷⁾ Sie lassen bei aller inneren Gediegenheit deutlich erkennen, daß der Eindruck, den sie gemacht haben, zum guten Teil aus der Art seines Vortrages entsprungen sein muß, aus dem rednerischen Gewicht seiner Persönlichkeit, deren Äußeres schon — ein leidendes Gesicht, tiefliegende, glühende Augen, ein bis auf die Brust herabwallender Bart³⁸⁾ — die Sinne gefangen nahm.

Außerdem erschien von Ochino während seines Augsburger Aufenthalts, bezw. kurz nachher, noch in deutscher Übersetzung ein „Gespräch der fleischlichen Vernunft mit einem geistlichen oder gläubigen Christen“,³⁹⁾ dem eine „Kurze Anleitung, wie man sich im Gebet üben soll“, angefügt ist, und ein Erbauungsschriftchen, „Von der Hoffnung eines christlichen Gemütes“,⁴⁰⁾ beides herrliche Zeugnisse seiner innigen Frömmigkeit und des Gefühls der unerschütterlichen Sicherheit, auf dem rechten Wege zur Seligkeit zu sein. Es wurde ihm dadurch leicht, den Verlust von Ehre und Ruhm zu vergessen, die früher jeden seiner Schritte geleiteten, und sich über das Entschwinden der ihm einst winkenden glänzenden Aussichten auf Macht und äußere Stellung — vielleicht die eines Kardinals — lächelnd hinwegzusetzen. Freilich, sagt er, sei er statt dessen nun „aller Welt zum Grenel“ geworden. Aber was liege daran? „Wenn er den Menschen gefiele, so wäre er kein Diener Christi. Weil die Welt je und je Christum gehasset, muß sie seine Diener auch allezeit hassen.“

Selbstverständlich wurden seit Beginn der durch Papst Paul III. systematisch betriebenen Verfolgung der italienischen Anhänger des Evangeliums, die meist in die Schweiz und nach Graubünden flohen, außer Ochino noch andere nach Augsburg versprengt, doch hat keiner von ihnen dort festen Fuß gefaßt. Der einzige der vorübergehend dort sich aufhaltenden Italiener, der in den städtischen Büchern noch genannt wird, ist der bekannte Theologe Francesco Stancaro aus Mantua,⁴¹⁾ ein unruhiger, von der Armut von Stadt zu Stadt gehetzter Mann, der sich schon früh mit allerlei „sondern Meinungen im Glauben“ trug und insolgedessen nirgend ein Unterkommen finden konnte. Er tauchte, wohl von Regensburg her kommend, im Sommer 1546 in Augsburg auf und scheint sich besonders an Ochino und Sailer angeschlossen zu haben, dem er bei seinen im Auftrage des Rates während des schmalkaldischen Krieges veröffentlichten Publikationen zur Hand ging.⁴²⁾ Er erhielt dafür im September des Jahres zwanzig Gulden „zu seinem Unterhalt“,⁴³⁾ gleich darauf auf Fürbitten Sailers und anderer Gönner vierzig Gulden „zu einer Verehrung“⁴⁴⁾ und wurde auch sonst so reichlich unterstützt, daß er mit seiner Lage ganz zufrieden war⁴⁵⁾ und nur wünschen konnte, sie möchte recht lange Bestand haben.

Ein dritter damals in Augsburg weilender interessanter Gast war der wie Stancaro viel wandernde und nirgend lang geduldete Claudius aus dem savoyischen Waadtland⁴⁶⁾ — ein unscheinbares „kleines Männlein, vornen glähet, mit einem Bart mit zwei Störchen“, angetan mit „einem bösen, schwarzen Wappenröcklein mit Ärmeln“ — berüchtigt als fanatischer Eiferer, der die Dreieinigkeit leugnete, weder an die wahre Gottheit Christi noch des heiligen Geistes glaubte und der Anschauung war, daß ersterer „nicht ewig sondern in der Zeit (durch die übernatürliche Zeugung in der Jungfrau) geworden“ und „nicht reell sondern bloß ideell in Gottes ewiger Vorherbestimmung praeexistiert habe“. Er mußte wegen dieser seiner „Irrtümer“ im Jahre 1534 aus Vern, später aus Basel und Wittenberg weichen und kehrte dann wohl in seine Heimat

zurück, wo er auf der Synode zu Lausanne zu einem Widerruf bewogen wurde. Aber „sein Herz blieb verstockt“, und so suchte er auch fernerhin überall, wohin er kam, für seine Ideen Anhänger zu werben. Seine Spuren finden sich in mehreren oberdeutschen Städten, auch in Augsburg, wo er seiner Lehren wegen auf Betreiben der Prediger „in die Frohnjeste gelegt“ worden war und am 2. Februar 1547, nachdem er sich scheinbar wieder hatte bekehren lassen, in Gemeinschaft mit einem gewissen Georg Huber, der sein „Discipel“ geworden, um die Freiheit zu erlangen, vor dem Räte seine „Keyererei“ feierlich abschwor. Auch dieser Schwur hielt ihn nicht ab, in der bisherigen Weise fortzufahren, wie die Nachrichten über sein späteres Auftreten in Konstanz und Memmingen beweisen. Daß die von diesem Manne ausgestreute Saat auch in Augsburg Boden gefunden, ist daraus zu ersehen, daß Schwentkfeld öfter Veranlassung nahm, seine dortigen Getreuen vor dem gefährlichen „arianischen Gift“ zu warnen.

Schwentkfeld⁴⁷⁾ galt aber selbst bei manchen als ein nicht minder gefährlicher Verführer wie dieser Claudius, und die Prädikanten waren andauernd scharf auf der Wacht, um ein Umsichgreifen seiner Lehren⁴⁸⁾ zu verhindern. Dies gilt besonders von Musculus,⁴⁹⁾ Huber und Keller, sowie von Meckart und Glinner,⁵⁰⁾ welch letztere wohl dann und wann in jugendlichem Übereifer das von der Pflicht gebotene Maß der abwehrenden Polemik überschritten. Auch Held, der früher ein Anhänger Schwentkfelds gewesen war, trat nun entschieden gegen ihn auf,⁵¹⁾ nur das „Fäßlein von St. Ulrich“ — der vom Täufertum „bekehrte“ Dachsler — übte „Duldung“.

Die Hauptäulen der „Schwentkfelderei“ waren noch immer der Schneider Bernhard Ursin und der Nestler Leonhard Hieber,⁵²⁾ die bei sich oder einem ihrer Gefinnungsgegnossen kleine Versammlungen veranstalteten, die ihnen in Menge zukommenden Büchlein ihres Herrn und Meisters unter ihren Bekannten in Umlauf setzten und „christliche“ Briefe von auswärtigen Brüdern und Schwestern wie auch von Schwentkfeld selbst⁵³⁾ lasen, besprachen und beantworteten. Nach außenhin

fielen sie nur dadurch auf, daß sie sich von den Predigten wie auch von dem Sakramente fern hielten und sich auf Vorhalt bitter über die „unverständigen“, dem „innern Sinn des Gotteswortes“ fremd gegenüber stehenden Prädikanten beklagten.

Letzteres führte, auf Meckards Antrieb, im Jahre 1553 zu einer gegen die Schwendfelder gerichteten Untersuchung, die ergab, daß eine Reihe der angesehensten Persönlichkeiten der Stadt ihrer Sekte angehörte oder wenigstens mit einzelnen Mitgliedern derselben in Fühlung stand bezw. gestanden war.⁵⁴⁾ Als die hervorragenderen erscheinen der Bürgermeister Ulrich Nehlinger, seine Frau Ursula, sein Sohn Jakob Nehlinger,⁵⁵⁾ sein Schwiegersohn Bernhard Walther,⁵⁶⁾ Philipp Walther,⁵⁷⁾ Ulrich Welser,⁵⁸⁾ Simeprecht Hojer, der Sohn des gleichnamigen Bürgermeisters, der „Podalyrius“ der Stadt Wolfgang Thalhäuser,⁵⁹⁾ dessen Haus allen „Schwärmern“ offen stand, Adam Reissner, der Biograph Grundsbürgs, der in Augsburg viel verkehrt zu haben scheint, der Parrizier Georg Regel, der nacheinander lutherisch, zwinglisch, täuferisch, „fränkisch“⁶⁰⁾ und schwendfeldisch war, seine Frau Anna, die sich einst mit Ludwig Hejer durch einen „Gemahlring“ in „geistiger“ Ehe verbunden hatte,⁶¹⁾ ferner Stephan Eiselin,⁶²⁾ ein einflußreicher Rathsherr, dessen Frau Sibille und Helen Butschlin,⁶³⁾ wohl die eifrigste von allen, die ihren Standpunkt den Predigern, namentlich Flimmer,⁶⁴⁾ gegenüber mit Mut und Gewandtheit verteidigte.⁶⁴⁾ Auch Katholiken, wie Hans Jakob Fugger, fühlten sich zu diesen „stillen Frommen“ hingezogen oder wandten wenigstens den in deren Kreis geleiteten Schriften ihre Aufmerksamkeit zu.⁶⁵⁾ Die meisten der damals vom Rat „Gefragten“, für die sich der bekannte Schwendfelder Hans Jörg Wilhelm von Laubenberg, freilich ohne Gehör zu finden, mit Nachdruck verwendete,⁶⁶⁾ vermochten zu beweisen, daß sie nichts Verbotenes getan, andere widerriefen und erhielten Verweise und Verwarnungen,⁶⁷⁾ Unsinu mußte die Stadt verlassen, die schwendfeldischen Büchlein verbrannte man.⁶⁸⁾ Natürlich wurden diejenigen, denen die „Schwärmerci“ wirkliche Hergens- und Glaubenssache war, durch diese „Verfolgung“ wie

„gebessert“, sondern nur noch mehr verbittert, und manche von ihnen fanden es nicht einmal der Mühe wert, dies nach außen zu verbergen, geschweige daß sie den Briefwechsel mit Schwentfeld abgebrochen hätten.

Mit den Wiedertäufern machte man sich verhältnismäßig wenig mehr zu schaffen. Die Zeiten waren vorbei, in denen sie gefürchtet und wie Verbrecher grimmig verfolgt worden waren: man hatte sich daran gewöhnt, sie als mehr oder minder harmlose religiöse Trost- und Wirköpfe zu betrachten, ohne jedoch, wie die zahlreichen auf den Anabaptizismus gemünzten Stellen in Musculus' Evangelienkommentaren zeigen, in der Bekämpfung ihrer „Irrtümer“ zu erlahmen. Von 1540—1544 waren es bloß einzelne Täufer, mit denen sich der Rat und die Prediger beschäftigen mußten, und auch im Jahre 1545, als es nötig wurde, wieder etwas schärfer zuzugreifen, handelte es sich nur um wenige Fälle.

Im August dieses Jahres erging an die „Gassenhauptleute“ der Befehl, auf ihre „Unterworfenen“ Achtung zu haben und, wenn sie von irgend einer Versammlung von „Gartenbrüdern“ Kenntnis erhielten, dies alsbald den Bürgermeistern zu melden.⁶⁹⁾ Als daraufhin mehrere Anzeigen erfolgten, setzte der Rat Ende September eine aus drei Ratsherren sowie den Predigern Musculus und Held zusammengesetzte Kommission ein, um die Beschuldigten zu verhören, zu belehren⁷⁰⁾ und durch freundliches Zusprechen zu gewinnen.⁷¹⁾ Im Ratsbuche sind diejenigen, die sich ohne weiteres „berichten“ ließen, nicht aufgeführt, sondern nur die „Hartnäckigen“, deren es vier waren, darunter Georg Weckerlin, der sich wegen „Täuferei“ schon im Jahre 1535 vor dem Räte zu verantworten gehabt.⁷²⁾ Es wurde ihnen, nachdem die Mahnungen der Kommissionsmitglieder sie nicht zum Widerruf zu bringen vermocht hatten, am 31. Oktober längere Bedenkzeit gewährt,⁷³⁾ worauf am 17. November drei von ihnen den vom Räte verlangten Abschwörungseid leisteten, der vierte, Weckerlin, ihn verweigerte und deshalb aus der Stadt gewiesen wurde.⁷⁴⁾

Aber schon weilte damals der Mann in Augsburg, der dafür Sorge trug, daß die „Täuferi“ hier nicht gänzlich erlosch: es war dies Pilgram Marbeck,⁷⁶⁾ einer der ältesten und rührigsten Vorkämpfer seiner Sekte, in seinem Auftreten mild und streng zugleich „wie ein Heiland“, begabt mit beständiger Beredtsamkeit, in seinem Wandel „von seinem und unsträflichem Tun“, aber auch wie alle „Sektenmeister“ voll von geistigem Hochmut und unerschütterlicher Zuvorsicht auf die eigene „innere Erleuchtung“, vor der jedes andere Licht erbleichen mußte. Er war von Geburt ein Tiroler, der sich, als von Innsbruck aus im ganzen Lande die Verfolgung der „Taufgesinnten“ begann, unter Zurücklassung von Hab und Gut nach Schwaben geflüchtet und im Jahre 1527 einer in Augsburg gehaltenen großen Versammlung von täuferischen „Vorstehern“ beigewohnt hatte.⁷⁹⁾ Ende 1531 aus Straßburg vertrieben,⁷⁷⁾ hatte er an verschiedenen Orten ein dauerndes Unterkommen zu finden versucht und war so, wohl im Jahre 1544, auch nach Augsburg gekommen. Seinem Berufe nach war er „Mechanicus“ und Ingenieur, als welcher er sich in tirolischen Gewerkschaften und bei den Straßburgern einen bedeutenden Ruf erworben, und da man in Augsburg eben damals, hauptsächlich zur Verbesserung der Brunnenwasserleitung, eines tüchtigen „Berkmannes“ bedurfte, wurde er vom Räte in den städtischen Dienst genommen,⁷⁸⁾ obwohl man ohne Zweifel auch von seiner täuferischen Vergangenheit Kenntnis hatte. Allenthalben, wozu Marbeck in seinem Wanderleben geführt worden war, hatte er „gelehrt und getauft“, und er galt als der leitende Vorführer der vielen zwischen Ulm und dem Neckar bestehenden Täufergemeinden, die sich namentlich seit der Mitte der dreißiger Jahre stark gemehrt hatten. Mit den mährischen Brüdern unterhielt er ununterbrochen Verbindungen und stand auch bei den Schwentfeldern in hohem Ansehen, bis er mit deren Haupt wegen eines 1542 veröffentlichten Schriftchens, in dem er die wichtigsten Punkte seiner Lehre zusammenfaßte, in eine mehrere Jahre lang sich hinziehende Fehde geriet.⁷⁹⁾ Die Folge davon war, daß er im Jahre 1546 „seinem Volke“ bei Straßburg

Bannes förmlich verbot, mit Schwenkfeld weiter zu disputieren und damit dem „Zusammenlaufen“ von Schwenkfeldern und Täufern ein Ziel setzte. In Augsburg trieb er es natürlich wie überall, aber er muß dabei mit solcher Vorsicht verfahren sein, daß der Rat, der ihm, um den tüchtigen Meister nicht zu verlieren, offenbar so viel wie möglich durch die Finger sah, nicht allzu oft in die Notwendigkeit versetzt wurde, ihn „anzusprechen“, zurechtzuweisen und zu verwarnen.⁸⁰⁾ Auch die Prediger hatten „Gespräche“ mit ihm, natürlich ohne daß es ihnen gelang, ihn zu „überwinden“ oder zu befehlen: Er blieb der alte „Schwärmer“ bis zu seinem Tode, der im Jahre 1556 erfolgte.⁸¹⁾ Mancher eifrige „Jünger“ mag ihm betäubt ins Grab nachgeblickt haben.⁸²⁾

Daß auch die spiritualistische Mystik des Mittelalters, die im Anfange der Reformation so enge mit dieser verbunden war, später aber ihr feindlich gegenüber trat, in Augsburg manche Anhänger zählte, versteht sich von selbst. Zu ihnen scheint auch der uns wohlbekannte Sigmund Salmingen gehört zu haben, der Herausgeber eines im Jahre 1541 erschienenen Schriftchens eines Unbekannten,⁸³⁾ welches sich in denselben Grundanschauungen bewegt, wie die von dem Mystiker Jörg Breuning, einem armen Augsburger Weber, verfaßten „zwei Sendbriefe von der Liebe Gottes“,⁸⁴⁾ die die Täufer, als sie auf dem Höhepunkt ihres Treibens standen und Salmingen noch als einer ihrer „Vorsteher“ wirkte, in den zwanziger Jahren in den Druck gegeben hatten, um zu zeigen, wie sehr der aus diesen Briefen redende Geist, der unmittelbar von Gott entzündet sei, mit dem ihrer Lehre übereinstimme.

Diesen so mancherlei „Kotten, Sekten und Schleichern“ gegenüber konnte das Bekenntnis „der rechten Kirche Christi“ nicht oft und kräftig genug betont werden, und so entschloß man sich (1545), die so oft schon vergeblich in die Wege geleiteten Verhandlungen, die auf eine Revision der „Kirchenordnung“ von 1537 abzielten, endlich doch durch Herstellung einer neuen Agende zu einem Abschluß zu bringen.⁸⁵⁾ Sie kam gewiß nicht ohne Kämpfe zwischen den im Ministerium und im Räte herr-

schenden verschiedenen Richtungen zustande⁸⁶⁾ und mußte diejenigen, die eine tiefer greifende Änderung des „Ceremonienwesens“ gewünscht hatten, schwer enttäuschen, denn sie enthält nur wenige und ziemlich unwesentliche Neuerungen, die, wenn man will, als kleine Zugeständnisse an die lutherische Richtung angesehen werden können. Um sich zu sichern, daß sie in Wittenberg nicht anstoße, sandte man sie vor der endgültigen Annahme an Melanchthon,⁸⁷⁾ der, wie es scheint, nichts daran auszusetzen fand. Im übrigen blieb es wohl, wenigstens der Hauptsache nach, bei den für den Seelsorgerdienst im Jahr 1537 erlassenen Bestimmungen,⁸⁸⁾ die nie in den Druck gekommen sind.

Gleichzeitig beschloß man, um den „Päpstischen“ zum Bewußtsein zu bringen, daß es nach Anschauung des Rates mit ihrer Religion in Augsburg für immer zu Ende sei, mit den letzten der seit 1534 gesperrten Kirchen aufzuräumen, soweit man sie nicht aus bestimmten Rücksichten schonen wollte oder für eine etwaige spätere Verwendung ins Auge faßte. Vorangegangen war der Abbruch der Nicolaiskirche 1537, der Martins- und Hl. Geistkirche 1538, der St. Leonhardskapelle vor der Stadt 1542,⁸⁹⁾ der Sebastians-, St. Wolfgang- und Servatiuskapelle 1543.⁹⁰⁾ Andere Kapellen mußten profanen Zwecken dienen, wie die zu St. Margareta,⁹¹⁾ die Imhofkapelle bei St. Ulrich,⁹²⁾ die hl. Grabkapelle⁹³⁾ und die in das Welferhaus eingebaute St. Leonhardskapelle,⁹⁴⁾ die an der Ecke der Weißmaler- und Judenstraße stand. Der damalige Besitzer des Welferhauses, Bartolomäus Welfer, suchte die Schließung derselben zu benützen, um in seinem Hause Raum zu gewinnen und einige Umbauten vorzunehmen.⁹⁵⁾ Zu diesem Zwecke schloß er am 5. Juli 1538 mit dem Inhaber der St. Leonhardspfründe, dem Priester Balthasar Schneider, einen Vertrag,⁹⁶⁾ demzufolge dieser ihm unter Zustimmung des Domkapitels als Lehensherren der Pfründe⁹⁷⁾ das ohnehin baufällige Pfründhaus neben dem Welferbau, ferner das Dach und den Dachstuhl der Kapelle samt dem Glockenturm um die Summe von dreihundert Gulden verkaufte, „doch also“, daß man „die

Kapelle an ihr selbst, wie die um- und eingezungen, auch aufgeführt und gebauen, außerhalb dessen, das ob ihrem Gewölbe ist, in ihrem Wesen unverändert bleiben lasse". Als Welser um die zu den geplanten baulichen Änderungen nötige Erlaubnis des Rates nachsuchte, wurde ihm der überraschende Bescheid zuteil, daß man den zwischen ihm und dem Pfundprieester abgeschlossenen Kaufbrief nicht als rechtskräftig anerkenne, weil Haus und Kapelle Eigentum der Stadt wären, und daß man die Kapelle überhaupt gänzlich „abzuthun“ entschlossen sei, da man des Grundes, den sie einnehme, „zu gemeiner Stadt Notdurft“ und zur „Reichsstraße“ bedürfe.⁹⁸⁾ Erst nach vielen Unterhandlungen erlangte Welser, daß man davon abging und sein Gesuch „aus Gnaden“ bewilligte.⁹⁹⁾ Er brach nun alles Bauwerk über der Kapelle nebst dem Turme ab, errichtete nach vorn eine Altane, nach hinten eine „Schreibstube“, eine Küche sowie ein mehrere Wohngelasse umfassendes Stockwerk und krönte das Ganze mit einer zweiten Altane. Die Kapelle selbst nahm der Rat in Besitz und entkleidete sie, indem er einige Ein- und Ausbauten vornahm, ihres sakralen Charakters.¹⁰⁰⁾ Auch die Schließung der dem Domstift inkorporierten „Kapelle zum heiligen Grabe“¹⁰¹⁾ im Hause des Jörg von Stetten zog viele Weiterungen nach sich, auf die hier nicht eingegangen werden soll. Sie erfolgte im Jahre 1539, wobei der Rat dem Besitzer des Hauses eines Revers ausstellte, daß man die Kapelle wieder eröffnen werde, wenn in Augsburg die Messe noch einmal in Aufnahme käme. Im Jahre 1550 hob der Rat, nachdem letzteres seit 1547 zur Tatsache geworden, die Sperre auf, aber die Kapelle wurde nicht mehr als solche benützt, sondern diente fortan den Hausbewohnern als Kumpelkammer. Ungefähr siebenzig Jahre später entstand zum Ersatz für sie eine neue hl. Grabkapelle, nämlich die der Franziskaner am „Gänsbühl“ in der Jakobervorstadt.

Seit dem Jahre 1544 wurde der Abbruch weiterer Kirchen ertrogen,¹⁰²⁾ wobei man zunächst die Allerheiligenkirche bei St. Ulrich,¹⁰³⁾ die Honoldskapelle bei St. Moritz¹⁰⁴⁾ und die Schönerkapelle,¹⁰⁵⁾ die schon 1541 hätte beseitigt werden sollen, im

Auge hatte. Die Allerheiligenkapelle entging dem ihr zugedachten Schicksal und wurde später ein Schrankenhaus,¹⁰⁶⁾ die beiden andern aber mußten verschwinden. Dabei begab es sich, daß sich der Besitzer der Schönerkapelle, der im Jahre 1538 ins Patriziat aufgenommene Hans Schöner, der sich als erster technischer Leiter des Augsburger Bauwesens manche Verdienste um die Stadt erworben hatte, im Jahre 1541 dem Räte heftig widersetzte und, als er merkte, daß seine Proteste die Niederlegung der Kapelle nicht aufhalten würden, die Stadt verließ, um gleich einem Kothhaase mit allen Mitteln im Recht zu verfolgen. Er verklagte den Rat beim Kaiser, „verunglimpfte“ ihn bei allen Fürsten und Herren, suchte eine Zuflucht bei dem Kurfürsten von Mainz und ließ etliche „Schmachbüchlein“ gegen seine Vaterstadt ausgehen.¹⁰⁷⁾ Dem Schicksal war zwar nicht so tragisch wie das des grimmen Kothhamms, aber immerhin traurig genug: erst nach Jahrzehnten konnte er wieder in die Heimat zurückkehren, wo er haßerfüllt, bettelarm und verlassen als der letzte seines Geschlechtes starb.¹⁰⁸⁾

Auf die Erhaltung des Domes, dessen Größe und Pracht in einem gewissen Gegensatz zu der in der Augsburger Kirche herrschenden Einfachheit des Gottesdienstes stand, wurde nur das Allernötigste gewendet;¹⁰⁹⁾ die Moritzkirche, deren hoher Turmschirm im Jahre 1533 durch ein niedriges Kupferdach ersetzt worden war, verlor ihre „Abseiten“, ihren Chor und das zu ihr gehörende Predigthaus. Der sie umgebende idiom Freithof wurde zur Kornschranne umgeschaffen, nachdem man den vorübergehend gehegten Plan, diese auf dem Domplatz anzulegen, aufgegeben hatte.¹¹⁰⁾

Waren schon in früherer Zeit an den Außenwänden der Peterskirche¹¹¹⁾ und der St. Leonhardskapelle Läden entstanden,¹¹²⁾ so konnte es infolge der nüchternen zwingliischen Anschauung der Prediger, denen ein Gotteshaus eben auch nur ein „Steinhausen“ wie ein anderes Haus war, geschehen, daß der kaufmännisch gesinnte Rat, dem allerdings die schwere Aufgabe zufiel, zur Deckung der in letzter Zeit der Stadt er-

wachsenen enormen Ausgaben neue Einnahmequellen zu finden, nun auch an die Barfüßer¹¹³⁾ und die Moriskirche¹¹⁴⁾ Läden anbauen ließ, die natürlich die Schönheit und Würde dieser Kirchen stark beeinträchtigten. An Einwendungen hiegegen hatte es nicht gefehlt; doch noch mehr nahm es mancher übel, daß man die Steine der abgebrochenen Kirchen und Kapellen für die Stadtmauer verwendete, die mehr Baumaterial beanspruchte, als man zu beschaffen vermochte. Konnte auf Mauern, in denen sich solche Steine befanden, fragte man, der Segen Gottes ruhen? Und auch im Räte selbst scheinen sich solche Bedenken erhoben zu haben; wenigstens wurde der Anregung, um Steine zu gewinnen, noch weitere Kirchen „abzuthun“, nicht stattgegeben.

Nach außen hin entfaltete der Rat unter der energischen Leitung der Bürgermeister Herwart und Herbrodt eine auf die Stärkung und Erweiterung des christlichen Verständnisses abzielende rege Tätigkeit, indem er bemüht war, die bisher noch dem Katholizismus anhängenden oberdeutschen Reichsstädte Kaufbeuren und Donauwörth, in denen eben eine evangelische Strömung durchzubrechen suchte, durch einen kräftigen Ruck in das protestantische Lager herüberzuziehen.

In Kaufbeuren hatte die Reformation schon in den ersten Jahren ihrer Verbreitung unter Laien und Geistlichen Anhänger gefunden, war dann aber nach dem Bauernkriege wie auch in vielen andern Territorien unterdrückt worden, worauf eine Periode von achtzehn Jahren folgte, in der die unter dem Regiment eines streng altgläubigen Rates stehende Stadt als gut katholisch galt.¹¹⁵⁾ Da trat im Jahre 1543 plötzlich eine Änderung des bisherigen Zustandes ein. Die Mehrzahl der Bürgerschaft zeigte sich dem „Papsttum“ abgeneigt und stürzte die im Räte herrschende „papistische“ Partei; doch trat bald zutage, daß dieser Umschwung nicht einen Sieg der Augsburger Konfession sondern der schwentfeldischen „Sekte“ bedeutete, die sich unvermerkt in der Stadt festgesetzt hatte.

Zwar wurde von Seite des neuen Rates an die Ulmer und Augsburger eine Anfrage gerichtet, die erkennen ließ, daß er nun mit der Einführung des Abendmahls sub utraque speckumging, doch war man, in Augsburg wenigstens, über die in Kaufbeuren sich breit machende „Sekterei“ so verstimmt, daß man ihn mit einer sehr kühlen Antwort absand und darauf hinwies, er müßte selbst wissen, was er zu thun hätte, und solle Gott, den Allmächtigen, um Gnade anrufen, „der würde ihm den rechten Weg weisen.“¹¹⁶⁾

Die Führer der Kaufbeurer Schwenksfelder waren der einer der besseren Bürgerfamilien der Stadt angehörende Mathias Epenmüller, seit 1543 Inhaber der Honold'schen Predigtpfründe, ein von Begeisterung für seinen Glauben erfüllter junger Mann, der sich nicht nur des mächtigen Schutzes seines Lehensherrn Sebastian Honold erfreute, sondern auch beim Volke großes Ansehen besaß, und der Spitalpfarrer Burkard Schilling, der die Macht, welche er durch seine Veredtsamkeit ausübte, dazu benützte, Luthers Werk und Persönlichkeit bei seinen Hörern möglichst zu „verkleinern“ und „verdächtig zu machen“. Die Folge ihrer Wirksamkeit war, daß eine nur der Wiedertäufer ausschließende „freie Konkurrenz aller Bekenntnisse“¹¹⁷⁾ Platz griff, jede kirchliche Ordnung verchwand, Taufe und Abendmahl „in Abgang kamen“ und selbst die höchsten Feiertage nicht mehr gehalten wurden. So konnte es natürlich nicht lange bleiben.

Den ersten Versuch zu einer Besserung dieser Verhältnisse machte im Einvernehmen mit dem Stadtschreiber Krotz der Augsburger Prädikant Michael Keller, der durch seinen in Kaufbeuren lebenden Schwager Kaspar Österreicher über die dortigen Vorgänge genau unterrichtet war. Er wandte sich am 21. Juli 1544 an den ihm bekannten neugewählten Kaufbeurer Bürgermeister Antoni Honold mit einem langen Schreiben,¹¹⁸⁾ in welchem er ihn zur Herstellung eines Gott wohlgefälligen Kirchenwezens aufforderte und ihm den Weg vorzeichnete, auf dem diese zu erreichen wäre. Vor allem mußte eine „gleichförmige, einige Predigt eingeführt und der ge-

pistische Pfarrer nebst Gehilfen — von Schwentfeldern ist mit keinem Worte die Rede — veranlaßt werden, die Berechtigung seiner Lehre und der von ihm geübten „Ceremonien“ aus der heiligen Schrift zu erhärten oder damit aufzuhören. Zu einer Disputation, die ja von Seite der Evangelischen nicht zu scheuen wäre, würden es die „Pfaffen“ gewiß nicht kommen lassen, sondern sich einer solchen durch allerlei „falsche Auszüge“ zu entziehen suchen. Man möge sich also ohne Zaudern ans Werk machen, „immer frisch auf den Herrn, unsern Gott, mit beiden Augen sehen“ und sich nicht etwa durch den Hinweis auf das zu erwartende Konzilium länger hinhalten lassen. Um aber die Kleinmütigen aufzurichten, wäre es gut, den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen um eine „fatte Bertröstung“ anzugehen, wenn man sich nicht gänzlich und öffentlich in den Bund begeben wolle; er, Kessler, und der Stadtschreiber Frölich seien bereit, zu einer Annäherung der Stadt an die genannten Bundeshäupter „gute Mittel und Wege an die Hand zu geben“.

Wie diese Mahnung Kesslers aufgenommen wurde, wissen wir nicht; jedenfalls hatte sie keinen sichtlichen Erfolg, und das wurde Veranlassung, daß die Augsburger jetzt ihre auf den Wormser Reichstag abgeordneten Gesandten beauftragten, die Bundesverwandten zu einem Eingreifen zu veranlassen. Diese ließen sich gern dazu herbei, denn sie sahen ein, wie sehr es in ihrem Interesse läge, den von den Gegnern gerade unter Hinweis auf Kaufbeuren neuerdings wieder in den Vordergrund gerückten Vorwurf, daß die Evangelischen in eine Menge von Sekten gespalten und unter sich selbst nicht einig seien, so viel als möglich zu entkräften.

So richteten sie am 17. März 1545 an den Kaufbeurer Rat eine „Beschwerde“ über dessen Prädikanten Schilling,¹¹⁰⁾ welcher „zu Nachteil und Abbruch“ der neuen Lehre „sondere Opini-
onen einführe und den Brauch der heiligen Sakramente, wie der durch Gottes Wort eingesetzt und in den evangelischen Kirchen christlich gehalten werde, verwerfe, auch dem göttlichen Wort zuwider lehre und predige“. Man solle ihn nicht

länger dulden sondern „abichaffen“ und zu Verjagung des rechten ministerii der Kirche „andere Prediger, die sich an die Augsburger Konfession hielten, aufstellen“. Auch wäre es angezeigt, daß der Rat ein strengeres Aufsehen auf die „Wiedertäufer und dergleichen schädliche Sekten“ habe, denn man wisse wohl, welch „erschreckenliche Greuel“ und „unwiderbringliches Verderben“ durch die den Sekten gegenüber an den Tag gelegte Lässigkeit der Obern seiner Zeit in Münster veranlaßt worden seien. Das Treiben Espenmüllers wird in diesem Schreiben bezeichnender Weise gänzlich übergangen.

Zugleich stellten die Stände an Augsburg und Ulm als die führenden Städte im Oberland das Ersuchen, Gesandte und einen Prediger nach Kaufbeuren zu „verordnen“, die diesem Schreiben den nötigen Nachdruck geben und sich selbst von der Lage der Dinge überzeugen sollten, denn es sei zu befürchten, daß die Bürgermeister und „Fürnehmen des Rates“, die, wie man höre, „mit dem Prädikanten einig und des Irrtums auch teilhaftig“ seien, den wahren Sachverhalt zu verdunkeln suchen würden.¹²⁰⁾

Auf dieses hin sandten die Augsburger um den 10. April 1545 die Ratsherren Joachim Langenmantel, Michael Sedelmaier und den Prädikanten Keller nach Kaufbeuren, die jedoch nichts erreichten, als daß sich der Rat „solcher Bottschaft freundlich und dienstlich bedankt und neben anderm soviel zu erkennen gegeben, daß seine Kirche in kleiner Ordnung sei“; er wolle aber den christlichen Ständen in Kürze „Wiederantwort“ geben.¹²¹⁾

Das tat er auch; aber diese Antwort,¹²²⁾ die offenbar durch den damals auf kurze Zeit in Kaufbeuren persönlich anwesenden Schwentfeld beeinflusst war, konnte den Bund nicht befriedigen, da sie den „verdächtigen“ Prediger, der übrigens in der Zwischenzeit gestorben war, als einen frommen, gelehrten, gottseligen Mann rühmte, der „mehr zur Förderung der wahren Erkenntnis Gottes und des Herren Jesu Christi, auch mehr zu Fried, Lieb und Einigkeit denn zu Nachteil und

Abbruch der reinen Lehre des Evangeliums Christi gepredigt und gelehrt, wie er denn auch bei ihm allein die Seligkeit zu suchen geweihtet.“ Auch sei nicht richtig, daß er das Nachtmahl verworfen, sondern er habe nur in der Erkenntnis der mancherlei Mißbräuche, die anderwärts damit getrieben wurden, und des auch unter den Gelehrten über das Wesen und den Wert des Sakraments noch herrschenden Zwiespaltes „zuvor einen guten, beständigen Grund legen“ wollen. Vor allem habe er gezeigt, „wer die seien, die in des Herrn Christi Nachtmahl gehören“, indem er erinnert, „daß es der Herr seinen Jüngern eingelegt — den wahrhaft christlichen, bußfertigen und wiedergeborenen Menschen —, nit unbüßfertigen, gottlosen, noch solchen, so weder den Wirt, noch die Speise oder auch sich selbst recht kennen, noch den Leib des Herren wissen zu unterscheiden“. Einen bessern Prediger als ihn könnte sich die Stadt nicht wünschen, sondern nur Gott bitten, daß er ihr „wiederum gnädiglich einen solchen gottseligen, tauglichen Diener zuschicken“ möchte. Der Vorwurf zu geringer Strenge gegen die „Sektter“ wird mit Entschiedenheit zurückgewiesen und am Schlusse nur die wenig sagende Erklärung abgegeben: Der Rat wollte, „wenn er je in der Religion Änderung sollte fürnehmen oder anrichten, gern auf einen rechtschaffenen, beständigen Grund in Christo sehen . . ., der nicht allein vor den Menschen, sondern auch vor Gott, dem Herrn, zum Trost und zur Erbauung des Gewissens bestehen und bis in Ewigkeit bleiben möchte“.

Erst einer zweiten, auf Anregung des Bundes abgeordneten Gesandtschaft der Städte Kempten, Memmingen, Ulm und Augsburg, welsch letztere durch Joachim Langenmantel und Dr. Hel vertreten war,¹²³⁾ gelang es, den Kaufbeurer Rat zur „Stillung“ Epenmüllers und zum Anschluß an die Augsburger Konfession zu bewegen.¹²⁴⁾ Es geschah dies am 5. August, worauf man in den folgenden Tagen die Pfarrkirchen von den Wildern „säuberte“, die Nebentkirchen und Kapellen schloß, die drei noch in der Stadt befindlichen katholischen Geistlichen zur Aufgabe ihrer Pfründen veranlaßte, auch den Nonnen im Maierhof verbot, im Kloster Messe lesen

zu lassen und künftig noch Novizen aufzunehmen.¹²⁶⁾ Als Prediger wirkten nun, von Memmingen „geliehen“, Gervasius Schuler und Hans Schallhammer, die aber die Stadt schon nach einigen Tagen verließen, da es ihnen von dem einen Aufstand befürchtenden Räte nicht erlaubt wurde, den plötzlich wieder aus der Verborgenheit hervortretenden Epenmüller zu widerlegen. Die Kaufbeurer baten nun in ihrer Verlegenheit die „Freunde“ in Augsburg, ihnen statt dieser beiden einen ihrer Prediger zu senden, und erkundigten sich zugleich, ob sie wohl Zug hätten, Epenmüller unter Nichtachtung des Honoldischen Lebensrechtes seiner Prädikatur zu entsetzen. Die Antwort lautete: Sie sollten den Unbotmäßigen unter allen Umständen ab- und ausschaffen; von den Predigern würde man ihnen einen — welchen überließ man ihrer Wahl — überlassen, aber nur auf einen Monat oder zwei.¹²⁷⁾ Demgemäß wurde nun Epenmüller am 31. August für immer zum Schweigen gebracht und als Prediger Koller erbeten, der vom September 1545 an ungefähr ein Vierteljahr in Kaufbeuren weilte und dort eine Kirchenordnung einführte, die wohl der neuen augsburgischen nachgebildet war.

Die Hauptsache war nun für das neue Kirchenwerk sich einen ständigen Prediger zu verschaffen, was aber bei den weithin bekannt gewordenen mißlichen Verhältnissen, die in der Stadt herrschten, mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Die Augsburger sandten ihr anfangs November 1545 Johann Frenseleben zu, der sich aber mit dem Räte wegen der Bestallung „nicht vergleichen“ konnte,¹²⁸⁾ worauf ihr auf ein Gutachten Kollers hin für ein Jahr, endend auf Weihnachten 1546, der seit Dezember 1544 in Augsburg tätige Ulrich Lederlin überlassen wurde. Als es den Kaufbeurern bis zum 1546 immer noch nicht gelungen war, einen eigenen Predikanten in ihre Stadt zu ziehen, stellten sie im Juli an Augsburg die Bitte, ihnen Lederlin nach Ablauf seiner Zeit für ein weiteres Jahr zu belassen,¹²⁹⁾ und ersuchten im nächsten Monat Koller, für sie nach einer geeigneten Kraft Umschau zu halten. Dieser schrieb nun an verschiedene Orte in der

Schweiz und Graubünden und empfahl ihnen schließlich, als seine Werbungen hier erfolglos blieben, anfangs Oktober des Jahres den damals vorübergehend in Augsburg sich aufhaltenden Maageorgius,¹²⁹⁾ der dann die Pfarrei bis zum 8. August 1549 verließ; Lederlin konnte jetzt, Ende des Jahres 1546, nach Augsburg zurückkehren.¹³⁰⁾

Auch sonst erwiesen die Augsburger der „befehten“ Stadt manchen wichtigen Dienst, indem sie ihr in schwierigen Fällen die Hilfe ihrer „Doktoren“ angedeihen ließen. Für uns kommen zwei in Betracht. Der erste betraf die Patronatsrechte auf die Stadtpfarrei, die der Kaufbeurer Rat am 16. März 1545 vom Augsburger Domkapitel erworben hatte. Die in der Cessionsurkunde aufgenommene Bedingung, daß die Präsentation künftig nicht mehr an das Domkapitel sondern an den Bischof zu gehen und der Pfarrer die jura episcopalia zu entrichten hätte, waren vor dem Anschluß der Stadt an die Augsburger Konfession unverfänglich gewesen, erschien aber jetzt, unter den gänzlich veränderten Verhältnissen, dem Räte „unleichtlich“ und gefährlich, weshalb er am 21. Oktober 1545, als er Freysleben anzustellen beabsichtigte, die Augsburger Herren um Anweisung, wie er sich nun verhalten sollte, anging. Die Sache wurde von diesen sogleich an ihre vier Advokaten gegeben, die sich dahin „resolvierten“, daß die Kaufbeurer sich bei der Besetzung der Stelle weder um das Kapitel noch um den Bischof kümmern und auch die zwanzig Gulden Pension, die von dem Pfarreinkommen vertragsmäßig an die Domherren zu entrichten gewesen wären, bis auf weiteres vor-enthalten sollten;¹³¹⁾ ein Ratichlag, der den Kaufbeurern natürlich wohl gefiel.

Im zweiten Falle handelte es sich um die Beantwortung eines anfangs September 1545 an Kaufbeuren gerichteten Schreibens des Kaisers,¹³²⁾ in welchem dieser sein Mißfallen darüber ausdrückte, daß sie sich „den wiedertäuferischen Sekten anhängig gemacht, auch neue Prediger bei sich aufgenommen und angestellt hätten, die solche und andere bisher in der Christenheit unerhörte“, auch bei den Neugläubigen „er-

schreckliche Lehren und Setten ohne alle Schen ausgössen und zur Verführung des gemeinen Volkes predigten.“ Die dagegen von den Kaufbeuren bei dem Kaiser eingereichte Rechtfertigungsschrift, in der ein sehr entschiedener Ton angeschlagen ist, war in ihrer schließlichen Redaktion ein Werk der Augsburger Juristen.¹³³⁾ Wohl hätten sich, wird hier ausgeführt, wie anderwärts, auch in Kaufbeuren heimlich Wiedertäufer eingeschlichen, aber der Rat habe sie nicht geduldet, sondern sei gegen sie nach den Geboten der Reichsgesetze verfahren. Was aber die neuen Prediger betreffe, so habe er diese gerade deshalb aufgenommen, um durch sie seine Bürger vor der Ansteckung mit wiedertäuferischen Lehren zu bewahren. Während in dem kaiserlichen Schreiben mit diesen Predigern offenbar Espenmüller und Schilling gemeint sind, geben sich die Verfasser der Rechtfertigungsschrift den Anschein, als glaubten sie, es sei dort von Schuler, Schallhammer und Keller die Rede, und versichern, daß diese nichts anderes predigten als die Lehre der in der heiligen Schrift begründeten Augsburger Konfession, wegen deren die Stadt „mit den christlichen Ständen ganz verglichen sei.“ So gestaltete sich dieses Dokument der Kaufbeurer zu einem mit feierlichen Worten ausgesprochenen Bekenntnis ihres Übertritts.

Ähnlich wie in Kaufbeuren lagen die Dinge in Donauwörth,¹³⁴⁾ dessen Rat noch zum „Papsttum“ hielt, als rings umher schon alles „lutherisch“ geworden war. Aber es gab auch hier schon längst, sowohl in der Bürgerchaft als im Räte, eine neugläubige Partei, wie besonders aus einem im Mai 1538 verfaßten Schreiben der Weheimen von Donauwörth an die Weheimen von Augsburg hervorgeht,¹³⁵⁾ in welchem sie die Absicht aussprachen, das Kloster zum hl. Kreuz zugunsten des städtischen Spitals einzuziehen. Sie erklärten dabei ausdrücklich, daß dies nicht „um zeitlichen Gutes willen“ geschehen solle, sondern hauptsächlich, „damit die Ehre Gottes bei ihnen werde gefördert und die Mißbräuche, wider sein göttlich Wort eingerissen, abgestellt werden.“ Man möge ihnen doch die Wege weisen, wie dies zu erreichen wäre. Die Augsburger zeigten sich sehr erfreut, daß die Nachbarstadt nun auch endlich

dem Evangelium die Tore öffnen wolle, und gaben ihr den Rat,¹⁴⁶⁾ vor allen Dingen das Wort Gottes „rein und lauter“ durch einen hiezu „tauglichen“ Prediger lehren zu lassen. Geschehe das, so werde sich alles Weitere von selbst ergeben. Sie könnten dabei auf die Unterstützung Augsburgs rechnen, und wenn sie etwa einen Prediger beehrten, werde man ihnen zu willfahren suchen. Was aber das Kloster anlange, so sei es nicht rätlich, ohne vorhergehende „christliche Vorbereitung“ etwas gegen dasselbe „mit der That“, und sei es nur mit Inventierung, vorzunehmen, denn man würde sich damit nur schaden und den Verdacht ungebührlichen Eigennutzes auf sich laden. Der Versuch, das Kloster durch Unterhandlungen mit dem Bischof oder „sonst in ander dergleichen Weg“ zu gewinnen, sei als aussichtslos zu unterlassen; dagegen dürfte es nützlich sein, den Prior und die drei noch im Kloster sitzenden Mönche sich geneigt zu machen, „obgleich solches etwas kosten würde“.

Diese Antwort war nicht nach dem Sinne der Geheimen von Donauwörth. Zur Berufung eines Predigers schienen ihnen die Verhältnisse noch nicht reif; dagegen wandte sich der Rat der Stadt wegen des Klosters an den Bischof und den König, natürlich vergebens, wie ihnen die Augsburger vorausgesagt.

Diese aber ließen seitdem Donauwörth nicht mehr aus den Augen, und im November 1543 hielt es, wie schon oben erwähnt,¹⁴⁷⁾ der ansehnliche Stadtschreiber Krösich für angezeigt, den Landgrafen auf die Stadt aufmerksam zu machen, denn sie könnte, wie er meinte, wenn es zum Kriege käme, für die Schmalkaldener als wichtiger „Paß“ an der Donau von Bedeutung werden. Um sie zu gewinnen, müßte man sie vom „Papsttum“ abwendig machen, und die Einleitung hiezu wären etwa „Trostbriefe“ des Kurfürsten von Sachsen und des Landgrafen, in denen ihr die Aufnahme in den Bund unter annehmbaren Bedingungen in Aussicht gestellt würde. Wenn dann der Landgraf noch den Pfalzgrafen Ott-Heinrich ersuchte, die Stadt, mit der er verschiedene „Späne“ hatte, nicht

weiter zu behelligen, sondern ihr „ein guter Nachbar“ zu sein. „so würden die Bürger ein Herz fassen und den Handel hinausführen“.

Dem Landgrafen gefiel dieser Vorschlag „nicht übel“, ¹³⁸ und es wurden nun allerlei „Praktiken angerichtet“, um die Stadt in der von Frölich gezeigten Richtung vorwärts zu treiben. Sie verselbsteten ihre Wirkung nicht. Ende 1544 faß eine dem Evangelium geneigte Majorität im Räte, ¹³⁹ die im Dezember von den Augsburgern einen evangelischen Prediger erbat, als jetzt das tat, was diese schon im Jahre 1538 angeraten hatten. Sie sandten ihnen trotz des Predigermangels ihren hervorragendsten Prädikanten, Musculus, der am 27. Dezember in die Stadt eintritt und gleich am nächsten Tage mit dem Predigen begann. ¹⁴⁰ Mit Freuden konnte er dem Bürgermeister Hartwart, seinem Wöhrer, über den Erfolg seiner Bemühungen berichten. „Der Lauf des göttlichen Wortes allhie“, schreibt er am 15. Januar 1545 an diesen, „steht von den Gnaden Gottes nit still sondern wächst und nimmt sein zu.“ ¹⁴¹ Als er seine Predigten über das Nachtmahl begann, fehlte es nicht an solchen, die meinten, „er werde das Volk wohl halb vertreiben, denn es sei noch in diesem Stück halb päpstlich“, aber es zeigte sich, daß „fast jedermann zufrieden“ und „die Leute nichts Höheres begehrtten, als daß man nur (nach der neuen Weise) das Abendmahl halte“. ¹⁴² Die Messe lag wie Musculus glaubte annehmen zu dürfen, „schon wohl halb todkrank im Herzen dieses Volkes“. ¹⁴³ Im übrigen blieb vorläufig alles beim alten, und Musculus konnte beim Räte nur durchsetzen, daß dieser ihm erlaubte, auf Verlangen der Leute „deutsch zu taufen“ und die Brautleute „deutsch einzusegnen“. ¹⁴⁴ Auch die am 25. Februar 1545 durch den kleinen und den großen Rat beschlossene „Reformation“ ¹⁴⁵ ließ das „Papsttum“ noch weiterhin bestehen, nur daß jetzt auch die Abendmahlspendung in beiderlei Gestalt an einem besonders dazu verordneten Altar zugestanden wurde, an dem aber nichts „verkehrt oder hinweggetan“ werden durfte. Außerdem hatte man noch vereinbart, für dauernd einen evangelischen Predikanten und einen Helfer zu berufen. Musculus war namlich

mit dieser „Reformation“ wenig zufrieden, aber er bestrebte sich, wenigstens das, was geboten worden war, in seinem Sinne fruchtbar zu machen, hiefür die Augsburger „Ordnung“ einzuführen und zu verhindern, daß die Donauwörther auf den „Nürnbergers Brauch“, der auch im Pfalzneuburgischen bestand, „verfielen“. Als Prediger empfahl er ihnen den uns schon bekannten Schallhammer, der wohl zu bekommen sein würde, wenn der Augsburger Rat sich bei den Memmingern dafür verwendete.¹⁴⁶⁾

Aber das waren Pläne, die sich nicht verwirklichten. Die Donauwörther nämlich, die schon längst Aufnahme in den Dreistädtebund¹⁴⁷⁾ gewünscht hatten, gedachten nur dann die Augsburger Kirchenordnung anzunehmen, wenn ihnen hierin Willfahrt würde. Dies war aber, wie sie anfangs März als sicher erkundet, nicht zu erreichen, da sich Nürnberg widersetzte, und sie entschieden sich nun für die Nürnberger Ordnung,¹⁴⁸⁾ die auch in den Nachbargebieten eingeführt und dem Kaiser und König nicht so gar „ärgerlich“ sei wie der Brauch der Oberländer. Am 22. März zog der neue Prädikant, der aus dem Neuburgischen kam, auf, worauf Musculus traurig, aber ohne Verbitterung mit Genehmigung seiner „Herren“ abzog.¹⁴⁹⁾ Ein am 18. Februar 1545 datierter Katechismus, den er für die Donauwörther Jugend verfaßt hatte,¹⁵⁰⁾ wird wohl nicht allzu lange in Gebrauch geblieben sein.

Der Augsburger Rat hatte allen Grund, sich über das Verhalten der Donauwörther zu beklagen, gab aber seine Absichten auf die Stadt trotzdem nicht auf, sondern war jetzt erst recht bestrebt, sie so viel als möglich an sich zu ketten und zur Durchführung der vollständigen Reformation anzuspornen. Es geschah dies durch Herbrodt und Frölich, die im August und September 1545 in verschiedenen Anlässen in Donauwörth weilten.¹⁵¹⁾ Gleichzeitig wurde (am 22. August) vom Augsburger Räte beschlossen, die Stadt Donauwörth, um ihr eine Art Ersatz für die nicht erreichte Einnahme in den Dreistädtebund zu bieten, förmlich in den Schutz Augsburgs aufzunehmen.¹⁵²⁾ Auf dieses hin ermannten sich die Donauwörther trotz der nachdrücklichen Abmahnungen des Kardinals Otto und erklärten

diesem am 15. October des Jahres — also fast zu der gleichen Zeit wie die Kaufbeurer dem Kaiser gegenüber —, daß sie „bei der evangelischen Wahrheit mit Grund der göttlichen Schrift, vermöge und nach Inhalt der augsburgischen Confession bleiben wollten“. ¹⁵³⁾

Das waren schöne Erfolge; wenn sie auch in ihrer Wirkung auf das Ganze nicht eben viel zu bedeuten hatten, so legten sie doch dafür Zeugnis ab, daß der den Augsburgern früher öfter gemachte Vorwurf der Lauheit jetzt nicht mehr berechtigt sei, und erwarben ihnen im Oberland und im Bund ein Ansehen und ein Gewicht, wie sie beides bis dahin nie besessen hatten.

Anmerkungen.

¹⁾ S. Roth, A.R.G., II S. 437.

²⁾ De Wette, V S. 567; Köstlin, Luther II (Erfersfeld 1883) S. 591.

³⁾ Köstlin, I. c. S. 584.

⁴⁾ Cochläus, „Vertheidigung unsers Priestertthumbs und Opfers im Newen Testament“ Bl. 2, Bl. 47. — Vgl. oben S. 63.

⁵⁾ Schilderung einer Abendmahlsfeier auf Pfingsten (20. Mai) 1548 bei St. Moriz durch Wolrab von Walbeck (Trosch S. 101): „A concione vero d. Musculus pulcherrimam et christiano doctore dignam ad altare coram communicandis paraenesin in monendo habuit, multa de hujus sacrosancti mysterii et coenae dominicae institutione, de ejus usu ac ad hanc percipiendam cum fructu praeparatione disserens, inquires inter cetera: avocamus et interdicimus sibi cavere ab hac mensa omnes, quotquot d. Paulus ab hac arcere jussit, nimirum scortatores, adulteros, ebriosos, molles, avaros etc.; qui ejusmodi sunt, nec eorum vitiorum metanoea ducuntur, procul hinc arcet ecclesia et apostolus. modo in hoc proposito permanere secum statuerint. sin autem malae actae vitae ex corde poeniteat, veniam a Deo postulent, cum fiducia huc accedant. et posteaquam adhortationem finierat, alta voce exclamavit: accedat huc omnis, cujuscunque cor dominus ad hoc vocat. quod Deus, pater, nobis per Jesum Christum, filium suum, bene fortunet. accedente igitur populo Musculus panem, symmistae ipsius calicem porrigunt. qui manum porrigebat e populo, huic eucharistia in manum dabatur. qui reverenter patulo ore accedebat, huic in os

panem minister immisit. interea ecclesia psalmos canebat et passionem Christi, in rythmos digestam. post communionem rursus Musculus habita oratione Christo domino pro acceptis beneficiis gratias egit et cum benedictione ecclesiam dimisit.“ — Eine Abendmahlsfeier bei den Bartsbüchern (Troß S. 45): „Statim a concione praedicator (Leonhard Bächlin) his, qui sacrae synaxis participes fieri volebant, paraenesin christianissimam adhibuit, praelegens argumentum exelemosinis, publice jubens, praecipue Deum orarent, ut verbum suum nobis diutius impartire dignaretur. ceremoniae autem hae fere in Augustana ecclesia, ubi populus ad sumendam eucharistiam accedit, servantur: in templi choro Minorum altare magnum est, ante quod posita est mensa cum altari vectibus ligneis oclusa, ita, ut soli sacerdotes intra illud spaciolum astent; et posteaquam plebs utriusque sexus ordine suo stat vel conederit, parochus nonnulla hunc actum concernentia germanico idiomate legit, verba consecrationis proferens, et mox ministri ecclesiae, facie ad populum versa, panem et calicem in manus sumunt, recumbentes ad cancellos atrii, ita, ut ad laevam altaris foeminae accipientes utramque speciem accedant, ad dextram viri etc., eo tamen ordine atque ea decencia, ne vel viri mulieres, vel mulieres viros in accessu inturbent. liberum quoque est utriusque sexus hominibus, si quis panem e manibus sacerdotum vel suis propriis ori suo admoveere velit, idem quoque de calice. dum haec fiunt, ecclesia Deo laudes decantat. post sumptionem sacramentorum rursus per sacerdotem fit admonitio. leguntur preces sacrae, et sic ecclesia dimittitur.“ — S. 102 ist noch bemerkt: „Nota autem hic morem esse, ut, quod superest de pane et vino, servetur et, ut dicitur, aedituis in usus domesticos cedit, non sine maximo simplicium offendiculo. possunt tamen hujus (ut ipsis videtur) rationem reddere concionatores. (S. hierzu Stöcklin, Luther, II S. 591). nullae huic negotio vestes sacrae adhibentur, nec cerei ardentes vel quippiam consuetarum caerimoniarum, sed populus Dei in silentio et spe laetitia cordis omnia peragebat.“

¹⁾ S. zu dem zweiten Sakramentsreit etwa Stöcklin, II, 8, Kap. V. — Vgl. Buzer an den Landgrafen, dd. 1. Okt. 1544 bei Leng, II S. 263 ff.

²⁾ Frölich an den Landgrafen, dd. 28. September 1544 bei Leng, III S. 512. — Später spricht Frölich noch einmal von dem Sakramentsreit in einem Schreiben an den Landgrafen, dd. 19. Nov. 1544, ebenda S. 514 Anm. 2.

³⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 12. Dezember 1544, ebenda S. 347 Anm. 1.

⁴⁾ Dieser hatte sich schon, als die ersten Anzeichen des neu entbrennenden Zwistes sichtbar wurden, unwillig geäußert: „Die jungen,

unerfahrenen geiſſen zu Zürich erzaiſen ſich, als woltenß gern an nemm haber haben.“ Sailer an den Landgrafen, dd. 2. Juni 1543, ebenda S. 285 Anm. 1. — Zu dem Meinungsaustauſch über dieſen Streit zwiſchen Mäculuß und Melancthon ſ. Grote, Mäculuß S. 187. Streuber S. 44 ff.

¹⁰⁾ Streuber S. 67.

¹¹⁾ Nach Peſtaloſſi, Heinrich Bullinger (Elberfeld 1858) S. 285 f.

¹²⁾ S. zu dieſer Weiße Maſſoſer, Frölich S. 57; Peſtaloſſi: 281 u. 285. — Bk., 14. Nov. 1545: „25 fl. 34 fr. hat der ſtatſchreiber verzert in jüngſtem rith, ſo er in Schweiz gethon hat.“ Bl. 36a.

¹³⁾ Inhalt: Das Evangelium habe unter den Deutſchen mehr und mehr Raum gewonnen, „alß daß die pflanzung vorhanden und dem beſuchthigung ſur und ſur von nöten, darzu frumme, treue, geleerte parrer gehören, welches aber an vielen enden und orten, ungezweifelt von unſerer undandbarſait wegen, mangeln will. dieweil wir dann bericht, daß wir ſt. in iver ſtat und landen, wiewol nit zum überfluß, doch zimlich wol mit dergleichen perſonen von Gott begabet ſein, wir aber dagegen nit allan ſur unß, ſonder auch ander genachſauret derſelben in großem mangen ſein und darzu auch vor andern zu eur ſt. und iver kirchen beſondere naigung tragen,“ ſo möge der Rat nach Einvernehmen ſeiner „chriſtlichen vorgeer“ einen „treuen, chriſtlichen predicanten“ nach Augſburg ſenden, der entweder in der Stadt „ainen kirchendienſt“ oder „in ainer ringen commu ain pfarrer ampt tragen und verſorgen möcht.“ Konzeret von Frölichs Hand.

¹⁴⁾ Bürgermeiſter und Rat von Zürich an Bürgermeiſter und Rat von Augſburg, dd. 9. Nov. 1545. Dgl. — Ratsdekrete, 17. Nov. 1545: „Den von Zürich ſoll des zugeſandten predicanten halb ain dankbrieflein geſchriben, die ime zugegebne perſonen aus der herberg geholt und er, der predicant, bei dem herrn ſtatſchreiber behauſt und underhalten werden.“ Bl. 50. In dem Dankſchreiben, dd. 19. Nov. 1545 (Konz. von Frölichs Hand) heiße es: „Wir danken für die freundliche Erfüllung unſerer Bitte. Wir wollen Haller, deſſen Ankunſt wir entgegenſehen, „heren unſer ſeiner gaben erkundigen; zweifeln auch nit, ſein guter rome weed ſich zu weit noch mehr erweißen; dagegen uns geburen wirdt, ime dermaßen zu underhalten, damit nit allein ſein chriſtlicher, erberer wandel, kunſt und tugent belout, ſonder auch iv als ſein lobliche oberſait und vatterland darin bedacht werden.“ Gleich darauf muß Haller in Augſburg angekommen ſein: am 22. November, dem Caſſientag, beſtieg er hier zum erſten Male die Kanzel. (Peſtaloſſi S. 286).

¹⁵⁾ Peſtaloſſi S. 286 ff.; Verſchiedene „Wertzetteln“ in der Z. des St. R. aus den letzten Tagen vor Weihnachten; Ratsdekr., 23. Dec. 1545: „Die unanngſait, die ſich zwiſchen den herrn predicanten erzei-

soll durch die herren 13 mit besten fugen und mittlen hingelegt werden.“
Bl. 79.

¹⁶⁾ Die Gej. Rister, Sedelmaier, Dr. Nic. Maier an die Bürgern. v. dd. 24. Dec. 1545: „Münden e. e. f. w. nit verhalten, daß wir seither bei den heßischen Räten) fernere erfahrung gehabt, woher doch die verunglimpfung, belongende die zu Augspurg aufgestellten zürchischen predicanten (man sprach in Frankfurt irrthümlicher Weise von zwei), davon e. f. w. wir jüngst geschrieben, herrühre, aber nichts erfahren mögen, dann daß es also an die sächsischen räte gelangt, welche willens gewesen seien, dasselbig irem gnedigsten herren zuzuschreiben und villeicht ainen e. rat zu beschweren, wa solchs durch sie, die heßischen, nit fargriffen und dahin gerichtet worden, uns als die gesandten zuvor darum zu besprechen und unsern bericht darinnen zu vernemen. und vermeinen gedachte landgrevischen, daß der zeit dißmals zu weichen sein sollte, damit diese und dergleichen mißverständnis kein trennung, die onedas durch unsere gegenthail gemacht, verursachen.“

¹⁷⁾ Der Rat an die Gej. in Frankfurt, dd. 24. Dec. 1545: „Uns beschwert . . . nit unbillig, daß wir dermassen in die chur- und fürstenträte von Sachsen und Hessen getragen werden, als hetten wir predicanten vernien lassen, die wider die augspurgische confession und christlich concordi leren sollen. können erachten, es lüne von weme es wolle, daß es untreulich und zur zerrüttung aber kainer ainilait gemaint sei. darumb ist unser begeren, ir vollend uns bei den chur- und fürstlichen räten mit ernstlichem vleiß entschuldigen dergestalt: daß wir etlich jare her mercklichen mangel an geleerten predicanten, nit allain für unser kirchen wider auch für ander erber stett, die das wort Gortis uff unser vleißig erinnern neulicher zeit angenommen haben, derwegen wir unsern predicanten vorlons befolhen, umb gelect theologen erfahrung zu pflegen. da sie aber hies anzaigens niemand erkundigt, haben wir uff gedrungener not allenthalb nachfrag gehalten und ganz beschwerdlich ainen und nit zwien prediger uff Zircher gebiet zuwegen pracht, welcher bisshere christlich, angenehme und gar nit wider die concordi noch augspurgische confession gepredigt. so läßt er sich hören, der christlichen concordi noch augspurgischen confession kainswegs entgegen zesein; es ist uns auch seinen halben von ainigem menschen kein elag nie furkumen. daher wolten wir gern den oder die leut wissen, die gern zwietracht suchten. Ob dann die räte sagen würden, das ort, als nemlich Zirch, were verbedchtig, solt ir ine anzaigen, daß wir lieber an andern orten unsern mangel gepueft: es sei aber je am ort nit gelegen, sonder an der person und leue, sunst möchte Christus selbs als ain Galileus und die apostel verworfen werden. wir gedenden aber gewisslich keinen predicanten zu gebuden, der sich nit christlich, erber und dermassen helbt, wie es vil jar here in unser kirchen der augspurgischen confession und concordi gemeh gehalten worden.“

¹⁸⁾ Er äußerte zu Schertlin: er „hette vernommen, daß e. i. w. hetten ain predicanten von Zürich angenommen; er wolte raten, man hielte sich der gemachten concordi gleich oder machte es doch zum wenigsten zum gesundesten es gescheu möcht, aber seiner person halb soll es nit mangel haben; rebet das auf Saxon.“ Schertlin an die Bürgermeister, dd. 21. Dez. 1545 bei Herberger, l. c. S. 47.

¹⁹⁾ Radlkofer, Frölich S. 57 und S. 110 Nr. 8. Die Reise dauerte vom 21. November bis 1. Dez. 1545.

²⁰⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 15. Nov. 1545 bei Lenz, III S. 363.

²¹⁾ Frölich an den Landgrafen, dd. 29. Jan. 1546, ebenba S. 520.

²²⁾ Ratsbetr., 2. Jan. 1546: „Eodem die hat ain ersamer rate erkannt, daß herr Hans Haller von Zürich zu ainem predicanten soll angenommen, auf 2 jar bestellt und mit 200 fl. besoldet werden.“ Bl. 1.

²³⁾ Bl., 9. Jan. 1546: „40 gld. gold dem predicanten von Zürich zur zernung gegeben, sein weiß und kind alher zebringen.“ Bl. 46a. — 9. Jan.: „25 gld. 48 kr. dem statschreiber von wegen des predicanten von Zürich fur 6 Wochen zernung und ain gefueteren vogl, ime vereert, bezalt.“ Bl. 46a. — 30. Jan.: „12 gld. umb ain roß, dem predicanten von Zürich erkauft.“ Bl. 47a. — Das vom Räte ihm mitgegebene Schreiben an den Rat von Zürich datiert vom 5. Januar. Am Schlusse desselben heist es: „Wir wollen euch nit vergen, was der herr Haller alhie gepredigt, daß die christenlich gemaind woll darab zeschriben ist und wir auch desselben gefallen tragen, zudem daß die andern unsere kirchenbiener keinen halb keinen mangel besinden.“ Ochino (s. unten S. 240) gab ihm ein Schreiben an Bullinger, dd. 4. Jan. 1546 mit, das folgenden Passus enthält: „Rogoque te, ut, si me diligis, quam citius remittas ad nos fratrem istum (Haller). Est enim modestia, virtus, doctrina et pietas sua talis, ut et inimici — si aliqui sunt — cogantur eum diligere. erimus enim ut fratres in Christo conjunctissimi.“ Venrath, Ochino S. 363 Nr. 13.

²⁴⁾ Er brachte ein vom 20. Februar datiertes Schreiben des Züricher Rates mit, das ihn wegen seines langen Ausbleibens entschuldigte. Am 2. März wurde es vom Augsburger Räte beantwortet. — Bl., 6. März 1546: „24 gld. ming hat herr Hanns Haller von Zürich alher vergert und alhie 5 gld. gold und 10 gld. ming, ehe er sich zuhaus gesept.“ Bl. 48b.

²⁵⁾ Ratsbetrete, 2. April 1547: „Doctor Achilles und herr Joh. Haller sollen angesprochen werden, neben den andern schulherren (s. oben S. 150) ir geburendt ambt helfen zu verrichten und zu versehen.“ Bl. 52.

²⁶⁾ S. hiezü Grote, l. c. S. 100, 114, 119 ff.; Streuber S. 54, 58, 66 ff.

²⁷⁾ Wir heben aus der älteren über ihn erwachsenen Literatur

herbor: Scheelhorn, „Ergglichkeiten aus der Kirchenhistorie und Literatur“, Bd. III, (Hlm 1763): Nachlese von Bernh. Ochinos Leben und Schriften S. 765 ff. Von der neueren Benrath, Bernardino Ochino von Siena, (Leipzig 1875) — die zweite Auflage des Buches war mir nicht zugnglich — und desselben Autors Art. in der N. E., wo auch ein ausfhrlicher Literaturnachweis zu finden ist. — Die Augsburger Chroniken wissen ber Ochino nur wenig zu berichten. Gasser-Werlich, III S. 56 schreibt: „Der rat hat Bernhard Ochino von Sena (welcher anfangs ein aberglubischer franciscanermnch, nachmals des papsts beichtvatter (s. hiezu Benrath S. 33) und endlich ein trefflicher orator gewesen und sich nun, nachdem er wegen der evangelischen freyheit in Italien vertrieben worden, allhie aufhielte, zuletzt aber auch von hier vor dem seyler gewichen, seinen verjagten landsleuthen zu Zrch ein lange zeit gepredigt und, da er in den arrianischen irrthumb gerathen, in Poln sich niedergelassen) allher erfordert und verordnet, daß er in s. Anna kirchen s. Pauli episteln in italinischer sprach, etlicher lauffleuth halben, so zu derselben sprach großen lust hatten, auflegen solte.“ — Darnach Stetten, I S. 387 u. 445.

²⁹⁾ S. Birks oben (S. 184) zitierte Lactantius-Ausgabe S. 476: „Bernardinus Ochinus, purioris theologiae professor, hospes Sebastiani Castalionis.“

³⁰⁾ Cardinal Otto an Alessandro Farnese, dd. 4. November 1545: „Non mi voglio scordar di dir a V. S. Illma et Roma qualmenti il gi frate Bernardino da Siena se n'  venuto da Argentina in Augusta povero e quasi mendico, e non ha suffragio n stipendio alcuno sieuro da poter viver, e la faria molto mal, se non fosse alcuni mercanti che gli danno quando l'uno, quando l'altro qualche cosa, e st con gran suspecto di esser amazato, n si fida di parlar ad Italiani. per tuttavia scrive in Italia e li manda lettere.“ Friedensburg, Nuntiaturreber, I, 8 Nr. 82 S. 398. — Masarelli schreibt in seinem „Diarium sacri concilii Tridentini“ unter dem 27. Okt. 1545: „Dopo mi conferi alcune nove avute d'Allemagna, cio, che fr Bernardino Ochino da Siena era hora in Augusta, dove havera perso una causa et haveva mandata a torre la sua sorella il cugnato che attendessono ad abitare in Augusta, et che ora era pi perfido che mai contra la Sede apostol. et la religione de frati dicendo quel mal che sapeva maggiore etc.“ Dollinger, „Sammlung und Uebers. zur Gesch. des Conc. von Trient“, Bd. I S. 152.

³¹⁾ Bl., 19. Dec. 1545: „10 gld. mi Christoffen Wirsung beghalt, so her Bernhardin von Senis bei im verzert hat.“ Bl. 57a. — Aus diesem Nachweis lsst sich mit großer Wahrscheinlichkeit folgern, daß der Christoph Wirsung, der die im Jahre 1554 in italienischer Sprache erschienenen Fabeln Ochinos ins Deutsche bersetzte, unser Wirsung war.

Bgl. Mürschner's Nationalliteratur, Bd. 70 S. 192; Radtkofer, „Die humanistischen Bestrebungen der Augsb. Aerzte im 16. Jahrh.“ in der Zeitschr. des hist. Ver. für Schwaben u. Nbg., Jahrg. 1893 S. 39.

³¹⁾ Ratsbetr., 20. Okt. 1545: „Arater Bernhardin Schinus soll sambt seinem schwager und Schwester alhie zu wonen vergonndt, dabei auch angezaigt werden, wo er ains dienstgelts begern wurde, daß sich ain e. rate wölle gebürlich halten.“ Bl. 37. (Schelhorn, I. e., III S. 1141). Ebenda, 3. Dez. 1545: „Auf der herrn burgermeister anbringen ist erkannt, daß heer Bernhardin R., welscher predicant, soll ersucht und angesprochen werden, sich gegen meinen herren uff etliche jar in bestallung einzulassen, so soll ime entgegen alle quottember zu underhaltung fünfzig guldin geben werden.“ Bl. 61. (Schelhorn, III S. 1141).

³²⁾ Aus den Steuerbüchern.

³³⁾ Koch, M. H. W., II S. 36.

³⁴⁾ Das erhellt aus den Schreiben des venetianischen Gesandten Mocenigo an den Dogen, dd. 8. April 1546 und an die Rethn vom gleichen Tage in den Venetianischen Depeschen vom Kaiserhofe (ed. Maj. Akad. d. W.), Bd. I (Wien 1889) S. 452 ff. und 457 ff.

³⁵⁾ Ebenda; Seckendorf, III S. 613. — S. auch Schertlin an die Bürgermeister in Augsburg, dd. 10. Juli 1546 bei Herberger S. 90.

³⁶⁾ Auslegung der Epistel S. Pauls zu den Römern, durch den hochgelehrten Herrn Bernhardinum Schinum von Sena in Welisch-Landen beschriben, herund auß dem Latein in Hochdentlich flehssig verdollmetset. 1546, Augspurg, Philwar Althart. 8°. Benrath S. 195, Anhang II Nr. 21. Der Name des Übersetzers ist nicht bekannt. — [Vielleicht ist es derselbe Josef Höchstetter, der die ersten zwanzig Genfer „Prediche“ Schinos übersetzt hat, die noch im Jahre 1545 zu Reuburg a. D. erschienen waren. S. über diesen Höchstetter, (nach Möhner) einen Sohn des Johann Höchstetter und der Katharina Ehinger, Beith, Bibl. Aug., Bd. VII S. 120.]

³⁷⁾ Predigen über die Epistel Pauli zu den Galatern, von Bernhardino Schino von Sena zu Augspurg vissent. In Welisch gepredigt vnd verrenticht. Gedruckt zu Augspurg durch Valentin Schmar. 16. Zi. MDXLVI. 8°. Titelblatt mit Vorrede. 8°. Benrath S. 195, Anhang Nr. 22.

³⁸⁾ Sein Bildnis bei Benrath.

³⁹⁾ Ein Gespräch der flaischlichen vernunft von ains Waistlichen oder gläubigen Christen menschen. Von den hendlen, so sich zu diser unserer zeit zutragen von Bernhardino Schino von Sena in Welisch beschriben, vnd vertenticht. Mehr ain kurze Anleitung, wie man sich im Gebet üben soll. Augspurg 1546.

Phil. Alhart. 4^o. Benrath S. 197, Anhang Nr. 25. — Das erwähnte Hebet erschien auch in besonderer Ausgabe. Titel bei Benrath Nr. 24 und bei Kurzhanski S. 183 Nr. 2047.

⁴⁰) Von der Hoffnung | eines Christlichen Gemüts. | Wie dieselbige in unzweifeliche gewissen | schafft, durch den Glauben der Allmächtigkeit, Weißheit, Güte und Barmherzig- | keit Gottes in Christo be- | ständiglich steht. | Durch den Gott- | sätigen und Hochge- | lerten Herren Bernhardino Ochino, Kurfürstlicher Zeit in Italienischer Sprach, | im selbst und andern gutherzi- | gen zu Trost gestellt. | Augspurg bei Phil. Alhart. 1547. 4^o. Benrath S. 201 ff., Anhang Nr. 26.

⁴¹) S. über Stancarus und die einschlägige Literatur den Art. von P. Schmidt in der M.-G. f. prot. Th., Bd. 14 S. 590 ff.; seine Anwesenheit in Regensburg während des im Jahre 1546 dort gehaltenen Gesprächs wird erwähnt von Schulte, Waldecksche Ref.-Gesch. (1903) S. 150.

⁴²) Sailer an den Landgrafen, dd. 18. Sept. 1546 bei Benz, III S. 456.

⁴³) BM., 21. Sept. 1546: „20 fl. dem Herrn Francesco Stancaro, doctor, zu einem underhalt vereert“. M. 66b.

⁴⁴) BM., 2. Okt. 1546: „Ein erjamer rate hat erkannt, daß in ansehung etlicher meiner herrn bestelten diener und geleerten supplicien und furbiß Francisco Stancaro 40 fl. sollen vereert werden.“ M. 50.

⁴⁵) Es geht dies aus der Antwort (dd. 23. Febr. 1547, auf ein von ihm an einen Freund gerichtetes Schreiben hervor, die ihn nicht mehr in Augspurg erreichte und vom Kate dem städtischen Archiv einverleibt wurde, wo sie sich noch findet. Sie ist ohne Unterschrift. Es heißt darin: „Multum me delectarunt literae tuae in me, domine doctor, partim quod in his gratam candoris, amicitiae et officiorum tuorum erga me et charissimos filios meos memoriam refricas, partim quod tibi non incommodum hoc tempore conditionem in tam praeclara totius Germaniae honestissimorum virorum civitate obtigisse intelligam, qui (ut scribis) te exulem Christi hospitaliter et munifice foveant, hoc hospitium et patrocinium tutius et commodius esse tibi persuadeas velim, quam si in Transylvaniam te contulisses.“

⁴⁶) S. über ihn Trechsel, die prot. Antitrinitarier vor Zozin, Bd. I (Heidelberg 1839), S. 56 ff. und die „Anecdota quaedam de Claudio Allobroge, homine fanatico et s. triadis hoste“ im Museum Helv., Bd. VII S. 667 ff. Über sein Auftreten in Augspurg s. die Matedefrete dd. 18. Jan. 1547, Bl. 6 und dd. 20. Jan., Bl. 7, hauptsächlich aber folgenden Eintrag in dem „Straßbuche“, dd. 2. Febr. 1547 (M. St. N.): „Clandius Allobodius, Wasserermann genannt, aus Sophien und Georg Huber von Augspurg haben den schedlichen irtumb der Arrianer und

Macedonianer von der heiligen dreifaltigkeit angenommen und denselben unter andere zu bringen sich verstanden, darum sie in fronvest gelegt, aber auf beschehen widerruef wider daraus gelassen worden, doch dergestalt, dieweil Claudius Modius etwas schwach, soll er etlich tag unterhalten und volgendes aus der stat geschafft werden.“

Widerruf:

„Ich, Claudius Wassermann aus Sophoien, bekenn öffentlich, daß ich jeß etlich jar her nacheinander im christlichen glauben, in welchen ich getauft bin, belangend die dreinigkeit in unserm wahren und ainigen Got, inder groblich und schwerlich geirret, also daß ich die wahre gottheit, bede, Christi, unsers ainigen hailands und seligmachers, und des heiligen geists, nit geglaubt sonder gehalten, daß Christus kein wahrer, natürlicher sun Gottes, der dem vatter gleich in warer gottheit, macht und herrlichkeit und von ewigkeit her gewesen, durch den alles beschaffen und erhalten werde, und also [für] ain irrthumb gehalten, daß wir christen glauben und halten, es sei Gott mensch worden. nun aber seitennmal ich aus gnaden des almechtigen durch christlicher und verstandiger leut underweisung der warheit aus heiliger schrift clar und austrudlich zu seeren Christi, des wahren und ainigen sons Gottes, und des h. geists [beleert bin], daß nach ausweisung prophetischer, euangelischer und apostolischer schrift vater, sun und heiliger geist warer und ainiger Got ainig und unzertrennlich im wesen und warer gottheit dreifach in personen, als daß Christus, unser herr, wahrer Got und mensch als das ewig wort Gottes nit erst in Maria, seiner mutter, angefangen, sonder bei dem vatter von ewigkeit her gewesen, dem vatter wie auch der heiligmachend geist in warer gottheit, macht und herrlichkeit gleich und verhalten unser christlicher glaub und tauß, dardurch wir in Got vater, sun und heiligen geist nach dem bevelch Christi ergeben und geheiligt werden, in keinen kreaturlichen und gemachten Got, auch nit in drei sonder den ainigen, wahren Got gerichtet seien. und verdamme hiemit die irrthumb, bede der Arrianer und Macedonianer, nim an und halt für christlich und recht das symbolum Athanasii und verjueue mich mit allen recht christglaubigen im namen unsers wahren, ainigen Gottes, vatters, sons und heiligen geists und bitt den almechtigen Gott, er wolle mir mein irrjal verzeihen und uns alle hinfuran vor dñen und andern iredlichen irrthumben und ansechtungen gnediglich behutten. amen.“ Bl. 97a. — Ratsbetr., 27. Jan. 1547: „Dieweil Claudius Modius bewilligt, seinen irrthumb der dreifaltigkeit halb zu widerrufen, ist erkannt, daß er wider aus vendnus gelassen und aus der stat soll geschafft werden“. Bl. 10. Ebenda: „Soferr Ruber den widerruef wie Claudius Modius thut, so soll er aus fronvest gelassen werden“. Bl. 11.

*) S. über Schwentfeld den Art. in der Allg. Z. Biogr. und die dort angeführte Literatur: Wolfart, E. Schwentfeld und Bonifacius

Wolffart in den Beitr. zur bayern. Kirchengeschichte, Bd. VIII S. 97 ff., S. 145 ff.; Salig, Vollst. Geschichte der augsb. Confession, Bd. III (1736) S. 950 ff. — Von Schwenkfelds Schriften kommt zunächst für uns in betracht sein „Epistolar“, Bd. I und Bd. II, 1 u. 2.

⁴⁰⁾ Persönlich hatte Schwenkfeld zuletzt im Jahre 1539 bei einem allerdings nur vorübergehenden Aufenthalt in Augsburg auf seine Anhänger gewirkt. Wolffart, l. c. S. 147. — Im Augsburger Stadtarchiv findet sich hierüber nichts. — Zu seinem früheren Treiben in Augsburg s. Roth, N. R.-G., II S. 49 ff.

⁴¹⁾ Zur Gegnerschaft zwischen Musculus und Schwenkfeld s. Salig S. 1096 Nr. 39, Nr. 40.

⁴²⁾ Zu Schwenkfelds Differenzen mit Meßart s. im Epistolar, II, 2 Nr. 17 und Nr. 73, Salig S. 1098 Nr. 72, 75; zu denen mit Klinger im Epistolar, II, 2 Nr. 37, 38, 39, Salig S. 1053.

⁴³⁾ Schwenkfeld war deshalb auf die Augsburger Prediger insgesamt nicht gut zu sprechen: „Es ist zu erbarmen“, sagt er, „daß die von Augspurg so ungelehrte, ungeschickte Prediger haben. Meßhart ist ein Schulmeister gewesen gegen Bonifacius über, hat mir um Geld abgeschrieben, biß ihn darnach Bonifacius, da Leute gebracht, zum Helfer angenommen. Was sind die andern alle? Held ist ein Barfüßer-Mönch gewesen, ein ungelehrter Gefell, der kein Latein kan. Aber Gott hat die Weißheit der weisen Augspurger zu schanden gemacht, daß sie kein Urtheil haben. Wer ißt wol reden und viel schelten kan, der ist der beste.“ Salig S. 1099.

⁴⁴⁾ Wolffart, l. c. S. 148; Roth, N. R.-G., II S. 61. — Ein Brief Schwenkfelds an Unsin in den „Wiedertäufer-Akten“, Fasc. II im N. St.-M., ein anderer erwähnt von Salig S. 1110 Nr. 47. — Briefe Schwenkfelds an den Nestler und Seiler Leonhard Hieber im Epistolar, II, 2 Nr. 17, Nr. 31; einer erwähnt bei Salig S. 1106 Nr. 109.

⁴⁵⁾ Schwenkfeld an „alle christgleubige, gutherzige Menschen zu Augspurg und Straßburg“ im Epist. I Nr. 77; „an etliche Liebhaber der Historien Christi in Augspurg“ I Nr. 78; an „die Liebhaber des Regierenden Gnadenkönigs in A.“ I Nr. 94. — Andere auf den augsburgischen Schwenkfelderkreis sich beziehende Stücke des Epistolars: II, 2 Nr. 18 (an Ursula Rehlinger); II, 2 Nr. 79 (an Philipp Walther); II, 1 Nr. 11, 12, 13, 14 (an Ulrich Welfer); I Nr. 75 (an Dr. Wolfgang Thalheuser); II, 1 Nr. 23 (an Adam Reijner); II, 1 Nr. 33 (an Georg Negel); I Nr. 85, 86, II, 1 Nr. 4, 32 (an Anna Negel); II, 1 Nr. 30, II, 2 Nr. 30, 73, 74 (an Sibilla Eßelin); II, 1 Nr. 31, II, 2 Nr. 40 (an Helene Butschlin). — Von den in der Wolfenbüttele Bibliothek aufbewahrten Stücken heben wir (aus Salig, III) hervor: S. 1095 Nr. 33, S. 1096 Nr. 40 und 41; S. 1097 Nr. 45, 46, 47, 48, 49, 50 (alle Sibilla Eßelin — Eisterin, Ferrara — und ihren Mann Stefan Eßelin betreffend, zu denen auf S. 1100 noch

einige von Marth an die Eifelin gerichtete Schreiben hinzukommen: S. 1098 Nr. 71, S. 1101 Nr. 1, S. 1107 Nr. 131 (Wolhart betreffend); S. 1105 Nr. 89 (an Wolharts Frau gerichtet); S. 1109 Nr. 24, 25, 26 an Dr. Thalheuser gerichtet).

⁵⁴⁾ S. hierzu die oben zitierten „Wiedertäufer-Akten“. Da diese Episode über unsere Zeit hinaus fällt und von anderer Seite bearbeitet werden wird, verzichten wir hier darauf, sie eingehender zu behandeln. Kurz erwähnt ist sie bei Stetten S. 503, 509. S. auch Salig S. 1098, § 4 Nr. 74.

⁵⁵⁾ Jakob Neßlinger, am 4. Juni 1527 vermählt mit Helene Lauginger, am 19. Mai 1560 als Witwer mit Anna König; Mitglied des kleinen Rates (vor 1548), gab später sein Bürgerrecht auf und zog von der Stadt zur Bewirtschaftung seiner Güter weg.

⁵⁶⁾ Seit 1526 mit Felicitas Neßlinger vermählt, im Jahre 1548 unter die Geschlechter aufgenommen, Mitglied des kleinen Rates (vor 1548).

⁵⁷⁾ Philipp Walther lebte meist in Venedig und wird als Pächter und Mieter von Kammern und Gewölben im Fondaco dei Tedeschi aufgeführt unter den Jahren 1528–29, 1530, 1532, 1537, 1538, 1549, 1550, in den Jahren 1528, 1529, 1530, 1532, 1536, 1537, 1538, 1549, 1550 war er einer der „Konjulen der deutschen Nation in Venedig“. S. im Druckfeld, „Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig“ v. (Stuttg. 1887), II S. 178, 208. Am 13. Januar 1553 wurde er in Venedig ermordet.

⁵⁸⁾ S. zu ihm Roth, H. N.-G., II S. 166 Anm. 23.

⁵⁹⁾ Er war Stadtarzt in Augsburg von 1534 bis 1538. S. auch H. Weith, Bibl. Aug., Bd. VIII S. 77.

⁶⁰⁾ S. Roth, H. N.-G., Bd. I u. II Reg. — Er ließ dem Sebastian Frank zur Begründung und zum Betrieb einer Druckeret in Ulm hundert Gulden unverzinslich und legte, als Frank dort vom Rat und den Predigern bedrängt wurde, Fürsprache für ihn ein. S. Hegler „Beiträge zur Gesch. der Mystik in der Reformationszeit“, ed. Böhlh. im Ergänzungsband I zum Archiv für Ref.-Gesch. (Berlin 1906) S. 102, 103.

⁶¹⁾ Roth, I. c., I S. 253.

⁶²⁾ Kunstmeister der Kramer seit 1526, wurde 1528 Sieglers Einnahmer, was er bis 1534 blieb; von da an saß er als „Jung“ im kleinen Rate. Er starb am 2. Nov. 1549.

⁶³⁾ Eine Tochter des Lorenz Crafter und seiner Gattin Honefret, die eine Zeit lang den „Täufern“ anhing; vermählt mit Endres Buchner, der am 5. September 1553 starb. Sie war die Schwester der Eilma.

⁶⁴⁾ S. Schwentfelds Epistolar, II, 2 Nr. 37, 38, 39.

⁶⁵⁾ Dies ist aus den Anm. 52 erwähnten „Wiedertäufer-Akten“ entnommen. — Auch an den bekannten Augsburger Maler Christoph Amberger ließ sich Schwentfeld heranzumachen, und es ist höchst charakteristisch für ihn, daß er hierbei verfuhr. Amberger erzählt selbst, daß „Schwentfeld me...

gern auf sein mainung gebracht hette, mit dem er auf ein zeit fur des weiland auch guten malers, des Burgkmahrs seligen, behanlung gangen. Schwendfeld aufgegangen: „maister Christoff, was ist für ein fenste auf diesem haus?“ er geantwortet: „herr, es ist ein fliegend Jesuclin, trept ein guldin freyclin auf der achsel“. Schwendfeld wider: „ja, ir sehet recht; kumbt mit mir, ich will euch noch eines zeigen“. hat in also gen Unser Frauen gestert und in ein fenster gewisen, da man herunden in freygang geet, namlich den englischen gruß, den der engel Gabriel der jungfrauen Maria gebracht, da aus der höhe auch ein solch kindlen mit ein freyclin uber der achsel herab fert, welch fenster die psalygraven machen lassen. da hat er gesagt: „sehet, da ist das kindlen auch recht gemacht“, ime damit einzubilden, daß die menichheit Christi nit urspränglich aus der jungfrau Maria, sonder aus dem himel von ewigleit herkomme, wie dann noch heutigs tags die Schwendfelder sein creaturlichen Christum nach der menichheit haben wollen und für sich dazu den spruch Jeremiae 31 v. 22 anzichen, da der prophet sagt: „das weib wirt den mann umgeben“, das ist den mann, der von ewigleit gewest, der durch Got, den vatter, wunderbarlicher, unbegreiflicher weis in die jungfrau Maria komen.“ Hieronymus Bröschls Chron. (im Reichsarchiv München) S. 175.

⁶⁹⁾ Ratsbetr., 19. Sept. 1553: „Herrn Hans Jergen Wilhelm von Laubenberg schreiben, die predicanten und Casparn Schwendensfeld belangend, ist sambt der darauf gestelten antwort verlesen und zu gefallen angenommen worden“. Bl. 15. — Ebenda, 28. Sept. des Jahres: „Dem von Laubenberg soll auf diß sein ander schreiben aus allerlai beweglichen ursachen sein antwort zugeschriben werden“. Bl. 18.

⁷⁰⁾ Ratsbetr., 9. Nov. 1553: „Ein ersamer rate ist grundlich bericht, daß ir euch nit allain der schwenthjeldischen sect anhengig gemacht und understanden haben, andere daran zu weisen, sonder auch etwo versamlungen in euren heusern gestatt, darzu frembde personen und under denselben etliche artwenige, der jarn junge, beherbergt und enthalten, darzu verderchtige brief hin und wider geschickt haben, dessen ain ersamer rate nit geringe misfallen tregt; und das umb sovil mehr, dieweil solchs nit allain der römischen kai. mt, unsers allgernebigsten herrn, gegebenen polliceiordnung, sonder auch ains ersamen rats vilfeltigen beruefen zuwider, welcher auch demnach wol sueg und ursach hett, ernstliche straf gegen euch derthalb furzunehmen, zu dem daß es eur, der weibs- und verwittibten personen, halb allerlai böß verdachts und ergerlichs nachdentens verurursachen möcht. aber wie dem, so will euch ain ersamer rat hierin treulich vermant und väterlich gewarnt haben, von solchem furcain abzusteen und euch in albeg dergleichen conventiel, haimblischen versamlungen und zusamenkunften, darzu frembde personen zu beherbergen genzlich muerffigen. dann wo das nit beichehen, wurde derselb nit umbgeen mögen, mit ernstlicher straf und dermassen gegen euch zu verfahren, daß

andere ein exempel und ursach haben sollen, sich desselben zu enthalten und der römischen kai. mt., auch ainem ersamen rat als ir nachgeheften oberkeit billiche und schuldige gehorsam in dem und andern zu ergaigen. darnach sollen ir euch zu richten und vor straf zu verhueten wissen.“ Bl. 38.

⁶⁶⁾ Bezüglich Unsinn und Hiebers heißt es in den Ratsdekr. 19. Sept. 1558: „Dieweil Bernhart Unsinn und Lenhart Hieber der schwenthsfeldischen rädelfurer und sich vor andern gegen den predicanten mit allerlai trolichen reden vernemen lassen, so ist erkant, daß sie sambt dem stattschreiber von Mindelhaim (Reisner), sofer er betreten wirt, sollen hinab gelegt werden“. Bl. 15. — 26. Sept.: „Zu Bernharten Unsinn und Lenharten Hieber sollen die predicanten gefassen werden, fleiß furzuwenden, sie von irem irthumb auf rechte pan zu bringen“. Bl. 17. — 28. Sept.: „Lenhart Hieber soll jeder und hinten sambt ainem papier hinabgeben werden, sein opinion und mainung in schrift zu bringen“. Bl. 18. — 7. Oktober: „Mit Lenharten Hieber sollen die herrn predicanten weiter handeln und von ime vernemen, ob er von seinem irthumb gedente abzustehen. es sollen auch alle seine und des Unsinn habende schwenthsfeldische bucher zur hand genommen werden.“ Bl. 22. — 12. Okt.: „Lenhart Hieber soll nochmals ausgesprochen werden, ob er bekenn, geirrt zu haben und von solchem irthumb absteen, auch nit ferrer ausbraiten noch anhangen wolle“. Bl. 24. — 21. Okt.: „Lenharten Hieber, sailer, mag Johann Meccard seine bucher, so nit schwenthsfeldisch sein, widerumb zustellen, die andern aber sollen verprendt werden“. Bl. 28.

⁶⁷⁾ Ratsdekrete, 1. Aug. 1545: „Die herrn panmaistere sollen die gassenhaubtleut erordern und inen bei irer aidtpflicht auferlegen und bevelhen, auf ire underworfne personen achtung zu haben, und wo sie ainicherlai versamlungen der gartenbruder erfuren, solchs alsbald den herrn burgermaistern anzuzeigen“.

„Gedachte haubtleut sollen auch ire underworfne personen in gelubd nemen, wo sie ainicherlai dergleichen versamlung erfuren, daß sie inen jeder zeit solchs on verzug eröffnen und anzeigen wollen.“ Bl. 1.

⁶⁸⁾ Ebenda, 24. Sept. 1545: „Zu verhördung und abweigung der personen, so mit dem widertauf besetzt, sind von rats wegen verordnet herr Mathens Langenmantl, zunftmaister Peter Sideler, Joachim Zhenich, herr Wolfgang Meußlin und der predicant zu sand Ulrich“. Bl. 26.

⁶⁹⁾ Musculus berichtet in einem frühestens in dem Jahre 1547 geschriebenen (nicht datierten) Briefe an Maurer über sein bei den Wiedertäufern angewendetes Verfahren: „Cum venissem Augustam, reperi in carceribus duos antesignanos anabaptistarum, Pellissimum (Jakob Groß) et Jacobum Dachserum. Totum quadriennium egerunt in vineulis. impetravimus, Bonifacius (Wosart) et ego, a senatu, ut esset nobis libera invisendi illos copia: permisit senatus. tandem illi mansuetudine nostra victi, qui nullo carcerum squalore, nullo mortis metu vinei

poterant, resipuerant et recantantur. postea idem usu venit nobis cum tribus aliis et ipsis contentiosissimis anabaptistarum coryphaeis, quos eadem lenitate ac salutandi frequentia ad hoc induximus, ut errores suos agnoverint et abjurarint. quid actum sit item cum Claudio Sabaudo, trinitario (s. oben S. 244), quem senatus augustanus in vincula conjecerat, dubio procul adhuc recordaris. gratia domini adjuti malebamus servare animas sanguine Christi redemptas quam liciori dare perdendas. senatus pro suo officio cavit, ne quidpiam falsorum dogmatum veneno possent amplius inficere, dum eos in custodia clausos detinuit. ministri verbi curabant ut interventu gratiae domini misere irrefitos tandem a laqueis satanae liberarent et ad resipiscentiam inducerent. et id agebatur non uno et altero mense sed perseveranter, nec disputationibus et rixis, quibus mentes illaqueatae non solvuntur sed magis irretiuntur, sed amicis ac fraternis salutationibus, colloquiis, consolationibus ac beneficiis, quibus futurum sperabatur, ut flecterentur tandem illorum mentes et monitionum doctrinaeque capaces redderentur. est enim hominis animus generosus ac magis faciliusque ducitur quam trahitur. huic rationi lucrificandi curantes, crede mihi, non deest Deus, si ministri non sint pigri sed irremissi in opere hoc et studio convertendi homines ab erroribus noxiis et Christo lucrificandi." (Museum Helv., Bd. VII S. 676.)

⁷²⁾ Rot h, N. N. G., II S. 422 Ann. 56.

⁷³⁾ Ratsbetr., 29. Okt. 1545: „Georg Wefertlin, Hanns Jacob Schneider, Jörg Seisrid, Hanns Schleiffer sind mit dem irtumb der widertauff besetzt, verwidern sich glübb und aid zuthun. die sollen nochmals beschiltzt und von irem vorhaben abgewisen werden. do aber sie se nit absteien wolten, solt inen ain zeit, als ain monat, zum bedacht angelassen und, wo sie sich darinnen nit bekert hetten, alsdann der stat verwisen werden.“ Bl. 42.

⁷⁴⁾ Ebenda, 31. Okt. 1545: „Den vier widertauffern Georgen Wefertlin, Hannsen Jacob Schneider, Georgen Seisrid und Hannsen Schleiffer sind nachvolgende articul sambt dem burgerlichen aid vorgelesen und ist inen 14 tag bedachts, ob sie denselben also nachpulomen gedensken oder nit, angelassen worden, nemlich: Ir sollend euch hinfuran des widertauffs, das ist die erwachsen menichen zum andermal zu tauffen, enthalten. — Item eurer ungetaupte junge jeyige und künstige kinder solt ir nach christlicher ordnung tauffen lassen. — Item ir sollend eurer leer und irtumb, ob ir je darauf beharren woltet, in ander leut zu tragen und zu leren allerding geplich absteien und euch darvon enthalten. — Nota. Hanns Jacob Schneider, Georg Seisrid und Hanns Schleiffer sind den 17. novembris wider erchinen und haben einen seiplichen aid geschworen, dem, so inen inrgehalten worden, nachpulomen. — Georg Wefertlin hat sich beselben verwidert. darumb ime gesagt worden, seinen pfennig anderswo zu

zeren." Bl. 43. — Die Ratsbekrete des Jahres 1546 enthalten nur einen einzigen auf die Wiederläufer sich beziehenden Eintrag (27. Juli: „Die gartenbrüder sollen nochmals angesprochen werden, weß furnemens sie surgehaltner sachen halb seien, und ob sie ab irer mainung zu verharren oder wie andere burgere gehorsam zu laisten gedenthen oder nit". Bl. 46.

⁷⁶⁾ S. über Marbeck den Art. Kellers in der Allg. D. Biogr. Poserth in der Zeitschr. des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg Dritte Folge (Innsbruck), Jahrg. 1895 S. 279 ff.

⁷⁶⁾ Roth, M. N.-G., Bd. 1 S. 232.

⁷⁷⁾ Herbert, Die „Straßburger Sectenbewegung zur Zeit der Reformation, 1524–1534" (Straßburg 1889), S. 97 ff.

⁷⁸⁾ In den Augsburger Steuer- und Baurechnungsbüchern finden wir Marbeck seit 1544. Er wurde vom Räte zur Herstellung der „Bisierungen", zur Verbesserung der Wasserleitung, zur Herstellung der Abflugsvorrichtungen und ähnlichen Arbeiten verwendet. Am 12. Mai 1545 wurde vom Räte den Baumeistern der Auftrag erteilt, mit Marbeck „einer Vestallung halb auf etliche Jahre zu handeln". (Ratsbekrete Bl. 46. Das Resultat dieser Verhandlungen erfahren wir aus der RM. des Jahres 1545, wo es unter dem 18. Juli heißt: „63 gld. in minz dem Pilgram vereert für all sein bißher von meiner herren wegen gehabte mühe und arbeit; und diß tagß ist er uff ain jar lang zedienen angenommen, abt sein besoldung gesümbt, sonder durch ine selbs die besoldung meinen herren nachdem er vil gebraucht werde und nutz sein möge, haimgestellt worden". Bl. 63. Vom Jahre 1546 an aber ist Marbeck oder Pilgram, wie allgemein genannt wurde, in den RM. als oberster „Werkmann" mit einer jährlichen Besoldung von 150 Gulden aufgeführt. Von einem im Auftrage des Rates 1548 von Marbeck entnommenen Versuch, die Stadt mit Triftholz zu versehen, berichtet Zetten S. 451.

⁷⁹⁾ S. hierzu Poserth S. 285 ff. Der Titel der Pilgramischen Schrift ist: „Bermahnung, auch gang klarer, gründlicher und unwidersprechlicher Bericht zu wahrer, christlicher ewig beständiger Bunds-Vereinigung." (1542.) 4^o. 12 Bogen. Eine Angabe des Inhalts bei Salig, III S. 1113 ff. Von den dadurch veranlaßten Briefen Schwentfelds führt Salig aus den Wolfenbüttel-Schwentfeldiana S. 1105 drei auf: 1) einen an die Jungfrau Magt. Marschallin von Pappenheim „Von Pilgrams Widersprechungen wider Schwentfeldts Lehre", dd. 25. Sept. 1542, 2) einen an Marbeck selbst „Vom fleische Christi", vom gleichen Datum, 3) einen an denselben „Von der Verderbnis menschlicher Natur im ersten Adam" etc., dd. 29. Sept. 1542. Endlich schrieb Schwentfeld, nachdem schon vorher Val. Jäckelbamer mit einer Erwiderung auf Marbecks „Bermahnung" hervorgetreten: „Über das neue Buchlein der Tauff-Bender, im Jahre 1542 ausgegangen.

Judicium." (Herbst 1543), gegen das von Seite des Angegriffenen eine „Verantwortung über Casparn Schwenkfelds Judicium“ gerichtet wurde.

⁶⁰⁾ Merkzettel Herwarts, 16. Juli 1545: „Pilgram, [daß er] seiner seet mißig stend, sagen“. — Ratsdekrete, 6. Mai 1550: „Dieweil Jörg Seifried, schuhmacher, ankaigt, daß der Pilgram ain puchel von der wider- teuffer seer soll haben lassen trulhen, so soll er zu seiner widerkunft ange- sprochen werden, wo ers trulhen lassen, und daß er desselben meinen herven ain exemplar uberantworten“. Bl. 45. — Gelegentlich der oben erwähnten Untersuchung gegen die Schwenkfelder heißt es unter dem 26. Sept. 1553: „Es soll auch auf den Pilgram lundschaft gemacht werden, und do er veriamblung machet, die gebur gegen ime und seinem anhang gehandelt werden“. Bl. 17. — 25. Sept. 1554: „Do man auch in erfahrung länne, daß der Pilgram seinen irtumb ausbraitet, soll ime gesagt werden, seinen pfennig anderstwo zu zeren.“ Bl. 18.

⁶¹⁾ Unter dem Eintrag der letzten an Marbeck erfolgten Quatember- zahlung des Jahres 1556 steht in der Bl.: „i ft tobt“. Bl. 140b. — Es irrt demnach Herbert, der S. 106 sagt, Marbeck sei anfangs 1532 gestorben, und auch Osertsh, der (S. 267) dessen Tod bald nach dem Jahr 1546 erfolgt sein läßt.

⁶²⁾ Die Wiedertäufer, die im Jahre 1562 in Untersuchung kamen, waren wenigstens zum Teil noch aus seiner „Schule“. S. über sie die Notizen bei Buss, Wendel Dietrich in der Zeitschr. des hist. Ver. für Schw. u. Nbg., Jahrg. 1888 S. 91 ff. und die Weil. S. 135 ff. daselbst; Christell, Besondere und ausführliche Nachrichten von der ev. Wiedertäufer u. St. Jakobs Kirchen x., S. 62; Wasser-Werlich, III S. 106.

⁶³⁾ „Vnderseyndt | vnd bewisung, | Wo verne die eusserliche vnd | innerliche vbunge die menschen | vor Gott gerecht machen. | Item, wo das ein glaub, ein | herr vnd Got ist, dar men Gottes wort | hort, vnd dar aussen, Gottes wort | nit gehort wirt. | Der lieben grundt vund auß, | den innerlichen mensch zu refor- | miren, das der eusserlich | sterb. x. | Psalm 51., | Schaffe mir Gott ein reyn hertz, vnd | erneuwe in mir neuen will- | gen geyst. | Anno Dom. M.D.LXI. 16 Bl. In einem Sammelbändchen der Züricher Stadtbibliothek (Vol. I, Klein- eltab). S. hierzu Hegler-Nöhler, l. c. S. 45 ff.

⁶⁴⁾ S. hierzu Roth, „Der Meisterfinger Georg Breuning und die religiöse Bewegung der Waldenser und Täufer im 15. und 16. Jahr- hundert“ in den Monatsheften der Comenius Gesellschaft, Bd. XIII, Heft 3 S. 74 ff.

⁶⁵⁾ S. hierzu J. Hans, „Die ältesten evangelischen Aenden Augsburgs“ in den Beitr. zur bayer. Kirchengesch., Bd. I S. 158 ff.

⁸⁶⁾ Hans, l. c. S. 158. — Die mir vorliegende Ausgabe: *Forma: Wie vom hailigen Tauf, | vnnb dem h. Sacrament, des Leibs vnd Bluts Christi: Vnnb dem | nach, vom Selichen Stannb, bey dem | Einsegnen der Geleut zu reden sey. | Gestellt in die Kirch vnd Gemaind Christi | der Stat Augspurg. Am Schluß: „Gedruckt durch Melchior Kriegstein, zu Augspurg auf unser Frauen Thor.“*

⁸⁷⁾ Hans, l. c. S. 164.

⁸⁸⁾ Roth, A. N.-G., II S. 364 (Beilage).

⁸⁹⁾ S. zu deren Abbruch Roth, A. N.-G., II S. 347 Nr. 54; S. 345 Nr. 37, 38; S. 346 Nr. 41. — Bezüglich der Leonhardskapelle heißt es im „Ämterbuch“, 1544: „St. Leonhard, die hoffstatt vnd garten, ist in das spital zum heiligen geist gegeben, das gelt aber den zehnpflegern zu Unser Frauen alhie. Act. mittwoch, 26. martii 1544“. S. dort auch die entsprechenden Einträge der folgenden Jahre.

⁹⁰⁾ Roth, l. c. S. 345, Nr. 40; S. 346 Nr. 42. — Bezüglich der Wolfgangskapelle im Ämterbuch unter 1544: „S. Wolfgangskirchen ein-
kommen ist den zehnpflegern bei Unser Frauen zugeorndt, in ansehung, daß bemelte kirchen abgebrochen worden. Act. mittwoch, 26. martii anno 1544“.

⁹¹⁾ Roth, l. c. S. 319.

⁹²⁾ Stetten, S. 350.

⁹³⁾ Roth, l. c. S. 346 Nr. 45.

⁹⁴⁾ Ebenda S. 347 Nr. 48.

⁹⁵⁾ S. hierzu J. W. Welser, „Die ehemalige St. Leonhardskapelle in Augsburg“ in der Zeitschr. des hist. Ver. f. Schw. und Nbg., Jahrgang 1875 S. 152 ff.

⁹⁶⁾ Welser S. 157 Nr. 2, S. 159 Nr. 3.

⁹⁷⁾ Daß das Domkapitel Lehensherr war, ergibt sich aus der von Welser mitgeteilten Urk. Nr. 1 auf S. 154.

⁹⁸⁾ Welser, S. 160 Nr. 7, S. 167 Nr. 13.

⁹⁹⁾ Ebenda S. 163 Nr. 8.

¹⁰⁰⁾ Ebenda S. 169 Nr. 13.

¹⁰¹⁾ In den hochfürstlichen Akten des Reichsarchivs in München hat sich ein diese Kapelle betreffender Sammelakt erhalten (Literal. II, 2 D, Nr. 175), dem wir uniere Angaben entnehmen. In ihm liegt unter anderem der Entwurf einer am Hause der alten Grabkapelle anzubringenden Inschrift: *Capella in honorem sancti sepulchri cum consensu Hermannii episcopi Augustani in locis ad ipsum pertinentibus olim juxta forum vinarium Augustae constructa et ab eodem episcopo altari sanctae dei genitricis virginis Mariae in matrice ecclesia contradita fuit Honorio II. Pontif. Lothario imper. MCXXXVIII. — Germanice: Inscriptio argenteae laminae. quae in templi Franciscanorum fund-*

mento ad dextrum latus intra chorum et capellam seti. sepulchri Augustae Vind. recondita fuit: Templum seti sepulchri ad forum vinarium olim situm, Luteranorum injuria collapsum huc translatum est infundum a Georgio Fuggero, Jacobi filio, barone in Kirchberg et Weissenhorn, oblatum impensis haereditatis Jo. Udalrici Halmarii, scholastici Augustani, in usum fratrum ordinis seti. Francisci de observantia, Paulo V. summo pontifice, Rudolpho II. Imperatore, Henrico epo. Augustano anno domini MDCIX.

¹⁰²⁾ Merkzettel Frölich's, 1544 (ohne näheres Datum): „Ob man etlich kirchen der stain halb wöll abbrechen und welche?“ — Ratsbefr., 3. März 1545: „Abbrechung halb der kirchen sollen die verhandnen ratschlag und reichsabschiedt gehört und darnach ains ersamen rats und gemainer stat notdurft und gelegenheit furgenommen werden“. Bl. 38.

¹⁰³⁾ Die auf ihren Abbruch bezüglichen Beschlüsse (in den Ratsbefreien) lauten: 29. August 1545: „Ein ersamer rate hat erkannt, sofer niemandts an Allerheiligencapellen bei sand Ulrich ainiche gerechtigkeit hat, soll sie abgebrochen und die stain zu gemainer stat pau gebraucht werden“. Bl. 13. — 10. Nov. 1545: „Ob sandt Vertrauts und Allerheiligencapellen, desgleichen die finster gred abzubrechen sei, das soll in bedenden genomen, die gelegenheit derselben ort besichtigt und alsdann ains rats notdurft furgenommen werden“. Bl. 48.

¹⁰⁴⁾ Notiz, M. N. G., II S. 346 Nr. 44.

¹⁰⁵⁾ Ebenba S. 345 Nr. 39. — Ratsbefr., 25. Oktober 1544: „Uff der zerschpflieger zu sand Maurigen supplication ist erkannt, daß . . . uff wege und mittel gedacht werden soll, wie mit fuegen und on ains rats besorgends nachtail des Schöner capellen . . . müß dannen gethan werden“. Bl. 65. — Ebenba, 19. Nov. 1544: „Mit abbrechung des Schöners capellen soll diser zeit stilgestanden, der herrn doctor ratschlag usfgehebt und zu gelegner zeit weiter von diser sachen gehandelt werden“. Bl. 84. Der Abbruch erfolgte aber doch, und zwar wohl schon im nächsten Jahre.

¹⁰⁶⁾ Ratsbefr., 13. April 1546: „Allerheiligen capeln bei sand Ulrich bleibt freen, biß der reichstag sich zu erkennen gibt“. Bl. 67. — Braun, Gesch. der Kirche und des Stiftes der Heil. Ulrich und Afra (Augsburg 1817) S. 51.

¹⁰⁷⁾ Wasser-Werlich, III S. 42. — Zu den Reichstagskorrespondenzen des Rates ist seit 1541 oft von dem „Schönerhandel“ die Rede. Die letzten Einträge in den Ratsbefreien, die den Abbruch der Kapelle betreffen, lauten: 5. Juni 1546: „Auf Hansen Schöners schreiben und begern, ime der abgebrochen capellen halb in Allerheiligen ersattung und ergeßlichkeit zu thun, ist erkannt, daß die herrn doctores gehört sollen

werden, wie die zu beantworten sein möchten, und soll seinem potentat angezeigt werden, ain e. rate neme die sachen in ain bedenden und wolle sich kurtlich mit geburlicher antwort vernemen lassen". Bl. 115. — Sie erfolgte am 10. Juni: „Wir, die ratgeben der stat Augspurg, haben dem Hansen Schöners, schreiben, ain capellen bei sand Maurigen kirchen, der du dich annimst, belangend, alles inhalts vernomen und können dir noch jemanden andern in dem oder dergleichen gemainen paucen deraußen gerechtigkeit mit gesten, zu dem daß solche capell von den Eszorgen erpauet worden und von deinem stammen gar nit herkommt darumb haben wir dieselb capeln zu gemainer unser stat hohen notdurft, wie uns die recht zuelassen, gebraucht und seien weder dir noch andern deshalb ainichen abtrag zu thun schuldig, auch denselben zu thun gar nit bedacht. wollen dir aber geburlichs, ordenlichs rechtens, ob du uns irwas nit erlassen wilt, vor unserm gefreiten richter nit vor sein". Bl. 118.

¹⁰⁰⁾ In den Steuerbüchern kommt Schöner wieder vor seit 1566, doch nur als Einwohner nicht als Bürger. Er bezahlte keine Steuer, denn, heißt es, „er hat nichts". Sein Tod wird in der Zeit zwischen Herbst 1567 und Herbst 1568 erfolgt sein.

¹⁰¹⁾ Am 10. März 1544 ersuchte Jakob Tübinger, der Syndicus des Domkapitels, den Rat, „die musch oder rinnen ab der thumbkirchen, die weil daselbst durch ungewitter schaden beschehe und zu gewarten sei, durch ain staimuehl raumen und bessern zu lassen", worauf ihm die Antwort wurde, „ain ersamer rate werde sich hierinnen der gebur wol wissen zu halten". Bl. 52. Hierauf holte der Rat ein Gutachten der Zechpfleger ein. Ratsbefr., 8. April 1544: „Ist der zechpfleger zu Unser Frauen gethanen bericht ist erkannt, daß sie mit fristung und besserung des alten paus und gemuers an der kirchen zu Unser Frauen zimliche fursehung thun mögen; daß aber etwas schemlichs furzunemen oder an ansehnlicher costen darauf zu wenden sei, will ain ersamer rate noch der zeit nit fur ratsam achten". Bl. 71. — Genauere Weisung erfolgte am 29. Juli des Jahres: „Die herren zechpflegere zu Unser Frauen allet haben anpaigt, daß die notdurft ervordere, zu furkomung schadens mit einfastens der gepen nit allein die tächer und tachtstül ab Unser Frauenkirchen sonder auch ab den creuvgengen daselbst zu peßern und zu deshalb darauf ist erkannt, daß nach gelegenheit gegenwertiger leusß allain die kirch und bede chör, darinnen das wort Gottes der gemain furgetragen wiert, erhalten, die peßerung und erhaltung der creuvgeng aber dymals in rue gestelt werden [soll]". Bl. 10. — Auch wurde vom Räte „in Abweisen der Geistlichkeit" (also zwischen 1537 und 1547) ein „Mauerlein" abgebrochen, das „außen umb den neuen chor" lag. Es wurde später, nachdem in dieser Sache am 23. Mai 1550 zwischen dem Domkapitel und der Stadt ein Vergleich zustande gekommen, wieder hergestellt. Copialbuch im Reichsarchiv zu München, Domkap. Akten, II, 8. 5. 152; vgl.

Steiten, S. 462. — Kleinere Änderungen: „Dierweil allerlai unzuht an der finstern grebt bei Unser Frauen kirchen surgeet, darzu die lants- knecht an diesem ort unseidenlichen gestand und unsauberleit machen, so ist erkannt, daß sie allenthalben soll verschlagen und bewacht werden“. Ratsdekr., 14. Juni 1547, Bl. 84: „Beschlossen, daß „der gatter umb den stain, dorus des herrn abentmal bisher gehalten worden, soll dannen gethon werden“. Ebenda, 2. Aug. 1547. Bl. 1. — Bestattet wurde im Dome in der Zeit von 1537 bis 1547, wie es scheint, niemand als Silbergard von Freyberg, die am 27. Juni 1544 starb. Am Tage darauf „hat ein ersamer rate in ansehung des alten herren doctor Pentingers er- kirchen vergunstigt und zugelassen, die leich in der pfaffen zu Unser Frauen creuwegang zu begraben“. Ratsdekr., 1544, Bl. 115.

¹⁴⁰⁾ Zu den baulichen Veränderungen am Turm im Jahre 1533 s. Bd. VI der Augsburger Chroniken S. 55, 3 mit Anm. — Von späteren an der Kirche und dem sie umgebenden Freithof vorgenommenen Neue- rungen berichten die Ratsdekrete: 15. Sept. 1543: „Auf der zechpfleger zu sand Mauriken supplication ist erkannt, daß die panseilig capellen ab- gebrochen und die lang abseiten gebessert werde“. Bl. 40. — 21. Juni 1544: „Nachdem ein ersamer rate aus der herrn pauhmaister angaigen vernomen, daß die abseiten an der kirchen zu sand Moriken mit ge- ringen costen nit gedehlt, und daß mit der zeit die tornschrand uff s. Mauris kirchhoff nicht gepauen werden, so ist erkannt, daß solche ab- seiten soll abgebrochen werden“. Bl. 111. — 25. Okt. 1544: „Uff der zechpfleger zu sand Mauriken supplication ist erkannt, daß die grunst danielst eingeebnet . . . werden soll“. Bl. 65. — (Darauf bezieht sich wahrscheinlich der Eintrag in der VM., 31. Nov. 1545: „7 fl. 5 kr. Hansen Braumen, mauer, von dreien pögen zu s. Moriken an der Gossenbrodt capell zugemauren und zu verwerfen“. Bl. 55 a.) — Vom gleichen Tage (25. Okt.) ein „Merktzettel“ Frölich: „Die grunst bei sant Mauriken soll uff der zechpfleger suplicirn eingeworfen und ein platz an die stat ge- macht werden. das mag durch das abraumen von st. Wangen capelln geschehen.“ — 10. Okt. 1545: „Ein ersamer rate hat aus beweglichen, guten ursachen erkannt, daß die capellen und das predighaus bei sand Mauriken soll abgebrochen und die schrand gemacht werden“. Bl. 33. — 10. Nov. 1545: „Auf der herrn pauhmaister gethane relation ist erkannt, daß die tornschrandd bei sand Mauriken und nit Unser Frauenkirchen soll gemacht werden“. Bl. 48. — 5. Dez. 1545. „Die stiegen . . . auf die parkirchen in sand Mauriken kirchen soll an ainem ort, do es am gelegnisten und jedermann am wenigsten verhinberlich ist, gemacht, auch wo es die notdurft ervordert, des Honolds capellen abgebrochen werden, doch sollen ine die herrn burgermaister zuvor darumb frunblich ansprechen. — Die schrand soll offen bleiben und nit vermachet werden“. Bl. 63. — 8. Dez. 1545: „Ein ersamer rate hat von gemainer stat ehaft und not-

durst wegen erkannt, daß die capellen bei St. Maurigen, darumb sie die Honold annemen, soll abgebrochen werden, wie hievor auch erkannt ist, und achtet ain ersamer rat von innöden, gedachten Honolden ampt urkund deshalb zu geben". Bl. 64. — 30. Jan 1546: „Ein erformer rate hat erkannt, daß der hinder chor an sant Maurigen kirchen soll abgebrochen und ain fornschrand und läden der gestellten visirung gemach gemacht werden." Bl. 14. — Die Bl. des Jahres 1546 enthält mehrere hierauf sich beziehende Einträge, z. B. 13. Febr.: „40 gld. dem Hans Praunen, mauer, zalt von der mauer des schiessens zu s. Morigen magesurn und aufzebraiten". Bl. 48a; 6. März: „45 gld. Martin Fugelin und seinen mitgeßellen vom chor zu sant Morigen, inen als verbindt, abgebrechen". Bl. 48; 1. Mai: „3 gld. von der kirchen zu s. Maurigen auffen zu verwerfen". Bl. 51a.

¹¹¹⁾ Stetten S. 177, 287, 332.

¹¹²⁾ Sie wurden gelegentlich des Abbruches der St. Leonhardkirche erneuert und, wie es scheint, auch um einige vermehrt.

¹¹³⁾ Bl. 1543: „3t. 187 gld. Hans Praunen, mauer, von den 16 läden an Parfüßerkirchen zemachen und andere arbeit". (Bl. 71a.)

¹¹⁴⁾ Zu dem Bau von Läden an der Morigikirche im Jahre 1546 s. die Augsburger Chroniken, Bd. VI S. 55 Anm. 2; bezüglich der später errichteten ergibt sich aus den Ratsdelreten: 27. Febr. 1546: „Denn aus der herren paumaister relation verstanden wiert, daß an dem obern chor bei sant Maurigen etliche leden, daraus man biß in die 100 fl. zugehabt, mit 200 fl. müg zuerichten und machen, so ist erkannt, daß dieselben läden sollen gemacht werden". Bl. 35. — Verschiedene Posten in der Bl., z. B. 27. März 1546: „50 gld. Georgen Bischer und Hans Gärtnier von den 20 hindern läden bei und an s. Morigen kirchen zemachen, inen also verbindt gewesen, bealt". Bl. 49b.; 15. Mai 1546: „50 gld. den mauerern von den 34 läden bei und an sant Morigen kirchen zemachen, inen also verbindt, bealt". Bl. 51b.

¹¹⁵⁾ S. zum Ganzen Hermann, „Sammlung der vornehmsten Merkwürdigkeiten und Geschichten der des H. R. Reiches freien Stadt Kaufbeuren", Bd. IV, Handschr., aufbewahrt im Archiv der prot. Kirche in Kaufbeuren; einen die Gesch. Kaufbeurens betr. Sammelband im: A. Z. L. „Schätze" Nr. 50; Braun, Gesch. der Bish. von Augsburg, III S. 550; Stieve, „Die Reichsstadt Kaufbeuren und die bayer. Restaurationspolitik" (München 1870); Schröder-Steichele, Bistum Augsburg, Heft 2 (Augsburg 1897) S. 365 ff.; Baumann, Gesch. des Allgäu, Bd. III S. 29, S. 385 ff.

¹¹⁶⁾ Ratsbefr., 4. Sept. 1543: „Uß der von Kaufbeuren gesandte werbung und ratuchen, ob sie fürter bei inen gestatten sollen, das facament under beder gestalt zu raichen und zu messen, ist ain unvergriffen antwort geben worden, ungeverlich nachvolgenden inhalt: inen und der

erbern wer unverborgen, daß des herrn nachmal alsie solcher gestalt geraicht und empfangen wurde. das hielt ain ersamer rate, bieweil es von Christo also eingesetzt were, fur recht und chrislich. ob aber sie dasselb bei inen erhalten möchten, das wüßten sie irer gelegenheit nach am allerbesten. sie solten Gott, den almechtigen, umb gnad anrufen, der wurde sie den rechten weg weisen". Bl. 33. Vgl. Stiebc S. 10.

¹¹⁷⁾ Schröder, S. 375.

¹¹⁸⁾ Erhalten in der Autographensammlung des Augsburger Stadtarchivs, Fasc. Keller.

¹¹⁹⁾ „Der kurfürsten, fürsten, grafen, stett und stend der augspurgischen confession und religion rath, gesandten und potschaften, jeso zu Worms uff gegenwurtigem reichstag beieinander versamelt, den ersamen und weisen burgermeister und rathe der stat Kauffbeuren, unsern besondern, guten freunden". Datum Worms, 17. marcii. 1545. Kopie. — Das Schreiben wurde von den Augsburger Gesandten an ihre „Herren" gesandt, im Augsburger Rat am 8. April verlesen und von ihm den Kaufbeuren übermittelt. — Vgl. Münch Nr. 736 S. 467.

¹²⁰⁾ Die Augsburger Gef. an den Rat, dd. 18. März 1545. Stiebc S. 12.

¹²¹⁾ Der Augsburger Rat an die Gef. in Worms, dd. 16. April 1545.

¹²²⁾ Die Kaufbeurer sandten ihre Antwort (dd. 5. Mai) an den Rat von Augsburg, der sie seinen Gesandten am 12. Mai nach Worms zuschickte. Er tat dies mit den Worten: „Hiemit übersenden wir euch der von Kauffbeuren antwort uff unser von gemainen stenden wegen dahin gesandte botschaft; die mögt ir den stenden furtragen: sieht im gleich, als seien sie zu ainer besondern religion genaigt. Got wolle je rat schaffen!" (Statt der Worte: „als seien sie — genaigt" stand ursprünglich der durchgestrichene Satz: „als hab her Caspar Schwenkfeld diese antwort gestellt.") — Kopie der Antwort im A. St.-A.

¹²³⁾ Ratsbekrete, 21. Juli 1545: „Ein ersamer rat hat erkannt, für gut und notwendig angesehen, den von Ulm, Memmingen und Nempten zu schreiben, ob nit gut were, zu abstellung der eingerissen rotten und secten ain ratspotschaft in der erbern vier stetten namen gen Kauffbeuren abzufertigen". Bl. 118. — 28. Juli: „Ulm, Memmingen und Nempten lassen inen gefallen, neben meinen herren ain potschaft gen Kaufbeuren zu schicken; zu derselben ist inen der 4. augusti benent und von meinen herren wegen verordnet her Joachim Langenmantel und d. Chunrad HELL". Bl. 121.

¹²⁴⁾ Ratsbetr., 11. Aug. 1545: „Eodem die haben herr Joachim Langenmantel und doctor Chunrad HELL referiert, was durch sie und die andern der erbern drei stett gesandten der eingerissnen secten halb zu Kauffbeuren gehandelt worden, und bernet die sachen laut gedachter hern relation darauf, daß sich Kauffbeuren bewilligt, das heilig wort Gottes,

der augspurgischen confession gemein, anzunehmen und predigen zu lassen und dagegen das widerwertig abzustellen". Bl. 5.

¹²⁵⁾ Stieve S. 13; Schröder S. 378.

¹²⁶⁾ Ratsschr., 13. Aug.: „Auf ains erbern rats der stat Naumburg beurn werbung an meine herrn, ainen eriamen rat der stat Augsburch gethann, von wegen herr Matheß Eßpenmüllers, welcher sich fur frantz etlich zeit dargegeben, aber unversehener ding aufgestanden, die augspurgische confession veracht und als unbestatt, auch ungegründet dargeben, desgleichen die zwen prediger von Memmingen, Gervasium und Schalhaimer, ein reissenden wolf genennit und also dasihentig, so am erber rat und gericht ainhellig beschlossen und angenommen, das ist die lere des heiligen evangelii, vernichtet und verworfen zu., dervwegen sie meine herrn rats gepflegt, auch gebeten, inen ainen predicanten zu leihen oder ainen, damit sie versehen, bleiblich und beharrlich zuzuordnen, haben sich meine herrn nachvolgender mainung entschlossen:

Erstlich als die von Naumburg anpaigen, Sebastian Honold ir lehenherr der predicatur zu Naumburg und dem vorgenannten herrn Matheß die predicatur verlihen, und daß sich herr Matheß vernemen laß, er hab ainen aid gethan, des orts zu predigen und dem volck treulich vorzugien, darumb er nit abstehen werd zu., achten meine herrn darfur, seiens auch gewiß, daß sich die lehenchaft nit weiter erstreckt, dann so ferr diser oder ain andrer prediger die warhait des ewangelii lere. welcher aber anders leret, wie dann diser herr Matheß nicht tauftet noch des herrn abentmal raichet, so hat ain erber rat und gemeind zu Naumburg als die recht cristenlich kirch und gemein dardie guten fug und macht, ja sie seien auch in craft irer oberkeit schuldig, gedachten prediger zum furberlichsten von dem prebigambt ab und austat zu schaffen. — Damit aber Honold als lehenherr kein rechtmüßig oder billiche einrede haben mücht, so mag ain erber rat oder die hertzburgermeister vorhin mit ime freundlich handeln, in solche ab- und ausschaffung zu willigen; aber er thu das oder nit, so wiert ains erber rats notdurft evordern, daß sie solche ab- und ausschaffung selbst tun und sie werden nach gestalt der sachen daran nit unrecht thun. Wer auch der lundist wege sein; dann wo der streng nach gegen eriamen prediganten gehandelt solt werden, muest man gegen ime als einem aufruxer handeln, welches aber noch zuweil zu underlassen sein mag.

Daß sie dann aines predigers begern, were inen ain eriamer zu wilarn ganz genaigt: dieweil sie aber ditzmals keinen ubrigen prediger haben, wollen sie inen ainen, welchen sie alhie begereu, ain menschen oder zwen gutwillig darleihen, und wurd inen on zweifel Got ains bestendigen prediger auf fleißig nachtragen verleihen, darmit sie christenlich fürsehen seien.

Wurd sich hierüber ainiche unschidlichkeit zutragen und die

Kaufbeuren weiters rats und hilf bedürfen, darmit wollen sie meine herren ihres talls neben andern erbern stetten nit verlassen". Bl. 5.

¹²⁷⁾ Ratsbefr., 17. Sept. 1545: „Auf der von Kaufbeuren schreiben ist erkant, daß nach Freysleben soll getrachtet und, wo er zu erheben ist, denen von Kaufbeuren zu ainem beharrlichen predicanten zugeschickt werden [soll]". Bl. 22. — 3. Nov. 1545: „Der predicant Freysleben soll eerlich abgefertigt und gen Kaufbeuren geschickt werden". Bl. 44. — 18. Nov. 1545: „Dieweil herr Johann Freysleben von Kaufbeuren widerkommen und sich mit inen ainer bestendigen bestallung halb nit vergleichen können, ist erkannt, daß er eerlich abgefertigt und denen von schwabischen Würde presentirt soll werden". — „Und nachdem maiſter Michel Keller nach verscheynung aines monats anhaims begert, so soll begert werden von ime zu wissen, wer oder welcher aus meiner herrn predicanten an sein stat gen Kaufbeuren zu schicken sein möcht". Bl. 51. — E. über Joh. Freysleben die Notizen, die Clemen in seinem Aufſatz „Eine Schrift Joh. Freyslebens, Predigers in Weiden, gegen das „Salve Regina" in seinen „Beitr. zur Ref.-Gesch.", III. Heft S. 34 ff. beibringt.

¹²⁸⁾ Der Rat von Kaufbeuren an den von Augsburg, dd. 28. Juli 1546. N. St.-N.

¹²⁹⁾ Naogeorgus hatte wegen seiner theologischen Sondermeinungen, die ihn in Konflikte mit den Wittenbergen und dem Superintendenten Caspar Adler brachten, nach einem in Weimar am 28. August 1546 bestandenen Verhör seine Pfarrstelle in Nahta verlassen und sich in das Zetblager des Kurfürsten von Sachsen begeben. Da er um keinen Preis seinen Gegnern nachgeben wollte, bestürmte er seine Augsburger Freunde Sailer und Frölich, sowie die Prädikanten Keller und Musculus, ihm in Augsburg oder sonstwo in Oberdeutschland eine Stellung zu verschaffen. Wirklich wurde seine Aufnahme ins Augsburger Ministerium vom Räte ins Auge gefaßt, zerſchlug sich aber wieder, und nun suchte er in Kaufbeuren unterzukommen. S. das Nähere bei Schelhorn, Beitr. zur schwab. Kirchen und Gelehrten-Geschichte, Bd. II S. 368; Strobel, Misc. lit. Inhalts, III (Nürnberg 1770) S. 125 ff. Vgl. auch unten im XII. Kapitel die Stelle, wo von Naogeorgus die Rede ist. — Briefe von ihm an Keller und Musculus aus der Zeit vor seiner Vererbung um die Pfarrei in Kaufbeuren werden von mir an anderer Stelle veröffentlicht werden.

¹³⁰⁾ Ratsbefr., 25. Nov. 1546: „Ist der von Kaufbeuren schreiben, daß sie herrn Ulrich Vederlin wider auf Lucie (13. Dez.) herabfertigen wollen, verlesen worden. bedarf lainer antwort oder erkenntnis". Bl. 70.

¹³¹⁾ Schreiben des Bürgermeisters und Rates von Kaufbeuren an Bürgermeister und Rat von Augsburg, dd. 21. Okt. 1545. Egl.; Überweisung desselben zur Beratung an die Augsburger Advokaten am 24. Okt.; Gutachten der Advokaten Hel, Pentinger, Alſtat und Mair (undatiert). Die Sache schien ihnen sehr günstig zu liegen: „Dem dieweil

unfers erachtens“, folgerten sie, „dieses ain pur, lauther religionssach und vermög des jungsten speirischen abschids das recht in diesem fall sampt dem kai. camergericht angestellt und suspendiert, so können auch diser zeit die gaislichen an dem kai. camergericht nichts gegen inen, den von Rauffbeuren, wurllichs furnemen“. In diesem Sinne antworteten ihre „Herren“ dem Räte von Rauffbeuren am 14. Nov. 1545. — S. auch Schröder S. 376 ff.

¹³²⁾ Schreiben des Kaisers, dd. Brüssel, 5. September 1545. S. hiezu Stieβε S. 15; Schröder S. 379.

¹³³⁾ Kopien im A. St. A. — Ratsbefr., 1. Okt. 1545: „Das verlesen concept, wie die kais. mt. von den von Rauffbeuren auf das ausgangen mandat zu beantworten sein möcht, fast ime ain ersamer rate gefallen“. Bl. 28.

¹³⁴⁾ S. hiezu die handschriftliche Donauwörther Chronik von Wö d (Bibl. in Mailingen); Königsdorfer, Gesch. des Klosters zum hl. Kreuz in Donauwörth, Bd. II (Donauwörth 1825) S. 1 ff.; Plac. Traun, Gesch. der Bisch. von Augsburg, Bd. III (Augsburg 1814) S. 341 ff.; Steicheler, Das Bist. Augsburg, Bd. III (Augsburg 1872) S. 722 ff.; Stieβε, Einführung der Ref. in der Reichsstadt Donauwörth (Sitzungsber. der kön. bayr. Akad. d. W., hist. Cl., Jahrgang 1884) S. 387 ff.; Roth, Beziehungen der Stadt Augsburg zur Reformation in Donauwörth (1538—1546) in den Beitr. zur bayer. Kirchengesch., Bd. X S. 149 ff.

¹³⁵⁾ Roth, l. c. S. 151 ff. — Das Schreiben der Geh. von Donauwörth an die Geh. von Augsburg, dd. 21. 1538 ebenda S. 166 ff.

¹³⁶⁾ Roth, l. c. S. 154, 170.

¹³⁷⁾ S. oben S. 97.

¹³⁸⁾ Lenz, III S. 498.

¹³⁹⁾ Roth, l. c. S. 158.

¹⁴⁰⁾ S. über des Musculus Wirksamkeit in Donauwörth seine von dort aus geschriebenen Briefe x., l. c. S. 171 ff.

¹⁴¹⁾ Ebenda. S. 175.

¹⁴²⁾ Musc. an Herwart, dd. 13. Februar 1545, l. c. S. 180.

¹⁴³⁾ Ebenda.

¹⁴⁴⁾ Musc. an Herwart, dd. 31. Januar. 1545, l. c. S. 178.

¹⁴⁵⁾ Musc. an Herwart, dd. 25. Febr., l. c. S. 182. und S. 184 Nr. 13 mit Ann. 1.

¹⁴⁶⁾ Roth, l. c. S. 183.

¹⁴⁷⁾ Vgl. oben S. 18. u. Roth, l. c. S. 160.

¹⁴⁸⁾ Musc. an Herwart, dd. 10. März 1545, l. c. S. 186.

¹⁴⁹⁾ Roth, l. c. S. 161; Adam, Vita Musc., l. c. S. 380. Am 25. März 1545 traf er wieder in Augsburg ein.

¹⁵⁰⁾ Catechismus Christianae religionis institut i - onum paucis complectens. Per Wolfgangvm Mvss -

c v l v m. — Dem Titel folgt eine poetische Ansprache des Xistus Betulejus (Sigt Birk) von St. Anna ad scholam Werdensem, dann folgt die Widmung: „Ornatissimo viro D. Georgio Tedrenridero, Werdanae reipublicae archigrammateo, domino et amico suo cum primis colendo“ Datum: Werdae, Anno MDXLV, 18. Februar. Am Schlusse: Augustae Vindelicorum Philippvs Vihardvs excvdebat. (Exemplar der R. Staatsbibl. in München). S. zu diesem Katechismus H a n s, Augsburger Katechismen x., l. c. S. 106 ff.; Heu, Quellen zur Gesch. des Kat.-Unterr. x. S. 437.

¹⁵¹⁾ Roth, l. c. S. 163.

¹⁵²⁾ Ebenda.

¹⁵³⁾ Steichele, l. c. S. 727.

VIII. Kapitel.

Furcht der Augsburger vor Verlegung des Reichstags in ihre Stadt. Der Reichstag zu Worms. Krieg in Sicht. Der „bürgerliche Zug“. Der zweite Krieg gegen Herzog Heinrich von Braunschweig.

Nach dem Speierer Reichstage gestaltete sich die politische Lage für die Protestanten von Monat zu Monat ungünstiger. Der Kaiser schloß mit dem König von Frankreich, gegen den ihm die Stände noch eben Hilfe geleistet, am 17. September 1544 Frieden und versöhnte sich bald darauf mit dem ihm feindlich gesinnten Papste, den er veranlaßte, das 1543 suspendierte Konzilium am 19. November 1544 neuerdings nach Trient auszuschieben. Die Gefahr, die den Evangelischen aus diesem Umschwung der Dinge erwuchs, kam ihnen nach und nach zu immer klarerem Bewußtsein, und was gerade jetzt wieder über das tyrannische Wüten des Kaisers gegen die Anhänger der „neuen Lehre“ in den Niederlanden bekannt wurde, mußte die schlimmsten Befürchtungen über sein Verhalten gegen die „deutschen Ketzler“ erwecken.

Sah man unter diesen Umständen dem auf den ersten Oktober 1544 anberaumten Wormser Reichstage allgemein mit Sorge entgegen, so wurde der Augsburger Rat von panischem Schrecken erfüllt, als am 7. des Monats der durch die Stadt reisende neue Bischof Otto, der von Brixen her kam, einem zu seiner Begrüßung abgeordneten Ratsherrn „mit Ernst“ versicherte, daß der neue Reichstag nicht in Worms, wo er nicht in Gang kommen wollte, sondern in Augsburg stattfinden würde.

Das konnte, meinte man, der Stadt nur von ihren Feinden, hauptsächlich von den ausgewanderten Domherren und den andern „Pfaffen“, angerichtet worden sein, und man malte sich in den düstersten Farben aus, was man nun zu gewärtigen habe: daß man die verhassten Geistlichen jetzt doch wieder werde „einkommen“ lassen müssen, daß der Kaiser eine oder mehrere Kirchen zur Ausübung seiner Ceremonien verlangen, die evangelischen Prediger abschaffen und damit den „Pöbel“ zum Aufruhr treiben werde. Beinahe fünfzehn Jahre sei nun kein Reichstag mehr in der Stadt gehalten worden, und nun sollte mit einem Schlage alles, was man mit soviel Mühe und Umsicht ins Werk gesetzt und aufrecht erhalten hatte, zusammenbrechen oder wenigstens schwer geschädigt werden! Daß die schlimme Neuigkeit ein leeres Gerücht sei, wagte man kaum zu hoffen, denn der Bischof, der einer der für den Reichstag aufgestellten kaiserlichen Kommissäre war, mußte über diese Dinge doch unterrichtet sein, und zum Überflus wurde die Nachricht noch von anderen Seiten her bestätigt.

So richteten denn „die Dreizehn“ am 11. Oktober ein langes, bewegliches Schreiben an die Bundeshauptleute und beizuhoren sie, darnach zu trachten, daß der Reichstag nicht nach Augsburg komme, oder, wenn dies nicht zu erreichen sei, die Stadt mit Rat und Tat bei der Abwehr ihres Verderbens zu unterstützen. Auch die Dreibundstädte Nürnberg und Ulm wurden am gleichen Tage von der Sachlage in Kenntnis gesetzt¹⁾ und gebeten, treulich anzuzeigen, „was sie täten, wenn sie im gleichen Falle ständen“; bei dem Herzog von Bayern mußte Sailer zu gunsten der Stadt Stimmung machen.

Die Bundeshauptleute nahmen die Sache in ernste Beratung, und der sächsische Kanzler Brück forderte darüber sogar ein Gutachten Luthers und Melanchthons ein,²⁾ wodurch sich die Antwort bis zum 28. Oktober verzögerte. Sie lautete ebenso verständig wie beruhigend.³⁾ Zunächst sei es wenig wahrscheinlich, wird hier ausgeführt, daß der Kaiser die einmal durch alle Stände des Reichs „bewilligte und verabschiedete Maßstatt für sich selbst verändern sollte,“ und zwar von einer

Stadt weg, die aus besonderen Gründen gewählt worden sei. Und wenn auch der Reichstag wirklich nach Augsburg käme, so würde der Kaiser jetzt, nachdem doch zu Speier die Religion in den Frieden einbezogen worden und eine Vergleichung in Aussicht genommen sei, sich gewiß keine solchen Eingriffe in das Kirchenwesen einer evangelischen Reichsstadt gestatten, wie von den Augsburgern befürchtet werde. Auch das scheine nicht glaublich, daß die ehemaligen Geistlichen der Stadt besondere Lust hätten, im gegenwärtigen Augenblick in diese zurückzukehren, da sie nur zu wohl wüßten, was ihnen angesichts des gegen sie von der Bevölkerung gehegten Hasses ohne vorhergehende Ausöhnung bevorstünde. Viel eher wäre denkbar, daß etliche weltliche Fürsten — es ist hier offenbar zunächst der Herzog von Bayern gemeint —, denen „die wahre christliche Religion so nahe bei ihrem Land zu sehen fast beschwerlich,“ ihre Hand im Spiele hätten; aber auch gegen diese Annahme spreche manches. Sei dem aber, wie ihm wolle, so erscheine es aus verschiedenen Gründen als untunlich, bevor man etwas Gewisses in Erfahrung gebracht, in dieser Sache beim Kaiser „eine Ansuchung“ zu tun, denn es würde dadurch vielleicht gerade das, was man verhindern wolle, heraufbeschworen. Darum möge man warten, bis die Entscheidung falle. Werde dann Augsburg wirklich als Malstatt bestimmt, so sei zuerst zu versuchen, ob der Kaiser nicht durch Hinweis auf die gegenwärtig in der Stadt herrschende Fieberung, die Wohnungsnot u. s. w. auf andere Gedanken gebracht werden könnte; wenn nicht, dann bleibe nichts übrig, als sich dem Kaiser in schuldigem Gehoriam zu beugen und ihn durch eine Botschaft zu bitten, daß er die Bürger der Stadt während des Reichstages „in ihrem Stand der Religion — Predigt und Ceremonien halber — gänzlich belassen“ wolle. Fiele dann eine zurückweisende Antwort, so hätte der Rat „desto bessere Ursache, sich des Reichstages auf das flüchtigste zu weigern,“ und dann wollten auch sie, die Bundeshauptleute, nicht verfehlen, bei dem Kaiser kräftig einzutreten, daß die Stadt in ihrer Religion nicht „gekränkt“ würde.

Das Antwortschreiben der Ulmer hat sich im Augsburger Stadtarchiv nicht erhalten, wohl aber das der Nürnberger,⁴⁾ das sich in manchen Punkten mit dem der Bundeshäupter deckt. Auch sie hielten eine Vergewaltigung Augsburgs wegen der Religion für so gut wie ausgeschlossen. „Obwohl die kais. Mt. in ihrem Huldigungsehmen bei ihnen auch durchgereist, dazu die kön. Mt. auf den zweien Reichstagen (1542 u. 1543) eigener Person in der Stadt gewesen, so hätten ihnen doch ihre Majestäten in ihrer Religion gar keine Verhinderung gethan.“ Zwar habe der König ersucht, ihm zur Abhaltung seines Gottesdienstes eine Kirche einzuräumen, sei aber, als man ihm dieses verweigert, „gutwillig davon abgestanden“ und habe seinen „Gebrauch“ in der Herberge gehalten, was niemand „dort bekümmert habe“. Im übrigen rieten auch sie, der weiteren Entwicklung der Sache ihren Lauf zu lassen. Der Herzog Wilhelm von Bayern endlich und sein Kanzler Eck waren, wenn sie nicht wieder einmal das Gegenteil von dem sagten, was sie dachten und wollten, von vornherein ganz und gar nicht dafür, daß der Reichstag nach Augsburg verlegt werde, und versprachen Sailer, sobald es sich als nötig erweisen sollte, dagegen wirken zu wollen.⁵⁾

Die Augsburger säumten nicht, einem Wink des Landgrafen folgend, für alle Fälle zunächst den „Johann Chrysostomus“, wie man sich ausdrückte, vorzuschieben, d. h. dem Vizekanzler Naves und anderen ein „ansehnlich Geld“ zu opfern, und als dann Tag für Tag verging, ohne daß sie vom Kaiser „angelangt“ wurden, faßte der Rat wieder Hoffnung, und Mitte November trafen von Worms her Nachrichten ein, die erkennen ließen, daß für dieses Mal die Gefahr überwunden sei.

Aber bald drohte eine andere, die die Stadt Monate lang in Atem hielt, nämlich der Anmarsch eines aus Lothringen kommenden spanischen Regiments.⁶⁾ Der Rat hielt es für nötig, sich deshalb mit Bayern ins Einvernehmen zu setzen und wieder bei Ulm und Nürnberg Rat zu suchen, denn „wiewohl es den Namen hat,⁷⁾ daß diese Spanier zur Beiehung der Stadt Wien und etlicher Flecken in Ungarn (gegen die

Türken) abgefertigt, so gebe doch die gegenwärtige Lage mit wenig Argwohn, ob man nicht bedacht wäre, die Deutschen mit einem fremden Volk heinzusuchen und zu vergelten, was etwa an Rom geschehen"; . . . „denn es sehe schier so aus, als in man mehr geneigt, wider das Evangelium Christi als wider die Türken das Schwert zu zücken." Insbesondere fürchtete der Rat für das wehrlose Donauwörth, daß, wie wir sahen, es eben anschiefe, zum Evangelium überzutreten. Er ließ zur Vorsicht im Geheimen von Schertlin fünfhundert Mann behalten, sandte Donauwörth, von wo aus die Spanier auf dem Wasserwege weiterbefördert werden sollten, bei deren Herannahen dreihundert Knechte und einen Ruchsenmeister und ließ auch sonst alles Mögliche zu dem Schutze des geängsteten Städtchens, ohne für die nicht unbeträchtlichen daraus erwachsenden Kosten den angebotenen Ersatz anzunehmen.⁸⁾ Zwar vollzog sich dank der strengen Manneszucht der Befehlshaber die Einparfierung des Regiments auf der Donau in voller Ordnung, doch wirkte schon der Anblick der gefürchteten Scharen wie eine drohende Mahnung des Kaisers.

Unterdessen hatten endlich die Verhandlungen des Reichtages am 24. März 1545 begonnen,⁹⁾ aber es zeigte sich nun, daß aus den zu Speier in Aussicht gestellten Religionsverhandlungen, auf die Manche so große Hoffnungen gesetzt hatten nichts werden würde. Auch die Augsburger Prädikanten hatten hierfür, wie schon erwähnt,¹⁰⁾ ein „Bedenken“ ausgearbeitet, dessen scharffe Fassung freilich wenig geeignet gewesen wäre, bei Ausgleichsversuchen als Unterlage zu dienen. Ihre „Gerechtsamkeiten“ jedoch scheinen mit dieser Haltung der Prediger ganz einverstanden gewesen zu sein, wie ihre Ausstellungen an den „zähme[n] Reformatiōnsentwürfen der Straßburger¹¹⁾ und namentlich der Wittenberger¹²⁾ zeigen, die den Papisten nach ihrer Ansicht viel zu weit entgegenkamen. Auch das erregte ihr Unbehagen, daß bei dieser Gelegenheit wieder ein Anlauf gemacht werden sollte, die evangelischen Kirchenwesen in der Verfassung mit den „Ceremonien“ einheitlich zu gestalten,¹³⁾ wozu man in Augsburg seit dem Wegzuge des Bürgermeisters Nehlmeier

und dem neuerlichen Entstehen einer zwinglischen Partei unter der Bürgerschaft weniger als je Neigung hatte. Da gäbe es, meinte man, doch eine Menge nützlicherer und vordringlicherer Dinge, um die man sich zunächst kümmern sollte, so insbesondere für Augsburg die Entlastung von der zum Theil aus dem „Stadtkammergut“ aufzubringenden „Versicherung“ der Kirchen und Schulen etc., die schon auf dem Speierer Reichstage vergeblich angestrebt worden war.¹⁴⁾

Doch um etwas durchzusetzen, müsse den „Pfaffen“ endlich einmal kräftiger zu Leibe gegangen werden als bisher. „Die Widerwärtigen,“ schreiben die „Dreizehn“ an ihre Gesandten, tun alles zu unserm Verderben; „aber unser Theil dieser Sänfte oder Lässigkeit ist, daß er allein begehrt, solch angerichtetes Verderben eine Zeit lang aufzuziehen, hofft also, es soll von sich selbst besser und den Widerwärtigen zur Ausrichtung ihres Willens nicht Raum werden. Das ist wohl christliche Geduld und gehört dem gemeinen christlichen Mann zu; ob aber die Obrigkeit dadurch ihre Untertanen bei der Wahrheit des Evangeliums handhaben, bei Leib, Leben, Ehre und Gut in die Länge vor den Widerwärtigen erhalten und ihrem Befehl genug tun kann, das geben wir gemeinen Ständen treulich zu bedenken.“¹⁵⁾ Dem Kaiser gegenüber aber müßten die Bundesstände bei ihrem Beschlusse, ihm, wenn er ihnen in der Religion „nicht gerecht werde“, das zu Speier bewilligte Türkengeld vorzuenthalten, unter allen Umständen fest und unerschütterlich beharren. So „rauh und steif“ erzeigten sich jetzt die Augsburger, über deren allzu große Bereitwilligkeit zu Türkenhilfen die Schmalkaldener früher öfter zu klagen gehabt hatten.

Die Bestätigung des „bösen Argwohnes“, daß den Evangelischen zugemutet werde, das vom Papste ausgeschriebene Konzilium als das ihnen verheißene „freie, christliche“ hinzunehmen, rief allenthalben die größte Erbitterung hervor. Das sieht ja aus, urtheilt Frölich, „als hielte man die Protestierenden für lauter Kinder, indem daß uns der Gegentheil so ernstlich anhält und zu persuadieren vermeint, daß wir in dieses nichtig

tridentinisch Konzilium sollten willigen und desselben Entscheidung gewarten, so doch alle diese Jahre her einzig der Streit darum gewesen und noch ist, ob Christus und das Wort Gottes oder der Papst Richter über die Kirche sei. Und nach so langem Halten bei der Wahrheit und viel erstandener Gefahr sollten wir uns jetzt mit sehenden Augen und wissenden Dingen abführen lassen und in des Papstes Hand ergeben? Das wolle Gott nimmermehr!"¹⁶⁾

War ein solch „schändliches“ Gebaren wirklich der Wille des Kaisers? Der Augsburger Rat konnte es trotz allem, was er von dem „Meyerhaß“ des Kaisers schon gehört hatte und täglich noch hören mußte, nicht glauben und verfiel auf den Gedanken eines geheimen Einverständnisses mit ihm, um so den drohenden Fährlichkeiten die Spitze abzubrechen. Er nahm an, daß sich der Kaiser nur aus Scheu vor den Geistlichen nicht entschließen könne, den Evangelischen einen ehrlichen Frieden zu gewähren, und trug am 9. Juni seinen Gesandten in Worms auf,¹⁷⁾ sie möchten sich mit den sächsischen und hessischen Räten sowie mit Jakob Sturm besprechen, ob es nicht anginge, vom Kaiser „in aller Geheim“ das Versprechen zu erhalten, daß er, wenn die protestantischen Stände der Religion wegen von den Geistlichen angegriffen würden, für seine Person und als Kaiser „still sitzen“ würde, wogegen ihm von den Evangelischen „ein stattlicher Reiterdienst“ gegen alle seine Feinde in Aussicht zu stellen wäre.

Der Vorschlag erwies sich natürlich als unmöglich und erschien denen, die sich damit zu befassen hatten, auch deshalb als verfehlt, weil man damit die Meinung erwecken würde, als herrschten bei den Evangelischen Furcht und Kleinmut.¹⁸⁾

Wie schlecht war doch der Rat über „das wahre Gemüt“ des Kaisers unterrichtet! Als Karl V. am 16. Mai endlich in Worms eingetroffen war, trug er sich mit den vollständig ausgereiften Pläne, die Protestanten, wenn sie sich nicht zur Annahme des Konzils verstanden, mit den Waffen dazu zu zwingen, und schon zwei Tage darauf hatte er mit dem als päpstlicher Legat erschienenen Kardinal Farnese, dem

Enkel Pauls III., die Verhandlungen angeknüpft, die zu dem auf die Vernichtung der „Abtrünnigen“ abzielenden Bündnis mit diesem führten. Schon im Juli sollte der Krieg eröffnet werden. Nur die bei nochmaliger Abwägung aller Umstände gewonnene Überzeugung, daß sich das Flüssigmachen der hierzu nötigen Mittel in der allzu kurzen Zeitspanne nicht ermöglichen ließe, veranlaßte den Kaiser von der sofortigen Verwirklichung seines Vorsatzes Abstand zu nehmen und den Beginn des Krieges bis zum nächsten Jahre aufzuschieben. Bis dahin sollten die Protestanten hingehalten werden, und der Kaiser suchte dies zu erreichen, indem er ihnen ein neues Religionsgespräch mit darauffolgendem Reichstage ansetzte,¹⁹⁾ die er aber beide „nicht mehr zu wirklichem Leben gelangen lassen wollte“.

Daß ein Religionsgespräch nichts mehr fruchten konnte, war allen klar, und mit Recht erinnerte man daran, daß die früheren Disputationen statt einer Einigung der Gegner nur eine Steigerung der Zwietracht und unter den Evangelischen selbst bedenkliche Meinungsverschiedenheiten zur Folge gehabt hätten. Nichtsdestoweniger waren auch die Augsburger dafür, daß man sich auf das Gespräch einlasse, da dies der „Glimpi“ erfordere. Und das geschah auch. Dagegen blieben die Protestantischen bei der Verweigerung des „Türkengelbes“, schon weil sie, wie bereits früher einmal, fürchten mußten, daß es gegen sie selbst verwendet werden könnte, und auch den Bemühungen des Kaisers und des Königs, nach dem Reichstage von dem einen oder dem andern Bundesstande „partikulariter“ etwas zu erlangen, hielten sie diesmal stand; auch Augsburg, wo der königliche Rat Hans Philipp Schad für Ferdinand am 3. Oktober 1545 einen Beitrag zu den für die Befestigung der Grenzen nötigen Kosten begehrte.²⁰⁾

Groß war die Spannung, wohin der nächste Reichstag gelegt werden würde, und die Augsburger wurden neuerdings in Erregung versetzt, als Ende Juli laut wurde, daß auch ihre Stadt dabei in Frage käme. Schon war der Rat daran, wie im vorigen Jahre wieder alles in Bewegung zu setzen, um verschont zu bleiben,²¹⁾ als seine Gesandten berichteten, es sei

nun gewiß, daß die neue Reichsversammlung in Regensburg stattfinden werde.²²⁾

So blieb äußerlich alles in der Schwebel, aber auf evangelischer Seite hatte man doch das Gefühl, daß die Entscheidung mit dem Wormser Abschied eigentlich schon gefallen sei. „Dieweil es denn je dahin gekommen ist,“ äußert sich der Kaiser über den Stand der Dinge,²³⁾ „daß ein jeder Verständiger nit anders reden noch denken mag, denn daß alle Wohlfart deutscher Nation allein in der Hand Gottes stehet und wenig menschlicher Trost vorhanden; dieweil auch die Deutschen ihr eigenes Verderben gern fördern: so soll es männiglich desto herzlicher betrachten und seine Hoffnung zu Gott setzen: das ist seines Amtes redlich auswarten und ihm das andere befehlen“. Und in der That war kaum mehr ein Zweifel über die Absichten des Kaisers möglich: ein Schreiben von ihm, in dem er den König von Polen zur Hilfe gegen die Evangelischen aufforderte, wurde noch im Sommer bekannt;²⁴⁾ über die italienischen Rüstungen des Papstes lief Rundschafft über Rundschafft ein,²⁵⁾ und die Spanier redeten, wie man erfuhr, überall ganz offen von der Züchtigung „der lutherischen Hunde“. Wagenzüge mit Halbhaken, Handrohren und anderen Waffen wurden aus Italien über Rempten nach den Niederlanden geführt,²⁷⁾ überall war eifrige Nachfrage nach Rossen, Pulver und Geschütz, nach Hauptleuten, Büchsenmeistern und Knechten. Auch der Kardinal Otto traf, wie Sailer ausgekundschafte, allerlei die Augsburger beunruhigende Anstalten. Jede Kleinigkeit gab ihnen Anlaß zum „Nachdenken“; so, als man inre wurde, daß Otto sich „einen neuen Kürasch habe auf den Leib schlagen lassen“,²⁸⁾ und daß er „mit Ernst bei seinen Prälaten anhiet Geld zu machen“, angeblich weil er sich auf das Konzilium „gefaßt“ machen müßte.²⁹⁾ Auch das öftere Ein- und Ausgehen des Kardinals am Hofe des Herzogs Wilhelm von Bayern“ erregte schon früh die Aufmerksamkeit des Doktors, und er gab sich viel Mühe, das Geheimnis dieser Besuche zu ergründen, ohne etwas Sicheres erfahren zu können. Das „merkte er so viel“, daß er gegen Schluß des Jahres 1524

Eindrücke in die Worte zusammenfaßte:³¹⁾ „Es ist gewiß, wir werden bekriegt und angegriffen“.

Die Bedrohten mußten jetzt auf das ernstlichste an die Gegenwehr denken, und es kann nicht überraschen, daß der Landgraf anfangs September 1545 wieder einmal auf den Gedanken kam, ob es nicht das beste wäre, wenn die Evangelischen den Krieg ihrerseits begännen, ehe die Rüstungen der Gegner beendet wären,³²⁾ und auch an die Augsburger erging etwas später die Anfrage, ob sie, wenn man allgemein angreife, bereit wären, über die ihnen zunächst gefesenen Bischöfe und Geistlichen herzufallen.³³⁾ Und gleichzeitig beriet sich der Stadtschreiber Frölich gelegentlich seines schon erwähnten Aufenthaltes in Zürich mit Bullinger, ob und inwieweit das christliche Verständnis im Notfall auf die Hilfe der Eidgenossen rechnen könnte,³⁴⁾ während Sailer wiederholt dem Landgrafen anlag, die Augsburger zur Wachsamkeit und Kriegsbereitschaft zu mahnen.³⁵⁾

Aber es bedurfte eigentlich keines besonderen Antriebes hierzu. Schon seit dem März des Jahres hatte der Rat eine Menge von Anordnungen getroffen, um sich von dem, wie es schien, jetzt heranbrausenden Sturm nicht überraschen zu lassen. Er säuberte die Stadt von Gefindel und unzuverlässigen, „leichten“ Leuten, stellte Proviantherren auf, die gewaltige Getreidevorräte auf die öffentlichen Kasten und Speicher zu schaffen hatten,³⁶⁾ und betrieb mit größter Eile den Ausbau der Befestigungen nach Antwerpener Muster, namentlich am Roten Tore, an dem eine Tafel mit der charakteristischen Inschrift angebracht wurde:³⁷⁾

Aurea libertas haec propugnacula fecit,

Hosti ne fiat praeda cruenta fero.

Sic tamen, ut nomen domini fortissima turris

Rideat insultus, tormina, tela, faces.

Nam nisi sic dominus noster fabricator et urbis,

Qui struit et vigilat, nil nisi vana facit.

Wer sich nur rühren konnte — Männer, Weiber und Kinder

— beteiligte sich bei der Herstellung der Mauern und Wälle durch Herbeischaffung von Materialien, wie man dies sonst nur bei der Errichtung von Gotteshäusern sah, und mehr als fünfzehnhundert Maurer sollen dabei beschäftigt gewesen sein.³⁹⁾

Was aber das meiste Aufsehen erregte, das war eine Art Heerschau unter der Bürgerschaft.⁴⁰⁾ Schon der „Zug“, den die Weberzunft wie alljährlich am 1. Mai in die Rosenau hinaus gehalten,⁴⁰⁾ hatte diesmal insofern ein außergewöhnliches Gepräge gezeigt, als viele Weber dabei in voller Kriegsrüstung erschienen waren. Die Bürgermeister Herbrodt und Welser regten nun im Räte an, einen allgemeinen Bürgerzug zu veranstalten, damit man an einem „Scheinscharmüßel“ lerne, „wie man sich zur Wehr stellen sollte“, dem Räte wie der ganzen Bevölkerung „einen Trost gebe“, den Widerwärtigen aber „Furcht mache“. Der sich dagegen erhebende Widerspruch der Altbürgermeister Herwart und Hofer, denen ein solches Unternehmen als eine unkluge und herausfordernde Kundgebung erschien, blieb ohne Wirkung; die Majorität der Rats Herren war für die Sache, schon weil sie von Herbrodt betrieben wurde.

Wenn die Bürger auch schon lange nicht mehr ausgezogen waren, um einem äußeren Feinde zu begegnen, so waren doch die Zünfte noch militärisch organisiert und zum Schutze der Stadt verpflichtet; noch freute man sich allgemein am Schmutz der Waffen, viele waren als Feuerschützen in der Handhabung der Büchse wohl geübt,⁴¹⁾ viele der Ärmern hatten in dem einen oder in dem anderen Feldzug als Söldner gedient. Der „Zug“ sollte sich so stattlich als möglich gestalten und die Augsburger Wehrkraft in ihrem vollen Glanze erscheinen lassen, so recht entgegen dem Brauch der „Alten“, die es, soweit es anging, geheim zu halten suchten, „wie sie mit der Mannschaft stünden“. Der Rat selbst trug zu der „Pracht“ bei, indem er von dem Stadtmaier Sorg ein neues „Hauptreitersfähulein“ sowie ein „Renn- und Schützenfähulein“ malen ließ und keinen geringeren als den berühmten Christoph Amberger mit der „Visierung“ der für die Stadtsöldner anzufertigenden

Uniformen betraute.⁴²⁾ Auch der einzelne Bürger rüstete sich nach bestem Vermögen, schaffte sich einen neuen Harnisch oder Kürass an und suchte sich, wenn er keiner uniformierten Truppe angehörte, je nach seinem Geschmack das Ansehen eines sturberhaften Hofjunkfers oder eines grimmigen Doppelsöldners zu geben.

Die Gerüchte von den Vorbereitungen zu diesem „Zuge“ verbreiteten sich weithin und gelangten auch auf den Reichstag zu Worms, so daß die „Dreizehn“ ihre dort weilenden Gesandten anwiesen,⁴³⁾ gegebenen Falles die Harmlosigkeit der Veranstaltung darzutun. „Und damit nichts Arges daraus zu vermuten“, schrieben sie, so werde fast der ganze Haufen, sonderlich die Reissigen, in kaiserlicher Majestät Farbe, nämlich in gelbe Röcke“ mit aschenfarbiger Verbrämmung gekleidet, was auch tatsächlich geschah; doch behaupteten böse Zungen, der wahre Grund dieser Farbewahl sei der gewesen, daß Bürgermeister Herbrodt ein großes Lager von gelbem Tuch, das er vorrätig gehabt, „mit gutem Fug“ habe losgeschlagen wollen. Die Mitglieder der Herren- und der Kaufleute-Stube wurden eingeladen, sich an dem „Zuge“ zu beteiligen, denn man legte Wert darauf, nach außen hin die Eintracht zu zeigen, die in Wirklichkeit fehlte, und obwohl es von Seite der Herren manche Einwendungen gab, sagten die meisten doch schließlich zu, so daß nicht allzu viele gefehlt haben werden.

Am 12. August⁴⁴⁾ in aller Frühe zog man hinaus, über die Wertach hinüber, in die Gegend zwischen Wörsee und Bergen, wo das Hochgericht stand, weswegen die Spötter das ganze Exerzitium den „Galgenzug“ nannten. Voraus das Geschütz und eine ganze Menge von Pfeifern und Trommlern, dann die Bürgermeister Welser und Herbrodt, des letzteren Söhne und Schwiegersöhne sowie der Stadthauptmann Schertlin, alle auf prächtigen Pferden und in prunkenden Rüstungen, von nebenherlaufenden Trabanten begleitet, dann die Kunstmeister mit langen Spießen, die „Genossen der beiden Stuben“, diese ebenfalls hoch zu Ross, so daß man, ein von den Metzgern gestelltes Geschwader und die städtischen Reissigen eingerechnet, etwa vierhundertundsiebzig Reiter zählte; an sie reihte sich

das Fußvolk aus den sechzehn Zünften, im ganzen etwa 3600 Mann. Man hielt ein Treffen zwischen den Reifigen und dem Fußvolk, bei dem etliche von den Gäulen fielen, und damit es auch an Pulverdampf nicht fehlte, schoß man sämtliche Stücke des Feldgeschützes ab. Bei der Rückkehr wurde das „Heer“ am Wertachbrückertor von sieben in leberfarbigen Taffetwämjern gekleideten, mit Schlachtschwertern ausgerüsteten Herren des Rates und Gerichtes empfangen und durch die ganze Stadt geführt bis nach St. Ulrich hinauf, wo sich der Zug nach Umkreisung des Salzstadel's auflöste.

An Zuschauern, heimischen und auswärtigen, Bewunderern und böshaften Kritikern, fehlte es natürlich nicht, und einer von ihnen, der von uns schon genannte spätere Jurist Hieronymus Fröschel, der eigens von Ingolstadt, wo er studierte, zu dieser „Kirchweih“ hergekommen, dachte unwillkürlich bei diesem Anblick an die freilich aus seltsamem Zusammenhang gerissenen Verse Ovid's:

*Luxuriant animi rebus plerunque secundis,
Nec facile est aequa commoda mente pati.*⁴⁵

Aber während sich die Bürgerschaft noch an selbstbe-reitetem Scheinkrieg erfreute, zeitigte der unselige „Braun-schweiger Handel“ einen wirklichen und gefährlichen Krieg, der sich zwar weit von der Stadt abspielte, aber sie doch nahe genug berührte.

Das „Zusammenlaufen“ von Knechten in einigen Gegenden Niedersachsens und auch im Oberland, von dem man seit dem Beginn des Jahres 1545 wieder hörte,⁴⁶) schien dem Land-grafen ein Anzeichen, daß der vertriebene Herzog von Braun-schweig mit Anschlägen auf Wiedereroberung seines Landes umgehe, und er hielt es für nötig, daß der Bund dagegen Vorkehrungen treffe.⁴⁷) Aber seine Mahnungen fanden bei den Ständen wenig Gehör, da sie mit ihm noch in ärgerlichen Verhandlungen wegen Begleichung der vom ersten Braun-schweiger Kriege herstammenden „Hauptrechnung“ begriffen

waren,⁴⁸⁾ an eine wirkliche Gefahr nicht glaubten und sich ohne dringende Not nicht in neue „Abenteuer“ stürzen wollten. Erst als allmählich der Verdacht aufkam, daß die durch diese Rüstungen entstehenden Unruhen die Einleitung des Religionskrieges werden könnten, ließen sie sich zögernd zu Bewilligungen herbei, die dem Landgrafen in bescheidenen Grenzen die Vornahme von Werbungen ermöglichten.⁴⁹⁾ Im Oberlande besorgte diese natürlich Schertlin, der auf seinem Sitze zu Burtenbach von Ostern bis Pfingsten zwölfhundert Knechte stehen hatte,⁵⁰⁾ die jeden Augenblick vermehrt werden konnten. Aber der Lärm verstummte nach einem alle Rüstungen im Reiche einstellenden königlichen Mandat⁵¹⁾ noch einmal, und viele der Bundesstände benützten dies, um wiederum — unter genügenden Versicherungen — die Zurückgabe des Landes an den vertriebenen Herzog oder wenigstens die vom Kaiser in Worms neuerdings verlangte Sequestrierung zu betreiben, wodurch sie in weitere schwere Zerwürfnisse mit den Bundeshauptleuten, namentlich mit dem Landgrafen, gerieten, der das Land um jeden Preis festzuhalten suchte.⁵²⁾ Die Augsburger waren wie früher für die Sequestrierung,⁵³⁾ wurden dann aber gleich den Straßburgern durch die dagegen erhobenen Vorstellungen Philipps⁵⁴⁾ und den Verlauf der Wormser Reichstagsverhandlungen mehr und mehr davon abgebracht. „Wir können,“ äußert sich der Rat Mitte Mai⁵⁵⁾ in einem Schreiben an seine Gesandten „die Sequestration nach Gelegenheit der Sachen nunmehr nicht raten. — Uns bedünkt, es hänge eins am andern: erlangen wir jatten, genugsamen Frieden und ein gleiches Recht, so ist uns darnach desto leichter, das Land zu sequestrieren oder des Rechtes darum zu erwarten; gibt man aber das Land aus den Händen, so wird man desto schwächer, und die notwendigen Punkte mögen desto weniger erlangt werden. Darzu sind des Weigerus solcher Sequestration gute Ursachen vorhanden: nämlich daß unser Teil (zu ihrer Bewilligung) erbietig (gewesen), mit schweren Kosten, auch mit leidlichen Mitteln der kaiserlichen Majestät (Verordnete) bis gen Toul nachgesandt, da sie wieder abgeschafft worden; mittlerweile Herzog Heinrich zwei Aufrufre wider den

gemachten Frieden und wider die Natur und Eigenschaft des Sequesters erweckt und die untern in merkklichen Kosten und Schaden geführt welche ihnen vor allen Dingen, ob man gleich der Mittel des Sequesters sonst verglichen wäre, sollten erstattet werden.“ Als aber die Bundeshäupter der auf ihrem Standpunkte beharrenden Majorität der Bundesstände wiederum nachgaben und die Sequestrierung unter den im vorigen Jahre festgesetzten Bedingungen „leiden“ wollten,⁵⁶⁾ waren auch die Augsburgburger dafür, obgleich sie immer noch einen schweren „Mangel“ darin sahen, daß man das Land vor Erkämpfung des Friedens „fahren lassen solle“. ⁵⁷⁾

Wenn man nur schon so weit gewesen wäre! Aber es zeigte sich, daß der Herzog auch diesmal nicht zur Annahme eines solchen Abkommens zu bewegen war, und daß der Kaiser keine Miene machte, gegen dessen Willen „mit der Tat“ vorzugehen. Zwar erließ er, als der Braunschweiger drohte, er werde sich nun, nachdem er schmählich im Stiche gelassen sei, selbst zu seinem Rechte verhelfen, scharfe Mandate gegen ihn,⁵⁸⁾ aber die Protestanten konnten nicht glauben, daß es ihm wirklich ernst damit sei, und die eintlaufenden Nachrichten von neuen Rüstungen, die allem nach nur von Herzog Heinrich ausgehen konnten, mußten sie in diesem Verdachte bestärken. Am 23. September machte der neue Ratsadvokat Dr. Maier seine Bürgermeister darauf aufmerksam, daß die Sequestration sicher in arglistiger Weise verzogen werde; man wolle offenbar nur zusehen, wie der zu erwartende Gewaltstreich des Herzogs gerate: glücke er, dann werde das Feuer rasch größer werden und auf alle Evangelischen überspringen.

Wirklich war Heinrich um diese Zeit schon im Zuge.⁵⁹⁾ Er setzte sich am 17. Sept. an die Spitze der für ihn geworbenen Knechte, nahm die kleineren Städte seines Herzogtums sowie den größten Teil des flachen Landes ein und schlug sein Lager vor Wolfenbüttel.⁶⁰⁾ Die Bundeshäupter forderten nun die Stände wieder auf, sofort ihre Kriegeräte nach Mühlhausen in Thüringen abzuordnen⁶¹⁾ und einen Doppelmont zu erlegen, was von Seite der Augsburgburger ohne Zögern ge-

ichah.⁶²⁾ Die von Dr. Maier für ihren Kriegsrat verfaßte Instruktion läßt erkennen, daß „seine Herren“ den Krieg gegen Heinrich als eine Gottesache, als einen heiligen Krieg betrachteten. „Der Gesandte“, heißt es darin, „soll fleißige Erinnerung bei den Ratschlägen tun, was unserm ganzen christlichen Verein . . . an dieser Sache gelegen, und daß Herzog Heinrich nicht allein nach Wolfenbüttel und dem verwirkten Land zu Braunschweig sondern auch nach Ausrottung unseres heiligen, christlichen Glaubens und aller, die denselben bekennen, Land, Leut, Leben, Gut und Blut strebe“. Darum müsse man ihm mit Macht entgegentreten; „so will es auch Gott, der Herr, von uns haben, denn er hasset die, so ihn hassen.“⁶³⁾ Gleichzeitig sandte Schertlin dem Landgrafen zweitausend Mann zu und wäre natürlich am liebsten selbst hinabgezogen, wenn ihm nicht der Landgraf den Befehl erteilt hätte, einstweilen im Oberland auf der Wache zu bleiben, da allerhand Praktiken „vom Papst und dem Pfaffengechwärm vorhanden wären.“⁶⁴⁾

Als Herzog Heinrich, die Belagerung von Wolfenbüttel unterbrechend, den vereinigten Streitkräften Lüneburgs, Sachsens und Hessens entgegenging, wurde er am 21. Oktober gezwungen, sich samt seinem Sohne Viktor zu ergeben, und der Landgraf hatte den Triumph, seinen Todfeind in Ziegenhain, der stärksten Festung seines Landes, gefangen setzen zu können, wo er ihn aber „entgegen seinem Verdienen“ ritterlich halten ließ.

Die vom Landgrafen selbst den Oberländern gemeldete Siegesnachricht rief bei den Evangelischen in Augsburg hellen Jubel hervor. Man betrachtete die Niederlage des Herzogs als ein Gottesurteil, und in den Kirchen feierte man das große Ereignis mit Dankgebeten und Psalmengesang. Der Stadtschreiber Frölich war übergelüthet; nicht viele amtliche Schreiben wird er mit solcher Genugthuung ausgefertigt haben wie die, in denen er die „freudenreiche Zeitung“ Kaufbeuren⁶⁵⁾ und andern kleineren oberländischen Städten mittheilte. Sailer aber fühlte sich begeistert zu einem „Schönen, neuen Lied, zu

singen nach der Melodie des Bavaliedes“, in welchem er „den ganzen Handel“ des vom Papst gegen die Evangelischen gehegten „Pharaonides“ vom Reichstag von Augsburg an bis zu des Herzogs Gefangennahme erzählt.⁶⁶⁾ Auch ihm ist der Sturz des „tollen Heinz“ ein Gottesgericht:

— Es ist fürwahr ein Wunderwerk,
 Daß wir in kurzen Zeiten
 Zu Fuß, zu Roß so große Sterk
 Mit soviel guten Leuten
 In fünf Wochen haben gemacht;
 Es wird für wahr und gewiß geacht:
 Kein König so groß hätt z'wegen bracht,
 Es hätt ihm gefehlt bei weitem.

—
 Lobt Gott, ihr frommen Christen all,
 Daß er uns Gnad hat geben,
 Denn hätt uns troffen der Unfall,
 Man hätt uns bracht ums Leben
 Mit einer wär kommen davon,
 Wir hätten gemießt daran,
 Der Wahrheit alsbald abzustoßn,
 Des Papstes Tyrannei glauben.

Am 27. Oktober kam dann freilich ein „widerwärtig Geschrei“ nach Augsburg, daß der Landgraf am 24. „geschossen“ worden sei,⁶⁷⁾ aber es erwies sich gar bald als falsch, und das Frohlocken erscholl nur um so lauter.

Noch einmal — zum letzten Male — hatte dem „Kaledonier“ der Glückstern geleuchtet, und man war nur zu sehr geneigt, seine „herrliche Viktori“ als gute Vorbedeutung für den „noch größeren Handel“, dessen Austrag in Sicht stand, zu deuten. Der „gemeine Mann“ aber mischte in seine Lobsprüche auf den Landgrafen, „den starken, von Gott gesandten Josua“, von dem nun alle Schläfen abfielen, die heftigsten Verwünschungen gegen die mit dem Herzog verbündeten

„Romanisten“, insbesondere gegen den Kardinal Otto, von dem man wußte, daß er „tief im Spiele war“, und überschüttete seine Bauern, wenn sie in die Stadt kamen, mit Spott- und Trugreden, ja man drohte sogar, bei ihm und den Seinen „bald das Korn zu holen“, um sich dadurch für die Mitte Oktober erfolgte Verdopplung der städtischen Steuer,⁶⁸⁾ die zum Teil durch die für den Feldzug aufgewendeten Kosten nötig geworden war, zu rächen.

Daß jetzt an einen Ausgleich mit dem Herzog oder an die Sequestration des Landes nicht mehr zu denken sei, stand dem Augsburger Räte so fest wie dem Landgrafen. Heinrich sei einer der hauptsächlichsten Förderer der Uneinigkeit gewesen, äußert er in einer Gesandteninstruktion, habe auch die Zwietracht gestiftet zwischen dem Kaiser und den vornehmsten Häuptern des Reiches, habe, wie erwiesen, „ein Sacrilegium committiert, die kaiserliche Majestät und das Reich auf das höchste verletzt und zum wenigsten hoch verschuldet, daß er sein Leben lang gefangen bleibe.“⁶⁹⁾

Wie aber wirkte der Sieg des Bundes auf der anderen Seite? Die erste an den kaiserlichen Hof gebrachte Nachricht⁷⁰⁾ von dem Ausgang des Krieges meldete, wie Sailer erzählt wurde, fälschlich einen Sieg Herzog Heinrichs und erreichte den Kaiser, als er eben einen Harnisch zur Anprobe anlegte. Seine Umgebung brach in Freudenrufe aus. Karl aber sagte nichts und lachte nur. Als dann der wahre Sachverhalt zu Tage kam, sprach der Kaiser ruhig: „Herzog Heinrich hat mit wollen folgen, hat nur wollen kriegen, und ist noch mit die rechte Zeit gewesen“. Die andern aber „erschrafen hart“, und dem Vizekönig von Neapel, der sich unter den Anwesenden befand, entfuhr die Worte: „Des Herzogs Unglück ist unser aller Unglück; sein Verderben und seine Schande ist des Kaisers und der ganzen Christenheit Schande! Wir sollten alle dazu tun, daß wir diesen Leuten nicht unter die Füsse kommen.“⁷¹⁾

Und noch mehr schlug in diesen Kreisen das sich ziemlich lange haltende Gerücht ein, daß Herzog Heinrich sich mit seinen Gegnern vertragen, selbst den neuen Glauben angenommen

und die Evangelisierung seines Landes bewilligt habe,⁷²⁾ was allerdings einen gewaltigen moralischen Erfolg der Protestanten bedeutet hätte. Als sich aber der „Angrund“ dieser „Sage“ herausstellte, erholten sich die „Kaiserlichen“ und die „Papisten“ allmählich von ihrer Bestürzung und trösteten sich, indem sie die von den Protestanten überschätzte Bedeutung des Feldzuges auf ihr richtiges Maß zurückführten und darauf hinwiesen, einer wie großen Anspannung der Kräfte es von Seite des Bundes bedurft hätte, um einen nur kleinen, land und mittelloßen Fürsten niederzuwerfen.⁷³⁾ Sie glaubten ferner hoffen zu dürfen, daß der „Braunschweiger Handel“ in dem neuen Stadium, in das er nun getreten, unter den Verbündeten weitere Zwistigkeiten und Spaltungen hervorrufen würde, die dem Kaiser von Nutzen werden könnten, und damit täuschte man sich, wie bald zu Tage trat, nicht. Auch unter den Protestanten trat nur zu rasch eine Ernüchterung an die Stelle des anfänglichen Jubels, und in Oberdeutschland wenigstens brach sich bald allgemein die Überzeugung Bahn, daß der Sieg über den Braunschweiger ein echter Pyrrhussieg gewesen.

Anmerkungen.

⁷¹⁾ Die Dreizehn an die „Ältern“ von Nürnberg, dd. 11. Okt. 1544 und an die „Weheimen“ von Ulm vom gleichen Datum.

⁷²⁾ S. den Bericht des Kanzlers Brück an den Kurfürsten von Sachsen, dd. 26. Okt. 1544, in welchem er seine Ansicht über die den Augsburgern zu erteilende Antwort auspricht, im Corp. Ref., Bd. V S. 518 Nr. 3066. Das Schreiben Luthers und der andern Wittenberger Theologen, dd. 23. oder 24. Okt. ist registriert bei De Wette, V S. 367 und bei Bindjeil, Mel. Gpp., Supp. S. 206 Nr. 269, gedruckt bei Burkhard, Luthers Briefwechsel S. 450 ff. Vgl. auch Sedendorf, III S. 497.

⁷³⁾ Die Bundeshäupter an die Dreizehn, dd. 28. Okt. 1544. Vorgelegt war das Gutachten der Wittenberger. — Dantschreiben der Augsburger vom 11. Nov.

¹⁾ Die „Ältern“ von Nürnberg an die Dreizehn von Augsb., dd. 14. Okt. 1544. — Dankbrief der Augsburger, dd. 21. Okt. 1544.

²⁾ Kaiser hatte damals wieder Besprechungen mit dem Kängler Edl. und dem Herzog Wilhelm von Bayern wegen eines Bündnisses mit Sachsen und Hessen. S. Lenz, III S. 314; Stumpf S. 362. Bei dieser Gelegenheit konnte er auch die Besorgnisse der Augsburger wegen der Verlegung des Reichstages vorbringen, und er erstattete nach seiner Rückkehr von München am 22. Okt. 1545 dem Bürgermeister Herwart über den erhaltenen Bescheid Bericht. Edl. habe geäußert: „Der reichstag wird zu Regensburg oder Augspurg; [er sei] an beiden orten peischwerlich, und der fürst gedeckt mit zekomen. er achte aber, [daß der reichstag] ee zu Regenspurg als Augspurg werden mecht. solt er zu Augspurg werden, wolt der fürst aus sein land so vill profiant als uff den vergangen jüngsten reichstag mit gon und sein land, da on das alles theur were, ersaigern lassen. wan der fürst wöste, [daß der tag] zu Augspurg werden solt, wolt er der kai. mt. allerlai beschwerden anhangen lassen, die Augspurg nit zu ungutem raichen sollten: under andern, daß es der von Worms verderben were, die theurung heroben und anders. — — — peshluß: der fürst wolte gemainer stat gn. herr und nachpaur sein und pleiben und, was er gemainer stat nachtailigs furkomen lündt, guediglichon thon“. Aufzeichnung des Bürgermeisters Herwart.

³⁾ S. hierzu die Straßb. Corr., III S. 550 Anm. 2; die Nuntiaturberichte, I, 8 Nr. 6 S. 85 mit Anm. 4.

⁴⁾ Aus dem Schreiben der Dreizehn von Augsburg an die „Ältern“ von Nürnberg, dd. 19. Februar 1545.

⁵⁾ Motz, Beziehungen der Stadt Augsburg zur Ref. in Donauwörth, I. c. S. 162.

⁶⁾ S. hierzu hauptsächlich K a n n e n g i e ß e r, „Der Reichstag zu Worms“ und die einschlägigen Straßb. Gef.-Ber. in der Straßb. Corr., Bd. III.

⁷⁾ S. oben S. 134.

⁸⁾ S. Lenz, II Nr. 196 ff., besonders S. 271 Anm. 3. — Ein Auszug aus dem Straßb. Gutachten bei Seckendorf, III S. 539 ff. — Vgl. auch die Straßb. Corr., III Nr. 540, 543.

⁹⁾ Gedruckt im Corp. Ref., V S. 579 ff. Nr. 3114, 15; bei Seckendorf, III S. 524 ff.; bei Walch, Bd. XVII S. 1133 Nr. 1419.

¹⁰⁾ Die Gef. schrieben am 25. März 1545 an die Dreizehn: Die Stände haben gemeiner Religion-Sachen halb „einen Ausschuß gebildet, in dem die „Bedenken“ der Theologen von Sachsen, Hessen, Straßburg und Augsburg verlesen worden sind. „Darauf ist nun bedacht worden, daß der thur- und fürsten zu Sachsen und Hessen räte der wittenbergischen theologen, dergleichen herr Jakob Sturm des Ducers bedenden fur hand

nemen und unterschidliche außzüge stellen und die haube zusamentragen sollen; und nemlich erstlich den cristlichen prauch der alten kirchen und dagegen den eingefallen mißbrauch, wie dann solche Bucerus in seinem bedenden nach lengs erpelt, einzuführen, auch den wittenbergischen ratschlag dagegen zu besichtigen und zu abplicieren, doch daß darinnen keiner reformation noch verglichung gedacht oder angepogen, sonder kurz herdurch gegangen und sich zu der verhöhr erpöten werde; dann man ist in dem ainig, daß bei den gegentheilm kein verglichung gefunden werden möge; es solle auch in solchem der bischofen gewalt und administration halb nit weiter gegangen werden, dann sovil die notturft erfordert. Antwort, dd. 31. März 1545: „Daß man dann für gewiß achtet, daß mit den päpstlichen verglichung in religionssachen nit zefinden sei, ist vorlängs unsere opinion und bedenden gewesen; darumb lassen wir uns gefallen, daß kein trost darauf gesetzt noch gebauen werde. und wiewol wir auch wenig hoffnung haben, daß uß der wittenbergischen und herrn Augers bedenden in religionssachen vil dienstlichs in der kirchen uffgerichtet möge gepogen werden, uß ursachen, daß sich solche ding an ainem ort nie wie an vil andern leiden wöllen, auch kein notwenbigkeit uff inen tragen, so wöllen wir doch gern sehen, was ire bedenden weren. und wa ir solches in schriften überkumbt, werdet ir uns daselb zueiden und euch doch in nichten begeben. unsere theologen darumb ratschlagen zelassen, achten wir von unnöthen, wöllen den andern und mer verstandigen darumb trauen“. — In einem Schreiben der Bürgermeister an die Gei. dd. 16. Juni 1545 wird über das wittenbergische Gutachten geurteilt: Es sind „vil beidwerden des wittenbergischen bedenkens halb in achtung ze haben: nämlich daß mancher geleert, frumer man dafür achten wil, es sei mit der beicht, kunn, gewalt der bischofen ic. viel zu weit daru gangen: daß auch der schul zu Wittenberg viel zugelegt und schier zum anfang ains neuen katholicums getracht wöllt werden. beischließlich hat es den feile und mangel, daß die stende gewölich als solchem buch zwötig, mißbellig und endlich vertrennt wurden. das mag der her Granfels zusehen und gewölich kein concordi. darumb lassen wirs her der stende bedenden, daß die außbürglich confession, sofern weiter angebracht wurde überantwort, wa nit, gar nichts von banden gegeben werde“. — Auch andere Schreiben der Dreizehn und des Rates betreffen sich in dieser Sache.

¹⁾ Z. oben S. 1. 5.

²⁾ Die Dreizehn an die Obelanten, dd. 14. April 1545.

³⁾ Briefe im Namen des Rates an die Gei. dd. 28. Juni 54.

— Dieses Schreiben ist bereits benützt von Wölffl. „Veränderungen in Reichsmatrikelverzeichnissen um die Mitte des XVI. Jhdts.“ in der Zeitschr. d. hist. Ges. für Sachsen und Mecklenb. Jahrg. 1896 S. 137 Anm. 2.

⁴⁾ Die Dreizehn an die Gei. dd. 9. Juni 1545; S. 122 oben.

„doch uff verbesserung der andern und mehrverstandigen stende: da die kais. mt. sich je beschwerdte, ainen öffentlichen frieden der religion halb zu geben, daß doch bei irer mt. sampt dem herrn Granvela in geheimb und still underthenigst angehalten wurd, sich anebigst zu ercleren, ob ir mt. im fall, da dise stende von den gaislichen und iren verwandten der religion halb angefochten wurden, fur ir person und kaiserlich ampt genedigt wollten still sitzen und nit hand anlegen. so wollten dagegen die stende irer mt. dargegen wider alle ire feindt ihres vermögens einen statlichen, ansehnlichen reuterdienst thun und sunst die sache Gott beselhen, wie sie vor iren widersachern pliben. dise stende wollten auch irer kais. mt., ob sie gleich gegen iren widerwertigen die erlaubt gegenwöhre prauchen müssen, allen gehoriam und underthenigkait erzaigen. und wa die kais. mt. sich dagegen genedigeltich durch ainen zimlichen, sichern schein begeben, so wollten diese stende ir mt. zu weiterer friedenversicherung nit anhalten, allain daß das cammergericht vermöge des speirischen reichsabschieds mit unparteiischen richtern besetzt werde. das wollend im höchsten vertrauen und geheimb für euch selbst bei den sachsischen, Hessen und Jacoben Sturm handten und ratichlagen, ob es im fall der not zu thun sein wolt oder nit“.

¹⁴⁾ Dr. Maier an die Dreizehn, dd. 1. Juli 1545.

¹⁵⁾ Z. den „Abschiedsentwurf, betreffend Colloquium, Frieden und Recht“, dd. 20. Juli und den schließlich vereinbarten Wortlaut desselben in der Straßb. Corr., III S. 620; den ganzen Abschied etwa bei Walsh, Bd. XVII S. 1167 ff. — Die Gesandten Augsburgs waren auf diesem Reichstag Marx Pfister, Georg Hopfer und Dr. Maier gewesen.

¹⁶⁾ Ratsdekrete, 6. Okt. 1545: „Auf samstag, 3. octobris, hat herr Hanns Philips Schad in namen und von wegen der röm. k. mt. nach uberantwortung ainer credenz bei den herrn 13 nachfolgende meinung furbracht und geworben: Nemlich die röm. k. mt. stelle in lainen zweifel, meine herren seien durch ire gesandten, die sie auf jüngst zwaien gehalten reichstagen (in Nürnberg und in Speier) gehabt, bericht worden, was ir k. mt. dajelbst der gefar halben, darinnen nit allain ir k. mt. künigreich und lande, sonder auch gemaine christenheit, bevor aber teutsche nation, wider den erbfeind unfers christlichen glaubens, den Turken, stunde, den stenden des heiligen reichs hett furbringen lassen. auf welchs durch gedachte stende die offensij hilf wer beratschlagt und bewilligt worden; darumb dann ir k. mt. sich mit allerlei vorrat gefast gemacht und ain merckliche summa getts darauf entlehnet und aufgenommen hett. warumb aber hernach dieselb offensij hilf nit ins werth gebracht, sonder eingestelt wer, des wüsten sich meine herren wol und inrnemlich des zu erinnern, daß dazumal geacht ward, solche kömmt aus mangel der proviant und anderer ungelegenheit halb nit wol beschehen. dierevil aber höchstgedachte k. mt. gewisse erfahrung hette, daß der Turck

noch in unaufheblicher, emßiger übung und practifchen ftuende, das land Osterreich, Rumorn und Wien als ain vormaur teutſchs landes in sein gewalt zu bringen, wie dann die Turken zwischen der handlung ains anstandts zwaimal in Osterreich und Kärndten eingefallen, vil volthß erschlagen und wehthgefurt hetten, darumb sich auf ainich anstand nit zu verlassen, so were die kn. mt. gedrungen und verursacht worden, mit allain die grenizen gegen disem veind zu besetzen, sonder auch etliche poß und fleten zu bevestnen. was und wievil uncostens dann ir kn. mt. daruber gieng, das geb der außzug, den er hiemit zu verleien begertt, nach lengß zu erkennen.“

„Nach verlesung des außzugs rebet er weiter: meine herren hetten darauß vernomen, was groffer und mercklicher uncosten hochstgedachter n. mt. auf das gepeu und das kriegsfolth teglich gieng. diemeil dan ir kn. mt. denselben lenger allain zu tragen und dulden ganz unmuglich und sich meine herren und andere zu erinnern hetten, was schadens und verderbens inen und ganzer teutſcher nation zuesteen möcht, wo obbelte fleten in des Turken gewalt komen und ime mit notdurftiger besatzung und bevestigung nit solte vorgehalten werden, so hett ir kn. mt. nit umbgeeen mögen, meine herren hierinnen umb hüß anzufuchen, der gnedigen zuberficht, meine herren werden ir. kn. mt. mit ainer ansehnlichen summa gelts nit verlassen. solchs wolle ir kn. mt. gegen inen in allen gnaden erkennen“.

„Dise obgeschribne des herrn Schads werbung ist durch die herrn burgermaistere aftermontags, den 6. octobris, mundlich an ain ersamen rat gebracht und darauß nach gehaltner umßfrag erkannt und beschloffen worden, daß solch begern außß glimpfflichist durch herrn Marx Pfister, Hannsen Schweidhlin und Peter Sideler soll abgeschlagen werden“. Bl. 30. — Vgl. die Straßb. Corr., III S. 623 Anm. 3.

²¹⁾ Bürgerm. u. Baumaister an die Gef. dd. 28. Juli 1545.

²²⁾ Dr. Maier an die Dreizehn, dd. 4. August 1545.

²³⁾ Der Rat an die Gef., dd. 2. Mai 1545.

²⁴⁾ Es ist gedruckt bei Lanz, II S. 434 Nr. 534. Vgl. Buxer an den Landgrafen, dd. 12. Juli bei Lanz, II S. 356 mit Anm. 3.

²⁵⁾ S. über die päpstlichen Rüstungen die bei Druffel, „Kaiser Karl V. und die Kurie“, II S. 25 Anm. 36 zitierten Quellen; darin wird auch berichtet, daß die Fugger 200000 Kronen für das italienische Fußvolk „darstreckten“. — Vgl. Lanz, III S. 372 Anm. 3.

²⁶⁾ Lanz, III S. 378 Anm. 2.

²⁷⁾ Die Gef. von Ulm an die Dreizehn von Straßb., dd. 16. Juli 1545 in der Straßb. Corr., III S. 656 Nr. 619. — Vgl. ebenda S. 664 Nr. 626.

²⁸⁾ Die Dreizehn an Schertlin, dd. 4. Januar 1545.

²⁰⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 7. Dez. 1545 bei Lenz, III S. 378.

²¹⁾ S. hierzu außer den hiergehörenden Stellen in den Briefen Sailer's an den Landgrafen hauptsächlich Riezler, „Die bayr. Politik im schmalk. Kriege“ in den Abhdlg. d. k. b. Akad. d. W., III. Cl. Bd. 21, 1. Abthlg. S. 154 ff.

²²⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 7. Dez. 1545 bei Lenz, III S. 378.

²³⁾ Der Landgraf an Duzer und Jak. Sturm, dd. 9. Sept. 1545 bei Lenz, II S. 361 ff.; Warrentropp, Hermann von Bied etc., II S. 103. Am Auszug in der Straßb. Corr., III S. 629 Nr. 596.

²⁴⁾ Vgl. Herberger, l. c. S. LXVIII. — Die Frage lautete: Wenn aus Italien oder dem Niederland zwei oder mehr Haufen wider die Einigungsstände wollten angenommen werden, ob „alsdann ain jeder hand seine gaisflichen alsbald überziehen und derselben land und queter in seinen gewalt bringen solt“. Die Antwort der Augsburger: „Das solt uns nit zwinoder sein“. Bürgerm. u. Baumeister an die Wei. in Frankfurt, dd. 9. Dez. 1545.

²⁵⁾ L. c. S. LXIX. S. zu den damaligen Verhandlungen der Evangelischen mit den Schweizern Lenz, II S. 374; die Straßb. Corr., III S. 664 Nr. 625, S. 665 Nr. 627, S. 669 Nr. 633. Vgl. Pestalozzi, Nullinger S. 282.

²⁶⁾ Sailer regte seit dem 15. Nov. 1545 bei dem Landgrafen wiederholt an, ob es nicht gut wäre, die oberländischen Städte, besonders Augsburg, zu befragen, was sie in dem Falle zu tun gedächten, daß ihnen der Lauf der Knechte „abgesnickt“, der Landgraf aber zugleich angegriffen und so zur Hilfeleistung unfähig gemacht würde; denn Augsburg habe zwar große Bastionen und Streichwehren aber wenig Kriegsvolk und sei deshalb auf fremde Knechte angewiesen, die sie wohl aus der Schweiz zu gewinnen suchen würden. Auf die eidgenössischen Knechte aber sei — darauf möchte der Landgraf die Augsburger Herren aufmerksam machen — kein Verlaß. — Der Landgraf ging nicht darauf ein. Lenz, III S. 363, S. 371, S. 376, S. 387; Herberger S. 45.

²⁷⁾ Matschke, 17 März 1545: „Nachdem ain ersamer rate des jungsvetischen ratenraths erkannt hat, daß umb gemainer stat nutz und notdurft willen etlich proviantheeren, das korn zu rechter zeit zum vorrat uff die lasten zu verschaffen, erwölet und verordnet werden sollen, hat ain rat zu genugthuung derselben erkannt, erkieset und verordnet herrn Chunraden Mair, Micheln Sedelmair und Jörgen Osterreicher.“ Bl. 49.

²⁸⁾ S. zu den damals dort angelegten Befestigungen Stetten S. 381. — Bezüglich des Antwerpener Musters siehe die Straßb. Corr., III S. 579; Matschke, 2. Febr. 1546, Bl. 17. — Unter den am Bau thigen Maurern, Tagelöhnern und Handlangern befanden sich ca. 150

heßen, deren Ausführung vom Räte öfter beanstandet werden mußte. Ratshetr., 7. März 1545: „Der berueß, so gepleserens halß an gemeyn stat pau beschelien soll, ist verteilen, zu gefallen angenommen. und darauf jemand verordnet werden, uff die fluchenden personen eiden zu haben, dieselben aufzuzeichnen und den herrn burgermaistern anzeigen, was und wieviel dann der jungen knaben darunder gefunden wurde, die sollen mit ruten, die alten aber nach gestalt ihrer ubertretung mit unbeschuldens gestrafft werden“. Bl. 41. (Sprichwörtlich: „fluchen an ein heß“) — Die mitgeteilte Inschrift war angebracht: „Intra portam urbem quam rubeam appellant et promoeria in propugnaculis quibusdam super insigniis caesareae majestatis et urbis“. (Waldeck's Tageb., ed. Dreyer S. 158.)

²⁰⁾ Der venet. Gesandte Mocenigo an den Dogen, dd. 8. April 1546 (Venetianische Depeschen vom Kaiserhofe, ed. hist. Commission bei der Kais. Akad. d. W., Bd. I (Wien 1889) S. 453.

²¹⁾ S. zum Ganzen die von Hecker (Der Augsb. Bürgerm. Jahrbuch x.) mitgeteilte Beschreibung des Zuges, die der von uns schon erwähnten „Vorbereitung des Rates gegen Georg Österreich" entnommen ist, I. c. S. 53; die Chronik von Schieß im Augsb. St.-M., „Schütz" Nr. 15, Bl. 675 b; Wajfer-Werlich, III S. 56. — Die Ratshetr. besagen: 11. Juli 1545: „Ein ersamer rate hat aus beivohnenden sachen für gut angesehen und erkannt, daß ain zug zu roß und fuß vor bedern stuben und den zunsten, außserhalb denen von webern, uff den 9. augusti schieristuntig soll furgenommen werden. ehe aber solcher zug beschiecht, soll man sich erkundigen, wievil zu roß oder zu fuß ungerichtet gerust komen werden, darnach mag man den zug furnehmen oder nit". — „Die burgerer und lauffteut von bedern stuben, so mit roß und harnisch versehen, sollen auch von ainem eriamen rats wegen ersucht und ergeprochen werden, wann furhin an die sturm geschlagen wirt, daß sie mit ihrer rüstung auf die herrn burgermaistere sehen und warten wollen. Bl. 114; ebenda, 21. Juli 1545: „Auf der herrn burgermaistere beichung erkundigung und relation, wieviel personen sich von bedern erbern stuben angepaigt, ainem rate zu underthenigem gefallen zu roß und fuß zu ainem fründlichen burgerlichen zug zu komen, ist erkannt, daß solcher zug und furnehmen den erbern von zunsten vermög und inhalt verlesner ist, auch soll verstant und alsdann derselb zug auf 16. augusti soll beschlossen werden". Bl. 118. — Die Kosten, die der Zug verursachte, sind in der RM. 1545 (was uff den zug gangen) Bl. 61a verzeichnet.

²²⁾ Ratshetr., 30. April 1545: „Nachdem von alters herkommen, daß die von webern selber auf angeenden mahen am zug in die stadt zu thun und also ain ersamen rate umb vergunst und erlaubnis sehen haben, ist erkannt, daß ihnen für diesen und den andern zug uff 16. augusti

zugelassen werde, ein zug mit irer rüstung und wöhrn in die Roienau zu thun". Bl. 77.

⁴¹⁾ S. hierzu Adloff, „Die Schützen- und Schützen- feste Augsburgs im 15. u. 16. Jhdt.“ in der Zeitschrift des hist. Ver. f. Schw. u. Neuburg, Jahrgang 1894 S. 87 ff., insbesondere S. 112 ff.

⁴²⁾ Aus der oben erwähnten Rechnung.

⁴³⁾ Die Dreizehn an die Gef., dd. 4. Mai 1545.

⁴⁴⁾ Nicht am 16. Aug., welcher Tag ursprünglich für den „Zug“ in Aussicht genommen war.

⁴⁵⁾ Krüchels Hauschronik im Reichsarchiv zu München S. 74.

⁴⁶⁾ Siehe die Alarmnachrichten in den einschlägigen Stücken der Straßb. Corr., III vom 2. Jan. — 9. Mai 1545 und die Nuntiaturber., I, 8 Nr. 24, 42, 51.

⁴⁷⁾ Straßb. Corr., III Nr. 526 S. 558, Nr. 537 S. 567, Nr. 554 S. 583, Nr. 557 S. 585.

⁴⁸⁾ Ebenda Nr. 526 S. 559, Nr. 540 S. 568, Nr. 541 S. 569.

⁴⁹⁾ Mannengießer, I. c. S. 45 ff.

⁵⁰⁾ Herberger, S. LXVII. Vgl. auch die Straßb. Corr., III Nr. 573 S. 603.

⁵¹⁾ Aufschreiben des Königs, dd. 18. April, gedruckt bei Neudecker, Alten v. S. 434.

⁵²⁾ S. zu dieser Sache Mannengießer S. 47; die auf die Sequestration Braunschweigs bezüglichen Schriftstücke in der Straßb. Corr., III aus der Zeit zwischen dem 27. März und dem 7. Juli 1545 und in den Nuntiaturberichten I, 8 Nr. 35, 36, 42, 47.

⁵³⁾ S. z. B. den Bericht Sturms über die deshalb gepflogenen Verhandlungen des Städteausschusses am 10. April in der Straßb. Corr., III Nr. 550 S. 579.

⁵⁴⁾ Hauptsächlich in einem Schreiben an Buzer, dd. 26. April 1545 bei Lenz, II S. 340, das auch den Augsburgern zur Kenntnis kam. Siehe über dessen Wirkung Mannengießer S. 48 ff.; die Straßb. Corr., III S. 591 Num. 1. Außer andern richtete der Landgraf in dieser Sache noch je ein Schreiben an Buzer, 19. Mai bei Lenz, II S. 349 ff. und an den Augsburger Stadtabvokaten Dr. Maier, dd. 20. Mai, der es natürlich sogleich seinen Herren zusandte. Diese beiden Schreiben decken sich zum guten Teil ihrem Inhalte nach wörtlich; das ganze Stück „denn wir befinden jovil“ v. Lenz S. 350) bis: „die solche obbemelte ding so geringe achten“ (Lenz S. 351) ist beiden gemeinsam. Die Antwort der Bürgermeister an Maier, dd. 29. Mai stimmt den Ausführungen des Landgrafen durchaus bei.

⁵⁵⁾ Der Rat an die Gef. in Worms, dd. 12. Mai 1545.

⁵⁶⁾ S. den zwischen dem Kaiser und den Ständen abgeschlossenen Wormier Vertrag in der Straßb. Corr., III. Nr. 583 S. 612 (Beilage). — Ve-

denken hatte der Augsburger Rat wegen des zweiten Artikels: „Wir tragen . . . beiforg, etliche puncten werden ichwerdlich gleichen verstand beids tails haben, sonderlich da geieft ist, daß alle ordnung des landts oder dem land zu gutem gemacht sollen pfeiben und gehalten werden; da wurd unser erachtens die landsordnung, wiewol unpillicher weiß, nit uff die kirchen, auch dem land zu gutem gemacht wollen gebent werden, und stat kais. mt. die uflegung des buchstabens zu“. Der Rat an die Ges., dd. 7. Juli 1545.

⁵⁷⁾ Sie äußerten diese Gedanken öfter, so in einem Schreiben an ihre Ges., dd. 14. Juli 1545: „Wa . . . kein fried erfolgte, was wäre die sequestration anders weder ein schwächung dieser stende? denn es würd das land von hand gegeben und nichts weniger der religion halb des hakenstreichs gewart.“

⁵⁸⁾ S. die Straßb. Corr., III S. 617 Anm. 3.

⁵⁹⁾ S. ebenda Nr. 596 S. 630 (9. Sept. 1545), Nr. 600 S. 633 (14. Sept.), Nr. 602 S. 634 (20. Sept.); die Nuntiaturber., I, 8 Nr. 57, 60, 61.

⁶⁰⁾ S. den Bericht des Landgrafen an Straßburg, Augsburg und Ulm, dd. Kassel, 2. Okt., ebenda Nr. 610 S. 647.

⁶¹⁾ Der Landgraf an den Rat und die Dreizehn, dd. 23. Sept. (Lit. S.) und 28. Sept. (Straßb. Corr., III S. 646 Nr. 607).

⁶²⁾ Ratsebr., 29. Sept. 1545: „Was mein gnediger herr, der landgrave zu Hessen, an ein ersamen rate und die herrn dreizehn, Herzog Heinrichs kriegsübung halb, geschriben, das hat ein ersamer rate angehört und darauf für notwendig geachtet und erkannt, die gegenwöhr zu gebrauchen. ist darauf hochgedachtem meinem gnedigen herrn laut bee copii geschriben“. Bl. 28.

„Ein ersamer rate hat auch herrn Mathensen Langenmantel als ein gehaimen rat und Sebastian Zeigen zu ainem kriegsrat verordnet“
- „Indem ist herrn Sebastian Schertlin vergonnt und zugelassen, alhie umbzuschlagen und knecht anzunehmen.“ Bl. 28.

⁶³⁾ Literalienf. (ohne Datum), Konzept.

⁶⁴⁾ Herberger S. LXVII, A h c h, S. 522. — Pfaffengeichwurm: S. die Inhaltsangabe einer Schertlinschen Rundschaft bei Venz, III S. 372 Anm. 3; das Schreiben des Stadtschreibers von Memmingen an Michel Han in Straßb., dd. 13. Okt. 1545 in der Straßb. Corr., III S. 655 Nr. 618.

⁶⁵⁾ Der Rat von Augsburg an den von Kaufbeuren, dd. 28. Okt. 1545, Konzept von Fröllichs Hand.

⁶⁶⁾ S. Zailer an den Landgrafen, dd. 29. Nov. 1545 bei Venz, III S. 374. — Das Lied ist gedruckt bei Z i l i e n e r o n, Die hist. Volkslieder der Deutschen u., Bd. IV (Leipz. 1869) S. 269 Nr. 514.

⁶⁷⁾ Die Dreizehn von Augsburg an die Gef. von Ulm, 4. Nov. 1545.

⁶⁸⁾ Ratsbetr., 15. Okt. 1545: „Ein ersamer gesagter, wolgesamleter rate hat in erwegung der gefarlichen vor augen schwebenden leuf, auch der vilfeltigen, merklichen, grossen ausgaben, damit ain ersamer rate von wegen furgenommenen paus und des von Straunßweigs kriegsempörung beladen ist, wißentlich und wolbedeßtlich, doch anderst nit dann uff ains erbern grossen rats ratification und wolgefallen, erlannt, daß die nechsten dreu jar nacheinander volgenbt die ganz steur soll angelegt und eingebracht werden, nemlich von 100 fl. barschaft ain gulden und von 100 fl. ligenber guter $\frac{1}{2}$ fl.“ Bl. 35. Die Ratifikation des Beschlusses durch den grossen Rat erfolgte zwei Tage darauf, doch wurde, um die Leute nicht allzusehr zu beunruhigen, in diesem „allain von ainem jar der toppelsteur gedacht“. Ratsbetr., 17. Okt. 1545, Bl. 36.

⁶⁹⁾ Aus einer Instruktion der Augsburger Gef. für den Bundestag in Worms (1. April 1546).

⁷⁰⁾ Vgl. die Runtiatuerber., Bd. I, 8 Nr. 79, 80, 82, 83, 84.

⁷¹⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 29. Nov. 1545 bei Venz, III S. 372.

⁷²⁾ S. die Runtiatuerber., I, 8 Nr. 88, 91. — Diese Gerüchte entstanden infolge der von dem Gefangenen an den Tag gelegten Erbitterung gegen den Kaiser und den Papst, „von denen er beschiffen und betrogen“ worden sei. Siehe z. B. die Berichte Schertlins, der den Herzog in Siegenhain selbst sah, bei Herberger S. 42, 57.

⁷³⁾ Friedensburg in der Einleitung zu den Runtiatuerber., I 8 S. 63.

Neuntes Kapitel.

Erneuerung der Versuche, die Dreibundstädte in den „neuen schwäbischen Bund“ zu ziehen. Vergebliche Anläufe der Evangelischen zur „Erstreckung“ und Verstärkung des „christlichen Verständnisses“.

In dem Maße, in welchem der Kaiser seinen Entschluß, die Protestanten zu bekriegen, mehr und mehr ausreifte, mußte für ihn der alte Plan, außer einigen Fürsten auch die evangelischen Städte auf seine Seite zu bringen, an Bedeutung gewinnen, und es schien, als wenn er jetzt hierin durch das Wiederaufflammen einer Fehde begünstigt werden sollte, die mit ihren Anfängen bis 1523 zurückreichte.¹⁾ In diesem Jahre hatte der schwäbische Bund auf seinem Zuge gegen die französischen Raubritter auch das Schloß Bocksberg zerstört, dessen Besitzer Hans Thomas von Rosenberg sich als unschuldig geschädigt erklärte und später alle Hebel in Bewegung setzte, um eine Entschädigung auf dem Rechtswege zu erlangen. Als er damit nicht durchdrang, beschritt er den Weg der Gewalt und bedrückte die reichen Städte des Bundes mit Plackereien aller Art. Sein Erbe Albrecht setzte diese Feindseligkeit fort und fing am 31. Mai 1544 den vom Speierer-Reichstage heimkehrenden Hieronymus Baumgartner, einen hoch angesehenen, eng mit den Wittenbergern befreundeten Patrizier von Nürnberg. Der Gefangene erreichte zwar durch das Eingreifen des Landgrafen nach mehr als einjähriger Gefangenschaft seine Erledigung, doch war die Fehde damit noch nicht beendet, und man mußte weiterer Gewalttaten von Seite Rosenbergs gewärtig sein.²⁾ Aus Angst hievor dachte man an ein allgemeines Städtebündnis, über das vom 5. Febr. bis 4. März 1545

in Worms verhandelt wurde. Aber es zeigte sich nun, daß die erste Hitze schon wieder verflogen war: einige Städte erklärten ein solches Bündnis kurzweg als unzweckmäßig, andere waren unentschlossen, und selbst solche, die dafür eintraten, schwächten ihre Argumente durch allerlei „Auszüge“ und „Anhänge“ so ab, daß es auch ihnen nicht Ernst zu sein schien;⁸⁾ kurz, die alte Zerplitterung der Interessen der Städte und die unter ihnen bestehenden Eifersüchteleien ließen es auch diesmal zu keiner Einigung kommen.

Dies wollte man sich auf kaiserlicher Seite zunutze machen und mühte sich, wie im vorigen Jahre zu Speier, so jetzt in Worms seit Ende März (1545) unablässig ab,⁹⁾ die Städte zu überzeugen, daß ihre Interessen am besten durch den Eintritt in den geplanten neuen schwäbischen Bund gewahrt würden, und König Ferdinand verstand es, diese Angelegenheit mit dem „rosenbergischen Handel“, dessen er sich „annahm“, so zu verwickeln, daß der Verdacht entstand, der letztere solle als Handhabe benützt werden, die Städte desto eher „in den Bund zu dringen“.¹⁰⁾ Wohl zeigten sich nun die kleineren Städte, mit deren Beitritt nichts gedient war, „gutwillig“ und geßig, aber Nürnberg, Ulm und Augsburg, auf die es eigentlich abgesehen war, wußten sich den Griffen der Verbunden auch jetzt wieder glatt zu entziehen und ließen sich nach wie vor zu keiner bindenden Erklärung herbei.

Dies dauerte Monate lang, und es gewann für die „kaiserlichen“ den Anschein, als ob jetzt die Städte ihrerseits die rosenbergische Fehde auszubenten trachteten und durch ihre Zurückhaltung eine für sie günstige Beilegung des Zwistes zu erpressen gedächten.¹¹⁾ Da griff der mit der Oberleitung der beiden „Handlungen“ betraute Kardinal Otto Ende Mai selbst ein, indem er den Vertretern der drei Städte „gnädig und gütlich zusprach“¹²⁾ und am 11. und 12. Juni den Augsburger Advokaten Dr. Maier durch den „städtefreundlichen“ Vizekanzler Raves mit aller Macht bearbeiten ließ,¹³⁾ um ihn und den Augsburger Rat endlich „zur Vernunft zu bringen“. Raves setzte Maier noch einmal alle Vorurteile des vorgelegenen Bündnisses auseinander und

legte ihm anderseits ausführlich dar, wie unzweckmäßig, ja gefährlich für die Städte ihre Einigung mit den evangelischen Fürsten sei, wobei er besondern Nachdruck auf die Kirchengüterfrage legte. Die Fürsten, sagte er, — so Sachsen, Hessen und namentlich Württemberg — hätten sich am Kirchengut vergriffen, während in diesem Punkte gegen die Städte keine Klage bestehe. Auf die Rückerstattung dieser Güter aber werde der Kaiser in keinem Falle, auch wenn in der Lehre eine Vergleichung mit den Protestanten zustande käme, verzichten, und die Städte wären dann gehalten, den Fürsten zur Behauptung ihres Besizes „mit Darlegung ihres Geldes,“ und zu ihrem „Schaden und Nachteil“ Beistand zu leisten, was ihnen, denen es nur um die evangelische Lehre zu tun wäre, unmöglich gelegen sein könnte. Diese aber sollte ihnen ja, wenn sie in den neuen Bund kämen, „gesichert“ werden; und wollten sie überdies noch ihres Glaubens wegen „mit den Fürsten einen Beistand“ haben, stünde ihnen dies frei, doch sollten sie dabei genau bedingen, in welchen Fällen sie diesen zu helfen und nicht zu helfen verbunden wären. Auf diese Weise könnten sie „an beiden Orten“, bei der kais. Mt. und bei den Fürsten, „ihren Vorteil ersehen“. Und kurz darauf wurde den Gesandten der Dreibundstädte der viel besprochene Entwurf einer Sicherung der Religion zugestellt, den sie ihren „Herren“ zur Prüfung überjenden sollten. Darin war bestimmt, daß die evangelischen Stände und Städte bei dem gegenwärtigen Stand ihres Kirchenwesens belassen werden sollten, „es wäre denn Sach, daß sich bemelte Stände und Städte mittler Zeit der Religion halb“ mit dem Kaiser und dem König „anderst oder weiter vergleichen würden“, oder daß durch das Reich „oder gemeine, rechtmäßige Determination der Kirche Anderes darin verordnet würde“;“) über die Antwort hierauf sollten sich die drei Städte gemeinsam und so rasch als möglich schlüssig machen. Diese aber hatten es durchaus nicht eilig, und ihre Gesandten erklärten am 21. Juli Raves und Granbella, daß man in Anbetracht der Wichtigkeit der Sache keine „endliche und schließliche Antwort“ geben könnte, bevor sich die Städte

miteinander mündlich verständigt und ihre „gemeinen Ratskollegien“ befragt hätten.¹⁰⁾ Gegen letzteres aber hatte Raves Bedenken, denn er wußte wohl, daß er von diesen nichts zu erwarten habe und alles in der Stille von den „Geheimen“ der Städte gemacht werden müßte. Wenn diese Verhandlungen zu nichts führten, bemerkte er, müßte dem Kaiser „Schimpf daraus erfolgen“, und das sei natürlich zu vermeiden. Warum denn diese Bedenklichkeiten? Habe man wegen des „Religionsartikels“ einen Mangel, so möge man ihn anzeigen, dann wolle der Kaiser alles, was er „mit Ehren und gutem Gewissen tun könnte, bewilligen“, denn dieses Punktes halber stünde die Sache allein zwischen den Städten und dem Kaiser, und was dieser hierin den ersteren gewähre, „dawider würden die katholischen Städte oder Prälaten, so auch in das Bündnis genommen würden, nicht sein können“; der Kaiser würde „darob halten und wider die Städte kein Mandat oder anderes, so ihnen beschwerlich, ausgehen lassen“.

Diese arglistigen Umtriebe erfüllten die Augsburger „Herren“ mit Entrüstung und Abscheu; um so mehr, da sie überzeugt waren, daß die kaiserlichen „Unterhändler“ dieselben Mittel, mit denen sie den Städten die Fürsten zu „entleiden“ trachteten, mutatis mutandis auch bei den Fürsten anwendeten, um ihnen die Städte zu entfremden und so alles durcheinander zu heben. Am liebsten wäre es ihnen gewesen, wenn sie dieses schändliche Spiel „allen deutschen Fürsten, Ständen und Städten“ hätten eröffnen dürfen, um sie zu warnen und ihnen zu zeigen, „mit welch ehrlichen Sachen“ man auf diesem Reichstage umgehe.¹¹⁾ Wohin man blicke, alles Lug und Trug. „Die Vorschläge wegen der Religion“, spotteten sie mit Recht, „reimen sich mächtig übel: das Konzil zu Trient soll Meister und Richter in Religionsachen sein, nichtsdestoweniger könne man der Religion halber wohl Wege finden; ist so viel gesagt als: wenn wir euch nur zu uns von eurem Bund gezogen und abgejondert haben, wollen wir euch den Glauben wohl lehren.“¹²⁾ So boten die Augsburger alles auf, um

Nürnberg und Ulm von einem „Umfallen“ abzuhalten,¹³⁾ und ermahnten ihre Gesandten, auch andere Städte vor dem „neuen Bunde“ nach Kräften „zu warnen und abzuweisen“. Wurde man sich jetzt in das Bündniß einlassen, schreiben sie Ende Juli 1545 an Ulm, so sei kein Zweifel, der ganze Reichstagsabschied werde „allen evangelischen Ständen desto beschwerlicher und nachtheiliger gestellt, denn man würde die Städte schon für vergnügt und abgestillt durch das Ausnehmen der Religion achten und darnach um die andern evangelischen Stände desto weniger geben“. ¹⁴⁾

Dem entsprechend handelte man, und die Gesandten der drei Städte verließen Worms, ohne die von den „kaiserlichen“ so sehr ersehnte Zusage gemacht zu haben. Über die weitere Behandlung der Sache besprachen sie sich Ende August 1545 zu Donauwörth¹⁵⁾ vor dem Beginn einer unter dem Vorsteher des Kardinals Otto stattfindenden neuen „Rosenberger Tagung“. Die von Dr. Maier verfaßte Instruktion für die hierzu entsandten Augsburger Bevollmächtigten faßte alles, was sich gegen die „neue Einigung“ vorbringen ließ, noch einmal zusammen und hob dabei hervor, daß jetzt, nachdem der Wormser Reichstagsabschied vorliege, der Anschluß an diese noch viel bedenklicher er scheine als vorher schon, denn es sei jetzt ganz klar, was es mit der in dem „Religionsartikel“ des Bündnisses vorgesehenen „Determination der Kirche“ für eine Verwandtnis habe. Und selbst wenn diese „Determination“ nicht zur Anwendung käme und der Kaiser den Städten die „Ausnahme“ auf die Dauer der Einigung sichern könnte und wollte, so würden die Bischöfe und „papistischen“ Fürsten des „neuen Bundes“ wie seinerzeit der „Gegenteil“ beim Zweierer Reichstagsabschied sagen, daß sie diesem Vorgehen zwar nicht zustimmten aber es „dulden“ wollten; sei dann die Trennung des Bundes erfolgt, so würden sie sicher auf die Exekution der Konzilsbeschlüsse dringen und behaupten, der Kaiser habe zur Gewährung der „Ausnahme“ als einer geistlichen Sache ohne Bewilligung des Papstes, des Oberhauptes der Kirche kein Recht gehabt.¹⁶⁾ Ähnlich werden die Nürnberger und die

mer gedacht haben. Wenn sie sich auch nicht so entschieden sprachen wie die Augsburger, waren sie doch darin mit ihnen einig, daß dem Kardinal wieder nur eine dilatorische Antwort zu geben sei, und so eröffneten ihm die Gesandten der drei Städte auf seine Frage, wessen sie sich entschlossen hätten, daß ihre „Herren“ dem Bunde so lange nicht beitreten könnten, als nicht bekannt sei, welche von den ihnen benachbarten weltlichen Fürsten „auch darein kommen würden“.

Die Rosenberger Fehde aber wurde in Donauwörth nur durch einen Interimsvergleich „angestellt“ und sollte nun auf einem für den November des Jahres nach Nördlingen beraumten „Tag“ zum endlichen Austrag gebracht werden, wobei wieder Kardinal Otto als kaiserlicher Kommissär tätig sein hatte. Zugleich erhielt er vom Kaiser den Auftrag, das Bundesprojekt bei den Städten weiter zu betreiben, und war in Gemeinschaft mit Hans Baumgartner,¹⁷⁾ der, wie man argwöhnte, nur beigezogen wurde, um bei den kleineren Städten die Meinung zu erwecken, er handle im Einverständnisse mit dem Augsburger Räte.¹⁸⁾ Der Wortführer war der Kardinal, der seinem „Befehl“ mit gewohntem Eifer nachkam und die Städte neuerdings mit Nachdruck versicherte, daß es, um Frieden und Ruhe im Reiche zu erhalten, kein besseres Mittel gebe als den ihnen vom Kaiser angebotenen Bund, der sie aus allen Fährlichkeiten führe; „denn wenn man viel Colloquia und Reichstage harren wolle, möchten die Sachen länger je schwerlicher vorkommen“. Bezüglich des den Städten gestellten „Religionsartikels“ habe es nicht die Meinung, daß es eben dabei hätte bleiben sollen, sondern daß sie ihn nach ihrer Gelegenheit hätten bessern mögen“. Ihre zu Donauwörth gegebene Antwort habe er dem Kaiser übermittelt, und er könne ihnen mitteilen, daß dieser erwarte, es würden nicht nur alle, die dem früheren schwäbischen Bunde angehört, dem neuen sich anschließen, sondern auch „andere mehr“. So sollten denn auch die drei Städte nicht weichen. Die Gesandten hatten hierauf nichts zu erwidern, es daß ihnen in dieser Sache von ihren Obern für diesmal

sondern mußten darauf bedacht sein, diesen, der ja im Frühling 1547 endete, vor allen Dingen zu „erstrecken“, innerlich zu festigen und nach außen zu verstärken.²¹⁾ Aber indem sie das Augenmerk hierauf richteten, enthüllte sich die Zerrüttung der Einung, über die aufrichtige Freunde der evangelischen Sache schon längst bitter geklagt, in ihrer ganzen Tiefe, so daß, wie die Augsburger Gesandten vom Wormser Reichstag aus nach Hause schrieben, kein Mensch mehr wußte, wer eigentlich beim Bunde sei und in ihm bleiben wolle.²²⁾ Der Kurfürst von Sachsen, der nach dem Urtheil der Augsburger Bürgermeister „seiner Gelegenheit nach doch gar zu träge war“, ging im Frühling 1545 mit sich zu Räte, ob es nicht besser sei, den Bund zergehen zu lassen und einzig auf die Hilfe Gottes zu bauen, der Landgraf drohte im Unmuth über die ihm von den Städten wegen der „braunschweigischen Abrechnung“ gemachten Schwierigkeiten öfter seine Hauptmannsstelle niederlegen, ja ganz aus dem Bunde ausscheiden zu wollen, und selbst eine Stadt wie das bundestreue Straßburg verhehlte nicht, daß sie, wenn sie nur auf ihren eigenen Vorteil sähe, keinen Grund hätte, die Fortdauer „eines so weitläufigen Verständnisses“ zu wünschen.²³⁾ Eine Folge solcher Lauheit war, daß einerseits die Fürsten von den Städten um die Verlängerung des Bundes gebeten sein, anderseits die Städte zusehen wollten, bis die Fürsten deshalb an sie kämen, weil sie hofften, daß sie so „mit besserer Gelegenheit als vor in die Einigung kommen möchten“. Die Augsburger ließen durch ihre Gesandten die Städte öfter auf die Gefährlichkeit dieses Spieles aufmerksam machen;²⁴⁾ denn „weil die Fürsten, und sonderlich Sachsen und Hessen, der gehaltenen Rechnung und der Undankbarkeit halb um Darsetzung ihrer eigenen Leib, Land und Leut wohl so unlustig sein mögen als die Städte, so könnte sich leicht zutragen, daß die Städte so lang auf der Fürsten Ansuchen warten dürften, bis die Zeit des Verständnisses abliefe, auch ein Trug dazwischen fiele“ und so alles zu Wasser würde. Anderseits versäumte Dr. Maier nichts, um den Landgrafen aufzurütteln, indem er ihm ausführliche Mit-

theilungen über die mit den Städten wegen des „neuen kaiserlichen Bundes“ gepflogenen Verhandlungen der kaiserlichen Kommissäre machte,²⁶⁾ und Maier's Freund, der Stadtschreiber Kröllich, beschwor Philipp schon Ende 1544, der „Ehre Gottes und des Vaterlandes“ eingedenk zu sein und die „steife Hoffnung“, die so viele in ihn setzten, nicht zu täuschen.²⁶⁾

Erst am 20. Oktober 1545 — dem Tage vor der Gefangennahme des Braunschweigers — schrieben die Bundeshäupter zur „Erstreckung“ und „Reformation“ der Einnahme eines bereits in Worms beschlossenen Ständetag auf den 6. Dezember nach Frankfurt aus, auf dem nicht nur die Bundesglieder, sondern alle religionsverwandten Stände sich einfinden sollten.²⁷⁾ In der Zwischenzeit wollte man für den Bund werben, und so erhielten auch die Augsburger die Weisung, mit einer Reihe von Städten deshalb Fühlung zu suchen. Sie ließen sich dies sehr angelegen sein, indem sie sich dabei Kröllich's²⁸⁾ und Dr. Maier's bedienten, und nach einem Berichte des letzteren glaubten sie darauf rechnen zu dürfen, daß sich die Städte Regensburg, Nürnberg, Rothenburg a. d. Nordlingen,²⁹⁾ Weissenburg, Kaufbeuren, Donaueschingen und Aalen zu Frankfurt vertreten lassen würden, wenn man sie „beschiede“.

Dagegen machten sie sich schwere Sorge wegen des Herzogs von Württemberg, der infolge seines Städtchaffens um seines Argers über den zweiten Braunschweiger Feldzug als ein sehr unzuverlässiges Bundesglied erschien, und noch mehr wegen der Ulmer, deren Anschauungen und Gesinnung (s. Maier bei einem im November 1545 mit ihrem Bürgermeister Bessler geführten Gespräch) kennen lernte.³⁰⁾ Während man fast überall mit Füssen nach den am Horizonte auftauchenden Wolken sah, gaben sie sich einem unbegründeten Optimismus hin und hegten die sichere Hoffnung, daß der Kaiser, der sich Italien wolle, den Evangelischen auf dem Regensburger Reichstage „bermöge der in Speert gemachten Zusicherungen“ selbst hunderttausend Franken und gleiches Recht gewähren werde. Die Ulmer Bessler ein neues Bundesprojekt, was ihn nicht

auch dem Landgrafen vorübergehend vorstehende,³¹⁾ nämlich einen Bund zwischen Württemberg, Baden, Brandenburg, der Pfalz und den oberländischen Städten, der alle „Piaffen“ ausschließe und sich auch auf Profaniachen zu erstrecken hätte. „Daneben sollten sich die Niederländischen — als Sachien, Hessen und andere noch mehr Fürsten, Stände und Städte — zusammenthun“ und mit den Oberdeutschen für den Fall, daß man doch wegen der Religion angegriffen würde, „einen Verstand machen“. Beide Einigungen müßten dann „mit den grauen Ründen“ übereinkommen, daß diese, wenn aus Italien fremdes Volk wider die Evangelischen heranziehe, „ihm wehrten und den Paß versperreten“. Das waren ja sehr weitgehende und umfassende Pläne, die aber nach Ansicht der Augsburger nur den Zweck verfolgten, eine „Verlängerung“ des schmalkaldischen Bundes zu verhindern; und da auch nicht zu glauben war, daß sie sich so reich, wie es die Umstände erforderten, verwirklichen könnten, traten sie ihnen mit aller Entschiedenheit entgegen.

Die Frankfurter Versammlung schien anfänglich insofern gute Aussichten zu eröffnen, als sie sehr zahlreich besucht wurde und die Mehrzahl der Eingeladenen erschien, vor allen die Dreibundstadt Nürnberg, die auch für Schweinfurt, Windsheim und Weißenburg Vollmacht hatte.

Und schon war ein großer Schachzug im Werk, der nichts Geringeres bezweckte, als den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, der eben die Reformation in seinem Lande einzuführen begonnen hatte, in den Bund zu ziehen.³²⁾ Dieser Plan, dessen Gelingen den Evangelischen im Kurfürstenkollegium die Majorität verschafft hätte, ging von zwei verschiedenen Seiten aus: von dem Straßburger Jakob Sturm und von dem Augsburger Bürgermeister Herbrodt und dessen Vertrauten im Rath, die durch neu eingetroffene Nachrichten über Rüstungen des Papstes erschreckt worden waren. Als Mittelsmann erkoren die Augsburger Schertlin, der bei dem Pfalzgrafen noch von dem Türkenkriege im Jahre 1532 her als Waffengefährte in bestem Andenken stand und gerade für derartige „Praktiken“ ebenso

viel Neigung wie Geisick besaß. Mit wahren Feuereifer unterzog er sich dem ihm gewordenen Auftrage und hatte die Freude bei dem Besuch, den er Friedrich am 8. Dezember in Heidelberg abstattete, eine herzliche Aufnahme und ein geneigtes Ohr für seine „Werbung“ zu finden, die zunächst eine Zusammenkunft Friedrichs mit dem Landgrafen und dem Kurfürsten von Sachsen anregte. Nicht kühl dagegen verhielt sich dem großen Plan gegenüber wider Erwarten der Landgraf, der nie ein Freund Friedrichs gewesen und gegen dessen Aufnahme in den Bund die schwersten Bedenken hegte: er glaubte Rücksicht nehmen zu müssen auf den mit Friedrich verfeindeten Herzog Wilhelm von Bayern, mit dem er eben wieder in wichtigen Bündnisverhandlungen stand, und auf den dem Bund angehörenden König Christian III. von Dänemark, auf dessen Thron Friedrich Ansprüche erhob; er vermochte sich nicht zu überreden, daß es Friedrich, einem der ältesten Parteigänger des Hauses Habsburg, einem der geheimsten Räte des Kaisers und Mitglied „der geschworenen Gesellschaft vom goldenen Schaf“, wirklich Ernst sei, mit seiner Vergangenheit ein für allemal zu brechen. er konnte kein rechtes Herz fassen zu dem Manne, der noch eben ein versteckter Verbündeter des Herzogs Heinrich von Braunschweig gewesen war und bei seiner religiösen Laune nur wenig Gewähr für „evangelische Beständigkeit“ bot; auch mochte er — und dieser Punkt nahm in seinen Erwägungen gewiß nicht die letzte Stelle ein — in Friedrich einen Rivale sehen, den ihm die Oberländer in eigensüchtiger Absicht an die Seite zu setzen gedächten. Schließlich ließ er sich aber doch dazu herbei, mit dem Pfalzgrafen, der unterdessen seinerseits auch schwierig geworden war und von Schertlin nur mit Mühe wieder hatte „willig“ gemacht werden können, eine Besprechung zu verabreden, und zwar sollte sie zu Frankfurt stattfinden, wohin die Bundesstände Friedrich durch eine Gesandtschaft zu ihrer Tagung einluden. Der Kurfürst von Sachsen, der zugezogen hatte, mit Philipp und Friedrich zusammenzukommen, wenn dies in Schmalkalden geschehen könnte, erschien wegen der Länge des Weges in Frankfurt nicht persönlich, sondern mit

sich dort vertreten. Die Verhandlungen zwischen den beiden Fürsten und ihren Räten zogen sich vom 29. Januar bis zum 3. Februar 1546 hin und führten in manchen Punkten zu erwünschter Verständigung; zum Eintritt in die Einigung aber, der die Hauptsache gewesen wäre, konnte sich der Pfälzer, nachdem er die Verhältnisse derselben kennen gelernt, nicht entschließen, und er zog ab, indem er vorgab, daß er darüber zuvor noch seine „Landschaft einvernehmen“ müßte. Was das bedeutete, war klar: der Pfalzgraf wollte erst abwarten, wie sich die Dinge auf dem kommenden Reichstag weiter entwickeln würden. Für die Augsburger, die mit Recht anfangs auf ihren „Anschlag“ nicht wenig stolz gewesen, war dieser Mißerfolg um so verdrößlicher, als sie sich sagen mußten, daß bei der großen Aufmerksamkeit, mit der die Gegenpartei die Vorgänge in Frankfurt verfolgte, der Eifer, den sie in diesem „Handel“ an den Tag gelegt, dem Kaiser sicher nicht verborgen bleiben werde³³⁾

Auch sonst verliefen die Verhandlungen des Frankfurter Tages recht unbefriedigend, und der Widerstreit der Meinungen bei den zur „Besserung“ der Bundesverfassung vorgeschlagenen „Mitteln“ erzeugte neuerdings schlimme Risse im Bundeskörper.³⁴⁾ So schon gleich Anfangs, als über einen unter der Führung Jakob Sturms von den Städten eingebrachten Antrag beraten wurde, demgemäß die „Stimmstände“ lediglich auf die Verfassung vereidigt werden und „nach bestem Verstand“ ohne Rücksicht auf Spezialbefehle ihrer „Obern“ abstimmen sollten.³⁵⁾ Dies rief den schärfsten Widerspruch Sachsens und Hessens hervor, dem sich von den Städten außer Bremen nur Augsburg anschloß, zum Teil aus eigener Überzeugung, zum Teil um den Bundeshäuptern beizustehen und sie „wieder gut zu machen“.

Dieselbe Parteigruppierung wie in dieser Frage ergab sich bei den Beratungen über die Neugestaltung der finanziellen Grundlagen des Bundes. Da fast alle Stände eine Minderung ihrer Bundeslasten zu erlangen suchten,³⁶⁾ rückte die Majorität mit dem Vorschlag heraus, zur Bestreitung der Bundesbedürf-

nisse statt der für jeden Stand festgesetzten Beiträge den „gemeinen Pfennig“ einzuführen, der allein den Forderungen einer gerechten Besteuerung entspreche. Wieder erhoben sich dagegen Sachsen, Hessen, Bremen und Augsburg, die diesen Modus für sehr bedenklich und für unausführbar erklärten; und in der That ließ sich dagegen einwenden, daß der gemeine Pfennig von jeher eine Reichssteuer gewesen, daß die mit der Eintreibung desselben verbundenen Umständlichkeiten ein rasches Vorgehen des Bundes gefährden könnten, daß die so zusammenkommenden Summen nicht ausreichen würden usw. Der Augsburger Rat insbesondere machte geltend, daß er den gemeinen Pfennig schon deshalb nicht bezahlen könnte, weil sonst die Gründe, die er dagegen auf dem Speiererischen Reichstag vorgebracht, als Scheingründe bezeichnet werden würden. Ferner habe die Erhebung des letzten gemeinen Pfennigs bei seinen ohnedies schon schwer mit städtischen Steuern belasteten Bürgern so viel Unwillen erweckt, daß man nach so kurzer Zeit nicht zum zweiten Male damit kommen dürfte. Endlich säßen nicht wenige von ihnen „mit Geding“ in der Stadt, darunter die namhaftesten, die sich in keinem Fall einer solchen Besteuerung unterwerfen würden — ein Hinweis auf die Fugger und andere „kaiserliche“ Familien, von denen allerdings zu erwarten war, daß sie den „gemeinen Pfennig“ zu keinen anderen als Reichszwecken geben würden, am wenigsten natürlich für den Bund. Doch erbot sich der Rat, sich mit den Ständen „vergleichen“ und den gemeinen Pfennig auf andere Weise „erstatten“ zu wollen.⁹⁷⁾ Auch erklärte er sich, wie auch Ulm und Nürnberg, mit allen Schritten einverstanden, die der Bund zugunsten des um sein Reformationsrecht kämpfenden Erzbischofs von Köln zu unternehmen beschloßen habe und noch beschließen werde.

Über Entwürfe, die erst den Bundesständen zu Hause vorzulegen waren, kam man im allgemeinen auf diesem Tage nicht hinaus, was zum Teil in dem Mangel an Vollmachten der Räte und Gesandten, zum Teil in der geringen Opferwilligkeit der meisten Bundesverwandten, vor allen der nieder-

deutschen Städte, begründet war. Von den oberdeutschen war hauptsächlich Augsburg für die Forderungen des Landgrafen eingetreten, und wenn dies auch nicht viel „erschließen“ konnte, rechnete er es der Stadt doch hoch an, und er nahm damals öfter Gelegenheit auszusprechen, daß er sie als den treuesten Hort im Oberlande betrachte. Und das war sie in der That; die auch hier von Zeit zu Zeit aufgetauchten Zweifel, ob man mit dem Festhalten am Bunde auf dem rechten Wege sei, waren stets rasch überwunden worden.

Daß in Frankfurt nicht einmal die „Erstreckung“ des Bundes zustande kam, war Philipp und den Augsburgern gleich „beschwerlich“, und sie erschöpften sich gegenseitig in Äußerungen des Unwillens über die traurige Lässigkeit und Lauheit der Stände, denen Kleinlichkeit und Selbstsucht „die Augen verbanden“. Es müßte noch zum Schlimmsten kommen, schrieb der Landgraf an die Bürgermeister von Augsburg, wenn nicht unser Herrgott mehr auf seine Sachen sähe als die, denen sie befohlen seien,³⁸⁾ und der Stadtschreiber Frölich sah in dem törichtesten Gebaren der Stände geradezu ein Werk des Satans.

Aber man wollte hoffen, daß das Versäumte wenigstens auf dem nächsten Bundestage, der auf den 1. April 1546 nach Worms gelegt worden war,³⁹⁾ nachgeholt werden würde, und die Augsburger ließen es sich nicht verdrießen, die noch Schwankenden durch Zuschriften und mündliche „Persuasion“ wieder zu ermuntern. Dr. Maier besuchte diesmal Dinkelsbühl, Wimpfen, Heilbronn, Schwäbisch-Hall, Nördlingen, überall gute „Bertröstungen“ erhaltend, und ermahnte seine Herren, noch einmal ihr Bestes zu tun, um auch Nürnberg zu gewinnen,⁴⁰⁾ worauf, wie es schien, auch der Pfalzgraf besonderen Wert legte. Weniger erfreut war man über das Gesuch Schertlins, in den Bund aufgenommen zu werden, und es wurden dagegen mancherlei Bedenken geltend gemacht, trotzdem seine Augsburger „Herren“ warm für ihn eintraten und ihm bezeugten, daß er in seinem Flecken mit der Predigt des Evangeliums habe anfangen lassen und dadurch wohl

„viel ehrliche, der Ort gezeffene Leute von der Ritterschaft“ zur Nachahmung bewegen werde. Im Anschluß hieran sprachen sie die Ansicht aus, daß überhaupt „nicht allein Fürsten, Herrn und Kommunen zum Reiche Gottes berufen seien, sondern die Mindesten sowohl wie die Meisten.“⁴¹⁾

Wenn nur die andern auch von so gutem Willen besetzt gewesen wären wie die Augsburger! Aber das war durchaus nicht der Fall. Von den Fürsten, auf deren Eintritt man gehofft, liefen abschlägige oder nichtsagende Erklärungen ein; von Herzog Moriz, wegen dessen Zuverlässigkeit die Augsburger schon längst Besorgnisse geäußert, wußte man jetzt, „daß er sich nicht in den Bund lassen“ werde, der Pfalzgraf „sagte weder ja noch nein“. Nürnberg blieb von Worms weg, nachdem es vor Beginn der Versammlung mit „unverbüllten“ Worten „abgeschrieben“ hatte.⁴²⁾ Das mit Herzog Ulrich zerfallene Eßlingen erklärte offen, wenn ihm die Stände „nicht zum Frieden gegen Württemberg helfen könnten, wollte es in dem Verständnis nicht bleiben, sich auch in die Erstreckung nicht begeben“, und von den andern Städten, soweit sie erschienen waren, hörte man nur dringende Anträge auf Herabsetzung ihrer Anlagen, widrigenfalls sie aus dem Bunde scheiden bzw. ihm fernbleiben müßten. Auch Straßburg und Ulm wollten ihre Beiträge um tausend Gulden herabgesetzt sehen, während Augsburg, nachdem es schon bei der Wormser „Minderung“ der Reichsanschläge eine „Erhöhung“ erfahren hatte, von fünftausend auf sechstausend Gulden gesteigert wurde. Natürlich ging es bei diesem Markten nicht ohne böse Worte ab: schließlich aber erteilte der Rat seinen Gesandten die Ermächtigung, die Steigerung in Gottes Namen hinzunehmen, wenn dafür Kaufbeuren und Donauwörth „leidlich gehalten“ würden;⁴³⁾ auch gewährte er anderen Städten Darlehen zur Bestreitung ihrer Bundesbeiträge, so Biberach 4000, Eßlingen, Konstanz und Lindau je 5000 Gulden.⁴⁴⁾

Aber zum Schrecken aller Einsichtigen kam es auch in Worms nicht zum „Schließen“, und noch einmal (22. Nov.) wurde alles verschoben, und zwar nach Regensburg, wo die

Verhandlungen vor dem Beginn des Reichstages fortgesetzt werden sollten aber nicht mehr richtig in Gang kommen konnten.⁴⁵⁾ Das Drängen des Landgrafen auf Bewilligung von Geld zur Anwerbung einer für den Notfall bereit zu stellenden Reiterchar fand außer bei Straßburg und Augsburg fast nirgend „willige Ohren“, als „wollte man warten, bis der Feind komme und alles hole“. So ging der Bund den großen Ereignissen, die schon so nahe standen, ungerüstet entgegen.

Anmerkungen.

⁴⁵⁾ S. hierzu die Straßb. Corr., II S. 536 ff.

²⁾ S. die Literatur über die Gefangennahme Baumgartners bei Molde, „Zur Ref. von Rothenburg“ in den Beitr. z. b. Kirchengesch., III S. 177 Anm. 1, bei Lenz, „Nachlese zum Briefwechsel des Landgrafen Philipp mit Luther und Melanchthon“ in der Zeitschrift für Kirchengesch., ed. Brieger, Bd. IV (Wotho 1881) S. 136 ff.; in der Straßb. Corr., III S. 515 Anm. 5 — Vgl. auch Nüch S. 469 Nr. 742.

³⁾ Quelle: Ein „Protokoll, was in Stettischen gehandelt vom 5. Febr.—4. Martii 1545“. N. St.-M. — Vgl. die Straßb. Corr., III S. 568 Nr. 540, 572 Nr. 543.

⁴⁾ S. zum Ganzen Lenz, Nachlese zum Briefwechsel Philipps etc.; Ha fenclaver, Die Politik der Schmalkalbener vor Ausbruch des schmalkaldischen Krieges (Berlin 1901) S. 45 ff.; Stumpf, Baierns pol. Gesch., I S. 256 ff. — Den Beginn der Verhandlungen (Dr. Wiengers mit dem Nürnb. Gei. Hier. Holzschuher) meldete Dr. Maier den Bürgermeistern am 28. März 1545.

⁵⁾ Die Dreizehn an den Landgrafen, dd. 19. Mai 1545; dieselben an die Gef., dd. 9. Juni 1545: „Belangend die rosenberglich sach, darf es nit vil schreibens; dann wer nit sehen wollt, daß solche handlung den erbern stetten zu zwang, und sie in ainen beschwerdlichen, unchristlichen notstal zu bringen, angesehen were, der het wenig augen oder vernunft“.

⁶⁾ In der Tat wollten die Nürnberger durch „außzügige“ Antworten darauf hinwirken, „daß er, der cardinal, in hoffnung, bemelten bundt zu erlangen, sovil desto mehr sich befeissen werde, die beiden gefangnen (Baumgartner und Bürgermeister Greter von Biberach) erledigen zu helfen“. Die Augsb. Gef. an die Dreizehn, dd. 27. Mai 1545.

7) Die Gef. an den Rat, dd. 28. Mai 1545.

8) „Geheimer Bericht Dr. Nik. Maier's an die Bürgermeister und Baumeister von Augsburg über das, was sich zwischen ihm und dem kais. Minister Naves am 11. u. 12. Juni in vertraulicher Red und Antwort zugetragen“. Worms 13. Juni. — Vgl. den Auszug daraus bei Müller, Veränderungen im Reichsmatrikelwesen, I. c. S. 158 ff.

9) Verzeichnus des articels der religion, wie der selb die neu kaiserlich pundnus gepracht würdet" (ohne Datum. „Und damit der strittigen religion halb niemandt ursach geben werde, sich von dieser loblichen ainigung zu enthalten, so haben wir, kaiser Karl und wir, König Ferdinand, auch wir, die andern stende, zur beförderung und erhaltung gemainen friedens, rechts und ainigkeit den stenden und stetten der augspurgischen confession, so diser ainigung verwandt, zu nemen, so sie der religion halben gethan, genebiglich und gütlich gelassen und bewilligt, nemlich daß sie bei der religion und kirchenordnungen, so sie in ireden landtschaften, stetten und gepieten bisher angenommen, die zeit diser werenden ainigung und pündtnus von uns und den unsern wegen in und außershalb rechtens unangefochten bleiben und vermüge und nach ausweisung hievor aufgerichteter friidstende und reit abschide darbei unbeschwert gelassen und kein tail von dem andern darmit angezogen werden, solichs auch keinem tail an seinen derhalb habender gerechtigkeiten nachtailig noch abprächig sein (soll), es were denn so, daß sich bemelte stende und stet mitler zeit der religion halb mit anderst oder weiter vergleichen wurden, darbei es dann zu assen tail auch bleiben soll, oder aber daß durch uns und gemaine stende oder gemaine rechtmessige determination der kirchen anderst darinnen verordnet wurde“.

10) Gesandtenbericht mit der Aufschrift: „Actum 21. Julii 1545“.

11) Aus der Instruktion der Bürgermeister und Baumeister von Augsburg für Dr. Maier, wie er sich den Eröffnungen des Naves gegenüber verhalten sollte. Vgl. Müller, I. c. S. 160 ff.

12) Der Rat an die Gef., dd. 7. Juli 1545.

13) Die Gründe, warum man dem Bunde nicht beitreten könne, wurden den Gesandten in den Schreiben der Bürgermeister, der Dreizehn und des Rates immer und immer wieder vorgehalten; in besonders treffender Weise in einer Zuschrift der Dreizehn, dd. 19. Juli 1545: Wir müssen auch daran erinnern, „daß uns diese ding nit allen weitlenfig, sonder auch in das werd zebringen weder für rathum noch möglich ansehen; dann die ursach, darumb diese bundtnus an die erben stet genommen wurd, kan nit wol richtig sein, dweil offenbar zu seht, daß man der lieb und freundschaft zu den stetten gar nit tragt, ere, nung und wolfsart durch bemelte bundtnus zu furdren, sonder zuein zu vermuten ist, daß die stet durch solche verwehnung oder vertriehung

Antweder von der cristenlichen verainigung abheuch gemacht oder sich vil guad, gunst und furderung bei iren höchsten feinden versehen sollten: also, wenn sich die stett uff etlich jare mit den widerwertigen unser cristlichen religion einließen, sie zwien grosse vortail hetten: der aine, daß sie wissen, so bald ain verstand mit ine gemacht, daß unser ainigung, auch alle freundschaft, trost und hilf der evangelischen stende schon aus, sie aber sicher und ruhig weren, iren vortail suchen und erwarten möchten; der ander, daß wir durch solche bundtnus in des antichristis reich offentlich bekennen, dasselb müßten helfen schützen und schirmen. und wann solcher bundt ain ende hett, so weren alle evangelischen stende dieser stett feindt, desgleichen die pfaffen auch. wie möchten die erbern stett bas verdruckt und nit allain von irer freihait sonder auch vom wort Gottis gedungen werden? darzu wolten wir gern wissen, mit was grundt, eren, hergen und gewissen sich die erbern stett mit den bähfsern, iren widerfachern, verpinden möchten, oder was vortails bei denen zu suchen were, die sich weder mit glauben. sitten noch stand mit uns vergleichen? daß sie dann furgehen, es sei fried und ruhe zur zeit des schwedischen bunds gewesen: da reden sie, was ir sicherhait belangt, dann solt man wider zu gedechtnus fueren, wie manchen fromen man die vheb Hans Thomas von Abspergs, Hans Thomas von Rosenbergs und ander plackerei allain die stett cost, und wie vil wittiben und waisen daburch in stetten gemacht, aber aller gaislichen und weltlichen fürsten, prelaten und derselben underthanen verschont worden — vielleicht wurden etlich zu solchem bundtnus dermaß nit eilen“. 2c.

¹¹⁾ Die Dreizehn an die Ges. von Ulm, dd. 24. Juli 1545.

¹²⁾ „Instruction, was die verordneten der dreizehenden rätthe der stett Augspurg gesanten uff nechst künftigen bundstag zu Donauwerth mit der erbern frei- und reichsstett Nürnberg und Ulm gesanten der neuen bundnus halben, so durch die kais. mt. bei gedachten e. stetten gesucht, reden und handeln sollen, damit sie sich ainer einhelligen antwort, der kais. mt. rätthen zu geben, uff ir jüngst an der e. stett gesanten zu Wormbs diser sachen wegen gelangts begeren verglichen“. Ges. waren Joachim Langenmantel, Junktmeister Paul Wittelspeck, Dr. Nik. Maier.

¹³⁾ Vgl. hierzu Beraldo und Mignanello an Farnese, dd. 22. Juli 1545 in den Runtiaturreber. I, 8 Nr. 51 S. 259.

¹⁴⁾ Credenzbrief des Kaisers für den Cardinal Otto, Hans Baumgartner und Philipp Burgkart, „Lehrer der Rechten“ (der aber nicht nach Würdingen gekommen zu sein scheint), dd. 2. Nov. 1545.

¹⁵⁾ Die Bürgermeister Welfer und Herbrodt an die Ges. (die gleichen wie zu Donauwörth), dd. 13. Nov. 1545.

¹⁶⁾ Schreiben Dr. Maiers an die Bürgermeister Welfer und Herbrodt, dd. 16. Nov. — „Begriff, was der kais. u. Kön. mt. commissarien mit den dreien stetten Augspurg, Nürnberg und Ulm aines neuen bunds

halben gehandelt und sie geantwurt uff gehaltenem bundstag zue Nördlingen a. 1545, 19. November". (Vgl. Schertlin an die Bürgerm. Beller und Herbtot, dd. 12. Dez. 1545 bei Herberger S. 42.)

²⁰⁾ Ob die Augsburger auf dem am 12. Januar 1546 in ihrer Stadt in der Rosenberger Sache abgehaltenen Tag nochmals wegen des Bundes „angefucht“ wurden, wissen wir nicht. — Ein endgültiger Vergleich mit Rosenberg kam erst im Jahre 1555 (Vertragsbrief vom 14. Juni) zustande.

²¹⁾ S. hierzu Hasenclever, l. c. S. 3 ff., S. 100 ff.; Rannengießer S. 90 ff.

²²⁾ Die Gef. an die Dreizehn, dd. 11. März 1545. — Vgl. hier Müller, Nördlingen im schwab. Kriege S. 162, Beilage 6.

²³⁾ Instruktion für die Straßb. Gef. in der Straßb. Corr., III S. 674 Nr. 642.

²⁴⁾ S. z. B. das Schreiben der Bürgermeister und Baum. an Dr. Maier, dd. 7. Juli 1545.

²⁵⁾ Dr. Maier an Bürgermeister und Baumeister, dd. 29. Juli 1545.

²⁶⁾ Frölich an den Landgrafen, dd. 4. Dez. 1544 bei Penz, III S. 515.

²⁷⁾ S. zu diesem Bundestag (7. Dez. 1545—7. Febr. 1546) Sedenborf, III S. 613 ff.; das Tagebuch Jakob Sturms in der Straßb. Corr. III Nr. 651 S. 697 ff.; Schmid, Forschungen zur D. Gesch., Bb. XXV S. 71 ff.; die Corresp. des Landgrafen mit seinen Räten bei Renckeder, Urk. S. 705 ff. und Akten S. 498 ff.; Hasenclever S. 100 ff.; Nüch S. 529 Nr. 845—47. — Die Instruktion für die Augsburger Ge. Marx Pfister, Junstmeister Michael Sedelmair und Dr. Nil. Maier, festgestellt am 25. Nov. 1545, hat sich erhalten.

²⁸⁾ Radtkofer, Frölich S. 57 u. S. 110 Nr. 8. Die Reichs Fröliche wahrte vom 24. Nov. bis 1. Dezember 1545. — Schertlin an die Bürgermeister, dd. 21. Dez. 1545: „Daß E. F. W. den stattschreiber zu den obern stetten geschickt, bedankt sich sein f. gn. — der Landgr. — mit gnaden und belobt es ganz wol gethon sein“. Herberger S. 45.

²⁹⁾ In Wirklichkeit dachte Nördlingen nicht daran, sich dem Bunde anzuschließen, wie der bei Müller, Nördlingen S. 32 mitgeteilte Ratbeischluß vom 4. Dez. ersehen läßt. S. ferner ebenda S. 156, Beil. 3.

³⁰⁾ Dr. Maier an die Bürgermeister, dd. 13. Nov. 1545 (Autographensammlung in A. St. A.).

³¹⁾ Hasenclever S. 136 ff.

³²⁾ Wir fassen uns in der Darstellung dieser Episode so kurz wie möglich, da sie schon öfter mehr oder weniger ausführlich behandelt worden ist. Siehe Herberger, Schertlin S. LXXI. (Seine hierher ge-

hörenden Briefe s. ebenda S. 33 ff. S. 51 ff. S. 54 ff. S. 60 ff. S. 65 ff. — Lenz, III S. 365 ff. — Hasenclever, l. c. S. 180 ff. — Derselbe, „Friedrich II. von der Pfalz und der schmalkaldische Bundestag zu Frankfurt“ in der Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins, N. F., Bd. XVIII S. 58 ff. — Rott, Friedrich II. von der Pfalz und die Reformation (Heidelberg 1904) S. 26 ff.

²³⁾ Schon am 17. Januar 1546 hatten die Bürgermeister an Schertlin geschrieben: Es ist „zu bedenden, dweil wir als furderer diser pfälzischen einnehmung viel darum angeregt werden, daß uns, als ainer stat, da die sach keinen fůrgang gewänne, gegen kais. mt. beschwerd und ungnad hieraus erfolgen möchte. ir wißt aber dannoch die sach nach euren verstand . . . zu messigen“.

²⁴⁾ Hasenclever S. 104 ff.

²⁵⁾ Ebenda S. 115 ff.

²⁶⁾ Hasenclever S. 124 ff.

²⁷⁾ Die Dreizehn an die Gef., dd. 5. Jan. 1546; die Straßb. Corr., III S. 706.

²⁸⁾ Der Landgraf an Bürgermeister und Baumeister, dd. 18. März 1546.

²⁹⁾ S. zu dem Wormser Tag Lenz, II S. 439 ff.; Friedensburg, Munitaturberichte I, 9 S. 32 Anm. 4; das heftige Protokoll über die Wormser Verhandlung bei Schönhuth S. 33; Hasenclever, l. c. S. 215 ff.; Hasenclever, „Die Politik Kaiser Karls V. und Landgraf Philipps von Hessen vor Ausbruch des schmalkaldischen Krieges“ (Marburg 1903) S. 44 ff.

³⁰⁾ Dr. Maier an die Bürgermeister Herwart und Hofer, dd. 15. Febr. 1546.

³¹⁾ Aus der Instruktion der Augsb. Gef. (Marg Pfister, Sedelmaier, Dr. Maier) für den Wormser Bundestag. Vgl. auch Seckendorf, III S. 619; die Straßb. Corr., III S. 708.

³²⁾ Der Landgraf an Buzer und Raf. Sturm, dd. 15. Mai 1546 bei Lenz, II S. 440.

³³⁾ Die Dreizehn an die Gef., dd. 21. April 1546.

³⁴⁾ Stetten S. 390.

³⁵⁾ S. hierzu Hasenclever, Pol. Kaiser Karls V. S. 56 ff.

X. Kapitel.

Der Reichstag zu Regensburg (1546). Die letzten Verhandlungen der Augsburger mit dem Kaiser. Entscheidung des Rates, sich auf Seite des Bundes zu stellen. Verhältnis Augsburgs zu Bayern und Nürnberg. Die Augsburger Kaufleute.

Die Politik des Kaisers und des Papstes bewegte sich in der Richtung, die sie auf und nach dem Wormser Reichstage eingeschlagen, unaufhaltbar vorwärts und trieb zur Katastrophe.¹⁾ Im Nov. 1545 war ein Waffenstillstand des Kaisers mit den Türken zustande gekommen, das Konzil im Dezember wirklich eröffnet worden; der Krieg zwischen Frankreich und England, mit denen sich der Kaiser neuerdings in ein freundschaftliches Verhältnis zu setzen gewußt, dauerte fort, der ausgiebigen Hilfe des Papstes an Geld und Truppen hatte er sich bereits in Worms versichert, zu einem „Verständnis“ mit Herzog Moritz von Sachsen und Herzog Wilhelm von Bayern, der freilich auch jetzt noch mit dem Landgrafen in Einigungsverhandlungen stand, war bereits der Grund gelegt: so hatten sich alle Voraussetzungen erfüllt oder ihrer Erfüllung genähert, unter denen der Kaiser den Krieg gegen die Protestanten zu wagen gedachte. Das Vorgehen des Erzbischofs von Mainz, der Anschluß der Kurpfalz an die Reformation, der zu besürchtende Übertritt der nordwestdeutschen Territorien in das Lager der Protestanten mußten für ihn ein mächtiger Anreiz sein, den günstigen Zeitpunkt auszunutzen und mit dem Entschlagen keinen Augenblick länger, als unbedingt nötig war, mehr zu warten.

Das nach verschiedenen Verzögerungen am 27. Januar

1546 eröffnete Regensburger Religionsgespräch²⁾ verlief so, wie man es erwartet hatte; es mußte infolge der vom Kaiser verfügten Hemmungen und Beschränkungen ohne jedes Ergebnis am 10. März abgebrochen werden. Die Augsburger erblickten in diesem Hergang „einen gewissen Betrug“ und waren im Zweifel, ob es für die Bundesstände, die den Kaiser um „eine andere Form und Maß“ zur Fortsetzung des Gespräches bitten wollten, geraten sei, sich noch einmal zu einem solchen Spiele herzugeben und „also die Perlen vor die Säue zu werfen“.³⁾ Später erklärten sie zwar die Sache den Bundesverwandten anheim stellen zu wollen,⁴⁾ waren aber wohl zufrieden, als sie vernahmen, daß es mit dem Kolloquium „gar aus sein sollte“.

In ihm war die ganze Schärfe der zwischen der alten und neuen Theologie bestehenden Gegensätze noch einmal so recht sichtbar geworden, und der furchtbare Haß, den die Romanisten dabei gegen die „Neuerer“ zur Schau getragen, setzte sich fast unmittelbar nach dem Auseinandergehen der Kolloquenten in eine schauerliche Tat um, indem der päpstliche Doktor Rotae Alfonso Diazio seinen dem Evangelium mit Leib und Seele ergebenen Bruder Johann, einen Schüler und Gehilfen Buzers, der diesen im Auftrage des Straßburger Rates auf das Religionsgespräch begleitet hatte, am 27. März in Neuburg a/D. durch einen gedungenen Mörder vor seinen Augen als einen unbefehrbaren „Keyer“ erschlagen ließ.⁵⁾ Von Augsburg aus hatte der Ruchlose seinen Ritt nach Neuburg unternommen und durch die Nachforschungen, die die Neuburger Regenten, um der Flüchtigen habhaft zu werden, dort beim Rate und auf der Post aufstellen ließen, verbreiteten sich alle Einzelheiten der Missetat in der Bevölkerung und erzeugten eine gewaltige Aufregung, die sicher auch bei den Predigten ihr Echo fand. Waren doch Ochino und Musculus Freunde des Ermordeten, von dem sie noch kurz vor dessen Tode einen nun als Reliquie eines echten Märtyrers von Hand zu Hand gehenden Brief erhalten hatten.⁶⁾ Die Hohreden der Spanier, die es ganz „gerecht“ fanden, wenn man einen wegen

des Glaubens „Bannisierten“ töte, gossen noch Öl ins Feuer, und als gar Gerüchte laut wurden, daß die Mörder von dem Cardinal Madruzzo und andern seinesgleichen „angestiftet“ gewesen seien, kannte die Wut der Evangelischen auf die in Trient tagenden „Väter“, die man nun samt und sonders für das Geſchehene verantwortlich machte, keine Grenzen mehr. Doch auch maßvolle Katholiken, wie Anton Fugger, hielten mit Äußerungen ihres Unwillens nicht zurück. Er ließ sich von dem in Innsbruck weilenden, ihm verschwägerten Hörmann über die Verhaftung und Prozeßführung der Mörder von Tag zu Tag berichten⁷⁾ und verfolgte den Gang der Dinge mit höchstem Interesse. „Sind aber das nicht unchristliche Sachen und Handlungen?“ heißt es in einem der an ihn gerichteten Briefe Hörmanns. „Ich wüßte kein gerechteres Urtheil über die gottlosen Leute, zu Trient beisammen versammelt, denn daß man sie in einen Stadel zusammen sollt sperren, Schwefel und Pech genug zurüge samt Büchsenpulver und sie alle ob einem Haufen im Rauch gen Himmel schicke“. Der Augsburger Rat aber ließ aus Angst, es möchte seinen Ehdino ein ähnliches Geschick treffen wie Diazio, in dem Wohnhause des „Fra“ eine Wache aufstellen,⁸⁾ die niemanden, der sich nicht genau ausweisen konnte, zu ihm einlassen durfte.

Um diese Zeit, als sich der Kaiser bereits von den Niederlanden her dem Rheine näherte, drang zu den Augsburgern das Gerücht, daß er auf seiner Reise über Straßburg und Ulm an die Donau auch in Augsburg Halt machen werde. Wie eine solche Nachricht bei ihnen wirkte, wissen wir. Dieses Mal aber war es weniger die Furcht vor einer Restituierung ihrer Kirchengüter, die sie ängstete, sondern, wie sie in einem Schreiben an den Landgrafen darlegten, die Besorgnis, der Kaiser möchte, wenn er in die Stadt käme, ihren Anichluß an die neue schwabische Einung, dem man bisher auszuweichen gemocht, persönlich betreiben und sie „im guten oder unguten“ von dem „christlichen Bündnis“ abwendig machen. Selbst wenn er die Straßburger und Ulmer gänzlich unbeholdigt läße, so wäre dies für Augsburg noch kein Grund zur Be-

ruhigung, denn es könnte ja sein, daß er es nur deshalb tue, um dieses desto sicherer zu machen.⁹⁾

Wie früher suchte der Landgraf auch jetzt wieder die Angstlichkeit des Rates zu zerstreuen und legte ein besonderes Gewicht darauf, daß er den Kaiser einer hinterlistigen Handlung nicht für fähig halte; wenn dieser „an das Evangelium wollte“, würde er offen und frei handeln, wie er es seiner Zeit gegen den Bälcher getan; es würde ihm ja sonst niemand mehr glauben und vertrauen. Brächte der Kaiser wirklich das neue Bündnis zur Sprache, so sollte der Rat seine Antwort auf den Regensburger Tag hinausziehen oder vorgeben, er könne in dieses nur dann eintreten, wenn alle, die im alten Bunde gewesen, wieder „einkämen“, was ja nicht der Fall sein werde. Im übrigen möge man, da er demnächst den Kaiser in Worms, Speier oder Heidelberg treffen werde, in aller Stille ein verlässiges Ratsmitglied zu ihm abordnen, dem er gegebenen Falles mündliche Mitteilungen machen könnte.¹⁰⁾ Diese Zusammenkunft Philipps mit dem Kaiser erfolgte bekanntlich am 28. März in Speier¹¹⁾, und die Auskunft, die er daraufhin dem Augsburger Gesandten Marx Pfister geben konnte, lautete für die Augsburger befriedigend.

Der Kaiser berührte auch diesmal ihre Stadt nicht, und wäre es der Fall gewesen, so hätte er gewiß jeden aggressiven Schritt, durch den ja seine Absichten vorzeitig verraten worden wären, vermieden. Auch war es ihm jetzt vor allem darum zu tun, sobald als möglich Regensburg zu erreichen, das er schon im Vorjahre als Ausgangspunkt seines Kriegszuges ausersehen hatte: hier wollte er die letzten nötigen Verhandlungen führen, die letzten Vorkehrungen für sein Unternehmen treffen und die Hilfsvölker des Papstes wie seine eigenen aus Italien und Ungarn herbeikommenden Truppen an sich ziehen. Er hatte nur die eine Sorge, ob ihn die Protestanten nicht aufhalten oder abfangen würden. Aber niemand dachte an derartiges; an allen Orten, die er passierte, wurde er mit der herkömmlichen „Reverenz“ empfangen und „verehrt“, und als er am 6. April in Donauwörth eintraf,

erwartete ihn dort auch eine aus Hans Welser, Jakob Herbrodt und Georg Wieland bestehende Ratsdeputation der Augsburger, die ihn begrüßen und zur „Einfuhr“ einladen mußte. Er erteilte, wie man ja schon vorher gewußt hatte, einen ablehnenden Bescheid; doch konnten die Gesandten frohen Mutes nach Hause melden, daß er sich ihnen dabei „gnädiglich erzeigt“ habe.¹²⁾ Bezeichnend für das, was man den Augsburgern zutraute, ist es, daß damals herumgesprochen wurde, sie hätten den als Begleiter des Kaisers in Donaupfört anwesenden Granvella mit einer größeren Geldsumme bestochen, um ihn zur Hintertreibung des Krieges zu bestimmen.¹³⁾

Die den Augsburger Gesandten Matthäus Langenmantel und Sebastian Seitz für den am 5. Juni eröffneten Reichstag mitgegebene Instruktion beharrte schroff auf dem im vorigen Jahre zu Worms eingenommenen Standpunkt des Bundes und beauftragte sie, zunächst „zur Erörterung des Spahns der heiligen Religion“ auf das sofortige Ausschreiben eines Konzils im Sinne der Evangelischen nach Maßgabe der „von kai. Mt. hievor beschienenen Zusagen und Reichsabschiede“ zu dringen und das vom Papste einberufene als „unbequem, unrechtmäßig und ganz unziemlich“ zu erklären. Käme es, wie zu vermuten, dahin, daß „alle vorigen Frieden, Friedstände, Abschiede und insonderheit der kaiserliche Landfriede“ wieder erneuert und „alles darauf gerichtet“ werden würde, so müßten zum mindesten „alle die geistlichen und gemeinen Rechte . . . ausdrücklich aufgehoben werden“, denn diese ordneten an, „daß die Ketzer — das sind alle die, welche mit der römischen Kirche und mit dem Papst nicht gleich glauben, lehren und halten — keinen Frieden und kein Geleit haben sollten, ob man ihnen diese gleich verichriebe oder verbürgte“. Sei dies nicht zu erreichen, dann wäre es besser, gar keinen Abschied anzunehmen sondern die Sache „Gott zu befehlen und hinfüran wie bisher zu tun.“ Die vom Kaiser, wie man hörte, geplante „fromme, katholische Reformation“ auf Grund eines von Gropper und anderen ausgearbeiteten neuen „Regensburger Buches“ erachtete¹⁴⁾ der Rat als nicht ernst gemeint und völlig unausführbar.

Wie man aus dieser Instruktion sieht, hielten die Augsburger jetzt trotz alles „Kriegsrumors“ eine nochmalige Hinausschiebung der Entscheidung nicht für unmöglich, aber schon hatte der Kaiser, nachdem er am 7. Juni den Bündnisvertrag mit dem Papste unterzeichnet hatte, die Hand am Schwerte. Von diesem Zeitpunkte an kamen dem Augsburger Räte und seinen Gesandten neuerdings eine Menge von Nachrichten zu, die alle meldeten, daß es der Kaiser hauptsächlich auf Hessen und Augsburg, die zwei tätigsten Mitglieder des schmalkaldischen Bundes, abgesehen habe, „mit denen er einen Schreck zu machen gedenke“ wie mit Gent und Jülich. Die vom kaiserlichen Hofe emsig und geschickt ausgestreuten Lügen und die mit ungewöhnlicher Raschheit sich verbreitende Kunde von dem eben jetzt (am 6. Juni) erfolgten Friedensschluß zwischen England und Frankreich hatten aber zur Folge, daß selbst die Augsburger, die doch schon seit Jahr und Tag jede kleinste Regung auf der gegnerischen Seite sorgsam beachteten, nun solchen Warnungen keine allzugroße Bedeutung beilegten¹⁵⁾ und den Ausbruch des Krieges im schlimmsten Falle erst für das kommende Frühjahr erwarteten. Der sonst besonders argwöhnische Frölich sprach in einem Briefe an den Landgrafen die Meinung aus, daß alle die Rüstungen, von denen man höre, kaum einen andern Zweck hätten, als die Evangelischen „verzagt und zerstreut zu machen“ und zu „einem beschwerlichen Abschied zu dringen“. Zeige man sich aber fest und siehe zusammen, so werde wohl „ein Schwert durch das andere in der Scheide gehalten“ und der Kaiser veranlaßt werden, daß er desto eher mit den geworbenen Reitern und einem Teile des Fußvolks nach Italien ziehe, um gegen Frankreich gefaßt zu sein und vielleicht dem Herzog von Savoyen „einen Dienst zu leisten“.¹⁶⁾

So schrieb Frölich noch am 12. Juni, während schon „Zeitungen“ auf dem Wege waren, die wie Alarmschüsse wirkten und unter den eben noch so sorglosen Bundesständen einen panischen Schrecken verbreiteten. Als man gar erfuhr, es würden vom Kaiser etwa vierzig Fähnlein angenommen, für die er Donauwörth, das Stift Augsburg und Tirol als

Musterplätze bestimmt habe,¹⁷⁾ blieb kein Zweifel mehr, daß es sich um ein Unternehmen in „Hochdeutschland“ handle, und die Augsburger hatten allen Grund anzunehmen, daß „der Tanz mit ihnen begonnen“ werden würde.¹⁸⁾ Augenblicklich wandte sich jetzt der Rat an die befreundeten Fürsten und Städte, um sie für den Fall einer plötzlichen Gefährdung um ihre Hilfe zu ersuchen, so an den Landgrafen, den Herzog von Württemberg, die Städte Donaumörth, Ulm, Nürnberg, Lindau und Zürich.¹⁹⁾

Als die Bundesstände am 16. Juni bei den kaiserlichen Räten anfragten, gegen wen die Rüstungen „vermeint“ seien, erfolgte durch Raves die Antwort, daß der Kaiser einige Ungehorsame — das konnten nur der Kurfürst und der Landgraf sein — bestrafen, den Gehorsamen aber nach wie vor väterlichen und guten Willen erzeigen wolle.²⁰⁾ Und in den nächsten Tagen entfalteten Granvella, Raves und Baumgartner eine emsige Tätigkeit, die Städte „einzufangen“, sie von den Bundeshäuptern zu trennen und so im letzten Augenblicke durch einen glücklichen Griff zu erhaschen, was sie seit Jahren auf allerlei krummen und verschlungenen Wegen vergebens zu erreichen gesucht hatten. Um die Augsburger mürbe zu machen, wurde ihnen gelegentlich vorgestellt, welcher gewaltigen Schaden ihre Kaufleute erleiden müßten, wenn man sich in den Krieg hineinziehen lasse, und mit wie geringen Schwierigkeiten ihre Stadt erobert werden würde, zumal der Kaiser im Besitze genauer Pläne und „Bisierungen“ der Befestigungen wäre.²¹⁾

Am 17. Juni war die Hauptaktion. Granvella und Raves beriefen die Gesandten der Dreibundstädte gesondert vor sich und wiederholten ihnen die den Ständen tags zuvor gegebenen Erklärungen mit der „Vertröstung“, daß es keineswegs über die Städte gehen werde. Die Gesandten der Augsburger wurden ganz besonders durch die Versicherung der kaiserlichen Gnade ausgezeichnet und erhielten den Auftrag, bei ihrem Räte darauf hinzuwirken, „daß er sich gegen ihre Mt. hinwider gehorsam erzeige.“²²⁾ Ähnlichen Inhalts war auch das kaiserliche Schreiben,²³⁾ das den anzulockenden

bedeutenderen Ständen und Städten des Bundes durch eigene Gesandte zugesandt wurde. Nach Augsburg kam der bekannte Lazarus Schwendi, der seine Botschaft am 21. Juni „vorsitzendem Räte“ anbrachte, aber natürlich nicht sofort Antwort erhielt, sondern damit beschieden wurde, daß diese sobald wie möglich nach Regensburg überbracht werden würde. Sofort ließen die Augsburger „Herren“ einen reißigen Boten aussitzen, der eine Kopie dieses „krokodilischen“ Schreibens den in Ulm tagenden oberländischen Bundesständen überbringen mußte.²⁴⁾ und gleichzeitig sandte Frölich in „fliegender Eile“ eine andere Abschrift desselben durch die Vermittlung Schertlins an den Landgrafen, „den Vater des Vaterlands“.²⁵⁾ „Ist mir unglaublich“, sagt er in der Begleitschrift an Schertlin, „daß die kais. Mt. diesen Handel im Grund verstehe, sondern [ich muß annehmen], daß sie sich [durch] die Pfaffen, welche hievor so viel teurer Kaiser und Fürsten um Leib, Leben, Kaisertum, Land und Leut gebracht, also [hat] bereden lassen“. Sie haben dem Kaiser auch vorgespiegelt „als suchte Sachsen und Hessen nichts anders, denn daß der eine Kaiser, der andere König wolle werden, welches gewißlich in ihr, der beiden Fürsten, Gemüt und Herz nie gestiegen. Darum wird Gott wunderjam in dieser Sache wirken. Amen, amen, amen!“

Schon einige Tage vorher hatte der Kaiser einen seiner Hauptleute, Hans Schnabel von Schönstein, wie in andere Städte so auch nach Augsburg geschickt, um durch ihn Anechte sammeln zu lassen und aus der Art, wie man sich zu diesem Ansinnen verhalte, zu erproben, wer für oder gegen ihn sein werde. Die Augsburger verweigerten ihm am 14. Juni mit höflichen Worten die Erlaubnis, in der Stadt „umschlagen“ zu lassen,²⁶⁾ indem sie sich auf einen früheren Bundesbeschluß,²⁷⁾ dem gemäß „jeder Stand seine Untertanen daheim behalten und nicht von der Hand lassen sollte“, beriefen. Natürlich war der Kaiser damit „übel zufrieden“, und die in Regensburg weilenden Vertreter des Rates legten es diesem nahe, zu seiner Befriedigung eine besondere Gesandtschaft zu schicken.²⁸⁾

Als sich der Rat daran machte, diesem Winke zu folgen,

drang ein Teil der „Herren“, die um jeden Preis „im Frieden bleiben“ wollten, mit aller Macht darauf, daß man diese Gelegenheit benütze, um unter der Hand versuchen zu lassen, ob nicht doch noch ein „leidliches Mittel“, durch das die Stadt sich den Krieg ersparen könnte, ausfindig zu machen sei. Sie klammerten sich dabei an die im Namen des Kaisers von seinen Vätern den Städten gegebenen beruhigenden Versicherungen und warfen die Frage auf, warum man ihm denn nicht glaube, und wenn man dies tue, warum man dann dem Landgrafen helfen wolle, nachdem die Religion nicht angetastet werden solle. Die von Herbrodt und Herwart geführte Kriegspartei des Rates, gab, obwohl oder vielleicht weil sie von der Nutzlosigkeit eines solchen Versuches überzeugt war, nach, und so erkor man zu Gesandten Dr. Pentinger, gewissermaßen als Vertreter des vor dem Kriege zurückstehenden Patriziats, und den von uns schon öfter genannten Marx Pfister sowie dessen Freund Georg Hopfer, hinter welcher die großen Kaufleute standen, denen zwar das Evangelium teuer und wert, noch teurer und werter aber ihr Geld war. Sie kamen zugleich mit Anton Fugger am 22. Juni in Regensburg an²⁹⁾ und erhielten zwei Tage darauf beim Kaiser Audienz, bei der sie die Stadt „mit besten Worten“ wegen des Werbeverbotes verteidigten, unter Erinnerung an ihre im französischen Feldzug dem Kaiser erwiesenen Dienste ihr Befremden über seine offenbar gegen sie gerichteten Rüstungen ausdrückten und die eigenen als Gebot der Notwehr gegen das überall umherliegende Kriegsvolk hinstellten, das ja selbst wider den Willen des Kriegsherrn Gewalttaten verüben könnte. Der Kaiser nahm diese „Entschuldigungen“ freundlich auf und gab den viel- und nichtsagenden Bescheid, er wolle den Augsburgern nach wie vor ein gnädiger Herr bleiben, doch sollten sie ihm keinen Anlaß zur Ungnade geben.³⁰⁾

Unterdessen hatte Pentinger, unterstützt von Anton Fugger, Fühlung mit Granvella, dem kaiserlichen Räte Siglinus Zwissler, dem bayerischen Kanzler Leonhard von Eck und anderen gewonnen und gefunden und allerlei zu „praktizieren und zu fördern“ begonnen, um ein Mittel zu „präparieren“, durch welches er

Kaiser in den Stand gesetzt würde, im Kriege Augsburgs zu schonen.³¹⁾ Als solches bezeichnete man ihm immer und immer wieder das „Stillesitzen“ der Stadt, das von ihr, nachdem es sich ja nur um einen Profankrieg handle, mit gutem Gewissen zugestanden werden könne. Er und seine „Gesellen“ meldeten dies nach Hause und mahnten ihre Herren dringend, sich ja recht zu überlegen, was sie nun zu tun hätten. Wohl sollten sie fortfahren zu rüsten, aber sich hüten, sich mit den Schmalkaldenern noch weiter einlassen oder gar voreilig ins Feld zu rücken, wodurch die Stadt in unabsehbares Unglück gestürzt werden könnte. Man möge schließlich in Erwägung ziehen, ob es für die gemeine Sache nicht besser wäre, wenn Augsburg sein Vermögen, das zu vielem Guten helfen könnte, sich erhalte, als wenn es sich zu Grunde richte.³²⁾ Auch scheuten sie sich nicht, als sie von den Verordneten anderer Städte und von evangelischen Fürstenträten an die dem Bunde schuldige „Pflicht“ der Stadt erinnert wurden, unter allerlei „verhänglichen und spießindigen Argumenten“ darauf hinzuweisen, daß der Kaiser auf Grund seiner höheren Macht ein derartiges Band jeder Zeit ohne weiteres lösen könne.³³⁾

Kopfschüttelnd sahen die beiden Augsburger Reichstagsgeandten Matthäus Langenmantel und Dr. Maier, — der dritte, Seig, war nicht mehr in Regensburg anwesend — dem Treiben dieser Spezialgesandten zu, und Dr. Maier ritt eigenmächtig und „in aller Stille“ nach Augsburg,³⁴⁾ um die Bürgermeister von allen Einzelheiten in Kenntnis zu setzen. Die Wirkung davon war, daß der Rat, dem unterdessen Sailer fleißig den auf „Trennung“ gerichteten „Dolum“ der „kaiserlichen“ dargetan hatte,³⁵⁾ den Übereifrigen sofort befahl, „sich aller Handlung zu enthalten“ und, falls weiter in sie gedrungen würde, sich mit Mangel an Vollmacht zu entschuldigen. Wenn sie wirklich vermittelnde Wege wüßten, die man mit Ehren gehen könnte, sagt das Schreiben nicht ohne Ironie, sollten sie diese angeben, dann wolle man sie sich ansehen, damit es nicht später heiße, man habe auf nichts hören wollen.³⁶⁾ Daraufhin „setzte sich“ Peutingen, der die Seele der Regens-

burger Verhandlungen war und sich unter dem Einfluß seines hochbetagten Vaters und seiner andern schon ange deuteten Verbindungen dem Parteistandpunkt der Schmalkalbener immer mehr entfremdet hatte, plötzlich „auf die Post“, um den Rat umzustimmen und doch noch Vollmacht zur Fortsetzung seiner „Partikularverhandlungen“ zu erlangen. Vergeblich; es blieb bei dem schriftlichen Bescheid; er wurde „aus beweglichen Ursachen“ in Augsburg „zurückbehalten“ und nicht mehr nach Regensburg „hinab bemüht“. ³⁷⁾

Die beiden andern Spezialgesandten aber erhielten den Auftrag, die ihnen gleichzeitig überlieferte Antwort des Rates auf das ihm von Schwendi überbrachte kaiserliche Schreiben, so bald sie vorgelassen würden, zu übergeben. Sie war, wie es die Verhältnisse mit sich brachten, sehr allgemein gehalten und betrugte, daß die Stadt alles tun werde, was ihre Pflicht gegen den Kaiser erfordere, so weit dies „unverletzt des Trauens und Glaubens“ geschehen könnte. ³⁸⁾ Die Verlesung dieser Erklärung erfolgte vor dem Kaiser in Gegenwart des Königs Ferdinand am 29. Juni, worauf den Gesandten erwidert wurde: Die Antwort sei untertänig und ehrbar gestellt: weil aber in ihr einige Worte etwas „verdunkelt“ und einer ferneren Auslegung bedürftig seien, wolle man darüber weiter „nachdenken“. Der Heimkehr Bünlers und Hopfers stünde nichts im Wege, da ja noch die Augsburger Reichstagsgesandten anwesend seien, denen der Kaiser seinen Willen mitteilen könnte. ³⁹⁾ Dies unterblieb aber, denn der Rat ließ auch Kasparus Langenmantel, der schließlich allein noch in Regensburg weilte, bevor ihn der Kaiser zu sich bechieden, anfangs Juli nach Hause kommen. ⁴⁰⁾

Die Zeit des Sommerens war bei Reutingers Heimreise vorüber. Schon der das heiße Eisen wacker schmiedete, mußte die lebenden Herren des Rates am 29. Juni in einer eindringlichen Rede, wie es scheint ohne besondere Mühe, zu überzeugen, daß für die Augsburger nach Lage der Dinge, wenn sie der Eiden hielten, nichts mehr anderes mehr möglich sei, als mit dem Landgrafen zu geneien oder zu

sterben".⁴¹⁾ Und wenn der Rat am 27. Juni dem Anton Fugger noch einmal ans Herz legte, für sein „Vaterland“ zu tun, was er könne,⁴²⁾ und noch am 2. Juli davon sprach, eine angeblich in Aussicht stehende Vermittlung des Kurfürsten von der Pfalz abwarten zu wollen,⁴³⁾ so handelte es sich nicht mehr um wirklich gehegte Hoffnungen, sondern nur mehr um den „Glimpf“.

Die Art und Weise aber, wie die Spezialgesandten in Regensburg aufgetreten waren, brachte dem Räte viel „Verdruß und Mißgunst“ ein, denn er mußte erfahren, daß die Katholischen für sich große Erwartungen daran knüpften und überall herumredeten, „daß die von Augsburg“ dem Kaiser in alle dem, so er „an sie begehre, willfahren wollten“, so daß es „also der Stadt Augsburg halb nunmehr keine Not haben werde“. ⁴⁴⁾ Wie dies auf die Bundesstände wirken mußte, läßt sich denken, und es ist wohl begreiflich, wenn sie „argwöhnisch und sorgfältig“ wurden, zumal sie von großen in Regensburg eintreffenden Geldsummen hörten und auskundschafteten, daß sich dort Vertreter der Fugger, Welser, Reithart und anderer Firmen, bei denen der Kaiser Geld zu leihen pflegte, in „verdächtiger“ Weise bemerkbar machten.⁴⁵⁾ Nicht nur die Reichstags- und Spezialgesandten der Augsburger, sondern auch deren Verordnete auf der Bundesversammlung in Ulm wurden mit Anfragen bestürmt, und die letzteren, die von den Vorgängen in Regensburg nicht das Geringste wußten, baten nun ihre Herren um Aufklärung, da sie sonst vielleicht in ganz anderer Richtung tätig wären, als die Bevollmächtigten am Reichstag.⁴⁶⁾ Auch der Landgraf erkundigte sich, was denn an den umlaufenden Gerüchten, denen er nicht Glauben schenken wolle, Wahres sei.⁴⁷⁾ Da hatte nun der Rat Mühe, seine „Praktiken“ als harm- und belanglos darzustellen, und er nahm, um seine „Entschuldigungen“ glaubhaft zu machen, Gelegenheit, seine Bundesstreue und den Entschluß eines redlichen Zusammengehens mit den Ständen nach allen Seiten hin kräftig zu betonen. Dem Landgrafen eröffnete er, er habe sich nur wegen der Abweisung Schnabels

rechtfertigen lassen und außer anderem in Erfahrung bringen wollen, „ob er nicht durch die sogenannten Geistlichen bei der Kaij. Mt. in besondere Ungnade gekommen“ wäre. Im übrigen müge man bedenken, daß die Augsbürger die ersten gewesen, „die den Grund dieser Sache geglaubt und andern Ständen, auch Württemberg, zugeschrieben und sie zur Gegenwehr gebracht hätten.“⁴⁸⁾

Die Bürgerschaft, die sich im vorigen Sommer bei dem „Galgenzug“ so „freidig erzeigt“ hatte,⁴⁹⁾ wurde, als der Krieg jetzt wirklich an die Tore pochte, von jäher Bestürzung ergriffen. Sie hatte so lange in das glimmende Feuer geblickt, daß sie die von daher drohende Gefahr allmählich fast vergessen, und nun züchte es plötzlich empor! Immer wieder hatte man gehofft, daß die gegen die Protestanten gerichteten Pläne des Kaisers durch ein störendes Ereignis zunichte gemacht werden würden: durch das Wiedererwachen des Krieges mit Frankreich, durch einen Bruch des „Stillstandes“ von Seite des Türken, durch den Tod des fränkischen Kaisers oder des schon im höchsten Alter stehenden Papstes oder durch sonst eine Fügung des Allmächtigen, „der seine Kirche wohl zu schützen wissen werde“. Mit Macht erhoben sich jetzt die Stimmen der dem Evangelium fremd oder lau gegenüberstehenden „Weltkinder“: „Seht zu, das ist die Frucht des schönen Evangeliums, daraus man den Baum wohl erkennen mag. Vorhin ist allenthalb guter Fried gewesen, es ist ein Nachbar mit dem andern in guter Freundschaft gestanden: jetzt aber, seit diese neue Lehre aufgekommen ist, sieht man keine Einigkeit mehr, sondern eitel Zwietracht und Spaltung; kein Fried ist mehr im Reich, sondern Krieg und sorgliche Empörung. Das haben wir dieser neuen Religion zu danken!“⁵⁰⁾ So ihnen gesellte sich die Partei Baumgartners und seine „Helfer“ — eines Altensteig und anderer —, die jetzt noch eindringlicher als früher an die vielen von den habsburgischen Kaisern der Stadt geschenkten „Freiheiten“ und die sonstigen ihr erwielenen Gnadenbezeugungen erinnerten und jedem, der sie hören wollte, zum Bewußtsein zu bringen suchten, was da

Stadt beim Widerstande gegen den Kaiser aufs Spiel setze; zugleich verbreiteten sie Schrecken erregende Lügenmärchen und strichen in bewußten Übertreibungen die gewaltigen dem Kaiser zur Verfügung stehenden Machtmittel heraus, vor welchen die des zerfahrenen Bundes elend zu Schanden werden müßten.

Kein Wunder, wenn in weiten Kreisen der Bevölkerung Kleinmut und Angstlichkeit Platz griff. Sie lebte wie im Fieber und sah jedem kommenden Tag mit steigender Sorge entgegen. Besonders fürchtete sie sich vor den von Italien her im Anzug begriffenen kaiserlichen und päpstlichen Truppen, denen der schlechteste Ruf voranging, und mit Schauder sprach man von dem Gerede dieser und der spanischen Horden, daß zur gründlichen Ausrottung der Keterei alle über zwei Jahre alten Kinder erwürgt werden sollten.⁶¹⁾ Schon fingen manche von den Vornehmen und Reichen an, einzupacken und in möglichster Heimlichkeit wegzuziehen oder wenigstens Weib und Kind fortzuschicken, zur großen Erbitterung des „gemeinen Mannes“, dem von Hehern „eingebildet“ wurde, daß nun die Obrigkeit und die „Häbigen“ sich in Sicherheit bringen und die, welche durch ihre Armut an die Stätte gebunden wären, der Rache des Herodes und seiner Mörderbanden überlassen wollten.

Der Rat sah sich deshalb genötigt, zur Beruhigung der Gemüter am 19. Juni einen aufklärenden „Veruf“ zu erlassen.⁶²⁾ Von niemand sei der Stadt eine Fehde oder Feindschaft angefangen, und da der Rat sich nicht bewußt sei, jemandem Ursache zum Kriege gegeben zu haben, so müsse, wie die Dinge lägen, angenommen werden, daß es die Geistlichen seien, die hinter dieser von allen Seiten gemeldeten „schweren Kriegsrüstung“ steckten. Gegen diese werde der Rat die Stadt mit allen Mitteln verteidigen und schirmen, und er hoffe, daß jeder, „vom meisten bis zum mindesten“ sich gehorsam, standhaft und unverzagt erweisen werde; wer anders gesinnt sei, möge sich bei den Bürgermeistern stellen. Was aber das Hinwegziehen und Hinausschicken von Hab und Gut betreffe, so werde hiermit jeder „Mannsperson von Bürgern und Ein-

wohnern“ verboten, sich aus der Stadt zu entfernen oder Speise, Trank, Getreide und anderen Proviant hinauszuführen. Wer dem zuwider handle, werde hereinggerufen und im Falle des Ungehorsams „mit Ernst“ bestraft werden. Der Rat habe die Zuversicht, wenn alle „in der Furcht Gottes Herz und Faust zusammensezten“, es werde ihm in dieser Sache, die die Sache Gottes und des Vaterlandes sei, nicht mißraten.

Aber schon hatte sich die schwächliche und kleinmütige Haltung der Bevölkerung unterdessen gebessert und schlug, als man den von Kampflust und Siegeszuversicht erfüllten Schertlin ein Fähnlein nach dem andern an die Stadt heranzuführen sah,⁶³⁾ fast in eine „Truchstimmung“ um. Dazu jezt dieser Aufruf mit seiner ebenso entschlossenen als klug berechnenden Sprache. Wie der Kaiser vorwandte, nicht gegen die Evangelischen, sondern gegen ungehorsame Fürsten zu kriegen, so gab sich jezt der Rat, die gleiche Finte gebrauchend, den Anschein, nicht gegen den Kaiser, sondern gegen die verhassten Geistlichen zu rüsten, und das wirkte wie ein Zauberwort. „Die Gemein“, schreibt Sailer am 20. Juni an die Räte des Landgrafen, „auch große Kaufleute, alle Welt will daran, daran!“⁶⁴⁾

Nun griffen auch die Prediger ein, die herzbewegender und eindringlicher als je zur Buße in der schweren Zeit der Prüfung und zum Vertrauen auf den Beistand Gottes mahn-ten. Selbst durchdrungen von höchster religiöser Begeisterung, erinnerten sie „ihre Herren“ an die Kriegsgeschichten des alten Testaments und an das persönliche Eingreifen Gottes und entflamnten die Herzen mit der betäubenden Bilderprache der Propheten und der Psalmisten. Neben Keller, Musculus, Held und Meckart, war es besonders der junge Haller, der seine Zuhörer durch mächtige Beredsamkeit hinzureißen verstand. Ein Spottlied⁶⁵⁾ sagt von ihm:

Nun war einer, der übet sich sehr,
Geborn aus dem Schweizerland,
Ganz hitzig war er in seiner Lehr',
Der Haller ward er genannt.

Den Jephthon und den Gedion
 Hielt er für dem gemeinen Mann
 Mit solchem Pracht,
 Bis er ine auch gehorsam macht,
 Seiner Ehr und Gehorsam zu vergessen.

Ihm erschien damals seine Tätigkeit in Augsburg als eine ihm von Gott unmittelbar übertragene Mission, und er gelobte seinem Lehrer Bullinger, sich in den bevorstehenden Drangsalen als einen Christen, einen echten Schweizer, als einen Mann von Tapferkeit und Herzhaftigkeit zu bewähren.

Von dem alten Keller ist uns eine am 27. Juni zu St. Moritz gehaltene Predigt bekannt, die durch einen „Liebhaber des göttlichen Wortes und der christlichen Wahrheit“ ausgezeichnet worden ist.⁶⁶⁾ Der Text des Evangeliums — Lukas, Kap. XII, 1 bis 12 —, der ihm vorlag, war in diesem Augenblicke an sich schon vielsagend und beziehungsreich genug, und Keller verstand es trefflich, jedem einzelnen Wort desselben eine für die Gegenwart passende Spitze zu geben. Mit einem deutlichen Seitenblick nach dem Kaiser und die ihm anhängenden Fürsten geißelte er zuerst die „gleichniserische Oberkeit“, um dann überzugehen auf die Heuchelei des Papsttums, das weltlicher Macht und zeitlichen Wohllebens wegen nicht nur sich selbst durch trügerische Auslegung der heiligen Schrift mit schwerer Sünde beladen, sondern auch die Kaiser, Könige, Fürsten und Potentaten dazu verführt, ihnen zur Aufrichtung ihres falschen Gottesdienstes Widerstand zu tun. Sie meinen, Pochend auf ihre Macht, diejenigen, die ihnen hierin widerstreben, vernichten zu können. Aber weit gefehlt — im schlimmsten Falle können sie die Körper töten, über die Seelen jedoch haben sie keine Gewalt. „Ru wohlau, so fahret her, liebe Pharisäer, Heuchler, Tyrannen und alle Gewalt der Finsternis, ja auch alle Teufel und höllische Pforten: würet, tötet, henket, brennet, spießet und bratet. Trüge, träge, Leide einer unsere Seelen! . . . O liebe Ratsherren, sie stehen in den Händen Christi, und niemand wird sie ihm heranziehen!“ Darum kein Bangen und Zagen. „O, all-

mächtiger Gott", schließt er, „stärkte und mehre den Glauben, laß uns nit vom Kreuze fallen, ja, wie Markus schreibt, das heilige Evangelium verleugnen, mach, daß wir uns jezt deiner nicht schämen, auf daß du dich auch unser nit schämest an jenem Tag vor Gott, dem Vater, vor allen Engeln und dem auserwählten Volk!“

So vorbereitet, versammelte sich am 1. Juli der kleine Rat zur entscheidenden Sitzung. Das Referat führte Bürgermeister Herwart,⁶⁷⁾ der zunächst auf das den Augsburger Gesandten von Granvella am 17. Juni mitgeteilte „Erbieten“ des Kaisers erinnerte. Es laufe darauf hinaus: Sitze der Rat still und lasse den Landgrafen ohne Hilfe, so sei man „sicher“, wo nicht, setze man die Stadt den Gefahren und Leiden eines großen Krieges aus und veranlasse die „Einziehung“ der Kaufmannsgüter durch den Kaiser. Dann wurde ein im Auftrage der Bürgermeister von Frölich ausgearbeitetes Schriftstück verlesen, in welchem die Gründe für das „Stillsitzen“ und für den Krieg in meisterhafter Gruppierung einander gegenüber gestellt waren.⁶⁸⁾ Auf der einen Seite: Die Sorge für das zeitliche Gut und allerlei Erwägungen „weltlicher“ Klugheit, auf der anderen Seite: das Bewußtsein für das Höchste einzutreten, was dem Menschen gegeben ist, für die Wahrheit des göttlichen Wortes, für Treu und Glauben, für die Freiheit und den guten Namen im Gedenken der Nachwelt. Der Eindruck dieser Darlegungen war durchschlagend: nur fünf der Anwesenden waren bei der ersten Umfrage für das „Stillsitzen“, bei der zweiten aber gaben auch sie nach, und es konnte nun der Rat „wohlbedächtig und mit besonders herzlichem Betrachten“ einhellig „erkennen“: dem Kaiser „allen schuldigen, untertänigsten Gehorjam in allen zeitlichen Sachen zu leisten, seine Hoheit, Ehre und Reputation mit Leib und Gut zu fördern und keineswegs wider ihn zu helfen, zu raten und zu tun.“ Wenn aber „im Namen und Schein oder auch mit Dartun der Kaiß. Mt. die Christliche Religion und die derselben mitverwandten Stände betrübt und tötlich angegriffen würden oder desselben augenscheinlich zu ge-

warten hätten", so wolle der Rat „in Kraft seiner Brief und Siegel, auch aus Bedrängniß des Gewissens und erlaubter natürlicher Gegenwehr und rettungsweise" der Stadt „Vermögen, Leib und Gut neben andern christlichen Ständen treulich darsetzen und sich nit sondern." Also wieder die schon einmal gebrauchte Fiktion, daß es nicht der Kaiser sei, gegen den man kriege. Sailer faßt diesen etwas gewundenen Beschluß in die Worte zusammen, der Rat habe erklärt, „diesen Krieg für eine Religionsache zu erkennen, und daß es ein gemeiner Handel sei, auch Sachsen und Hessen nit zu verlassen."⁶⁰⁾ *Jacta est alea.*

Jetzt war es für Augsburg von höchster Wichtigkeit zu wissen, wessen es sich zu seinem mächtigen Nachbarn, dem Herzog Wilhelm von Bayern, zu versehen habe. Die Verhandlungen des Landgrafen mit diesem und dem Kanzler Eck, die im Frühling 1545 wieder in lebhafteren Gang gekommen, hatten zu keinem Ziele geführt, waren aber auch nicht abgebrochen worden.⁶⁰⁾ Sailer, der auf seinem Eitel gar oft zwischen Augsburg und München hin und her trabte, stand am bayerischen Hof jetzt wie früher äußerlich in hohem Ansehen und hatte mehr als einmal die Ehre, sich mit dem Herzog über die intimsten politischen Angelegenheiten besprechen zu dürfen, wobei es auf dessen Seite nie an den gewohnten Auslassungen über die bedrohte deutsche „Libertät", das Überhandnehmen des „welschen Regiments" und der „spanischen Tyrannei" sowie an Versicherungen herzlicher Freundschaft für den Landgrafen fehlte. Schon glaubte Sailer jetzt hoffen zu können, daß sich der Herzog, wenn ihn Philipp darum angehe, als Landesherr zur Aufhebung des Eölibats und des Fastengebotes sowie zur Zulassung des Abendmahls sub utraque und der Predigt der Rechtfertigungslehre verstehen würde.⁶¹⁾ Und auch, nachdem der Abschluß des bayerischen Bündnisses mit dem Kaiser schon vollzogen war (7. Juni 1546), brachten es der Herzog und sein Kanzler, „der Meister der Lüge", über sich, den seit dem 9. Juni in Regensburg anwesenden Sailer in dem Wahne zu erhalten,

daß alles noch beim Alten sei, daß sie ein gewalttätiges Vorgehen des Kaisers gegen die Protestanten mißbilligten und diesen, wenn es zum Losschlagen käme, das Beste wünschten.⁶² Der sonst so kluge Mann nahm fast jedes Wort, das sie an ihn richteten, als bare Münze. Immerhin aber war den „listigen Bayern“ sein luchsartiges Umherspähen in der Stadt in der er, wie er dem Landgrafen versicherte, die besten „Kundschaften bis in das Bett und in die Kammer“ hatte,⁶³ unheimlich, weshalb ihm der Herzog am 14. Juni im Vertrauen den Rat gab, sich sofort von Regensburg wegmachen, da er bei dem Kaiser schwer „eingetragen“ sei.⁶⁴ Der ließ sich Sailer gesagt sein und ritt sofort nach Augsburg zurück.

Nest machte sich Eck an den seit dem 27. Mai in Regensburg anwesenden Dr. Maier, der „seinen Herren“ fast jeder Tag neue Beweise der „gutherzigen“ Gesinnung des Herzogs zu melden hatte. Die Stadt solle sich doch um Gottes willen gegen Überrumpelung wohl vorsehen, äußerte sich Eck gegen den Doktor, und sich nicht schlafend finden lassen: komme es aber doch in Gefahr, werde sich der Herzog zu ihrer Rettung „in den Handel schlagen“, denn er wisse gar wohl, daß er nach der Überwältigung Augsburgs bald auch an „seine Tür kommen würde.“⁶⁵ Nicht genug wußten die Augsburger Gesandten, wie dies schon Sailer getan, die Standhaftigkeit zu rühmen, mit der der Herzog die dringenden Aufforderungen des Königs, ihm in Bayern Musterplätze einzuräumen, wiederholt abschlug. Und als Eck merken ließ, daß dem Herzog ein Rücksprache mit Vertrauenspersonen des Augsburger Rats erwünscht wäre, beauftragte dieser zugleich seine Regensburger Gesandten M. Langenmantel und Dr. Maier, dem „freundlichen“ Fürsten für sein der Stadt bisher erwiesenes Wohlwollen, auch für die Verweigerung der Musterplätze zu danken und um fernere Betätigung seiner ihr so gnädigen Gesinnung zu bitten.⁶⁶ Sie konnten beim Herzog im Augenblick nicht vorkommen und übergaben daher ihre Credenz und Instruktion dem Kanzler Eck, dem der Rat als „einem guten Denker“

und Ratmann des Vaterlandes" seine Dankbarkeit in einem gleichzeitigen Schreiben kund gab. Es benützte nun die Gelegenheit, um den Augsburgern wieder „nützliche“ Winke zu kommen zu lassen.⁶⁷⁾ Wie er, so oft es sich nur fügen wollte, die Städte bei den Fürsten in Argwohn brachte, so riet er nun den Augsburgern, nicht allzu viel auf die Fürsten zu bauen: Der Herzog von Württemberg werde wohl nicht „Farbe halten“, denn er sei den Städten Feind, karg und alt, habe eine unwillige Landschaft und „mit gute Nachbarn“; der Landgraf werde im Unterlande festgehalten werden, andere Fürsten würden wahrscheinlich „still sitzen“.

Aber diese und ähnliche Kundgebungen einer fast väterlichen Fürsorge für die Stadt und die Evangelischen überhaupt vertrugen sich schlecht mit verschiedenen Vorgängen, die Dr. Maier in Erfahrung brachte. Besonders auffällig erschienen ihm die auf die Verheiratung des jungen Herzogs Albrecht mit Anna, der Tochter König Ferdinands, abzielenden Verhandlungen, die ihm nicht verborgen blieben, und schon am 9. Juni knüpfte er an die den Bürgermeistern davon gemachte Meldung die Bemerkung: „Da wird sich ein ehrsamere Rat auch darnach zu richten haben.“⁶⁸⁾ Trotzdem man dann bis zu der am 4. Juli mit ungeheurer Prunkentfaltung vor sich gehenden Hochzeit noch manches gewahr wurde, das auf ein geheimes Verständnis des Kaisers und des Herzogs hindeutete, konnte und wollte der Rat an ein so schändliches Spiel nicht glauben, wie es die Bayern wirklich getrieben hatten, und selbst als der Waffengang begann, war er noch der Meinung, von Seite Wilhelms mindestens eine wohlwollende Neutralität erwarten zu dürfen. Schärfer sah in diesem Falle der „Pöbel“, der den Herzog stets als Feind des Evangeliums — als den „Tyranen jenhalb des Lech“ — gehaßt hatte und die Kunde von dessen „neuer Freundschaft“ mit der Stadt nur mit spöttischen Wigen aufnahm. Man habe, hieß es, von dem Herzog nichts zu erwarten, als daß er Geld entlehne und nichts mehr zurückbezahle.⁶⁹⁾ Und diese „Läste-

rungen“ waren, wie sich zeigen sollte, der Wahrheit nicht „allzu sehr entgegen“.

Ferner war es für Augsburg und die Schwabstädter überhaupt von großer Bedeutung, wie sich Nürnberg verhalten würde. Dr. Maier hoffte immer noch, die Stadt in den Bund ziehen zu können, bis ihn eine private Bemerkung des Nürnberger Gesandten Hieronymus Holzschuher überzeugte, daß hieran nicht mehr zu denken sei. Dieser sagte nämlich, auf die Klagen der Eßlinger gegen den Herzog von Württemberg Bezug nehmend: „Wer doch Lust zu solchem Verständnis tragen sollte, da die von Eßlingen recht- und hilflos gelassen würden?“ Er hätte den Entwurf der neuen Bundesverfassung gelesen und befunde, daß kein „Ausstrag“ von Streitigkeiten unter den Einigungsgliedern darin vorgesehen, woraus zu besorgen, es müßten die Städte der Fürsten Knechte und Helfer sein; wenn aber sie, die Städte, der Fürsten bedürften, ginge es diesen, wie man es an denen von Eßlingen sehe.⁷⁰⁾ Es war nur zu ersichtlich, daß diese Bemängelung der „Bundesnotel“, die nicht einmal ganz begründet war,⁷¹⁾ den Nürnbergern nur zum Vorwand diene, dem „christlichen Verständnis“ fern zu bleiben, und daß ihre wahren Beweggründe tiefer lagen.

Schon oben wurde erwähnt, daß die Augsburger sofort nach Ausbrechen des Kriegslärms, am 13. Juni, an Nürnberg schrieben, wobei sie unter Aufzählung der Kriegsanzeichen zu erkennen gaben, daß sie „keineswegs ohne Sorge sein könnten noch möchten“, trotzdem sie sich „aller Gnaden“ beim Kaiser „getrösteten“. Zugleich baten sie die Schwesterstadt, sie möchte sie, wenn ihnen „wollte zugesetzt werden“, nach „Ordnung“ des Dreibundes oder „außerhalb desselben mit Zuwendung einer Anzahl Volks“ unterstützen, und schon am Tage darauf ließen sie ein zweites Schreiben nach Nürnberg abgehen, das die ihnen bevorstehende Gefahr noch schärfer betonte.⁷²⁾ Beide Briefe trafen in Nürnberg fast gleichzeitig ein und wurden unverzüglich beantwortet:⁷³⁾ Man habe selbst Mangel an Kriegersleuten, wolle es aber im übrigen, soweit

möglich, an dem, was der Dreibund in sich halte, nicht fehlen lassen. Ein drittes Schreiben der Augsburger am 16. Juni forderte dann die Nürnberger auf, „lauter“ zu sagen, „ob und welche Hilfe“ von ihnen zu erwarten sei.⁷⁴⁾ Tags darauf gab Granvella den Städtegesandten die uns bekannten beruhigenden Erklärungen, und von diesem Augenblicke an war Nürnberg den Schmalkaldenern endgültig verloren. Es gab sich den Anschein, an eine Bedrohung des Evangeliums nicht zu glauben und instruierte sofort seine Gesandten, den „Heßischen“ nicht weiter anzuhängen.⁷⁵⁾ Damit „kamen sie dieser Zeit aus der Sach“, wie Bartholomäus Welfer mit wohl verständlichem Wink nach Hause meldete.⁷⁶⁾

Das Abschwerten des Nürnberger Rates trat schon in einer am 18. Juni an Augsburg gerichteten Buichrist zu tage, denn aus dieser ging klar hervor, daß er sich von seinen Dreibundspflichten loszutauen gedachte, indem er sich auf keine andere Hilfe als die natürlich geheim zu haltende „Fürstreckung“ einer Geldsumme einließ. Zugleich gab er den Augsburgern zu erwägen, „ob nicht bei etlichen Perionen durch ansehnliche Verehrungen der Weg zu suchen“ sei, daß der Krieg von ihnen „abgewendet“ und „das Kriegsvolk von den Musterplätzen auf andere Straßen und Ort verordnet würde“. ⁷⁷⁾ Einer Aufforderung, zu einer mündlichen Beratung der drei Städte jemanden nach Ulm zu senden, wich Nürnberg aus, indem es als Ort einer etwaigen Zusammenkunft Nördlingen vorschlug, offenbar, um nicht beim Kaiser den Verdacht zu erwecken, daß es mit den Schmalkaldenern doch in Gemeinschaft stehe.⁷⁸⁾ Diese Verhandlungen, bei denen die Augsburger immer wieder hervorhoben, daß es nicht gegen den im Dreibund ausgenommenen Kaiser und seinen Bruder, sondern gegen „die Pfaffen“ gehe, zogen sich bis gegen die Mitte des Juli hin. Am 13. erklärten die Nürnberger den Bundesständen noch einmal mit dünnen Worten,⁷⁹⁾ daß sie den Krieg nicht als Religionskrieg betrachteten und sich deshalb nicht daran beteiligen könnten. Und selbst wenn sie dies wollten, wäre es ihnen nicht möglich, da sie vielleicht in größerer Gefahr stekten

als die Oberländer und von ihren Kriegsvorräten und Streitkräften nichts entbehren könnten. Den ihnen gemachten Vorwurf, daß sie ja doch dem Kaiser Pulver und anderes hätten zukommen lassen, suchten sie, so gut es ging, zu entkräften. Dieses Versagen der „allzu witzigen“ Dreibundstadt wurde von den Augsburgern mit bitterer Resignation hingenommen, wie die Worte erkennen lassen, mit denen die Dreizehn des Rates das Ergebnis dieses „Handels“ ihren Vertrauten mitteilten: „So viel die von Nürnberg belangt, muß man Geduld tragen und tun, als wären sie gar nit. Vielleicht mögen sie noch eines andern Sinnes werden.“⁸⁰⁾

Eine ganz eigenartige, wie wir wissen, von Dr. Hel im Auftrage seiner „Herren“ schon im Jahre 1539 erörterte interne Schwierigkeit erwuchs dem Rate aus dem verzwickten Verhältnis, in das er zu seinen Kaufleuten, den Geldleuten des Kaisers, geriet, da diese als solche auf Seite der Gegner standen. Sie einfach als Feinde zu betrachten und zu behandeln, war nicht möglich, ohne sich selbst zu schädigen, denn diese Kaufleute waren mit den besten Familien der Stadt verwandt und verschwägert, hatten das Geld der meisten vermöglichen Augsburger Bürger in ihren Geschäften, und auf ihrem Reichtum beruhte der Wohlstand des ganzen Gemeinwesens. Das Haus Fugger, das hier zuerst in Betracht kommt, war seit Jahrzehnten eine der wichtigsten Stützen der Habsburger gewesen; ihm zumeist verdankte Karl und Ferdinand die Beschaffung der zur Kaiser- und Königswahl nötigen Summen sowie einen großen Teil der Geldmittel, die sie zu ihren Kriegen bedurft hatten. Als der Kaiser jetzt zu dem gewaltigsten Schlage ausholte, den er je geführt, mußte er wieder mit Darlehen der Fugger rechnen, und wie zu erwarten war, ließen sie sich auch diesmal bereit finden, seinen Wünschen entgegenzukommen. Zwar wurde ihnen wie anderen Kaufleuten, mit denen der Kaiser in Verbindung trat, gelobt, daß es sich um die Bezahlung der kaiserlichen Hofhaltung handle, aber sie erfuhren infolge der vorzüglichen „Kund-

schaften“, die sie unterhielten, gar bald, zu welchem Zwecke das Geld in Wirklichkeit verwendet werden würde.⁸²⁾

Ähnlich stand es mit den Welsern, nur daß sie ihre Mittel nicht ganz so einseitig in den Dienst des habsburgischen Hauses gestellt hatten wie die Fugger. Sie waren wahrscheinlich an den vom Brüsseler Hof zu Anfang des Krieges für den Kaiser abgeschlossenen Wechselgeschäften beteiligt, hielten aber, als sie später noch einmal um ein Darlehen gegangen wurden, ihre Hand verschlossen.⁸³⁾ Von den übrigen Augsburger Geldlenten des Kaisers nennen wir noch Hans Baumgartner⁸⁴⁾ und die „Gesellschaft Hans Herwart“;⁸⁵⁾ inwieweit sich die Meuting, die Bimel und Sebastian Reithart mit dem Kaiser eingelassen, ist nicht bekannt. Der zuletzt Genannte stellte zwar die Unterstützung desselben entschieden in Abrede und belangte einige Bürger, die ihm eine solche nachsagten, vor Gericht,⁸⁶⁾ aber man weiß, daß er im Jahre 1546 den Fuggern eine hohe Summe geliehen und dadurch wenigstens indirekt dem Kaiser Geld zuführte, während er freilich gleichzeitig auch mit dem König von Frankreich in Geschäftsverbindungen stand.

Natürlich wurden diejenigen, von denen man allgemein wußte, daß sie dem Kaiser Geld für den Krieg gegeben und so an Augsburg „zum Judas geworden“, mit schelen Augen angesehen, und der Pöbel sang ihnen höhrend nach:

Wem soll ich die vergleichen,
 Dern Herz ist auf Gelt gericht,
 Vom Vaterland thun weichen,
 Das eerloß Rattergezicht,
 Aller Lieb, Treu vergessen?
 Der wuetend Hund sein Herren beißt,
 Seiner Mutter Leib thut fressen
 Der Schantvogel, der sein Nest bescheißt.⁸⁷⁾

Es war klar, daß sie jetzt nicht mehr in der Stadt weilen konnten, aber sie wollten es auch nicht, denn es verstand sich für sie von selbst, daß sie, um ihrer in den Niederlanden, in Spanien, in Tirol und anderen österreichischen

Erbländern gelegenen Güter nicht verlustig zu gehen, Augsburg auf die Dauer des Krieges meiden mußten und sich desselben ja nicht „theilhaftig machen“ durften.

So zogen sie denn mit anderen Kaufleuten und Patriziern, die es nicht mit dem Kaiser, dem Spender so vieler schönen „Privilegien und Gnaden“, verderben wollten, vor Eröffnung der Feindseligkeiten hinweg — sämtliche Fugger, auch Peter Jakob,⁸⁸⁾ der doch im Räte „ein hohes Amt“ bekleidete, die meisten Welser, die Baumgartner, vier Rehlinger, Paul und Heinrich Herwart, Franz Hofmahr, Hans und Melchior Altmann, Hans Böhlin, Jakob Membold, Hieronymus Imhof, Hieronymus Sailer⁸⁹⁾ und andere. Die meisten von ihnen suchten in den an den Kriegsschauplatz anstoßenden Gebieten, namentlich am Bodensee, ein verborgenes Asyl, einige begaben sich nach Regensburg, nach München oder in eine der Augsburg benachbarten kleineren Städte, um den Ereignissen nahe zu sein und mit dem kaiserlichen Hofe in Fühlung zu bleiben.

Ein solches „Auslaufen“ galt nach altererbter Anschauung als ganz unstatthaft und „verweislich“; diesmal aber hielt es der Rat nach langen Erwägungen für das Beste, gegen die Flüchtlinge ein möglichst „glimpflichcs Einsehen“ zu üben, wie er ihnen denn auch — wenigstens gilt dies von den eigentlichen Machthabern desselben — in Wirklichkeit durchaus nicht grollte, sondern offenbar der Ansicht war, daß sie „besser draußen als herein sein“. Immerhin aber war er willens, sie für ihre Desertion in einer ihm „nützlichen“ Weise büßen zu lassen und forderte sie, wie er bereits in seinem „Verurtheil“ vom 14. Juni angekündigt, am 3. Juli auf, sofort heimzukommen oder sich mit ihm zu „vergleichen“, das heißt, die Erlaubnis, ohne Verlust des Bürgerrechts eine bestimmte Zeit außerhalb der Stadt wohnen zu dürfen, durch unverzinsliche „Darstreckung“ einer vom Räte für jeden festgesetzten Geldsumme zu erkaufen.⁹⁰⁾ So schlug er Anton Fugger und seine Erben mit 40000 Gulden, die Welserische Gesellschaft mit 30000, die Herwartische⁹²⁾ mit 20000, kleinere Kapitalisten wie Seig und Imhof, mit 5000 und 2500 Gulden an. Die

scheinen sich, wenn auch unter vielen „Beschwerden“ und nach zähem Markten gefügt zu haben bis auf Hans Nchlinger und Hans Baumgartner, der auf die Gunst des Kaisers pochte. Ihre „Herrn“ zogen sie wegen ihres Ungehorsams beide zur Strafe, ließen Baumgartner während des Krieges seine Besitzungen Konzenberg und Baumgarten wegnehmen und „versiegelten“ ihm, als diese ihnen auf sein Betreiben von den „Kaiserlichen“ entriffen wurden, sein Haus und seine Habe in der Stadt.⁹³⁾

Die in Augsburg Zurückbleibenden, an ihrer Spitze die vier Bürgermeister Herwart, Hofer, Welser und Herbrodt, die sämtlich ihrem Berufe nach den Kaufleuten angehörten, „stellten all ihr Datum“ auf den Sieg der Schmalkaldischen und hofften, daß ihnen die Verluste, die sie erleiden würden, auf Kosten der „Geistlichen“ zweifach und dreifach ersetzt werden würden. Aber trotzdem schaffte auch mancher von diesen aus Vorsicht sein Geld und das Beste seines fahrenden Guts heimlich hinweg, um es für alle Fälle sowohl vor dem Kaiser als auch vor den Bundesständen, deren Ansehensgesuche vbrauszusehen waren, zu „sichern“ und so das zu tun, was Sailer öfter angedeutet hatte, wenn er an den Landgrafen schrieb: „Kaufleut sind Kaufleut.“

Anmerkungen.

¹⁾ S. über die Entwicklung der politischen Verhältnisse vom Friedensschluß zu Crespy bis zum Ausbruch des Religionskrieges besonders die Einleitungen Friedensburgs zu Bd. I, 8 u. 9 der Nuntiaturberichte, dazu für die Zeit vom Januar bis Juli 1546 noch Hasenclever, „Die Politik Kaiser Karls V.“ 20.

²⁾ S. hierzu im allgemeinen Gaein merer, „Das Religionsgespräch zu Regensburg im Jahre 1546“ und die dort aufgeführte Literatur.

³⁾ Aus der Instruktion der auf den Reichstag verordneten Gesandten.

⁴⁾ Bürgermeister und Baumeister an die Wei., dd. 29. Mai 1546.

²⁾ S. hierzu hauptsächlich: Claudius Senarclaus, *Historia de morte sancti viri Joannis Diazii*. — Seckendorf, III S. 190 f.; die Mitteilungen von C. Böhmer in der *Bibliotheca Wiffiana*, I S. 150 f.

³⁾ Schreiben des Diaz an Chino und Musculus, dd. 22. März 1546 in Hottinger's *Historia eccles. novi Testamenti*, Bd. IX S. 282 und bei Schellhorn, *Ergänzlichkeiten*, III S. 996. Deutsch bei Benrat Chino S. 205.

⁴⁾ Dieser interessante Briefwechsel, aus dem wir an anderer Stelle einiges mittheilen werden, ist aufbewahrt im Hörmannschen Familienarchiv, das in den Räumen des hist. Ver. für Schw. u. Nbg. (in Augsburg) untergebracht ist.

⁵⁾ Mocenigo an die Fehn in Venedig, dd. 8. April 1546 in den „*Venetianischen Depeschen*“, I S. 457.

⁶⁾ Bürgermeister und Baumeister an d. Landgrafen, dd. 12. März 1546.

⁷⁾ Der Landgraf an die Bürgermeister u. Baumeister, dd. 18. März 1546.

⁸⁾ S. zu dieser Speierer Unterredung die Aktenstücke bei Druffel, *Briefe und Akten zur Gesch. des 16. Jhdts.*, Bd. III S. 1—25; die Ausführungen Hasenclever's in seiner „*Politik Kaiser Karls V.*“ S. 168. Der Landgraf sandte von Heidelberg aus am 1. April eine Kopie der Niederschrift des Gespräches an Bürgermeister und Rat von Augsburg mit einer (bei Druffel, l. c. Nr. 9 gedruckten) Beischrift, in der zu Wunsch ausgesprochen ist, das Schriftstück als ein vertrauliches anzusehen und zu behandeln. — Dankschreiben der Augsburger, dd. 9. April bei Druffel, l. c. S. 8 Nr. 10.

⁹⁾ Ratsschreibe, 3. April 1546: „Nachdem die röm. kai. mt. in unsern tagen zu Schwäbischenmünde antomen soll, ist erkannt, daß sich die hiesigen baumaisiere dafelbst hin verinegen und in kai. mt. alher laden solten.“ M. 60. — Wertgertel Fridrichs, dd. 10. April 1546: „Die herrn geinanten haben reisernt, wie sie die kai. mt. zu Würde empfangen und hieher geladen, daß sich auch die kai. mt. genodigentlich erzeigt. Doruff ist den herrn gelandten dank gesagt.“

¹⁰⁾ Beralt an Farnese, dd. 20. April 1546 bei Friedensburg; *Montaniberichte* I, 9 S. 17: „In arrivando Sua Maestà in Tonnaw, loco vicino ad Danubio, per venir a Spira, fu visto un carro di danari, dicano 15000 scudi, che mandavano li Augustani. de quali se volevano dare a Sua Maestà 4000 li quali danari sono morti li che non al vede sieno passati più avanti, et Sua Maestà non ne ha havuto niente. sono cominciati ad entrar in qualche suspitione che non se li habbia accettati monsignor di Granvela, congiungendo maximo che ogni sia per fare ogni opera per impedire questa impresa, con il mal nome che tiene di simil vizio. et persuadendo ancora che in caso che la impresa si faccia, per niente si vada avanti di Augusta, di modo che conferito ogni cosa insieme la cosa

non può passare senza gran sospetto, per il che non si manca dal confessore et altri di far ogni opera per saperne il vero che se'l si trova, mal per lui, havendo così detto Sua Maestà che 'l castigaria acerrimamente per exemplo delli altri. et in vero per suo beneficio disidero che non sene trove, perchè saria l'ultima ruina sua certo.“ — In Augsburger Archivalien fand sich nichts, das mit dieser sonderbaren Geschichte in Zusammenhang zu bringen wäre. — Vgl. hierzu im allgemeinen Hasenclever, Die Politik Kaiser Karls V. c. S. 5.

¹⁴⁾ Hierüber liefen unter den protestantischen Ständen verhältnismäßig schon früh mehr oder minder unbestimmte Gerüchte um. Der Landgraf erfuhr Genouez in der zweiten Hälfte des Mai und teilte seine Nachrichten sofort den Augsburgern mit. S. hierzu hauptsächlich Lenz, „Die Kriegsführung der Schmalkaldener gegen Karl V. an der Donau“ in Sybels hist. Zeitschrift, Bd. XLIX S. 389 Anm. 3. Vgl. auch Pastor, Die kirchlichen Reunionsbestrebungen S. 339 Anm. 2; Casmeyer S. 68 ff.

¹⁵⁾ In einem Schreiben an den Rat von Donauwörth, dd. 6. Mai 1546 sagt der Rat von Augsburg: „Sunst steen die sachen, Gott lob, dermassen, daß sich leichtlich kain gewalts gegen disen stenden zu besarn.“ Man meine, der Kaiser werde Regensburg bald verlassen, da „die kai. mt. große, hochwichtige geschäft und sachen in Italia zu verrichten hat und nit woll lang außserhalb Italia beliben wurd.“

¹⁶⁾ Lenz, III S. 522. — Vgl. Hasenclever, Die Politik Kaiser Karls V. c. S. 58 ff.

¹⁷⁾ Bürgermeister und Baumeister an den Landgrafen, dd. 12 Juni 1546 bei Heudecker, Axf. S. 771. — Druffel, „Des Siglius van Bröchem Tagebuch des schmalk. Krieges“ (München 1877) S. 2 (10. Juni); Lenz, Die Kriegsführung der Schmalkaldener, I. c. S. 400; Miniaturber., I. 9 Nr. 27 S. 74 mit Num. 5.

¹⁸⁾ Die Gef. an die Bürgermeister und Baumeister, dd. 13. Juni 1546: „In summa geet aller ratichlag zum anfang allain uff Augspurg.“

¹⁹⁾ Konzepte dieser Schreiben haben sich im H. St.-A. erhalten. — In dem Schreiben der Bürgermeister und Baumeister an die „Etern“ von Nürnberg, dd. 13. Juni, heißt es: „Und wiewol wir uns aller gnaden bei hochgedachter kai. mt. getrostet, so thun uns doch die handlung mit dem erzbischofe zu Cöln, das mündtlich gesprech mit Hessen, jüngst zu Speier gehalten, das beharlich vermaint concilium von Trient und der kai. mt. vilfaltig erclert gemuet, daß sie sich fur ain gehorsamen von des babsts erkennt, item das ansuchen des teutichen abels und der ritterschait, insonderhait aber die vorbemelten mustervlag, welche doch an kein ander ort dann in Hochteutschland deuten, dermassen gedauchen machen, daß wir kain wegs on sorg sein können noch mögen“ c. — Au Zürich am gleichen Tage: Wir bitten euch, uns „uff unser weiter ersuchen mit einer

anzahl kriegsvolks, es sei zu besatzung oder ins veld", zu Hilfe zu kommen, und „ob es bei euch nit stünde, uns in dem zu wilfarn, daß ir doch der wege bei euren mitverwandten furderlich machten, damit wir in der not mächten rettung hebben.“

²⁰⁾ Der Anonymus bei Mendlen, Script. rer. Germ., III (Leipzig 1780) S. 1382 ff.

²¹⁾ Dieser Punkt spielt in den Melbungen der Regensburger Gesandten an ihre „Herren“ eine bedeutsame Rolle. So schreiben am 27. Juli 1546 M. Langenmantel, Hopper und Pfister an die Bürgermeister und Baumeister: „Hans Baumgartner habe ihnen außer andern gesagt, es „hab die kais. mt. hievor mehr dann aine visierung und abkonterfahung von der statt Augspurg, wie die gelegen, wo sie am stercksten oder schwächesten, und wie sie leichtlich zu erobern, bekomen, auch allererst innerhalb 3 tagen von ainem hauptmann ain solche visierung empfangen; und beschehe irer mt. so gewisse vertröstung, daß im fall in wenig tagen solche hauptleut ir mt. die statt als erobert aufstellen wolten.“ Näheres erfahren wir hierzu aus der Chronik des Matthäus Langenmantel (A. St.-A., „Schätze“ Nr. 9) Bl. 646^b: Es hat „auch der Lorenz Altenstaig, der eins schreibers, der statt Ulm diener, sun was und in der Welser gesellschaft ein schreiber gewesen, aber sie im urlab geben und darnach an den kaiserlichen hof komen, sich zu Regenspurg vernemen lassen, er het von der kai. mt. bevelch gehabt, daß er sollte der statt Augspurg geben an der statt alle besichtigen und allenthalben eigentlich abmessen an meuren und gräben, wie hoch, dick, tief und weit sie wern, und das mit vleiß aufzeichnen lassen. und er trueg auch ein model oder muster zue Regenspurg umb, auf hupir in grundt gerissen, zaigt auch dabei an, wie man die statt mit graben gewinnen sollte. und er wert auch darumb lang zue Augspurg gelegen, und es hete ime ein namthaster, mechtiger burgers sun, noch ledigs stande, von Augspurg zue solicher abmessung und das model zu machen geholfen, den er auch nannte. solichs het er der kai. mt. uberantwort, die darab ein sunder groß gnedigs gefallen gehabt, dann darauß hette die kai. mt. gnuessam grundt, wie man die statt bald gewinnen solt, empfangen.“ Vgl. dazu Sailer an den Landgrafen, dd. 8. Aug. 1546 bei Venz, III S. 445.

²²⁾ Die Wei. an die Bürgermeister und Baumeister, dd. 17. Juni 1546.

²³⁾ Der Kaiser an die Städte Augsburg, Ulm, Straßburg, Nürnberg, dd. 17. Juni 1546 bei Lanz, II S. 496 Nr. 554. Vgl. Druffel, Nglus S. 3 17. Juni. — Bezüglich Straßburgs s. Holländer, Straßb. im Schmalk. Kriege S. 57, bezüglich Württembergs Heyd, III S. 285.

²⁴⁾ Der Rat an seine Verwandten in Regensburg, dd. 21. Juni 1546: derselbe am gleichen Tag an seine „Verordneten“ in Ulm: Joachim Langen-

mantel und Dr. Hel.) — Siehe auch den Anonymus bei Mendon, l. c. S. 1385.

²⁶⁾ Frölich an Schertlin, dd. 21. Juni 1546 bei Denz, III S. 522.

²⁸⁾ Ratsdekrete, 14. Juni 1546: „Item eodem die hat hauptman Hanns Schnabel ain kaiserlich patent uberantwort, ungeverlich des inhalts: Die röm. kai. mt. sei aus treffenlichen, guten ursachen bewegt, der teutschen nation zu sicherhait, wolffart und gutem ain ansehnliche antzal teutsche kriegesfolck antzunehmen, genebigelich begerend, daß obgedachtem Schnabel vergonndt werde, alhie umbichlagen zu lassen und knecht antzunehmen. darauf ist nach erwegung aller umbstende und zucomener warnung erlannt, daß ime solchs ungeverlich uff die weis soll abgeschlagen werden: ain ersamer rat erkennte sich nit allain schuldig, der kai. mt. als irem gnebigsten und ainigen weltlichen herren alle schuldige underthentigkeit zu laisten, sonder hett auch solchs seines verhoffens bisher im werck spuren und erscheinen lassen und wer dessen noch in underthentigster gehorsam zuthun urbutig, bereit und willig. dieweil aber hievor durch gemaine stende der christlichen verainigung in betrachtung der schweren, sorglichen leusß beschloffen und verabschiedet, daß ain jeber stand seine underthanen anheimz behalten und nit von der hand lassen solt, so löndt er, Schnabel, erachten, daß ainem ersamen rat angeregtem beschluß und abschiedt zuwider nit geburen will, alhie umbichlagen oder knecht annemen zu lassen. meine herren aber weren urbutig, solch der kai. mt. genebigt begern durch ire gesandten zu Regenspurg außs forderlichst an gemaine euangelische stende bringen zu lassen und sich alsdann aller gebur zu erpaigen.“ Bl. 121.

²⁷⁾ Er war zu Augsburg am 20. Febr. 1546 öffentlich verklündet worden. Ratsdekr. 1546, Bl. 30.

²⁸⁾ Die Gef. an Bürgermeister u. Baumeister, dd. 16. Juni 1546.

²⁹⁾ Druffel, Viglius S. 4 (22. Juni): „Augustani legati et Antonius Fugger venerunt, ut tractarent de medio pro pacificatione civitatis Augustae.“ — Vgl. Mocenigo an den Dogen dd. 25. Juni 1546 in den „Venetianischen Depeschen“, I S. 548. — S. zu den Verhandlungen dieser Gef. hauptsächlich Denz, Kriegsführung der Schmalk., l. c. S. 411 ff.

³⁰⁾ Druffel, l. c. S. 4 (24. Sept.): „Auditi Augustenses“; Ber. Pfisters u. Hopfers an die Bürgermeister u. Baumeister, dd. 24. Juni 1546.

³¹⁾ Windwig an den Kurfürsten von Sachsen, dd. 26. Juni bei Denz, Kriegsführung der Schm. S. 413 Anm. 1.

³²⁾ Die Gef. an die Bürgermeister und Baumeister, dd. 24. Juni (im Auszug bei Druffel, Viglius S. 21, Nr. 31) und dd. 25. Juni 1546.

³³⁾ Windwig in dem oben (Anm. 31) erwähnten Schreiben.

³⁴⁾ Ebenda.

²⁶⁾ Sailer an die hessischen Räte Günterode und Ntinger, dd. 20. Juni 1546 bei Leng, III S. 425.

²⁷⁾ Die Dreizehn an Marg Pfister, Jörg Hopfer und Pentiner, dd. 26. Juni 1546: „Nachdem euch allerlei handlung, welche unsers achtens allain ad partem und nit uff kai. mt. befehl gechehen, angelangt, bundt uns viel zu frui sein, euch doruff zu beschneiden oder uns einzulassen, sonder daß wir der kai. mt. antwort uff unser underthänig werbung vor allen dingen einnemen und darnach thuen, was der allmächtig Gott eingibt und schafft. mittler weil und solang, bis ir alldrundlichen befehl von uns empfalet, sollt ir euch aller handlung erhalten und euch doruff, daß ir nit befehl hetten zehandlen, entschuldigen, daß ir dann verschoffend, weg zu finden und zu erlangen, dadurch die kai. mt. zufrieden sein und dannoch unsre hailige religion erhalten werden mücht, dieselben wege, so ferr sie uns nach gelegenheit unsers thuns und weisens mit ernen verantwortlich, wollten wir gern hören.“ — „Dorff wollen wir uns dermaßen vernemen lassen, darab man spuren sol, daß wir gern den rechten oder zum wenigsten den mitten wege giengen und nit unsern aigen lüpfen allain zu folgen bedacht weren.“ Der Inhalt angedeutet bei Druffel, Viglius S. 21.

²⁸⁾ Sailer an Günterode und Ntinger, dd. 29. Juni bei Leng, III S. 426. — Die Dreizehn an die Wei., dd. 27. Juni 1546: „Wollt euch nit bergen, daß wir . . . herrn doctor Claudi Pentinger aus beweglichen ursachen hie behalten und für on not geacht, ime wider hie zu verbleiben.“ — Die Bürgermeister an Joachim Langenmantel und Dr. J. in Ulm, dd. 25. Juni 1546: „Nachdem dann unser gesandten hieher halb zu der k. mt. bei ir vilen will argwon einfallen, wollen wir nit zweifeln, daß werd werde uns daruff benemen, dann wir gedanken emble mit hilff des allmächtigen bei der erkanten warhait des hailigen ewangeli auch bei unsern lieben ainigungsverwandten bestendiglich zu bleiben und in summa brief und sigel treulich zehalten.“

²⁹⁾ Bei Lang, II Nr. 558 S. 508 (französisch). — S. das Nachtr. bei Druffel S. 24 Nr. 38. Vgl. die Nuntiaturber., I, 9 Nr. 32 S. 41. — Die Antwort Nürnberg, dd. 23. Juni bei Lang Nr. 555 S. 49. Die Ulm, dd. 25. Juni ebenda Nr. 557 S. 505.

³⁰⁾ Druffel S. 5, 29. Juni: „Responderunt Augustinus et co. de literis“; S. 5, 30. Juni: „Grandvellanus respondit Augustinibus“; S. 25, 2. Juli: „Valedixit mihi Fuggerus Antonius“; Pfister und Hopfer an die Bürgermeister, dd. 30. Juni 1546; Mocenigo an die Fogen, dd. 1. Juli 1546, l. c., I S. 555.

³¹⁾ Er wurde schon einige Tage nach seiner Rückkehr, am 10. Juli vom Räte statt des erkrankten Joachim Langenmantel als Kriegsrat nach Ulm verordnet. Nuntiatur. II. 10.

⁴¹⁾ Sailer an Wänterode und Mitingen, dd. 29. Juni 1546 bei Lenz, III S. 427; der Inhalt der seinen „Herren“ vorgetragenen Ausführungen ebenda S. 428 ff.

⁴²⁾ Druffel, Biglius S. 31 Nr. 4.

⁴³⁾ Der Rat an die Gef. in Ulm, dd. 2. Juli 1546. — Vgl. Hagen-Hever, Pol. Karls V. II S. 59.

⁴⁴⁾ Aus einem Schreiben Peutingers an seine „Herren“, dd. 23. Juni 1546 (erwähnt von Druffel, l. c. S. 21).

⁴⁵⁾ Dr. Maier an Herwart, dd. 11. Juni 1546; der Landgraf an Schertlin, dd. 1. Juli 1546. — S. auch die Nuntiaturb. I, 9 Nr. 5 (Beilagen) S. 580.

⁴⁶⁾ Dr. Hel und Joachim Langenmantel, die sich seit dem 20. Juni in Ulm befanden.

⁴⁷⁾ Er schrieb deshalb an Bürgermeister und Baumeister, dd. 29. Juni und an Schertlin, dd. 1. Juli 1546.

⁴⁸⁾ Bürgermeister und Baumeister an den Landgrafen, dd. 4. Juli 1546. — In der Antwort auf ein zur Standhaftigkeit mahnendes Schreiben der Bundeshäupter, dd. 1. Juli bemerken die Dreizehn am 19. Juli: „Für uns mögen wir mit Gott bezeugen, daß wir uff ainige absonderung nit gedacht, geschweigen daß wir uns in particular- und dergleichen sachen je eingelassen.“

⁴⁹⁾ S. oben S. 300 ff.

⁵⁰⁾ Aus dem 6. Gepräch von Musculus' Schrift „Etliche kurze Gepräch“ etc., von der im XI. Kap. ausführlich die Rede sein wird.

⁵¹⁾ Dr. Hel an die Dreizehn, dd. Ulm, 7. Juli 1546.

⁵²⁾ Ratsbetr. 19. Juni 1546: „Nachdem under gemainer burger-schaft allerlai pöser, nachtailiger reden vorsteender kriegsempörung halber furgeen und die sachen durch etlicher burger flehnen irer weib, kinder und guter dahin will gedentet werden, als solt nit allain besondere gefar vorhanden, sonder die oberleit und reichen genaißt sein, sich von hinnen zu thun und also das vatterland zu verlassen, hat ain ersamer rate er-lant, daß zu abstellung dieses ungegründten arkivons nachvolgender ver-griff nit allain öffentlich bernien, sonder auch an beden erbern stuben und auf allen erbern zunithusen, desgleichen an beden thuren des rathaus soll aufgeschlagen und publicirt werden.“

„Ain ersamer rate suegt irer lieben burger-schaft und gemaind diser stat Augspurg hiemit vatterlicher, treuer mainung zu vernemen: wiewol sich schwere krieggrüßung erregen, daß inen doch von niemand ainiche vehd oder feindschaft verkundet, anderst dann daß ain ersamer rate, als solt es wider sie angesehen sein, gewarnet worden, dieweil sie aber irs wissens, als sie mit Got bezeugen können, niemand ainiche ur-sach zum krieg gegeben, dann was sich die genannten gaislichen von wegen des heiligen euangelii wider dise stat mutwilligerweis anmassen

mögen, und also wol sorg darauß zu haben, so ist ain ersamer rat e. diser als Gottes, des allmechtigen, und des vatterlands selbst sach entschlossen, sich irer von Got bevolhen anichts und oberkait zu gebrauchen und nichts zu underlassen, was ine zu verhuetung diser stat und fromen burgererschaft unsals zu thun und furzunemen immer menschlich und möglich, des entlichen verjehens, gedachte ire liebe burgererschaft vom mothen zum mindsten werd sich auch alles gehorjams standhaften hergens erkaigen und unverjagt sein. wer aber anderst gesinnet sein wurd, der soll sich den herrn burgermaistern furderlich anjagen und bejhalten darauß erwarten."

"Und nachdem etliche ir hab oder iarnus aus diser stat geirt hat ain ersamer rate dasjels nit gern gesehen. es soll sich aber die erber gemaind solchs kainswegs beschweren, aus ursachen, die jezt zu merck von unndt. damit aber kain klaimuetigkait oder verdacht entste, so will und gebent hiemit ain ersamer rate ernstlich bei leib und an, daß sich kain mansperson von burgern oder inwonern die zeit diser unpörung, bis Got freid schafft, aus diser stat mit seinem leib on bejnden ains e. rats vergonsit nit verendern oder flüchtig machen und dargu kain speiß, trankh, getraid oder andere proviand hinaus furen oder brengen soll; welche dann weichens oder fliehens halb hinaus zogen, die gebet ain ersamer rate bei iren burgerlichen pflichten wider herein zu komen und die ungehorjamen mit ernst zu strafen, ganzer zuversicht, wo er in der forcht Gottes unser hery und faust zusamen seyen, es werd und soll in diser Gottes und des vatterlands sach nit mißraten. daz wölle menigentlich bedacht sein und sich darnach wissen zu richten".

"Weiter hat ain ersamer rate erlanut, daß die erbern zunisten sollen sehen, wie sie under einander fürsichung tun, damit sie on uns rats handreichung underhalten und die oberkait nit angelossen werd, bis sich die sach anders schickt."

"Es soll auch in den zunisten und sonst nachvorsichung bejhalten wer wider ains ersamen rats verbot sich in frembder herrn dienst oder kriegsleud begeben, und dieselben ainem e. rate angejaigt werden, dann man gegen denselben ungehorjamen mit geburlicher straff mög sinjeren."

"Ain ersamer rate hat auch zu kriegsherrn verordnet: Item Joachim Langenmantl, Peter Sidel, Sebastian Zeig, Wilhelm Zehnhöfer, herrn Sebastian Schertlin, und wen sie sonst aus den handtlen zu inen nemen". M. 123.

²⁹⁾ Er kam am 25. Juni mit 4000 Mann nach Augsburg, er dort und in der nächsten Umgebung einquartierte. Herberich S. LXXXII.

³⁰⁾ Eiler an Winterode und Ntinger, dd. 20. Juni 1548. Lenz, III S. 425.

³¹⁾ Wir teilen ein Stück dieses Liebes mit als Beilage I dieses Wapens

¹⁰⁰⁾ Ain Prebige zu Aug-spurg, bey Sant Maurizen, am ersten Sontag nach Trinitatis, von Magistro Michaela Cellario geprediget, | Vnd durch ainem liebhaber des Göt-lichen worts, vn Christlicher war | hait, außgezeichnet, vnd | in Trud verfertigt. | Anno zc. im | 1546. | Darinnen diser Schwebenden | schwären zecht jamers not, vr- | sach, angezeigt wirdet. — Angehängt: Volget hernach ain Christenliches Gebete | In allen versamlungen zusprechen | unter dem geleitte: | Ain Gebete, zu abwien- | dung vnd Milderung, der woluerdien- | ten Muten und Creißes, des Schwerts vnd | Krieges, So unsere Sünde über vns er- | weht haben, Im allen Christen-lichen | versamlungen, vnd von ainem he- | den haupvater mit seinem ge- | sinde, unter dem geleit- | te, zusprechen. 11 Bl. Augsb. Stadtbl.

¹⁰¹⁾ Ratsdekrete, 1. Juli 1546: „Ist ernstlich und mit vleiß ainem ersamen rat durch herrn burgermaister Georgen Hörwart furgetragen, wie beschwerdlich sich der angefangen krieg meiner herrn halb zuetrag, daß auch durch den herrn Granvela den gesandten zu Regenspurg angepait, der kai. mt. entlicher will sei, daß ain ersamer rate stilligen und dem landgeuben ainiche hilf nit laisten soll; wo ain rat solches thu, so sei man sicher, wo nit, so werd empiehung der guter und der krieg an- | gen zc. — Darumb die sach, in ainer schrift verfaßt, was bedereits vor- | tails oder verlusts darauf stehet, verlesen und ainem ersamen rate zu bedenken gegeben worden, welches under den zwaien wichtigen dingen zu tröden sei.“

„Darauf ain ersamer, wol versamleter rate wolbedechtlich und mit besondern, herghlichen betrachten hochwichtigkeitait diser gegenwertigen sorgeltigen leuß ainhellig erkannt und beschloffen, der rß. kai. mt., unserm aller anebigsten herrn, allen schuldigen, underthenigsten gehorsam in allen zerslichen sachen zu laisten, ir mt. hohait, ere und reputation mit leib und gut zu furdern und kainz wegs wider sie zu helfen, zu raten und zu tun. es will auch ain ersamer rate hiemit höchstgedachte kai. mt. jezt alsdann und dann als jezt vorgehörtermatz ausgenommen haben, davon öffentlich protestirend. da aber in namen und schein oder auch mit dar- | thun der kai. mt. die christlich religion und derselben mitberwanten stende betrißet und thatlich angegriffen wurden oder desselben augen- | scheinlich zu gewarten hetten, so will ain ersamer rate in craft irer belei und sigil, auch aus tranquus irer gewissen und erlaubter natür- | licher gegenwör und rettungsweis ir vermögen, leib und gut neben andern christlichen stenden treulich darsen und sich nit sondern.“

„Item, ob die stende zu Ulm beschloffen wurden, daß gegen denen, so den Italianern den paß anhalten und zuelassen wollen, soll thatlich gehandelt werden, will sich ain ersamer rate nit sondern.“ Bl. 2.

¹⁰²⁾ ☞ Beilage II dieses Kapitels.

⁵⁹⁾ Sailer an Günterode und Nittinger, dd. 5. Juli 1546 bei Lenz, III S. 433. — In der Eile gibt Sailer hier als Tag der Entscheidung irrtümlich Dienstag den 29. Juni statt Donnerstag den 1. Juli an.

⁶⁰⁾ Lenz, III S. 348 ff.

⁶¹⁾ Ebenda S. 364. — Sailer an den Landgrafen, dd. 7. Dez. und 15. Dez. 1545 ebenda S. 379, 383. — Vgl. Kieglcr, Die baycr. Pol. u. l. c. S. 173.

⁶²⁾ S. Sailer's Briefe an den Landgrafen, dd. 11., 12., 13. Juni 1546 bei Lenz, III S. 413 ff., 416 ff., 419 ff. — Vgl. Kieglcr, l. c. S. 180 ff.

⁶³⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 13. Juni 1546 bei Lenz, III S. 420.

⁶⁴⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 14. Juni 1546, ebenda S. 424.

⁶⁵⁾ „Zeitung“ Dr. Sailer's, dd. 12. Juli; Dr. Maier an Bürgermeister Herwart, dd. 11. Juli 1546.

⁶⁶⁾ Instruktion für die an Herzog Wilhelm verordneten Gef., dd. 14. Juni 1546.

⁶⁷⁾ M. Vangenmantel und Dr. Maier (die Gef.) an die Bürgermeister und Baumeister, dd. 16. Juni 1546.

⁶⁸⁾ Dr. Maier an Bürgermeister und Baumeister, dd. 19. Juni; am 20. schreibt er an dieselben: „Auf Baiern werdt sich wenig zu verlassen sein“.

⁶⁹⁾ Aus einem Schreiben Sailer's (undatiert, etwa vom 12. oder 13. Juni).

⁷⁰⁾ Dr. Maier an Bürgermeister Herwart, dd. 9. Juni 1546. — S. zum Ganzen Heide, „Nürnberg im Schmalkalbischen Kriege“ im Hist. Taschenbuch, begründet von Raumer, VI. Folge, Jahrgang 1892 S. 165 ff.

⁷¹⁾ S. Hasenclever, Die Politik der Schmalkalbener u. S. 144 ff.

⁷²⁾ Die Dreizehn an die „Eltern von Nürnberg“, dd. 14. Juni 1546.

⁷³⁾ Die „Eltern von Nürnberg“ an die Dreizehn von Augsburg, dd. 15. Juni 1546.

⁷⁴⁾ Die Dreizehn an die „Eltern von Nürnberg“, dd. 16. Juni 1546.

⁷⁵⁾ Heide S. 168.

⁷⁶⁾ Bartholomäus Welfer an Bürgermeister Herwart, dd. 18. Juni 1546.

⁷⁷⁾ Die „Eltern von Nürnberg“ an die Dreizehn, dd. 18. Juni 1546.

⁷⁸⁾ Dr. Hel an Bürgermeister und Baumeister, dd. 4. Juli 1546.

⁷⁹⁾ Der Rat von Nürnberg an den von Augsburg, dd. 13. Juli 1546.

⁸⁰⁾ Die Dreizehn an Matthäus Vangenmantel, dd. 17. Juli 1546.

⁸¹⁾ Siehe S. 19.

⁸²⁾ S. Ehrenberg, I S. 139 ff., 170.

⁸³⁾ Ebenda S. 202 ff. — Welfer, „Ein Geldgeschäft Bartholomä

Wessers und Gesellschaft" in der Zeitschr. des hist. Ver. für Schwaben u. Nbg., Jahrg. 1875 S. 129 ff.

²¹⁾ Ehrenberg S. 193.

²²⁾ Ebenda S. 219.

²³⁾ Natsdestr., 20. Dez. 1546: „Item eodem die hat herr Sebastian Reithart anbracht: ine hett glaublich angelangt, wie in diser stat außgeben und gesagt wurde, daß er in disem werenden trieg mit der kai. mt. ain wechsel umb etlich hundert tausent cronen troffen, und wo er solch gelt nit erlegt, so hette der von Peurn nit herauf in dise landtsart komen mögen. deshalben er, Reithart, bewegt were, etliche personen, nemlich Mathusen Schwargen, Niclasen Müller und Jacob Saurzapfen durch seine schwagere, herrn Marx Pfister und Georgen Stebenhaber, zu beschickhen und derhalben ansprechen zu lassen. darauf gedachter Matheus Schwarg und Niclas Müller geantwurt, sie bestuenden solcher reden und hetten dieselb von Jacoben Saurzapfen, der wurde derselben sonders zweifels nit in abrede sein. gleicher weis were Jacob Saurzapf solcher rede und begibt gestendig, mit vermeldung, daß gedachter herr Reithart mit der kai. mt. zu Landshut ain wechsel gemacht und dasselb gelt im Niderland erlegt hette; ob es aber eben zu herauffertigung des von Peurn gebraucht worden, könne er nit wissen; und wiewol er, Saurzapf, durch die zwen erbetnen herrn gefragt ward, von welchen personen er solchs hett, hab er inen doch das nit eroffnen wollen, sonder zu antwort geben, wann es darzu läme, da er an geburenden orten darumb angesprochen werde, wiße er die personen wol anzugeigen und zu benennen“. Bl. 77. — Seb. Reithart war seit 1513 mit Helene Herwart, einer Tochter des Christoph Herwart, vermählt und starb am 29. Juli 1554; er hatte 1538 unter die Geschlechter Aufnahme gefunden und war später Mitglied des kleinen Rates geworden.

²⁴⁾ Aus dem Martin Schrot zugeschriebenen Lied „Ursprung und ursach dieses aufrur teutscher nation" (in Augsburger bei Sylvan Dithmar gedruckt bei Ziliencron, Hist. Volkslieder, Bd. IV (Leipzig 1869) S. 334 ff. Str. 20.

²⁵⁾ Nach dem Kriege erschien Joannis Pe- | dionei Con-
stantini, ad Jo | annem Jacobum | Fugge- | rum Kirch-
pergae, & | Vveissenhorni Do- | minum, de Bello | Ger-
manico | liber (cum Gratia et priuilegio sacrae Imperatoriae Maie-
statis. M.D.XLVII.), in dessen Vorrede (datiert: 6. Calen. Sextiles, 1547. Ingolstadio) Hans Jakob wegen dieses „Muslaufs" hoch gepriesen wird. Pedionens jagt: „Ad te autem, Joannes Jacobo Fuggere, hoc opus meum, quo adhuc nullum maius maiorisque operae & industriae suscepi tractandum, hac de causa potissimum mitto, non uti ad armatum & eum (ut plerique solent & ego certe potuissem), cui aliqua huiusce belli praecipua pars fuisset, sed uti ad eum, qui in pace

spectator esse, quam actor in bello maluerit, et eum denique, in initia huius calamitosissimi belli & sapienter praeuideris & diligenter caueris authorque fueris ciuibus tuis, ut Maiestatem diuini Imperatoris obsequio potius & pietate venerari ac conservare uellent quam eiusdem potestatem, quae hodie totam fere Europam amplectitur, armis et iniuriis tentandam ac uiolandam putarent. qui certe, si tuam celsitudinem & prudentiam & auctoritatem seculi, non reipublicae, non patriam in commune discrimen dedissent, non se suosque in tot calamitates precipitassent. Itaque pacem bello recte tu quidem praeponendam putas. Tu idem, postquam nec consilio neque auctoritati bonorum & bonis sententiarum ciuium locum uidisti, abesse a locis illis maluisti quam videre, quae agerentur, neque ullo modo particeps esse uoluisse earum actionum, quas nunquam probauisti, ne aliqua re, aut fide aut constantiae tuae, uidereris defuisse.“⁹⁰ — Zu dieser Dichtung des Bedionens Voigt, „Die Geschichtschreibung über den schmalk. Krieg“ in den Abhdlg. der philol. hist. Classe der M. sächsl. Gesellsch. d. W., Bd. VI (Leipzig 1874) S. 731 — Daß Rügger als „Spectator“ die Ereignisse des Krieges sehr aufmerksam verfolgte, zeigt seine im Münch. Staatsarchiv zu München aufbewahrte Geschichte desselben, die von Druffel in der Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Tagebuch des Rüggers zwischen S. 21 ff. ausführlich besprochen wird.

⁹¹) Diese Namen aus einer Liste der Ausgewichenen in der italien. (undatierter Zettel). Vgl. auch Moenig und Contarini an den Dogen, dd. 8. Juli 1546, l. c., I S. 563.

⁹²) Die hierauf sich beziehende Korrespondenz zwischen den Rüggermeistern, bezw. dem Rat und den „flüchtigen“ Ausflehern hat sich zum Teil in der Vit.-Samml. erhalten.

⁹³) Mitglieder: Bartholomäus Welfer, Hans Böhlin der Ältere, Anton Welfer, Jakob Rembold, Christoph Feutinger, Christoph Welfer, Hans Böhlin der Jüngere und Leonhard Welfer.

⁹⁴) Mitglieder: Helena Schöllenberggerin, weiland Hans Hermann seligen gelassen Wittib, Hans Paul, Hans Heinrich, Hans Jakob die Herward, Gebrüder, und Heinrich Herward.

⁹⁵) Ratssbefr., 12. Aug. 1546: „Dieweil sich aus herra burgemeisters Georgen Herwards relation befunden, daß herr Hans Baumgartner alle furgeschlagne mittel und warnungen in windt gelassen und uber mercklai erfordernung ungehorsamlich ausgebliben, so ist erkannt, daß solcher seiner ungehorsam und verachtung halb zu hant quetern griffen und dieselben zu amts e. rats handen eingezogen werde.“ Bl. 23. — Die Besetzung von Nonpendorf und Baumgarten erfolgte am 19. und 20. August, wie die damit beauftragten Ratsherrn Marx Pflü und Michael Sedelmaier am letztgenannten Tag an die Bürgermeister berichteten. Anfangs November wurden die beiden Schloßer von dem Land-

lichen Hauptmann Erasmus von der Hauben weggenommen, worauf der Rat (Ratsbetr., Bl. 43) am 6. Nov. beschloß: „Dieweil herr Hains Paumgartner die zwai schlösser Chunkenberg und Paumgarten wider einnemen lassen und sich dermassen widerspenstig ergaißt, so ist erkant, daß ime alle seine hie habende varnuß soll beschriben und inventirt werden. zu solchem sind herr Marx Pfister und Michel Sebelmaier verordnet.“ — Ebenda, 16. Nov.: „Herr H. Paumgartners schreiben, darinnen er sein unwissenheit anpaußt, daß die röm. kai. mt. seine guter eingenomen, betruet uff im selbst, und wirdet für gut angesehen, ime darauf kain antwort zu geben.“ Bl. 66.

Beilage I (zu S. 352).

Ain liedt wider die hiesigen prediganten.

(Aus Cod. 118 der „Schöne“ des Augsb. St. A. Bl. 375, unter Benützung noch anderer Handschriften des Liedes.)

1. Ein veste burg war unser gelt, Ain gute wör und waffen,
Wir waren glich von aller welt, Vom churfürsten und landgraffen.
Wir zohen daher Mit ainem grossen heer,
Mit vil tausent man, Sie wolten lurgumb daran,
Das verbum domini erhalten.
2. Der Echertlin, der wolt auch daran, Het dessen ein vesten glauben.
Den Cardinal griff er zum ersten an, Thet im sein kirchen berauben.
Des floß alles daher Aus des Reichs leer.
Der het in also underricht Und darüber gemacht ain schöns gedicht:
Wie sich ain evangelischer krieger solt halten.¹⁾
3. Der maister Michel²⁾ wolt auch daran, Der lunt nit lenger warten,
Zum Springette³⁾ ins zeughaus het er schicken thon, Wol umb ain
harnisch und hellenparten.
Damit wolt er, der alte herr, Sein evangelisch leer
Beschützen und beschirmen, Ja, zu Nihingen die gassen firmen.
Die apostel habens nit also gelert.
4. Nun mercken, wie es gieng fürbaß, Die warhait will ich euch sagen:
Der Klunmer ließ sich setzen in ain waß Und stieren auf ainem raifwagen

¹⁾ „Ermahnung an den Deutschen und evangelischen Kriegsmann.“ Gedruckt S. 408.

²⁾ Michael Keller.

³⁾ Hans Springintlee, „Nischenmeister“ und Zeugwart.

Des Schertlins regiment nach, Auf Fieffen anzuziehen was im gach.¹⁾
 Da wolt er die burger berichten, Des Luthers euangelium aufrichten;
 Zwar der Castelalt²⁾ het in halbt vertriben.

5. Nun was ainer, der ibet sich ser, Geborn aus dem Schweizerland.
 Ganz hüzig war er in seiner leer, Der Haller wart er genannt.
 Den Sephton und den Gebion hielt er für dem gemainen man
 Mit solchem pracht, Bis er ine auch gehorsam macht,
 Seiner ehr und gehorsam zu vergessen.

6. Ganz außermöht hielt sich Hans Hölz, Ließ sich nichts sonders merden:
 Er beruembt sich des hailgen gaist: Mit dem mießt er schon frauen
 Er und doctor Gerion,³⁾ Die waren allzeit vornen dran [sterden.
 In diesem spiel; Da gelten sie noch vil,
 Ich darfs nit als wol singen.

7. Sollte dann der Medart nicht mit sein, Das wer im immer ain schande:
 Denn er kunt schreien, laut und fein, Wie man berauben soll die lande.
 Derhalben in der Schertlin nam, Daß er zum hellen haufen kam;⁴⁾
 Da must er predigen, Wie man die Ketz soll erlebigen,
 Sonst het er auch nichts goltten.

8. Als man vil raub fiert in die stat, Wolt solichs nit jedermann ge-
 Und sonderlich der burgerschaft. Da schrie Reißlin mit schalle: [fallen,
 Es wer recht gethan, Und bewerts mit dem Abraham,
 Da er kam von der schlacht;⁵⁾ Und hats doch nit betracht,
 Daß solichs den underthanen nit ist bevolchen.

9. Noch wais ich ain, der het kain rhue, Den soll ich auch hie nennen:
 Man haist in Lenile mit der tue,⁶⁾ Ir wert in auch woll kennen.
 Als ich verstee, Thet im auf die stat Ulm wee,
 Daß sie was kaiserisch worden. Er forcht undergang seins ordens,
 Das wolte Gott mit freuden.

10. Der gesellen weren noch wol mer, Wer will sie all beschreiben,
 Die nur allain gesucht han weltlich eer, Die höchst obrigkeit dadurch
 zu vertreiben.

¹⁾ S. hierzu Roth, „Die Einführung der Reformation in der Stadt Zürich“ u. den Beitr. zur b. Kirchengesch., Bd. IX S. 145 ff.

²⁾ Castelalto, Oberst in König Ferdinands Diensten während des Schmalkaldischen Krieges.

³⁾ Dr. Geron Sailer.

⁴⁾ Johann Medart wurde Schertlin vom Räte am 27. Juli 1546 als Feldprediger „bewilligt“.

⁵⁾ Vgl. hierzu die S. 409 auf diese Stelle sich beziehende Bemerkung.

⁶⁾ Leonhard Wächlin oder Flühlin (Ribulus), Pfarrer bei den Barfüßern.

Des werden sie nit erleben, Ihrem hochmut wirt Got geben
 Ein zuchtigs end Mit grossen jamer und ellend,
 Werden es noch erfahren.¹⁾

Beilage II (zu S. 354).

„Vorteil“ und „Verlust“ der Stadt bei der Nichtbeteiligung oder Beteiligung am Kriege, zusammengestellt von dem Stadtschreiber Georg Trölich.²⁾

Was ainem ersamen rat surgehalten ist, 1. Juli 1546:

Im namen unsers ainigen, ewigen, starcken Gottis, amen!

Nachdem die zeit jetzt vorhanden, daß unter zwaien ains beisehen, das ist, die raine, ware lere, das wort Gottis, bekennet und neben den euangelischen stenden vermöge brief und sigil mit gefar leibs und guts gewart und erstanden oder sich von der christlichen ainigung, von dem churfürsten zu Saxon, landgraven zu Hessen &c. mit verlegung Gottis, ere und unsers trauen und glaubens abgesondert werden, und also unter zwaien allerhochwichtigsten getailten das aine erwelbt werden muß: so wollen wir dise zwai stuch gegenainander uff die wag legen und, soviel Gott genad gibt, uff ain jede seiten thun, was dazzu gehört, und sehen, welches sur-schlahen und zu erkiesen sein möge.

Sollen wir bei der erkannten warhait pleiben, nit wanden, noch uns derselben zuwider einlassen, sonder brief und sigil, die wir den christlichen ainigungstenden gegeben, halten, so steet diser allerweitberomtesten stat Augspurg ir zeitlichs verterben und erarnung darauf, dann

¹⁾ Die noch folgenden Strophen des „Medictes“, die sich nur in allgemeinen Betrachtungen über den Unwert, ja die Verderblichkeit der „neuen Lehre“ ergeben und auf Augsburger Verhältnisse keinen Bezug nehmen, lassen wir weg.

²⁾ Auf der Vorderseite des Schriftstückes steht: „Herrn burgermeister Georgen Herwart &c. zu handen.“ Darunter: „Diese Schrift ist bei ain ersamen, wolverstanten rat verlesen und doruff durchaus außserhalb ungerichtlich 5 personen ainhellig erkennt worden, daß die surgenommene kriegserkennung anderst nit dann wider die christlich religion und darieselben mitverwandten stende zu versteen sei. darwegen sie hierin leib und gut darsetzen entschlossen, laut ainer uffgeschriben erkantnis. Actum donerstag, den 1. juli anno 1546.“ — „In der andern umbfrag haben sich die bemelten 5 personen auch lauter eckert und mit ain ganzen rat ainhellig verglichen.“ — In der Literarischen Samml. findet sich noch ein zweites Exemplar des Schriftstückes, das dem von uns benutzten als Entwurf gedient zu haben scheint. Auf der Rückseite dieses Exemplars steht: „Gestellt und vergestien durch Georgen Trölich, Velut genannt, Stadtschreiber in disen sorgflichen zeiten zu Augspurg, 1546.“

die kais. mt. wurd allen reichen — als Fuggern, Baumgartnern, Welsern, Herwartischen, Bimlischen, Manlichischen zc. — all ir habe und gut, welchs nit hie, sonder in kais. und kön. mt. landen, ja in iren eigen henden ist, als sich dann der herr Brandbela und ander kais. räte schon offentlich horen lassen, confisciren, nemen und einzichen, und ist auch kainz andern zu gewarten.

Nun möcht man sagen, ob gleich den reichen allen ir vermögen genommen, so sind doch noch viel mittelmäßiger burger alhie, welche ir vermögen nit in der kais. und königl. mt. landen und henden haben, welche auch in täglichem uffnemen sind und mit der zeit wol wider so hoch wachsen mögen als die vorigen.¹⁾

Darzu wurd gesagt, daß es nit allain umb bemelte vermögen der Fugger, Welsch zc., sonder umb viel ander diser stat zu thun ist, welche ir geldt bei gedachten Fuggern, Welsch zc. und sunst gar kain nahrung haben, und also die vermögenden allesamt mitainander versterben müssen. umb ist derselb verlust so groß und reicht so weit, daß kain kaiser denselben nit vermocht zu bezeln, ja ains groffen kunigreichs werdt ist. wie viel jare und mit was vleiß, mühe und arbeit solch groß gut durch unsere voreltern und uns zusamen getragen, ist gut zu erachten. sollt es dann auf ainen tag, es were von wegen der religion oder der ainigung, in die schantz geschlagen, verspielt und verschütt wern, das wer beschwerblich, auch von Christi geburt her nie erhöret, daß je von des glaubens oder ainiger andern urtuch wegen ain solicher schatz durch ain stat verlorn worden.

Sind nun die reichen verstorben, das groß geldt und gut uß der stat kumen, von weme wöllen sich die handtwercker, die tagwercker und der gemain man ernören? sie können ainander selbst nit viel ablaufen, noch viel weniger leihen oder geben. wer wolt auch den almuhen fedel, doruf so ain merckliche anzal personen als in kainer andern stat der teutschen nation erneert werden, underhalten?

Darzu sielen steuer und ungeldt als das ainig einkumen und underhaltung diser stat ganz und gar dahin. wer kaum möglich, die pflaster mehr in diser stat zu machen, zugeleichweigen reichsanlagen und Türcken hilf zu laisten, gemainer stat geben zu underhalten, so viel reichs- und bundtsstage mit schweren costen zu besuchen, ja, man kömmt auch armut halb in kainer ainigung oder bundtnus mehr sein, sonder müßte dem ringsten totstettlin gleich werden.

Was were auch unsern ainigungsverwandten darmit geholffen, wann wir von iren wegen vertürben und umb all unser vermögen kämen? wer es nit besser, man thet ain uberigß, sehe durch die finger und ließ den churfürsten, landgrafen zc. vertreiben, damit wir bei unserm

¹⁾ Am zweiten Exemplar „als die jetzigen“.

geldt und gut plieben? so könnten wir ine darnach wider mit gelbt helfen. da aber die reichen vertrieben und die gemain stat alles reichthums erschöpft wurd, plieben nichts weniger ain grosse anzale arms volcks hie; wann dann der weber seinen parchaut, der beck sein prot, der meurger sein fleisch, der schmid und platner sein wöhre, waffen, harnisch und in summa ain jeder sein waar nit verkaufen, noch dar gelbt gehalten, auch der almuosen jedt mit mehr were, wurd gewißlich volgen, daß der gemain mann unwillig [wurd] und sagen mücht: wie hat es unsere oberkeit bedacht? was sinds für unweiss leut? sie hetten wol seiblich mittl mit der kais. mt. angenommen, den landgrafen von Hessen und die ainigung faren lassen, wern dannoch bei der religion und die reichen sampt irem gut hie plieben und wir vor verterben erhalten worden; hetten auch der kais. mt. huld behalten. wie haben sie gehaust? und sollt zu uffreur, mordt und main und allem unrat, da Got vor behuete, geraten.

Darzu ist die kais. mt. gar nit gestimt, bymals in religionssachen ichzt zehanden, sonder will den churfürsten von Saxon und landgrafen zu Hessen von ungehorsams wegen und darumb, daß sie zeitliche gueter, [die sie] eingezogen, nit wider geben wollen, auch der kais. mt. nach iren erten und hochait stellen, strafen und zu gehorsam bringen. was geet solchs die religion und auch die ainigung an? begeret doch die kais. mt. nichts anders, dann daß allain die stat Augspurg soll still siben und sich des landgrafen zc. nit annemen. warumb soll ain ersamer rat sich, ire burger, leib, leben, habe und gut von anderer herrschaft wegen in gefar und entlichs verterben setzen?

Item, die chrislich ainigung ist auch nit anders dann allain uff religion sachen und gar uff kain zeitliche sell gestellt; und ob ain ersamer rat wol den ainigungsstenden mit aiden, brief und sigil verpflcht, so pindet doch der höher aide gegen kais. mt. als dem haupt mehr dann die brief und sigil, welche die ainigungsstende ainande gegeben haben, also daß die stat Augspurg der kais. mt. wol wilharn und bei reichthum und wirben plieben mag. ob es auch gleich kainen ewigen bestand haben, sonder das habsumb, dinstbarkeit und bergleichen dier stat in kinstig zeit auch ufferlegt werden sollt, so wer doch besser ain fristung, dann also iheling alsbald zu verterben. wer wais — mittler weil mücht sich die sachen anders schiden, die kais. mt. sich aus bessern bedenden oder villeicht selbst euangelisch werden und der pfaffen betrug ainmal erkennen und darnach die religion gar wol und chrislich anordnen. aber jetzt will ir mt. herr im reich sein und den gehorsam haben, als dann solchs ainen billichen scheim hat.

Das seien villeicht die furnembsten argument und bewegungen für die ain frag und stück und seien also hiemit uff die aine schüssel der wage gelegt.

Was geschicht aber, da ain eriamer rat bei der hailigen, christlichen religion, bei erlauter warhait und bei iven lieben ainigungsverwandten pleibt, brief und sigil, trauen und glauben helt und darab alles darsetzt, was ine Gott versiechen hat?

Erstlich handlen sie nach dem bevelch Gottis, halten seinen bundt, den er mit dem ersten menschen, unserm vatter Adam, gemacht und do uff uns geerbt hat, daß wir ine allain eren, in ine allain vertrauen und kainem falschen gottsdinst noch götzenverck ober abgötterei stat geben. darnach richten wir seinen göttlichen bevelch aus, da Christus, unier erldier, sagt, wer mich bekennet vor der welt, den will ich bekennen vor mein himlischen vatter; wer mich aber verleugnet, den werd ich auch nit kennen &c.; item, daß wir verlassen sollen alles, was wir haben, das ist unser weib, kind und gut, alles in die schantz schlagen und ime nachvolgen oder wir seien sein nit würdig. und in summa sagt uns die schrift, daß der hunger über den maister mit sein werde. haben sie Christus verfolgt, so werden sie seine glaubigen auch verfolgen, und muß ainmal das creug und die prob des rechten, waren, bestendigen glaubens da sein. wer dann bis an das end beharret, der wurdet selig. und gilt da kain wandens, kain halbirens noch mittens, sonder es ist ain ainige, ware religion und glauben und zwischen Christo und Belial kain mitt in ewig zeit zu finden.

Werden wir nun bei der warhait bestendig pleiben, so ist Got für, bei und mit uns. wer will dann wider uns sein? wer will uns auch, wie sant Paulus sagt, von Gott abshaiden? wurdet der hunger, die verfolgung, das schwerdt &c. thun? nain!

Uber das erhalten wir auch unsern ainigungsverwandten rechten trauen und glauben, also daß wir auch vor der welt uffrecht, redlich und mit eren handlen, wie auch solichs die gotlichen und weltlichen recht von allen ereliebenden bei verlierung und heraubung aller eren und guten namens erfordern, dardurch wir auch unsern nachkumen ain erbere, erliche gedächtnus und exempel lassen, damit sie sagen können: unsere voreltern haben ine die ere Gottis, trauen und glauben lassen anligen, und eh sie dem aberglauben und abgötterei stat gegeben, eh haben sie ir leib, leben, plut und gut in gefar gesezt. herwiderumb (ist gewiß), da wir abfellig und trünnig werden, daß wir on mitt in die strid des teufels und in ewige verdammus fallen und also vor Gott und der welt zu schanden werden und unsern nachkumen alle unere und schand nach uns verlassen und dannoch des zeitlichen guts halb noch in stetter gefar steen und gar kain versicherns haben, wie hernach volgt.

Darumb [es] des furnembsten stücks, das ist verlierung des zeitlichen guts und vermögens halb (da es zum aller ubelsten geriet) kainem gotteligen, erbern mann viel bedendens machen soll. darzu ist es (Got lobt) noch bei weitem an dem nit, daß uns die kaij. mt. unier geldt und

gut dermassen wider Got, ere und recht mit gewalbt einziehe, dann ir mt. hat ainigen fügen, recht oder glümpf nit darzu. was haben wir irer mt. je laids oder args gethon, dann das die stat ir leib und gut allzeit von irer hochloblichen voreltern und von iren wegen dargestreckt vor allen andern stetten und stenden, wie ir dann noch ain grosse summa dargelienß gelbt unbezalt uffset? ja, was hat die kais. mt. in zeitlichen sachen je von ain erßamen rat begert, darin irer mt. nit zum aller-undertienigsten willfart were?

So ist ir mt. mit geding unjer oberkait und herr, namlich, da wir irer mt. geben, was irer mt. gebuert, das ist reichsteur und anlagen, geben andern stenden recht geben und nemen, so hat ir mt. weiter nit zu gebieten. da sie aber von uns haben will, wir sollen das wort Gottis wie es im grund die mainung ist) und unsere libe mitverwandte und brueder, insonderhait den landgrafen von Hessen, in wten verlassen, brief und sigil prechen: da sagen wir wie sant Peter: „man muß Gott mehr gehorsamen als den menschen“ und seien in dem zu gehorsamen gar nit schuldig. was het auch ain erliebender kaiser für lust und freude an einer glaubbrüchigen des reichs stat?

So ist nit zu glauben, daß die kaiserlich mt. in solche hertkait gerate, daß sie unerfordert, unverhöret, unerkennt des rechtens ainiger stat oder stand das ir mit gewalbt neme, sie mit der acht und confiscation beschwerde, dann es were wider ir mt. dem reich gethone aide und pflicht, wider die gulbin kulla, wider ere, trauen und glauben, welchs von der kais. hochait kainß wegs zu gedencen, zugeschwigen zu glauben, noch je erhört oder in ainiger cronie geschriben erjunden wurdt.¹⁾

Man laß aber das alles fallen und denck nit anders, dann daß die reichthumb dijer stat durch die kais. mt. gang und gar confiscirt, eingezogen und entwendt werden, so ist doch noch ungewiß, weme Gott den sig in disem handl verleihe, und ist aller gelegenhait nach mehr zu hoffen, die frumen, unschuldigen sollen es ob-dann widerstehen, dann ir iach ist erlich, christlich und gut, und Got ist mit ine, da der gegentail allain dem sathan und seinem anhang sein reich wider Gott, ere und recht zu erhalten vorhat. gibt Gott dann den sig uff dijem tail, so hat sich die stat und erliche burgerchaft ires verlusts und mit gewalt eingezogen guts nit allain einfach, sonder auch zwaisfach zu ergößen, dann die pfaffen als die rechten feind habens wol wider zu erstatten, können und mögens alsdann auch nit vorhalten. zudem mag die kais. mt. niemand sein gut bei den herren Fuggern, Welfern zc. so hoch und hart

¹⁾ Nach „erjunden wurd“ steht im zweiten Exemplar ausgestrichen: „Aber geist, daß es je gechehe, so kan je ir mt. den burgern nichts nemen, welche sich irer mt. wilfens halten, deren auch viel sein, zum tail hinaus gezogen und vielleicht noch hinaus ziehen werden und sich mit der zeit wider herren thun mögen, wie sie dann kain bessere gelegenhait in teutlichen landen als hie gehabt mögen.“

verpieten, man kan sie zu bezahlung bringen, sie wolten dann nicht selbst nit bleiben, noch ainig sitzend gut behalten.

Liegen wir aber nider, da Gott vor sei, so haben wir etlich mal und wol gehandelt, und soll uns unser leib, gut, weib, kind und alr dier verlust, der von seines göttlichen namens und eren wegen erlitten ist, nichts bethauren noch gereuen, und ist tausent mal besser und etliche ainmal erlich gestorben und am gut vertorben, dann in satane tod mit ewiger ichand, laster und verdammis unser selen lebendig sein. Dardurch ist auch die frag aufgelöst, wer darnach die gepen, den almuosen-iesel zc. unberhalten wölle, dann der wurd's thun, der regiert hat in dise stat und der almuoseniesel erdacht ist worden.

Hieneben ist insonderhait zu bedenken, was der gegenteil hat und dasselb an diser stat anseheth: namlich am ersten die christlich ewigung zu ertrennen; dann sobald sie Augspurg dannen reissen, als sie dann, da die ainigungsverwandten durch uns verlassen wurden, sich abgesondert wern, so vermainen sie ander stett wurden auch also thun wie dann zu besorgen ist. so das geschehe, geben wir urtisch, daß der churfürst zu Sagen, landgraf zc. sich mit rat und hilf der andern sicher mit gutem vortail und nuß mit der kais. mt. vertragen wird; was volg aber anders hernach, dann daß die stat Augspurg in ewige ichand, schmach und verachtung, ja auch in entlichs, zeitlichs und ewigs verderben gesetzt wurde, dann darnach wurden wir nit allain gescholten und veracht sonder auch alle fürsten und stett als unser gewene höchste freund werden unser tödtliche feinde und pladerei, feindschaft und allen unrath uns anrichten, uns die straffen und handtierung sperren und helsen an derben, zudem daß sie guten sug hetten, sich ihres durch unsern abtun empfangen schadens an uns als den glauben- und treuprüchlichen zu erholn. wie wurden im selben fall die reichthumb hie erhalten und die reichen bleiben? wer dise stat nit auch durch solche unser selbst unrath und verzagthait in entlichs, ewigs und zeitlichs verderben gesetzt? darum ist es mit den flaischlichen gedanken und forcht, als wolkt man sich erhalten, wa man unchristlichen, unerlichen dingen verhenget, wech ist und ganz verloren.

Item, da ain ersamer rat sich entschliesse, der kaiserlichen mt. zu willfarn, den landgrafen zc. zu verlassen, ist wol zu bedenken, ob es nicht hie bei so viel erbern, erlichen leuthen könnit oder mücht veranrathen und on höchste gefare leibs, lebens, ere und guts zu erhalten sein? und were dadurch noch grösser unrath, als ob gleich alle pfaffhait in der welt vor der stat lege, zu besorgen.

Warzu ist es dann beschliesslich gut, daß wir bei erlanter wort dem hailigen wort Gottes und bei unsern lieben, treuen ainigungswandten in diesem creuz und nören bestendiglich und freisig bleiben. Warzu ist es gut, sag ich, wann wir zusammenhalten, daß die feinde, die

pfaffengefeind, die ganz chrislich ainigung gar nit oder kaum angreifen werden; thun siess aber, daß sie statlichen widerstand besunden und ives verterbens und entlichen n̄hreutens so viel und mehr als des sieges zu besarn haben und die frumen in bede wege minder verlust haben als die feindt. dann man machs, wie man wölle, man siß stille, prech trauen und glauben, prief und sigil, werde gleich uß forcht treulos und erlos, so ist gewiß: wurdt der churfürst und landgraf verjagt und erlegt, so müssen die reichstett nit allain das pfaffenthumb und des Belials reich wider einlassen, sonder auch in schandliche, ewige dinstbarkeit mit leib und gut, weiben und kinden kumen. da müßten wir frembde hauptleut und bögt in die stetträte und gericht sitzen lassen, da dorft sich niemand rñrn, da wer kein recht noch billichait anders, dann wer die tyrannei und dinstbarkeit helff fürdern, kainer seins guts, weis und kind mehr mechtig, davor Got, der almechtig, dise theure, werdt stat barmhertziglich behüte, amen!

Sie ligtß beiderseits uff der wag, und mag meniglich erkennen, welchs für sich oder hinder sich schlage. der almechtig Got gebe ainem ersamen, weisen rat seinen guten gaist, vernunft und gnad, das best und nutzbarlichst zu erkiesen. amen! ¹⁾

¹⁾ Am zweiten Exemplar stand statt dieses Absatzes ursprünglich: „Und dieweil sich hiesor im 37. jare clamer und großer rade durch das weit mehrer entschlossen, bei dem hangen wort Gattis und der chrislichen ainigung zepleiben, auch trauen und glauben mit brief und sigil daruber verpflcht und verpfecht haben, so ist die sach beiderseits hie uñ die wag gelegt.“

XI. Kapitel.

Die Augsburger zur Zeit der schmalkaldischen Erfolgs, bis Mitte September 1546. Ihr Anteil an der während des Krieges entstandenen Kampfliteratur.

Augsburg hatte seit dem ersten Kriegslärm zu rüsten begonnen, aber nur in bescheidenem Maße, etwa wie bei dem Ausbruch der braunschweigischen „Rumore“. Noch Ende der ersten Hälfte des Juni durfte Schertlin bei seinen Werbungen für Augsburg nicht mehr als sechshundert Mann „annehmen“, und das nur, „als tue er es für sich selbst“. ¹⁾ Erst nach Sailer's Rückkehr von Regensburg (16. Juni) wurde es anders. „Gott Lob“, konnte er am 20. Juni den hessischen Räten melden: „jetzt tun wir den Säckel auf, und es geht frei daher. Es säumt sich Schertlin nicht, regt und bewegt alle seine Kraft“. ²⁾ Schertlin's Ruf als Kriegsmann und die Kunde, daß es das Evangelium zu schützen gelte, trieben ihm Knechte von nah und fern zu, namentlich aus dem Elsaß und den Reichsstädten des Oberlandes von den Alpen bis zur Donau; der Sammelplatz war Burtenbach. ³⁾ Innerhalb acht Tagen hatten die Augsburger sechzehn Fähnlein zur Verfügung, von denen sechs für die Stadt selbst, die übrigen für den Bund geworben waren; die ersteren führten Banner in den Augsburger Farben, die anderen solche von weißer Seide mit den Inschriften: „Verbum domini manet in aeternum“, und „Pugna pro patria“. ⁴⁾ Die Schertlin überbrachte Aufforderung des Kaisers (vom 19. Juni), „bei Verlierung Ihrer Mt. Gnad und seines Lehens seine Kriegsrüstung abzustellen und die geworbenen Knechte in Ihrer Mt. Dienst zu stellen“, beantwortete er mit der Versicherung, daß er nicht gesonnen sei

den Kaiser zu bekriegen sondern werbe, „um die Stadt Augsburg zu verwahren und das Vaterland zu retten.“⁶⁾ Und schon stand der Rat auch in „Handlung“ mit schweizerischen Knechten, wobei Sailer und Frölich, welchem sein Freund Bullinger mit manchem Wink und mancher Förderung zuhelfte kam, gute Dienste leisteten.⁷⁾ Die gleiche Rührigkeit zeigte sich auch anderwärts. Gerade diejenigen, auf die man am wenigsten Vertrauen gehabt, der Herzog Ulrich von Württemberg⁷⁾ und die Stadt Ulm, überraschten jetzt durch ihr entschlossenes Auftreten, und letztere hatte den Augsburgern schon am 17. Juni in einem herzlichen Schreiben zugesagt, in den kommenden Gefahren „mit Leib, Gut und Blut“ zu ihnen zu stehen;⁸⁾ auch die kleineren oberländischen Städte zeigten sich bereit, nach Kräften für die Rettung des Evangeliums einzutreten und die großen Opfer, die ihnen dies auferlegte, willig zu tragen. Keine Spur mehr von der beklagenswerten Lässigkeit, die soeben noch die meisten von ihnen an den Tag gelegt hatten.

Nur eines wirkte im Augenblick noch störend und hemmend, nämlich der Umstand, daß die norddeutschen Städte und der Kurfürst von Sachsen sich noch nicht rührten, ja selbst der Landgraf, der doch früher den Bundesständen mit seinen Mahnungen und Warnungen so oft lästig gefallen, jetzt, wo die dringendste Not zum Schwerte drängte, kostbare Tage ungenützt verstreichen ließ. Die Häupter der Kriegspartei in Oberdeutschland waren in Verzweiflung, denn die „Friedlichen“ riefen höhniisch: „Wollt ihr um des Landgrafen wegen kriegen, und er sitzt doch selber still!“⁹⁾ Und so war es in der That. In seinem Unwillen über die Märgheit der Stände, die ihm trotz der brennenden Gefahr nicht einmal das Geld für die von ihm geforderten Reiter hatten bewilligen mögen, und in seinem Mißtrauen gegen die Zuverlässigkeit der oberländischen Städte ging er noch nach Mitte Juni mit sich zu Räte, ob es für ihn, wenn es unter annehmbaren Bedingungen geschehen könnte, nicht doch am geratensten sei, sich mit dem Kaiser noch in zwölfter Stunde, wenigstens für den Augenblick,

zu verständigen.¹⁰⁾ Noch am 19. Juni bekennet Philipp in einem Schreiben an die Augsburger, daß es „bei ihm“ trotz aller eingelaufenen Rundschaften „noch zweifelhaft sei“, ob es wirklich den Bundesständen gelten solle. Sailer war nach Kräften bemüht, ihm dieses Bedenken zu beseitigen und die Überzeugung beizubringen, daß es für friedliche Verhandlungen nun endgültig zu spät sei: „Die Faust muß gebraucht und Gott um Gnade durch unsern Herrn Jesum Christum gebeten werden.“ Man braucht nichts Weiteres mehr abzuwarten: die Gegner leugnen es selbst nicht mehr, daß sie das Evangelium austilgen wollen; es gilt nun: „wer sich veräümt, der hat den Schaden.“¹¹⁾

Darauf erfolgte keine Antwort, doch benachrichtigte Philipp am 23. und 24. Juni die Oberländer, daß er nun zum Kriege entschlossen sei, und begann eifrig zu rüsten, während er zugleich auch den Kurfürsten endlich aufrüttelte.¹²⁾ Nun wurde Sailer erst recht dringend, um den Landgrafen zur größten Eile anzu-spornen. „Treibt, treibt, treibt an unserem Herren“, schreibt er am 29. Juni an die heftigen Räte, „daß er sich selbst nicht verlasse, mit seiner Cunctation nicht andere erschrecke und sich verkleinere.“¹³⁾ Im Oberlande sei alles wohl bestellt: „Drunten, drunten ist Mangel, bei euch und bei Sachjen. — In Summa, laßt uns um Gottes willen keine schändliche, böse Vergleichung annehmen, sondern zur Sache tun mit Ernst, also daß wir mit Gott können leben oder von Gottes Wort sterben!“¹⁴⁾ Nicht eher ruhete er mit seinem Drängen, bis er sah, daß endlich auch bei den Bundeshauptleuten alles in gutem Zuge sei, und nun konnte ein wohl von ihm oder von Frölich inspirierter „schmalkaldischer Dichter“ von dem Landgrafen singen:

Rumor quam primum bellacem venit ad Hessum

Contra nos Latios bella movere viros,

Mox cecinit clara laeto de pectore voce:

„Arx Deus est noster, firma manusque potens!“

Dixit et: „aut patriam volo forti mente tueri

Aut animam coelo reddere corpus humo.“

Hanc tibi, Josia fortis, mentemque fidemque

Confirmet, reges qui regit, ipse Deus! ¹⁵⁾

Der Krieg, von dessen äußerem Verlaufe wir nur die auf den Gang der Reformation in Augsburg unmittelbar einwirkenden Momente hervorheben werden, begann von dieser Stadt aus am 5. Juli mit dem Abmarsch Schertlins nach Jüssen. Zwei Tage darauf wurde der große Rat berufen, vor welchem der Bürgermeister Herwart einen ähnlichen Vortrag hielt wie früher vor dem kleinen und ebenfalls das von Frölich über das Pro und Contra des Krieges verfaßte Schriftstück vorlesen ließ. ¹⁶⁾ Wie nicht anders zu erwarten war, nahm der große Rat und damit „die Gemeinde“ einstimmig den schon mitgetheilten Beschluß des kleinen Rates an, worauf Herwart die Zunftmeister noch zur Zuversicht ermahnte und ersuchte, ihre Leute, besonders die Armen, zur Geduld und zum Gehorjam anzuleiten und von Meutereien zurückzuhalten. Ziehe sich der Krieg in die Länge, werde man die städtischen Getreidekästen öffnen und den Notleidenden helfen.

Fast zu derselben Zeit (am 3. Juli) stand Kardinal Otto in Verhandlung mit seinem Domkapitel, von dem er durch seinen Rat Caspar von Kattenthal und seinen Sekretär Bartholomäus Keller, um Dillingen und Jüssen „stattlich besetzen“ und sich zum Kaiser „ins Feld begeben“ zu können, die Herausgabe verschiedener, für andere Zwecke bestimmter Geldsummen verlangte. ¹⁷⁾ Das Domkapitel, das des Bischofs wegen seiner unaufhörlichen Geldforderungen schon längst überdrüssig geworden, weigerte sich nicht nur, seinem neuen „übermäßigen Begehren“ Folge zu geben, sondern machte ihm auch noch scharfe Vorhalte wegen seiner „weilläufigen“ politischen Tätigkeit, die nun das Stift werde büßen müssen. „Diemeil E. F. Gn.“, heißt es in dem Antwortschreiben, „bei männiglich in Verdacht steht, als sollte sie diese gegenwärtige Expedition und Kriegsrüstung bei der kais. und kön. Mt. wider die protestierenden Stände vor Andern sollicitiert und befördert haben, also daß E. F. Gn. bei hohen und niedern Ständen, ja auch sogar bei den armen Bauersleuten auf dem Land dermaßen

verhaßt und verbittert worden, daß dieses Stift — wie wir in der Wahrheit mit ohne sonderer Betrübnis und Beslummerung melden — in höchste Gefahr und Not gesetzt, darin dazieselbig unter Wissens vorher nie gestanden ist": so wissen wir zur Erhaltung des Stifts und zur „Ablehnung" dieses „Verdachts" keinen besseren Weg, „denn daß sich E. K. Gn., wie wir sie in gehorsamer Untertänigkeit bitten und ermahnen, zu uns (nach Tübingen) anheims oder, so sich dieselbe alhie mit sicherer Weisheit alsdann gen Füßten oder Trient auf das Konzilium mit ziemlicher Anzahl und Rüstung verfügen und also den unerträglichsten Kriegskosten, der E. K. Gn. zeitlich auflaufen würde, erwidern und die Weltlichen, denen es besser zusteht, kriegen und fechten lassen wolle. So das geschähe, wären wir zuversichtlich der Hoffnung, der gefasste Unwille und Verdacht sollte dadurch bei den Ständen und Andern zum Teil abgewendet und das Stift vor dem besorgten Überzug desto mehr frei und sicher sein mögen."

Bekanntlich hatten diese Vorstellungen keinen Erfolg, und nun suchte das Kapitel, indem es sich von Otto trennte, selbst für sich zu sorgen. Am 8. Juli erschien sein Syndikus Nikolaus Tübinger vor dem Augsburger Räte, um zu erklären, daß das Kapitel an der Herbeiführung des Krieges, der, wie man sage, von dem Kardinal „angerichtet und gefördert worden" sei, keinen Teil habe. Sei Otto wirklich der Schuldige, so habe er ganz und gar ohne Wissen und gegen den Willen der Domherren gehandelt, weshalb diese bäten, es „sie und ihre Untertanen nicht entgelten zu lassen". Der Rat gab darauf die kurze Antwort, daß er über das Gebahren des Kardinals nicht „disputieren" wolle. Im übrigen könne er „da diese Dinge andere Stände mehr betreffen" würden, keine Beiseid geben, sondern nur erklären, daß er sich „für sich unverweisslich zu halten gedenke".¹⁹⁾ Dabei blieb es, denn die Bundesstände, denen dieser Fall vorgelegt wurde, gaben dieser „auszügigen" Erklärung ihre „Bewilligung".

Auch gegen den Kaiser führte der Rat nun eine entsprechende Sprache, indem er eine in barischen Worten

gefaßte Klage desselben über die vorzeitige Abberufung der Reichstagsgesandten und verschiedene Übergriffe, deren man sich gegen einige seiner Leute schuldig gemacht haben sollte,¹⁹⁾ achtungsvoll aber tapfer zurückwies und am Schlusse an ihn die Bitte richtete, „der deutschen Nation und der Stadt allergnädigster Herr und Kaiser zu sein und zu bleiben, die Christenheit vor Blutvergießen zu bewahren und die Mannheit der Deutschen allergnädigst wider den Erbfeind christlichen Namens und andere Tyrannen aufzusparen“.²⁰⁾

Diese Klagechrift war der erste feindselige Stoß des Kaisers gegen die Augsburger, zunächst nur einer mit Worten; aber sie fürchteten, was freilich ein Irrtum war, daß sie ihn nur zu bald mit dem Schwert in der Hand vor ihren Mauern sehen würden, und brachten deshalb ihre seit Jahren zur Abwehr eines plötzlichen Angriffes vorbereiteten Maßnahmen rasch zur Durchführung. Der kleine Rat entlastete sich, um seine ganze Kraft den Angelegenheiten des Krieges widmen zu können, durch die Aufstellung besonderer Ausschüsse von allen untergeordneten Geschäften, erwählte eigene Kriegsräte, die neben den „Dreizehn“ mit uneingeschränkter Machtbefugnis ausgestattet wurden,²¹⁾ traf neuerdings Anordnungen zur Versorgung der Stadt und des Bundesheeres mit Proviant aller Art, machte Anstalten zur Aufnahme der allenfalls mit ihren Gütern in die Stadt flüchtenden Bauern, ließ die rückständigen Steuern eintreiben, wies die Kirchenpfleger der der Stadt oder Augsburger Bürgern gerichtshörigen Dörfer an, ihren Kirchenschatz zur Verwahrung in die Stadt zu verbringen,²²⁾ und befohl, daß die noch offenen Stellen an der Umwallung schnelligst unter Beihilfe bürgerlicher Frohnen fertiggestellt würden, woran jeder Bürger und Einwohner der Stadt „mit eigenem Rauch“ sich persönlich zu beteiligen oder als Ersatz seiner Person einen Tagelöhner zu stellen hatte.²³⁾ Mehr aber noch als auf Mauern und Wälle sollte die Bürgerschaft ihr Vertrauen auf den Schutz des Allerhöchsten setzen, und es wurde bestimmt, daß täglich vor oder nach der Predigt beim Zusammenläuten der Glocken jedermann, wo er sich im Augenblick befinde, in

der Kirche, zu Hause oder bei der Arbeit, sich auf die Knie niederwerfe, um die Gnade und Barmherzigkeit Gottes zu erslehen.²⁴⁾ Das geschah. Nur die Schwentfelder waren anfänglich im Zweifel, ob sie wirklich für die ihnen so wenig zusagende „lutherische Lehre“ beten dürften, fügten sich aber, als ihnen auf eine Anfrage ihr Meister die Erlaubnis hiezu erteilt hatte,²⁵⁾ ebenfalls dem Befehle.

Welcher Jubel, als man schon in den nächsten Tagen von den so viel versprechenden Erfolgen hörte, die Schertlin an der Tiroler Grenze geglückt waren. Und auch das Evangelium, für dessen Erhaltung man kämpfte, machte dabei seine erste Eroberung in dem zum Hochstift Augsburg gehörenden Städtchen Füssen, das Schertlin am 9. Juni eingenommen. Als ihn die dortige Bevölkerung, die über ihre nun zu erhoffende Befreiung „aus den Banden des Teufels höchlich erfreut war“, dringend um die Beseitigung der „Götzen“ in ihren Kirchen und um einen evangelischen Prediger bat, ließ er sofort die Gotteshäuser „auf gut landsknechtische Weise säubern“ und gab der Gemeinde den Pfarrer zum hl. Kreuz in Augsburg, Johann Flinker, der im Auftrage des Rates sein Heer begleitet hatte, als Prädikanten. Dieser verstand es, sich bei den Leuten Vertrauen zu erwerben, richtete den Gottesdienst in der Klosterkirche nach Augsburger Brauch ein und begab sich auch auf das Land hinaus, um die Dorfpfarrer dem Evangelium zu gewinnen, was ihm aber nur zum Teile gelang. Schon fragte er bei seinen „Herren“ an, ob es nicht gut wäre, in Füssen und dessen Umgebung die Augsburger Kirchenordnung förmlich zur Einführung zu bringen, erhielt aber den Bescheid, daß der herrschende Kriegstrübel und die Unmöglichkeit, die Sache „in gute Betrachtung“ zu nehmen, für den Augenblick hindernd entgegen ständen. Im Oktober des Jahres wurde Flinker vom Rate wieder auf seine ihn schwer vermissende Pfarrei nach Augsburg zurückgerufen und durch den von Kaufbeuren „entliehenen“ früheren Füssener Pfarrer Johann Schallheimer, der dieser Stadt selbst nur „leihweise“ von den Memmingern überlassen worden war, ersetzt.²⁶⁾

Es war Schertlin bei der Wegnahme von Füßen eine besondere Freude, daß dadurch als erster gerade der Kardinal Otto getroffen wurde, der „vornehmste Aufwiegler dieser ganzen beschwerlichen Empörung der deutschen Nation“. — „Die Sach ist nunmehr angefangen,“ schrieb er an die Bürgermeister von Augsburg, „und der erste Streich unser. Deshalb muß man in des Herren Namen fortfahren und einmal diesen gegenwärtlichen Weg mit Ernst vornehmen, dadurch die deutsche Nation sich aus dem Unfrieden in den Frieden wirken kann.“²⁷⁾ Und er setzte diesen Vorsatz sofort in die Tat um,²⁸⁾ indem er „in einem Hui“ die meisten Flecken des Bistums im Oberland für den Bund wegnahm. Nachdem er sich ein paar Tage in Augsburg aufgehalten, vereinigte er am 20. Juni sein „Regiment“ bei Günzburg mit dem des württembergischen Obersten Heiderk, worauf der ganze nördliche Teil des Augsburgerischen Hochstifts, die Reichenau und die an das Bistum verpfändete Markgrafschaft Burgau erobert wurden. Dann wandte sich das Heer nach Dillingen, der Residenz des Kardinals, die sich am 23. Juli ergab, nachdem das strategisch wichtige Städtchen Donauwörth, das, der vielen, freilich nur in selbststüchtiger Absicht ihm von den Augsburgern erwiesenen Wohlthaten vergessend, neutral bleiben wollte, gegen seinen Willen schon am 20. eine aus je einem ulmischen und einem augsburgerischen Fähnlein bestehende Besatzung hatte einlassen müssen.²⁹⁾ Gleichzeitig wurden in dem obern Allgäu von den Soldnern der Städte Isny, Mempten und Memmingen die „kaiserlichen Herren“ gehörenden Schlösser und die wenigen dort oben liegenden Orte, die Schertlin nicht hatte erreichen können, eingenommen.

Am 26. Juli befand sich Schertlin wieder in Augsburg, um den Dreizehn über den Verlauf der Dinge während der letzten Tage Bericht abzustatten,³⁰⁾ wobei er durchsehte, daß er den ihm eng vertrauten Dr. Maier, den er schon auf seinem ersten Zuge bei sich gehabt, wieder als „Kanzler“ und den Pfarrer Joh. Medart von St. Georg statt des in Füßen zurückgelassenen Flinker als Feldprediger erhielt.³¹⁾ Auch gab

er Veranlassung, daß der Rat im Einvernehmen mit den Ständen am nächsten Tage Befehl erteilte, auch die hochstiftlichen und burgauischen Orte zwischen Augsburg und Donaauwörth, soweit dies nicht schon geschehen, in Huldigung zu nehmen,³²⁾ wobei kein Unterschied zwischen den Untertanen des Bischofs und denen des Domkapitels gemacht wurde. Zur Abnahme des Eides wurde vom Bunde der überaus rührige und energische Augsburger „Stimmrat“ Georg Österreicher abgeordnet, dem sich Hans Kraft von Ulm und Michel Han von Straßburg anschlossen. Nachdem der Rat schon am 24. Juli die Zehnten und Gülten der Geistlichen auf dem Lande mit Arrest hatte belegen lassen,³³⁾ verfügte er das gleiche am 10. August für deren Einkommen in der Stadt und bereitete, indem er es durch zwei aus seiner Mitte erkorene Zinsherren „beschreiben“ ließ,³⁴⁾ die von ihm nun ins Auge gefaßte Einziehung der in den Ringmauern Augsburgs gelegenen geistlichen Güter vor. An dem gleichen Tage setzte er auch noch zur Administration des mittleren Teiles des Hochstiftes ein dreigliedriges Kollegium von Ratsherren ein,³⁵⁾ während die allgäuischen Gebiete des Bistums von einer aus Bevollmächtigten der Städte Konstanz, Lindau, Fehm, Kempten und Memmingen zusammengesetzten Behörde verwaltet³⁶⁾ und die Grafschaft Dillingen nebst „Zubehör“ gegen ein Darlehen von 60 000 Gulden dem Herzog Ulrich von Württemberg überlassen wurde, der das „Seinige“ durch einen Stadt- und Burgvogt, einen Pfleger und einen Landischreiber regieren ließ.³⁷⁾ So eröffnete sich den Augsburgern jetzt endlich die Aussicht, auch außerhalb ihrer Ringmauer zu Besitz zu kommen und Land und Leute zu gewinnen. Sie hofften, vom Hochstift wenigstens den Landstrich zwischen Vech und Wertach von Füssen bis an ihre Stadt heran käuflich an sich bringen zu können, und rechneten mit dem Erwerb der Markgrafschaft Burgau, die ihnen ja gemäß der uns bekannten „Verschreibung“ König Ferdinands ohnedies als Pfand zufallen mußte, wenn er ihnen seine Schuld nicht bis zum kommenden 4. September zurückzubezahlen vermochte.³⁸⁾

Aber das erregte den Neid verschiedener Bundesstände, die sich bei jeder Gelegenheit ungescheut über „den langen Arm“ der Augsburger entrüsteten, während diese sich ihrerseits bitter beklagten, daß man ihre sechs Fähnlein nicht als Theil des Bundesheeres betrachten und dementsprechend aus dem „gemeinen Säckel“ besolden wollte.³⁹⁾ Die daraus entstehenden Reibereien und die mangels eines autoritativen Oberbefehls zu Tage tretenden Schwächen der Kriegsführung hatten zur Folge, daß man der Ankunft der an die Donau heranrückenden Bundesfeldherren mit Sehnsucht entgegenah; und als sie endlich am 3. und 4. August an der Donau angekommen waren, machten sich die beiden Bürgermeister Herbrodt und Welser sofort auf, sie in ihrem Lager bei Donauwörth zu begrüßen, und zwar in überaus „stattlichem Aufzuge“, begleitet von einem prunkvollen, in die schwarze „schmalkaldische Farbe“ gekleideten Gefolge, dem man ein schwarzes Banner mit der in goldenen Buchstaben blinkenden Aufschrift „Fides et Libertas“ voranstrug.⁴⁰⁾ Sie fanden zwar auch bei dem Landgrafen kein Herz für ihre „Beschwerden“ wegen der Fähnlein,⁴¹⁾ erfreuten sich aber dafür an dem Anblick des gewaltigen, wohlgerüsteten Bundesheeres und an der festen, fröhlichen Zuversicht des Hauptmanns Schertlin, der sich eben damals den Bart halb scheeren ließ und bei dieser „seltsamen Tracht“ zu beharren gelobte, bis der Krieg glücklich beendet wäre.⁴²⁾ Der erhebende Eindruck, den sie im Lager empfingen, spiegelt sich in einem nach ihrer Heimkehr an die Bundeshäupter gerichteten Schreiben der Dreizehn, in welchem diese die sichere Erwartung aussprachen, daß „dem antichristlichen Papste“ jezt in Bälde der „Baraus“ gemacht werden würde. „Weil denn,“ sagen sie, „die Untreue des Feindes groffenbart und der allmächtige Gott bisher noch nie die Hand (von uns) abgezogen, sondern uns allzeit in väterlichem Schutze gehalten, also daß wir wider aller Menschen Gedanken in so kurzer Zeit mit der Gegenwehre aufgekomen, so soll es jedermann billig mehr für ein Gottes- denn ein Menschenwerk achten und die göttliche Majestät darin loben und preisen, sich auch nichts bedauern lassen.“⁴³⁾ Sie

hielten es für selbstverständlich, daß der Krieg nun möglichst energisch geführt werde, daß man die Scheu vor dem Kaiser ablege und auf den Herzog von Bayern, der jetzt als Parteilmann desselben erkannt wurde, keine Rücksicht mehr nehme, wenn dies der eigene Vorteil verlange; und in diesem Sinne mußten auch die Vertreter der Stadt bei dem am 14. August zu Reichertshausen abgehaltenen Kriegsrat ihre Stimme abgeben.⁴⁴⁾ Die kaiserliche Aechterklärung gegen Sachsen, Hessen „samt andern ihren Einigungsverwandten“, die tags zuvor den Dreizehn durch einen „kaiserlichen Postboten“ überbracht worden war, nahmen sie nicht an und ließen sie auch nicht anschlagen; von den zwei Exemplaren des Druckes, die er in der Ratsstube und in seiner Herberge zurückgelassen, überlieferten sie eines dem Landgrafen.⁴⁵⁾

Gleichzeitig wurde „die rasende Abiaßbulle“, die der Papst für die Teilnehmer am Kriege gegen die „Ketzer“ erlassen hatte, und sein mit dem Kaiser abgeschlossener Bundesvertrag bekannt,⁴⁶⁾ aus dem zur großen Genugtuung der Bundeshäupter und der kriegsführenden Stände jedermann ersehen mußte, daß es sich, den Behauptungen des Kaisers entgegen, wirklich um einen Religionskrieg handelte, durch den „die Verbrüderung, die an dem christlichen Glauben geschehen“, mit „gewappneter Hand“ bestraft werden sollte. Somit wurden den letzten Zweiflern auf evangelischer Seite, die nicht an das „abscheuliche Zusammenkriechen“ von Kaiser und Papst hatten glauben wollen, die Augen geöffnet, und diejenigen, die sie bisher absichtlich geschlossen gehalten, konnten dieses Spiel nicht fortsetzen. Auch die Nürnberger bekannten nun, daß sie sich getäuscht hätten, und wenn sie auch jetzt so wenig wie früher zum Anschluß an den Bund bewogen werden konnten, so ließen sie sich „Schanden halber“ doch zu einer weiteren „Gelddarstreckung“ herbei, die freilich gegen das, was man von ihnen forderte, sehr geringfügig war.⁴⁷⁾ In ihrem Verhältnis zu den Dreibundstädten Ulm und Augsburg trat keine Veränderung ein.

„Dieweil es dann die Gestalt hat“, schreiben Schertlin

und M. Langenmantel, nachdem sie den „teuflichen“ Bündnisvertrag gesehen, an die Bürgermeister,⁴⁸⁾ „hat man darauf geratschlagt, daß von Stund an unverzüglich alle unsere . . . ConfeSSIONs- und Religionsstände zu den Geiſtlichen und allen ihren Gütern, unter wem und wo dieselben gelegen, greifen und ihnen das Schwert, damit sie uns und unsere Religion ausreuten wollen, aus der Hand nehmen sollen“. Sachsen und Hessen seien dafür, und auch die Augsburger sollten sich ihnen anschließen, trotzdem Ulm und Straßburg nichts davon wissen wollten. Und wie er schon längst darauf hingewiesen, daß die Stadt Ulm, um ihr „Kammergut“ zu mehren, nach den Klöstern Roggenburg, Ochsenhausen, Elchingen und Ursberg die Hand ausstrecke, so mahnte er jetzt wiederholt seine „Herren“, sie möchten nicht länger säumen, sich die Klöster Wetttenhausen, Edelstetten und andere, „die ihnen gelegen seien,“ zu sichern,⁴⁹⁾ bevor ihnen etwa die Ulmer oder andere zuvorkämen. Doch müsse „daneben und zuvörderst Gottes Wort und Ehre bedacht“ und denen, die man sich zu eigen mache, das Wort Gottes gepredigt werden, zu welchem Zwecke Prädikanten herbeizuschaffen wären. Die Ulmer hätten ihren „vornehmsten“, Martin Frecht, nach Dillingen gesandt, und Augsburg dürfe in diesen Dingen nicht zurückbleiben; ein solch christlich Werk werde Gott mit Wohlgefallen aufnehmen und den Evangelischen „so viel eher den Sieg geben.“⁵⁰⁾

Was den letzteren Punkt betrifft, so hatte der Rat schon begonnen, den Boden zur Aufnahme der neuen Saat vorzubereiten, indem er es am 10. August allen seinen Bürgern und Inwohnern, die in ihren Flecken und Gebieten Pfarrlehen oder andere „geistliche Lehen“ besaßen, zur Pflicht gemacht, den katholischen Gottesdienst zu beseitigen,⁵¹⁾ was auch von sämtlichen, mit Ausnahme der Fugger, die noch eigens dazu angehalten werden mußten,⁵²⁾ vollzogen wurde. Auch entwarf der Rat damals einen vom Runde zu erlassenden Aufruf gleichen Inhalts an die „Glieder des Adels“ in der Markgrafschaft Burgau, von dem er sich eine günstige Wirkung versprach.⁵³⁾

Woher aber sollte man die Prädikanten nehmen, um an Stelle der „päpstlichen Ceremonien“ der evangelischen Predigt, wie der Rat wollte, Eingang zu verschaffen? Die Predigten, über die er verfügte, genügten kaum für die eigene Notdurft; geschweige denn daß damit fremde Gebiete hätten belebt werden können. Außer den von uns bereits genannten Predigern hatte der Rat nur noch (am 12. Januar 1546) einen einzigen aufgenommen, nämlich den jungen, ganz unbedeutenden Johann Hilpert, den man zum Helfer des Musculus machte⁵⁴; aber schon nach einigen Monaten an Schertlin für sein Burtenbacher „auslieh“, worauf man statt seiner (am 22. Juli 1546) Johann Narg, einen jungen Stipendiaten der Stadt, aufstellte.⁵⁵) Von den verschiedenen vom Räte eingeforderten Ratschlägen „wie man der Sache genug tun könnte“, hat sich nur einer, der von Frölich herrührt, erhalten.⁵⁶) Wenn Johann Haller, führt er aus, und die übrigen Prediger reich nach allen Orten schrieben, wo sie nach ihrem Verhoffen jemanden bekommen könnten, würde man in Kürze fünf oder sechs neue Prädikanten zur Hand haben. Bei dieser Gelegenheit wäre es dann auch möglich, den einen oder den andern der bisherigen „leicht gelehrten“ Geistlichen „hinwegzuschicken“, und auf dem Lande zu verwenden.⁵⁷) Unterdeßien aber sollten alle Sonntag ein paar der vorhandenen Prediger von Dorf zu Dorf reiten und täglich dreimal predigen: am Morgen im ersten Ort, am Mittag in einem zweiten, Abends in einem dritten, wobei ja immer dieselbe Predigt gehalten werden könnte; wären sie so in allen Dörfern herumgekommen, müßten sie wieder von vorne anfangen. Wenn sich irgendwo ein päpstlicher Geistlicher finde, der sich für das Evangelium gebrauchen lassen wollte, so solle er geprüft und im Falle der Tauglichkeit auf seiner Stelle belassen werden.

Der Rat scheint in der Hauptsache diesem Gutachten gemäß verfahren zu sein. Er hat sogleich Basel, Zürich, Konstanz und Straßburg um Zusendung von Prädikanten, wobei er auf die „wunderbare“ Wendung der Dinge hinwies, durch welche die „Pfarren und Untertanen“ der Geistlichen

in die Gewalt der Evangelischen gekommen. Der Rat von Zürich, bei dem Bullinger und Haller „Fürsprecher“ waren, zeigte sich sofort willfährig, und am 20. September 1546 trafen von dort her Meister Lorenz Meyger (Meher), Hans Numa und Rudolf Schwyzer, Pfarrer zu Richterswyl, in Augsburg ein, die am 2. Oktober, wie im Januar des Jahres Haller, unter der Verpflichtung, „an allen und jeden Orten, dahin sie von einem erfahrenen Räte verordnet würden, zu predigen“, nach vorher abgelegtem Examen mit der Besoldung eines Pfarrers bestallt wurden, so daß jetzt vier Schüler Bullingers in Augsburg tätig waren.⁵⁸⁾ Von Basel her kamen nach Mitte Oktober der Prädikant am dortigen großen Spital Sebastian Häslin oder Lepusculus, ein alter Bekannter des verstorbenen Wolfart, und Hieronymus Gunzius, Prädikant zu Münchenstein, von denen der Rat den ersteren dem eines Helfers bedürftigen Barfüßerpfarrer Bächlin zur Seite gab, den letzteren unter dem Vorgeben, daß er eine zu schwache Stimme habe, wieder nach Hause „fertigte“. ⁵⁹⁾ Naogeorg, der eben seine Pfarrstelle in Nahl a. aufgehoben, bot sich den Augsburgern selbst an, und der Rat, der ja schon vor zwei Jahren willens gewesen war, ihn zu berufen, nahm ihn an, behielt ihn jedoch aus uns nicht bekannten Gründen nicht für sich, sondern überließ ihn, wie wir wissen, der nach einem Prediger verlangenden Stadt Kaufbeuren.⁶⁰⁾ Dem nun von dort zurückkehrenden Ulrich Ledertlin wurde die dem hl. Geistspitale in Augsburg zugehörnde Pfarrei Grimoldsfried übertragen. Von den in Augsburger Dienste tretenden Geistlichen auf dem Lande, die bisher dem „Papsttum“ angehangen und sich nun zur Predigt des Evangeliums bereit finden ließen, kennen wir mit Namen Johann Fuchs in Altenpandt, den schon dreunddreißig Jahre auf seiner Stelle sitzenden Caspar Streht in Wörishofen, Christoph Gäßel in Gabelbach, Hans Kerpf in Bobingen und Marcellinus Wagner in Ottmarshausen. Zu deren und anderer Belehrung ließen die Augsburger Prädikanten die von ihnen zur Anbahnung eines Verständnisses mit den Wittenbergern im Jahre 1535 verfaßten

„Zehn Hauptartikel“ ihrer Lehre neu drucken,⁶¹⁾ damit jene, „weil der vorigen Exemplar wenig vorhanden, in diesem kurzen Begriff sich ersähen und gleich einen Zweck hätten, nach welchem sie als die Ungerübten ihre Lehre in der Kirche Christi führen und sich vor allerlei Irrtum verhüten könnten.“ Auch sandte der Rat eine größere Anzahl von Exemplaren der Augsburgerischen Konfession und der Apologie sowie Postillen zur Verteilung aufs Land hinaus.⁶²⁾

Ferner entschloß sich jetzt der Rat, den ihm von den Seinen so oft zugegangenen Aufforderungen entsprechend, mit der Besetzung einiger auswärtigen Klöster Ernst zu machen, und zwar nahm er vorläufig die Propstei Wettenshausen sowie die Frauenklöster Edelstetten und Oberschönenfeld in Aussicht. „So kommen“ äußert sich Frölich in einem Memorial, die Augsburger „in die Posses, und da es sonst in der Hauptsache glückte, möcht man sie nit wieder austreiben.“ — Belangend die Pfarren und Schulen, „hat man die Schanz auf dem Reichstag zu Speier grob verwahrlost, jetzt aber mag man die Sache also recuperieren“, daß der Rat „der besten nächstgelegnen Dörfer eines, zwei oder drei für die Pfarren, Schulen und Almosen einziehe, dieselbigen allein für gemeine Stadt und nit für die Stände huldigen lasse und mit Amtleuten oder Bögten besetze.“⁶³⁾ Als Vollzugskommissär wurde der von Schertlin abgeforderte⁶⁴⁾ Dr. Maier bestimmt, dessen Instruktion uns vorliegt.⁶⁵⁾ Der erste Teil derselben handelt von der Befehrung der Klosterleute, die durch die zu ihnen abzuordnenden Prediger von den Irrtümern ihres bisherigen Glaubens überzeugt und besonders auf „den Stand der heiligen Ehe“ hingewiesen werden sollten. Diejenigen, die sich weigerten, die Prediger zu hören, sollten dazu gezwungen „oder gar aus den Klöstern als Ungehorsame und Verächter des Gottesworts — doch mit einem ziemlichen Behrpfennig — zu ihren Freunden heimgeschickt werden, es seien gleich Abt, Prioren oder gemeine Konventsperjonen.“ Der zweite Teil betrifft die Visitation und Verwaltung der Klöster

und sollte einen Übergangszustand bis zur förmlichen Einziehung derselben schaffen.

Am 1. September erschien Dr. Maier in Wettenhausen,⁶⁶⁾ wo er insofern schon zu spät kam, als bereits vor vier Wochen Georg Österreicher, M. Jeyer, Hans Kraft von Ulm und Michel Han von Straßburg den Abt und Konvent in den Schutz und Schirm der christlichen Einung genommen und vereidet hatten, doch ließ er sich dadurch nicht abhalten, sie und ihre Untertanen unter Erinnerung an diesen Eid noch besonders für die Stadt Augsburg in Verpflichtung zu nehmen. Wegen der Religion machte der Propst, Georg Frey, ein sonst wenig umgänglicher Mann, — „nec visu facilis, nec dictu affabilis“ —, nicht die geringsten Schwierigkeiten; er erklärte, daß er „die päpstlichen Ceremonien“ bereits abgestellt habe und „erbietig sei, sich der christlichen Stände Kirche gemäß zu halten“, wie auch von seinen fünf Pfarrern⁶⁷⁾ zwei bereits „das Wort Gottes predigten.“ Wenn man ihm eine Kirchenordnung sende, wolle er dafür sorgen, daß alle seine Pfarrer sich nach ihr richteten und die Sakramente der Taufe und des Nachtmahls „nach Einsetzung Christi“ gespendet würden. Auch gegen die Forderung Dr. Maiers, die Bilder aus den Kirchen zu entfernen, hatte er nichts einzuwenden.

Noch am Nachmittag desselben Tages ritt Maier nach dem benachbarten Edelstetten,⁶⁸⁾ einer Erziehungsanstalt für adelige Mädchen, etwa zwölf an der Zahl, im Alter von 9 bis 16 Jahren, die natürlich völlig im Banne der Äbtissin standen. Diese war mit ihrem „Konvent“ nach Münsterhausen geflohen, von wo sie Maier zurückholen ließ, um sie und ihre Untertanen mit demselben Gelöbniß zu „verstricken“ wie die Wettenhausener. Alles ging glatt vonstatten. Auch hier war die Messe bereits „abgetan“, und die Äbtissin erklärte sich bereit, ihren einzigen Pfarrer „evangelisch predigen zu lassen“, gab aber dabei zu verstehen, daß sie sich im übrigen in der Religion nach dem in der Umgegend sitzenden Adel richten werde. Was der tue, tue sie auch.

Von hier aus begab sich Maier nach Oberichönenfeld,⁶⁹⁾ das die Äbtissin Urpula von Tanneck und ihre Nonnen unter Mitnahme aller wertvollen Stücke schon im Juli verlassen hatten, um in Landsberg ein Asyl zu suchen. Trotz mehrerer vom Räte an sie ergehenden Aufforderungen kehrten sie nicht zurück, sodaß Maier und seine „Zugeordneten“, zu denen auch eine Abteilung von einundzwanzig Hakenbüchsen gehörte, bei der in der Verwaltung der Klostergüter eingerissenen Unordnung hier seine Aufträge nur unter großen Schwierigkeiten zur Not durchführen konnte.⁷⁰⁾

In Wettenuhausen wurde neben Maier auf einen von ihm über die dort vorgefundenen Verhältnisse an seine Herren erstatteten Bericht hin der Ratsherr Johann Zangmeister als Aufsichtsperson eingesetzt,⁷¹⁾ der in Gemeinschaft mit dem Abt das „Regiment“ führen und die Inventarregister sowie die Zins- und Gültbücher an sich nehmen sollte. Das Silbergeschirr, die Monstranzen, die Kelche und den „Türkenschatz“ — den eingesammelten „gemeinen Pfennig“ — wollte man wegen „der unruhigen Zeiten“ nach Augsburg überführen lassen und das alles „dem Kloster zum Guten verwahren“. Bei dem Versuche zur Durchführung dieser Anordnung ergab sich aber, daß von dem „viel mehr gegen Ulm als gegen Augsburg geneigten“ Abt in der Zwischenzeit fast alles Wertvolle bei Seite geschafft worden war und das noch Vorhandene sich als so geringfügig erwies, daß der Rat darauf verzichtete, sich damit zu „beladen“.⁷²⁾

Bezüglich des Klosters Edelstetten sah er dem Gutachten Maiers gemäß von der Aufstellung eines Verwalters ab, da dieses Kloster „dem gemeinen Adel angehöre“ und Sachen und Hefen die in ihren Länden gelegenen Klöster der gleichen Art auch verschont hätten. Als Prediger schickte der Rat den Pfarrer von St. Ulrich, Johann Heinrich Held,⁷³⁾ dahin, der sich seines freundlichen Wesens wegen, und weil er selbst einer adeligen Familie angehörte, für diese Mission besonders zu eignen schien. Er gab sich alle Mühe, bei der Äbtissin und

ihrem Pfarrer Interesse für die Lehre des Evangeliums zu erwecken, mußte sich aber bald überzeugen, daß beide „dieser Zeit nicht Lust hätten“, sich „zu der neuen Religion zu begeben“. Am Sonntag, 12. September, predigte er in der Pfarrkirche, wobei er zwar unter dem Volk fleißige und aufmerksame Zuhörer fand, auf die Äbtissin und den Pfarrer aber wieder nicht den geringsten Eindruck zu machen vermochte. Da Helbs Anerbieten, auch während der Woche zu predigen, abgewiesen wurde und er nun bis zum nächsten Sonntag ganz untätig hätte sitzen müssen, bat er den Rat noch am 12. September um seine Abberufung.⁷⁴⁾

Ganz ähnlich wie ihm ging es dem nach Wettenhausen verordneten Musculus,⁷⁵⁾ der von Dr. Maier am 10. September beim Propst und dem versammelten Konvent eingeführt worden war. Auch er erkannte schon nach der ersten Predigt, daß er auf steinigem Boden säe und von einem Entgegenkommen, wie es nach den ersten Äußerungen des Abtes zu erwarten gewesen, keine Rede sei.⁷⁶⁾ Er wollte ebenfalls zu seiner Pfarrei zurück, in der ihn während seiner Abwesenheit Rastgeorg vertreten hatte.

Der Rat ging darauf ein. Schon am 16. September ließen die Dreizehn den beiden Predigern die Weisung zukommen, sich sofort auf den Heimweg zu machen, „denn nit gut, die Perlen vor die Schweine zu werfen.“⁷⁷⁾ Die Bibeln, die sie der Äbtissin und den Mönchen überbracht, sollten sie mit sich nehmen. Auch Dr. Maier und Bangmeister, der in dem inzwischen immer leerer werdenden Kloster nicht mehr viel zu verwalten hatte, durfte heimkommen. Der Rat hatte erkannt, daß im Burgauischen und im Hochstift, abgesehen von Füssen und anderen allgäuischen Ortschaften, viel weniger Neigung zum Evangelium vorhanden sei, als man erwartet hatte, und daß jedermann, bevor er sich Neuerungen zuwandte, erst sehen wollte, wie die Kriegswürfel fallen würden. Er beschloß deshalb, bis auf weiteres von den drei Klöstern abzulassen, sah sich aber vorher noch genötigt, sie auf Betreiben einer vom Bund eingesetzten Schatzungskommission, deren Seele wieder

Georg Österreichler war, zu ziemlich hohen „Geldbarstredungen“ anzuhalten⁷⁸⁾, was natürlich ihre Liebe zum Evangelium nicht vermehrte.

Auch wir wollen hier einen Augenblick stille stehen, um einen Blick auf die gleichzeitig mit dem Kampfe im Feld geführte grimmige Federfehde⁷⁹⁾ zu werfen, soweit dabei Angaben in Betracht kommt. Neben dem Räte selbst, der auch anderem den Nachdruck einer lutherischen Schrift von dem „Päpst Antichrist“⁸⁰⁾ sowie den Druck mehrerer Bundesausführungen und des bekannten „Giftbriefes“⁸¹⁾ besorgte, waren es vor allem Sailer und Frölich, die auch nach dieser Richtung hin dem Bunde wichtige Dienste leisteten. Sailer ließ das von dem Herzog Wilhelm von Bayern gerichtete Schreiben der Bundeshauptleute vom 3. August,⁸²⁾ die päpstliche „Condemnation“ des Erzbischofs von Köln, die schon erwähnte Abkühlung des Papstes sowie dessen Bündnis mit dem Kaiser deutlich und mit Hilfe des ihm befreundeten Stancarus auch „wohl drucken“⁸³⁾ und war auch sonst unablässig bemüht, den „Häuten“ in mancherlei Weise unter die Leute zu bringen“,⁸⁴⁾ sie auch höchste gegen die Widerjacher aufzureizen und für Eindruck der aus dem gegnerischen Lager kommenden Schriften unempfindlich zu machen. Die Annahme, daß er, der die „Taten“ und den Sturz des Herzogs Heinrich von Braunschweig zum Gegenstande eines Volksliedes gemacht,⁸⁵⁾ auch der Verfasser des einen oder andern Stückes der jetzt unter das Volk geworfenen anonymen Dichtungen und Flugchriften in liegt nahe genug.

Frölich, der trotz seiner aufreibenden Amtsgeschäfte noch Zeit gefunden, bei Beginn des Krieges eine neue, dem Landgrafen gewidmete Ausgabe seiner Psalmenübersetzung erscheinen zu lassen,⁸⁶⁾ gab im Auftrage desselben die vom 2. September datierte Apologie des Bundes in den Druck und sandte

7. Oktober siebenhundert Exemplare davon an Philipp, hundert an die in Ulm versammelten Vertreter der Bundesstände.⁸⁷⁾ Auch leitete er, wie es scheint, eine große literarische „Schmiede“, in der manch scharf geschliffenes Wurfgeschöß gefertigt wurde, und einer der fleißigsten Arbeiter in dieser war allem nach der oben erwähnte Baseler Sebastian Lepusculus. In der Druckschriften-Sammlung des Augsburger Stadtarchivs finden sich zwei Blätter mit lateinischen Gedichten, die von Lepusculus mit Namen unterzeichnet und am 22. August 1546, also noch ehe er persönlich nach Augsburg kam, dem ihm bekannten Stadtschreiber gewidmet worden sind. Das erste, betitelt *Caroli Gandavi Deploratio*,⁸⁸⁾ vergleicht den Kaiser mit seinem Urgroßvater mütterlicherseits, Karl dem Kühnen, den sein ungemessener Ehrgeiz ins Verderben geführt. Ein Unterschied aber sei zwischen den beiden: Der Burgunder habe nur gegen gewarnte Feinde gewütet, der Kaiser aber versuche, das Amt und die Pflicht eines Beschützers vorgebend, über ungewarnte herzufallen. Wohl sehe er jetzt, daß er selbst in die Grube stürzen könnte, die er seinen Gegnern gegraben; doch sei nunmehr ein Halten auf dem eingeschlagenen Wege nicht mehr möglich. — Angehängt ist ein diesen Gedanken kurz zusammenfassender *Pasquillus ad Carolum Gandavum*:

Quando Germanam statuisti perdere gentem

Et vis tutoris proditor esse loco:

Vaticinor tibi te pro tam crudelibus ausis

Materni proavi fata manere tui.

Das zweite Gedicht trägt die Überschrift *Christianorum supplicatio ad Deum contra Carolum Gandavum, christianae libertatis oppugnatorem*⁸⁹⁾ — gegen den rasenden (amens) Karl, den Bannerträger der römischen Heere, den Anbeter künstlich gefertigter Götter. Ungefähr gleichzeitig erschien lateinisch und deutsch in Gespräch zwischen dem von Rom vertriebenen *Pasquillus* und dem evangelischen *Didymus*,⁹⁰⁾ in welchem der Kaiser wegen Verletzung der von ihm beschwornen Wahlkapitulation und der goldenen Bulle des Meineids beschuldigt

wird. Wenn Kaiser Maximilian mit König David verglichen werden könne, so sei Karl der König Jerobeam, wie dieser von falschen Räten verführt. Schon sei beschlossen, „daß man am ersten Augsburg wolle bekriegen, um mit Feuer und Schwert alles im Grunde zu verderben, damit die andern erschreckt würden und sich williglich in die Tyrannei ergäben, ehe sie solchen Jammer und solche Gefahr erwarteten. . . . Und so man die Städte alle dermaßen bezwungen, so möchte man die Fürsten leichtlich zum Joch treiben und die Religion, welche sie eine Ketzerei nennen, ausreuten, die Reichsstädte dem Hause Österreich unterwerfen, die Fürsten der Krone und dem Königreich Hispanien und also die ganze Freiheit des deutschen Landes aufheben“ — ein uns wohlbekanntes Thema, über das namentlich Sailer und Eck so oft und gern disputiert hatten. Es folgen dann zwei Epigramme auf den Landgrafen und des Lepusculus oben mitgeteilter „Pasquillus“ auf den Kaiser, so daß die Vermutung entsteht, der Verfasser des Gespräches, der sich Alphonsus Nemilius Sebastus nennt, sei niemand anders als Sebastian Lepusculus. Ob und inwieweit Frölich an der Abfassung des Gespräches Anteil hat, läßt sich nicht ermitteln; sicher aber stammt dieses Produkt aus dem Kreise des federgewandten Stadtschreibers und seiner Freunde.

Dasselbe gilt auch von dem Pasquillus Semipoeta,⁹¹⁾ dessen Anfang

Arma virumque cano, qui pro meretrice tuenda

Primus proque diis ligno saxove creatis

Arma amens sumpsit —

unverkennbar anklingt an Stellen in des Lepusculus Supplicatio. Diesmal ist Carolus Gandavus mit dem Herzog Karl von Savoyen in Parallele gestellt, dessen Schicksal er noch teilen werde.⁹²⁾

Und noch eine lateinisch und deutsch erschienene Schrift gehört hierher, nämlich ein Bericht, der mit stark polemischer Färbung ziemlich ausführlich die Vorgeschichte, dann in knappen Zügen den Verlauf des Krieges erzählt und in lateinischer

Fassung⁹³⁾ bis Mitte September, in deutscher⁹⁴⁾ bis Mitte Oktober reicht. Auch in diesem Stück wird der Kaiser wieder als Carolus Gandavus bezeichnet,⁹⁵⁾ der Landgraf, ganz wie in den Briefen Sailer's und Frölich's als zweiter Arminius und Josua. Die lateinische Ausgabe des Büchleins ist offenbar die Schrift, für deren Druck — vierhundert Exemplare — in der Augsburger Stadtrechnung unter dem 2. Oktober die Ausgabe von 3½ Gulden verzeichnet ist.⁹⁶⁾ Die böse Titulatur des Kaisers als „Carle von Gent“, über die er mit Recht so aufgebracht war, ist, wie unsere Zusammenstellung zeigt, wahrscheinlich von Lepusculus oder Frölich ausgegangen und bürgerte sich insbesondere in Augsburg so fest ein, daß sie noch im Sommer 1548, als das Interim bereits angenommen und der Kaiser persönlich in der Stadt anwesend war, auf der Kanzel gebraucht worden sein soll.⁹⁷⁾

Musculus veröffentlichte unmittelbar vor Ausbruch des Krieges Etliche kurze Gespräche, die jetzigen Kriegsläufe im teutschen Lande belangend,⁹⁸⁾ welche trotz der an Naivität grenzenden Einfachheit der Anlage und Gedankenentwicklung die grundsätzliche Verschiedenheit der Parteistandpunkte, das Aufeinanderplagen der gegnerischen Meinungen, die Hoffnungen und Sorgen, mit denen sich die Evangelischen trugen, das Auf- und Abwogen der im Volke herrschenden Stimmungen in höchster Unmittelbarkeit spiegeln. Das erste und dritte Gespräch findet statt zwischen einem Schulmeister und einem kampfesfreudigen Domherren, bezw. einem mit kummervollem Herzen die kommenden Dinge erwartenden adeligen Pfleger, das zweite zwischen einem Pfarrer und einem Kapellan, zwei Typen des verkommenen papistischen Klerus, die in der Hoffnung, nun wieder bessere Zeiten zu erleben, dem Kriege sehnsüchtig entgegensehen; denn, sagt der Kapellan, der einst wohlgefüllten Opferstöcke gedenkend, „mit der Weise, wie es jetzt worden ist, hab ich kaum einen Pfennig ins Bad, muß schier Wasser trinken, vor wolte ich neben mir eine Kellnerin oder zwei erhalten haben, jetzt kann ich allein schwerlich auskommen“. — In dem vierten Dialog zwischen

Hans Thaler und Christian Gottlieb wird uns einer der vielen „evangelischen“ Kaufleute von dem Schlage der nach Regensburg verordneten „Spezialgesandten“ vorgeführt, der natürlich der Ansicht ist, daß man, ohne die Religion zu schädigen, wohl hätte „gemäcker tun können“. Thaler läßt schließlich zwar die von Gottlieb ihm vorgehaltenen „Gegenwürfe“ gelten, „aber, aber“, seufzt er, „hiezwischen geschieht mir und meinesgleichen zu kurz“. Darauf von Seite Gottliebs die den Kaufleuten in dieser Zeit unzähligemal zugerufene Zurechtweisung: „Du willst mir zu wenig auf Gott, auf Ehre und Billigkeit und zu viel auf das Zeitliche sehen. Was soll dieses? Du und deinesgleichen meinen, man werde hier nicht leben können, wenn des Überflusses an Geld und Gut etwas weniger würde. Warum denkst du nit viel mehr, was aus diesem Überfluß für Unrat folgen kann, und was Unrats auch dadurch [schon] angerichtet worden? . . . Das ist wahr, es mag sich aus dieser Sach begeben, daß dieses Prachts an Bauten, Essen und Trinken, Kleidern und anderm Überfluß viel weniger denn bisher gespüret werde, sollten wir aber darum nit mehr leben können?“ Das kann die Bedenken Thalers nicht zerstreuen. „Lieber“, antwortet er, „du sagst jetzt wohl von den Sachen, aber sollte es dazu kommen, wirst wohl inne werden: es wird noch manchen nach dieser Sonne sehr übel frieren“. Das gibt Gottlieb zu. „Wie aber, wenn derselbe Frost gesünder oder besserlicher wäre als diese Sonne, welche doch manchem zu heiß scheint und ihm schier mehr eintrocknet, als er an Leib und Gut vermag?“ — Bemerkenswert ist, daß in diesem Gespräch, wie auch in anderen gleichzeitigen Flugschriften und Volksliedern, der Kaiser immer noch als „frommer“, vom Papste „verführter Herr“ erscheint, gegen den man nur ungern „bösen Argwohn“ aufkommen läßt. Wenn er sich nur doch noch eines Besseren bekänne, was ja sein eigener Vorteil wäre! „Wie mächtig und groß“, ruft Gottlieb aus, könnte er werden, wenn er sich des römischen Tyrannen, des Papsts, erwehrete und ein gewaltiger, rechter römischer Kaiser würde, wie gern wollten wir doch unjer

Gut und Blut darzu strecken!" Im fünften Gespräch treten Frechmut, Ohnsorg und Angstmut auf, von denen der erstere im Hinblick auf die im Dienste des Bundes stehenden „vielen tauend tapfrer Kriegsgurgeln und Schlucker" sowie auf die dem Evangelium anhangenden „vielen herrlichen Fürsten und starken Städte" usw. zu dem Schlusse kommt, daß es „nit Not haben" werde, während Angstmut, „den Hasen im Busen", sich gebärdet, „als wäre Gott gestorben", und Ohnsorg sich um die alle Welt beunruhigenden schlimmen Aussichten nicht im mindesten bekümmern will; „ist Krieg", denkt er, „so sei Krieg, ich befehl's Gott, der wird's wohl machen". Gottlieb, der ihre „Meinungen" anhört, sucht nun zwischen ihnen zu vermitteln, indem er Frechmut auf die Notwendigkeit des himmlischen Beistandes, Angstmut auf die Gnade Gottes und die Grenzen der feindlichen Macht, Ohnsorg auf die Pflicht, sich tapfer zur Wehre zu stellen verweist, denn Gott wolle zwar den Menschen helfen, „aber nit den müßigen und lüderlichen, sondern den emsigen und arbeitenden". — Im sechsten Dialog macht einer den Versuch, für den im Reiche herrschenden Zwist und das zu befürchtende Blutvergießen das Evangelium verantwortlich zu machen. Aber, wird ihm entgegnet, hat es denn früher, bevor der „Religionshandel" einriß, schon einmal ein goldenes Zeitalter des Friedens im Reiche gegeben? Es wird hingewiesen auf die vielen dieses erschütternden „Empörungen", die in den Chroniken verzeichnet stünden, besonders auf den „schweren, schädlichen und langwierigen Krieg in deutschen Landen" zwischen Fürsten und Reichsstädten, „der länger als dreißig Jahre aneinander gewährt", an die großen Kriege in Welischland, Frankreich, Böhmen und Ungarn, an die Greuel der Türkeninvasionen. Hätte wirklich ehemals so guter Friede im Reich geherrscht, wie man nun rühme, wozu habe man dann den schwäbischen Bund gründen müssen? Und gesetzt, daß bei Ausbreitung des Evangeliums wirklich Unruhen entstanden seien, auf welcher Seite liege die Schuld? Das sei doch offenkundig: Nicht die Predigt des göttlichen Wortes schaffe Unheil und Verderben — denn es lehre ja, „jedermann

Liebes und Gutes zu tun" —, sondern die Halsstarrigeren, die es nicht hören wollen, „daselbig widerfechten oder, wenn sie es schon hören, demselbigen nicht wollen folgen“.

Als der Krieg schon im Gange war, ließ Musculus eine Vermahnung an den teutschen und evangelischen Kriegsmann⁹⁹⁾ erscheinen, die wohl auf Kosten des Rauchs gedruckt wurde. Er fordert darin die Söldner auf, sich nicht dem „pfäffischen Haufen“ und dem „Heer der fremden Nationen“ sondern den Verteidigern des Evangeliums anzuschließen, und macht sie in einfacher, fast nüchterner Sprache auf einige Punkte aufmerksam, die sie niemals aus den Augen verlieren dürften. Vor allem sollten sie bedenken, daß es sich bei dem Krieg des Bundes nicht um einen Angriffskrieg, sondern um die Gegenwehre, nicht um weltliche Dinge, sondern um die Lehre Christi handle, so daß jeder der zum Bund stehe, „Christi Jesu, seinem obersten Herrn und Hauptmann, auf den er getauft und ergeben sei, diene“. Und wie der Papst „seiner Streikern“ den Ablass bot, so weist Musculus hin auf die gnadenreiche und mächtige Hand Christi, die nicht nur jeden vor Schaden bewahren sondern auch für die von ihm gebrachten Opfer hundertfältig belohnen werde. Auch möge sich jeder bewußt sein, daß er nicht wie bei einem andern Krieg einiz der „Herrschaft“ diene, die ihn bestellt, sondern „sich selbst dem Vaterlande, Brüdern und Schwestern, Freunden und Verwandten“, denn der Krieg wird, wenn es Gott nicht verhängt, so um sich greifen, daß niemand ist, „an den, wo nicht das Feuer, doch zum wenigsten der Rauch gelangen mag“, nachdem es die Absicht des römischen Antichrists ist, „Deutschland in Blut zu schwemmen“. . . „Derohalben will einem frommen und ehrliebenden Kriegsmann nicht gebühren, in diejer Sache also zu dienen, daß er allein auf seine Besoldung sehe, sondern viel mehr so, daß er den gemeinen Handel treulich helfe erhalten und seine eigene Sach in gemeiner Wohlfart erhalte. Selbstverständlich müsse er sich eines christlichen Wandels befließigen, und darzu gehöre, daß er „niemand Gewalt tue“ und ihm das Seine „freventlich nehme“. ¹⁰⁰⁾ Und eine solche . . .

innerung" war angesichts des von den schmalkaldischen Söldnern schon am Anfang des Krieges sowohl den „unterworfenen Feinden" wie dem „armen Mann" in Freundesland gegenüber an den Tag gelegten Verhaltens nur allzu nötig. Daß sie aber helfen würde, war leider nicht zu erwarten, da die meisten Führer ihren Leuten mit schlechtem Beispiele vorangingen, vor allen Schertlin, der durch rücksichtsloses „Schirmen und Schützen der Papisten" seinen Sädel in schamloser Weise füllte und selbst Trinkgelder von zwanzig Gulden nicht verschmähte.¹⁰¹⁾ Das war natürlich Musculus ein Greuel. Dagegen billigte er durchaus die in aller Form im Namen des Bundes vorgenommene Beischlagnahme des „Pfaffengutes", das zum Teil nach Augsburg verbracht wurde, und insofern mag es seine Wichtigkeit haben, wenn es in dem oben mitgeteilten Spottlied¹⁰²⁾ auf die Augsburger Prädikanten heißt:

„Als man viel Raub führt in die Stadt,
Wollt' solches nit jedermann gefallen,
Und sonderlich aus der Bürgerschaft.
Da schrie Mäuslein mit Schalle,
Es wär' recht getan, und bewährts mit dem Abraham,
Da er kam aus der Schlacht".

Von den bürgerlichen Kreisen angehörenden Verfassern ist uns dem Namen nach nur ein einziger bekannt, nämlich der schon einmal genannte Meisterfinger Martin Schrot. Seine Schriften atmen in jeder Zeile die aus fleißigem Lesen der Bibel geschöpfte festeste Zuversicht, daß nun die Zeit angebrochen, in der Gott das „verruhte Papsttum" endlich zerschmettern und sein Reich aufrichten werde. Schon früher hatte Schrot ein triumphierendes „Freudengeheiß über das gefallene Papsttum" erhoben¹⁰³⁾, und in seinem Neuen römischen Pasquillus¹⁰⁴⁾ gab er eine Zusammenstellung von Bibelworten, die nach seiner Anschauung „Wandel, Leben, Lehren und Bräuche" des „gleißnerischen Papsttums" aufdecken und auf den nun beginnenden Vollzug des über dieses verhängten göttlichen Urteilspruches gemünzt sind. „Simpler,

das Wort Gottes ist vor Augen", ruft er aus; „wir wollen uns des Papstes Gewalt mit Gottes Hilfe erwehren mit Geist und Schwert. Gott geb uns Sieg durch Jesum, seinen Sohn, den rechten Hauptmann, den die Sach zumeist angeht: dem sei die Ehr in Ewigkeit, amen!“ Das alle Gemüther erregende Wegziehen der Reichen aus der Stadt und die von ihnen geübte Unterstützung der „Feinde Christi“ gab Schrot wohl den äußeren Anstoß zu seinem Dialog „Vom Geld und der Armut“, ¹⁰⁵ in welchem er all das Unheil vor Augen führt, das im Großen und Kleinen von dem Mammon schon verursacht worden ist. Die Reichen „haben keine Huld Gottes“, führt er aus, „von seinem Wort wissen sie nichts, sind verblendet: geben ihr Geld tapfer her, daß die Wahrheit, Gottes Wort, sein Evangelium werde gestürzt“. Wie schlimm stünde es, wenn man bei der Verteidigung des Vaterlandes und der Religion auf solche Stützen angewiesen wäre! Da muß dann der gemeine Mann, „dem wahrlich nicht viel Reichthum bewohnet“, Leib und Leben darsetzen, und wenn er gottesfürchtig ist, wird er die Gnade des Allmächtigen auf seiner Seite haben. Außer einem weiteren, nur einige Blätter zählenden Schriftchen, das unter dem irreführenden Titel Neue Zeitung von diesem Krieg ¹⁰⁶ „eine Art von Vision, ein Phantasiestück aus der Zeit des Treffens von Lauringen“ enthält, rührt von ihm wohl auch das bei dem Augsburger Drucker B. Dthmar erschienene Gedicht von dem Ursprung und Ursach dieses Aufruhrs teutscher Nation ¹⁰⁷ her, das trotz der Derbheit der Sprache und der maßlosen Jornergüsse als eine der besseren politischen Dichtungen dieser Zeit bezeichnet werden kann. An einigen Stellen erhebt sich der Reimer einigermaßen zum Dichter; so in der kraftvollen Strophe, in der er die Nation zum Widerstand gegen die die „deutsche Freiheit“ verschlingende Fremdherrschaft aufruft mit den Worten:

Wie lang läßt du dich betören,
Du deutsche Nation?
Willst das Wälsch nit lernen,

„Plus ultra“ zu verstehen,
 Was es bringt auf dem Rücken?
 Eine wahre Monarchie;
 Einen nach dem andern bücken,
 Nur alle Knecht und niemand frei.

Wir sehen auch hier wieder: Etliche „von dem König Mammon Gefangene“ ausgenommen, sind bei Beginn des Krieges und in seinem Verlauf während der ersten Monate alle Stände der Stadt — Ratsherren, Politiker, Geistliche, Gelehrte und Handwerker — von dem gleichen heißen Verlangen nach „Rettung“ ihres Glaubens, des Vaterlandes und der engeren Heimat erfüllt; ein erhebendes Moment in dem erst zögernd, dann unaufhaltsam vorwärts schreitenden Trauerspiel des Bruderkrieges, das uns so viele abstoßende und beschämende Erscheinungen vor Augen führt.

Anmerkungen.

¹⁾ Sailer an die hessischen Räte Günterode und Nittinger, dd. 20. Juni 1546 bei Lenz, III S. 425.

²⁾ Ebenda.

³⁾ S. Herberger S. LXXX.

⁴⁾ Sailer an Günterode und Nittinger, dd. 29. Juni 1546 bei Lenz, III S. 426.

⁵⁾ Herberger S. LXXXI.

⁶⁾ Sailer an Günterode und Nittinger, dd. 30. Juni 1546 bei Lenz, III S. 430; Bullinger an Frölich, dd. 18. Juni 1546. — S. im allgemeinen Weiser, „Die Haltung der Schweiz während des schmalcaldischen Krieges“, Zürich 1897.

⁷⁾ Sailer an Günterode und Nittinger, dd. 29. Juni 1546 bei Lenz, III S. 427. — Vgl. Hasenclever, Pol. Karls V. S. 60 ff.

⁸⁾ Die Geheimen von Ulm an den Rat von Augsburg, dd. 17. Juni 1546.

⁹⁾ Sailer an Günterode und Nittinger, dd. 5. Juli 1546 bei Lenz, III S. 433.

¹⁰⁾ S. zu diesem Schwanen Lenz, Die Kriegsführung der Schmalk. S. 415.

¹¹⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 14. Juni 1546 bei Lenz, III S. 424.

¹²⁾ Hasenclever, Pol. Karls V. S. 65.

¹³⁾ Lenz, III S. 427.

¹⁴⁾ Sailer an Winterode und Kittinger, dd. 29. Juni und dd. 5. Juli 1546 bei Lenz, III S. 427, 434.

¹⁵⁾ Aus dem Pasquillus proscriptus etc. (Siehe S. 403).

¹⁶⁾ Ratsdekr., 1546, Bl. 7: Am 7. Juli: „ist auf ains ersamen clainen rats jungstergangne erlanntnis und beschluß (vom 6. Juli durch Herrn burgermeister Georgen Hörwart ain ersamen grossen rate die gelegenheit gegenwertiger kriegsempörung mit allen umbstenden notdurfftiglich ergelt und daneben surgetragen worden, was nit allain bei der röm. kai. mt., unserm allerghnedigsten herrn, sonder auch der euangelischen stende gesandten botschaften und räten bisher gehandelt und fur gut und notwendig angesehen sei. und bieweil dazumal eben die schrift, was beiderseits vortails oder verlusts darauf stiche, do man bei der waren, christlichen religion bestendig verharre oder um besorglichs verlusts zeitlicher guter willen sich darvon trennen und abschrecken laß, wie verschiner tag in ainem e. clainen rate, verlesen worden, hat ain ersamer großer rate durchaus einhellig und austrudentlich erlannt“, daß etc.: folgt nun fast wörtlich der betreffende Tenor wie im Beischlusse des kleinen Rates (s. oben S. 371 Num. 57 — S. zu dem ganzen Vorgang ein von Frölichs Hand herrührendes „Memorial“, in dem die einzelnen im Vortrag zu berührenden Punkte der Erwartungsrede verzeichnet sind. (Datiert vom 7. Juli 1546, Literalien-Samml.)

¹⁷⁾ S. die Instruction der Gesandten, dd. 29. Juni 1546 in den Advers. episc. Oltonis (Cod. des k. Reichsarchivs in München), Hochstift Augsburg, Nr. 87, Bl. 13a ff.; die Antwort des Kapitals (3. Juli) ebenda, Bl. 15 b ff.

¹⁸⁾ Ratsdekr., 8. Juli 1546: „Item dieses tags hat Jacob Lütlinger von wegen thumbbrosts und capituls von Augspurg in sitzendem rate an gebracht: bieweil sich die leut im heiligen reich teutscher nation erschrockentlich ergaigten und das gemain geschrai sei, daß sein gnedigster herr, der cardinal von Augspurg, bei der röm. kai. mt., unserm aller gnedigsten herrn, die gegenwärtig kriegsempörung angericht und gesurbert, daher der argwohn entstanden sein mücht, daß ain capitul darcin consentiert und bewilligt hette. solchen verdacht abzulainen, sei er mit credenz abgefertigt, welche er hiemit einlege, mit bitt, dieselb zu verlesen und dann weiter sein bevelch und werbung anzuhoeren. darauf ist als bald die credenz verlesen worden.“ — „Nach verlesung der credenz zeigt er weiter an: thumbbediant und capitul wüßten nit, was der cardinal

bei der kai. mt. angeregter sachen halb gehandelt oder gethan, dann er inen deshalb nichts anzeigt oder geschrieben hette. sie glaubten aber nit, daß er bei kai. mt. disen aufgefangen krieg furdern oder verhindern könnte. do er sich aber deshalb etwas eingelassen, were es on ir wissen und bewilligung beschehen; inen wer auch dise kriegsempörung von herzen laid und zuwider, wie sie verhofften, daß dieselb meinen herren nit minder laid were; darumb sie sich auch derselben nie eingemengt noch theilhaft gemacht hetten, ausgenommen ains ainigen thumbherren, der hett sich vernemen lassen, wie er sich in disen zug begeben wolt. dem hetten sie nit erlauben wollen, sonder zu versteen geben, wo er sich dahin begeben wurd, daß er sein abenteuer darumb besteen muest; weren auch noch entschlossen, sich nit nichte in disen krieg zu mengen. beten darauf ganz fründlich und nachberlich, ain ersamer rate wolt sie deshalb nit allein für entschuldigt halten, sonder sie und ire underthanen nichts entgelten lassen; entgegen gedechten sie, ainem ersamen rate alle gute frundschaft und nachberchaft wie bisher zu erkaigen.“

„Darauf ist gedachtem Tübinger nachfolgende antwort geben: ain ersamer rate hat sein anbringen gehört. wer aber an diser kriegsempörung schuldig, will ain ersamer rate nit disputiren; so werden diese ding ander stende mehr betreffen. darumb ainem ersamen rate nit gebüren will, antwort zu geben, gedentht sich aber für sich unverweisslich zu halten“.

„Darauf hat gedachter Tübinger replicirt: ain tumbkapitel versehe sich zu ainem ersamen rate und gemainer stat anders nichts dann aller guten nachberchaft; solten sie aber je darüber schaden empfangen oder überzogen werden, so wolten sie vor Got und allermeniglich bezeugt haben, daß sie darzu ainig ursach nit geben hetten. — Darauf ime geantwortet worden, ain e. rate laß [es] bei gegebner antwort bleiben“. Bl. 9.

¹⁹⁾ Der Kaiser an den Rat, dd. 5. Juli 1546. — Vgl. Verallo an Jarneise, dd. 4., 6. Juli 1546 in den Nuntiaturbefr., I, 9 S. 99.

²⁰⁾ Der Rat an den Kaiser, dd. 7. Juli 1546.

²¹⁾ Ratsbefr., 3. Juli 1546: „Ein ersamer rate hat meinen herren, den dreizehn, desgleichen den kriegsräten gewalt geben, in diesem krieg nach irem besten verstandt zu raten und zu handeln, und was sie thun oder lassen, das soll ains e. rats will und mainung sein; sie wollen auch demselben nachsehen und geleben, so weit ir leib und gut weret“. Bl. 5. — Die Dreizehn waren 1546: Bürgermeister Georg Herwart (von den Herren), Simprecht Hofer (Kunstmeister von den Salzfertigern); Danmeister: Hans Welser (v. d. S.), Jakob Herbröt (Zm. von den Kürschnern), Jörg Wieland (Zm. von den Kaufleuten); Einnehmer: Hans Jakob Rügger (v. d. S., bei Beginn des krieges „ausgewichen“), Hans Schweidlin (Zm. von den Kaufleuten), Paul Wittelspeck (Zm. von den Kramern); Ziegler: Leo Nabenspurger (v. d. S.), Hans Schaller (Zm. von den

Reborn); dazu Matth. Langenmantel (v. d. P.), Hans Martlin (zm. von den „Recken“), Wilhelm Seisenhofer (zm. von den Schmieden) — also drei Personen von den Herren, acht Kunstmeister. Die Namen der „Kriegsräte“ oder „Kriegsherren“ s. oben S. 370 Anm. 52.

²⁷⁾ Ratsdekrete, 3. Juli 1546: „Hat ain ersamer rate auf etlicher gemaind anbringen erkant: welche meinen herren, ainem ersamen rate oder derselben burgerschaft gerichtbar, daß dieselben der hailgen gotz selch und anderes herein zur verwarung bringen sollen: welche aber ungerichtbar sonder allain ainem e. rate oder derselben burgern zingbar und guldbar sind, die sollen gewarnet, aber doch nit bezwungen werden, das ir in dise stat zu flehnen“. Bl. 3. — Am gleichen Tage: „Item wer umber der umbsigenden paurschaft herein in dise stat sein gut oder woz flehnen will, dem solz nit gewürt sonder zugelassen werden“. Bl. 3.

²⁸⁾ Die Hausbesitzer mußten je nach dem Werte ihres Hauses zehn Kreuzer bis vier Gulden, jeder Mieter je nach seinem Vermögen von Kreuzer bis vier Gulden entrichten. Ratsdekr., 9. Aug. 1546, Bl. 12.

²⁹⁾ Ratsdekrete, dd. 3. Juli 1546: „Die herren predicanten solten das volck an offner cantel täglich mit allem vleiß ernstlich ermannen, daß menigentlich, man sei in der kirchen, im hauß oder an der arbest wann am werthtag nach der predig zu siblen hor und am feiertag nach der predig in allen pfarren die glosch geleutet wiert, auf seine knie niederfallen und mit höchster andacht zu Got, dem almechtigen, rufen, beten und flehen soll, daß sein gotlich almechtigkait gemainer christenheit teutscher nation verderben und plutvergiessen (welchs durch die gegenwürtig kriegsempörung hoch zu besorgen) barmherzigelich verhuten und abwenden, sein heiligs wort und euangelion Christi nit undergetuelt sonder zu unserm trost und hail beharrlich bei uns bleiben lassen und seinen gotlichen zorn von uns barmherzigelich abwenden wolle“. Bl. 1. — Ein zu diesem Zweck verfaßtes Gebet Mellers wurde oben S. 16 Anm. 56 schon erwähnt.

³⁰⁾ Siehe hierzu Schwentfeld an Sibille Ciflerin (Ciflerin), am 1546 in Schwentfelds Epistolar, II, 2 S. 248 und an Georg Nagel, dd. 14. Juli 1546, Epistolar II, 1 S. 267. In letzterem Schreiben heißt es: „Der protestierenden [halb] hab ich noch keine sorge. Gott wolte sie doch sonderlich frassen. es macht viel leut fed, daß man dannoch ob der licher freihait soll halten, daß auch ein fremde nation Deutlichandt nicht verderben, deßhalb sich die stende mehr zusammen thun. wie völich ist wie ichs jetzt bedende, so wär dannoch mehr hoffnung der wern erlohnus und aufganges des reichs Christi, auch christlicher freihait unter der lutherischen lehren . . . wedder daß die päpster wieder solten der hand nehmen“.

³¹⁾ S. zum Ganzen Roth, Zur Einführung der Reformen . . .

der Stadt Füssen in den „Beiträgen zur bayer. Kirchengesch.“, Bd. IX S. 145 ff. und Kolbes Nachtrag hierzu, ebenda, X S. 86 ff.

²⁷⁾ Schertlin an die Bürgermeister, dd. 9. Juli 1546 bei Herberger S. 85; f. auch den Anonymus bei Mendlen S. 1406. Über den Eindruck, den die Vorstöße Schertlins auf den Kardinal machten, s. die Nuntiaturber., I, 9. S. 110.

²⁸⁾ Natürlich mit Willen und Wissen, ja gewissermaßen im Auftrage des Rates; am 10. Juli schrieben die Dreizehn an ihn: „Es ist auch unser bedenken, daß alle des bischofs und der geistlichen güter und leut eingezogen und in hulbigung genomen werden, welchs mit drei sendt knecht und wenig reutern leichtlich geschehen mag; doch werd ir beschaid von Ulm bekomen“. S. diesen bei Herberger S. 96 Anm. 2.

²⁹⁾ Aus dem Schriftenwechsel zwischen Augsburg und Donaauwörth (Literalienammlung) ergibt sich: Schon am 9. Juli machte der Rat von Augsburg den von Donaauwörth darauf aufmerksam, daß Albrecht von Brandenburg oder sonst einer der „Kaiserlichen“ die Stadt überfallen könnte, und daß deshalb ein schmalkaldisches Fährlein hineingelegt werden müßte. Die Donaauwörther sprachen am 10. Juli den Augsburgern ihren Dank für ihre Fürsorge aus, erklärten aber, „sie seien willens, sich in diser gegenwärtigen, geistlichen kriegshandlung kains tails annehmen und also unparteiisch zerugen“ (= ruhen), weil sie, wie die Augsburger ja wüßten, „der lat. mt. des nechst verchinen monats aprilis erst pflicht gethon und geschworn haben; item so seien sie der alten cristlichen verainigung nit eingeleibt oder verwant, derhalben sie sich hierin unparteiisch halten wolten“. Man möge also von der beabsichtigten Einlagerung absehen. Dieses Ersuchen hatte keinen Erfolg. Am 18. Juli zeigten die Dreizehn von Augsburg den Donaauwörthern an, es hielten sich so viele Spanier in der Nähe Donaauwörths auf, daß es unbedingt notwendig sei, es durch zwei Fährlein (ein ulmisches unter Hans Wied und ein augsbürgisches unter Christoph Kienberger) einnehmen zu lassen. Eine tags darauf (19. Juli) von den Donaauwörthern an die Augsburger gerichtete dringende Bitte, ihnen die Aufnahme dieser Fährlein zu erlassen, hatte nur ein weiteres Andringen der Augsburger zur Folge, sich nicht länger zu weigern; zugleich (19. Juli) erhielten die genannten Hauptleute von Augsburg aus neuerdings den Befehl, in die Stadt einzurücken; wenn man sie wider Erwarten dort nicht einlasse, sollten sie sich stellen, als wollten sie „Ernst gebrauchen“ und die Eröffnung der Stadt erzwingen; würde dann wirklich Gegenwehr geleistet, so daß sie gestürmt werden müßte, so sollten sie von ihr ablassen, aber bis auf weiteres in der Nähe stehen bleiben. Am 20. drangen dann die beiden Fährlein in Donaauwörth ein, plünderten, ohne daß es die Hauptleute zu hindern vermochten, das kl. Kreuzkloster und ließen sich auch sonst Ausschreitungen zu schulden kommen. Die Augsburger trafen

zwar Maßnahmen, dies abzustellen, machten aber dem Räte der Stadt (am 22. Juli) schwere Vorwürfe, daß er sich in dieser Sache „geweigert und gesperrt“ und sich „so gröblich gegen sie und andere gute Freunde vergriffen“. Vgl. hierzu Königsdorfer, II S. 119 ff.; Steichele, Bistum Augsburg, III S. 722 ff.; Wüller, Nördlingen im Schmalk. Kriege S. 49; Druffel, Wiglius S. 46 Nr. 38.

³⁰⁾ Aufschrift des hier als Quelle dienenden Schriftstückes: „Nachvolgende puncten hat herr Sebastian Schertlin bei meinen herrn, den 13, anbracht, 26. julli 1546“. (Konzept von Frölichs Hand.)

³¹⁾ Ratsdekr., 27. Juli 1546: „Wiewol ain ersamer rate jüngstlich erkannt, daß doctor Niclas Mair aus vilersai beweglichen ursachen diser zeit anheimb erhalten und nit von handen soll gelassen werden, so hat doch ain ersamer rate uff einßig anhalten und erpelung, was nutz und vortails gemainer stat dardurch entsteen möcht, erkannt, daß ime soll vergondt werden, mit gedachtem herrn Schertlin ins veld zu ziehen“. — „Über das ist ime, herrn Schertlin, herr Johannes Neefarbus zu ainem predicanten bewilligt“. Bl. 16. — Dr. Maier blieb nun bei Schertlin bis zum 26. August, worauf er nach Augsburg zurückkehrte. Herberger S. 157, 164.

³²⁾ Ratsdekr., 27. Juli 1546: „Ain ersamer rate hat aus beivonenden ursachen erkannt, daß zwischen hie und Schwäbischwörde alle und jede der gaislichen noch ungehuldigte hinderjassen und underthanen sollen in pflicht und huldigung von gemainer chrislicher verstendnis wegen genommen werden. zum selben sind von ratswegen verordnet worden zunftmeister Michel Sedelmair und Hanns Heyß“. Bl. 15. — Michel Sedelmair war Zunftmeister der „Bierbrauer“, Hans Heyß „Zwölfer“ der „Salzfertiger“ (Zusatz des kleinen Rates.)

³³⁾ Ebenda, 24. Juli 1546: „Ain ersamer rate hat nach gelegenheit der leusß erkannt, daß alle der pfaffen zehend und geldt am land sollen im namen der chrislichen verainigungsstenden in arrest gelegt und verboten werden“. Bl. 15.

³⁴⁾ Ratsdekrete, 10. August 1546: „Damit der gaislichen jårliche zins und einkomen in diser stat erkundigt, beschriben und eingebracht werden mög, so hat ain ersamer rate zu zinsmaistern verordnet Georgen Hopfer und Joachim Rhenisch.“ („Zwölfer“ der Stüricher, „Zusatz“ des kleinen Rates.) Bl. 22. — Sodann die: „Item, welche burger und inwoner den genannten gaislichen, bischof, capitl, bröbsten, äbten u. von husern, garten, angern, waldern, mulinen, wässern, und wie es genennt mag werden, zinsbar und guldbar seien, die sollen hinsuran on ferrern bescheidt ains ersamen rats denselben gaislichen weder wenig noch vil zins und guldt reichen noch bekaln. ain jeder soll sich auch zu den verordneten guldthern, nemlich Georgen Hopfer und Joachim Rhenisch, verjügen

und anzeigen, was, wievil und wem, auch von was stücken und gutern sie den genannten gaistlichen guldt zu ratzen schulbig gewesen oder noch seien. und solchs alles soll ain jeder burger, inwoner und inwonerin dieser stat bei seinen burgerlichen pflichten treulich und ungeverlich zu thun schulbig sein und nichts verschweigen noch verhalten, bei straf des mainaidts". — „Nota: dije erkantnis ist uff beiden stuben und an allen zunfthensern aufgeschlagen worden". M. 22.

Sämtlichen Personen, die bis dahin die Einkünfte des Bischofs und der „Pfaffen" eingenommen oder verwaltet hatten, wurde vorgehalten:

„Ir werdt an aids stat angeloben, daß ir hiniuran euren gewesen herrn M. des einkumens und nuzung, so ir von seinen wegen empfangen und noch empfangen werdt, nit mehr raichen, noch ime dienstbar und gewärtig sein wollend on ains ersamen rats erlaubnus."

„Daß ir auch eur zins und guldbucher oder register wollend noch heut vor uns auflegen, darin alle und jede eurs herren zins, rent und guldt, auch die stück und gueter, darvon die zins und gülden gegeben werden, in eur verwaltung gehörig, begriffen sind."

„Item, was und wieviel ir von eurs herren wegen an barschaft und traib bei euren handen und gewalbt sezt habend, ir dasselb treulich anzeigen wollend item, was und wievil ir schulden in der stat und uff dem land und bei weme außstendig hapt, hiemit vermeldend und nit verschweigend."

„Daß ir auch wider ain ersamen rat und gemaine stat Ausspurg nit reden, raten, schreiben, thun noch handeln sonder denselben treu, hold und gewertig sein wollend, bis so lang ir solicher pflicht durch ainen ersamen rat wider erlassen werdt."

„Nota uff den burggrafen, wegmairer und zoller:

In was summa und wie hoch sich eurs ampts einkumen zue gemainen jaren und sonderlich des nechsten jars, angeloffen hab, — daß irs anzeigen."

Wie viel gelbt und barschaft, euren herrn zugehörig, ir dieser zeit bet handen habt — sollt ir bei euren pflichten alsbald eröffnen." (Konzept Tröblichs im Prot. Wesens-Archiv.)

Auf den so erhaltenen Angaben beruht, wie es scheint, die nachfolgende (im prot. Wesens-Archiv) erhaltene Aufstellung der vom Räte erkorenen „Zinsherren":

Hierin sumarie vermerdt, was die vermainten
gaislichen in der stat Augspurg jerlich einkomens ge-
habt, so die zinsbare burger und burgerin uf aines
erbern rats bevelch desselben verordneten herren,
Jörgen Hopfern und Joachim Shenischen, des rats, in
monat augusti anno x. 1546 angezaigt haben.

Erstlich hat der bischof jerlich einkomens in der
stat gehabt:

[C. 1] Namlich von der wag	ungef. fl.	fr.	h.
Item vom mitlen zol under			
Wertachbrugker thor	fl.	fr.	h.
Item vom burggrafen ampt	fl. 60	fr. —	h. —
Item gemain zins	in gold fl. 86	fr. 20	h. —
	und in minß fl. 143	fr. 47	h. 1

Die vom capitel zu Unser Frauen:

Gemain zins	in gold fl. 194	fr. 54	h. 1
zins	in minß fl. 138	fr. 8	h. 1
Mer zins von iren bestand- heusern	fl. 1429	fr. 40	h. —

Die von J. Maurichen:

Von gemainen zinsen	in gold fl. 44	fr. 15	h. —
zins	in minß fl. 40	fr. 7	h. 3
und zins von ihren bestandheusern	fl. 599	fr. 30	h. —
Summa außer-			
halb der wag und zols	2736	41	6

S. Peters kirch:

[C. 2] Item von hauß und läden			
bestandzins	minß fl. 121	fr. 40	h. —

S. Ulrichs closter:

Von gemainen zinsen	in gold fl. 191	fr. 6	h. 1
zins	in minß fl. 143	fr. 20	h. 1
und zins von den bestandheusern	fl. 136	fr. —	h. —

Das closter beim Creutz:

Von gemainen zinsn	in gold fl. 32 fr. 5 h. —
zins	in minß fl. 27 fr. 13 h. 6
und zins von bestandheusern	fl. 89 fr. —

Das closter bei s. Jörgen:

Von gemainen zinsn	in gold fl. 29 fr. 23 h. 4
zins	in minß fl. 83 fr. 13 h. 4
und aus 1 laden	fl. 2 fr. — h. —
	855 2 3

Die frau von s. Steffan:

3) zins	in gold fl. 6 fr. — h. —
	und in minß fl. — fr. 45 h. 5
Mer zins von iren bestand- heusern	fl. 20 fr. — h. —

Die frau von Schönenfeld:

zins	in minß fl. — fr. 59 h. 4
und von iren bestandheusern	fl. 27 fr. — h. —

Die frauen von S. Ursula (jeho zu Dillingen):

zins	in gold fl. 3 fr. 37 h. 3
	und in minß fl. 10 fr. 7 h. 3
	68 30 1

Suma aller hievor geschribner zins:

Erstlich an gold	fl. 587 fr. 41 h. 2
An minß	fl. 769 fr. 23 h. 1
Und bestandzins	fl. 2303 fr. 10 h. —
	Ist in als fl. 3660 fr. 14 h. 3

Item Kaisheimer hofs einkomen ist dißmals nit beschriben.

Item auß obgemelte pfaffenheuser haben etliche burger, wie sie
zeigt, in 4000 gld. gelihen.

23) Ratsbetr., 10. Aug. 1546: „Nachdem die gemainer christ-
en ainigung verwandten stende des stifts Augspurg stett, schloßer und
sper eingenomen und hulbigen lassen, und damit nit allain die rent,
s und guldt von solchen gütern zu meiner herrn und der stende handen
gebracht, sonder auch in ander wege alle andere derselben underthanen

und hinderlassen surfallende handlungen on verhinderung ains ersamen rats geschest und sachen ordenlicher und notdurftiger weis mögen verricht werden, so hat ain ersamer rate zu verwaltung solcher güter verordnet herrn Sebastian Weidhart, zunftmaister Micheln Sedelmair und Hamisen Heiß; auch inen hiemit bevolhen und gewalt geben, hierinnen nach irem verstandt das best zu handlen." Bl. 22.

³⁶⁾ Haggemüller, Gesch. der Stadt und gefürsteten Grafschaft Nempten, Bd. II (Nempten 1847) S. 29.

³⁷⁾ Heyd, III S. 383.

³⁸⁾ Siehe S. 49.

³⁹⁾ Vogel, I. c. S. 26. — Schertlin an die Bürgermeister, dd. 28. Aug. 1546 bei Herberger S. 163. — Die sechs Fähnlein standen unter den Hauptleuten Hans von Stammheim, Hans Pleig, Georg Pfister, Christoph Regelin, Bernhart von Nalb, Konrad Ferler. Sie wurden zum ersten Male bezahlt am 28. Juli und sechs Monate lang unterhalten, was einen Kostenaufwand von ca. 60000 Gulden verursachte. Für den siebten Monat wurden die sechs Fähnlein in vier zusammengelegt unter den Hauptleuten Bernhard von Nalb, Stammheim, Ferler und Regelin und erhielten am 14. und 15. Januar 1547 vom Rate zum letzten Male ihren Sold, was weit über 13000 Gulden erforderte. Aus den BM. 1546. Bl. 154a und 1547, Bl. 147b.

⁴⁰⁾ Druffel, Vigilius S. 197 Anm. 54. — Schertlin u. M. Langenmantel an die Bürgerm. von Augsburg, dd. 3. Aug. 1546 bei Herberger S. 120.

⁴¹⁾ Ratsbetr., 9. Aug. 1546: „Item, nachdem aus der herrn zum churfürsten und landgraven gesandten relation vermerkt wiert, daß sich bede fürsten des costen, so von den hic ligen den knechten uff gemaine stend wolten gerechnet werden, beschweren und sich vernemen lassen, do solchs sein furgang gewinnen solt, daß sie nit minder uncosten in rechnung einbringen wurden, so ist zu furkomung daraus fließender unrichtigkeit erkannt, daß dieselben sechs feindlin knecht von gemainer stat costen sollen underhalten werden, biß sich die leuß verendern und zu besserung schiken.“ Bl. 21.

⁴²⁾ Riezler, „Die Politik Bayerns im schmalkaldischen Kriege“ in den Abhlg. der hist. Cl. der I. b. Akad. d. W., Bd. XXI (München 1898) S. 184. Vgl. Gasser-Berlich, III S. 60.

⁴³⁾ Die Dreizehn an die Bundeshäupter, dd. 12. August 1546.

⁴⁴⁾ Schertlin an die Bürgermeister, dd. 15. Aug. 1546. Herberger S. 134.

⁴⁵⁾ Ratsbetr., 17. Aug. 1546: „Item eodem die hat herr burgermaister Georg Hörwart referirt und antzaigt, wie von kai. mt. nachstverschinen freitagß (13. Aug.) ain verkundung, darinnen mein gnedigst und gnedig herren Sachsen und Hessen sambt andern iren ainigungß-

verwandten in die acht denunciert und ereclert, den herrn 13 durch ain kaiserlichen postboten bekenndt und zugestelt wer worden, welche die herrn dreizehen nit angenommen, sonder ime, dem potten, bevolhen, sich damit alsbald von hinnen zu machen und dieselben alhie nit aufzuschlagen; aber unangesehen desselben hett er ain exemplar in der ratstuben und noch ains in seiner herberg gelassen, davon ains obgedachten fürsten wer ausgehicht worden. das alles ime ain ersamer rate hat gefallen lassen.“ Bl. 26. Vgl. Druffel, Wiglius S. 44 Nr. 29; das Schriftstück ist gedruckt bei Hortleder, III, 3, 16.

⁴⁶⁾ Kannengießer, „Die Kapitulation zwischen Kaiser Karl V. und Papst Paul III.“ in der Festschrift zur Feier des 350jährigen Bestehens des prot. Gymnasiums zu Straßburg, II S. 213 ff.

⁴⁷⁾ Die Nürnberger gewährten nun den Bundesständen, die bei der Stadt ein Anlehen von 200 000 Gulden machen wollten, zu hohem zins 20 000 Gulden und noch 10 000 Gulden im Namen des Herzogs Albrecht von Preußen. Heide S. 199. Vgl. Druffel, Wiglius S. 59 Nam. 4; Müller, Nördlingen S. 57; Rüch S. 568 Nr. 906.

⁴⁸⁾ Am 19. August 1546. Herberger S. 142.

⁴⁹⁾ Schertlin an Bürgermeister und Rat, dd. 30. Juli 1546. Herberger S. 114.

⁵⁰⁾ Schertlin und M. Langenmantel an die Bürgermeister, dd. 19. Aug., Schertlin an dieselben, dd. 20. und 21. Aug. 1546. Herberger S. 143. 146.

⁵¹⁾ Ratsbefr., 10. Aug. 1546: „Alle und jede burger und burgerin, auch die inwoner und inwonerin diser stat Augspurg, welche pfarrkirchen und ander geistlich lehen in iren stetten, dörfen und gebieten haben, die sollen aus ernstlichem bevelch ains ersamen rats als der ordenlichen oberkait alhie alle babstliche leer und predigen, ceremonien, messen, vigilien, saltz, wasserkerzenweißen, göypilder, und was des bings ist, verderlich aus den kirchen thun und absteilen, dagegen aber die rein lere des wort Gottes der augspurgischen confession gemetz aufrichten und predigen lassen.“ Bl. 22.

⁵²⁾ Ratsbefr., 24. Aug. 1546: „Dieweil ain ersamen rate glaublich angelangt, daß über und wider ains ersamen rats verbot in der herren Zugger gebiet noch meß gelesen und babstliche ceremoni gebraucht werden, ist Carl Peutingen als gedachter herrn Zugger anwalt fur rate erordert und ime ernstlich auferlegt und bevolhen worden, in allen der herren Zugger gebieten die meß und ander babstliche ceremoni abzuschaffen und in derselben stat das euangelion predigen zu lassen.“ Bl. 29.

⁵³⁾ S. hierzu Schertlin an die Bürgermeister, dd. 25. Aug. und 28. Aug. 1546 bei Herberger S. 154 u. 163.

⁵⁴⁾ Ratsbefr., 12. Jan. 1546: „Johann Hilprecht soll zu ainem medicanten angenommen und an orten und enden im predigamt gebraucht werden, do es ainem ersamen rate gelegen sein wiert.“ Bl. 2. — 13. Jan.: „Joh. Hilprecht soll der helfer sold auf versuchen ain jar

geraicht und geben werden, unangesehen daß er noch zur zeit zu ainem helfer nit zu brauchen." Bl. 5. — 17. Mai: „Auf herrn Sebaltes Schertlins supplication ist erkannt, daß ime herrn Meußlins helfer, der Hans Hilbert, ain zeit lang und so lang es ainem ersamen rat geliche ist, soll gelichen werden, das euangelion zu Purtenbach zu predigen und zu verkündigen; doch allweil er zu Purtenbach ist, soll er durch herrn Schertlin underhalten werden on meiner herrn, ains e. rats, kosten Bl. 101. Bl., 29. Mai 1546: „Recept. 37 $\frac{1}{2}$ gtb. Johann Wilbrecht zu einer abfertigung für ain ganz quatermber gelt." Bl. 111 a.

⁵⁵⁾ Ratsbetr., 22. Juli 1546: „Nachdem Johann Narg durch den herrn prediganten examinirt und in der leer gesundt und zimlich gelert befunden worden, so hat ain ersamer rate erkannt, daß er herrn Wolfgang Musculo zu ainem helfer soll zugeordnet werden." Bl. 11

⁵⁶⁾ „Memorial", dd. 8. August 1546.

⁵⁷⁾ Ebenda: „Es sind fürwar etlich leichtgelart prediger hie, an der stat wol ander zefinden und dieselben uss land zu geprachen nit sich irn halb ain erschrecklich ding vor meinen augen: ir sind zwaiien nit, die der kirchen regierung ainigen verstand haben, und gleich ainer in den sprachen gelert und sunst kain urtail der schrift ist es eben nichts."

⁵⁸⁾ Der wegen der Prediger zwischen Augsburg und Zürich entstandene Briefwechsel hat sich in der Lit.-S. erhalten. Er beginnt mit dem Ersuchen der Augsburger, dd. 1. September 1546, ihnen „mit eurer erbern, gelerten prediganten zu staten zu kumen" und sie „inrden auf ihren „kosten" und in „gemainer chrisilichen stende bejoldung" zu senden. Die Züricher ordneten daraufhin „uß cristenlichem muthen Rudolf Schwiyer, Pfarrer zu Nictiswyl, Meister Lorenz Wenger und Hans Numan nach Augsburg ab, „welche alle zu furderung „er Gottes und gemainen cristenlichen stenden zu gefallen zu handel ganz diensflich, willig und gehorsam sich finden lassen." (Der Rat von Zürich an den von Augsburg, dd. 11. Sept.) In den folgenden, 23. Sept., findet sich der Eintrag: „Ist der von Zürich schickte verlesen und darauf erkannt, daß die drei zugesandten prediganten sollen examiniert und darnach aufgestellt werden." (Bl. 45). Unter dem 2. Oktober: „Den drei zürchischen prediganten soll jedem des jatz ainem pfarrer alhie 200 fl. gegeben werden, entgegen sie verpfändt verpunden sein sollen, an allen und jeden orten, dahin sie von ainem ersamen rate verordnet werden, zu predigen". (Bl. 49). Sie begaben sich nun mit einem Schreiben des Augsburger Rates, dd. 8. Okt. um Angelegenheiten in der Heimat für längere Abwesenheit zu ordnen. einmal nach Hause und waren am 19. November wieder zurück. Am 8. Dezember erhielten sie ihr erstes Quatermbergeld.

⁵⁹⁾ Am 21. Okt. 1546 schreibt der Rat von Augsburg nach Zürich

gehender Dankagung an Bürgermeister Brand von Basel und den dortigen Rat: „Bebe (Prediger) sind an leere und leben gesundt und zu unserm gefallen; aber gleichwol befinden wir den herrn Gungium etwas klainer, stiller und in unsern großen kirchen unergeblichen stim, darumb er us das land mehr als in unser weiten kirchen sueglich, indem ime aber sonst als ainem wolgeleitern, geschickten man gar nichts zu verweisen ist. seien demnach bedacht, herrn Sebastian Hestlin in alwege bei unserm kirchenbienst zu erhalten und dann herrn Gungium ditsmals zu euch freuntlich wider komen zelassen, bis sich der krieg endet und wir sehen, ob und was für pfarren uns uff dem land pleiben. und da wir ine alsdann wider zu uns ersfordern werden, bitten wir freuntlich, eur wt. wolle uns denselben herwiderzeseندن mit abschlagen.“ — Lepusculus begab sich, wie es die drei Züricher getan, zunächst wieder nach Hause, um Weib und Kinder zu holen, und trat, mit einem Schreiben des Bürgermeisters und Rates von Basel, dd. 13. November 1546 versehen, die Kückreise nach Augsburg an, wo er Ende dieses Monats oder Anfangs Dezember zum Antritt seiner Stelle wiederum eintraf. Die Rats- betr., 9. Dez. 1546 besagen: „Mit herrn Lepusculo sollen die herrn paumeister der vertzaichneten zerrung halb sich vergleichen, damit überfluß darinnen verhütet und nit auf ain ersamen rate gelegt werde“ (Bl. 74); die RM. des Jahres enthält unter dem 15. Dez. den Eintrag: „Sebastian Hestlin recepit fl. 50; mer laßt man im 60 fl. nach für zerrung und ain uffzug und noch gelihen 40 fl., in 4 quaternern, den nechsten, abgezichen.“ (Bl. 112a.) Er ist also in sehr dürftigen Umständen nach Augsburg gekommen. Über seine Verwendung finden wir Aufschluß im cod. germ. 1324 der Münchener St.-Bibl., Bl. 1a, wo es (mit der falschen Jahreszahl 1540 statt 1546) heißt: „Nachdem herr Leonhard Bechlin ain zeit her vil predigens volbracht, auch mangelbar an seinem leib worden, ist aines ersamen raths mainung, ime ainen mitberwaller der pfarr zum Parfüßlern zuzuordnen, nemblich herr Sebastian Lepusculum, also daß die beede herren hinfuran die pfarr mit predigen, früe- und abentbethe, tauffen, einsegnen und tröstung der kranken, ain predig umb die andere tun, auch daß ain jeder taufe, einsegne oder zu kranken gehen [solle], an welchen es begerbt würdt, oder wo sie sichs mit rathe gemainer herrn kirchenbiener vergleichen, [den dienst] treulich, vleißig sursehen und sich brüderlich und freuntlich zu auferbaumung der kirchen erzeigen sollen. hetten aber die herrn pfarrer oder kirchenbiener ain besser oder ander bedenden, das von nöthen an ain ersamen rat zu bringen, soll es gehört werden.“ (War, wie es scheint, nicht der Fall.) — Lepusculus war früher, seit 1533 Lehrer am Pädagogium zu Basel gewesen (Streuber, Musculus S. 53); über seine Beziehungen zu Wolfart s. Wolfart, „Beitr. zur Augsb. Ref.-Gesch.“ in den Beitr. zur bayer. kirchen-Gesch., Bb. VII S. 175.

⁴⁰⁾ Frölich sagt in seinem „Memorial“ vom 8. Aug. 1546: „Man sollt auch herrn Thoma Kirchmaier wider schreiben, ob er ledig werden mücht.“ — Ratsdekret, 7. Sept. 1546: „Herr Thoman Pfarrkircher¹⁾ halß ist dem churfürsten laut ainer copi geschriben und daneben erlannt worden: dieweil herr Neußlin zu Wettenhausen verordnet worden, daß er, Pfarrkircher, ine mitler weil bei Unser Frauen mit predigen soll ver-treten.“ (Bl. 36.) — Die Dreizehn an Schertlin, dd. 7. Sept. 1546: „Wir schreiben auch hiemit an unser gnedigst und gnedig herren Sagen und Heffen, ainem herrn Thoma Kirchmaier, pfarrer von Cal, zu er-lauben, daß er unser kirchen dienen und seinen urlaub genediglich haben möge. und ist unser besonder freuntlich bitt, ir wollend bei Heffen treu-lich anhalten, damit sein f. gnad bei Sagen furdere, daß soliche erlaubnis erlangt werde; dann ob man ine gleich nit hiehere vergonnet, wurde er doch nit in Sagen pfeiben, als er uns zugeschriben hat.“ (Lit.-Samml.) — Bl. 1546, 25. Sept.: „20 gld. gold Thomasen Kirchman, predicanten, zur abfertigung verert“ (Bl. 56a). — Edoem die: „10 gld. miny dem stattschreiber, fur bemelten predicanten 14 tag zu underhalten, zalt.“ (Bl. 56a.)

⁴¹⁾ S. Roth, A. N.-G., II S. 275. — Bekandtnuß der Euan-gelischen Leer, in Zehen Haupt|Articulen kurglich|begriffen. | Durch die Prediger vnd Diener| des hailigen Euangelii zu| Augspurg| M. D. XLVI. Am Schlusse: „Getruckt zu Augspurg durch Philipp Whart.“ — An den Leser: „Es seind dise |Articul, geliebter Leser, nit erst dißes, sonder zuvor des xxxv. jars von uns Publiciert worden, welche wir yetz auß be-sondern ursachen widerumb haben wollen in Truct geben, furnämlich von deren wegen, so dißer zeit auß schidung des Allmächtigen zu dem rainen Euangelio Christi, unsers seligmachers, komen, damit dieselbigen, weil der vorigen Exemplar wenig vorhanden, in diesem kurtzen begriff sich er-sehen vnnnd gleich ain Zweck haben, nach welchem sy als die vngedulten ire leer inn der kirchen Christi sären vnnnd sich vor allerlay irrthumb verhüten künden. Der Allmächtig gebe allen Dienern seines wortts ainem richtigen vnd trewen Geist in rainer vnd gesunder leer zuuerharren vnd seiner kirchen mit leer vnd leben Christenlich zur besserung zu dienen. Amen!“ — Der 8. Artikel begann in der ersten Ausgabe des Schrift-chens mit den Worten: „Zun achten, Das im hailigen Abendmal uns mit brot vnd wein überreichet, geben vnd empfangen wirdt“; in der neuen fehlen die Worte „mit brot vnd wein.“

⁴²⁾ Wir notieren aus einer dem Räte vorgelegten Buchhändler- und Buchbinberechnung dieser Zeit: „Abj. 7. augusti zalt umb 55 po-stillen, den pfarrern usß land erkaufte — fl. 45 kr. 50“; „Abj. 14. aug. zalt umb 500 gedruckt kirchenordnungen usß land — fl. 16 kr. 40“; „Abj. 11. aug. umb 48 postillen und 33 buechlin kirchenordnungen ze

binden in allem — fl. 43 fr. 18"; „Abj. 18. sept. umb. 4 bibeln, niss land erkauft, zalt dem Burtenbach in miny — fl. 15".

⁶³⁾ In dem schon zitierten „Memorial“ vom 8. Aug. 1546.

⁶⁴⁾ Die Dreizehn an Schertlin, dd. 23. August; Schertlin an die Bürgermeister, dd. 25. Aug. bei Herberger S. 153; dd. 25. Aug. S. 157.

⁶⁵⁾ Instruktion, mit was suogen und ordnung ain ersamer rat der stat Augspurg in den mann- und frauenclöstern, so der stat Augspurg am höchsten gelegen, ein christliche reformation surzunemen und zu erhaltung der selbigen clöster zins, renten und gälten ein nützliche haushaltung anzustellen sei.

Erstlich: Dweil Gott die sache also geschickt, daß von seines hailigen worts wegen die gemelten clöster zu der christlichen, euangelischen stendt verwaltung komen, sonder zweifel darumb, daß Gott die ergerlichen, bösen mißbreuch wider sein hailigs wort senger mit bidden noch leiden will, so gepürt sich auch und ist ein rat als ein christliche oberkeit schuldig, den anfang der besserung der kirchendienst in gedachten clöstern mit verkündigung seines hailigen worts und auspendung des hochwürdigen sacraments des hern nachmals und der hailigen tauf nach einjagung Christi, unsers hern, anzufangen.

Und soll demnach ein er. rat etlich irer christlichen predicanten in gedachte clöster verordnen, inen das wort Gottes predigen und erzelen lassen, in was ergerlichem klosterleben sie bis hieher wider Gottes wort gelept, [sie] auf die blinden ceremonien — als die gotlos meß, hailigen anerkennung, der todtenhain und dergleichen mißbreuch — hinweisen, mit underrichtung des articels der warhasten justification, und daß sie billich Gott, unsern hern, dankbar sein sollen, daß er sie aus sollichem segneuer und rechter blindtheit erlebte und mit dem licht der warhait seines hailigen worts haingejucht u., wie dann die hern predicanten solichs zu thun wol wissen.

Item under den manspersonen soll gute erkundigung und erwarung beschehen, welche under inen gelert und zu den kirchen diensten gebrauchlich und geschickt seien, dieselbigen auch wol unterwiejen und zu den kirchendiensten gezogen werden.

Item es soll in beiden, mann- und frauen-clöstern, fleißig gelert werden von dem stand der hailigen ee, damit die, so ire schwachheit an inen befinden, zu der arhnei der hailigen ee gewisen werden.

Item, und ob etlich under inen das wort Gottes von unsern predicanten zu hören sich beschwerten, mögen sie mit guten gewissen wol davor gezwungen werden, oder mag man sie gar aus den clöstern als ongehorfame und verächter Gottes worts, doch mit einem zimlichen

zerpfennig, iren freunden haimischiden, es seien gleich äpt, prior oder gemeine convents personen.

Und damit soliche klosterpersonen ire zimliche leibs underhaltung haben, auch die, so sich in die kirchen dienst und eelichen standt begeben wolten, gebürlich abgefertigt werden mögen, so ist auch in solichen clöstern einer guten haushaltung von nöten, uff daß in disen sorglichen, schweren läuften soliche gueter nit zerrütt, verschwendt und dem chrislichen kirchen dienst entzogen oder an häpftische, ongöttliche mißbrauch gewendt werden: so erfordert die notturft, daß ein erber rat etlich verstendig personen aus inen verordne, die solich clöster visitiren, inen erstlich, wie obgemelt, furhalten, aus was ursachen sie, von einem ersamen rat abgefertigt, bei inen erscheinen, und darauf alsbalbt die schlüssel der klöster zu handen nemen und alles, so an silbergeschir, monstranzen, selchen und dergleichen, auch rottel, register uber ir, der klöster, ligenbe und sarenbe gueter, rent, zins und gälten vorhanden, inventiren und beschreiben lassen.

Es sollen auch die prelaten und der ganz convent gemeinen chrislichen stenden und einem er. rat der stat Augspurg, inen getren und holbt, gewertig und gehorsam zu sein, von den clöstern für sich selbst sonder wissen und erlaubens eines er. rats weder ligenbe noch jarung, register oder rottel, nichts zu verrücken oder zu verwenden — bei straf des leibs und meinadts — schweren.

Und damit ein er. rat desselbigen gewiß seie und die klöster sovil das verwaltet werden, soll ein er. rat einem jeden closter einen vogt und gegenschreiber zuordnen, die verwaltung mit sampt dem prelaten, sober er, der prelat, bis zu einer gemeinen reformation im closter bleiben wolte, in den clöstern zugleich zu haben, also daß der vogt mit sampt dem prelaten oder prior verwalten, einnemen, außgeben und raitung darumb zu thun schuldig sein solle. da sich aber der prelat von dem closter enteuffert, mag an sein stat ein ander [des] convents ansehnliche person verordnet werden.

Was auch in den clöstern beschlossen und verwart sein soll, dazu soll ein jeder apt und vogt sein aigenen schlüssel haben und kainer sonder den andern darüber komen können.

Aber die underthonen der klöster soll ein er. rat ime und den chrislichen stenden geloben und schweren lassen, denselbigen gehorsam, gewertig, tren und hold zu sein und iren schaden zu wenden.

Was aber gedachten closterbögleit irer amptsverwaltung halben weiter zu befehlen, mag vor der visitation der clöster in dieser instruction nit wol begriffen werden, sonder würdet sich dasselbig in der visitation und inventirung befinden, als namlich mit abstellung der uberflüssigen oncösten, haue der güter und dergleichen.

Und hat ein er. rat zu bedenken: dweil dise sach Gottes eer und wort und erhaltung der gueter, so zu der kirchen dienst gehörig, belangt

daß dieselbig nit lenger anzustellen sonder fürderlich für handt genommen und volnzogen werden soll.

Es wölle auch ein ersamer rat auf alle mans- und frauenclöster, die inen gelegen, gedencken, die beschreiben und iren verordneten visitatoren, die wissen zu visitirn, zu handt stellen.

Vorbehaltlich eines er. rats und mehr verständiger verbesserung.
(Ohne Unterschrift, aber sicher von Dr. Maier unter Verwendung eines von Frelich verfertigten „Memorials“ entworfen. — Prot. Weisensarchiv.)

⁶⁹⁾ S. zur Gesch. von Wettenhausen Steichele, Bistum Augsburg, Bd. V. S. 486, wo die ältere Lit. genau verzeichnet ist. — Über seine „Handlung“ zu Wettenhausen am 1. Sept. erstattete Dr. Maier seinen „Herren“ einen eingehenden Bericht, der sich im ev. Weisensarchiv erhalten hat.

⁷⁰⁾ In einem von Dr. Maier eingesandten Inventarverzeichnis (im ev. Weisensarchiv) heist es: „Item noch hat das closter fünf pfarren: Ichenhausen; daselbst hat der her bropst den kirchenjak, sonst gehört des dorf Bechtolffen von Nöde. — Die ander, Lembach, gehört dem bropst gang, außershalb vier ober fünf güter. daselbst ist ein kelsch. — Die drit, Anhanjen. da ist ein kelsch; welche baide nehestgemelte pfarren haben über 200 menschen nit zu versehen und ligen hart aneinander. — Die viert, Gelswurft, hat um die 200 communicanten. hat ein kelsch. — Die fünft, Gemet, hat bei 200 communicanten; hat ein kelsch, (den) hat Schertlin. — Item ein capell, Schönenberg, da ist auch ein kelsch gewesen, hat Schertlin. — Item die pfarr Wettenhausen hat über 100 communicanten nit. — Item Underplachen ist des prelaten, und hat daselbst alle oberkeit, auch die pfar zu verleihen; dann allain hat der apt von Nürsperg den zehent. das ist ein viertel jars mit keinem pfarrer versehen und stehet noch unversehen; het umb 100 communicanten und ein kelsch. — Item hat der prelat noch ein pfarr, haist Dattenweiler, hat umb 30 communicanten. hat ein pfarrer und ein kelsch.“

⁷¹⁾ S. zur Geschichte des Klosters Edelstetten, dessen damalige Vorsteherin seit 1542 Regina von Norbach war, Steichele, l. c. V S. 154 ff. — Über die Tätigkeit Maiers in diesem Kloster sind wir durch seine dem Räte zugesandte Relation, die „Handlung der einnehmung der äbtissin und des closters zu Ettelstetten sampt derselbigen underthonen in schuy, schürm und pflicht eines e. rats der statt Augspurg von wegen der christlichen einungstendt am 1. und 2. septembriß anno 1546“ (Prot. Weisens-Archiv) genauest unterrichtet.

⁷²⁾ S. zur Geschichte von Oberschönenfeld eine Abhandlung in Hausleitners Schwäbischen Archiv, Bd. II (Stuttg. 1793) S. 228 ff.; Th. Wiedemann, Urk. Gesch. des Frauen-Klosters Ober-Schönenfeld in Steicheles Archiv für die Pastoral-Konferenzen im Bistum Augsburg,

Bb. III (Mugßburg 1852) S. 289 ff., wo von den Schicksalen des conventes während des schmalk. Krieges auf S. 348 ff. die Rede ist. — In an den Rat gesandten Bericht Maier's über seine Tätigkeit in Schönenfeld konnte ich nicht auffinden.

⁷⁰⁾ Ratsdekr., 6. Sept. 1546: „Item eodem die hat herr doctor Niclas Mair referirt, was er auf empfangen bevelch und instruction an den dreien clöstern Wettenhausen, Ettstetten und Schönenfeld gehandelt und ausgerichtet hab. solchs alles ist in dreien übergebenen schriften verfaßt und übergeben. und dieweil under andern vermerkt wiert, daß in Schönenfeld ain unordentliche haushaltung, so ist den verordneten hies die schrift dieses closters halb zugestellt und daneben bevolhen worden diese unordnung abtzuschaffen und dagegen ain nützliche, gute haushaltung anzurichten.“ — „Item die habtliche, ergerliche ceremonien sollen dajelbst abgestellt und an derselben stat das euangelium und predigamt angerichtet werden.“ — „Item die entwichen nonnen sollen nit wider in das closter genommen werden, sie würden dann alles, was sie darans gelehnet, wider hinein bringen.“ (Bl. 35.)

⁷¹⁾ Ratsdekr., 6. Sept.: „Item zu reformirung des closters Wettenhausen hat ain erxamer rate verordnet Hansen Jangmeister, herrn doctor Niclas Mair und herrn Wolfgang Weußlin.“ Bl. 35. — Hans Jangmeister war „Zwölfer“ der „Kramer“ und „Zusatz“ des kleinen Rates († 1565).

⁷²⁾ Bericht Dr. Maier's und Hans Jangmeisters an die Bürgermeister Herwart und Hojer, dd. 16. September 1546 im evang. Weissen-archiv. — Antwort von Bürgermeister und Rat, dd. 11. Sept.

⁷³⁾ Ratsdekr., 6. Sept. 1546: „Item zu anrichtung gütlicher christlicher leer des closters Ettstetten ist herr Hanns Heinrich verordnet worden.“ (Bl. 35.)

⁷⁴⁾ Gottes gnad zuvor. Ernvesten, fürsichtiger, weißer, gepeitender, gütlicher, lieber herr burgermeister (Herwart)!

Nachdem E. F. W. mich gen Ettstetten ins kloster verordnet, bin ich mit Gottes hilf am samstag den 11. des septembris dahin kumen, und hat mich der erwirdig herr doctor Niclaus Mayer der abtissin präsentiert und fleißig bevolhen. nach mittageßens ist sein E. wider gen Wettenhausen geritten und mich zu Ettstetten gelassen. als wir abt dahin kumen, hab ich ir die schön, groß bibel uberantwort und noch dem pfarrer geschickt, in ain postill sampt unser kirchenform buchlin und 10 artikel unserer bekantnis uberantwort, hab aber daides, bei der frau abtissin und dem pfarrer, ain schlechter dank vermerkt. dennoch nach des herrn doctors abschid hab ich vil mit der abtissin in brüderlicher irer frauen, auch herr Heinrich von Rodts egemahel geredt von glaubenssachen bis auf den abent, hab nit künden befunden, daß sie dieser zeit lust hab zu unsrer religion; sie maint in irem sinn nit, daß

sie geirrt oder ain mangel im glauben hab oder je gehabt hab. am iuntag darnach hab ich geprediget, ist das völd fleißig mit großem aufmercken sampt der äbtissin und dem pfarrer daran gewesen; es hat sich aber niemants, weder pfarrer noch äbtissin, mercken lassen, wie es inen gefallen hab. die jungen frauen und jundfrewlin hangend all an der äbtissin, send still, redend nichts vor ir, dürfen sich nit vor ir rüren; sie ist gar ain hälin frau. ich waiß zu diser zeit nichts fruchtbarlichs mit ir und dem pfarrer auszurichten; sie wartend auf den krieg, wie er sich enden wöll; darnach werdend sie sich halten. ich mercket bald im anfang meiner zukunfft in heisein des herrn doctor Maiers, daß es ir beschwerlich wolt sein. ich hab mich anboten, auch in der wochen etliche tag zu predigen, aber es ist mir abgeschlagen worden. dieweil dann die sach also stat zu diser zeit, daß ich nichts fruchtbarlichs waiß auszurichten — muß ich gleich die ganz wuch mein brot müßig hie essen —, wer mein ganz freundlich und underthenig. Bitt an E. E. F. W., mich widerumb zu berufen haim, da ich vileicht mit größerem nuy möcht sein dann hie, dann die leut thund kein rechte zucht, bis daß sie sehend, wer obligt. ich wolt lieber offne sänder helfen bekeren, dann gleichsner. Hiemit will ich mich E. E. F. W. und ain erbarm radt undertheniglich bevolhen haben, die sach zu bedenden, was zu thun sei, dann es zu diser zeit on alle frucht wirt sein. an essen und trinden manglet mir nichts, aber das end, darum die sach angesehen, wirt auf bismal nit erraicht. man will vor sehen, wa es hinaus wolt mit dem krieg. Gott schicks alles zu seinem lob und seiner kirchen wolfsart.

Geben zu Etelfstetten am 12. septembris im 1546.

E. E. F. W. undertheniger

Hans Hainrich Held von Diesnaw. — (Vgl. im

Prot. Wesens-Archiv.)

⁷⁵⁾ S. oben Anm. 71.

⁷⁶⁾ Schreiben Bangmeisters und Dr. Maiers an die Bürgermeister Herwart und Hofer, dd. 10. Sept.; Bangmeisters an Bürgermeister Herwart, dd. 13. September. (Prot. Wesens-Archiv.)

⁷⁷⁾ Die Dreizehn an Bangmeister, Musculus und Held, dd. 16. September 1546: „Lieben freund! Wir haben euch, als ir wißt, in allem guten in die 2 clöster verordnet und mit treuem vleiß versucht, das reich Gottis des orts anrichten gelassen, darin ir dann vn zweifl keinen vleiß gespart. dweil dann nit gut, die herlen für die schwein ze werfen, so sein wir im namen Gottis bedacht, die sachen also uff ir selbs ruhen gelassen. schicken euch hiemit ainen wagen; so werden euch uff heut: auch 6 reuter zukumen, mit den wollen im namen Gottis euren weg wider anhaims nemen. und ir, Bangmaister, [solt] den probst, convent und amptleut irer gethonen pflicht erinnern und sie, darbei zehleiben, anjpreden. das wir euch, den wir freundschaft und guts zu erzalgen genaigt, nit

wollen bergen". — Zettel: „Wollend auch die biblia, so ir den munden und frauen zugestellt, wider mit euch nemen und allain die postillen sampt den andern büchlin dort lassen". (Prot. Wesens-Archiv.)

⁷⁸⁾ Der Rat an Dr. Maier, dd. 11. September 1546: „Wir thun euch nit vergen, daß die verordenten uff die clöster, die, dieselben umb gelt anzeustrengen, befehl haben, Wettenhausen auch sollen sehen und belegen. und dweil der probst daselbst, desgleichen Ettelstetten und Schönenfeldt nit überhupst sonder auch belegt müssen werden, so ist unser begern, ir wollend mit gedachtem probst handeln, daß er gemainer christlichen ainung 3000 fl. fürstrecke, wie dann ander clöster, ain jedes nach seinem vermögen, auch gethon. und haltet ernstlich an, damit er sich nit widersehe, dann es mag ime in ander wege viel schwerer fallen. ob er aber uff die 3000 fl. nit ze bringen, daß ir doch uff 2000 fl. handelt. desgleichen wurd mit Ettelstetten auch uff ain tausent fl. gehandelt sein. mit Schönenfeldt kan man nichts ansehen, weil die frauen entflohen sind. und wer besser, dieses gelbt wurd durch uns als die verordenten heruß pracht, uff ursachen, die ir zu bedenden wißt." Prot. Wesens-Archiv.

⁷⁹⁾ S. hierzu Voigt, „Über Pasquille, Spottlieder und Schmähschriften aus der ersten Hälfte des XVI. Jhds." im Hist. Taschenbuch, ed. Naumer, Bd. IX (Leipzig 1838) und Voigt, „Die Geschichtsschreibung über den Schmalkaldischen Krieg", I. c. S. 567 ff., insbesondere S. 691 ff. — Von der Aufführung aufreizender „lutherischer Komödien" in Augsburg schon vor dem Kriege berichtet Kardinal Otto an Farnese, bezw. an die Konzilslegaten, dd. 14. März 1546 in den Nuntiaturber. I, 8 Nr. 130 S. 577.

⁸⁰⁾ Ende Juli schickte Dr. Hel von Alm aus ein nicht genanntes „Büchlein Luthers" an die Bürgermeister und Dreizehn in Augsburg, das dort auf Wunsch des Landgrafen nachgedruckt werden sollte. In einem „Merzettel" des Bürgermeisters Herwart (undatiert) heißt es: „Des antichrists, des papsis, abdruck mag zu truden geben werden." Es handelt sich wohl um die Schrift: „Warnunge | D. Martini Luther an seine | lieben Deubschen, vor etlichen Jaren ge- | schrieben auff diesen fall, so die feinde Christ | licher Warheit diese Kirchen vnd Land, da- | rinne reine Vere des Euangelii gepre- | diget wird, mit Krieg über- | zie- | hen vnd zerstören | wolten. | Mit einer Vorrede Philippi | Melanthon. | Witteberg. | Gedruckt durch Hans | Lust. | 1546. — Am Schlusse: Datum decima julii | M.D.XLVI. — Ein Exemplar dieser auch in besonderem Druck erschienenen Vorrede findet sich in der Druckschriftensammlung des Augsb. St.-A., in der sich sonst keine Schrift Luthers oder Melancthons erhalten hat.

⁸¹⁾ Eine Warnung des Kurfürsten und Landgrafen vom Feldlager „zu Ericheßem", dd. 30. Aug. 1546 vor dem Gift, das der Papst, wie

n höre, nach Deutschland herausfenden wolle, ja schon herausgesendet
ie, um damit „Brunnen, Teiche und andere stehende Gewässer“ ver-
ren zu lassen. (Abdruck bei Hortleder, III, 3, 27.) Daß dieses
ristlich in Augsburg gedruckt worden, ergibt sich aus einer dem Räte
gelegten Rechnung für Druck- und Buchbinderarbeiten mit dem Posten:
dj. 11. Sept. dem Melchior Kriegstein, buchtruder, von den zettln, des
gists halber ausgangen, zetrucken.“ Am 15. Sept. setzten die Bundes-
apter den Augsburger Rat in Kenntnis, daß das Gift — mercurius
olimatus — unter das Salz gemischt werden würde, und ersuchten,
halb altes Salz, das auf den städtischen Salzstadeln „ein gute Zeit
egen“, ins Lager zu schicken, damit man sich nicht vor vergiftetem
lz zu fürchten brauche.

⁹²⁾ Von Gottes gena- | den Johannes Friderich,
rhog | zu Sachsen, Philips Landtgraue zu Hessen
b gemeyner christlicher einung verordnete Kriegs- |
ithe, | An Herzogen Wilhelmen | zu Bayern. | M.D.XLVI. |
n III. Augusti. 4, 4 Bl., Titelvordr. Am Schlusse: Datum in unserm
b | leger bey Teiningen, den dritten tag Au | gusti, Anno M.D.XLVI.
gedruckt bei Hortleder, II, 2, 21. Vgl. Lenz, III S. 443; Voigt,
schichtschreibung zc., S. 696.

⁹³⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 18. Sept. 1546 bei Lenz, III
456. — Der Titel lautet:

Sie mit hastu lieber | Teutscher, dz vnberaim er-
chten schein | der straaff, etlicher vngheorsamer
jur | vnd Fürsten, die doch kainer vngheorsam halb
e | angesprochen, vil weniger vberwunden, Ja nit
rhetz seind worden, | vnser ware Religion außge-
üttet, das reich Teutscher nation inn ain | ewige
enstbarlayt, vnnb also vnser vatterland vmb leyh-
ben, Ger | gut, vnd als vil an den Feynden vnd an-
hern dises Tyrannischen für- | nemens gelegen, auch
ab die seel hat sollen gebracht werden, sihe vñ |
erd wie seyn ains auff das ander gang. Erstlich be-
nd des Pappsts | schreyben an die Eybgenossen, dar-
ch die Pündnuß die er mit dem | Kaiser Carolo der
eligion halben gemacht, wiewols der kaiser layn |
eligionssach nennet, vnd also listiger weiß vns etliche,
e jme, wie er | gesorgt, wider die Religion nit mit
ren hetten dienen lünden, ab- | strecken hatt wöllen,
im dritten so merck auff des Pappsts Bull vnd | Ablass,
b zum letzten solt du wissen, so es alles nit geradten,
olt der | Pappst durch sein anhang, die sach gern mit
isst vnd böse Woerderer | wie wir gründtlich wissen,

wollen bergen". — Zettel: „Wollend auch die biblia, so ir den munden und frauen zugestellt, wider mit euch nemen und allain die possillen laien den andern büchlin dort lassen". (Prot. Weisens-Archiv.)

⁷⁴⁾ Der Rat an Dr. Maier, dd. 11. September 1546: „Wir thun euch nit bergen, daß die verordneten uff die clöster, die, dieselben umb gelt anzustrengen, beselch haben, Wettenhausen auch sollen sehen und beslegen. und dweil der probst daselbst, desgleichen Ettelsletten und Schönersfeldt nit überhupst sonder auch belegt müssen werden, so ir unser begern, ir wollend mit gebachtem probst handlen, daß er gemainer christlichen ainung 3000 fl. fürfiredt, wie dann ander clöster, ain jedes nach seinem vermögen, auch gethon. und haltet ernstlich an, damit er sich nit widersehe, dann es mag ime in ander wege viel schwerer fallen. ob er aber uff die 3000 fl. nit ze bringen, daß ir doch uff 2000 fl. handelt. desgleichen wurdt mit Ettelsletten auch uff ain tausent gehandelt sein. mit Schönersfeldt kan man nichts ansehen, weil die frauen entflohen sind. und wer besser, dieses gelbt wurd durch uns als die verordneten heruß pracht, uß ursachen, die ir zu bedenden wiß". Prot. Weisens-Archiv.

⁷⁵⁾ S. hierzu Voigt, „Über Pasquille, Spottlieder und Schmalschriften aus der ersten Hälfte des XVI. Jhds." im hist. Taschenbuch ed. Naumer, Bb. IX (Leipzig 1838) und Voigt, „Die Geschichtsschreibung über den Schmalkaldischen Krieg", l. c. S. 567 ff., insbesondere S. 591 ff. — Von der Aufführung aufreizender „lutherischer Komödien" in Augsburg schon vor dem Kriege berichtet Kardinal Otto an Garrese, bezw. an den Konzilslegaten, dd. 14. März 1546 in den Nuntiaturb. I, 8 Nr. 130 S. 377.

⁷⁶⁾ Ende Juli schickte Dr. Hel von Ulm aus ein nicht genanntes „Nüchlein Luthers" an die Bürgermeister und Dreizehn in Augsburg das dort auf Wunsch des Landgrafen nachgedruckt werden sollte. In einem „Werkzettel" des Bürgermeisters Herwart (undatiert) heißt es: „Des antichrists, des papsis, abdruck mag zu truden geben werden." Es handelt sich wohl um die Schrift: „Warnunge | D. Martini Luthers an seine | lieben Deudschen, vor etlichen Jaren ge- | schrieben auff diesen fall, so die feinde Chri- | stlicher Warheit die Kirchen vnd Land, da- | rinne reines Vere des Euangelii gepre- | diget wird, mit Krieg über- | zie- | hen vnd zerstören | wolten. | Mit einer Vorrede Philippi Melanthon. | Witteberg. | Gedruckt durch Hans | Lufft. | 1546. — Am Schlusse: Datum decima julii | M.D.XLVI. — Ein Exemplar dieser und in besonderem Drucke erschienenen Vorrede findet sich in der Druckbuchsammlung des Augsb. St.-A., in der sich sonst keine Schrift Luthers oder Melanthon's erhalten hat.

⁷⁷⁾ Eine Warnung des Kurfürsten und Landgrafen vom 30. August 1546 vor dem Gist, das der Papst, so

man höre, nach Deutschland herausfenden wolle, ja schon herausgesendet habe, um damit „Brunnen, Teiche und andere stehende Gewässer“ vergiften zu lassen. (Abdruck bei Hortleder, III, 3, 27.) Daß dieses Schriftstück in Augsburg gedruckt worden, ergibt sich aus einer dem Räte vorgelegten Rechnung für Druck- und Buchbinderarbeiten mit dem Posten: „Abj. 11. Sept. dem Melchior Kriegstain, buchtrucker, von den zeiln, des vergiftens halber ausgangen, zetrucken.“ Am 15. Sept. setzten die Bundeshäupter den Augsburger Rat in Kenntniß, daß das Gift — mercurius sublimatus — unter das Salz gemischt werden würde, und ersuchten, deßhalb altes Salz, das auf den städtischen Salzstadeln „ein gute Zeit gelegen“, ins Lager zu schicken, damit man sich nicht vor vergiftetem Salz zu fürchten brauche.

²²⁾ Von Gottes gena- | den Johannes Friderich, | Herzog | zu Sachsen, Philips Landtgrawe zu Hessen | und gemehner christlicher einung verordnete Kriegs- | Rätthe, | An Herzogen Wilhelmen | zu Bayern. | M.D.XLVI. | Den III. Augusti. 4, 4 Bl., Titelsbordüre. Am Schlusse: Datum in unserm | selb | leger bey Teiningen, den dritten tag Au | gusti, Anno M.D.XLVI. Abgedruckt bei Hortleder, II, 2, 21. Vgl. Lenz, III S. 448; Voigt, Geschichtsschreibung etc., S. 696.

²³⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 18. Sept. 1546 bei Lenz, III S. 456. — Der Titel lautet:

Sie mit hastu lieber | Teutscher, dz vnder aim er- | dichten schein | der straaff, etlicher ungehorsamer | Ehur | und Fürsten, die doch lainer ungehorsam halb | nie | angesprochen, vil weniger vbermunden, Ja nit | verhert seind worden, | vnser ware Religion außge- | reütet, das reych Teutscher nation inn ain | ewige | dienstbarlayt, vund also vnser vatterland umb seyb, | leben, Ger | gut, vnd als vil an den Fehnden vnd an- | jahern dieses Thranischen für- | nemens gelegen, auch | umb die seel hat sollen gebracht werden, sihe vñ | merd wie sehn ains auff das ander gang. Erstlich be- | dend des Paptis | schreyben an die Eydgengenossen, dar- | nach die Bündnuß die er mit dem | Kaiser Carolo der | Religion halben gemacht, wiewols der laiser layn | Religion sach nennet, vnd also listiger weiß etliche, | die ime, wie er | gesorgt, wider die Religion nit mit | eeren hetten dienen künden, ab- | strecken hatt wollen, | Zum dritten so merd auff des Paptis Bull vñ | Blas, | vnd zum letzten solt du wissen, so es alles nit geraden, | wolt der | Papt durch sein anhang, die sach gern mit | Wißt vnd böse Moerderey | wie wir gründlich wissen,

auffrichten, Liß vnd thu die augen auff, biß Gott, das er seyn Wort vnd das gemayn Vatterland vor solchem ver- | berben erretten, vnd die Babylonischen Thurn mit iren Helffern vund | helffershelffern, vnd also den vnerscheympten grewlichen betrug auß | reühten wölle. Alles inn Teutscher vnd Welscher sprach gedruckt, | damit alle Nationes vor diser meytrey gewarnet seyen. Zuterst ist hin | zugethon die Condemnation vnd Mann, wider den Christlichen Chur- | fürsten vnd Erzbischof von Cölln, der doch weder Kayser noch Papst | sein leben lang nie anderst hat erzürnet, oder betrübt, dann allayn das er die Lug aufstat der waarhait, den Antechrist anstat Christi nit | hat wölle lassen regieren, inn seinen Kirchen vnd bey seinen | vnderthonen. Liß vnd erwigs wol, ob nit außteil- | ung der Religion Christi, vnd anghenthumßlichs | vndertrucken vnd verderben, der Teüt- | schen Nation gesucht werde. — Die auf dem Titel genannten Schriften erschienen später unter etwas verändertem Titel in Sonderausgaben. Der Text des Bündnisses ist dem Wortlaut nach der gleiche wie bei Hörtleber, Vb. III, Buch 3, Cap. 3, doch ist dort die Ansprache an den Leser eine andere, wenn auch dem Sinn nach verwandte. Von einer „welschen Ausgabe“ konnte ich nichts finden. — Aus einer Trucker- und Buchbinderrechnung für den Rat: „Adj. 28. augusti 1 fl. 54 kr. dem Valentin Othmar umb 200 buechle des babsts ausschreiben an die aibgnossen truckerlon.“

⁹⁹⁾ Siehe z. B. Sailer an den Landgrafen, dd. 8. Aug. 1546 (Lenz, III S. 446.) Der dort erwähnte Druck dürfte das unten (S. 405) besprochene Gesprächbüchlein des Musculus gewesen sein. — In einem Briefe an Et aus der zweiten Hälfte des Nov. 1546 (Lenz, III S. 471) spricht Sailer von einem unter dem Pseudonym H. S. erschienenen Büchlein, das die Politik und das ganze Gebaren der Protestanten auf das schärfste verurteilt (gedruckt bei Hörtleber, II, Lib. III, Cap. 32), und über sandte ihm eine mit P. C. D. gezeichnete Antwort darauf, die höchstwahrscheinlich auch aus der „Augsburger Schmiede“ stammt. Wir glauben ihren Verfasser, der ganzen Konzeption und dem Stil nach, in dem Advokaten Dr. Nikolaus Maier sehen zu dürfen. Ein Exemplar der Antwort (aufgeführt und besprochen bei Strobel, Beitr. zur Lit. S. 197) findet sich in der Druckschriftensammlung des Augsburger Stadtarchivs, in welchem der Stadtschreiber Frölich die im Texte enthaltenen Worte der Mann mit der roten Belg hauben (Et) daneben an den Rand geschrieben hat — in zorniger Aufwallung über den treulosen Diplomaten, den er mit Recht für das Unglück der Protestanten mit verantwortlich machte.

⁸⁵⁾ S. oben S. 305.

⁸⁶⁾ Frölichs Vertentschung aller Psalm, wie die Joannes Campensis nach Hebreischer warheit in das Latein gebracht hat, erschien zuerst im Jahre 1534 bei Alexander Weissenhorn in Augsburg. Eine zweite Ausgabe 1536 ebenda bei Sylvan Othmar. Die dritte, von der hier die Rede ist, ebenda bei Melchior Kriegstein. S. Veith, Bibl. Aug., I S. 103; Lenz, III S. 489, 526; Stadlhofer, Frölich, l. c. S. 83 ff. An Bürgermeister Herwart schreibt Frölich am 6. August 1546: „Mein hochfleißige bitt ist, eur fürsichtigkeitait wolte diesen psalter von mir in gutem annemen; und da er eur fürsichtigkeitait nit gebreuchig, ir erntreiche erwirtin darin lesen lassen, auch kein andere gedanken haben, dann [daß] es guter, treuer mainung von mir gechee. thu mich eur ft. bevelhen.“

⁸⁷⁾ S. Lenz, III S. 523 ff. — Gedruckt ist diese Apologie bei Hottelieder, Bd. II, Buch 2, Cap. 29.

⁸⁸⁾ Caroli Gandavi Deploratio.

Qui fortuna duce fueram sublatu in altum,
 Me miserum, quam me dura ruina manet!
 Nihil super est, quo posse putem praetexere culpam,
 Consilium proavi fataque saeva sequar.
 Hoc uno tamen ille jacens felicior est me
 Ambilioque aliquo jure ferenda manet.
 Ille etenim tantum monitos saevivit in hostes,
 In socios nunquam movit et arma duces.
 At qui fortunas mea sunt et bella sequuti,
 Cum quibus atque data foedera juncta manu,
 Incautos spoliare bonis hos perdere conor,
 Tutoris fungens munere et officio.
 Enceladum comitem adjunxi, dux ipse gigantum.
 Multa minatur et hic: jam numerosus adest.
 Sed quid proficio? nebulosus cernitur aether,
 Fulmina de coelo jam jacienda micant.
 Et vereor, ne, quam volui recludere fossam
 Hosti, sit nostri poena futura doli.
 Sed sperare datur: nec enim desistere coeptis
 Jam licet, ensis ubi proximus hostis adest.

Es folgen nun die in den Text aufgenommenen Verse. Die Unterschrift lautet: D. Georgio Laeto suo, Reipublicae Augustanae archigrammateo admodum Christiano Sebastianus Lepusculus D. D. An. D. 1546, 22. Augusti. — Ein in der Gestaltung und Form der „Deploratio“ ähnliches Produkt bei Zastrow, II S. 78.

69) Christianorum supplicatio ad Deum contra Cai
Gandavum, Christianae libertatis oppugnat

O potens mundi pater atque rector,
Cuncta qui coelo residens in alto
Cernis et nosti, pater, o secundus
Aspice terras!

Principes orbis coeunt et arma
Conferunt, totum genus ut tuorum
Deleant et te penitus repulso,
Christe, triumphant.

Proque te regnent vetus illa Romae
Fronde fucata meretrix, eamque
Sede reginam locet in superba
Caesar amator.

O Deus, rerum pater atque princeps,
Qui tuum terris hominum salutis
Gratia natum tibi sic amatum
Sponte dedisti,

Cura te parvi subeat tuorum
Christianorum gregis et furentes
Impetus arce rabiemque caecam
Frange luporum.

Nam tuum certe colimus supremum
Nomen et soli tibi supplicamus:
Hanc et ob causam premimur, quod unum
Numen amamus,

Cum colant illi simulacra lignis
Facta vel saxis hominesque stulti
Inserant divis maneatque certam
Inde salutem.

Qui dii si nos superant (quod absit),
Audies et tu male: quippe gentes
Te tuis nullam potuisse dicent
Ferre salutem.

Quamquam doctrinam decet esse sanctam
Et coli totum cupide per orbem,
Haec erit probro superante Papa
Caesaris armis.

Ergo tu vires adhibe potentes,
Dura, queis saevi Pharaonis olim
Arma fregisti rapido quadrigis
Aequore mersis,

Aut quibus tristes Olifernis irae
Foeminae dextra (mage gloriosum
Quo foret factum) cecidere caeso
Protinus uno.

Sentiant hostes tibi nunc eandem
Esse, quae quondam viguere, vires
Nec gregi quamvis tenui tuorum
Posse noceri,

Quique non flammis potuere vinci,
Cum cremarentur misere per urbes
Singuli, multo minus universos
Posse perire.

Nos tibi justas alacres agemus
Gratias, nos te celebri canentis
Voce, quam late patet ampla tellus
Nocte dieque.

Fallor an nostras superi querelas
Audiunt? certe petimus, quod aequum est.
Nec potest justus Deus haec negare,
Juste rogatus.

Ite jam fortes animae: meretrix
Illa Romana dominans in urbe
Hostis est, cujus male signa tollit
Carolus amens,

Cui deos silvae peperere fabrum
Arte formatos. Deus ille noster
Incolit caelos, agite hoc favente
Vincite fortes,

Hostibus victis ut Jo triumphet
Saepe dicamus superum canendo
Debitas laudes et Jo triumphet
Saepe canamus.

⁹⁰⁾ Paspvil- | lvs Proscript- | vs, In Germa- | nia
Exv- | lans | Alphonso Aemilio | Sebasto Autore. S. l. a.
(Stadt-Archiv). — Deutsch: Der vertrieben von Rom, so gehend
dieser geht, in Teuttschland im ellend | umbgeücht. | Durch Al-
phonsum Aemilium | Sebastum erstlich im Latein ge-
macht, hernach in Teutsch transferiert wor- | den. S. l. a.
(Stadt-Archiv.)

⁹¹⁾ Pasquillus | Semipoeta, | De bello religionis
causa à Carolo V. Cae | sare & Romano Pontifice nuper
Germaniae illato. | Anno MD. XLVI. S. l. (Augsburger-Stadt-
archiv). Die Schrift endet mit den Worten: „Tu valebis, Hamademele,
ego Carolum interea insequar, ut, quod ei acciderit, toti orbi terrarum
nunciem. Finis.“ (Der Kaiser wird wieder als „Gandavus“ bezeichnet
und unter anderem wegen seines Wahlspruches „Plus ultra“ verjagt.)

⁹²⁾ Es heißt: „Ut Sabaudus sudarium illud Chamberiacense colendum
curabat (quam rem ei futuram exitio praedictum fuit a
quodam) et aliena appetebat: sic et Gandavus et papam
coli et se dominum agnoscere concupiscit. Et quemad-
modum illius sudarium (cui potissimum fidebat) ante
ipsius casum divinitus deflagravit: ita hujus pulvis
bombardicus (in quo plus sibi quam in Deo praesidium
collocarat) Mechliniae de coelo tactus est. Atque ut
Sabaudus multis saepe portentis ab instituto contra
Genevam facinore est deterritus (constat enim ei id
instituenti ad pedes fulmen decidisse eiusque et caput
et pedes perstrinxisse: in quo falsi homines ludabant
dicentes ictum esse à magistro lanista: constat et alia
quaedam ei evenisse): sic Gandavus ab invadenda Ger-
mania nullis modis potuit deterri: Sed fragili quarens
illidere dentem infregit solido: quod idem et Sabaudus
accidit.“

⁹³⁾ Epitome | Belli Papistarum | contra Germaniam
Atque Patriam ipsam | Caesare Carolo V, | Duce
MDXLVI. Am Schluß: Impressum XV. Septemb. An. etc. XLVI.
6 Blätter, 4^o (Exemplar des Stadt-Archivs Augsburg mit Federkorrek-
turen). Die Schrift endet mit den Worten: „Quid postea futurum sit
tempus declarabit.“ Vgl. Voigt, Geschichtsschreibung S. 691.

⁹⁴⁾ Ein kurzer Bericht, | des Pfaffen Kriegs, | Der
kaiser Carl der fünft | wider Teutsche Nation vnd des
Vaterland geführt hat: imm MDXLVI jare. | Aussem Latia
verteuticht. S. l. e. a. 8 Bl., 4^o. Vgl. Voigt, Geschichtsschreibung
S. 691; denselben: Pasquille etc. S. 509 ff.

⁹⁵⁾ In der lateinischen Bearbeitung: „Ohe, ferox Hispane vel Gandave!“, in der deutschen schon verwischt: „Wolan, du grausamer Spaniol oder Flämming!“

⁹⁶⁾ Bl. 54a: „4 glb. von 400 lateinischen buechlen, den ursprung diß kriegs inhaltend, zetruden zalt.“

⁹⁷⁾ Aus einem Schreiben des Memmingers Felix Pfost über die Zustände in Augsburg bei Beginn des Interims, dd. 23. Juli 1548 (Cod. germ. der Münchener Staats-Bibl. 4965): Es „sollen etlich gepredigt haben, Carle von Gent verfolg Got und sein Wort“.

⁹⁸⁾ Etliche kurze Gespräch | die heilige kriegs- | leuß im Teut- | schem land be | langend. | Durch W. M. | M.D.XLVI. 4^o, 15^{1/2} Bl. (Staatsbibl. in München). — Andere Ausgaben: Neue zeytung, die hegi- | gen kriegsleußt im Teütschen Landt | be- | langend. | Durch W. M. M.D.XLVI. Am Ende: Anno Domini 1546. 4^o, 11 Bl. (ebenda). — Von der heiligen entpörung im Reich etliche kurze Gespräche. Durch W. M. — Vgl. Voigt, Geschichtsschreibung S. 695.

⁹⁹⁾ Bermanung an den | Teutischen vnnb | Euangelischen | kriegs- | man | Durch W. M. | M.D.XLVI. 4^o, 6 Bl. (Münchener Staatsbibl.)

¹⁰⁰⁾ Dem entsprechend heißt es in den Ratsdekr., 28. Aug. 1546: „Alle und jede kriegsleut, die in ain ersamen rats besoldung sind, sollen sich alles plunders, schens, nemens und beschedigens, es sei an vieh, huener, gemiß, gelt und gelts werdt, auch des genau laufens und abdringens der proviant und aller essen den ding gegen den armen leuten aufm land, auch gegen den geistlichen und allen denen, die den christlichen stenden gehulldigt haben, genzlich enthalten und den armen leuten wider iren willen nichts abndtigen noch entwenden, bei ernstlicher straf leibs und lebens, nachdem die übertretung geschaffen sein viert.“ Bl. 30.

¹⁰¹⁾ Herberger, l. c. S. XC.; Matth. Langenmantel an Bürgermeister und Baumeister von Augsburg, dd. 18. Juli 1546.

¹⁰²⁾ S. oben S. 375.

¹⁰³⁾ Apocalypsis. | Ain fremden geschray | über das gefallen Vapstum, so | hep diser zeit durch Gottes wort vnd | schwert überwunden ist. | S. l. e. a. 4^o, 4 Bl. (Heime.)

¹⁰⁴⁾ Ain newwer Römi- | scher Pasquillus, von dem Vapst, | seinem Reich, vnnb seinem Stul, der Statt | Rom, vnnb irer Töchter, Paris vnnb Eöln, | sampt allen iren glybern, Cardinäl, Bischoff, | Pfaffen, Mönch, vnnb all vermainten Gaist- | lichen der Römischn Kirchen, ir wesen, leben | handlung, vndergang, vnnb außbild- | ung durch

die kracfft Gottes. || Mit klarem Text der Bibel, Altes vnd
 Neues Testament, on ainigen zusatz, Gott | vnd seinen
 heiligen Namen zu Eern, Vnd | seiner lieben Christen-
 hayt zu trost vnd | vnderricht, in disen letzten zeiten.
 Deutero. | XXV. | Du solt dem Dschen das maul nit zuben-
 den, | der da tröset. | Lucae. XIX. | Warlich warlich sag
 ich euch, wo diese schweben, so | werden die stain schreyen.
 M.D.XL.VI. | Simplex. Das werd Gottes ist vor augen. Am
 Schluße des Textes: Gedruckt zu Augspurg durch Valentinum Dthmar. 4
 13 $\frac{1}{2}$ Bl. — Ein Holzschnitt mit dem siebenköpfigen Tier und der babylon-
 ischenPURE findet sich auf Bl. 2b. Zwei weitere, den Untergang des Reich-
 tums versinnbildlichend, sind dem Texte angehängt. Der eine trägt die In-
 schrift: „Der Papst sagt sich an die höchste Statt, | Darumb in Gott gestützt
 hat. | Weil er uns bracht vmb leib vnd Seel, | Ist sein vrthail im heil-
 icken quel.“ Unter dem Bild: „Ir brauch, ir Got, bringt sie in not. | Martin
 Schrot.“ Der andre: „Ir Wurm wird nit sterben, | noch ir feur erleiden.
 Esaie 66. | Also ist der Mörder vnd Gottes lesterer, schendt. | lich gestraft
 worden. 2. Mach. 9.“ Darunter: „Der bösen Tüdt, der frommen Tüdt.“
 Vgl. zu dieser Schrift Voigt, Pasquille zc. S. 375 ff.; über den auf
 dem Titelblatt angebrachten Holzschnitt ebenda S. 377 ff.

¹⁰⁵) DIALOGVS. | Ein wunderbarlichs, | seltsams Ge-
 spräch: | Darinn all heilig Handlung begriffen: | ganz
 artlich, | in ainfast gestellt. | Vom Gellte, vnd der Armut
 4 $\frac{1}{2}$, 16. Bl. Titelbild. Darunter:

„Wer oren hat zu hören, der hör,
 Vom vnrecht sich zur warhait lör.“

Am Schluß als „Oratio“ die Stelle: Proverb. XXX; darunter:
 „Günstiger, lieber Leser, ich pit dich, wöllest | gewarnet sein vor solchen
 nachtrucken, | welche mir etlich auß neid, zum teil auß geiz, | nachtrucken
 vñ selichen. Hiemit Got besolhen. | Martin Schrot, dein lieber Bruder
 in Christo Jesu. (N. St. Bibl.) Das Schrifftchen gehört in das Jahr
 1546, weil darin von einem gegenwärtigen Krieg und (auf Bl. Bl. 10
 „diesem Carl von Gent“ die Rede ist.

¹⁰⁶) Neue Zeyttung von diesem Krieg. Was sich dar-
 anfang bis jey verlossen hat. Am Schluß M. S. 4 $\frac{1}{2}$, 4
 S. Voigt, Geschichtsschreibung, I. c. S. 695. (Ich konnte mir die
 Schrift nicht verschaffen.)

¹⁰⁷) Druck im Stadt-Archiv: Ursprung vnd vrsach dieser
 Aufrur, Teütscher Nation. | Das Lied mag man singen
 in | Bruderzeiten thon. Darunter ein Titelholzschnitt. Am Schluß:
 Gedruckt zu Augspurg durch | Valentin Dthmar. (Anderer Druck bei Ha-
 ynsli Nr. 2674.) — Neudruck bei Liliencron, IV Nr. 528. — Aufte

zburger Provenienz weist außer dem Namen des Druders Haupt-
 ich Str. 20, die von der Verrätere der Geldleute spricht, und der
 :auch der Lebensart „Bischof oder Bader“ (am Ende des Liebes),
 in ganz ähnlicher Anwendung auch den zweiten Dialog der „Ge-
 che“ des Musculus abschließt. — S. zu dem Lied Voigt, Pasquille zc.
 04 ff.; Weller, Annalen der poet. Nat.-Lit. der Deutschen im XVI.
 XVII. Jhdt., Bb. I (Freiburg i. B. 1862) S. 50.

12. Kapitel.

Der Zusammenbruch.

Der frische Kampfesmut und die begeisterte Stimmung, womit die Augsburger in den Krieg eingetreten, flauten in dem Maße ab, als man allmählich die Mängel der Kriegsführung und Kriegsführung deutscher erkannte und damit die Hoffnung auf eine rasche, glückliche Beendigung des Feldzuges verlor. Die bei den Evangelischen nie ganz überwundene Scheu, „den kaiserlichen Fuchs herzhast zu beißen“, die so lange gegen das „neutrale“ Bayern geübte Rücksicht, die Vorfichtigkeit des Kriegsrates, bei dem „die Doktoren Hauptleute und die Hauptleute Doktoren sein wollten“, ließen kühne Versuche nicht durchbringen oder standen ihrer Ausführung hindernd im Wege, und manche aussichtsvolle Operation mußte unterbleiben, weil bald die eine, bald die andere der oberländischen Städte, die bedroht war oder sich bedroht glaubte, dringend Hilfe begehrte, aus Angst, sich zu sehr zu entblößen ihre Fähnlein nicht von der Hand gab oder die beim „großen Haufen“ stehenden nach Hause berief.

Von Mitte September an gewannen die Gegner entschieden die Oberhand. Schon vorher, am 5. September hatte die Regierung in Innsbruck die von Schertlin unmittelbar nach der Einnahme von Füssen besetzte Ehrenberger Klause wegnehmen lassen, zehn Tage später vollzog der Kaiser die Vereinigung seines Heeres mit den ihm von dem Großen Fürsten aus den Niederlanden zugeführten Streitkräften, am 18. September eroberte er Neuburg a. D., am 20. mußten die Augsburger auf Befehl der Bundeshauptleute zu ihrer Sicherheit die über den Lech nach Bayern führenden Brücken

abbrechen, wodurch sie mit Herzog Wilhelm in Konflikt geriethen. Die Kunde von den Greuelthaten, die die spanischen Horden in dem mit Augsburg durch so viele persönliche und geschäftliche Beziehungen eng verbundenen Neuburg verübt hatten,¹⁾ und die Erzählungen der aus den verbrannten und ausgeplünderten Ortschaften der weiteren Umgebung hereinflüchtenden Bauern machten einen gewaltigen Eindruck und verbreiteten allgemeines Entsetzen.

Unwillig sprach man von den riesigen Summen, die dieser „traurige“ Krieg bisher schon verschlungen. Die sechs Fähnlein, die der Rat für die Stadt hielt, kosteten monatlich ungefähr fünfzehntausend Gulden, und die Beiträge für die Bundeskasse hatten von Ende Juli bis Ende September einen Aufwand von achtzehn Doppelmonaten, das ist einhundert- undachtzigtausend Gulden erfordert.²⁾ Die gefürchteten Güterkonfiskationen waren nicht ausgeblieben; so hatte man dem Bürgermeister Herwart und anderen Augsburgern im August zu Wien „alle ihre Diener in Gelübde genommen“, alle ihre liegenden Güter und Waren, ihre „Register“ und Ausstände, deren man habhaft wurde, „inventiert, beschrieben, verhaftet und eingezogen“;³⁾ das gleiche stand in den Niederlanden und in Spanien bevor. Und der König blieb hierin nicht hinter dem Kaiser zurück; er setzte allen, „die in der Etich saßen“, einen bestimmten Tag, an dem sie alles, was sie den Augsburgern schuldig waren „erlegen und bezahlen“ sollten, was eine „treffentlich große Summe“ ausmachte.⁴⁾ Und solche Verluste wurden nun Woche für Woche gemeldet.

Dazu hatten die Augsburger, gewissermaßen als Lohn für diese Opfer, wie sie selbst sich bitter ausdrückten, noch manche Kränkungen und wirkliche oder vermeinte Unbilligkeiten von den Bundesfreunden hinzunehmen. So wegen der von dem Herzog Ulrich von Württemberg in Dillingen eingesetzten Verwaltung, welche darauf ausging, ihren Arm auch nach Ortlichkeiten auszustrecken, die diesseits der Donau in der Markgrafschaft Burgau lagen und theils zum Hochstift, theils zu den Besitzungen des Domkapitels gehörten.⁵⁾ Dadurch fühlten

sich die Augsburger „in ihren Rechten betrübt“ und für den Fall, daß „ihnen die Markgrafschaft werden sollte“, benachteiligt. Sie suchten bei den Kriegsräten das Unberechtigte der württembergischen Ansprüche darzutun, wobei sie mit Nachdruck hervorhoben, daß sie auf ihren „vorgestreckten Kriegs- und Selbstkosten“ zuerst diese Orte erobert und sich dadurch Anwartschaft auf sie erworben hätten; auf gar keinen Fall aber stehe es dem Statthalter der bischöflichen Grafschaft Dillingen zu, die domkapitelschen Güter an sich zu ziehen, die immer von den bischöflichen getrennt gewesen seien. Dr. Hel mußte den Streithandel den Geheimen von Ulm vortragen und ihnen auseinandersetzen, wie neben Augsburg auch Ulm und die andern oberländischen Städte das größte Interesse daran hätten, daß der Herzog von Württemberg nicht zu mächtig werde und vor allem sich nicht im Bургauischen „einnesstle“, wo er ein sehr unangenehmer und gefährlicher Nachbar werden könnte. Im gleichen Sinne mußte mit den Bundeshäuptern Dr. Maier unterhandeln,⁷⁾ der sich alle Mühe gab, einen für „seine Herren“ günstigen Bescheid zu erhalten. Die Sache zog sich aber in die Länge und wurde dann durch die Kriegerereignisse überholt.

Eine andere empfindliche „Beschwerung“ sahen die Augsburger in der Art und Weise, wie man einen ihrer an die Bundesversammlung nach Ulm entsandten Vertreter, den eben erwähnten Dr. Hel, behandelte, an dessen Vertrauenswürdigkeit freilich früher vom Räte selbst schon gezweifelt worden war.⁸⁾ Hel wurde nämlich von dem Kurfürsten, dem Landgrafen und dem Herzog Ulrich den Kriegsräten als ein Mann bezeichnet, den man wegen seiner verdächtigen Verbindungen nicht mehr länger an den geheimen Beratungen des Bundes teilnehmen lassen könne; er sei ein Diener des Hans Baumgartner, des ärgsten Feindes der Einigung; der Augsburger Rat möge statt Hels eines seiner Mitglieder senden, nicht wieder einen Doktor — ein Seitenhieb auf Pentinger, über den man außer anderem erfahren hatte, daß er den Kurfürster in einer „gottlosen Sache“ gegen Ulm „patronisirt“.

habe.⁹⁾ Trotzdem Hel von dem Ulmer Bürgermeister Besserer das Zeugnis ausgestellt wurde, daß er ihn bei allen Verhandlungen „christlich, eifrig, gutherzig und beharrlich“ befunden habe, und auch der Augsburger Kriegsrat Joachim Langenmantel eidlich beteuerte, daß er von der Redlichkeit Hells überzeugt sei, mußte er abgefordert werden. Es scheint ihm jedoch gelungen zu sein, sich zu Hause zu rechtfertigen, denn schon nach wenigen Tagen wurde er von seinen Herren wieder nach Ulm gesandt,¹⁰⁾ diesmal als Rammerrat, in welcher Stellung er freilich mit „geheimen Sachen“ nicht viel zu tun hatte. Auch der uns schon bekannte Sebastian Seitz, einer der drei im Juni nach Regensburg geschickten „Spezialgeandten“, der sich im Auftrage des Rates bei der Musterung der Söldner als „Musterherr“ beteiligen sollte, wurde zurückgewiesen und die wichtige Stelle des oberländischen Pfennigmeisters nicht einem Augsburger, sondern einem Ulmer übertragen.¹¹⁾ Diese und ähnliche Zurücksetzungen mußten vom Rate als Ausfluß eines gegen ihn bestehenden schweren Mißtrauens betrachtet werden, das er nach allem, was er für den Bund getan, nicht verdient zu haben glaubte.

Statt ihm auf seine deshalb vorgebrachten Klagen Abhilfe oder Genugtuung zu teil werden zu lassen, überschütteten ihn die Stände auch noch mit scharfen Vorwürfen, daß er es seinen Geschäfts- und Fuhrleuten, deren Gewinnucht alles Maß überschreite, nicht unmöglich mache, dem Feinde Wein, Brot und andern Proviant zuzuführen,¹²⁾ und steigerten die freilich wohl erklärliche Animosität, die sie schon vom Anfang an gegen die Augsburger Geldleute an den Tag gelegt, mehr und mehr zu einer förmlichen Heße. Schon im Juli verlangten sie vom Rate, daß er seine Bürger, die dem Kaiser so große Summen zu seinem „unchristlichen Unternehmen“ zugeführt hätten, veranlasse, ihre Hand nun auch dem Bund zu öffnen, aber sie erhielten eine nur wenig tröstliche Antwort und mußten sich mit einem schon von den nächsten Doppelmonaten abzuziehenden Darlehen, das ihnen der Rat, um seinen „guten Willen“ zu zeigen, selbst anbot,

begnügen.¹³⁾ Damit wurde freilich nicht viel geholfen, und der Dank dafür war gering. Da die Stände argwöhnten, daß das Ausplaudern verschiedener Vorgänge im Lager und bei den Beratungen zu Ulm von den überall „umher lugenden“ Faktoren der entwichenen Augsburger Kaufleute ausgegangen sei,¹⁴⁾ beschloßen sie, ohne den Rat vorher davon zu verständigen, die Briefe derselben aufzufangen. So öffneten sie ein an Bartholomäus Welser aufgegebnes Packet, das zwar „kaufmännisch eingemacht“ war, aber keine Kaufmannsbriefe, sondern Schreiben der Königin Maria und des Grafen von Bücken an den Kaiser sowie an Granvella enthielt,¹⁵⁾ und kurze Zeit darauf ein anderes mit Briefen der Fugger, Baumgartner, Welser, Reidhart und Meuting,¹⁶⁾ das in die Niederlande gehen sollte. Man gewöhnte sich, diese Kaufleute schlechter als Verräter zu betrachten, und der Kurfürst wie der Landgraf wetteiferten förmlich miteinander, ihre Empörung über sie, namentlich über die Fugger, möglichst kräftig zum Ausdruck zu bringen. So sprach der erstere, als das Bundesheer Mitte September bei Donauwörth nahe der Fuggerischen Besatzung Oberndorf lag: Man versuche es doch nur, breche an ihrem Schloß das Dach ab, ob sie dann kommen und sich ergeben wollen; wo nicht, so greife man darnach zu den Geschüßmächern, reiße eins nach dem andern ab und mache es eben so mit ihren anderen Gütern, so lang, bis sie zu diesem unheimlichen Krieg Geld leihen.¹⁷⁾ Und nicht minder grimmig hatte sich einige Tage vorher der Landgraf geäußert: er wolle den Fuggern ihr Schloß bis auf den Grund abbrennen lassen und selbst anstecken, wiewohl er zum Brennen sein Leben lang keine Lust gehabt.¹⁸⁾

Der Rat befand sich solchen Anschuldigungen und Zornausbrüchen gegenüber in einer sehr heiklen Lage; einerseits wollte er es mit dem Bunde und den Bundeshäuptern nicht verderben, anderseits hielt er es für ein Gebot der Pflicht und der Klugheit, für seine Bürger schützend einzutreten. In einem, führte er in seinen Antwortschreiben aus, seien nicht der Lage „etwas darzustrecken“, sie wollten denn ihr

anderer Augsburger Bürger Hab und Gut „alsobald und bar beim Kaiser verlieren“, und hätten überdies ihr Geld in fremden Länden und nicht zur Hand; den andern sei das Ihre in den Länden des Kaisers und des Königs weggenommen worden; Handel und Wandel lägen allenthalben darnieder, niemand verdiene bei den jetzigen Zeitverhältnissen, jeder zehre teurer als sonst, wo solle da „groß Geld“ herkommen? Wenn der Bund sich aus Rache an den Fuggern oder andern vergriffe, so wäre das „ein erschreckenlich, unerhört Ding“, denn hätten diese in der Tat „etwas verwirkt“, so stünde es einzig und allein dem Räte als ihrer Obrigkeit zu, sie zur Rechenschaft zu ziehen.¹⁹⁾ Und schon begann er zu erwägen, ob es nicht besser sei, unter dem Schein, daß man die Fugger „strafe“, ihre Güter vorübergehend in Beschlagnahme zu nehmen, als sie den zu befürchtenden „Angriffen“ des Bundes auszuweichen.

Aber alles, was der Rat zu seiner und seiner Kaufleute Verteidigung vorbrachte, war umsonst. Mit Argusaugen sah der Bund nach Geld- und Wechsellendungen der „Verdächtigen“ aus, und als verlautete, daß den Fuggern, Welsern und Baumgartnern von England die Summe von 600–800 000 Gulden zurückbezahlt worden sei, erschien am 13. September eine aus dem sächsischen Kanzler Franz Burkart, dem hessischen Räte Johann Reidel, dem Straßburger Franz Böcklin und Gereon Sailer bestehende Gesandtschaft bei den Augsburgern und erjudte sie, ihnen dieses Geld als Darlehen für den Bund zu verschaffen.²⁰⁾

Der Rat konnte auch jetzt nur wiederholen, daß die Fugger und Welsch, wenn sie überhaupt in Besitz von Geld gekommen, dem Bunde unmöglich etwas leihen könnten, außer vielleicht mittelbar und auf dem Wege des tiefsten Geheimnisses, den man versuchen wolle; daß von Baumgartner, „dem ungehorsamen“ Bürger, etwas herausgeschlagen werden könnte, sei so viel wie ausgeschlossen. Der Rat wandte sich nun an die Fugger, und Sailer tat sein Bestes bei dem ihm gut befreundeten Hans Jakob Fugger²¹⁾ — wie vorauszu sehen, vergeblich. Anton

Fugger gab zwar zu, von dem nach England entliehenen Geld einen Teil zurück erhalten zu haben, doch habe er dies denen, die es bei ihm eingelegt, zustellen müssen; er sei also nicht im Besitze von entbehrlichen Varmitteln; was er und seine Vettern zur Verfügung hätten, bedürften sie zu ihrem Unterhalt und zur Bezahlung der laufenden Zinsen.²²⁾ Natürlich wollte der Bund diese „Ausrede“ nicht gelten lassen, um so weniger, da man hörte, daß die Fugger und Welser, wenn auch unter dem Namen von Mailänder und Florentiner Finanzleuten,²³⁾ „dem Kaiser noch täglich Geld machten.“

Noch war der Schriftenwechsel wegen dieser Sache nicht beendet, als der Bund, wie schon früher einmal, auf das dringendste vom Räte begehrte, daß er sich an der Belehnung der eingezogenen Kirchengüter beteilige und seine Bürger berebe, ebenfalls auf solche zu leihen, wobei nicht nur Geld, sondern auch Silbergeschirr und Geschmeide als Zahlung angenommen werden würde.²⁴⁾ Der Rat erklärte sich am 21. September zu beidem bereit,²⁵⁾ ordnete eine Kommission auf die Herrenstube, eine andere unter Führung Herbrots auf die Kaufleutestube, um dort im Sinne des Bundes „werben“ zu lassen, und tat dies selbst bei den Abwesenden durch gleichlautende schriftliche Aufforderungen. Die Verzinsung sollte fünf Prozent betragen, die Rückzahlung in bar oder in liegenden Gütern, die gegen eine bestimmte Taxe erblich oder pfandweise abgegeben würden, in zwei bis drei Jahren erfolgen. Verlust sei nicht zu befürchten; denn „da uns Gott den Sieg verleiht“, heißt es in dem „Beruf an die beiden Stuben“,²⁶⁾ so wird zweifache Ergözung folgen, denn wir erhalten das Wort Gottes, die Freiheit, Weib, Kind, Leib, Leben, Ehre und Gut, bekommen auch Land und Leute. Wollte uns aber Gott strafen und darniederliegen lassen, was hülfte uns alles Gold und Silber, denn wir müßten dann doch mit demselben samt dem Leib durch der Feinde Hände zu Boden gehen. Das ist zum höchsten zu beherzigen und diese sich darbietende Gelegenheit, liegende Güter zu bekommen, welche vor

nie gewesen und auch nicht mehr kommen mag, keineswegs zu versäumen".

Der Rat sprach nicht zu tauben Ohren; wenn auch der Zins von fünf Prozent für die an hohen Gewinn gewohnten Augsburger Kaufleute nicht allzu verlockend war, so verfehlte doch die Aussicht, in der Stadt eines der vielen „Pfaffenhäuser“ oder draußen ein Landgütchen, wonach jeder wohlhabende Bürger trachtete, um eine mäßige Summe erwerben zu können, ihre Wirkung nicht, und es wurden manche Angebote gemacht. So auch von Schertlin, der es planmäßig darauf ablegte, durch diesen Krieg seinen Grundbesitz möglichst zu mehren. Er hatte dem Propste von Wettenhausen Kemnat und Schönenberg, dem vom heiligen Kreuz in Augsburg Hagenried weggenommen, als Gläubiger des Kardinals Otto die Hand auf Buchloe gelegt, die Pflège Zuzameck an sich gebracht²⁷⁾ und trachtete jetzt nach Dinkelscherben und andern „geistlichen Flecken,“ suchte also im kleinen denselben Zielen zuzusteuern wie einige Menschenalter später der Friedländer im großen. Daß der Rat für sich selbst das hochstiftliche Gebiet zwischen Lech und Wertach gewinnen wollte, ist oben schon bemerkt. Aber auch dieser Anschlag des Bundes Geld zu bekommen, hatte nicht das erhoffte Ergebnis, denn bevor etwas „Erkleckliches“ einging, wurde es infolge der schlimmen Wendung des Krieges jedermann klar,²⁸⁾ daß man das Fell des zu erlegenden Bären zu früh hatte verkaufen wollen. Und einen nicht besseren Ausgang nahmen die wegen eines Darlehens mit Frankreich und dem Florentiner Pietro Strozzi geflohenen Unterhandlungen, bei denen die Städte Augsburg, Straßburg und Ulm sich zur „Verobligierung“ bereit erklärt hatten,²⁹⁾ was sie aber später wieder zurücknahmen.

Nach erregten Beratungen, die vom 8. bis 10. Oktober in Ulm stattgefunden, ließen die Stände noch einmal einen ungestümen Versuch machen, mit Hilfe des Augsburger Rates von den Fuggern Geld zu erpressen — 200 000 oder wenigstens 100 000 Gulden,³⁰⁾ — und so mußten die „darob zum höchsten erschrockenen“ Herren neuerdings die schon so

und so oft aufgezählten „unwiderprechlichen Ursachen“ im Feld führen, „warum die Rechnung der Stände falsch sei und ihrem Verlangen nicht entsprochen werden könne. Um ihnen aber den Willen zu tun, übermittelten sie auch diesmal ihr Ansinnen den Fuggern, die sich selbstredend jetzt mehr als je abgeneigt zeigten, sich auf ein solches Geschäft einzulassen.²¹ Der Rat, der nun für sie eintreten sollte, war, so sehr man ihm zusetzte, anfangs fest entschlossen, seinen Säckel ebenfalls verschlossen zu halten, denn er sah, daß infolge der auch in Geldsachen beim Bunde herrschenden Unordnung jede noch so hohe Summe „in den Sumpf fiel“, und empfand es geradezu als Hohn, daß man ihn wie auch den Rat von Straßburg und Ulm zu immer neuen Leistungen drängte, während eine Anzahl von Einungsgliedern, namentlich die niederdeutschen Städte, ihre Beiträge trotz aller Mahnungen schuldig blieben, um sie „für den Brand an der eigenen Wand“ zu sparen. Schließlich begann er sich aber doch eines andern und verstand sich, als er merkte, daß der Grimm der Stände gegen die Fuggen nun höher als je aufflammte und eine Gewaltthat gegen deren Güter zu besorgen war, in „Erwägung aller Umstände“ und unter der Voraussetzung, daß Ulm, Straßburg und Württemberg das gleiche täten, zur Erlegung weiterer dreier Doppelmonate und zur Bewilligung eines Darlehens von 50000 Gulden,²² womit die in die Bundeskasse gemachten Einzahlungen Augsburgs die Höhe von 260000 Gulden erreichten. Dabei ließ er freilich die Stände wissen, daß er nur mit seinen Mitteln am Rande sei und „den Boden schon gescharrt habe“, was auch nicht allzu weit von der Wahrheit entfernt war, denn das vorhandene Bargeld war tatsächlich schon beträchtlich zusammengesmolzen und die Beschaffung von Darlehen im Augenblicke schwierig.

Unterdessen war seit der zweiten Woche des Oktobers vom Kriegsschauplatz her eine Hiobspoß um die andere eingelaufen. Am 8. nahmen die Kaiserlichen Öttingen ein, am 9. Donauwörth, am 12. Höchstädt und Dillingen, wo Kardinal Otto mit den aus ihren Hsphen herbeieilenden Domherren

en feierlichen Einzug hielt und die Messe wieder erstehen
 , am gleichen Tage Höchstett und Gundelsingen, am 13.
 rlingen, so daß der größte Teil des Rieses, der jungen Pfalz
) der Donaugegenden des Hochstiftes in ihre Gewalt kam
) die Augsburger jeden Tag gefaßt sein mußten, daß es
 der schon so lange drohenden Belagerung der Stadt jezt
)st werden würde.³³⁾ Die Bevölkerung wurde nun, ähnlich
 es Mitte Juni der Fall gewesen, von sinnloser Angst und
 mitemdem Schrecken befallen, und diejenigen, welche schon
 Anfang an den Krieg mißbilligt hatten oder nur mit
 dem Herzen dafür gewesen waren, machten ihrem Unwillen
 r die gefährliche Lage, in die man geraten war, so „laut
 trüßig“ Luft, daß die auf kaiserlicher Seite öfter aus-
 rochene Hoffnung, Augsburg noch während des Krieges
 fallen zu sehen,³⁴⁾ neue Nahrung erhielt. Man begann
 er allerlei bösen Reden mit den Fingern auf die zu
 sen, welche am meisten zu dem Anschluß der Stadt an den
 nd und zum Ausstarren bei demselben gedrängt und so die
 „Fächer“ des vor Augen stehenden Unglücks geworden seien.

besten wäre es, die Schuldigen zu ergreifen, den Bund
 selbst zu überlassen und mit dem Kaiser Frieden zu machen,
 n es sei „träglich“, daß einige wenige in den Tod ge-
 en würden, als daß die ganze Stadt sterbe und verderbe.
 so sprachen — und darunter waren manche sonst „Gut-
 zige“ und auch Ratsherren — sahen mit Neid auf die
 adt Nürnberg, die dem Bunde ferngeblieben sei, dafür jezt
 Frieden und Ruhe sitze, bei Geld und Gut bleibe und sich
 a Kaiser in Gnaden erhalten habe. Sie ergingen sich nicht
 r in hämischen Äußerungen über die elende Kriegsführung
 s Bundes, sondern sprachen auch offen den Verdacht aus,
) die Bundeshäupter nach echter Fürstenart den Städten
 Bedrängnisse, unter denen sie jezt scuzten, nur allzu „wohl-
 anten“. Man sieht, die Stadt glich einem vom Sturm er-
 lütterten Schiff, dessen Bemannung an der Rettung ver-
 zweifelt und das Vertrauen zu den obersten Befehlshabern
 verloren hat.

Da griffen die Führer des Rates, angespornt durch Sailer und Frölich, mit kräftiger Hand ein. Trotz allem, was vorgefallen, glaubten sie, die Hoffnung auf einen für die Evangelischen glücklichen Ausgang des Krieges noch lange nicht aufgeben zu dürfen, und hatten noch keinen andern Gedanken, als daß man den Krieg mit aller Macht fortsetzen müsse. Bei uns sind, trösteten sie sich selbst, „die ehrlichsten Kriegerleute zusammen, die Deutschland vermag“. Hat der Gegner auch ein paar tausend Reiter mehr, so verfügt der Bund über eine größere Anzahl von Fußvolf und hat vor allem Gott auf seiner Seite, so daß man dem Feinde getrost vor Augen treten kann, „denn es muß doch zuletzt diesen Weg erlangen, da kein Mittel dazwischen zu finden ist“. Im äußersten Falle aber ist es besser: ehrlich gestorben und verdorben als schändlich gelebt.³⁵⁾ Sie ließen von Frölich „ein notwendiges Anbringen bei einem ersamen gesagten Räte“ anfertigen,³⁶⁾ in welchem sie die Unzufriedenen mit strengen Worten zurechtwiesen, ihnen die Gefährlichkeit ihres Beginns und ihrer „frechen Reden“ zum Bewußtsein brachten und die Maßnahmen des Bundes und der Bundesfürsten — gegen ihre eigene Überzeugung — nachdrücklich verteidigten. Sie schlossen mit der Mahnung, in sich zu gehen, die Kleinmütigkeit, die dem Feinde ein Herz mache, abzustreifen, in Eintracht auf den gemeinen Nutzen zu sehen und auf die Obrigkeit und auf Gott zu bauen. Fahre man aber in der bisherigen Weise fort, dann steure man dem sicheren Untergang zu und werde es dahin bringen, daß das Wort Gottes „hinweggenommen“ und das Papsttum samt seiner Abgötterei zurückgeführt werde. An die „Gemeinde“ aber erließ der Rat einen Beruf,³⁷⁾ der deutlich zeigt, wie gefährliche Umtriebe in der Luft lagen. Er warnte darin, sich durch Briefe, Worte oder Botschaften, die von außen kämen, zur Meuterei, Verrätere und Mutherzigkeit bewegen zu lassen oder selbst durch „schimpfliche, spöttliche oder verkleinerliche Reden“ zu „Aufruhr und Widerwillen“ Anlaß zu geben. Bei Strafe des auf dem Fischmarkt errichteten Galgens aber wurde es jedermann verboten,

irgendwelche „Zeitungen“ und Nachrichten von dem, was man über den Krieg hieher schreibe, jemandem außerhalb der Stadt Wohnenden „gefährlicher Weise“ mitzuteilen. Wer einen Übertreter dieser Verbote anzeige, erhalte eine Belohnung von fünfzig Gulden. Gleichzeitig beschloß man als wirksamstes Mittel zur Beruhigung der erregten Bürgerschaft die Heimberufung Schertlins und die Herbeiziehung aller erreichbaren Bundesfähnlein. Schertlin traf von Lauingen und Burtenbach her nach seinem berühmten Ritt mitten durch die Kaiserlichen hindurch am 13. Oktober in Augsburg ein,³⁸⁾ wo er als „rettender Heros“ und getreuer Eckart mit unbeschreiblichem Jubel begrüßt wurde. Indes war die nächste Gefahr für die Stadt in diesem Augenblicke schon vorüber, da sich der Kaiser eben jetzt Donau aufwärts wandte und sich gegen Ulm und Württemberg hin in Bewegung setzte.³⁹⁾ Dennoch blieb Schertlin, der zeitweise über dreizehn und noch mehr Fähnlein gebot, von jetzt an, dem Wunsche des Rates entsprechend, in Augsburg und kehrte trotz mehrfacher Aufforderungen des Landgrafen nicht mehr zu seinem Regimente zurück.⁴⁰⁾

Fast zu derselben Zeit hörte man zuerst von der Gefahr, die dem Lande des Kurfürsten von Sachsen von Seite König Ferdinands und des Herzogs Moritz her drohte⁴¹⁾ und von den Augsburgern zwar als eine „verderbliche List des Satans und anderer seinesgleichen Leut“ empfunden aber doch nicht sofort in ihrer ganzen Tragweite gewürdigt wurde. Sie wollten nicht ernstlich daran glauben, daß dadurch der Kurfürst, der ja schon öfter mit seinem Abzuge gedroht hatte, jetzt wirklich zur Aufgabe des oberdeutschen Kriegsschauplatzes veranlaßt werden könnte, taten aber vorsorglich alles, um ihn zurückzuhalten. Das Hauptwerk des Krieges, ließ man ihm vorstellen, sei im Oberlande zu vollbringen; wenn er sich jetzt von diesem wegwende, füge er der Sache des Evangeliums und des Bundes den größten Schaden zu, ohne seiner eigenen zu nützen, denn er würde nun doch schon zu spät in sein Land kommen und mit unzulänglichen Streitkräften. Nur kurze Zeit müsse man noch ausharren, um doch noch die Oberhand zu ge-

winnen, da dem Feinde gewiß jetzt ebenso weh sei wie den Bündischen. Seine Truppen lägen zerstreut, der dritte Teil sei gestorben, erschlagen oder abgezogen. Auch mangle es ihm an Zufuhr, und der Herzog von Bayern werde wohl nicht weiter zusehen wollen, bis sein Land vollends zu grunde gerichtet sei. Da werde man doch jetzt nicht jämmerlich die „Hände und Füße fallen lassen!“ Wenn es bisher trotz aller Bemühungen nicht möglich gewesen, „dem Feinde besonders abzubrechen“, so habe doch auch dieser sein Ziel, an den Bundeshäuptern die Macht zu vollziehen, nicht erreichen können, was man in Italien, in Frankreich, überhaupt allenthalben wohl zu würdigen wisse, und von Venedig insbesondere könnte in kurzer Zeit „viel Gutes“ erwartet werden. Auch erbot sich der Rat jetzt, wenn die Fürsten bleiben würden, sich noch weitere Anlagen gefallen lassen zu wollen,⁴²⁾ nur dürften sie nicht auf dem Wege des ihm ganz „unmöglichen“ gemeinen Pfennigs erhoben werden.⁴³⁾

Als es feststand, daß der Kurfürst nicht mehr bleiben und auch der Landgraf abziehen werde, suchte der Rat die beiden zu bereden, noch im letzten Augenblicke eine Schlacht zu wagen oder wenigstens die Donaustädte und die Markgrafschaft Bургau zurückzuerobern, da sonst der Kaiser in diesen Gegenden überwintern und damit Augsburg durch Unterbindung der Zufuhr in dieselbe „Ungelegenheit“ setzen werde, als wenn er es belagere. Aber die beiden Fürsten dachten im Ernste nicht mehr an Derartiges, und der Landgraf gab sogar zu verstehen, daß er, wenn es unter „leidlichen“ Bedingungen geschehen könnte, zu Unterhandlungen mit dem Kaiser bereit wäre⁴⁴⁾ — ein Vorhaben, das den Augsburgern äußerst bedenklich und gefährlich erschien, denn es war ihnen klar, daß damit die schon so gesunkene „Reputation“ des Bundes gänzlich vernichtet und „dem Teufel die Bahn zu seinem Triumph“ geebnet werden würde.

Die Absichten des Landgrafen scheiterten bekanntlich an der ablehnenden Haltung des Kaisers, aber der schlimme Eindruck, den sie auf die Bundesstände ausübten, ließ sich nicht

verwischen. Wie sich die Bundeshäupter während des ganzen Krieges über den „verderblichen Geiz“ der Städte und die „Verräterei“ der Fugger und „ihrer Gesellen“ entrüstet hatten, so wurden nun von Seite der Städte die schärfsten Vorwürfe gegen die Fürsten erhoben, die durch ihre unrühmliche, allzu große „Vorsicht“ die Gelegenheit zum Sieg mehr als einmal „freventlich verwahrloßt“ hätten. Von dem „feisten und trägen“ Kurfürsten, der den Augsburgern nie hold gewesen und auch während des Krieges nur zu oft seine Abneigung gegen sie kundgegeben hatte, war ja von Anfang an nichts Großes erwartet worden, desto mehr vom Landgrafen. Aber wie hatte dieser enttäuscht! Im Volke betrachtete man ihn, den bisher so oft als standhaftesten Schützer des Evangeliums Gepriesenen, wie wir aus Augsburger Chroniken sehen,⁴⁵⁾ jetzt als Judas und traute ihm zu, daß er mit „all seinem Volk und seinem Geschütz zum Verderben seiner bisherigen Bundesgenossen zum Kaiser fallen werde“, und auch der Augsburger Rat war vom tiefsten Widerwillen gegen ihn erfüllt.⁴⁶⁾ Das so enge und freundschaftliche Verhältnis, das mehr als ein Jahrzehnt zwischen der Stadt und dem Fürsten bestanden, verkehrte sich nun in grimmigen Haß, wenngleich beide Teile bemüht waren, sich auch jetzt noch in korrekten Formen zu begegnen.

Am 22. November räumten die Bundesheldherren das Feld, ohne vorher für das Zustandekommen des zum Schutze der Oberländer zu errichtenden Winterlagers gesorgt zu haben.⁴⁷⁾ Statt daß diese nun selbst die Sache in die Hand genommen hätten, wie die Augsburger verlangten, ließen sie die Söldner bis auf einige tausend, die Herzog Ulrich von Württemberg „annahm“, auseinanderlaufen, so daß sie zu ihrer Verteidigung auf die geringe Zahl der eigenen Fähnlein angewiesen waren. Die Zahlung von Beiträgen scheint fast ganz ins Stocken gekommen zu sein, doch erlegte wenigstens Augsburg am 11. Dezember noch einmal die Summe von viertausend Gulden.⁴⁸⁾

In den nächsten Wochen nach diesen Ereignissen zeigt sich

bei den Oberländern von Tag zu Tag ein rascher Wechsel tieffter Niedergeschlagenheit mit hoffnungsvollerer Stimmung, die sich zum Teil auf falsche Gerüchte stützte. Der Kaiser sei bis zum Überdruß kriegsmüde, wollte man wissen, und todkrank; ja eine Zeit lang trat die Nachricht von seinem bereits erfolgten Hinscheiden mit solcher Bestimmtheit auf,⁴⁹⁾ daß der Augsburger Rat bei Nürnberg deshalb anfragte.⁵⁰⁾ Man rechnete mit allerlei Möglichkeiten: Wenn es dem Kurfürsten gelänge, über seine Feinde Herr zu werden oder sich mit Herzog Moriz zu vertragen und auch der Landgraf einiges Glück hätte, so würden wohl im nächsten Jahre Frankreich in Italien, England, Dänemark und die Hansestädte in den Niederlanden, die Eidgenossen in Tirol und an andern Orten angreifen, und vielleicht käme auch der Türke wieder.

Die Fürsten ihrerseits suchten noch immer eine Stütze bei den Städten, deren Haltung sie aufmerksam verfolgten. Sie ließen es nicht an Mahnungen zur „Standhaftigkeit“ fehlen, nachdem ihnen bereits Ende November bekannt geworden war, daß die „Kaiserischen“ damit umgingen, mit Augsburg und mit anderen Städten „einen Vertrag zu machen“,⁵¹⁾ und es ist kein Zweifel, daß die Fugger, Baumgartner und andere mit Wissen und Willen hervorragender Ratspersonen im Geheimen dem Kaiser schon damals in die Hände zu arbeiten suchten und bei ihm die Hoffnung erweckten, schon in den nächsten Tagen eine Augsburger Gesandtschaft im Lager zu sehen.⁵²⁾ Ja, sie wagten sich sogar soweit aus dem Dunkel hervor, daß, wie Sailer Anfangs Dezember dem Landgrafen melden konnte, Anton Fugger die Geheimen aufforderte, sich „gegen den Kaiser in Handlung einzulassen“, wozu er sich als „getreuen Unterhändler“ erbot.⁵³⁾ Der Rat leugnete dem Landgrafen gegenüber nicht, daß im Oberlande da und dort von Unterhandlungen die Rede sei; „wir haben uns aber“, versicherte er am 11. Dezember den Bundeshäuptern, „nicht bewegen lassen, wäre uns auch nichts Beschwerlicheres und Bekümmerlicheres, denn daß Trennung und Partikularhandlungen stattfänden, und daß wir oder andere dazu ge-

en würden.“⁵⁴⁾ Allerdings mußte er die Lage der Stadt in sehr bedenkliche bezeichnen und den Landgrafen bitten, ihrer Sicherheit, wenn es sein könnte, „auf gemeine“ etwa tausend Reiter zu senden, auch sie „daneben zu schicken“, welcher „erschließlichen Hilfe“ sie sich im Falle der Not von Seite der Fürsten „zu getrösten“ hätte. — „da uns in selbem Rat geschafft werden möchte“,

er, „wüßten wir uns jetzt nit weniger denn hievor, uns zu tun gebühren wollte, zu erinnern. Sollten wir kostlos bleiben, haben E. F. Gn. aus hohem fürstlichem Rat zu erwägen, zu was uns die Not dringen und was erfolgen möcht.“ Dieses Schreiben kreuzte sich mit Philipps an den Rat,⁵⁵⁾ in welchem dieser die Augsburg glücklich pries, weil nun die Last des Krieges von genommen sei, während er und der Kurfürst sie in ihrer Schwere zu tragen habe; er begehre deshalb, daß sie nach ihrer Gelegenheit und ihrem Vermögen“ mit einer solchen Summe unterstützten und die kleineren oberländischen Städte bewege, ein Gleiches zu tun.

Als dieser Brief abgesandt wurde, hatten die Dinge im Land bereits die schlimmste Wendung genommen; Nördlingen, Dinkelsbühl, Rothenburg, Hall, Heilbronn und andere „Städlein“, wie die Spanier sich ausdrückten, hatten sich ergeben,⁵⁶⁾ das mächtige Ulm stand unmittelbar vor der Belagerung, und schon schickten sich die Kaiserlichen an, das Reichthum Württemberg einzunehmen.⁵⁷⁾ Die Nachricht von der Einnahme Ulms wirkte bei den Augsburgern wie ein Donner- und doch sagte man sich jetzt, daß nach dem „verdächtig“ Verhalten, das diese Stadt schon seit Jahren in Bezug auf die Reichsangelegenheiten zeitweise an den Tag gelegt, eigentlich nichts anderes zu erwarten gewesen, als daß sie sich in der Stunde der Noth unbekümmert um die anderen salbieren werde. Schon während des ganzen Krieges hatte der Augsburger Rat viel Mißvergnügen an den Ulmern genommen und sie eigennütziger, eifersüchtiger, neidischer Durchkreuzung seiner auf Territorial- und dynastischen Pläne und einer an Schadensfreude grenzen-

den „Kälte“ bei den verschiedenen Schädigungen und Bedrückungen, die er erlitten hatte, beschuldigt; er warf ihnen fern vor, daß sie die Bundesstände gegen ihn aufgehetzt und bei ihren Geldverlegenheiten in böswilliger Absicht immer wieder auf die Fugger und Welser hingewiesen, und nahe es ihnen sehr übel, daß sie ein Auge auf die den Fugger gehörende Herrschaft Weissenhorn geworfen. Umgekehrt hatte natürlich auch die Ulmer manche Beschwerden gegen die Augsburger vorzubringen und konnten es ihnen insbesondere nicht verzeihen, daß sie ein im Oktober von ihrem Räte erbetenes Anlehen verweigert hatten. So gingen sie auf die eine Isolierung Augsburgs in sich schließenden Verhandlungen, die Hans Baumgartner, sein Sohn David und andere „kaiserliche“ mit ihnen angeknüpft hatten, ein, ohne die ihnen durch doppeltes Bündnis „verwandte“ Nachbarstadt davon irgendwie in Kenntnis zu setzen.⁶⁰⁾ Als diese endlich geraden Weges bei den Ulmern anfragte, was denn an den über sie „umgetragenen“ Gerüchten Wahres sei, machten diese Mitte Dezember das freilich noch mehr länger zurückzuhaltende Geständnis, „daß sie auf keine Gegenwehr mehr warteten, sondern ihre Sache durch Vertrag zu sichern gedächten;“ die daraufhin wiederholt an Ulm gerichteten Aufforderungen Augsburgs, schleunigst eine Versammlung der oberländischen Städte einzuberufen, blieben ohne Erwiderung.

Welche Folgen die Unterwerfung Ulms nach sich ziehen werde, war in Augsburg jedermann klar; sie war, wenn auch etwas Außerordentliches geschah, des nahen Endes Anfang. Die vielen, die des Krieges müde waren, begrüßten die Kunde hievon als Verheißung der Erlösung aus hoffnungsloser Lage, zumal überall herumgesprochen wurde, daß der Kaiser, wie es bei Beginn des Krieges zugesagt, das Evangelium nicht antasten werde. Die anderen aber, die noch zu hoffen wagten, waren auf das äußerste über die Handlungsweise der Ulmer empört und bezeichneten sie geradezu als „gottlosen, schändlichen Verräther“. Die Dreizehn in Augsburg gaben ihnen gegenüber ihrem Schmerz und Unmut unverhohlenen Ausdruck.

druck und sprachen zugleich ihren festen Entschluß aus, wie bisher, so auch weiter für die Ehre Gottes und für Treu und Glauben standhalten zu wollen.⁶⁰⁾ Letzteres teilten sie auch den noch aufrecht stehenden kleineren oberländischen Städten mit.

Aber bei diesen war kein Halten mehr. Reutlingen und Ehlingen waren schon verloren, und Ulm rief jetzt, nachdem es seinen Weg einmal gewählt, mit Genehmigung des Kaisers die noch übrigen Bundesstädte Memmingen, Kempten, Isny, Lindau, Konstanz, Ravensburg und Biberach auf den 2. Januar zu sich,⁶¹⁾ um sie ebenfalls zur Unterwerfung zu bereben und so dem Krieg im Oberland ein rasches Ende zu bereiten. Augsburg wurde unter dem erdichteten Vorwand, daß es mit dem Kaiser in Sonderunterhandlung stehe, von der Versammlung ausgeschlossen, weil befürchtet wurde, daß es die geladenen Städte in einer den Wünschen Ulms entgegengesetzten Richtung beeinflussen möchte.

Die Augsburger hatten zu gewärtigen, daß jetzt auch noch die Güter und Waren, die sie in Ulm und den genannten Städten besaßen, für den Kaiser konfisziert werden würden,⁶²⁾ was namentlich den vielen kleinen Geschäftsleuten, deren „Hantierung“ sich auf das Oberland beschränkte, großen Schaden bringen konnte. Die bösen Mäuler, die der Rat in Ausföhrung seines Berufes vom 13. Oktober nur mit Mühe zu zügeln vermocht hatte, wagten sich nun wieder hervor und wurden fecker als je. Im Räte scheint eine starke Partei entstanden zu sein, die nicht übel Lust zeigte, dem Winke des Pfalzgrafen, „auch zu tun wie andere Städte“,⁶³⁾ schon jetzt Folge zu leisten, aber sie vermochte, obwohl sich schließlich alle vier Bürgermeister, selbst Herwart und Herbröt, die sich bisher so tapfer gehalten, auf ihre Seite stellten, doch nicht recht gegen die Mehrzahl der Zunftmeister aufzukommen, die immer noch der Ansicht waren, daß man den Widerstand, solange irgend eine Hoffnung auf „Rettung“ bestehe, nicht aufgeben dürfte. In ihrer Antwort⁶⁴⁾ auf das obenerwähnte Schreiben des Landgrafen (vom 16. Dezember), das erst Ende des Monats einlief, erklärten sich die Dreizehn des Rates unter Darlegung

der traurigen Verhältnisse im Oberland und der eigenen Not zwar außerstande, seinem Anlehensgesuch zu willfahren, äußerten aber das heiße Verlangen zu hören, „wie es doch mit dem Kurfürsten beschaffen“, denn „sie wollten tun als Biederleut“. Sie baten um Bescheid „so eilend als möglich“ und ersuchten den Landgrafen, den diesen enthaltenden Brief „gezweifacht und gedreifacht auf mehrerlei Straßen beförden zu lassen“, damit er sie ja sicher erreiche. Der Grassalm des Ertrinkenden!

Am gewaltigsten wehrte sich Frölich. „Sollte die Stadt wieder zum Papsttum gedrungen werden“, hatte er einmal geäußert, „das wäre mir höher schmerzlich als mein eigener Tod“;⁶⁵⁾ und das war bei ihm keine Redensart. Als jetzt die Gefahr, daß es so kommen könnte, auftauchte, geriet er in eine wahrhaft verzweiflungsvolle Stimmung; mit leidenschaftlicher Energie stemmte er sich der überhandnehmenden Muthlosigkeit entgegen, indem er in berebten Worten auf die elende Verfassung des zu jeder ernstlichen Aktion unfähigen kaiserlichen Heeres hinwies; wie könne da ein „christliches Herz an Unterwerfung und ans Nachgeben denken!“ Es wäre doch „das schlimmste, elendeste und unerhörteste Ding, das die ganze Welt, sonderlich Deutschland, je erlebt“, wenn es unter solchen Umständen den Pfaffen doch noch gelänge, zu triumphieren und so mit dem gestorbenen oder halbtoten Kaiser mehr auszurichten „als vorhin in all seinem Leben, in sechs- undzwanzig Jahren“. Frölich benützte den heiligen Weihnachtstag, — vielleicht den trübsten, der jemals für Augsburg aufgebrochen —, um „im Namen des allmächtigen, einigen, gewaltigen Gottes“ den Bürgermeistern seine Gedanken zu eröffnen, wie man sich in dieser schrecklichen Not noch helfen könnte.⁶⁶⁾ Er wußte noch nicht, daß die Ulmer schon vor drei Tagen (22. Dezember) zu Hall vor dem Kaiser den Fußfall getan, und machte nun Vorschläge, wie sie noch im letzten Augenblick von diesem Schritt abgehalten werden und zur Zurücknahme ihrer „narrischen Vertragshandlungen“ gebracht werden könnten. Das erste wäre, womöglich unter Mitwirkung des Herzogs Ulrich von Württemberg, eine Ein-

berufung der oberländischen Städte nach Augsburg oder Memmingen, die den Ständen neuen Mut und den Feinden sicher „höchstes Entsetzen“ einflößen würde; dann müßte man von Augsburg aus Gesandte nach Ulm an die „Geheimen“, oder wenn diese sich in nichts einlassen wollten, an den Rat abordnen, denn die Unterwerfung der Stadt sei nicht von diesem sondern von „sondern Personen“ ausgegangen, deren Handlungen für ungültig erklärt werden müßten. Endlich wäre es, meint Frölich, nötig, sich besser „gegen den Feind herauszutun als bisher“, sofort „einen Lauf“ von zwei- bis dreitausend Knechten nach Ochsenhausen, Ursperg und andern Klöstern „anzurichten“ und so bis zum nächsten Frühling in Wehre zu bleiben, was „den Pfaffen das Loch enger“ und den Ulmern andere Gedanken machen würde; dann möchten wohl auch „der Kurfürst und der Landgraf allererst aufwachen und mehr als zuvor darsehen“. Zugleich mahnte er seine „Herren“, sich in so schwieriger Lage nicht allein auf ihre eigene Einsicht zu verlassen, sondern unverzüglich Ratschläge ihrer Kriegsleute, Rechtsgelehrten und anderer erfahrener Männer einzuholen.

Mit den auf die Ulmer bezüglichen Forderungen Frölichs hielten sich die Bürgermeister, da sie schon am nächsten Tage durch das Eintreffen der Nachricht von dem Vollzug ihres Fußfalles von selbst gegenstandslos geworden, nicht mehr zu befassen; dagegen kamen sie seiner andern Anregung gerne nach, indem sie bewirkten, daß die Dreizehn ihm den Auftrag erteilten, wie vor Beginn des Krieges den augenblicklichen Stand der Dinge unter Zusammenstellung aller ausschlaggebenden Umstände kurz zu kennzeichnen, — auf der einen Seite die Momente, die eine Niederlegung der Waffen rätlich erscheinen ließen, auf der andern Seite alles, was dagegen spräche. Daran knüpfte sich dann die Frage, „ob sich ein ersamer Rat auf die Conditionen von Ulm (die man doch nit weiß) an die Feinde ergeben oder, solange Gott Gnad und Stärke verleiht, bis auf die Haut wehren, auch samt Weib und Kindern, da es Gott nit anders schicken würde, sterben und verderben soll“.

Frölich stellte im Namen der Dreizehn dieses Schriftstück⁶⁷⁾ den „vier Doctoren“ der Stadt — Hel, Ulstat, Peutingen und Maier — zu mit dem Ersuchen, sich darüber in einem „Bedenken“ auszusprechen, und zwar nicht nur als „Gelehrte“, sondern auch als „erfahrene und vernünftige, christliche Mannen“.⁶⁸⁾ Sie kamen zu diesem Zwecke am letzten Tage des Jahres zusammen, konnten sich aber nicht einigen und beschloßen daher, daß jeder einen „Ratichlag“ für sich ausarbeiten sollte.⁶⁹⁾ Das geschah, und die „Bedenken“, die sich sämtlich erhalten haben,⁷⁰⁾ wurden unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Herwart am 3. Januar 1547 oder einem der zwei folgenden Tage „in größter Geheim“ vor den Dreizehn verlesen.

Hel, der wegen der ihm in Ulm widerfahrenen Kränkung⁷¹⁾ noch auf das tiefste verstimmt war, entzog sich einer Meinungsäußerung, indem er daran erinnerte, daß er schon seit Jahren nicht mehr in geheimen Bundesfachen gebraucht worden sei und deshalb in die Verhältnisse, mit denen jetzt gerechnet werden müßte, keinen Einblick habe. Wolle man ihn aber damit bekannt machen lassen, so sei er gerne bereit, „sein getreues Bedenken“ und seine „Böhlmeinung“ kundzugeben. Im übrigen erbiote er sich, „bei der wahren, christlichen Religion, den Dreizehn, dem Räte und gemeiner Stadt, seinem Vaterlande, in dem einen oder anderen Weg, wie es der allmächtige, gütige Gott nach seiner göttlichen Vorsehung schicken würde, . . . zu bleiben.“

Dr. Ulstat sagte sich kurz: Die Stadt auf die den Ulmern gestellten Conditionen hin zu übergeben, bevor man diese erfahren und sich nochmals bei den Bundesfürsten und bei Straßburg⁷²⁾ wegen des etwa von ihnen zu erwartenden Bestandes erkundigt, sei ganz und gar nicht anzuraten. Stelle es sich heraus, daß ein die öffentliche Predigt, die evangelische Lehre und die Freiheit des Vaterlandes sichernder Vertrag von dem Kaiser nicht zu erlangen sei, dann müsse man eben bis zum äußersten schreiten und, wenn es sich so füge, zu grunde gehen.

Dr. Maier legte in seiner Antwort den Schwerpunkt

auf den Nachweis, daß der Krieg gegen den Kaiser wirklich ein Religionskrieg sei und insofgebeßten der Rat die Verpflichtung habe, den übrigen Bundesständen die Treue zu bewahren und ohne deren Zustimmung keinen Vertrag mit dem Kaiser einzugehen. Dann schildert er ausführlich die schrecklichen Folgen, die ein Treubruch und die daraus sich ergebende Niederlage des Bundes für die staatlichen Verhältnisse des Reiches und für die Religion nach sich ziehen müßte: eine „hochbeischwerliche Monarchie“ werde die Deutschen unter die „spanische Gewalt“ zwingen und die Einführung der Inquisition das Evangelium zertreten. Die etwa sich Widersetzenden werde man als Majestätsverbrecher und Rebellen zur Verantwortung ziehen; ja, jetzt schon hätten die Päpster eine Menge „Christlicher Leute“, die für die Erhaltung des heiligen Evangeliums und die Freiheit der deutschen Nation eingetreten, als Rebellen auf ihre Listen gesetzt. Ein Bundesstand, der durch Abfall von der Einung solchen Dingen Vorstuh leistete, sündige gegen den heiligen Geist, welche Sünde nimmermehr verziehen werde. — Und wenn wirklich Rat und Bürgerschaft deshalb, „weil sie sich von ihren Bundesverwandten nicht so leicht wie die anderen trennen ließen und ihre evangelische Religion nicht so unbedacht in Gefahr stellten wie etliche“, eine Belagerung über sich ergehen lassen müßten — wäre dies, selbst im Falle sie ein halbes Jahr dauern sollte, etwas so Schlimmes, nachdem man so gut mit Proviant versehen sei und so vortreffliche Kriegsleute zur Hand habe? Da würden die Bundeshäupter gewiß nicht vergessen, was ihnen zu tun gebühre und die Stadt erledigen, wenn vielleicht auch nur dadurch, daß sie durch ihren anderorts geführten Krieg den Feind zur Aufgabe der Belagerung nötigten. Unterläge man aber, so geschähe es mit Gott und mit Ehren. — Ein Vertrag mit dem Kaiser dürfte nur dann geschlossen werden, wenn er auf den ganzen Bund erstreckt würde und die Versicherung enthielte, daß der Religionsstreit auf einem Reichstage oder auf einem Nationalkonzil endgültig in einer für die Protestanten leidlichen Weise geschlichtet werden würde.

Dr. Peutingger endlich lieferte ein sehr umfangreiches Gutachten, an dem wohl auch sein alter Vater Anteil hatte. Vor allem riet er, die Stadt, so gut man könne, in Verteidigungszustand zu setzen, denn auf je stärkere Gegenwehr man pochen könne, desto günstigere Aussichten hätte man auf einen erträglichen Vertrag mit dem Feinde und desto leichteres Spiel, wenn man weiter kämpfen müßte. Daß ein Christ, ehe er Christum verleugne, seine Existenz und alle seine zeitliche Wohlfahrt in die Schanze schlagen müsse, sei zweifellos; inwieweit es sich aber im gegenwärtigen Fall um derartiges handle, könne man nicht wissen, da man ja noch „in keiner Traktation gestanden“. Versuche man eine solche, könnte sich leicht herausstellen, daß bessere Bedingungen zu erlangen wären, als man jetzt hoffe und als die vom Kaiser bereits unterworfenen Städte erlangt hätten. Und wenn man sich ja mit einem „beischwerlichen“ Frieden abfinden müßte, wäre zu bedenken, daß bei „inländischen“ Kriegen „und sonders, da man gegen die Obrigkeit in Sorge stände“, der Friede dem Kriege immer vorzuziehen sei, was besonders für die Reichsstädte gelte. Nach vielen Windungen und Abschweifungen kommt er schließlich dazu, den „Herren“ den Weg zu zeigen, auf dem die Verhandlungen mit dem Kaiser einzuleiten wären.

Von den Prädikanten scheint man keine Gutachten eingefordert zu haben, da man ihre Ansichten ja ohnehin aus dem Inhalt ihrer Predigten zur Genüge kannte. Auch was Schertlin sagen würde, war ja vorauszusehen, doch konnte er, nachdem er bei Fortsetzung des Krieges die Hauptperson werden mußte, von diesen Beratungen nicht ausgeschlossen werden. Er hatte, seitdem er (am 13. Okt.) nach Augsburg zurückgekehrt war, dem Feind durch kühne, oft glückliche Streifzüge nach Kräften Abbruch getan und traute sich zu, den „zerfahrenen Krieg“ noch einmal „in fröhlichen Gang“ bringen zu können. „Ein christlicher, ehrlicher Vertrag“, meinte er,⁷³⁾ sei kaum zu erhoffen, bleibe also nur die Gegenwehr. Wie man sich in dieser halten solle, habe er längst schriftlich niedergelegt, und er hoffe, mit Gottes Hilfe die Stadt lange Zeit halten

zu können, ja länger, als der Feind davor zu liegen vermöge. Er für seinen Teil wolle alles, was er habe und noch bekomme, an die Stadt setzen und nicht weichen; und wenn er tausend Leiber hätte, wollte er sie hingeben, ehe er von der Wahrheit fielen und sich wieder in das Joch des Papsttums begäbe. Er schloß mit einem begeisternden Appell an das Ehrgefühl seiner „Herren“: „Wollte es dann Gott je mit anderst haben, denn daß wir müßten zu grunde gehen, so hätten wir doch um das Wort Gottes und von wegen des Vaterlandes Freiheit gelitten, und wir würden ewiges Lob und ewigen Ruhm von allen Ständen des Vaterlandes haben und behalten; die andern aber, die sich läuderlich ohne Not ergeben, werden ewige Schande davon tragen, und dasselbe wird [beides] in alle Chroniken und Bücher zu ewiger Gedächtnis geschrieben und so aufgehoben werden.“

Welche Wirkung diese „Bedenken“ auf die Dreizehn geübt, erfahren wir nicht; dagegen finden wir in dem „Merkzettel“, den Herwart seinem Referat zu grunde gelegt, der Inhaltsangabe der Peutingerschen Ausführungen die kurze aber viel-sagende Bemerkung angefügt: „Dr. Claudi beschließt seinen Ratschlag christlich, vernünftig und wohl; den ließ ich mir zu gebrauchen gefallen“ — eine Hindeutung darauf, daß es Schertlin nicht gelingen sollte, seine Augsburger zu Karthagern zu machen, die sich auf den Trümmern ihrer Stadt in die Flammen stürzen würden.

Jetzt trat für ein paar Tage Stillstand ein, weil auf Dreikönig 1547 die Ratswahlen für das neue Jahr vorgenommen werden mußten, die jedoch, wie üblich, verhältnismäßig nur wenig Änderungen mit sich brachten, sodaß in der Hauptsache alles beim Alten blieb. Zu „regierenden“ Bürgermeistern wurden der Ordnung nach die des Jahres 1545 wieder gewählt: Herbrodt und der wie das letzte Mal sich heftig sträubende Hans Welfer,⁷⁴⁾ der nun mit „ausessen sollte, was er“ — wenn auch manchmal mit Widerwillen — „hatte einbrocken helfen.“

Nach erfüllte sich jetzt das Schicksal der Stadt. Der

neue Rat vernahm, daß Kempten, Memmingen und Biberach sich ergeben und die Unterwerfung der übrigen oberländischen Städte mit Ausnahme von Lindau, Konstanz und Straßburg, die sich allein noch „sperreten“, schon im Werke sei. Von Herzog Ulrich wußte man, daß er in „steter Handlung mit dem Kaiser stehe“; doch liefen auch Rundschaffen ein, „daß er willens sei, seine Befestigungen wie den Alßberg, Schorndorf und Kirchheim“, welche „wohl besetzt“ seien, „zu erhalten“, ⁷⁶⁾ was die Augsburger bestimmte, ihn noch am 11. Januar wissen zu lassen, daß sie sich bisher „in keinen Weg“ um besondere Ausöhnung „beworben noch eingelassen“ hätten. ⁷⁶⁾ Das gleiche versicherten sie am 10. Januar dem Landgrafen und fügten hinzu, daß sie derartiges auch nicht zu tun gedächten, außer sie „blieben so hilflos“, daß ihnen kein anderer Weg mehr übrig sei; dann aber werde sie jedermann „billig für entschuldigt halten“. ⁷⁷⁾ Auf die Zusendung von tausend Pferden, um die sie, wie wir wissen, vor ein paar Wochen den Landgrafen ersucht, verzichteten sie jetzt und baten nur noch um etwa zweihundert „guter Reiter“, auf welche „nit groß Geld gehen würde.“ Daß auch daraus nichts mehr werden würde, war vorauszusehen.

In diesen Tagen kamen von mehreren Seiten, so auch wiederholt von Ulm her, an den Rat dringende Mahnungen, jetzt doch endlich auch mit dem Kaiser anzuknüpfen, zumal dieser auf Augsburg mehr erzürnt sei als auf irgend eine andere Stadt des Reiches und an ihr ein Exempel zu statuieren gedenke. ⁷⁸⁾ Diese Stimmen machten um so mehr Eindruck, als der Rat wohl wußte, daß es sich wirklich so verhalte und nicht etwa nur um eine PreSSION handle. Als nun am 12. Januar ⁷⁹⁾ bekannt wurde, daß auch der Herzog von Würtemberg zum Kreuz gekrohen, war es mit der Widerstandskraft der Augsburger vorbei; die Bürgermeister rieten mit allem Nachdruck zum Frieden, und Herwart erklärte, keinen Augenblick mehr in der Stadt bleiben zu wollen, wenn man nicht folge. Ein vom 15. Januar datiertes Schreiben des Kurfürsten von Sachsen, ⁸⁰⁾ in welchem dieser den Rat von seinen

Fortgeschritten in der „Refuperation“ seines Landes in Kenntniß setzte und beschwor, dem Bunde treu zu bleiben, kam zu spät und hätte wohl auch, wenn es einige Tage früher angelangt wäre, keine Wirkung mehr zu üben vermocht.

Schon am 13. Januar beschloß der kleine Rat, dem Gutachten Pentingers gemäß, „nach Erwägung aller Umstände und der letzten äußersten Not“ beim Kaiser erkunden zu lassen, „ob man zu einem christlichen, leidlichen Vertrag, der gegen Gott und die Welt zu verantworten sei,⁸¹⁾ kommen möge“, und am 14. Januar gab der kleine Rat, dann der große den von den Dreizehn vorgelegten Artikeln, die die Grundlage der Verhandlungen bilden sollten,⁸²⁾ mit Ausnahme von fünf Personen die Zustimmung. „Zu solcher Handlung“ sollte Anton Fugger, der sich ja vor sechs Wochen selbst als Vermittler angeboten hatte, „erbeten“ und ihm im Bedarfsfalle der den Fuggern persönlich nahestehende Pentinger als Beistand zugeordnet werden. Daß Anton den dornenvollen und undankbaren Auftrag übernahm, ist ihm gewiß hoch anzurechnen; doch war es nicht ausschließlich seine patriotische Gesinnung, die ihn hiezu veranlaßte, sondern auch die Erwägung, daß er, wenn Augsburg zugrunde gerichtet würde, die ehrwürdige Stätte, auf der sein Haus groß und reich geworden, verliere, und daß eine Übersiedelung seines Geschäftes in eine andere Stadt nicht ohne Schädigung desselben vor sich gehen würde. Auch mußte er sich sagen, daß die mancherlei „Kränkungen“, die er als Katholik und Aristokrat in Augsburg hatte hinnehmen müssen, durch die erst kurz vor dem Kriege für ihn und die Seinen außerordentlich günstige Neuordnung seiner Steuerpflicht⁸³⁾ und durch den Schutz, den der Rat — eigentlich Herbrodt und Schertlin — seinen Besitzungen während des Krieges zum Schaden des bündischen Heeres hatte gedeihen lassen,⁸⁴⁾ mehr als ausgeglichen waren. Endlich mochte es ihm auch klar sein, daß er, wenn er sich in seiner Vaterstadt wieder mit Ehren sehen lassen wollte, den ihm in den Augen eines großen Theiles der

Bevölkerung auflebenden Makel eines Verräters durch eine „rettende Tat“ wettmachen mußte.

Der Gang der nun beginnenden Verhandlungen ist bekannt,⁸⁵⁾ und wir können uns deshalb darauf beschränken, nur einige für uns besonders wichtige Punkte zu berühren. Da der Krieg, wenn es der Kaiser auch leugnete, offenkundig ein Religionskrieg gewesen, war jetzt, nachdem die Protestanten unterlegen, eigentlich nichts anderes zu erwarten, als daß der Sieger sie zum Katholizismus zurückführen würde. Es war deshalb gewissermaßen eine Überraschung, als den sich unterwerfenden Ulmern die „Versicherung“ zuteil wurde, daß der Kaiser sie in ihrer Religion nicht kränken werde, und mit Recht fragten die Memminger: „Warum hatten wir dann Krieg, wenn man uns die Religion frei lassen und versichern will?“⁸⁶⁾ Aber freilich hatte es mit dieser „Versicherung“ die heikle Bewandnis, daß sie nur durch den Mund der kaiserlichen Minister und Räte und nicht „in Schriften“ gegeben worden war, und was das bedeutete, wußten die Protestanten nach den Erfahrungen, die sie seit 1541 gemacht, nur allzu wohl. Und wie mit den Ulmern wurde in dieser Sache — der Hauptsache — nun auch mit den Augsburgern verfahren. Der erste der oben erwähnten von Fugger dem Kaiser vor der Kapitulation zur „Gewilligung“ vorzulegenden Artikel verlangte, daß Augsburg „bis zu künftiger christlicher Reformation im heiligen Reiche so wohl und so lange als Nürnberg oder irgend ein anderer der der augsburgischen Konfession verwandten Stände bei seiner Religion bleiben und mittler Weil mit der Pfaffheit in der Stadt nicht beladen sein sollte“. Damit hatte es nun, wenn man Granvella hörte, durchaus keine Not; aber, setzte er dem mit ihm darüber verhandelnden Fugger auseinander,⁸⁷⁾ der Kaiser werde von solchem nichts wollen sprechen hören; es sei niemand gestattet, daran zu zweifeln, daß dieser seine vor dem Kriege wegen der Religion gemachten Zusagen erfüllen und sich so halten werde, wie dies in dem gegen den Kurfürsten und den Landgrafen erlassenen Achtungsschreiben „angedeutet“ worden sei.

Der Kaiser habe überhaupt zu keiner Zeit etwas anderes im Sinne gehabt, als jeden bei der Religion, dabei er sei, bleiben zu lassen bis zu einer christlichen, gütlichen „Vergleichung“; an Gewaltanwendung habe er nie gedacht.

In allem übrigen jedoch zeigte sich der Kaiser „härter als ein Stein“. Jede Erinnerung an die großen „Dienste“, welche die Augsburger dem Hause Habsburg so oft weit über ihre Pflicht hinaus geleistet, war ausgelöscht und unter den „schweren Beleidigungen der kaiserlichen Majestät“, die sie sich seit Jahren und besonders während des Krieges hätten zu schulden kommen lassen, gänzlich verschüttet. Von den harten Forderungen, die Karl stellen ließ, waren es hauptsächlich zwei, die das „Entsetzen“ Fuggers wie auch des Rates hervorriefen und ihnen absolut unannehmbar erschienen: die Auslieferung Schertlins und die Einnahme einer kaiserlichen Besatzung in die Stadt. Kein Mensch wollte dort etwas von der Preisgabe des tapferen Mannes hören, durch die man sich vor der Mit- und Nachwelt den Vorwurf des schwärzesten Undanks und der „unauslöschlichen Infamie“ zuziehen würde; und wenn der Rat sich wirklich zu einer solchen Erniedrigung nötigen ließe, sagte man, wäre zu befürchten, daß Schertlin sich widersetze, und sich die Söldner wie auch „der gemeine Mann“ auf seine Seite schlagen würden. Durch die verlangte Einlagerung von fremdem Kriegsvolk aber fühlt sich die Stadt auf das ärgste in ihren Freiheiten gekränkt, und der Rat hegte nicht mit Unrecht die Beforgnis, es möchte die Bürgerschaft durch die ihr daraus erwachsenden neuen Lasten zu gefährlichen „Meutereien“ bewegt werden. So groß war die allgemeine Erregung über diese Zumutungen, daß ernstlich die Frage erwogen wurde, ob es nicht besser sei, die Verhandlungen abubrechen, um den Dingen ihren Lauf zu lassen, und Schertlin legte im Einverständnis mit gleichgesinnten „Ratsverwandten“ am 23. Januar dem Rate einen neuen mit den Unterhauptleuten und den städtischen Kriegsräten durchberathenen Plan vor,⁸⁵⁾ wie man sich, „so der Krieg sich gen Augsburg wenden würde“, verteidigen müßte. Die Ver-

schanzungen sollten schleunigst verstärkt, Blockhäuser errichtet, alle Sommerhäuser, Mühlen und andere Gebäude vor der Stadt zerstört, die benachbarten Orte Oberhausen, Göggingen, Piersee und andere verbrannt werden. Die wehrhafte Bürgerschaft sollte sieben Fähnlein bilden und abwechselnd mit den Landknechten die Verteidigung führen, alles „unnütze Volk, so zu der Wehr nicht tauglich“, ausgeschafft werden. Schertlin wollte also den Krieg bis aufs Messer.

Da wurde dem Räte durch Fugger schriftlich und durch Bentinger mündlich berichtet, daß die „Kaiserischen“ nicht mehr auf der Auslieferung Schertlins bestünden, sondern wohl eine „Wegschiebung“ desselben zugestehen würden, daß die Einlegung des „fremden Volkes“ mehr als eine Sache der Reputation des Kaisers denn als eine Strafe oder Zwangsmaßregel zu betrachten sei und überhaupt nach der Unterwerfung wohl günstigere Bedingungen als die jetzigen zu erlangen sein würden. Aber man müsse sich eiligst entschließen. Der Kaiser werde vom Mittag des 24. Januar an nur mehr vierzig Stunden lang warten. Habe sich die Stadt bis dahin nicht ergeben, so würden nach ihrer Achtung die kaiserlichen Truppen unverzüglich sengend und brennend gegen den Lech vorrücken und an Augsburg zum Exempel vor ganz Deutschland eine blutige Züchtigung vornehmen. Anderseits könne von dem Verlorenen, wenn man dazu tue, noch vieles gerettet werden, denn es bestehe Aussicht, daß die vom Kaiser mit Arrest belegten Kaufmannsgüter nach erfolgter Auslösung wieder ledig gezahlt würden, und auch die vom König beschlagnahmten könnten wohl ohne allzu große Opfer „relaxiert werden“. Um Schertlins „Widerwillen“ einigermaßen zu besänftigen, gäbe es den Ausweg, daß man ihm seine Güter sichere, dann werde er wohl gütlich abziehen und sich salbieren, denn es sei gewiß zumeist die Sorge um seinen Besitz und seine Person, die ihn veranlasse, die Stadt jetzt noch zum äußersten zu treiben.⁸⁹⁾

Solche Vorstellungen wandten den meisten derer, die noch schwankten, das Schwert aus der Hand. Herbrodt über-

nahm es, Schertlin zu bearbeiten und beredete ihn zur Annahme eines Vertrages,⁹⁰⁾ durch den die Stadt gegen eine noch zu bestimmende Kaufsumme die Herrschaft Burtenbach auf so lange übernahm, bis er oder seine Erben wieder gefahrlos dahin zurückkehren könnten; dagegen versprach Schertlin, freilich nicht ohne manche „Trugreden“, Augsburg in der Stille verlassen zu wollen, womit er die Bürgermeister und die Dreizehn aus einer quälenden Verlegenheit befreite. Nachdem letztere am 24. Januar bereits morgens um vier Uhr das Nötige vorbereitet hatten, wurde um fünf Uhr der kleine, um sechs Uhr der große Rat versammelt und mit bedeutender Majorität der Beschluß gefaßt, sich dem Kaiser zu ergeben und das zwischen Herbrodt und Schertlin geschlossene Abkommen, wenn nicht doch noch eine „Milderung“ von Seite des kaiserlichen Hofes erfolge, zu bestätigen.⁹¹⁾ Drei Tage darauf setzten die „Herren“ den Kurfürsten und zugleich auch den Landgrafen von dem Geschehenen in Kenntnis⁹²⁾ und baten in herzlichen Worten, sie der „Billigkeit“ nach zu entschuldigen, daß sie sich im Drange der äußersten Not — „mit leidigem, bekümmerten Gemüte“ als die letzten im Schwabenlande — „auch in Gnade und Ausöhnung eingelassen“. Als Vertreter von Rat und Gemeinde, die in Ulm den Fußfall tun sollten, wurden die Regensburger „Spezialgesandten“ Marx Pfister, Sebastian Seiß, Georg Hopfer, Dr. Pentinger, dazu Konrad Maier⁹³⁾ ausgewählt, lauter Männer, die seinerzeit gegen den Krieg gewesen waren und als beim Hofe „angenehme“ Persönlichkeiten gelten konnten. Sie wurden, geführt von Fugger, am 29. Januar von dem in großer und glänzender Umgebung ihrer harrenden Kaiser vorgelassen und fielen vor ihm in ihren schwarzen „Klagraßen“ demütig auf die Kniee. Ihr Sprecher war Pentinger, der in seiner Anrede bekennen mußte, daß die Augsburger „zu jetziger Handlung zum Teil verführt worden“ seien, „zum Teil aus Unverstand geirrt hätten.“⁹⁴⁾

Am demselben Tage ritt Schertlin in aller Frühe mit fünfunddreißig Pferden und einer Varischast von vierzig-

tausend Gulden „der kais. Mt. zu aller untertänigsten Ehren“ aus der Stadt⁹⁵⁾ und gelangte, verschiedenen Nachstellungen des Kaisers entgehend, am folgenden Abend nach Lindau, von wo er sich nach Konstanz und später nach Basel begab. Er mag bei seinem Weggang aus Augsburg, in dessen Diensten er so lange gestanden und so viel gegolten hatte, an das damals oft gebrauchte Sprichwort gedacht haben: „Wer einer Stadt dient, dient dem Teufel.“ Bei Beginn des Krieges hatte er den Rat aufgefordert, seine an ihn gerichteten Briefe als Denkmal der Geschichte aufzubewahren,⁹⁶⁾ denn er glaubte auf dem Wege zu „herrlicher Viktori“ und großen Ehren zu sein, und wie kläglich mußte er sich nun von dem Schauplatz seiner Taten,⁹⁷⁾ die ja immerhin noch die erfolgreichsten des unglücklichen Krieges gewesen waren, hinwegschleichen!

Als man sah, mit welcher „rachgierigem und dürstigem Gemüte“ der Kaiser nach Schertlin zu greifen versuchte, fühlten sich natürlich auch dessen Mitkämpfer von der Feder, Sailer und Frölich, nicht mehr sicher. Der erstere war bis zum Schlusse des Jahres 1546 noch immer der Hoffnung gewesen, daß durch eine wohlwollende Vermittlung Bayerns wenigstens das Ärgste vermieden werde, und hatte den Landgrafen nach dessen Abzug aus dem Oberlande über die dort herrschende Stimmung und den Gang der Ereignisse in freimütiger Weise fleißig unterrichtet,⁹⁸⁾ ohne auch nur auf einen einzigen seiner Briefe noch eine Antwort zu erhalten. Mit Schmerz und Grimm sah er den Stern des „starken Josua zu Boden gehen“, und als alles verloren war, hat er seine Augsburger „Herren“ um Urlaub, um unter Zurücklassung von Haus und Hof ins „Elend“ zu wandern, denn den Einmarsch der kaiserlichen Besatzung wollte er auf keinen Fall abwarten. Der Rat aber, der fürchtete, daß Sailer's „Auslaufen“ einen schlimmen Eindruck auf die geängstigte Bevölkerung hervorbringen könnte, und in ihm einen besonders „tauglichen“ Vermittler zwischen der Stadt und dem wegen Abbruches der Lechbrücke erzürnten Herzog von Bayern sah, hielt ihn fest, nötigte ihn aber, vor Notar und Zeugen dem Landgrafen die

Dienstpflcht zu kündigen, was er am 27. Januar bewogen
herzens tat; zugleich ersuchte er ihn um die Vereinigung
verschiedener Geldforderungen,⁹⁹⁾ die er noch an ihn zu machen
hatte. Der Landgraf antwortete ihm darauf mit einigen
Zeilen, in denen er ihm unter Bertröstung auf „gelegene
Zeit“ kurz mitteilte, daß er jetzt nicht zahlen könne;¹⁰⁰⁾ kein
Wort des Dankes oder der Anerkennung war beigelegt. Das
war in dieser Zeit das letzte Schreiben des Landgrafen an Sailer,
er ihm sieben Jahre lang als Diplomat und Arzt mit seltenem
Eifer und aufrichtiger Anhänglichkeit seine besten Kräfte ge-
piert hatte. Wie Schertlin den Dank der Stadt, so erntete
Sailer den bekannten Fürstendank. In der Politik trat er
fortan nicht mehr hervor und hatte nun bis zu seinem im
Jahre 1562 erfolgten Tode Muße, sich mehr als bisher seinem
ärztlichen Berufe und seiner Neigung zu humanistischen Studien
zu widmen.

Wie Sailer hatte auch Frölich, der nach dem Siege der
Fugger- und Pentingerleute“ natürlich allen Einfluß ver-
loren und mit den heftigsten Anfeindungen zu kämpfen hatte,
den Rat gebeten, ihm „hinaus zu erlauben“, nur für etliche
Tage, wie er sagte. Aber „seine Herren“, die ihm nicht
trauen mochten, schlugen ihm dies ab, weil man seiner „in Er-
füllung der schweren Läufe“ jetzt nicht „entraten“ könne; „da
er sich aber kaiserlicher Mt. halb etwas besorgte“, hieß es
weiter, „möcht er sich wohl innen und gewahriamlich halten“¹⁰¹⁾
– ein schlechter Trost, an dem er sich aber genügen lassen
mußte.

Die Geschäfte, die der Stadtschreiber jetzt zu verrichten
hatte, waren für ihn ebenso unerfreulich als aufreibend, denn
es galt nicht nur, den umfangreichen, dem Räte durch die
Interverfugung und deren Folgen erwachsenen Schriftenwechsel
zu bewältigen, sondern auch die während des Krieges
in städtischen Alltagsleben eingerissenen Unordnungen zu be-
rügeln und die Erregung des „gemeinen Mannes“ zu „stillen“.
Es zeigte sich nämlich jetzt zum Schrecken der „Herren“, daß
manche, die noch vor kurzem am lautesten nach der „Aus-

löhnung" mit dem Kaiser geschrieen hatten, sich jetzt in „freveln Verwünschungen" über den „verderblichen Fuggerischen Frieden"¹⁰²⁾ ergingen, und daß die Meinung, man hätte Schertlin zum Herren der Stadt machen und, den Reichen und Mächtigen zum Trost, den Feinden des Evangeliums die Spitze bieten sollen, in immer weiteren Kreisen durchdrang. Die Leute wollten es nicht glauben, daß ihre Religion nicht in Gefahr sei, denn was im Namen des Kaisers, der in der polemischen Literatur des vorigen Jahres so oft als verlogen und meideidig hingestellt worden war, Tröstliches verheißen wurde, fiel bei ihnen wenig ins Gewicht. Ein am 27. Januar erlassener „Beruf"¹⁰³⁾ der nach dieser Richtung hin beruhigend wirken sollte, scheint wenig gefruchtet zu haben. Als der Rat am 3. Februar vor Ankunft der kaiserlichen Besatzung, den erhaltenen Weisungen entsprechend, seine Fährlein abdantte, entstand unter dem „Pöbel" ein so bedrohliches Murren und böses Geschrei, daß zwei weitere „Berufe" angeschlagen und verkündigt wurden, in denen man die Bürger auf das dringendste ermahnte, sich ruhig zu verhalten und die zu erwartenden Truppen, die doch bald wieder abziehen würden und von ihren Quartiergebern nur mit Holz, Licht und Salz zu „versehen" seien, ja nicht zu reizen.¹⁰⁴⁾ Wenn es nicht so gekommen, wie man es gehofft, so sei daran das üppige und sündige Leben in dieser Stadt schuld, das Gott habe bestrafen wollen. Und um den Zorn des Allmächtigen zu versöhnen, wurde eine aus den Juristen Dr. Sel und Dr. Maier, den Predigern Musculus und Keller sowie dem Stadtschreiber Frölich bestehende Kommission aufgestellt, die Mittel und Wege zur „Aufrichtung eines züchtigen, ehrbaren, gottseligen Lebens" und zur Verdrängung „der eingerissenen Laster" suchen sollte.¹⁰⁵⁾

Die Geistlichen waren in die „Begnadigung" mit eingeschlossen worden,¹⁰⁶⁾ aber mit einer Ausnahme. Sie betraf den einst vom Kaiser in Neapel als Prediger bewunderten, jetzt aber bei ihm arg „verlachten" Ochino, der gegen ihn „viele böse Stücke geübt und getrieben", „famoje Büchlein"

eröffnet und „mit seinem geschwinden Schreiben in Frankreich, Italien und bei andern Potentaten große Praktiken eingerichtet habe,“ wie wiederholt durch aufgefangene Briefe festgestellt worden sei.¹⁰⁷⁾ Wenn der Kaiser diesen bestrafe, so sei es nicht wegen der Religion, sondern wegen seiner meuterischen Verhandlungen“. Fugger bemühte sich, ihn zu entschuldigen“, teils weil er Dchino als einen Mann von Geist selbst schätzte, teils weil er wußte, wie viel dem Bürgermeister Herrrot¹⁰⁸⁾ und anderen angesehenen Persönlichkeiten im Räte und in der Gemeinde an ihm gelegen war. Er richtete nichts aus, und der Rat sah sich infolgedessen in die Notwendigkeit versetzt, auch den „Fra“ heimlich wegzuschaffen, was an demselben Tage (29. Jan.) geschah, an dem Schertlin davonritt.¹⁰⁹⁾ So mußte Dchino, der in Augsburg ein ihm sehr gelegenes Asyl gefunden hatte, wieder zum Wanderstabe greifen; begleitet von Stancaro, floh er, Schertlin folgend, zunächst nach Konstanz, um dann über Zürich nach Basel und Straßburg zu reisen, von wo er noch im Jahre 1547 durch den Erzbischof Granmer von Canterbury nach England berufen wurde, um bei der dort nach dem Tode Heinrichs VIII. in Fluß kommenden Kirchenreformation mitzuwirken.¹¹⁰⁾

Das Verschwinden des beliebten Mannes erregte natürlich das größte Aufsehen, und allgemein konnte man die Rede hören: „Mit diesem hat man angefangen, die anderen werden nachfolgen.“ Unter solchen Umständen war es dem Räte natürlich sehr unbequem, daß die Züricher ihre den Augsburgern zugesandten Prediger jetzt heimrufen wollten. Schon vor Weihnachten 1546 hatten sie es dem Räte, der vielleicht nach Änderung „der Läufe“ mit den zuletzt gesandten Präkanten — Meyger, Schwyher und Ruman — „über Noturft beladen sei“, ziemlich nahe gelegt, sie wieder heimzuholen;¹¹¹⁾ die Augsburger aber erklärten, daß sie, „wiewol die Läufe ganz widerwärtig“, doch die „Diener des Wortes nicht entbehren könnten, noch viel weniger die Predigt des Evangeliums“; und da sie hoffen dürften, „mit Gnade und Hilfe des Allmächtigen dabei zu bleiben“, würde es „ihnen

zu verweisen stehen, angeregte Herren Prädikanten also wieder von Händen zu lassen.“¹¹²⁾

Als die Züricher von den Friedensverhandlungen der Augsburger hörten, schrieben sie sofort wieder und legten ihnen inständig ans Herz, doch ja recht darüber zu wachen, daß diese drei Prädikanten, deren Verwandte ihrentwegen in höchster Angst schwebten, sowie auch Haller „unangestastet“ blieben und „in ihrer Religion ferner wie bisher frei zu ihnen erhalten und gebraucht würden.“¹¹³⁾ Könnte eine Mischschaft hierfür nicht übernommen werden, so möge man sie vier unverzüglich „in guter Gut und Gewahrjam“ zurückbringen lassen. Wieder besaßen sich die Augsburger, ihre Züricher Freunde zu beruhigen. Noch stehe es, Gott Lob, nicht so beschwerlich um die Stadt, daß man fürchten müßte, das Evangeliums beraubt zu werden, und der Rat hoffe stark genug zu sein, seine „lieben Kirchendiener“ stattdich schützen zu können. Füge es aber Gott anderst, so werde er sich gegen die Prediger seiner Pflicht nach christlich zu halten wissen. Immerhin verstand er sich jetzt, anfangs März, „nachdem ihm die Kirchenfürsorge auf dem Lande abgeschnitten worden“, dazu, zwei von den vier Predigern, nämlich Schwurger und Meyger, auf deren Verbleiben weniger Wert gelegt wurde, am 5. März ziehen zu lassen;¹¹⁴⁾ auch Ruman hätte man nun gerne „erlanb“ gegeben, wenn man nicht gewußt hätte, daß er in enger Freundschaft mit Haller stehe und dieser nach Ruman's Abscheiden nur mehr schwer zu halten sein würde.

Unterdessen war, am 16. Februar, die gefürchtete Besatzung unter dem kaiserlichen Obersten Bernhard von Schaumburg¹¹⁵⁾ in die Stadt eingerückt, nicht ein oder zwei Fähnlein wie man vertröstet worden war, sondern ein ganzes Regiment von zehn Fähnlein, die bei den Bürgern eingelagert wurden und durch ihre „Unbescheidenheit“, ihren „Trub und ihre Rummehandel“ die ohnedies schon „zer Schlagene“ Bevölkerung in die Verzweiflung brachten, „sodasß etliche vor Leid starben“. Die Schlüssel der Tore mußten, als wäre die Stadt erobert, an Schaumburg ausgeliefert werden, und am 28. des Monats

erschienen zwei kaiserliche Kommissäre, die den Rat und die Gemeinde zwangen, sich von den geächteten Bundesfürsten feierlich loszusagen und sich durch einen ihnen vorgeprochenen „scharfen und strengen“ Eulbigungsseid¹¹⁶⁾ dem Kaiser neu zu verpflichten — was insofern als eine schwere Verletzung des ererbten Herkommens empfunden wurde, als man bisher nur dem Kaiser selbst geschworen hatte. Den Prädicanten aber erschien es als ein schlimmes Vorzeichen des Kommenden, daß die kaiserlichen Horden ohne weiteres auch die „päpstliche Abgötterei“ wieder in die Stadt einschleppten, denn ihr Oberst ließ in seinem Quartier täglich Messen lesen — die ersten nach dem vor zehn Jahren erfolgten Abzug der Geistlichen. Sogar von der Abhaltung der Fronleichnamprozession war die Rede, doch erhob der Rat unter Hinweis auf die zu befürchtenden Pöbelauftritte Einspruch¹¹⁷⁾ und drang damit durch.

Nun wurde den Predigern der Boden von Tag zu Tag heißer; sie wurden von dem rohen Kriegsvolk häufig verhöhnt und bedroht, sahen sich mehr als einmal in Lebensgefahr und erwarteten, wie sich zeigte, freilich ohne Grund, jeden Augenblick einen gegen sie gerichteten Handstreich. „Wie ein mastloses Schiff“, klagt der jugendliche Haller seinem Lehrer Bullinger in rhetorischer Uberschwänglichkeit, „treibt unsere Kirche auf dem stürmischen Meere; fürchterlich heult der Sturm; so schrecklich toben die Wogen, daß es wahrlich kein Wunder wäre, wenn der junge, unerfahrene Schiffer, zu ohnmächtig das Steuer zu führen, sich in die Fluten stürzen und sein Leben durch Schwimmen würde zu retten suchen. . . . In einer so entsetzlichen Lage bin ich hier. Bald sind es Gedanken über mein eigenes Geschick, die mich ängstigen, bald der wehmütige Anblick der lieben Kinderchen!“¹¹⁸⁾ Der bei Beginn des Krieges so „frische“ Mann war nun sichtlich ganz gebrochen und betrieb, da er den Augsburgern ja nur „geliehen“ sei, trotz der Mahnungen Bullingers, aufrecht zu bleiben und im Notfalle auch den Tod nicht zu scheuen, gemeinsam mit Ruman bei dem Räte von Zürich wiederholt seine Abberufung, die denn auch am 17. Mai erfolgte.¹¹⁹⁾ Nur die äußerste Not

kann die Augsburger veranlaßt haben, die Züricher noch einmal zu bitten, daß sie ihnen die beiden wenigstens so lange noch „gönnten“ bis man „gründlich“ sehen würde, „woher sich die Religionsachen . . . länden möchten,“¹²⁰⁾ und sie waren sehr dankbar, als ihnen dies, wenn auch unter allerlei Vorbehalt, zugesagt wurde.¹²¹⁾

Die Augsburger Herren waren damals schon in vor größerer Sorge um ihre Kirche, als sie den Zürichern gegenüber merken lassen wollten, denn die Lage der Stadt hatte sich unter den Nachwehen der „Ausöhnung“ sehr getrübt und ließ wenig Gutes erwarten. Das erbarmungslose Expresungssystem des Kaisers, unter dem alle oberländischen Stände und Städte sich verbluteten, wurde natürlich mit ganz besonderer Härte an dem reichen Augsburg geübt. Es mußte dem Kaiser einhundertundfünfzigtausend Gulden bezahlen, und nicht viel weniger erforderte der Aufwand für die „Verehrungen“ seiner habgierigen Räte und Minister,¹²²⁾ die ihm als Entgelt dafür auch noch den Gedanken eingaben, in Augsburg, wie auch in Straßburg, Ulm und Nürnberg Zwingburgen zu erbauen, um dieser Städte künftig unter allen Umständen mächtig zu sein. Die von Schertlin im Kriege entfaltete Energie hatte für Augsburg außerdem die verhängnisvolle Folge, daß jeder der durch ihn Verluste erlitten, jetzt vom Räte Erlass verlangte, auch dann, wenn Schertlin nicht im Auftrage der Stadt sondern der Bundesstände gehandelt hatte. So ließ sich Herzog Wilhelm von Bayern die Aufhebung der gegen Augsburg verfügten Proviantsperrre und die Erlaubnis zum Wiederaufbau der vom Räte im September abgebrochenen Lechbrücken mit zwanzigtausend Gulden, König Ferdinand den ihm durch die Einnahme der Ehrenberger Klause erwachsenen Schaden und die Freigabe der daraufhin weggenommenen Kaufmannsgüter gar mit hunderttausend Gulden „erstatten“.¹²⁴⁾ Am meisten schmerzte den Rat die ihm abgedrungene „Richtung“ mit dem Kardinal Otto, dem man seinen Schaden¹²⁵⁾ so recht gegönnt hatte. Die Stadt mußte am Ende des Jahres, nachdem sie bereits im Februar die Verwaltung der innerhalb der Mauern

und auf dem Lande arrestierten geistlichen Güter aufgegeben,¹²⁶⁾ dem Kardinal nicht nur alles, was sie von hochstiftlichen und Pfaffen-Eigentum zuhanden genommen, zurückstellen, sondern ihm und den Seinigen auch noch zum „Abtrag“ seiner Einbußen und des ihm zugefügten „Hohnes“ fünfundneunzigtausend Gulden erlegen.¹²⁷⁾ Der Abt von St. Ulrich endlich erwirkte vom Kaiser die Kässierung des im Jahre 1541 zwischen ihm und dem Räte abgeschlossenen Vertrages, wodurch der Unterhalt des „Bürgermönches“ Gahhold und der sieben bisher im Ulrichskloster untergebrachten studierenden Knaben und ihres Lehrers vom Kloster auf die Stadt abgewälzt wurde.¹²⁸⁾

Auch sonst ließ sich alles so schlecht an wie möglich. Am 5. März war die Unterwerfung Straßburgs zum Abschluß gekommen, bei deren Aushandlung der ehemalige Augsburger Bürgermeister Wolfgang Nehlinger eine ähnliche Rolle spielte,¹²⁹⁾ wie sie die Baumgartner bei den Ausöhnungsverhandlungen der Ulmer übernommen hatten. Am 30. April war von den Wällen der Stadt das von dem Oberst Schaumburg angeordnete Viktoriajchießen erschollen, das den Bürgern die Gefangennahme des Kurfürsten von Sachsen, auf den die Evangelischen die letzte Hoffnung gesetzt, verkündete.¹³⁰⁾ Ende Juni wurde die am 19. des Monats zu Halle erfolgte Gefangennahme des Landgrafen bekannt. Das allererschlimmste aber war, daß der Kaiser beschloß, den am 1. September zu eröffnenden Reichstag nicht in Ulm, wo die Pest ausgebrochen war, sondern in Augsburg zu halten — eine Nachricht, die dort von der Bürgerschaft und vom Räte wie die Ankündigung eines lang verschobenen Strafgerichtes aufgenommen wurde.

Am meisten erschrakten natürlich die Prädikanten, in deren Kreisen man sich an die während des Reichstages im Jahre 1530 vom Kaiser verhängte Verhaftung eines evangelischen Predigers erinnerte, die die Flucht aller andern nach sich gezogen.¹³¹⁾ Etwas derartiges konnte sich wiederholen; aber sie ließen den Gedanken, die Stadt schon vor Ankunft des Kaisers zu verlassen, nicht aufkommen, sondern einigten sich, auszuharren und das weitere abzuwarten. Auch Haller, der

sich unterdessen wieder ermannet hatte, schloß sich dabei nicht an, nur Human wollte jetzt durchaus nicht mehr bleiben und erhielt am 21. Juli seine Entlassung.¹³²⁾ Im übrigen suchte der Rat ihnen Mut zu machen, indem er sie „alles möglichen Schirmes tröstete“ und verlässige Personen aufstellte, die auf sie bei dem Wege vom Hause bis zur Kanzel und zurück „unvermerkt Achtung haben sollten, damit ihnen nicht Furcht oder Arges zugesügt würde“. Mit Nachdruck wiederholte er nun die ihnen schon seit Beginn der Ausöhnungsverhandlungen oft „vorgehaltenen“ Mahnungen, sich beim Predigen „an der Weisheit zu gebrauchen“, vor allem aber das „Schwätzen“ zu unterlassen, und ersuchte sie mehr als einmal „ad partem“, nach Beendigung ihrer Predigten für den Kaiser, den König, alle Kurfürsten, Fürsten und Reichsstände zu beten, was bis dahin wenigstens noch nicht alle getan zu haben scheinen. Die Abendpredigten, bei denen am meisten „Unrat“ zu befürchten war, wurden eingestellt.¹³³⁾

Am 14. Juli kam Granvella nach Augsburg, am 18. der Kardinal Otto, der bezeichnenderweise das vom Rat ihm überreichte Ehrengeschenk zwar annahm, aber dabei sich kein ihm an die Stadt zustehenden Ansprüche und Forderungen ausdrücklich vorbehielt.¹³⁴⁾ Am 23. Juli traf dann der Kaiser selbst ein, begleitet von einer großen Menge „abenteuerlicher Kriegsvolls“, das teils in den nächsten Nachbarorten teils in der Stadt selbst untergebracht wurde, am 19. August — „ein seltsam Spektakel“ — der von vierhundert spanischen Hakenbüchsen eskortierte Kurfürst von Sachsen, am 20. Oktober des Kaisers Bruder Ferdinand, der seit seiner Wahl zum römischen König zum ersten Male die Stadt betrat.¹³⁵⁾

Der Rat sah ein, daß er dem Kaiser zur Verrichtung seiner Andacht die eine oder andere Kirche werde zur Verfügung stellen müssen, und ließ deshalb, um eine Störung des evangelischen Gottesdienstes zu verhüten, für ihn die im Schloß Weggang unbenützt stehende St. Anna-Kirche und die seit 1534 gesperrte Dominikanerkirche räumen,¹³⁶⁾ wovon er wieder einmal zeigte, wie schlecht er doch trotz aller

Erfahrungen den Kaiser noch kannte. Dieser verlangte, wie man hätte voraussehen können, den Dom für sich, und den Augsburger Herren blieb nach einigem Sträuben nichts übrig, als ihm ungeachtet der deprimierenden Wirkung, die das bei den Präbikanten und der Bevölkerung hervorbringen mußte, am 1. August zu willfahren; doch waren sie dabei ängstlich darauf bedacht, daß die Schlüssel wenigstens nicht in die Hände des Kardinals Otto gelegt würden,¹³⁷⁾ der in der Stadt noch keine Rechte hatte. Von den „geringeren“ Kirchen mußten, wie wir aus den Chroniken ersehen, die Dominkircherkirche und die bei St. Katharina den „kaiserischen“ überlassen werden.

Trotzdem der Kaiser öffentlich „berufen“ ließ, daß „niemand in, noch vor den Kirchen, noch sonst der Religion halben arger Meinung angesprochen, noch viel weniger beleidigt“ werden sollte,¹³⁸⁾ und tatsächlich weder dem Käte noch den Präbikanten in der Religion irgendwie „Maß gab“ oder Hindernisse bereitete, wurde den Predigern doch ihre Tätigkeit recht sauer gemacht, denn der Kaiser hatte so wenig wie vorher Oberst Schaumburg die Macht oder auch nur den ernststen Willen, sie vor den Insulten und „Angriffen“ der fremden Söldner und des fast noch mehr zu fürchtenden Hofgesindes, das jetzt massenhaft in der Stadt lag, zu schützen. Selbstverständlich bemühten sich die Prediger, die wohl wußten, daß sich unter ihren Zuhörern böswillige Aufpasser befanden, so viel sie konnten, Anstoß zu vermeiden,¹³⁹⁾ aber es kam vor, daß ihnen schon die einfache Vorlesung gewisser Stellen des Evangelientextes als beabsichtigte Anzüglichkeit und als Verhöhnung des katholischen Glaubens ausgelegt wurde. Am schwersten wurde es Musculus, sich mit der ihm auferlegten Beschränkung abzufinden; daß er seine Kirche verloren, schmerzte ihn tief, und es schien ihm unerträglich, daß sie nun durch die Messe und andere „Abgöttereien“, zu deren „Abstellung“ er so viel beigetragen, „entweiht“ wurde, ihre Altäre und Wände sich wieder mit den ihm so verhassten „Höhen“ bedeckten und die weiten Räume des Gotteshauses wieder von

dem „dämpfigen“ Weihrauchgeruch erfüllt wurden. So erschien er denn am 2. August, gemeinsam mit Haller,¹⁴⁰⁾ dessen Zurücksendung die Züricher am 28. Juli zum dritten Male begehrt hatten,¹⁴¹⁾ vor seinen „Herren“ und bat um den Abschied. Der Rat mußte ihnen die ernstesten Vorstellungen machen und die besten Worte geben, um sie umzustimmen. Haller ließ sich endlich dazu herbei, noch fünf bis sechs Wochen auszuhalten,¹⁴²⁾ und auch Musculus versprach vorläufig zu bleiben, behielt sich aber vor, sein Verlangen zu erneuern, „wenn die päpstlichen Ceremonien und der Götzendienst nach Endung dieses Reichstages nicht abgeschafft würden“.

Statt des Domes wurde jetzt Kellers Pfarrkirche, St. Moritz, zur evangelischen Hauptkirche erhoben und dabei vom Räte angeordnet, daß in ihr fortan täglich gepredigt werde, und zwar am Montag und Donnerstag von Haller, am Dienstag und Freitag von Musculus, am Mittwoch und Samstag von Keller; mit der sonntäglichen Predigt sollten diese drei „je einer um den andern abwechseln“.¹⁴³⁾ Haller war nicht mehr lang an diesem Turnus beteiligt, doch ist die Zeit, zu der er abzog, nur ungefähr ermittelt: am 21. September war er noch in Augsburg,¹⁴⁴⁾ spätestens Ende Oktober befand er sich wieder in Zürich. Das Andenken, das er in Augsburg hinterließ, war ehrenvoll und nachhaltend.

Etwa ein halbes Jahr später verlor die Moritzkirche noch einen zweiten ihrer Prädikanten, nämlich Keller, den im Dienste ältesten der evangelischen Geistlichen Augsburgs, der hier schon seit dem Jahre 1524 im Predigtamt tätig war. Die Chroniken erzählen, daß der Kaiser, der von diesem „Erzfeyer“ schon viel gehört hatte, ihn aus Neugierde zu sich habe berufen lassen, und daß er infolge des dabei ausgestandenen Schreckens einem tödlichen Schlagfluß erlegen sei,¹⁴⁵⁾ nachdem er, wie wir wissen, schon vor Jahren zwei apoplektische Anfälle erlitten hatte. Mit ihm ging eine der markantesten Gestalten der Augsburger Reformationsgeschichte dahin. Ist ihm auch nicht der Vorwurf zu ersparen, daß er durch die Art seines Auftretens zu dem Entstehen und An-

wachsen der in der Bürgerschaft herrschenden Parteiungen, die auf ihr Kirchenwesen schädlich genug eingewirkt haben, viel beigetragen, so ist anderseits daran zu erinnern, daß er von allen Predigern der Stadt wohl der ist, der durch seinen unermüdlichen, in früheren Zeiten geradezu stürmischen Eifer für das Evangelium diesem die meisten Anhänger zugeführt hat. Gewiß zeigte sein Charakter manche Züge, die einem „Diener des Herrn“ nicht gut anstehen, aber es spricht für ihn die außerordentlich große Zahl seiner Freunde, Verehrer und Gönner, unter letzteren die ersten Männer der Stadt, die sich kaum dazu herbeigelassen haben würden, ihm die Hand zu bieten, wenn das in den Äußerungen und Berichten der ihm „Widerwärtigen“ gezeichnete Bild seiner Persönlichkeit der Wirklichkeit entsprochen hätte. Statt seiner predigte bei St. Moritz von jetzt an Heinrich Held, der Pfarrer von St. Ulrich.

Die in den Diensten des Rates stehenden Geistlichen auf dem Lande,¹⁴⁶⁾ die bereits früher zeitweise hatten flüchten müssen, waren auf Betreiben des Bischofs zumeist schon im März 1547 zur Messe zurückgekehrt; die sich dessen geweigert, mußten es im Herbst tun oder von ihren Pfarren weichen,¹⁴⁷⁾ in welchem Falle der Rat, so gut es ging, für sie Sorge trug. In dem letzten Drittel des Monats August erhielten die Pfarrer der in der Markgrafschaft Burgau liegenden Ortschaften Mittelneufnach, Mindelaltheim und Grimoldsried von dem königlichen Landvogt Friedrich von Grafeneck den Auftrag, binnen acht Tagen ihre Pfarrhöfe zu räumen, und als die beiden letztgenannten zögerten, wurde der eine in Haft gesetzt, der andere, Lederlin, durch Sperrung seiner Einkünfte und Arrestierung seiner Habe zum Abzug genötigt.¹⁴⁸⁾ Der Rat nahm sich ihrer mit Eifer an, erwirkte die Befreiung des Gefangenen und die Entschädigung Lederlins, konnte ihnen aber natürlich nicht behilflich sein, ihre Posten zu behaupten. Lederlin wurde jetzt wieder in die Stadt genommen,¹⁴⁹⁾ ebenso der auch vertriebene „Reformator“ von Burtenbach, Johann Hilpert.¹⁵⁰⁾ Sie versahen nun Helfersdienste, in welcher Funktion auch zwei im Frühling 1547 vom Rate als „Expektanten des Kirchen-

dienstes" versuchsweise aufgenommene junge Leute, Johann Matsperger und Adolf Braunweiler, verwendet wurden.¹⁵¹⁾

So viel Unheil das Jahr 1547 über Augsburg gebracht, wiesen doch alle Anzeichen darauf hin, daß es im nächsten Jahre noch weiter bergab gehen werde. Kein Wunder, daß Georg Herwart und Simprecht Hofer, die zur Übernahme des Bürgermeisteramtes an der Reihe waren, aber ihren früheren Ehrgeiz, an der Spitze der städtischen Republik zu stehen, in den letzten Sturmjahren gründlich gebüßt hatten, keine Lust bezeugten, diese Bürde noch einmal auf sich zu nehmen. Hofer, ein jetzt fast achtzigjähriger Greis, konnte nicht mehr länger gehalten werden¹⁵²⁾ und wurde frei. Herwart dagegen mußte, um das Gleiche zu erreichen, einen förmlichen Bruch mit dem Räte herbeiführen,¹⁵³⁾ und so kam es, daß dieser hervorragende Mann, dessen Name so eng mit der bewegtesten Periode der Augsburger Reformationsgeschichte verknüpft ist, gleich seinem Vorgänger Wolfgang Rehlinger fast wie ein Verfehlter aus seinem hohen Amte schied. Er hielt sich wie auch sein Amtsgenosse Welsch vom öffentlichen Leben fortan gänzlich ferne. An Stelle der Abtretenden wurde Marx Ulstat¹⁵⁴⁾ gewählt, der gut evangelisch gesinnte Bruder des Advokaten Lukas Ulstat, und Georg Österreicher, der sich im vergangenen Kriege als „Stimmrat" durch seine Tatkraft und Umsicht beim Bunde nicht geringes Ansehen erworben hatte. Sie mußten es geschehen lassen, daß sich der Rat am 26. Juni des Jahres unter dem harten Druck des Kaisers dem der evangelischen Bürgerschaft so verhassten Interim fügte. Wir können auf die Zustände, die dadurch herbeigeführt wurden, hier nicht eingehen, sondern beschränken uns darauf, die Prädikanten zu erwähnen, die gleich bei der Einführung der „neuen kaiserlichen Ordnung" aus dem Augsburger Ministerium ausgeschieden oder ausgeschieden wurden. Den Anfang machte der überzeugungstreue, charaktervolle Musculus, der sich am 26. Juni, noch an demselben Tage, an dem der Rat das

terim angenommen, von der Stadt, in der er über siebenzehn Jahre so bedeutend gewirkt, los riß,¹⁵⁵⁾ weil es ihm sein Gefallen nicht erlaubte, sich dem „neuen Papsttum“ zu unterwerfen. Er wandte sich wie Schertlin und Ochino nach der Schweiz und wurde in Bern Professor der Theologie, in welcher Stellung er bis zum Ende seines arbeits- und erfolgreichen Lebens (1563) verblieb. Der nächste war Lepusculus, „Pasquillant“,¹⁵⁶⁾ der in einer Predigt allerlei Schmähworte gebraucht und unter anderem gesagt haben sollte, „der Kaiser des Teufels und des Papstes Knecht“. Er wurde deshalb in Anordnung Granvellas verhaftet, aber schon nach wenigen Tagen, am 19. Juli, als der Rat Fürsprache für ihn einlegte, wieder entlassen, doch „sollte er nichts, was wider die kaiserliche Mt. oder das Interim wäre, hereinschreiben“, auch nimmermehr in Augsburg als Bürger aufgenommen werden. Er kehrte nach Basel zurück, wo er bereits im Oktober des Jahres als anwesend nachgewiesen ist. Der dritte war Hann Karg, der Helfer des Musculus, der sich am 1. Juli weigerte, den Chorrock anzuziehen und deshalb vom Rat sofort entlassen wurde.¹⁵⁷⁾ Ihm folgte im September (Sperl,¹⁵⁸⁾ im Dezember Lederlin,¹⁵⁹⁾ wahrscheinlich weil sie Folge des Interims überzählig geworden waren.

Die Hauptschläge der über Augsburg hereinbrechenden Reaktion, die das politische, religiöse und soziale Leben der Stadt bis ins Herz erschütterten, erfolgten anfangs August. Das Evangelium war in Augsburg wie in anderen Reichsstädten hauptsächlich von dem gewerbtätigen Bürgertum zum Gange geführt worden, das sollte ihm jetzt vergolten werden.

3. August wurde, wie Herbrodt¹⁶⁰⁾ und seine Vertrauten oft geahnt und gefürchtet, die seit 1368 bestehende Ratsversammlung, der die Stadt ihre Machtstellung und ihren Reichthum verdankte, auf Befehl des Kaisers aufgehoben, das Junktoren beseitigt und ein aristokratisches Regiment eingesetzt. Es hatte man hauptsächlich den Ratschlägen des Bischofs von und des Herzogs von Bayern sowie den „Denunziationen“ des Heren von Hans Baumgartner „angestifteter“ Weichlechter-

familien zu verdanken, die natürlich in dem „neuen Räte“ entsprechend zur Geltung kamen. Hans Baumgartner gehörte ihm an als Mitglied der „Geheimen“ und ging unter dem Schutze des Kaisers nicht nur wegen des seinen abgelegten „Herren“ bewiesenen „Ungehorsams“ straflos aus, sondern konnte die Stadt auch noch nötigen, mit ihm einen für sie kränkenden Vertrag abzuschließen.¹⁶¹⁾

Da mit der Abschaffung des bisherigen Rates die Entlassung seiner „Offiziere, Diener, und Amtleute“ verbunden war, verlor jetzt auch der Stadtschreiber Frölich seine Stelle, worauf er die Stadt verließ,¹⁶²⁾ und ebenso mußten die von uns so oft genannten städtischen Juristen aus ihrem Dienste scheiden. Dr. Hel und Dr. Peutingen verbrachten den Rest ihres Lebens als „freie Advokaten“ in ihrer Vaterstadt. Dr. Ulstat durfte mit Bewilligung des Kaisers seinen Dienst wieder aufnehmen, wobei vielleicht die Rücksicht auf seinen Bruder Marx mitwirkte, der als einer der beiden Stadtpfleger an die Spitze des neuen Regiments gestellt worden war. Dr. Maier hatte schon im Juli auf eine „Supplication“ hin aus „erheblichen Ursachen“ vom Räte „einen günstigen Abschied“ erhalten¹⁶³⁾ und erscheint gleich darauf unter den Rechtsgelehrten, die Herzog Ulrich von Württemberg in seinem bekannten Prozeß mit König Ferdinand als Ratgeber und Agenten verwendete.¹⁶⁴⁾

Einen Tag vor der Veränderung des Rates, also am 2. August, mußte dieser auf Drängen des Kaisers einen zweiten mit dem Kardinal Otto abgeschlossenen Vertrag besiegeln, der den Bischof und seine Klerisei in aller Form restituierte.¹⁶⁵⁾ Als Zugger bei den Ausöhnungsverhandlungen im Januar 1547 im Auftrage des Rates Granvella um die Zusage gebeten, daß die Stadt mit der Restitution des Bischofs verschont werden würde, hatte sich jener geäußert, als sei dies durchaus selbstverständlich. Man solle ihm auf den Eid glauben, daß der Kaiser an die Wiederherstellung des Bischofs nicht denke und nie gedacht habe. „Wollte man in dieser Sache eine Versicherung be-

gehen, so würde erst dem Gegenteil Ursache gegeben, deshalb heftig anzujucken, dadurch das Spiel verderbt werden möchte.“ Es werde alles so gelassen werden, wie es vor dem Krieg gewesen.¹⁶⁶⁾ Der Rat mußte sich mit diesem „Eid“ Granvellas zufriedengeben, und noch im Juni 1547 kam man sogar auf die Idee, die Geistlichkeit aus der Stadt „hinaus zu kaufen“, weil sonst, wie Herbrodt sich ausdrückte, zu befürchten stünde, „daß die Pfaffen herein und dagegen die Religion sollte hinausgeschafft werden.“¹⁶⁷⁾ Fugger sah allerdings die Sache vom Anfang an anders an und riet sofort, ja nichts von diesen Plänen verlauten zu lassen, denn dem Bischof sähe es durchaus nicht gleich, in eine solche Abmachung zu willigen; zudem könnte der Kaiser leicht zu der Meinung kommen, daß man „noch voll Geld stecke“.¹⁶⁸⁾

Und nun, nach kaum einem Jahre, dieser Vertrag, der dem Bischof im Prinzip die ganze Superiorität und Jurisdiktion in der Stadt zusprach und den Evangelischen nur vorläufig — bis „zu fernerer kaiserlichen Determination und Erklärung“, damit sie das Interim durchführen könnten, die Kirchen der drei Bettelklöster — die Dominikanerkirche, die aber sofort wieder zurückgenommen wurde, die Karmeliterkirche (St. Anna) und die Barfüßerkirche (mit der als deren „Nebenkirche“ geltenden Jakobskirche) — sowie die neben den Kirchen von St. Ulrich, Hl. Kreuz und St. Georg stehenden Predighäuser überließ, womit sie in Bezug auf den Besitz von Gotteshäusern auf den Stand vor dem Augsburger Reichstag im Jahre 1530 zurückgedrängt waren. So also wurden die Versprechungen des Kaisers oder vielmehr Granvellas, der „ex officio“ für den Kaiser hatte lügen und schwören müssen, gehalten!

Die aus dem Exil mit Jubel und „trugigen Hohnreden“ zurückkehrenden Papisten nahmen nun ihre Kirchen und Klöster (St. Ulrich, St. Georg, Hl. Kreuz und das Dominikanerkloster) wieder ein und unterzogen sie unter großem kirchlichen Gepräng einer neuen Weihung, die die „gute, alte Zeit“ zu neuem Leben erweckte. Zu einer Wiederherstellung der ein-

gezogenen Frauenklöster zur Horbruck, St. Margareta, St. Nikolaus und St. Martin kam es nicht,¹⁶⁹⁾ dagegen wurde das Katharinakloster, dessen Insassinnen, seit Anna Reihing an der Spitze des Konventes stand, in der Mehrzahl evangelisch geworden waren und die Ordenstracht nicht mehr anlegen wollten, wieder katholisch gemacht, indem man die Priorin und sechs bei dem „neuen Glauben“ beharrende Nonnen zum Austritt veranlaßte und ihnen aus den Einkünften des Klosters eine jährliche Pension von je hundert Gulden auswarf;¹⁷⁰⁾ wie es mit dem Sternkloster damals stand, wissen wir nicht, doch ist aus den Ratsdekreten zu ersehen, daß dort im Jahre 1553 eine dem Evangelium geneigte Meisterin abgesetzt wurde¹⁷¹⁾ und einer katholischen Platz machen mußte.

Die den Evangelischen verbliebenen Kirchen wurden jetzt in der Art versehen, daß Held an die St. Annakirche kam, während Dachser bei St. Ulrich, im Predigthause, blieb Bächlin behielt die Barfüßerkirche, Klinger das Predigthaus beim Hl. Kreuz, Wiedart das bei St. Georg, Traber das Spital; Ehinger war „Pestilenziarius“ im Platterhaus und nebenbei eine Zeit lang Helfer bei St. Georg,¹⁷²⁾ Matsperger stand Held zur Seite, Bernhard Glanz und Braunweiler waren kurz vorher gestorben.

Diese Geistlichen, die „aus Gnaden“ unter der Jurisdiktion des Rates belassen worden waren, ließen sich, um bei ihren Gemeinden bleiben zu können, unter gewissen Voraussetzungen auf das Interim vereidigen und waren drei Jahre lang redlich bemüht, den damit übernommenen Verpflichtungen nachzukommen, doch nur soweit sie dies mit ihrem Gewissen vereinbaren zu können glaubten. Sie gerieten dabei in immer heftigere Konflikte mit dem Rat, dem Kardinal Otto und dem Kaiser, bis dieser ihnen und ihren damaligen Helfern Engelschaft¹⁷³⁾ und Raß am 26. Aug. 1551 als „Meineidigen“ den Befehl erteilen ließ, binnen dreier Tage die Stadt zu räumen und innerhalb des Reiches oder anderer unter seiner Herrschaft stehender Gebiete keine Predigt mehr zu halten.

So wurden die Evangelischen jeder Seelsorge beraubt,

denn zu den jetzt vom Räte hierzu berufenen „Interimisten“ konnten nur die wenigsten ein Herz fassen. Eine Wendung trat in diesen trostlosen Verhältnissen erst ein, als infolge des Fürstenkrieges die Vertriebenen wieder zurückgerufen wurden und sich auch zum größten Teile wieder einfanden. Zwar griff der Kaiser auch jetzt wieder ein, indem er drei von ihnen — Glinner, Traber und Dachler —, die bei ihm besonders schwer „verjagt“ waren, neuerdings entließte und ausschaffte, doch gestattete er den Evangelischen die Ausübung ihres Gottesdienstes, wenn man sich „nach dem passauischen Vertrag richten und bei der evangelischen Konfession bleiben würde“. Die nächste Folge war, daß der Rat mit Hilfe Melancthons mehrere neue Prädikanten berief, um die leer stehenden Kanzeln zu besetzen, und im Jahre 1555 eine vom gesamten Ministerium unterschriebene Kirchenordnung genehmigte, die sich im wesentlichen mit der vom Jahre 1545 deckt und nur in der Absolutionsformel wie in den Abschnitten von der Wottauße und der Krankenkommunion bedeutendere Änderungen aufweist.⁷⁴⁾ Von den Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens war die für Augsburg wichtigste die, daß in den Reichsstädten, in welchen beide Religionen „eine Zeit her im Gang und Gebrauch gewesen“, solches „hinsüro auch also bleiben“ und „gehalten werden“ und deren „Bürger und Inwohner, geistlichen und weltlichen Standes, friedlich und ruhig bei und nebeneinander wohnen und kein Teil des andern Religion, Kirchengebräuche oder Ceremonien abzutun oder ihn davon zu dringen befugt sein soll.“ Bezüglich des Besitzes von Kirchen verblieb es bei den Bestimmungen des zweiten zwischen Stadt und Bischof abgeschlossenen Vertrages, über dessen Aufhebung oder fortdauernde Gültigkeit in dem Friedensinstrument jedoch nichts zu finden war.

Damit stehen wir am Ende der ein Menschenalter ausfüllenden Kämpfe der deutschen Reformationsbewegung. Wohl wurden sie in Augsburg infolge der dort herrschenden besonderen Verhältnisse, auf die wir überall gestoßen, mehr noch als anderwärts durch manche bedenkliche Schwächen, Menichlichkeiten und

üde innere Kämpfe getrübt, aber im großen und ganzen waren sie doch auch hier getragen von einem dem tiefsten Herzen entquellenden Heilsbedürfnis, von brennendem Eifer für den als die Wahrheit erkannten Glauben und zuletzt, als die „tyrannischen“ Pläne der kaiserlichen Politik deutlicher sichtbar wurden, auch von einem hochgesteigerten Gefühl für die Ehre und Freiheit der Nation und des Vaterlandes. Um so bedauerlicher ist es, daß der Religionsfrieden dem evangelischen Teil der Augsburger Bürgerschaft keinen ihrer Anstrengungen würdigen Preis bot, denn soweit er Vergangenes abschloß, sicherte er ihr nur einen bescheidenen Teil ihrer mit so großen Opfern erkauften Errungenschaften, und soweit er die Zukunft leitete, barg er die Keime zu neuen Wirren, Kämpfen und Leiden in sich, die sich in vielem noch schlimmer gestalten sollten als die alten.¹⁷⁶⁾

Anmerkungen.

¹⁾ Die Bundesfürsten sandten am 21. September 1546 an die Dreizehn ein langes Schreiben, in welchem sie sich wegen des Verlusts von Neuburg zu rechtfertigen versuchten. — Vgl. hierzu die von Landgraf von Seite ausgehende Verteidigung bei Venz, „Der Reichenschaftsbericht des Großmüthigen über den Donaufeldzug 1546 und seine Quellen“, Marburg 1885 S. 9; die der Bundeshäupter gegenüber dem Pfalzgrafen Erhard S. 38.

²⁾ S. die genaue Rechnung im Baumeisterbuch 1546 Bl. 104. Die Summe war in drei Posten bezahlt worden: am 28. Juli die halbe Doppelmonate vom 28. Juni bis 28. Juli, am 26. August die sechs bis 28. Juli bis 28. August, am 4. Oktober die letzten vom 28. August bis 28. September.

³⁾ Die Dreizehn an die Bundesfürsten, dd. 25. August; Schmidt an Bürgermeister Herwart, dd. 26. August 1546 bei Herberger S. 14.

⁴⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 14. September 1546 bei Venz III S. 450.

⁵⁾ Am 10. August beschwerten sich der württembergische Sten-

halter und der Landschreiber bei den Bundesständen, daß die Augsburger „etliche Bügte und Untertanen“, die der Grafschaft Dillingen zuständig wären, zur Rechnungsablage sowie zur Ablieferung des Bargeldes und der Getreidevorräte aufgefordert hätten. Darauf erfolgte am 16. August an die Augsburger die Aufforderung der verordneten Kriegsräte, die Sache abzustellen, wobei es trotz zweier Schreiben des Rates an die Bundeshäupter und die Kriegsräte, dd. 25. und 31. Aug. sein Verwenden hatte. Schertlin berührt diese Dinge öfter in seinen Schreiben an die Bürgermeister und den Rat, so in einem vom 28. August und vom 29. August bei Herberger S. 162 und 166.

⁶⁾ „Was herr Chuonradt Heel, doctor, in namen der 13er zu Augspurg bei den geheimen räten zue Wm handeln und werben soll.“ (Von Dr. Peutingen und Dr. Ustat. Prot. Wesensarchiv.)

⁷⁾ „Was doctor Nicolaus Mayr, so one das im feldlager, bei unsern genebigisten und genebigen herren, Sagen und Helsen, auf ain sondere credenz handeln und werben soll“ (Ebenfalls von Dr. Peutingen und Dr. Ustat. Prot. Wesensarchiv.)

⁸⁾ S. oben S. 46.

⁹⁾ Der Landgraf an Schertlin, dd. 1. Juli 1546; Joachim Langenmantel an Bürgermeister Herwart, dd. 9. Juli; Besserer an Bürgermeister und Baumeister von Augsburg, dd. 10. Juli 1546.

¹⁰⁾ Die Abberufung Hells erfolgte am 11. Juli, seine Präsentation als „Kammerrat“ durch den Rat von Augsburg am 19. Juli 1546.

¹¹⁾ Vogel, l. c. S. 26.

¹²⁾ Es ergingen in dieser Angelegenheit an den Rat sowohl von Seite der Kriegsräte als auch der Bundeshäupter eine Menge von Mahnungen und Mißfallsbezeugungen. Vgl. Vogel S. 35.

¹³⁾ Schreiben des Matthäus Langenmantel an die Bürgermeister und Baumeister, dd. 17. Juli 1546, das berichtet, daß die Kriegsräte zu diesem Zwecke die Sendung des Michael Han und des Hans Kraft an die Dreizehn von Augsburg beschlossen hätten: „In summa, unsere bürger und sonderlich die obernannten — Fugger, Baumgartner, Welsler — sind bei den hiesigen jetsz anwesenden so gar verhasst, und wirt so offentlich außs heftigst wider sie gerebt, daß nit genug zu schreiben ist.“ — „Kurzer begriff der werbung, so Michel Han und Hans Kraft bei den 13 geheimen räten der statt Augspurg thun sollen, dd. 19. Juli 1546. — Schriftliche Antwort der Dreizehn, dd. 21. Juli 1546. — Wl., 28. Juli 1546: „A die ditto hat ain e. rat bewilligt, uff loustige anlag zeleihen, doch daß sie an den ersten anlagen meinen herren widerum abzogen werden, 30000 gulden min; die sind . . . uff 29. ditto gen Würd gesandt, den verordneten pfennigmeister Balthas von Giltigen und Sebastian Böffern zu überantworten und darum ain schuldbrief eintzenemen, wie copia hinüber geschickt ist.“ Wl. 156 b.

¹⁴⁾ Diese Beschuldigungen wurden versteckt gleich anfangs erhoben,

in voller Schärfe jedoch erst später in einem Schreiben der Bundeshauptleute an die Dreizehn, dd. 9. Okt. 1546.

¹⁵⁾ Die Kriegsräte an die Dreizehn, dd. 19. Juli 1546. — Vogel S. 21.

¹⁶⁾ Dr. Hel an den Rat, dd. 10. August 1546.

¹⁷⁾ Matth. Langenmantel an Bürgermeister und Ratmeister, dd. 18. Sept. 1546.

¹⁸⁾ Matth. Langenmantel an Bürgermeister und Ratmeister, dd. 7. Sept. 1546.

¹⁹⁾ Die Dreizehn an Dr. Hel, dd. 9., 12. und 13. August 1546.

²⁰⁾ Ratsbefr.: „Am 13. September 1546 haben herr Franz Buchhart, jachsischer capler, doctor Johann Reidel, heissischer rate, Hanns Bächlin von Straßburg und herr doctor Verion Sailer als gemainer christlichen verain gesandten nach uberantwortung ainer credenz und ergelung, wie die churfürsten, fürsten sambt andern stenden diser stat Augspurg und andern stenden und stetten zu gutem und zu ertretung der waren, rechten, christlichen religion sich in die oberland gethan. summarie begert: bieweil die herrn Zegger, Welsler und Baumgartner dem gegenteil ain ansehenlich furstrelken gethan und inen, dñen dreien personen, wie man des glaublich und vertrenlich anpazigen hant durch den kunig von Engelland ain merliche summa gelts begalt wor oder noch in kürz erlegt wurde, daß meine herrn handlung, wege und mittel furnemen wolten, uff daß solchs gelt nit in der feinde hende kam. sonder obgedachten christlichen stenden zu außbeharung dieses kriegs und hochwichtigen werths gegen gebürlichem interresse und versicherung begelichen und furgestrelt werde; daß auch ain ersamer rate, meine herrn, bedacht und verhelphen wolten, daß sonst gemainer versendimus durch ains rats burgere auch ain statliche summa gelts gegen gebürlichem interresse und versicherung furgestrelt werde.“

„Ob dann meine herrn auf geistliche eroberte guter, die inn gelegen, etwas den stenden darstrelken und leihen wolten, so wurden nit die fürsten und stende mit notdürftiger versicherung dermassen erpazgen und halten, daß meine herrn zuversichtlich daran zufriden sein wurden.“

„Und bieweil in des feindts leger bisher merlicher abgang gescheh und aber die stende bericht weren, daß aus diser stat vil weins in kaisers leger gefurt wurde, so were der stende begern, daß Jacobo kain wein dem feind aus diser stat vergondt oder zugelassen wurd zuzufuren.“

„Darauf hat man sich nach gehaltner umbrag nachvolgende antwort verglichen, welche den gesandten durch die herrn Ratmeister eröffnet und geben ist: Unser gnedigster und gnediger herrn, der churfürsten zu Sachsen, landgraven zu Hessen und anderer christlichen stende gnedigsten, gnedigen gruß neme ain ersamer rate zu unterthenigem danck an.“

„Daß dann ain ersamer rate bei den herrn Fuggern, Welhern und Paumgartnern aus ergetten ursachen umb ain statliche summa geltß gegen geburlichem interesse anlehenßweis anhalten solten, wer ain ersamer rate des und alles, was zu wolart dißes chrislichen, notwendigen werltß immer muglich, zu thun erbutig. und achtet ain ersamer rate, daß gedachte personen von Engeland diser zeit lain gelt eingenomen und villeicht jezt mit barjschaft nit gefast sein möchten. und ob sie damit gefast weren, so wurden doch ernannte Fugger und Welser zc. gemainen stenden offentlich lains wegs ainich anlehen thun können aus ursachen, daß inen all ir gut in Hispanien, Niederlanden und anderswo eingewogen und nit sie allain, sonder der merer tail unjer vermöglichen burger hie verderbt und also auch die ganz stat Augspurg in entlichen abfall und nachtail gesetzt wurde. item ob die herrn gesandten fragen wurden, weiß sich meine herren des Paumgartners halb halten wolten, sollen die herrn paummaister sagen, er hab sich gleichwol ungehorsam erzeigt, derwegen er in meiner herrn straf stehe, und sie werden sein nit verichonen, inen stehe auch die straf zu; besorgen, es werd schwerlich anlehen bei ime erlangt werden.“

„Da aber gemaine stende fur gut ansehe, daß mit gedachten personen gehandelt werde solt, möcht das der wege sein, darzu auch ain ersamer rate erbutig, daß es ain ersamer rate fur sich allein und in höchster gehaimbd thete, und was also heraus bracht wurde, gemainer verstandnus auf versicherung furgestreckt wurde; wo durch solchen wege nichts zu erlangen, so werde es dißs orts vergebentlich sein. ain ersamer rate bitt auch, im selben fall gemaine stat und ire burgere gnediglich zu bedenken und sie nit zu beschweren, noch beschwerdt zu werden gestatten.“

„Auf der geistlichen gueter noch der zeit zu leihen, wolt bei dißen schwären ausgaben ainem ersamen rate nit zu erschwingen sein, aber bei sonderbarn burgern alhie gelt aufzubringen achtet ain e. rat, daß es niemand haß als die verordneten chamerräte zu Ulm austrichten möchten.“

„Belangend wein und andern proviant, die den feinden zugeen sollen, ist hie ain freier weinmardh, welcher dannah in dißen leusden sovil muglich gegen Bairn eingekogen worden und hinfuran noch mehr eingekogen werden soll. aber meinen herren ist unnamglich, den frembden furleuten zu wören, ire wein, die sie hie nit verkaufen, in das Bairland zu furen; diweil dann dieselben furleut vom Rein, aus Wirtemberg und Ulmer gebiet sein, muost mit derselben herrschaften gehandelt werden, solche weinsart in das Bairland abzustellen. also wurd der sachen geholfen, welches durch meine herren nit beschehen mag.“ Bl. 39.

²¹⁾ Kaiser an den Landgrafen, dd. 14. Sept., 18. Sept., 25. Sept. 1546 bei Denz, III S. 449 ff., 455, 461.

²²⁾ Schreiben des Rates an Fugger, dd. 15. Sept.; „Entschuldigung“ Fuggers vom 20. September. Am 29. dieses Monats meldete der Rat

dem Landgrafen, daß die Zuger und Welser das Ansehensgeud ab-
lehnt. Lenz, III S. 449 Anm. 1. — Vgl. Ehrenberg, I S. 142.

²³⁾ Vogel, S. 36.

²⁴⁾ Am 19. Sept. 1546 schrieb M. Langenmantel an die Dreizehn:
Die Kriegsräte haben beschlossen, zur Aufbringung von Geld die Kuden-
güter zu verkaufen oder zu verpfänden und dabei bestimmt, „daß man
den beiden stetten Augspurg und Ulm, welche nit allain für sich selbst
mit statlichem vorrat verfaßt sonder vast statliche burger, insonderheit
Augspurg, bei sich hetten, schreiben sollte, daß entweder sie für sich selbst
von irem cammerguth oder aber ire burger dermassen gaistliche ligen-
gueter, die inen gelegen, umb ain benannte kauffman annemen und
dieselbig dagegen erlegen. so sollten inen solche gueter leuslich zuwer-
eingeantwurt und gewert werden. . . mit der angehendten versicherung
im namen gemainer christlichen verainsende, daß den leusern im fall
da dieselben gaistlichen güter nit in iren handen bleiben sonder ver-
kauft werden sollten und müßten, ir ausgebene kauffman von inen, zu-
stehen, vollkommenlich wider begalt und vergnügt werden sollte mit
zimlichem interesse“.

²⁵⁾ Ratsdekrete, 21. Sept. 1546: „Nachdem sich die zeit der me-
rung und behaltung der christlichen verstandnuß kriegsfolhs herunab-
und der vorrat aus ferre des wegs nit so bald mag zur hand gebracht
werden, dardurch sich leichtlich under gedachtem kriegsfolh von wegen
vergnuglicher behaltung trennung, menterei und zerstörung dieses werks
und der unvermeidlichen defension erheben mücht, so hat ain er-
rate erkannt, daß meinen gnedigsten und gnedigen herren, Sachsen und
Hessen, auch den andern kriegsräten mit darstellung ainer summa gelt
gewisheit und dagegen die angeboten ligenen guter sollen angemen-
werden in zimlichem kauf und [unter] leidlichen conditionen. und dann
sich dannoch ain erjamer rate an irem chammergut und barshaft nit ge-
emvölffe, so ist weiter erkannt, daß man sich bei gemainer burgerheit
umb anlehen und furstrecken auf zimliche frist und interesse bewenden
solt; zum selben sind verordnet: auf der herrenstuden herr burgermeister
Hanns Welser, herr Marx Pfister und herr Georg Wieland, auf der
kaufleutstuden aber herr burgermeister Jacob Herbrod sambt den
studenmeistern.“ Bl. 44.

²⁶⁾ „Veruß“ an „die Verwandten beider erbern studen“, dd. 22. Sept. 1546.

²⁷⁾ Herberger, S. LXXXIX, S. 106, 132, 156, 157, 162.

²⁸⁾ Am 8. Okt. 1546 schreibt der Rat an Joachim Langenmantel
und Dr. Maier: „Unsers erachtens seien die sachen noch der zeit nit ge-
schaffen, daß wir uns zu viel um die pfaffen gueter annemen, dmeil da-
werd, darumb die commissari in die oberland verordnet (Schätzung des
Klosters), durch das abforbern des (ihnen beigegebenen) kriegsvolchs vorrat
und wendig würdt.“

²⁹⁾ S. hierzu Baumgarten, „Zur Gesch. des schmalz. Krieges“ in der hist. Zeitschrift, Bd. XXXVI S. 36, 59, 60 ff.; Lenz, Excurs in Bd. II S. 461 ff.; Holländer, Straßb. im schmalz. Kriege S. 22. — Ratsbetr., 5. Sept. 1546: „Auf meiner gnedigsten und gnedigen herrn, des churfürsten zu Sachsen und landgrafen zu Hessen, schreiben und begern hat ain ersamer gesagter und wolversamleter rate erkannt und bewilligt, sich neben heden stetten Straßburg und Ulm umb die 540000 cronen gegen herrn Peterm Stropi zu verobligiren und die übersandt obligation zu siglen. doch so sollen hochgedachte fürsten für sich selbst und anstat der andern stende der christlichen verain genugsame gegenverschreibung thun.“ Bl. 50. — Am 8. Dez. 1546 übersandten die fünf Geheimen von Ulm an die Dreizehn von Augsburg ein an sie von den Dreizehn zu Straßburg „des gelts halben, so herr Peter Strozzi den ainigungsverwandten ständen furzuleihen bewilligt“, eingelassenes Schreiben, dessen Inhalt es ihnen für „notwendig und gut“ erscheinen ließ, daß nicht nur die ausgestellte Obligation „wider zu Hand gebracht“, sondern auch die von den drei Städten „Geschickten“, Bernhard Meuting und Jörg Weidmann, „anheim abgevorbert“ würden. Die Augsburger stimmten diesem Vorschlag sogleich zu, und schon am 11. Dezember ging das Abbernungs-Schreiben an die „Geschickten“ ab.

³⁰⁾ Dr. Maier und Joachim Langenmantel an die Dreizehn, dd. 11. Okt. — Schreiben der in Ulm versammelten Räte zc. der Einung an den Rat von Augsburg, dd. 18. Okt. 1546. — Vgl. Heyd, III S. 437; Vogel, S. 46.

³¹⁾ Anton Fugger an den Rat, dd. 23. Okt. 1546.

³²⁾ Ratsbetr., 2. Nov.: „Auf abermals meiner gnedigsten und gnedigen herrn, des churfürsten zu Sachsen und landgrafen zu Hessen, an ain ersamen rate ausgangen schreiben ist erkannt, daß in ansehung erzelter ursachen gemainen stenden christlicher verain 50000 fl. von einuchen abzug surgestreht und noch dazzu drei duppel Monat erlegt sollen werden, sofer Wirttemberg, Straßburg und Ulm auch verglichen thun, wie dann solchs durch die herrn 13 iren chur und f. g., desgleichen den räten zu Ulm laut 2 copei zugeschriben ist.“ Bl. 60. — Das Geld wurde schon am folgenden Tage nach Ulm gesandt. In der BM. 1546, Blatt 157a ist bei dem die Doppelmonate betreffenden Posten noch bemerkt: „Diese . . . post, fl. 30000, ist verendert in ain anlehen und den stenden zu den andern 50000 gulden geschriben worden, in 3 monat wider zu bezalen.“

³³⁾ Vogel, S. 51 ff.; der Anonymus bei Mecklen, S. 1447 ff.

³⁴⁾ S. z. B. das Schreiben des Herzogs Wilhelm an den Kaiser, dd. 23. Aug. 1546 bei Drußel, Briefe und Akten, I S. 17 Nr. 36; die „State-Papers“, XI S. 318.

³⁵⁾ Die Dreizehn an Schertlin, dd. 12. Okt.; an Joachim Langenmantel und Dr. Maier am 13. Okt. 1546.

³⁶⁾ Wir teilen es wegen seiner Wichtigkeit für die Beurteilung der damaligen Lage der Stadt und wegen des Verfassers als Beilage I dieses Kapitels vollständig mit. — Im kaiserlichen Lager war man auch jetzt über die schwierige Stimmung, die bei einem Teile der Bevölkerung herrschte und anhielt, wohl unterrichtet. Mocenigo schreibt an den Dogen etwa vier Wochen später (16. Nov.): „Uno trombetta di Sua M^a questa mattina ritornato di Augusta, dove e stato per recuperare certo priggione, il qual non ha però potuto havere, riporta che in quella città vi è molta dissensio, imperochè buona parte vorria accordo con Sua M^a, alla quale dice anco che doveano mandare hoggi o dimane uno agente suo, il che essendo vero, presto se ne doveremo chiarire.“ Venetianische Depeschen, II S. 95.

³⁷⁾ „Veruß zu furkumung verzagthait, meuterei und dergleichen“, datiert vom 13. Oktober 1546.

³⁸⁾ S. hierzu hauptsächlich den Anonymus bei Mendken, III S. 1447 ff.; Herberger, S. C ff.; Voigt, l. c. S. 167; Druffel, Wiglius S. 148 Nr. 26.

³⁹⁾ Druffel, Wiglius S. 136 (14. Oktober).

⁴⁰⁾ Herberger, S. CII.

⁴¹⁾ Heyb, III S. 421. — Druffel, Wiglius S. 156 Nr. 44.

⁴²⁾ Die Dreizehn an M. Vangenmantel, dd. 8. Nov. 1546; dieselben am gleichen Tage an die Bundeshäupter.

⁴³⁾ S. Vogel S. 63. — Die Dreizehn an die Bundeshäupter, dd. 18. Nov. 1546: „Dieweil uns unmdglich desselben (gemeinen Pfennig) aus vorangezeigten und andern Ursachen, die sich nit schreiben lassen, zu bewilligen oder zu geben, so bitten wir noch undertheniglich euer chur- und f. gn. wollen uns desselben gnediglich überheben, so wollen wir uns an desselben stat mit euer. chur- und f. gn. on zweiffel undertheniglich vergleichen.“

⁴⁴⁾ S. hierzu etwa Druffel, Wiglius S. 171 (14. Nov.) mit Ann. 33, S. 172 (18. Nov.) mit Ann. 42; Lenz, III S. 473; Heyb, III S. 427; Vogel S. 68 ff. — Über eine am 26. Nov. vom Landgrafen an den Münchner Hof abgeordnete Gesandtschaft, bestehend aus Dr. Hel und Aitingen, die von dem Herzog eine „Fürbitte“ bei dem Kaiser erwirken sollte, s. Kiezler, Pol. Bayerns n. S. 222; Lenz, III S. 479.

⁴⁵⁾ Siehe z. B. die Langenmantelsche Chronik M. 649 a.

⁴⁶⁾ Aitingen konnte es nicht unterlassen, am 28. Dez. 1546 den Landgrafen von der „Undankbarkeit und Untreue“ sowie den bösen Nachreden der städtischen Bundesgenossen — die Augsburgen inbegriffen — zu berichten, woraus der Landgraf in einem Schreiben vom 11. Januar 1547 (mit einem Postscriptum vom 13.), das auch die Antwort auf vier

hergehende Briefe seines Sekretärs enthielt, sich unter Veilegung seiner Kriegshistorie energisch verteidigte und ihn beauftragte, letztere auch die Augsburger Herren lesen zu lassen. S. hierzu Venz, Der Rechenschaftsbericht Philipps v., insbesondere S. 2 und 33; Voigt S. 699 ff.; Müch S. 582 Nr. 926.

⁴⁷⁾ Heyd, III S. 430 ff.; Vogel S. 71 ff. — S. den Abschied von Jengen, dd. 16 Nov. 1546 bei Portleber, III, 3, 49.]

⁴⁸⁾ RM. 1546, Bl. 157a: „A die 11. decembris hat herr doctor sel zu Ulm den kriegsräten erlegt 4000 gulden minß an den 10000 gulden doppelmonat, so letztlich Ulm, Straßburg, Württemberg und Augsburg zu erlegen bewilligt.“

⁴⁹⁾ Vgl. Sailer an den Landgrafen, dd. 8. Dez. 1546 bei Venz, I S. 478.

⁵⁰⁾ Die Dreizehn an Leonhard Tucher und Andres Imhof, beide des innern Rats“ in Nürnberg, dd. 17. Dez. 1546. Antwort an die Bürgermeister Herwart und Hofer, dd. 20. Dez.: Der Kaiser sei, wie man here, bei der Huldigung der Stadt Rothenburg (wo er vom 3.—15. Dez. eilte) geſehen worden.

⁵¹⁾ Die Bundeshäupter an die Bürgermeister und Baumeister von Augsburg, dd. 29. Nov. 1546.

⁵²⁾ Vgl. die Nuntiaturrev. I, 9 Nr. 108 S. 357; die venetianischen Gesandtschaftsberichte, II S. 116, 128, 141, 146.

⁵³⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 8. Dez. 1546 bei Venz, III S. 477; Vogel S. 75.

⁵⁴⁾ Die Dreizehn an die Bundeshäupter, dd. 11. Dez. 1546.

⁵⁵⁾ Der Landgraf an den Rat von Augsburg, dd. 16. Dez. 1546.

⁵⁶⁾ Druffel, Siglius S. 174 ff., 210 ff.; Müller, Nördlingen S. 119 ff.

⁵⁷⁾ Heyd, III S. 448 ff.

⁵⁸⁾ Vgl. die Nuntiaturrev., I, 9 Nr. 89 S. 290 (14. Okt.). — Der Rat von Augsburg an den von Ulm, dd. 30. Okt. 1546.

⁵⁹⁾ S. Manke, IV S. 334 ff.; Keim, Die Reformation der Reichsstadt Ulm S. 375 ff.

⁶⁰⁾ Am 22. Dez. 1546. Keim S. 385.

⁶¹⁾ Druffel, Siglius S. 238 Nr. 69 und S. 239 Nr. 71.

⁶²⁾ Mocenigo (an den Dogen, dd. 7. Dez. 1546) berichtet, daß die Einwohner der unterworfenen Städte strenge angehalten würden, Eigentum oder Forderungen der Schmalkalbener einzubekennen. Venet. Dep., S. 115.

⁶³⁾ Müller, Nördlingen v. S. 135.

⁶⁴⁾ Die Dreizehn an den Landgrafen, dd. 30. Dezember 1546.

⁶⁵⁾ Undatiertes Schreiben Frölichs bei Hadtkofer, Frölich Nr. 40 127; Vogel S. 5.

⁶⁶⁾ Dieses Schriftstück, das für die heißblütige, fast gewalttätige

Nur Frölichs außerordentlich charakteristisch ist, bildet Beilage II dieses Kapitels. Es ist von seiner eigenen Hand geschrieben und läßt in den flüchtigen Zügen und einigen Mängeln des Stiles deutlich die seelische Erregung des Schreibenden erkennen.

⁶⁷⁾ Es ist gedruckt im Anonymus bei Menden, III S. 1470 und bei Herberger S. 203, Num. 1.

⁶⁸⁾ „Die herren dreizehn bitten und begeren der herren doctorn, gemainer stat advocaten, nit allain als geleter sonder auch als erfarnen und vernunftigen christlichen mannen, uff die inliegende fragen treuen fleißigen rat, in schriften zu verfassen. und ob sie sich alle nit einhellig vergleichen müchten, daß ain jeder sein bedenken besonders stellen möge, und solichs zum allerfürderlichsten, dann die zeit und not will des verzugs nit leiden. actum 29. decembris 1547.

G. Froelich, statschreiber.“

⁶⁹⁾ Dies ergibt sich aus der Beischrift, die Peutinger seinem den Bürgermeistern und den Dreizehn zugestellten Gutachten anfügte: „Verschinen 29. tag des vergangen monadts ist mir beiliegendt schrifft (Frölichs „Bedanken“) in namen e. f. w. zuegestellt worden. also send wir auf den letzten tag (31. Dez.) derschelben beieinander gewesen und umb deß willen, daß es fast allen, dem ainen mehr dann dem andern, an bericht gemangelte, uns endtlichlossen, daß wir, jeder insonder, unser bedenken e. f. e. w. zuestellen wolten. und bin nun auch endtlich dahin entschlossen gewest, daß ich mich meins gemuets one ferrern bericht nicht wol vernemen lassen löndt: doch in ermeßung wichtigkait der sachen, und daß aller verzug schädlich, in kurz alles, das mir eingefallen und ich geacht dem handel zue guet komen, daraus man auch das schtessen, suchen und nemen mücht, getreuer und dienstlicher meinung zuefamengezogen, dienstlich bittend, e. f. e. w. wollenb solichs also vermercken und weiter dann zu aines e. rats und gemainer stat geheim nit komen lassen. thue mich damit e. f. e. w. dienstlich bevelhen.

Datum, Augspurg 3. jener anno x. 47.

E. f. e. w.

dienstwilliger Cl. P. Peutinger.“

„Hab auch die schrifft one allen eingang gestelt, damit der schreiber desto minder, für wen das sein mücht, zue bedenken.“

⁷⁰⁾ Ihr Inhalt ist kurz angegeben bei Simmet, „Die Versöhnung der freien Reichsstadt Augsburg mit Kaiser Karl V. 1547,“ Augsburg (1888) S. 11 ff. Eine Zusammenstellung der Hauptpunkte jedes der vier Gutachten von Bürgermeister Herwarts Hand mit der Aufschrift: „Auszug der herren doctores ratschleg zu hulbigen oder kriegen“ in der Lit.-Samml. des A. St. A.

⁷¹⁾ S. oben S. 442.

⁷²⁾ An die Straßburger war schon am 24. Dezember 1546 geschrieben worden. Es war darin die Bitte ausgesprochen, ihren „treuen

erfamer rate wolle ine der wahl des burgermaisteramts erlassen; und ob man achten wolt, er hielte den ungrundt für, so wolle ers dahin bringen, was mit dem mund geredt, daß es in der that gelaist werde. wolle der halben ainem erfamen rate haingefezt haben, ine den aid aufzulösen oder desselben zu erlassen, dann er könne denselben mit gutem gewissen nachvolgender gestalt wol thun: nemlich daß er gebrechen halb der merck und des kopfs das burgermaisteramt solchergestalt nit könne noch wil zu verwalten, daß dadurch ainem erfamen rate nichts verjauumt werde und damit man nit sagen oder gebendhen mög, so das wasser über die lörb ging, so gedechte er den kopf aus der schlingen zupicken. so wolle er sich gern zu ainem ratgeben, sofern er anderst ainem erfamen rate darzu gefellig, brauchen lassen. und was er bisher hab helsen wolt und thun, das wolle er helsen verthadigen."

"Darauf ist er fründlich ersucht und ermant worden, der eidenlichen wahl zu erwarten, mit vermeldung, do dieselb auf ine stel. daß ine bevorstunde, sein notdurft und obligen vorzubringen." Bl. 1.

⁷⁶⁾ Die Dreizehn an die Wehmen von Lindau, dd. 25. Decem. 1546: „Herzog Ulrich soll sich in sein gewarjami uff die hohen bed gethon haben, gleichwol nit in mainung von der gemainen sachen zu sonder von danken, ob seinen f. gn. gewalt geschehe, sich schadens zu erholen." So auch später noch öfter, wenn auch schon weniger ausdrücklich.

⁷⁷⁾ Bürgermeister und Baumeister an den Herzog von Württemberg dd. 11. Jan. 1547.

⁷⁸⁾ Der Rat an die Bundesfeldherren, dd. 10. Januar 1547 bei Feder, Herbrodt S. 260

⁷⁹⁾ Simmet S. 17.

⁸⁰⁾ Es war dies der Tag, an dem der Herzog nach Annahme des sog. Heilbronner Vertrages wieder in sein Land zurückkehrte

⁸¹⁾ Der Kurfürst an den Rat, dd. 15. Januar 1546 bei Feder S. 2

⁸²⁾ Ratsbefr., 13. Jan. 1547, Bl. 4, gedruckt bei Herberger S. 2. Ann. "

⁸³⁾ Ratsbefr., 14. Jan. 1547 Bl. 3, ebenfalls gedruckt bei Herberger S. 206.

⁸⁴⁾ S. hierzu Stetten S. 385; Sailer an den Landgrafen, 25. September 1546 bei Lenz, III S. 461; Ratsbefr. 1545 Bl. 4. Die Fugger bedankten sich, (wie es Bl. 73 heißt), sehr für das ihnen von Rate erwiesene Entgegenkommen „mit vermeldung: wiewol uns die frei zug von dieser stat vermög und inhalt solchs vertrags sehr bevorstunde, so hette es doch nit die mainung, daß sie darumb ziehen wolten, sonder sie gedechten, bei ainem erfamen rate zu verhandeln und bei gemainer stat leib, gut und plut zu lassen."

⁸⁵⁾ Siehe z. B. die Mägen Sailer's bei Lenz III, S. 465

⁸⁵⁾ Wir verweisen auf die Darstellungen Federß und Simmetß.

⁸⁶⁾ Die Geheimen von Memmingen an die Dreizehn von Augsburg, dd. 7. Jan. 1547.

⁸⁷⁾ Anton Fugger an den Rat, dd. 19. Jan. 1546 bei Federß S. 266. — Vgl. Herberger S. CIX Anm. *.

⁸⁸⁾ S. den Anonymus bei Menden, III S. 1473; Herberger S. CVIII; Simmet S. 26. — „Vermerckhen G. F., was auf heintz nachmittag den 23 sten Jenner durch her Sebastian Schertlin, auch alle berordneten kriegsreth und hauptleuth, sover der krieg sich für Augßpurg wenden wurde, was man in eill machen soll,“ beschlossen wurde. (An den Rath der Stadt Augßburg). Gedruckt bei Herberger S. 207.

⁸⁹⁾ Der Anonymus bei Menden, III S. 1473; die Fuggerischen und anderen hieher gehörigen Briefe bei Federß S. 264 ff.

⁹⁰⁾ Der Anonymus, l. c. S. 1473. — Der Vertrag Schertlins mit der Stadt, dd. 25. Jan. 1547 bei Herberger S. 211. — Die Langenmantelische Chron. erzählt Bl. 660b: „Darnach, als der kaiser den herrn Bastian Schertlin je nit wollt begnaden und nichts erlangt mocht werden, da hatt ein rat müe mit ime, biß er aus der statt gepraecht, und muest im ein rath sein willen machen eines laufs halben umb Burtenpach, darmit er nit ein unlust mit den knechten in der stat anfang, dann er trieb treubeden, und muests im ein rat machen, wie es im gefiel.“

⁹¹⁾ Ratsdekr., 24. Jan. 1547, Bl. 8, gedruckt bei Herberger S. 210 Anm. * — Siehe dazu den Anonymus, l. c. S. 1474; Federß S. 65; Simmet S. 26.

⁹²⁾ Der Rat an die Bundesfürsten, dd. 27. Jan. 1547 bei Federß S. 283.

⁹³⁾ Konrad Mayr, vermählt am 6. Sept. 1531 mit Euphrosine Walter, gehörte seit 1538 dem Patriziat an und war seit 1545 Mitglied des kleinen Rates „von den Herren“, † 1565.

⁹⁴⁾ Die Anrede Peutingers an den Kaiser bei Stetten S. 404; bei Simmet S. 29. Eine bildliche Darstellung des Vorganges auf einer der Fresken am Fuggerhaufe. — S. zu dem Unterwerfungsakt auch die Turriaturnber. I, 9 Nr. 130 S. 439 und Avilas Kriegsgeschichte bei Spörckler, II, Buch III, Cap. 81.

⁹⁵⁾ S. Schertlins Autobiogr., ed. Schönhuth S. 62 ff.; kurze Beschreibung der Feldzüge und Kriegstaten weil. Seb. Schertlins etc. bei Menden, III S. 1499; den Anonymus, l. c. S. 1476; Mocenigo an den Vogen, dd. 27. Jan. (Venet. Dep. II) S. 148; Herberger S. CIX.

⁹⁶⁾ Schertlin an die Bürgermeister, dd. 2. Aug. 1546 bei Herberger S. 115.

⁹⁷⁾ Er geriet in den nächsten Jahren mit den Augßburgern wegen des mit ihnen bezüglich der Herrschaft Burtenbach getroffenen Abkommens in bitteren Zwist (Herberger S. CXII ff.), trat aber nach seiner Aus-

öhnung mit dem Kaiser (1553) im Jahre 1554 noch einmal in die Dienste der Augsburger, ohne daß jedoch das früher zwischen ihm und der Stadt bestandene herzliche Verhältnis wieder hergestellt worden wäre. Er starb zu Augsburg im Alter von 82 Jahren am 18. November 1577; bestattet ist er in Burtenbach.

⁹⁷⁾ S. die Briefe bei Lenz, III S. 464 ff.

⁹⁹⁾ Sailer an den Landgrafen, dd. 27. Januar 1547 bei Lenz, III S. 480, 481. — Der Rat bezahlte Sailer das diesem von Seite des Landgrafen geschuldete Dienstgeld von 100 Gulden (Lenz, III S. 481, RM, 29. Jan. 1547, Bl. 163b) und erhöhte ihm für künftig sein städtisches Quatembergeld.

¹⁰⁰⁾ Der Landgraf an Sailer, dd. 5. Febr. 1547 bei Lenz, III S. 482

¹⁰¹⁾ Ratsbetr., 25. Jan. 1547 Bl. 10.

¹⁰²⁾ Je mißgünstiger sich das „Volk“ über die bei der „Ausöhnung“ der Stadt mit dem Kaiser entfaltete Tätigkeit Fuggers, von der man in weiteren Kreisen nur wenig wußte, urteilen zu dürfen glaubte, desto mehr waren die „Dreizehn“, die in alles genauen Einblick hatten, bemüht, ihn ihrer Anerkennung zu versichern, zumal sie ja auch bei der Aufbringung der nun zu entrichtenden Strafgebühren u. noch weiterhin auf seinen „guten Willen“ angewiesen waren. Am 24. März 1547 wurde vom Räte beschlossen, über eine Anton Fugger offiziell abzustattende „Dankagung“ ratischlagen zu lassen (Ratsbetr. Bl. 46), und es hat sich ein von Frölich verfaßtes Schriftstück erhalten, das diese Dankagung enthält. Nachdem hier im einzelnen aufgezählt worden, was Fugger bei den Friedensverhandlungen alles für die Stadt getan, wird fortgefahren: „Den läßt ime ein ersamer rat billig ainen burger, ja ainen solchen lieben burger sein, dergleichen das deutsche reich nit hat; und wäre ain ersamer rat zu dankbarlicher erzaigung wohl genaigt, ernannten herrn Antoni nach item vermögen dagegen zu vereeren. biweil im aber geld und gut aus reichlicher begabung des Almechtigen nit von nöten, noch damit sonders gedient, auch die christliche religion nit zuläßt, den wohlverdienten des vaterlands zu ewiger gedachtnus kostbarliche säulen und biltnisse aufzurichten, wie etwa die Römer dem Horatius Cocles, Pucellus, Scipio und andern gethan, so ist im und durch gemainen rat mit guter vorbetrachtung erkannt und einhellig beschlossen, daß diese seine wohlthat gegen seiner person und den seinen mit dankbarlicher erkennung in ewigkait nit vergessen, sonder in das ratsbuch und anderswo, da es aus dem gemüte der menschen hinfuren nit kummen mag, mit allem fleiß eingeschriben werden soll — männiglich zum exempel und ursach, des vaterlands wohlfart auch zu fördern und dasselb mit rechten treuen zu mainen; sie auch, die herren Fugger, damit die aines ersamen rates gemuet gegen inen spüren, mit wasser zu rörlaffen in ire vier häuser der notdurft nach vereeren und begaben wollen.“ (Cod. 130 der „Schätze des Stadtarchivs“)

Bl. 70; in den Ratsbekreten findet sich der Eintrag nicht.) — Die am Schlusse erwähnte Vergünstigung war den Zuggern schon im Juni 1545 ausgesprochen worden und wurde jetzt nur, wie es scheint, feierlich erneuert. — Natürlich ließen es die von den Zuggern „patronisirten“ Literaten und „Dichter“ nicht daran fehlen, ein so dankbares Thema, wie die „Rettung des Vaterlandes“ durch Anton Zugger gehörig auszunüchtern. So jagt Bedionens (in der oben S. 373 Num. 88 bezeichneten Schrift): „Eximia laus extitit Antonii Fuggeri, . . . qui etiam privatam iniuriam quorundam audacissimorum hominum pietati, quam patriae debebat, postponens, deprecatoris vicem apud Caesarem gerere sustinuit et iram victoris armati oratione ac multo verius gratia & caritate nominis sui leniit atque mitigavit, ciues patriae, patriam ciuibus restituit, cui quidem, si prius illis temporibus uixisset, cum pro patria bene merito cui honores & immortalis gloriae praemia ciuitas constituit, non certe supplicationes multorum dierum, non equestris & inaurata statua, non honores omnes satisfacturi uiderentur.“

¹⁰⁰ Ratsbetr., 27. Jan. 1547: „Nachdem under gemainer burger-schaft vilerlai scharpfer, nachtailiger und aufrühriger reden, der beichehnen ausöhnung halb bei der kai. mt. entstehen wollen, hat ain ersamer rath zu abstellung derselben erkannt, daß ain berueß laut gestellter copi, die dasumal im rat abgehört ward, auf allen plätzen beisehen soll.“

Bl. 10. — Der „Berueß“ hat sich in der Hagtschen Sammlung erhalten und lautet:

„Ain ersamer rath diser stat Augspurg vernemen mit beschwerbtem herzen und gemuete, daß ir vatterliche treu, vleiß und mühe, die sie tags und nachts zu erhaltung der predig des hailigen worts Gottis und euangelii Jesu Christi, auch diser werden stat beschirmung der frommen burger-schaft angelegt, soll übel ausgelegt werden, wie dann in disen schweren zeiten vil beschwerblicher und milter (= scharfer) reden fürgeen und verlauten, dardurch ain mißtrau gemainer burger-schaft gegen ain ersamen rathe gemerckt wurde. denselben aber mit grund abgelainen und zumigentlich der warhait zu berichten, so soll jederman, arm und reich, wissen, daß ain ersamer elainer und grosser rath bis uff dise stund nichts anders gedacht, gehandelt noch angenommen hat, dann bei erkannter warhait, bei der reinen lere des worts Gottis und bei alten freihaiten, rechten, würden und oeren diser stat zepreiben, wie dann ain ersamer rath kainz andern gesinnt. daß sie sich aber mit der kai. mt. in handlung und usöhnung unterthenigst eingelassen, ist anderst nit dann aus erungamen, vernünftigen ursachen und also geschehen, daß ain ersamer rath und gemaine dise stat bei der jetzigen christenlichen religion, auch bei den freihaiten, altem herkomen und gewonhaiten wie ander stende leiden, desgleichen alle und jede ratsfreund, burger-schaft, predikanten und diener genzlich ausgehönet und ungefaret (= ungefährdet) sein

und bleiben sollen, darvon auch ain ersamer rat, so ferr ir vermögen, leib und gut wendet, zeweichen nit gedenkt."

"Derwegen sich billich niemand ab ainem ersamen ratz zu beschwerben, sonder vil mehr schuldig were, Gott, dem allmechtigen, zuferderst und darnach ain ersamen rat aus grund seins hertzens zu danken, daß ain solicher Friden in disen hochsten beschwerden gefunden, weiter pluvergießen und verderben viler unschuldigen in der stat und uff dem land dadurch verhuet worden. daß aber die sachen nit nach willen und gefallen ergangen, das hat on zweifel nichts anderst dann unier sundtlich leben gegen Gott, dem allmechtigen, verursacht. damit dann der zorn Gottis gestillt und abgewendt, seien vor iaren und seither villerlai berueß, gebot und verpot geschehen, daß sich meniglich der schweren übertretung und laster wider Gottis gebot enthalten solt; was aber fur frucht daraus ervolgt, und was der langwurig kriegslast für besserung gewürdt, ist laider vor augen; dann seien gotsestern, überfüllen, trundenheit, ere abschneiden, übelreden, übelwollen und gönnen, verhasung, ungedult und dergleichen je gemain gewest, so geen sie jetzt laider gar in schwang. darumb will ain ersamer rat hiemit zue puß und besserung, auch zu gedult und abstellung des übelwollens und nachredens der oberleit ersichtlich ermant und erinnert haben, daß sich meniglich friedlich und ruwig, auch gehorsamlich halt und sein leben bessere, die sürgangen fridschandlung in allem guten aufneme, so wurd on allen zweifel Gott, der allmechtig, mehr gnad und rue geben und verleihen, weder jemand vermainen mäch. wer sich aber hierüber nit settigen lassen und darnider handlen wolt, des wurd ain ersamer rat mit gepurlicher straf nit verschonen. darnach wiß sich meniglich zu richten." Bl. 123a.

¹⁰⁴⁾ Beide in der Haglschen Sammlung; der eine vom 5 Februar, der andere, undatiert, wohl ein paar Tage später erlassen.

¹⁰⁵⁾ Natsbefr., 2. Febr. 1547, Bl. 13.

¹⁰⁶⁾ Schon bei den Vorbesprechungen des Friedens. (Fugger an den Rat, dd. 19. Jan. 1547 bei Heder S. 266.)

¹⁰⁷⁾ Ebenda S. 266. — Schinos Verbindung mit dem Herzog von Ferrara erwähnt von Schertlin in seinem Schreiben an die Bürgermeister, dd. 10. Juli 1546 bei Herberger S. 90.

¹⁰⁸⁾ Herbröt an Fugger, dd. 21. Jan. 1547 bei Heder S. 274.

¹⁰⁹⁾ Joh. Jak. Hottinger, Helv. Kirchengesch., III S. 776. — Bl., 29. Jan. 1547: „148 fl. 30 fr. ming dem herr Bernharbin, nemlich in selb für seine besoldung und abfertigung 66 welsch cronon und dem Stantero 30 cronon zu 90 fr., tut alles, wie obsteet, in ming." Bl. 112b.

¹¹⁰⁾ Nach dem Tode Eduards VI. (1553) lehrte er nach Basel zurück und lebte seit 1555 zu Zürich, von wo er wegen einer von Bullinger und den Seinen als Verteidigung der Polygamie aufgestellten Schrift an

ahre 1563 weichen mußte. Nach vergeblichen Versuchen, in Basel, Nürnberg oder sonst irgendwo in Deutschland unterzukommen, wanderte er nach Polen, konnte sich aber auch dort nicht halten und starb 1564 zu Schladau in Mähren.

¹¹¹⁾ Der Rat von Zürich an den von Augsburg, dd. 14. December 1546.

¹¹²⁾ Der Rat von Augsburg an den von Zürich, dd. 7. Jan. 1547.

¹¹³⁾ Der Rat von Zürich an den von Augsburg, dd. 30. Jan. 1547.

¹¹⁴⁾ Der Rat von Augsburg an den von Zürich, dd. 8. Febr. 1547.

Die vom Räte den beiden ausgestellten Zeugnisse vom 5. März 1547 haben sich erhalten. — Wl., 12. März 1547: „Laurentius Meyger 28 gld. 9 kr., im zum abschied bezahlt.“ Bl. 113a. Der gleiche Eintrag in Bezug auf Schwyher.

¹¹⁵⁾ Bernhard von Schaumburg, der Oberst des 3. Regiments der kaiserlichen oberdeutschen Infanterie. Druffel, Siglinus S. 262.

¹¹⁶⁾ Stetten S. 408.

¹¹⁷⁾ Ratsbefr., 4. Juni 1547: „Regina, Petern Honolds wittfrau, halb A mit dem obersten ernstlich gehandelt werden, die meß in irem hauß beschaffen.“ — „Nota: es soll auch mit ime gehandelt werden, die proffion auf corporis Christi zu underlassen, unrud zu verhueten.“ Bl. 77. „Wertzettel“ Frölchs.

¹¹⁸⁾ Pestalozzi, Bullinger S. 287 (März 1547).

¹¹⁹⁾ Der Rat von Zürich an den von Augsburg, dd. 17. Mai. — Schreiben Humans und Hallers an den Rat von Augsburg, dd. 24. Mai 1547. (Entlassungsgesuch.)

¹²⁰⁾ Der Rat von Augsburg an den von Zürich, dd. 24. Mai 1547.

¹²¹⁾ Der Rat von Zürich an den von Augsburg, dd. 30. Mai 1547. — Am 4. Juni wurde von den Augsburgern die Abienung eines Dankbriefleins an die Züricher beschlossen und mit Humann, der sein Besuch in Verabschiedung wiederholte, gehandelt, noch länger zu bleiben, weil dafür geachtet wiert, wo er von handen gelassen, daß herr Haller auch zu bleiben würdt.“ Ratsbefr. Bl. 78.

¹²²⁾ Hecker S. 418 ff.

¹²³⁾ Mocenigo an die Zehn, dd. 28. Febr. 1547. Venet. Dep., II. 184.

¹²⁴⁾ Stetten S. 409, 411.

¹²⁵⁾ Er ist von bischöflicher Seite zusammengestellt in einem Schriftstück mit der Aufschrift: „Brevis et summaria subnotatio damnorum etque rapinarum, quae reverend. dom. cardinalis et episcopus capidumque ac clerus augustensis in hoc bello a civitatibus Augusta et Alma potissimum perpassi sunt.“ Zit.-S.

¹²⁷⁾ Ratsbetr., 23. Febr. 1547: „Nachdem ain erfamer rat mit dem röm. kais. mt. vertragen und ausgehuet, so ist erkannt, daß man sich hinfürhin der geistlichen güter, rent, gult, zins und einkommen ferner nicht soll underziehen noch annemen, weitem unrat, der daraus erwachsen möchte, zuvorkommen.“ Bl. 21.

¹²⁸⁾ Stetten S. 415.

¹²⁹⁾ Roth, Die Spaltung der Mönche des Nonventes von St. Ulrich etc., I. v. S. 15 ff.

¹³⁰⁾ Holländer, Straßb. im schmalt. Kriege S. 59 ff.

¹³¹⁾ Gasser-Werlich, III S. 64.

¹³²⁾ Roth, M. M.-G., I S. 340.

¹³³⁾ Ratsbetr., 21. Juli 1547: „Johannes Ruman, predcant, ist das begerturlaub vergondt, mit abschiedt und sonst in ander wege licherweise abgefertigt werden.“ Bl. 100. — BN. 1547: „Abt. 23. 14 rec. 45 fl., ime zalt, nemlich 20 fl zur abfertigung bereit und 25 fl in das 1. quaternbergelt zalt.“ Bl. 113a.

¹³⁴⁾ Ratsbetr., 26. Juli 1547: „Die hern predcanten sollen nachmal ad partem ersucht werden, nach endung irer predigen fur römische kais. und kön. mt., desgleichen fur alle churfürsten, fürsten und stende des reichs zu bitten und sich sonst in iren predigen behaidentlich zu halten.“ Bl. 101. — „Und bieweil vil frembds volck alhie und sich allerlei zu besahren und clainer frucht aus den abentpredigen zu verichen, so ist erkannt daß dißmalß biß auf ainß erfamen rats weitere verordnung die abentpredigen sollen in rue gestelt werden.“ Bl. 101. — „Item die kirchenstätt sollen angeprochen werden, nach personen zu trachten, die im abentpredig geen auf die hern predcanten unvermerkt achtung haben, denen inen nit hochmut oder argß zugesügt wurde.“ Bl. 101. — Daß der Prediger Wenger, Schwyger und Ruman, wohl auch Haller, wie dies an anderswo geschah, sich geweigert, für den Kaiser, den „Vorkämpfer der Beschirmer des Antichrists“, zu beten, wird erwähnt bei Ranßen, Geschichte des deutschen Volkes, Bd. III S. 585.

¹³⁵⁾ Ratsbetr., 19. Juli 1547: „Der bißhof von Augspurg hat sich empfangen und die schendlin als ain verordenter kaiserlicher commissarius angenommen, mit vermeldung, meine herren wüßten, wie die sache zwischen iren f. gn. und meinen herrn stünde; darumb so wolt er sich durch diß annemen, jovil sein perion und spruch belanget, sich nicht zu geben haben.“ Bl. 99.

¹³⁶⁾ Gasser-Werlich, III S. 64, 65.

¹³⁷⁾ Ratsbetr., 26. Juli 1547: „Nachdem aus allerlei zuvor gangen und noch vor augen schwebenden handlungen vermurret wird daß die röm. kais. mt zu irer religion und ceremonien ain eigene besondere kirchen begern werde, so ist erkannt, daß in der stadt kein

Mina- und Prediger-Kirchen furdertlich geyenmbt, und, wo ir nit. des halb ainich begern thette, derselben kirchen aine oder bede zu un-
 derthenigster gehorsam eingeben werde." Bl. 101. — Ebenda.
 28. Juli 1547: „Der herr Oranvela soll erjucht werden, bei der kai. mt.
 zu furdern, damit llnser Frauentkirchen verschont und ain andere, do nit
 unniere religion darinnen gehalten ist, eingenomen werde." Bl. 103.

¹³⁷ Ratsbetr., 2 Aug. 1547: „Item es soll erkundigt werden, in
 wess namen die schlüssel zu llnser Frauentkirchen erwordert sein; und so
 verrs die bischopflichen begern wurden, denen sollen sie nit geben noch zu-
 gestelt werden." — „Item das gatter umb den stait, darauf des herrn
 abentmal bisher gehalten worden, soll darinnen gethon werden." Bl. 1.

¹³⁸ Aus einem Schreiben der Augsburger an die Züricher, dd.
 4. August 1547.

¹³⁹ Der Sohn des Musculus berichtet (Adam, Vitae Theol. S. 380):
 „Post imperatoris ingressum in urbem cal. Aug. templum primum
 D. Virginis, in quo hactenus Musculus docuerat, . . . caesari redditum
 (fuit). quo facto licet jam suo templo careret, a praedicandi tamen
 munere non destitit, sed in eo strenue perrexit toto illo tempore,
 quo senatus populusque augustanus professionem evangelii constanter
 retinuit, nec de sua in docendo parthesia quicquam remisit. quod
 quanto suo cum periculo fecerit, agnoscunt prudentes. innotuerat ex
 concionibus caesari, regi, cardinalibus et episcopis; nec non subordi-
 nati erant Corycae, qui in ipsum animadvertebant et vel apud
 caesarem vel regem accusabant tanquam maledicum, et qui plebem
 in clerum incitaret. et quibus facile primus fuit Michael Sidonius,
 archiepiscopi moguntini vicarius episcopus, qui ipsius conciones
 frequenter non audiebat solum, sed et calamo exeriebat; unde saepe
 ab amicis admoneretur, ut sibi temperaret, ne in periculum incurreret.
 — Ad haec tumultus saepe equites et stabularii cardinalis augu-
 stani ante illius (Musculi) aedes commoverant, ignominiose ipsum et
 cum ludibrio e domo provocantes et lapidibus fenestrarum specu-
 laria perfringentes. omittimus etiam Hispanorum, monachorum et
 sacrificulorum infidias, culumnias et cachinnos — quae omnia infracto
 animo tulit" etc.

¹⁴⁰ Ratsbetr., 2. Aug. 1547: „Herr Wolfgang Musculus und
 herr Johann Haller haben begert und supplicirt, inen in ansehung der
 schweren leust und der kai. mt. ankunft ain gonstigs urlaub und ab-
 schiedt zu vergonnen. darauf ist erkannt, daß sie für rate sollen erwordert
 und mit vleiß von irem furnemen abgewisen werden." Bl. 1. — Ebenda,
 6. Aug.: „Herr Wolfgang Musculus erbeit sich, meinen herrn lenger zu
 dienen, doch mit dem anhang: wo die besttischen ceremoni und göken-
 dienst nach endung dijes reichstags nit abgeschafft würden, daß er ine
 alsdann das urlaub und weßziehen wolle vorbehalten haben." Bl. 3.

¹¹¹⁾ Der Rat von Zürich an den von Augsburg, dd. 28. Juli 1547.

¹¹²⁾ Der Rat von Augsburg an den von Zürich, dd. 4. August 1547.

¹¹³⁾ Ratsbetr., 6. Aug. 1547: „Dieweil die kai. mt., unser obergnädigster herr, Unser Frauen kirchen eingenomen und mit der predig der warhait und den hailigen sacramenten hat von dannen gewichen werden müssen, ist wol zu erachten, daß die andern kirchen mit dem guthetigen, christlichen volck desto mehr übersetzt werden. damit dann an dem ort der predig nichts abgee und mangle, so hat ain ersamer rat hat angesehen, daß hinfuran bei sant Maurigen teglich das wort Gottes gepredigt und verkündigt werde: nemlich auf morgen montags durch herrn Johann Haller, auf aftermontag durch herrn Wolfgang Meislin, auf mitwoch durch herrn mgr. Michel Keller, auf donnerstag durch herrn Johann Haller, auf freitag durch herrn Meislin und auf samstag durch herrn Michael Keller. diese drei herrn predicanten sollen auch die sonnteglich predig versehen und je ainer umb den andern abwechseln.“ Bl. 1.

¹¹⁴⁾ Nach Ausweis der VM. 1547 erfolgte die letzte Auszahlung an ihn am 21. September 1547. Sein Abschied (undatiert) lautet: „Wir burgermeister und rath der stat Augspurg thun kundt allermeistlich mit diesem brief: nachdem die edlen, fromen, fürsichtigen, ersamen und weisen burgermeister und rath der stat Zurich dem ersamen und wolgeleiteten herren Johan Haller, diener im wort Gottes, uns und unserer kirchen zu wolhart zwai jar lang auf unser bittlich ersuchen hieher erlaube und gelichen, daß sich gedachter herr Haller mit leer und leben cristenlich, ehrsam und wol, auch dermassen in unser kirchen und sonst fürsündig gehalten, daß wir in mit gern von uns gelassen. dieweil es aber seiner oberkeit und sein gelegenheit also gewesen, ist er mit unserm freundlichen, guten willen und wissen von uns redlich und erbarlich abgechieden. himen auch ain jeden, an den er gelangt, im freundlichen, guten willen und furderung zu erzeigen. zu erkund, mit der stat Augspurg ferret insien verwart, geben.“

¹¹⁵⁾ In gleichzeitigen Chroniken findet sich, was etwas verdächtig ist, keine diese Angabe bestätigende Notiz. Desto breiter wissen spätere Auszeichnungen darüber zu berichten, und auch an bildlichen Darstellungen der Unterredung Kellers mit dem Kaiser fehlt es nicht. In einer Augsburger Kirchenchronik (Stadtbibl. 1013b) wird (S. 52) erzählt: Der kaiser ließ ihn nächtlicher Weise einmal rufen, „hieß in willkommen sein“ und unerschrocken und fragte ihn darauf „seiner Lehr und Belantnus halber“. „darüber im m. Michael ain kurzen bericht und beichaid und ridung antwort gab aus hailiger schrift, und lobet im der kaiser fleißig“. darauf ließ ihn der kaiser durch seine trabanten unverletzt widerum zu sein behauptung belaiten. nach diesem ist es noch einmahl beichehen, da dann der kaiser sonderlich und gang ernstlich von vielen sachen mit ihm geredt. bald darauf und nach diesem ist m. Michael gestorben, da der

etliche sagten, daß er so hart erschrocken sei.“ — Nellers Tod ist im Februar 1548 (also vor dem Interim) erfolgt. Die Ratsbekrete besagen unter dem 1. März des Jahres: „Auf maister Micheln Nellers seligen verlasner wittib (Felicitas Österreicherin) supplication ist erlannt, daß die herrn paumaißer sie hören und ansprechen sollen, warmit ir zu helfen sein mücht.“ Bl. 47; 10 März: „Auf der herrn paumaißtere gethane relation, was sie mit maister Michel Nellers seliger verlasner wittib begertter provision oder underhaltung halb gehandelt, ist erlannt, daß ir inwohin jertlich, so lang es ainem ersamen rat gefällt und gelegen ist, sechzig gulbin in münz sollen geraicht und geben werden. und in fall, do ain ersamer rate der behausung, darinnen er, maister Michel, gewont, notdurftig sein wurde, so soll sie mit ainem andern gemach versehen werden. ob auch ire söne zur lernung geschickt und tauglich sein wurden, sollen sie vor andern knaben mit stipendien fursehen werden.“ Bl. 57; 14. April: „Auf meins gnedigsten herrn des (als Gefangener in Augsburg weilenden) churfürsten zu Sachsen gnedige furbit ist erlannt, daß weilend herrn Michel Nellers verlasne wittib in der behausung bei sand Anna soll unvertrieben gelassen werden, biß ain ersamer rate derselben fur ain predicanten notdurftig ist.“ Bl. 81. — Trotzdem mußte sie aber noch in dem gleichen Jahre die Wohnung räumen, erhielt jedoch dafür ein jährliches Wohnungsgeld von 20 Gulden. Sie bezog ihre Pension bis zum 11. September 1554, an welchem Tage ihr der Rat ohne Angabe des Grundes diese „abkündete“, und zog nun nach Württemberg, wo sie Verwandte gehabt zu haben scheint. Ein Sohn Nellers, der auch Meister Michael Neller heißt und als Schüler vergebens bei St. Anton unterzukommen versucht hatte, besaß das Augsburger Bürgerrecht und ist, wie aus den Augsburger Steuerbüchern ersichtlich und uns durch Herrn Pfarrer Doffert gütigst bestätigt wurde, später in Württemberg als Pfarrer nachweisbar, und zwar 1561 zu Weilheim bei Tett, 1572, in welchem Jahre er sein Augsburger Bürgerrecht aufgab, zu Zell und Eichelberg. Er lebte zu Zell noch im Jahre 1593.

¹⁴⁶⁾ Ein für den Bischof hergestelltes (aber nicht ganz verlässiges) Verzeichnis der „Ecclesiae desertae in diocesi augustensi, 1547“ im Bischöflichen Archiv zu Augsburg.

¹⁴⁷⁾ Die betreffenden Pfarrer zeigten dies dem Räte an; so der Pfarrer Caspar Strent von Wörishofen mit folgendem Schreiben: „Nachdem der bechant, in welches capitel der gaislichen oberhand (!) halber ich verpflichtet bin, samt aller obligender (!) herrschaffen pfarrer, deren ungejarlich acht sind, kurz verrückter tag die bebstlichen ceremonien, als meß halten und anders, zu seßen und zu halten wider angefangen haben: demnach, dieweil ich besorg, ich werde bei der pfarr, wa ich nit mich irem geprauch gemeh halten und erzaigen wurde, daselbst nit verharren und bleiben finden, dann ich von etlichen meiner capitelsver-

wanten in treuen bin gewarnt worden, welches mir dann in ansehung
daß ich jetz bis in das 33. jar daselbst pfarrer gewesen, zum höchsten
schwerlich were: so ist an e. velt und f. e. w. mein unterthänig bitten
begeren, e. f. w. wolle mir retlich sein, dann mein gemuet ist mit
meiner herrn ordnung zu sein stat, sover ich bleiben möchte, bei der
mehrig in dem mit der zeit besserung schiden wurde, mir ain solches
ungnaden nit vermerten noch aufnehmen, dann ich sunst mit der zede
wie bißher beisehen, mich dermassen zu halten und zu erzaien in
weg bedacht bin, auf daß der warhaft und cristenlich glaub in den
seltigen herren der menschen dem heiligen wort Gottes nach gehor
und besserung derselben lebens mit hilff des Almechtigen gesurbeit wer
welches alles e. f. e. w. ich, mich darnach in unberthenigkait haben
richten, im besten mit verhalten wollen" etc. (Vgl. in der Lit.-Z.
Ratsbeschluss am Niden der Eingabe: „Die herren pflegere f. Catharinen
closters sollen sich erkundigen, ob der kirchensatz der enden meinen herrn
zugehörig; und sover dem also, so soll dem pfarrer auferlegt werden
sich mit dem kirchendienst meiner herrn ordnung gemess zu halten
samstags, 12 martii anno 1547.“ Darunter: „hat ertlaub gnomen
ist im gassen.“ — Bezüglich einiger Geistlicher, die sich im März des
Bischof nicht fügten, heißt es in den Ratsdekreten unter dem 12. März
1547: „Auf Christoffern Gehls, pfarrers zu Gahlbach, supplication ist
erkannt, bieweil ime das geuel der pfarr zu Arent allain darumb vorgesch
wiert, daß er daselbst nit meß lesen will, so soll ime deshalb von man
herrn ergeßlichkeit beisehen.“ Bl. 39. — 12. Febr.: „Auf Hans Kerpi, v
zu Bobingen, supplication ist erkannt, bieweil er das badstumb verlaß
die wahr, christlich religion angenommen und sein tellerin geelicht
daß ime an füglichen orten soll undergeholfen werden, damit er
nahrung und aufenthaltung haben möge“ Bl. 17. — Unter dem 24. Febr.
„Auf Marcellini Wagners, pfarrers zu Ettmarshausen, supplication
erkannt, sover er zu ainem schulmaister tuglich oder er in ander
sein nahrung alhie wüß zu gewinnen, so soll man ime darzu beh
sein, wo nit, alsdann soll er mit einer zimbliehen zering abgefertigt
den.“ Bl. 47.

¹⁴⁸⁾ Ratsdekr., 23. Aug. 1547 Bl. 9; 25. Aug., Bl. 11; 3. Sept.
Bl. 15; 13. Sept., Bl. 21; 17. Sept., Bl. 22; 6. Okt., Bl. 34; 11. Okt.,
Bl. 36.

¹⁴⁹⁾ Bl. 15. Okt. 1547: „65 fl herrn Lederlin bezalt, wie len
Havenspurger mit ime abgerait, fur die nechsten 2 verchinten an
Bl. 114a. — Sein regelmäßiger Bezug betrug dann weiterhin 150
pro Jahr.

¹⁵⁰⁾ Er hatte seinen Posten schon im März 1547 verlassen
war aber dann wieder auf ihn zurückgekehrt und verweilte
Burtenbach bis Ende Februar 1548. Unter dem 28. dieses Monats

halten die Ratsdelcrete den Eintrag: „Die predicanten zu Burtenbach und Wablbach sollen inner acht tagen dannen geschafft werden, oder ir mt. werde selbs einziehens zu thun verurthsacht.“ Bl. 45. Dispert erhielt seine Besoldung von jetzt an wieder von der Stadt.

¹⁵¹⁾ In der Matrikel der Universität Wittenberg unter 1541 (Förstemann S. 192: Joannes Mepperger Augustanus, unter 1545 (Förstemann S. 227) Adolphus Braunweiler Colonienfis: in den Ratsdecr., 8. Febr. 1547, heißt es: „Adolf Braunweilers supplication ist den herrn predicanten zugestellt, mit bevelch zu bedenken und ainem ersamen rate ankunhaigen, wo und wie er im kirchendienst alhie möcht gebraucht werden.“ Bl. 14. — 8. März 1547: „Adolf Braunweiler und Johannes Mathesperger sollen zu expectanten des kirchendienstes angenommen und durch die herren paumastere aufs pecht mit inen der besoldung halb abtomen werden.“ Bl. 35. Sie erhielten beide ein Dienstgeld von 60 fl. pro Jahr. — Am 28. Sept. 1548 verzeichnet die BR.: „30 fl. ming Adolf Braunweilers, predicanten, wittib zum abschied veruert.“ Bl. 45b. Matsperger wurde am 21. Februar 1548 zum „Mithelser“ bei St. Moritz bestimmt und erhielt eine Erhöhung seiner Besoldung um vierzig Gulden. Ratsdecr. Bl. 37. — Braunweiler war ein Schwager Caspar Hubers (s. oben S. 168 Anm. 34). Am 1. Febr. 1546 bat Melanchthon einen nicht genannten Augsburger Ratsherren, dem Braunweiler das ihm verlichene Stipendium noch ein oder zwei Jahre zu belassen und den Betrag — 36 Gulden — etwas zu erhöhen, da der Stipendiat verheiratet sei. Cod. germ. (der Münchener Staats-Bibl.) 940 Bl. 33a.

¹⁵²⁾ Hofer und Herwart hatten bereits für das Jahr 1546 um „Erlassung des Bürgermeisteramtes“ nachgesucht, aber vergeblich. Ratsdecr., 22. Dez. 1545, 2. Jan. 1546, Bl. 77, Bl. 1. — Die Erneuerung der Bitte von Seite Hofers erfolgte laut Eintrag in den Ratsdelcreten am 17. Dezember 1547. — Er lautet: „Item eodem die hat herr burgermeister Simprecht Hofer furbracht: bieweil sich die zeit der wahlen herkunachet und er villsicht wider ins ambt möcht erwölt werden, thue er ainem ersamen rate hiemit warhastig ankunhaigen, daß er solchem ambt alters und anderer gebrechlichkeit halb ferrer nit vorsteen künde; dann er nimmehr bei neunundsibenzig jaren sei, empfinde nit allain besondern mangel am gehörr, sonder hab auch kein gedechnus mehr, daraus dann ainem ersamen rate nachtail und ime schimpf und spott entstehen möcht; mit undertheniger bitt, ain ersamer rate wolle ine dits amts goustiglich erlassen. wo er aber ainem ersamen rate in ander wege underthenige dienst lünde ergaigen, soll an ime kein vleiß erwinden. im fall aber, do ain ersamer rate an seinem ankunhaigen ainichen zweifel trueg, sei er urbutig, dasselb mit seinem aid zu bethuern.“

„Darauf ist von diser sachen beweglich geredt und dahin geschlossen: wievol ainem ersamen rate in erwegung gegenwurtiger leusd

ganz schwerlich, dergleichen hohe embter zu verendern und mit neuen personen zu besetzen, so sei doch gedachtem herrn burgermeister Simon von Hofer in betrachtung seiner langwirigen, getreuen dienst, auch der offenen und unwidersprechlichen ursachen und mengel zu willorn darumb dann er dieses ambts on auflegung ainiches aids gutlich ersehen worden.“ Bl. 75.

¹⁵²⁾ S. Beilage III dieses Kapitels.

¹⁵⁴⁾ Marx Uffstat, geb. 3. Januar 1494, vermählt seit 1522 mit Dorothea Müller, einer der rühmlichsten und reichsten Kaufleute der Stadt erst seit 1547 Mitglied des kleinen Rates „von den Herren“. S. über ihn Strieder, l. c. S. 207.

¹⁵⁵⁾ Ratsbetr., 28. Juni 1548: „Item eodem die hat herr burgermeister Marx Uffstat anpait, daß ime herr Wolfgang Meußlin nachvolgende supplication am nechst verschinen astermontag (26. Juni) übergeben und dabei anpait hab, daß er sich von dannen thun und lenger nit bleibe werde:

Ernbest, fürsichtig, weiß, gonsfig gebietend herrn! Was große gefar und bekumernus aus verhengnus des Almechtigen auf uns und undantzbarkeit halb gefallen, wissen und erfaren eur f. w. laider nit zuvil. Christus Jesus, unser herr, wolke dormal ains aufwachen und ar seligs end machen. amen!

Dieweil es nun dahin geraten, daß die religion in diser kirchen soll geendert werden nach dem publicirten und im truf ausgegangen buch, so ich aber (wie das von mir e. f. w. hievor etlichmal vernomen) dabei nit gutem gewissen nit bleiben kann, sonder die notdurft ervordert, daß ich mich an das baldist von hinnen thue, aus ursachen, so eur f. w. wol selbst erkennen können, will ich hiemit auf das underthenigst von eur f. w. und ainem e. rat auch gemainer stat ain urlaub begert und zugleich genomen haben nit also mit wissen schaiden. und dabei ist an eur f. w. und ain e. rat mein underthenigste bitt, sie wollen mir dieses nit zum argen deuten sonder als die hochverstendigen zur notwendigen gewarantait raten. will mich auch hiebei erboten haben, wie ich dann dieses auch schuldig bin, daß ich diser kirchen, eur f. w. und gemainer stat in meinem gebet vor Gott und sonst warinn ich kann und vermag, nit vergessen will. bedand mich auch hiemit gegen e. f. w. und ainem e. rat aller guthaten, so mir und den meinen bis in das 18. jar alhie bewisen worden, welches der Almechtig in gnaden wolte erkennen. bitt daneben eur f. w., sie wollen inen mein weib und kinder bevolhen lassen sein mitler zeit, bis sie mit irer gelegenheit ausbrechen und von hinnen verrufen mögen. und also ist an eur f. w. mein bitten und begern, sie wollen mir durch den hiesigen ratschreiber meinens dienens und lebens, alhie beschehen, ain iherlicher urkund und zeugnuß geben, welche ich anderstwu zu meiner notdurft brauchen möge. der Almechtig wolte eur f. w., ain erbarn rat und gemaine

mit gnaden bedenken und sein vatterliches angesicht von innen nit abwenden, anten!

E. f. w.

undertheniger

W. Meußlin."

„Über diß alles hat er durch gedachten herrn burgermeister Mstai furbringen und bitten lassen, daß ime meine herrn zwai friedliche buecher, die er mit der zeit begern mücht zu transferiren, leihen wolten.

Auf solchs alles ist damals nichts beschlossen noch erkannt, sonder die sach in bedacht genomen worden.

Nota: Dese supplication ist den herrn pauamaistern zu verwahren uberantwort, sambstags, 30. Juni 1548." Bl. 15.

Ebenda, 7. Juli: „Auf Margaretha Meußlin supplication ist erkannt, daß irem ewirt, herrn Wolfgang Meußlin, oder ir an seiner stat das quottembergelt, welches sich auf Michaelis nechstkunstig verfelt, und darzu 100 fl zu ainer vereerung und abfertigung sambt ainem eerlichen abjchiebt gegen geburender quittung soll geben und zugestelt werden." Die Bl. weist dagegen unter dem 21. Juli nur aus: „62½ gld. seiner (Meußlins) hausfrauen, nemlich 12½ gld. quattembergelt und 50 gld. zur vereerung zu genplicher abfertigung." Bl. 22 — S. zu Musculus Weggang von Augsбург auch die Aufzeichnungen seines Sohnes bei Adam, l. c. S. 381. — Über seine Erlebnisse bis zur Aufstellung in Bern und über seine Berufstätigkeit daselbst i. Streuber, l. c. S. 53 ff.

¹⁵⁴⁾ Schon am 13. März 1548 hatte Lepusculus an Bonif. Amerbach geschrieben: „Res ecclesiae nostrae augustanae in pejore statu esse non possent, quam nunc sunt. si locum praedicandi evangelii amplius non habuero, proximum est, ut ad vos recta redeam." (Streuber, Musculus S. 53 Num. 61). — Im Juli war er, da er für seine Sicherheit fürchtete, daran, die Stadt zu verlassen. Die Ratsdekr. besagen unter dem 10. Juli 1548: „Auf herrn Seb. Pfeßels (Häslins), predicanten, supplication ist erkannt, daß ime soll urlaub gelassen und sein besoldung sambt vierzig guldin zur vereerung und abfertigung geben werden." Bl. 23. — Ein paar Tage später, bevor er noch abreisen konnte, erfolgte seine Verhaftung auf Befehl des Kaisers. Der damals in Augsбург weilende Memminger Felix Pfost schreibt am 15. Juli 1548 (Cod. germ. 4965 der M. St.-B.) nach Hause: „Mir ist angezeigt worden, wie daß alle predicanten alhie arrestiert worden sein sollen. hab ich mich zue stund zue etlichen verfligt und die sachen erfarn und befunden, daß ain predicant, ist von Basel, vor 2 jarn alher komen, arrestiert sein solle, und das von kai. mt.; was aber die ursach ist, hab ich nit erfarn können. etlich haben gemaint, nachdem er hinweg getrachtet und aber ain rat bis in 700 fl. in 2 jarn auf in gewandt, ain rat sollt in arrestiert haben; ist aber nit, sonder wie

oben [geagt].“ Am 14. Juli beschloß der Rat: „Herrn Seb. Grölinß soll durch doctor Claudi Peutingen mit dem Herrn Granbela gekonnt werden, ine unanagehalten von dannen ziehen zu lassen, mit anagegeben, daß er nur ain entlechnerer prädicant sei.“ Bl. 25). Dies wurde dann vom Kaiser unter den im Text erwähnten Bedingungen am 19. Juli genehmigt. (Bl. 28.) Am 21. Juli erhielt er nach der 24 50 Gulden Quatembergeld und 40 Gulden „Schuld nachgelassen“ zum „Abschied“. Ein Chronist bemerkt dazu: „Den selben (Grölinß) hat aber der rath gern von sich gelassen, dann er ain schlechter prediger, den niemand gern gehört; darzu ist sein dienst ausgewesen.“ Bl. 105. — Aus den im Vorstehenden und in Ann. 155 festgelegten zeitlichen Momenten ergibt sich, daß Verusculus nicht, wie öfter zu lesen, mit Musculus von Augsburg weggezogen sein kann; wohl aber ist es möglich, ja wahrscheinlich, daß er dessen Frau und Kinder in die Schweiz geleitete.

¹⁵⁷⁾ Ratsschr., Bl. 34: „Auf das Begehren des Rates, den Oberst anzuziehen, „haben sich alle predicanten bewilligt . . . außserhalb h. Hans Karg, [der] hat sich dessen verwidert; dem ist auch alsbald ains erime rats schup, schirm und dienstgelt aufgesagt [worden].“ — Später, am 20. September 1548, wurde beschlossen: „Hans Kargen soll das jetzt anfallen quatembergelt völlig geben werden, und er damit allerding abgetrennt sein.“ Bl. 73. — Über seine weiteren Schicksale s. etwa Wagenmanns Mit. in der Allg. D. Biogr. (Bd. XV S. 120). Sein „Bedenken“ wegen Annahme des Interims hat sich im N. St. N. erhalten.

¹⁵⁸⁾ Bl., 28. Sept.: „30 fl dem Wilprecht zum abschied vorant.“ Bl. 45 b.

¹⁵⁹⁾ Er wurde zum letzten Male bezahlt am 29. Dezember 1548 und erhielt zugleich an diesem Tage 20 Gulden „zum Abschied“. In sein Gutachten wegen des Interims findet sich im N. St.-N. noch im

¹⁶⁰⁾ Über die weiteren Schicksale Herbrots, auf den wir nicht mehr zu sprechen kommen werden, sei noch Folgendes bemerkt: Er wurde nach dem Sturz des Junsregimentes zwar für den Augenblick lahmgelegt, aber nicht für immer „abgetan“. Wohl hatten die während des Krieges den Evangelischen gegebenen „Darlehen“ und die verschiedenen Geldbörser, die ihm die „Auslösung“ der Stadt mit dem Kaiser usw. auferlegten, seine Säckel stark „angegriffen“, aber sein Reichthum war dadurch so wenig erschüttert worden, daß er sich die Gunst des Königs Ferdinand erkunnte, dessen Rat wurde und die Erhebung in den Adelsstand erlangte. Doch blieb er dabei in enger Fühlung mit seinen bisherigen Freunden sowie mit den Mitgliedern des früheren Rates, und als ihm der „Jülicher Krieg“ im Jahre 1552 hierzu die Handhabe bot, zauberte er keinen Augenblick im Einverständnis mit den Kriegsfürsten an Stelle des patrizischen Rates wurde das Junsregiment einzuführen und als „Bürgermeister aus der Gemein“ mit dem Patrizier Rudolf an die Spitze desselben zu treten. Größer als

er damals sein Ansehen und seine Macht größer als je, aber auch der Feind der Weichleichen, die ihn noch mehr als früher in den giftigsten Passiven als den Ausbund aller Schurken und den schändlichsten Vaterlandsverderber brandmarkten. Als der Kaiser schon im August des Jahres 1563 nach Augsburg kam und dort die Geschlechter resituierte, geriet er brot ihm gegenüber als „Rebell“ freilich in eine sehr peinliche Lage, er konnte sich aber für diesen Fall so gut vorsehen, daß er auch diesmal keine ernste Gefährdung davonkam; immerhin hatte er den Verlust seines herrlichen Gartens zu beklagen, den die kaiserlichen Truppen bei dem Abzuge zerstörten. Als Politiker aber hatte nun auch er seine Rolle in Augsburg ausgespielt. Er hielt sich dort nur mehr kurze Zeit auf, trat in die Dienste des Pfalzgrafen Ottheinrich, der ihn am 6. Februar 1564 zum Stadtpfleger von Lauringen ernannte, und übergab sein Geschäft seinen Söhnen. Als diese infolge einer Reihe von unglücklichen Umständen Bankrott gerieten, wurde er darein verwickelt und kam, nun ein vierundfiebzigjähriger schwerkranker Mann, zu Neuburg in die Schuldbast, der er am 21. April 1564 starb. Man wollte ihn als „Zwinglischen“ nicht außerhalb des Friedhofs verscharren, und nur mit Mühe wurde ihm ein ordentliches Begräbniß ausgewirkt. (Nach Seder S. 72 ff.) — Es war das Ende dieses merkwürdigen Mannes, dessen objektive Beurteilung die größten Schwierigkeiten bietet, da der weitaus größte Teil des hiebei zu verwendenden Materials von seinen Gegnern herrührt. Über seine Tätigkeit als pfalzneuburgischer Beamter wissen wir noch so viel wie nichts.

¹⁶¹⁾ Es haben sich in bezug auf diesen Vergleich, wie es scheint, keine Akten erhalten, und wir sind daher einzig auf den Bericht der Augsburger Chronik angewiesen, die darüber Folgendes enthält:

„Als der Kaiser her gen Augspurg zum reichstag kam, da under- und sich der Hans Baumgartner, der sich von Baumgarten nennt, und vergab dem kaiser ain scharpfe, spizige suplication wider ain erbern rath zu Augspurg, darinnen er ain rath hart antastet und verleinert, darumb er ime ain rath, als er hinausgewichen, als vordem und sich der krieg an-then wollt, und sich in mer dann ain weg nit wol und wider ain rath ge-hten hat und sich understond, sein haus in der statt hie zu Augspurg zue-nehmen und sich in ander weg etwas argkuenig ergaiget, er und seine diener: hat im ain rath etlich gwelber und sein schreibstuben verpitschiern lassen und die zwen diener in die eisen legen lassen, nicht gar one ursach on zweivel.“

„Darumb forbert er in seinem supliciern ain grosse summa gelts ain rath hie zu Augspurg, und nam sich der kaiser sein hart an- rum, als etlich darfür heten, daß er dem kaiser gute kundtschaft zuwegen-ingen sinnden; darauf verantwurtet sich ain erberer rathe erberlichen, wollet aber nit helfen. da verordnet der kaiser commissarien zue recht-her handlung, und leget aber ein scharpf, spizig slag vor denselben

Kais. commissarien im recht ein. dieselb clag und die vorige supplicatio [waren] warlich dergestalt gestellt, daß sie ainem erliebenden, erbern und redlichen burgerzman, der seine burgerliche aid alle jar geschworen und ein unerlafner burger noch ist, nit wol gezimbt und seiner aidpflicht zue nah und nit wol verantwortlich. also schlugen sich die latinerischen commissarien darein und wollten guetlich zwischen sein, des Baumgartners und eines erbern raths hie zue Augspurg handeln. und geschickten selkamer, wunderbarlicher annuierungen an ain rath, also daß der Baumgartner des gelts forderung absonde aber an desselbigen statt mit einem rath ungelegne freiheden begert, die einem rathe anzunehmen zu gelegen waren. zulest ward es dahin gebracht, daß seine sun und kinder nit bedurften in rath gan und solich elain ding, und ward es vertragen. das seind fürwar frembd handel, die vor erbern leuthen seigen zue hören seind. und warlich sollten sich die handlungen verzogen haben. so wurde der Kais. mt. auch subil anzeigt worden sein, das dem Baumgartner nit zue gutem gereicht were. es hat aber ein rath sein als ein burgers mer verzehnt, dann er eines rats. und solt sich warlich der Hans Baumgartner seines neuen adels nit so hoch übernehmen, dann sein eni ist im schuldhurn erfault und gestorben.“ Bl. 699 a. – Sp. Herbröt an M. Fugger, dd. 13. 14 Aug., Fugger an Herbröt, dd. 26. Aug. 1547 bei Hecker S. 307, 309.

¹⁸⁰² Frölich, der, wie wir sahen, im Anfang des vorigen Jahrhunderts aus der Stadt entwichen wäre, scheint sich, nachdem die Pest in anscheinend gefährlichsten Gewitter, ohne ihm zu schaden, vorüber gegangen, mit dem Gedanken vertraut gemacht zu haben, daß er nun doch in der Stadt bleiben könne, denn er baute sich im Jahre 1547 ein Haus auf dem „Nigenmarke“ bei St. Ulrich und suchte sich an den Kaiser und den König heranzumachen, indem er ihnen im Mai 1548 die deutsche Übersetzung einer von Macrogeorgus aus dem Griechischen ins Lateinische übertragenen Rede des Isokrates an König Nikollas von Cypern — Vorrede für Regenten enthaltend — widmete. Aber trotz dieser Verbeugung gegen die Majestäten mußte er fort, blieb aber noch Diener der Augsburger „von Haus aus“, als welcher er seinen Wohnsitz in Kaufbeuren zu nehmen hatte und im Gegenjah zu seiner bisherigen Überlastung mit Arbeit wenig zu tun fand, daß er in aller Behaglichkeit seinen literarischen Neigungen nachgehen und seine bekannte Verdeutschung der Sprüche des Stobäus (1550) fertigen konnte. Nach der Wiederaufrichtung des Rüstregimentes im Jahre 1552 sollte Frölich zu seinem Stadtkriegsamt zurückkehren, wurde aber statt dessen Advokat der Stadt und erst dem Sturz der Rüstler schon im September des Jahres wieder entlassen; 1554 trat er dann noch einmal in dienstliche Beziehungen zu den Augsburgern, um sich erst zwei Jahre darauf gänzlich von ihnen zu lösen. Seit 1553 finden wir ihn in pfälz-neuburgischen Diensten, in dem

er zeitweise eine nicht unbedeutende Wirksamkeit entfalten durfte, doch fiel er später bei dem Pfalzgrafen in Ungnade, da er, abgesehen von anderem, „im Artikel vom Nachtmahl Christi der zwinglischen Sekte anhäng“, die ihn deshalb zur Rede stellenden Prediger und Visitatoren schmähte und „Carmina gegen die christliche Kirchenordnung schrieb.“ Die kantigen und weniger erfreulichen Züge seines Wesens traten bei zunehmendem Alter und Häufung des ihn verfolgenden Mißgeschickes, das nicht immer unverschuldet war, schärfer hervor und beraubten ihn der Sympathien fast aller, die mit ihm umgehen mußten. In seinem Testamente ordnete er an, daß man ihn „ohne große Kosten in der augsbургischen Konfession begraben“ solle. Sein Tod fällt in das Jahr 1575. — Ob Frölich der Verfasser der viel besprochenen *Historia belli Schmalkaldici* ist, muß dahingestellt bleiben, bis ein glücklicher Fund mehr Licht über die Sache verbreitet. Trotzdem die Wahrscheinlichkeit seiner Autorschaft insofern noch gestiegen, als man jetzt weiß, daß er sich mit historischen Arbeiten eingehend beschäftigte und die Übersetzung eines anderen Geschichtswerkes, der *Historia de principibus Bavarorum* des Andreas von Regensburg, von ihm herrührt, muß ich bekennen, daß ich in Frölich den viel gesuchten Anonymus nicht erblicken kann, und zwar einmal, weil sein Stil, den ich aus einer großen Menge von amtlichen Konzepten, Briefen usw. genau kennen lernte, doch von dem des Anonymus gar zu weit abweicht, dann aber auch, weil sich letzterer in mehreren wichtigen Punkten — z. B. bei Erzählung der Begebenheiten am frühesten Morgen des 24. Januar 1547 (Meuten S. 1477), in der er statt Peutingers Jünger sprechen läßt, und in der Notiz über die mit Schertlin wegen der Herrschaft Burtenbach geflohenen Verhandlungen (S. 1476) — so schlecht unterrichtet zeigt, wie wir dies von Frölich nicht annehmen können. Er hat ja von letzteren Verhandlungen nicht nur „gehört“ (wie der Anonymus von sich sagt), sondern war daran als vom Räte erkorener Mittelsmann eine Zeit lang persönlich beteiligt und mit allen einschlägigen Einzelheiten auf das genaueste vertraut. — Die biogr. Angaben nach Radlofer, Frölich, I. c. S. 60 ff. — Über Frölichs Übersetzung der *Hist. de Prin. Bav.* s. Leibinger, „Andreas von Regensburg sämtliche Werke, Einleitung S. LXXXVIII. ff. — Als Frölichs Nachfolger im Stadtschreiberamt wurde vom Räte am 14. August 1548 Sebastian Bemerlin (Bemerlein) in Aussicht genommen.

¹⁰³⁾ Ratsdelkrete, 5. Juli 1548, Bl. 20. — Bl., 14. Juli 1548: Dr. Maier — „rec. 82 fl. 30 fr. (das im Sept. fällige Quatembergeld) zur abfertigung“. Bl. 82a.

¹⁰⁴⁾ Heyd, III S. 501.

¹⁰⁵⁾ Ratsdelkr., 2. Aug. 1548: „Nachdem der cardinal von Augspurg an die römisch kais. mt., unsern allergenebigsten herrn, supplicirt, ine und die clericei alhie in der stat Augspurg nit allain zu restituiren, in-

massen sie vorm hinausziehen und enderung der religion gewest sein, sonder auch vilerlai beschwerlicher conditionen ainem e. rate zugemuetet, hat ain erjamer rate, die herrn gehaimen und dreizehen allen menschlichen, muglichen vleiß furgewendet, solche beschwerliche des cardinals und seiner clerisei begerte beschwerliche mittel irer restitution und einkomens halb abzuwenden. und dieweil nach allerlai handlung, zwischen gedachtem cardinal und ainem e. rate gepflegen, leztlich ain vertragsnotul durch die darzu verordneten kaiserlichen commissarien vergriffen, ist dicselb heut dato ainem erjamem clainen und grossen rate vorgelesen und darauß in beeden retten erlannt worden: dieweil ir kais. mt. will, bevelch und mainung ist, daß die clerisei alhie widerumb eingelassen und restituirt, daß alsdann derselb verlesen vertrag mit der nebenverschreibung, die drei puncten, das almußen, die closterfrauen zu sand Catharinen und die hinnengebliebenen pflaffen belangend, auf maß und wege, wie ainem e. clainen und grossen rate furgelassen worden, aufgericht und angenommen werde: doch soll neben dem aller muglicher vleiß furgewendet werden, das egerichts in jetzigem stand und weßen bei ainem e. rate zu erhalten." M. 37. Siehe den Inhalt des Vertrages bei Stetten. S. 431.

¹⁶⁵⁾ M. Fugger an den Rat, dd. 19. Januar 1547 bei Specker S. 266.

¹⁶⁷⁾ S. Specker S. 71; Herbröt an M. Fugger, dd. 13. Juni ebenda S. 305.

¹⁶⁸⁾ M. Fugger an Dr. Peutingen, dd. 13. Juli 1547, ebenda S. 305 ff.

¹⁶⁹⁾ S. Stetten S. 471, 504.

¹⁷⁰⁾ S. oben S. 139; die Priorin Anna Reisingin berichtet (im Mai oder Juni 1548) an den Rat, daß in ihrem Kloster kaiserliche Commissäre samt einem Sekretär und Dr. Has erschienen seien und erklärt hätten, welche „zu peichten oder zum sacrament zu gon gesinnet, der solß auf kais. mt. bevelch zugelassen sein.“ Tags darauf sei der Provincial gekommen und habe mitgeteilt, der Kaiser sowie der Oberste des Ordens habe ihm das Kloster „in gaislichen sachen zu regieren übergeben“ und habe dabei merken lassen, man „werde im zeitlichen volgens auch handeln“. Zugleich habe er den Nonnen befohlen, man solle „an die keyerischen predigen nit gon, dan es seien als lauter keyer und huben“; sie sollten „den orden wieder anlegen und singen und lesen in aller maß wie vor“. Sie, die Priorin, und ihre Schwestern seien aber keineswegs gesinnet, dies zu tun. Setze man sie ab, so wolle sie auf keinen Fall von dem Mönch abgesetzt sein, der sie ja auch nicht eingesetzt habe. Sie werde ihm weder die Schlüssel noch anderes aushändigen, sondern alles dem Räte geben, von dem sie es habe. Unterschrieben von Anna Reisingin und sechs Schwestern. — Die Sache wurde nach eingehenden Verhandlungen in der Art geregelt, daß sämtliche sieben mit einer jährlichen Pension von

100 Gulden austreten durften, die Zurückbleibenden sich der Ordensregel fügen mußten. Diese Abmachungen bilden wahrscheinlich den Inhalt des (s. oben Anm. 165) das Katharinenkloster betreffenden „Nebenvertrages“, der bisher nicht gefunden werden konnte. (Vgl. Hörmann, Erinnerungen an das ehemalige St. Katharinenkloster zu Augsb. in der Zeitschr. des hist. Ver. für Schwaben u. Nbg. 1883 S. 324.) — Die im Jahre 1552 im Kloster sitzenden dreizehn Schwestern richteten am 9. Mai 1550 an den Kaiser eine Bittschrift, in der sie außer anderem nachsuchten, ihnen die Bezahlung der Pensionen an die sieben ausgetretenen Nonnen zu erlassen. Es wird dabei bemerkt, daß die jährlichen Einkünfte des Klosters, das auf fünfzig Personen gestiftet sei, sich auf 5000 Gulden beliefen. Diese Eingabe wird wohl abschlägig beschieden worden sein.

¹⁷¹⁾ Ratsbefr. Bl. 29. — Stetten S. 465.

¹⁷²⁾ Die „gründliche und ordentliche beschreibung der notwendigen und fürnemstesten handlungen . . . seithero kaiser Maxolen V. hochlöblichster gedechtnus in der loblichen reichsstat Augspurg“ etc., „Schäpe“ des Augsb. St.-M. Nr. 118, Bl. 253b.: „Johan Ehinger, der hat kein aigne pfar gehabt, aber zu St. Anna hat er in der wochen je gepredigt und zu St. Jürgen hat er das nachtmal gehalten, vder wann ain predicant ist krankh gewesen, so hat er in verweisen.“

¹⁷³⁾ Dieser Wolfgang Engelschall war einer der Vikarier zu St. Moriz gewesen, die sich „der hebstischen mißbreuch entladen“ und auf des Rates „erlantnus und beruef (im Jahre 1537) hinuen gebliben und mit den andern geistlichen nit hinaus gezogen sind.“ Ratsbefr., 9. Nov. 1546. Bl. 63. — Er war erst während des Interims in den Augsburger Kirchendienst getreten; alles, was über seine frühere Zugehörigkeit zum Augsburger Ministerium (als Helfer Wolfarts uhw.) berichtet wird, ist falsch.

¹⁷⁴⁾ Forma. | Wie vom heyligen Tauff | vnnb dem heyligen Sacrament des Leibs | vnnb Bluts Christi, Deß gleichen wie auch von | dem Trost der Kranken, Vnd demnach | vom Ehelichen standt bey dem Ein- | seggen der Eheleut, zu reden | sey, widerumb von | newem ge- | truckt. | Gestelt in die Kirch vnd Gemein | Christi der Statt Augspurg | 1555. | Getruckt zu Augspurg, durch Valen- | tin Schönlgl, auff vnser | Frauen Thor. Cum Gratia & Priuilegio 8., 42 Bl. Die Vorrede datiert vom 27. September 1555 und ist unterschrieben von sämtlichen Mitgliedern des Ministeriums: Johann Medart (St. Anna), Johann Heinrich Helt (St. Ulrich), Leonhart Bechel (Barfüßer), M. Georg Eckart (St. Georg), M. Jakob Rüllich (St. Kreuz), M. Wilhelmus Hauffmann (Spital), Johann Ehinger (Barfüßer), Wolfgangus Engelschall (Helfer bei St. Georg), M. Georg Medhart (Helfer bei St. Ulrich), Johann Faigle (im Blatterhaus).

S. zu dieser Kirchen-Ordnung Hans, Die ältesten ev. Agenden Augsburger, I. c. S. 162 ff. und Zapf, Augsb. Bibl., Bd. II S. 691 ff.

¹⁷³⁾ S. hierzu Vogel, „Der Kampf auf dem westfälischen Friedens-Kongress um die Einführung der Parität in der Stadt Augsburg“ (München 1900) S. 3.

Beilage I (zu S. 450).

Ain notwendig anbringen bei ain ersamen rate.¹⁾

(13. Oktober 1546.)

„Wiewol sich ain erjamer clainer und grosser rate hievor ainbedig und wolbedeulich entschlossen und zusamen verpflichtet, bei und mit den christlichen stenden in diser genottrangten gegenwöre, so lang und vil Gott genad verleihet, zu beharren und allem, was darwider mit Worten, werken, rat und that furgenommen werden wolte, in sonderheit alhie in dieser stat, so vil an ine, zu wöhren, derschalt auch bei strafe leibs und lebens gebot usgangen und das strajezaiden am Wischwardt²⁾ öffentlich uffgericht ist, also daß ain ersamer rate alle und jede hievor christlich und erber gehandelte ire sachen, als annemung der reinen lere des ewangelii, einlassung in die christlich ainigung und dann die reformation gegen den genannten gaistlichen, widerumb bestet, becreitigt und fur angeneme erkennt: so will sich doch in diser stat allerlai unrichtilait von wort und geberde ereugnen, daraus ains ersamen rats obhemelden furgenommen christlichen ordnungen, gesetzen und erlanntnus, ja gemainem werck der gegenwöhre unwiderpringlicher nachtail und entlichs verterben ervolgen mücht.

Damit dann in disen allerbeschwerdlichsten zeiten mehrer unrat jovil möglich furlumen und die herren der menichen zu mehrer freundschaft und christlichen ainilait, auch zu standhaftem gemuete und willen bewegt werden, so soll ain erjamer rate mit vätterlichem, janztem gemuete gunstiglich hiemit anhören und vernemen etlich schwere mengel, die sich unter gemainer diser erlichen burgerschaft erregen und die höchst notdorft dieselben in besserung zebringen ervordern will.

Erstlich will das zu viel mildt³⁾ und freche reden, welichs bei allen völdern der ursprung und wurzel des verterbens gewesen, uber alle gebot und warnung gar nit abnemen, sonder je lenger je mehr wachsen.

¹⁾ Konzept von Trölich's Hand; auf der Rückseite: „Bedenken, was von noten gweien bei ain eriamen rate anubringen. 1546 im Kloster.“

²⁾ Der Wälgel.

³⁾ mildt = scharf.

also daß ir vil, ja vil zu vil alles, was sie erdencken oder angelernt werden, es sei nuß oder nachtailig, war oder nit, on alle scheuch nachreden, urtailn, loben, vernichten oder verclainern, nachdem ainen jeden sein naigung und untugendt zeucht, daraus dem gemainen mann forcht, clainmuertailt, unwillen gegen der oberkait und unzelbar ander nachtail zu gewarten.

Wigentlich ist nit on: es sind leut, die jetzt dersen sagen, ain man und sein anhang sei diser ansechtung und besomernus aller ain ursach, und wann man sie fragt, wie solichs sein möge, sagen sie, derzels man hab dise stat in den schmalkaldischen bundt pracht; nennen darbei predicanten und ander vom rate und dienern, welche ime darzu und zu andern bösen sachen geholfen, daruß aller diser unrat erwachje.

Ist aber das nit ain sträfliche, verlegliche rede, daß ain, zwo oder etlich wenig mehr personen sollen des beschuldigt werden, welchs ain ersamer clainer und groffer rat wolbedachtlich und ainhellig gehandelt, auch ob aiss jarn here crestig gehalten und zum ofern mal wider für gut angesehen und erkennt hat? wie ring und warfür soliche leut ain ersamen rat, auch die religion, trauen und glauben achten, das ist gut abzenemen. was maint man aber mit solchen sträflichen Worten? ja, man will zu erkennen geben, ain ersamer clainer und groffer rate sei durch ain oder 2 in dise ainigung und religionsachen berecht worden. die sollt man hinnehmen und darzu den bundt lassen ain bundt sein, so erwurbe man des kaisers huld, und were besser, daß etlich wenig, die sie schon erkieset haben und in todt zegeben bedacht, weder die ganze stat sterben und verderben.

Darnach saht man an, etwan ain stat und commun darumb zu loben, daß sie des schmalkaldischen bundts müßig gestanden, jetzt in Frieden und ruhe siße und bei irem geldt und gut, auch des kaisers genade pleibe etc.; wer kann aber dise rede nit verstehen? ist nit diles frembde loße die höchst verachtung ains ersamen rats und aller christlichen stette und stende, gleich sam wern sie alle unsinnig oder wannig, da sie nit alle gleich wie die ainig stat gethon, so doch ain jeder vernunftiger waist, wie christlich und bestendig dieses zwitternich leben und wesen ist, und daß die feindt auch des mindsten enderung des babstums, da sie oberhandt gewinnen, kainß wege, noch auch des vatterlands freihait leiden werden ob nun nit soliche zu vil milte reden dahin gericht sind, ainen besondern unlußt und haß wider die oberkait zu erwecken, als hette sie unweisslich und unrecht gehandelt, das kann ain ersamer rat wol erkennen. vielleicht gedenden sich aber soliche leut auß der halfter ze schlaipfen und also mit der gangen stat ichaben und verderben rain zemachen.

Item, es sind auch leut, welche der kirchendiener und predicanten ainistail wenig leiden noch dulden mögen, henden sich jetzt an den, jetzt

an jenen und sagen keinem nichts gults vom andern, gewieß anderz mainung nit, dann sie verwirrt und verhasst gegen ainander zemachen, ob sie mit der zeit aufstünden, offentlich wider ainander gepredigen, parteien zemachen und die uñtilgung der predig des euangelii zu verursachen.

Über das geet ain groß geschrei in diser stat umb, man hab vil kriegsvolds, gebe das geld hinaus; die hur- und fürsten mit aller nerr macht thuen nichts, lassen das land und arm leut bis an die stat berauben, plündern, ermorden und verterben; es sei zu erbarmen &c.; und reden gleich doruff, als were betrug uff unserm tail, und man gonnete uns des verterbens wol. o, wie schwere, unbedachtliche reden sind das? Gott wolle, daß diser samen nit von den feinden unter das völd geiet werde, mißtrauen, widerwissen, unainilait und zerstörung under der gemeind zu erwecken! und welche diß ober dergleichen rede und wort auß bösem, verfürtem herzen reden, den were nichts mißers dann das strafezeichen am Bischofmarkt. welche aber solichs uff ainfalt geredt hetten, die sollen wissen — und ist die warhait —, daß hur- und fürsten sampt irem kriegsvöld bißhere erlich und treulich gehandelt, ir land und leut, leibe und gut von wegen gemainer christlichen sachen in gefarde geiezt und diß stat vor andern gerettet haben.

Daß aber dem kriege noch ain ende gemacht worden, ist gewießlich der wille Gottiß. zudem hat sich der feindt nie zu ainiger schlacht begeben wollen, sonder allmal vergraben und verschant, daß er on groffe gefarde in seinem vortail nit hat mögen angriffen werden. so haben uns die unsern mit reutern nit wol zuhülf komen mögen, dann dweil sie one das an reutern schwächer als der feindt und sie die sacht täglich uff ain schlacht gesezt, auch also uff das ende und den hauwthandt geichen, so haben sie sich nit schwächen noch der reuter von ine lassen können. daß aber der feindt so starck gestraift, das land geplündert und verterbt hat, ist die ursach seins vergrabens, und daß er den krieg zu verziehen bedacht, und darzu daß er der reuter mehr hat als wir. will man dann sagen, es sei hie auch vil kriegsvöld und burger, die wol wöhren könnten, so steet dargegen, daß wir nur fußsoll und wenig reuter haben. mit wenig reutern an so vil ist sich nit ratsame einzulassen. so können die fußknecht nit nachdrucken, dann die reuter allmal von ine komen mögen, wann sie wollen.

Darumb dermaßen unbedachtlich und verzüdt von disen großen sachen je nit sollt geredt werden, dann es versteet diß ding nit jederman, und bringet das hin- und widerreden weder rat, hülf noch herpe, aber wol unainilait und zerstörung. insonderhait dweil diß beichwerliche reden alle dahin zu rechnen und zu versteen sind, als ob ain ersamer rate dißent rauben, plündern &c. wol wöhren möchten und wollten aber nit thun. was gults doruff zu gewarten, hat meniglich zu ermeßen

Item, es sind on zweifel noch vil personen in diser stat, welche ir hertz und gemuete nie zu gemainer sachen gesetzt, sonder allain darnuff gewart haben und noch, daß sie sehen, wemic es glücklich zustee: bei demselben wollen sie sich finden lassen. und wiewol dasselb beschwerdlich, so ist es doch nit zu wenden. aber daneben müssen sich die andern, welche irer schuldigen pflicht nach gegen Gott und dem vatterland ir hertz zu der christlichen religion und zu diser sacht ainmal gesetzt haben, nichtzit irren noch ergern lassen, sonder freise und bestendig im namen Gottis furjarn.

Item, die feindt der warhait und diser stat sind je und allwege der listigkeit gewesen, daß sie zwietracht und verhasung, sovil ine meniglich und möglich, hie angericht, insonderhait gegen den fürdersten ratspersonen,¹⁾ und darnach gegen allen andern, an denen etwas gelegen, und welche zu erhaltung des gemainen nutz und der christlichen religion geschickt, sorgfellig und furstendig gewest.²⁾ die haben sie bei meniglich, so vil ine möglich, verhasst und verbedchtig gemacht, verfolgt und verclainert und noch uff disen tag, also, ob man sie aintweder het durch vil feindschaft und verfolgung mügen uff der stat pringen, oder daß sie von meniglich gescheucht worden und in soliche verachtung kumen, damit ir rate, ir treue und dienst nichts mehr het gelten und das habstumb wider wachsen oder zum wenigsten zwietracht und empörung angericht werden mügen. und diweil solich gift und ubel noch augenscheinlich vorhanden, so soll sich meniglich davor wissen zu verhueten und den, die es ausgießen, keinen glauben geben, sonder helfen und raten, daß ine als zerstörern des gemainen nutz ir billiche strafe angelegt werde.

Item, es ist zu besorgen, es werden vil sachen zum tail uff gunst, zum tail aber aus ungunst oder feindschaft gehindert und gefürbert mit höchstem nachtail gemainer stat.

Item, was soll man vom uberfluß und costlichkeit der gastiung und malzeiten fast durchaus bei der burgerschaft und darnach von der uberschwendlichen, mehr dann zu vil frechait in klaidungen der weispilber sagen, welchs ain ding böses exempel, ergerlich und darzu verterblich ist,³⁾ zu geschweigen daß der zorn Gottis dadurch nit wenig muß erweckt werden.

Und diweil wir ietzt allesampt nit in klainen gesarden steen, und fast meniglich bekennen muß, daß solichs von unser sunden, untrene und

¹⁾ Wegen die Dreizehn.

²⁾ Vor allen Kaiser und Frölich.

³⁾ Verderblich, weil dadurch übelwollende Neben bei den nach Weid anschauenden Bundesständen veranlaßt wurden. So hatte Mitte Sept. 1546 der Churfürst von Sachsen geäußert: „Es müßten auch die weiber (in Augsberg) nit allweg so vil geschmuck, teuten, klainoten, klaid tragen, sie dörfen auch nit allweg sovil überfluß von silbergeldern“ 10. (Vogel S. 37).

verferten lebens wegen durch Gott über uns verhengt wurd, der von Gottis aber anderst nit dann durch puß und besserung unser lebens mag abgestellt werden, so were je jetzt zeit. ja jetzt, da wir nun vil jare und furnemlich dieses halbe jar in solicher gefarlichkeit seie, leibs, ere und guts gestanden, über zeit, daß wir zum sachen theten und daß; antworts ain ersamer rat, ob der obberürten mangel under iren personen weren, die selben abstellte; namlich daß das zu vil mildt und ubel reden, verurtheilen, neiden, hassen und verfolgen vermiten; was ain ersamer klainer und grosser rate fur loblich und gut erlenit und gehandelt, fur ercütig und gut hielten und nit die schuld uff sondere person legten; unter den protestanten und kirchendienern ainilait und nit trennung furdereten; von den christlichen chur- und fürsten und der bisshere gefürten gegenwöhrte nit so schimpflich und spöttlich reden und den feinden dardurch das heil usswerten; aines clainen und grossen rats erlanntus, leibe und gut zu erhaltung der ere Gottis und des vatterlands neben den christlichen freunden zeigen treulich nachstamen und nit uff beiden adhslen trugen; die personen, welche in und auffser rats das euangelium und den gemainen nach treulich gefurdert, nit verelainerten und verfolgten; unangesehen anderer person feindschaft oder freundschaft die billichait und den gemainen nach furdereten; den überfluß in zeren und klaidungen abschnitten; anfangs, als die vatter diser stat und vatterlands gleich als bruder amanden gelieben; ainer dem andern ere und freundschaft zu beweisen, nit an jedes wort zu verargen und ussgelauben und, was in billichen dingen ainen angien, zu bedenken, daß es ir aller sach were. so wurd das haupt gerainigt und gesundt, Gott, der almchtig, versonet und den andern gliedern gang leichtlich gehelsen sein.

Niemand dorft auch zweiflen, der almchtig Gott wurd diese schweren kriegslast bald zu allem guten und zum wenigsten von dieser stat wenden. geschicht es aber nit und pleibt [es] also in der alten verordnung, so ist nichts gewissers dann verderben diser stat sampt hinnehmung der vainen lere des wort Gottis und an desselben stat des habstumb mit aller seiner abgotterei alhie zu gewarten, darvor uns der almchtige Gott genediglich beware. amen!"

Beilage II (zu S. 458).

Denkschrift des Stadtschreibers Georg Frölich über die zur Rettung der Stadt zu ergreifenden Massnahmen. (Weihnachten 1546.)

„Im namen des almchtigen, ainigen, gewaltigen Gottis, amen
Ich siehe nit vil, aber doch von gnab Gottis etwas: das wörr sein göttliche genad zu seiner ere, zu der christenheit haile und zu der

vatterlands wolfsart erprießen lassen, ob es gleich mit undergang meines leibs und lebens geschehe. amen!

Von diesem beschwerblichen, der paffen halb verrätherlichem krieg weitlenffig zereden, kan hie nit stathaben; wie es aber jetzt stee und geschehen sei, mag es dije gestalt haben:

Wir haben vil gelts vertriegt, und nit mit gleichem costen oder darlegen. die stende sind abzogen und uns, den oberlanden, die feinde im lande gelassen. das ist uns zum höchsten beschwerblich. wir können auch one hilf und rettung nit bleiben. die uns helfen und retten sollen, als Sachsen und Hessen, haben selbst jovil mit ine zu schaffen (wie dann Sachsen landt und leute abgedrungen worden), daß sie uns nit helfen können. Ulme, die anseendlich stat, fällt dahin; ist wenig hoffnung mer doruff. was soll nun Augspurg und die andern oberlendischen stette mer thun? menschlich zu reden muessen sie,¹⁾ das ine nit wol zu mut ist.

Daruff sagt ain jed christlich hertz: das angelegt gelt ist nit unnutzlich vertriegt, dann wir haben bisher die haubtsach, das ist die ware religion und die freihait des vatterlands, erhalten, und der feind hat seinen freunden woll jovil laids als uns gethon. jetzt ist er an leib und beistand schwach, kan und mag kein befestigung der zeit oder macht halb besegern oder erobern; darum sollen wir diser zeit nichts nachgeben noch uns elaimutig erzaigen. die fremden nationen loben unsern kriege des beharrens halb und schreiben unser vernunft vil zue; wir aber lassen uns des babsts und seiner gesellen plosse wort und practic erschrecken, unangesehen daß wir verschriben und verpflicht sind, nit allain die anlagen zu der gegenwehre sonder auch leibe, plut und gut darzusetzen, und die sach zu solcher beschwerde (Got lobt) nit kumen ist.

Der churfurst und der landtgrafe liegen noch stercker, ja zwaimal so starck als der feind, zu selb uff iren aigen cösten; die können den frue-ling erwarten, darnach sich selbs und uns alle retten, darzue sie dann verpflichtet, die ainigung und alle abschiede daruff gestellt und ine solches entlich zu vertrauen ist. dagegen ist allen bischofen und paffen in deutschen und welschen landen im herzen wehe. haben neulich vor der zeit umb verträge, wie man auch dieselben mit uns finden möge, geschrien. jetzt schaffen sie mit dem gestorben oder je halbtodten kaiser mer weder vorhin in allem seinem leben in 26 jaren. das ist das spottlichst, elendist und unerhörtest ding, als es die gang welt und sonderlich Teutshland je erlebt hat.

Nun ligt es der statt Augspurg vor allen teutschen landen hart, selet doch an irer redlichkeit nit, sonder sie wolten gern das best thun, aber Ulme ist irer vorgeer halb nichts nup. wann nun dieselben dahin

¹⁾ Hier scheint etwas zu fehlen.

faren, wie sie dann mit umb ain carat anderst zu achten, was die Augspurg darnach thun anderst dann nachzefolgen?

Daruff wird gesagt: Ulme hat wider eere und aide schon gehandelt und ist sich nit wol uff sie vil zu verlassen. man muß aber ansehen, were es gehandelt hab, und daß es hunderten laide sei, daß es nit ainem lieb ist. wie were aber der sach zu helfen?

Die von Augspurg haben das pfaster woll etlicher maß in die wunden gelegt: *) es ist aber vil zu ain sanfte arznei. es bedarfe ain scharfe, die der krankheit nit zu reß noch zu mildt sei.

Einmal ist der anfang diser verderblichen, verretterischen particular handlung nit von ainem erbern rathe zu Ulm, sonder von sonder personen entsprungen, **) dann ainem ersamen rate hette es nit gehunden andern personen noch minder. daß es aber beichehen, das man gebessert werden. wie aber? ja, da muess man nit ansehen, ob der anseger der possait in last lumen, sonder daß sie gestrajet und andern irer unthugent ain abschreck gemacht werde. wie thet man ime aber schreiben wer das sicherist, es ist aber unversendlich, dann diejenigen, die es zum ersten gelangt, die mögens bei ime behalten oder an ain ersamen rate gelangen lassen.

Darumb were verstendiger leut erachtens nach das der wegen weil den gehaimen zu Ulme am 22. decembris dis wider umb ein samenkunst geschriben worden, die sie aber vermuetlich nit eingehen werden, daß ain ersamer rat der stat Augspurg als die merer stat unverzaglich ir beschwerde an herzog Ulrichen zu Württemberg gelangen laß sein f. gn. darinnen untherdeniglich hörten und sie erinderten, der ainer beiprachung den oberlendischen stenden zum höchsten von neuem und zu irer f. gn. stelten, ob sie ainen solhen tag selbst ausschreiben und darbei sein wolten oder nit.

Indem sollt laimeswegs gefeiert werden, daß meine herrn aines stetttag verurrsachten, also, damit es den von Ulme nit sollte verichmalen, daß sie den oberlendischen stetten zuschriben: wolten sie sich aines tags mitainander vergleichen, hiehere oder gen Memmingen zu lumen, das meine herrn willig weren, das best bei der sach zu thun. man muess inen auch die articul, daruff gehandelt notwendig, zusenden, und solches muess den von Ulme auch zu wissen gehon werden. und man sol diesen zuschlag so ain gering ansehen haben, als man wölle, so wurd es den feinden das höchst entiegen und den von Ulme ain enderung in allen iren narraten vertragshandlungen machen. daß bin ich gewis.

Tazue wurd auch notwendig und gut sein, daß man sich gegen dem feind daß hinausthet als bisher. nemlich weil er se jetzt mit der

*) S. oben S. 406.

**) Hauptstad Georg Heiser, Weiprecht Olinger, Erasmus Handlacher.

thut nichts handeln kan — und wann es ime ain leiden were —, one was er mit practic thut, so were gut, daß man mit 1000 fl ainen lause und garden der knecht uff Ochsenhausen, Ursperg und andere clöster anrichtet, alda sich 2000 bis in 3000 knecht on gemainer stende kosten bis uff den frueling erhalten könneten, gest, es wurde den pfaffen das loch enger und den von Ulme andere gedanken machen. so waiß ich so vil, da man sich ain wenig uff dise ober ander bergleichen weis in die sacht schickt, der churfürst und landtgrafe wurden allererst uffwachen und mer als vor darsehen. fur ains.

Für das ander: So sollen mit meine herren gonsstiglich verzeihen: in disen schweren leusben wurd es ices thuens allein nit sein, also zu rathen oder zu handeln, sie muessen kriegs-policei-, der schrift- und ander erfaren darzue ziehen und sie zum wenigsten darinnen hören, nit allain darum, daß best schidlicher gehandelt, sonder auch, daß es bester paß gegen Got, gegen gemainer stat und meniglich zu verantworten sei; und ist auf dise stunde zeit, den anfang zemachen. es wirbt sonst ain solche zerrüttung und mußt bald geben, der nit herwider zebringen ist.

Wann sich meine herrn ain wenig in die sacht schiden, so wirdt Ulme zu wenden sein. was möcht es doch schaden, daß man ain bottschaft zu den gehaimen schickt und, im fall, da sie nit wollten, für ainen rathe begerten. furwar es were abzustellen. aber man fürcht noch des kaisers, ja der pfaffen zorn. o, wie ain elende forcht ist das, dann, [wenn sie überhand nimmt], alles verschütt und versaumbt, auch nit hervoriderzebringen ist dann mit vergiehung aller frumen pluts und guts! wer das bedenkt, der wirdt vilerlai vermentlens und dedens nit gern erwarten.

Das will ich meinen gebietenden, gonsstigen herrn zu ainem glückseligen eingang des neuen jars und also mich selbst mit meinen treuen diensten vereeret haben.

1547, am heiligen cristag.¹⁾

Eur ft.

undertheniger statzschreiber Georg Trölich.“

Beilage III (zu S. 482).

Bürgermeister Georg Herwarts „Entlassung“ aus dem Bürgermeisterramte und dem Räte am 2. und 5. Januar 1548.

„Herr burgermeister Georg Herwart hat ungeberlich nachfolgende mainung furbracht:

¹⁾ Das neue Jahr 1547 vom Weihnachtstage 1546 an gerechnet.

Es were wol billich, daß er nachsteend sein anbringen mündlich thätte, dieweil er aber solchs aus mangel der gedechtnus nit thun konte, so hette er es in schrift, die er hiemit übergebe, gestellt, underdienstlich bittend, ain ersamer rate wollt solch schriften gonsiglich anhören und darauf weiter sein notdurft vernemen. und laut dieselb schrift also:

Ernbesten, furchtsichtigen, ersamen und weisen herrn burgermeister und rate der stat Augspurg, gebietend, gonsig und lieb herrn!

Ich bin ungezweifelt, eur f. w. oder doch vil under denelben tragen gut wissen, wie ich der mindern jarzal Christi im ainsunddreißigsten in ain erbern rate erstlich zu ainem ratfreundt gewält worden und ungeacht, daß ich mich zu solchem klainfueg genug besunden, dannocht das als der gehorsant angenommen und dieselb zeit eur f. w. zu underdienstlichem gefallen hie und ausserhalb diser stat, on rom zu melden, in sterbenden und andern leusden nit mit klainem meinem nachtail, sovil ich leibs halben vermögt, mich allbegen gutwilliglich bewisen und erzaigt, bin ich doch nachgeends, aber der mindern jarzall Christi im achtunddreißigsten, auch zu ainem burgermeister erwält worden. und wiewol ich mich solchs aus erpellen ursachen zum höchsten beschwert und damaln nit weniger dann am ersten und hernach oft drungenlich und ganz fleissig darfur gebeten, so haben mich doch eur f. w. uber solch mein groß und hoch flehnen und bitten diser burden nit erlassen wollen, sonder ich also die bede höchsten, das burgermeister- und paumaisteramt, zehen jar lang gehorsamlich getragen, ungeacht daß ich als ain ainiger vn gehülffen nit allain mit mein eigen sachen und geschesten, auch anderer erberer leut, so das ir bei mir gehabt und vertraut, belaben, sonder auch zu disen beschwerlichen und ganz sorgsamen zeiten und leusen mir, meinem weib und kinden, denen ich vor Got, dem herrn, als ain vatter getreulich vorzustan schuldig bin, nit wenig verjaumt, schaden und nachtail gelitten; und ich dann e. f. w., ain erbern rat, nunmehr sibenzehen jar ausser und in embtern meins verhoffens eerlich, treulich, fleissig und gutwilliglich, des ich mich auf die, so umb und bei mir gewest, ziehen thue, gedient und die bede embter so lange zeit mit solcher grossen sorg, mühe und arbeit, als die erschrodentliche leuf wol erordert, getragen und mit besonderm vleiss, sovil in meinem vermögen, also getreulich verricht, daß ich dadurch nit allain an meiner gedechtnus fast abgenommen, sonder auch an meinen leibstreken und gesuntheit dermassen geschwecht, daß ich dern und anderer ursachen halb solchen embtern furohin nit mehr noch lenger vorstan kann; und aber jetzt die zeit der burgermeister- und anderer embterwahlen verhanden: bin ich unzweifelicher, trostlicher hoffnung, eur f. w. werden mich aus angepaigten mengeln selbs gonsiglich bedenken, mit solchen embtern ferrer nit belaben, sonder an dem, das ich bisher so lange zeit nit mit klainem nachtail und schad meins leibs und guts gutwilliglich gethan, ain gonsigs gefallen und benuegen haben. noch dann, weil ich eur

f. w. gemuet hierinnen nit grundtlich wissen mag, wurd ich verurſacht, derſelben meinen entlichen willen mit aller kurtz zu erkennen zu geben, underdienſtlich bittendt, ſolchs anderer geſtalt nit dann meiner unvermeiblichen notdurſt nach zu verſteen und außzunemen: und nämlich, wo eur f. w. ſe dahin bedacht ſein wurden, mich auf kunſtig burgermaſterwahl (des ich mich doch auß erſelten urſachen kainzwegs verſchied) wider zu ainem burgermaſter zu erwölen, ſo kann und weiß ich doch daſieſelb obengeſagter meines leibs unvernuglichkeit und ander urſach halb (damit ich eur f. w. zu erſelen nit beſteſtigen will) nit anzunemen; dann ſolt ich bei diſen ſchweren leuſen uber das alles mich ainer ſo groſſen ſach, dern ich auß erſelten urſachen nit vorſteen möcht, underſagen und auf mich nemen, das wüſſte ich weder gegen Got noch gemainer ſtat nit zu verantworten.

Darumb ſo iſt dem allen nach an e. f. w. mein underdienſtlich und fründlich bitt und begern, die wöllen diſe mein lange und getreue dienſt, damit ich eur f. w., ain erbern rat, ſibenzehen iar lang gedient hab, neben obergelten urſachen beherzigen und mich der zuei höchſten ämter, burger- und pauamaſteramts, hurohin gonſtigelich erlaſſen und hierinnen wie andere, ſo vor mir gleichergeſtalt nach gehabter mühe und arbeit auch bedacht worden ſind, halten, dieweil doch, Got hab loß, ſonſt vil eerlicher burger in diſer ſtat, in und außſerhalb ains erbern rats, die an verſtandt, erfarenheit, geſundheit und andern zu ſolchen embütern zu erwölen taugenlich, die wol wol haben mögen. und eur f. w. wollen ſich hierinn gegen mir ſo gonſtig beweiſen und erſaigen, wie mein ſonder hoch vertragen ſteet. das will ich umb e. f. w. zuſampt der billchait dienſtlich und fründlich verbienen, auch ſonſt in all ander wege als ir gehorſamer burger allzeit ganz gutwilligelich erfunden werden.

E. f. w.

gehorſamer, williger burger

Georg Herwart.

Nach verleſung diſer ſchrift und ſupplication meldet gedachter Herr Georg Herwart weiter: allermassen und geſtalt, wie die verleſen ſchrift in ſich hielt und vermöcht, also wolte er gebeten und ain erſamen rate nochmals underdienſtlich erinnert haben, diſs ſein begern mit ſeinen langwirigen dienſten gonſtigelich zu beherzigen und erwegen; ſo ſei er erbutig (wie er ſich iſchriftlich auch erboten), ſich ſonſt brauchen zu laſſen und in ains erſamen rats und gemainer ſtat ſachen dermaßen zu erſaigen und zu halten, darab ain rat ain gonſtigs gefallen tragen ſoll.

Darauf iſt er nach ergangner umſtrag und erkantnus fründlich angesprochen, daß er in anſehung der ſchweren leuſd, und daß die verenderung allerlai beſchwerdnus und nachrede auf ir hab, geduld trage und die ſachen also der ordenlichen wahl bevelhe.

Dagegen er sich des günstigen anhörens seiner supplication im mündlichen zurbringen samt des angehenden erbittens halb bedacht und weiter vernemen ließ, er könnte solch amt mit annehmen, wolt untertheniglich hoffen und sich versehen, es wurde mit ime wie mit andern gehalten, denen hievor gleichfalls wege gewilfart worden, und trat also abermals aus.

Entschied.

Nach solchem ward er wider in ain ersamen rate erwordet und ime anpait: ain ersamer rate ließ (es) bei vorgebenem beischaidt bleiben wolt sich nochmals versehen, er würde sich in betrachtung erpöcket machen ains bessern bedenken und die sachen, wie vorgemelt, zu ordentlicher wahl lassen komen.

Darauf zeigt er weiter an, er heit sich gleichwol versehen, an ersamer rate solt seine getreue, langwirige dienst haß beherzigt und wie wie andern gewilfart haben. dieweils aber nit beisehen, so soll die ersamer rate wissen: wo er zu künftiger wahl zum burgermeister amt erwölt, so werde er sich dessen mit dem aidt, auffagung des burgerrechts ober in ander wege entnemen.

Und dieweil die sachen wichtig, und daß durch dergleichen handlung ainem ersamen rate allerlai schimpf, spott und nachtheiliger eingang entstehen möcht, so ist die sachen ditzmal in bedacht genomen und den herrn dreizehen zu berathsclagen bevolhen worden." (Ratsdekrete, 2. Januar 1547, Bl. 1.)

Am 5. Januar „ist herrn burgermeistern Georgen Hörwart in ainem gesagten wolversamblen rate durch herrn burgermeister Hansen Welser aus den jungst genomen bedacht weiter surgehalten worden: er wußte sich zu erinnern, welcher gestalt er verschinen montags (2. Jan.) abgeschiden wart ain ersamer rate wolt sich versehen, er wurde die sachen daß, weder er sich den nechsten ratstag heit vernemen lassen, bedacht haben und die sachen also zu ordentlicher wahl lassen komen lassen.

Dagegen bracht er ungeverlich nachfolgende mainung für: an ersamer rate sei noch sonderß zweifels ingedenck, wie er verschinen montags an ain ersamen rate supplicirt und daneben sein notdurft mündlich inbracht hab; er wiß sich auch zu erinnern, was ime darauf zu antwort gefallen, und verhoff genplich, sein eingelegte supplication sei mit dem mündlichen anbringen dazumal nach notdurft gehört und daraus verstanden, daß er schwachait seins leibs und anderer ursachen halb den zweien hohen emthern, als dem burgermeister- und paumaiseramti weiter nit vorstehen könne, der trostlichen hoffnung, ain ersamer rate mit ime (wie er sich noch undertheniglich versehen will) in ansehung seiner getreuen, langwierigen dienst, die er gemainer stat nun stehengehen zu her bewisen, angeregter seiner underthenigen bitt gonsfiglich gemant

haben: dann mit was beschwerden und waigerung er die purde ains ratfrunds angenommen, ja wie vil mehr und höher er sich nach ordentlichcr wahl des burgermaisteramts, als der sich darzu zu geringfügig und untuglich geachtet, beschwert, das sei allen herren, die dazumal in ainem erbern rate gesessen, bewußt. sie werden sich auch zu erinnern wissen, mit was grosser müß, arbeit und sorg er denselben hohen embtern bei zehen ganzer jar nit mit geringer beschwerdt und verlaumnis seiner aigen sachen obgelegen, also daß er sich mit gutem gewissen vor Gott und jederman beromen müß, daß er in seinen getragenen embtern anderst nit, dann erber, aufrecht, redlich und als ainem biderman zuisset, gehandelt hab; ains anderen könne er von niemands, der sei, wer der wolle, beßigen werden. were aber jemahts in oder außershalb rats verhanden, der ain anders von ime redte oder außgebe, der möcht ime solchs under augen anpaign, gegen demselben woll er sich zur notdurft und erzettigung verantworten. — Dieweil dann er, wie gehört, dise embter nit mit geringer beschwerdt, gefar und sorgen vil jar getragen, er sich auch mit seinem weib, kindern, hab und gütern von ainem ersamen rate weder in irids noch in kriegszeiten abgsondert und durch die stätig überladne arbeit zu schwachung seins leibs gesundhait komen; dieweil er auch nach der herren doctor und leibarzt sag der gesundhait halb (wo er sich diser arbeit und lasts nit entlebigte) ains pösen ausgangs, endts und furchtentlich des schlags zu gewarten hab und dann bei allen völkern löblich, billich und rumblich sei, ains jeden getreue dienst mit gutem zu erkennen: so sei er der underthenigen, unzweifelichen hoffnung (sofer es zuvor nit beschehen), ain ersamer rate werde dieselben nochmals gonstiglich beherzigen und nit allain ine sonder auch andere, die zu solchen embtern komen möchten, bedenden; dann was lust solchs andern, do er nit solt gewert werden, bringen wurd, dieweil er in ains ersamen rats dienste an seiner gesundhait geschwächt und den gemainen sachen mehr als den aigen obgelegen und sich also selbst und die seinen verlaumbt hette, das gebe er ainem ersamen rate zu bedenden. diß sein anbringen sei auch ganz getreuer, underdienstlicher mainung und nit, wie es ellich darfur achten und außgeben möchten, in ainem stolz und streit beschehen. wolt man dann sagen, es were diser zeit die röm. kais. mt., unser allergenedigster herr, künigfürst, fürst und andere vil potentaten und stende alhie, darauß ime entnemung halb diser embter allerlai beschwerliche, nachtailige nachrede ervolgen, er auch deshalb in die kais. mt. getragen werden möcht, in bedendung, daß er des verschinen 46. jars, do der krieg sein anfang genommen, im burgermaisteramt gewest, so sei dagegen wissentlich und wahr, daß ime kainer hett traumen lassen, daß auß diesem ain solcher krieg entstehen solt. zudem, was er dazumal geraten und erkannt, das hab ime sein gewissen gelehet, es sei auch daselb nit allain an ime, sonder an ainem ersamen rate, der solchs miterkant, beschloffen und

durch vil das merer fur das best und miglichst angesehen hat, gelegen gewest. und ob er deshalb in die kais. mt. wolt getragen werden, so hab er kein iehenich, sich dessen vor ir kais. mt. nach notdurft zu verantworten. item wolt man sagen, dieweil die kais. mt. die victori erlangt, so gedechte er sich aus der schlingen zukiechen, daran geschehe ime unrecht, dann wann sich die herrn burgermaistere, als sie des verchienen jars in das ambt komen, seiner worte, das ist, wo man die versonung mit kais. mt. nit gedecht anzunemen, so wolt er in der stat nit bleiben u. erinnern wolten, so werde man wol befinden, ob es dahin gestanden, daß er nit gut kaiserlich sei. solt er nun deshalb bei der kais. mt. an geben, und irer mt. die sachen unrecht eingebildet werden, so erwordete sein notdurft, sich hierinnen zu verantworten.

Dieweil dann kein sondere, ansehnliche ursachen, warumb man ime sein begern waigern solt, vorhanden, on allain daß man der leu reden, deren die röm. kais. mt. selbst nit uberig were, gedulden mußt, welche reden wol etlichermassen, so man die sach in der enge behalten, hett mügen verhuten und ime mit seinen langwierigen diensten und daraus ervolgter schwachait gegen meniglich verantworten, zudem er sich auch erboten, daß er sich, sofer es ainem rate gelegen, in ainem ersamen rat wolt brauchen lassen, daraus gut abzunemen, daß er nit gesinnet, sich umb ainicherlei ursach willen abzusondern, sonder sei bedacht, bei ainem ersamen rate und gemainer stat in lieb und laid zu bleiben und alles das helfen zu furdern und zu handlen, das gemainer stat zu nutz und wolhart raiche: so bitt er noch ganz undertheniglich, ain ersamer rate wolle sein hievor eingelegte supplication und mündlich anbringen in betrachtung seiner langwierigen, getreuen dienst gonsiglich beherzigen und ime seiner underthenigen bitt wie ander gonsiglich geweren, damit er spuren und abnemen könne, daß seine dienst a nem ersamen rat nit allain angemen gewesen, sonder auch diesem seinem warhaften anpaign glauben gegeben sei. im fall aber, do solchs nit besiche, so mußt er das gegenpiß vermerken. ob es dann darüber zu weiterung gelangen wurde, so wolle er hiemit vor Got bezeugt haben, daß es ime fur sein person herftlich laid und er darzu gar kein ursach gegeben hab. sei also hierauf gonsligs, wiljarigs beschaids gewarrent.

Nach diesem furtrag ist er ausgetreten und ime volgendts durch ain ersamen rate nach anhrung der herrn dreizehen beratichlagung und beschluß nachvolgender endtschiedt geben worden: Ain ersamer rate wolle sich noch fründlich versehen, er werde die sach nochmals paß bedacht haben und dieselb on alles bedingen in die ordenlich wahl lassen komen; so dann sein sach nit besser wurd, so will ain rat abermals thun, was ime zu thun muglich.

Dagegen repetirt herr b. Georg Horwart priora mit disen weitem anhang: er hett sich versehen, die herrn burgermaister solten

ine zwischen hie und montagß beschiedt und seine weitere ursachen entnemung halb der embter gehört haben, mit bitt wie vor, und trat also widerumben ab.

Miller weil ward ferrer von diser sachen geredt und nachvolgender entschiedt verfast, der ime nach dem hineinvorbern geben und vorgelesen worden: Ain ersamer rate hat auf herrn Georgen Hörwarts, alten burgermaisters, supplication und mündlich furbringen und alle darauf ervolgte handlung sich nachvolgenderbts endschiedts entschlossen: so ferr herr Georg Horwart den nachbemelten aide, der hiervor in gleichem fall auch gethan werden, schwören und leiplich ersiatten wolle und werdt, daß er alsdann zum selben aide hiemit zugelassen sein soll; und nach gethanem aide will sich ain ersamer rate ferrer der gebur bernemen lassen.

Ad.

Ich schwöre zu Got, daß ich dem burgermeisteramt schwachhait halb meins leibs und aus kainer andern bewegnuß nit mer vorsein noch auswarten kann. also helf mit Got!

Disen aid hat gedachter herr Georg Horwart nit thun wollen, sonder anzeigt: diweil in seiner supplication begriffen und vermeldt, daß er den zwaian hohen embtern nit allain schwachait seins leibs, sonder auch anderer ursach halb nit vorsteen möge, so könne und wolle er solchen aid nit thun.

Darumb so hat sich ain ersamer rate weiter underredt und ime nachvolgenden entschiedt geben und verlesen lassen: diweil herr Georg Horwart den furgehaltenen aidt nit vollfuren wollen, so thut ine ain ersamer rate auf sein beschwerlich suppliciren und begeru der kunftigen wahl und rats erlassen.

Darauf herr Georg Horwart gesagt: wiewol er sich allain der zwaier embter, burgermeister- und paumaisterambts, zu erlassen begert und daneben erboten, sich in ainem ersamen rate (so ferr es ime gelegen) gebrauchen zu lassen, so bedand er sich doch des erlassens unbertzeniglich. sollt es ime aber von ainem ersamen rate zur schmach und unereen bedacht und gehalten werden, so wurde ers an geburenden orten andten und sich seiner notdurft nach entschuldigen und verantwurten. sonst gedent er sich, wie ainem gehorsamen burger zusteet, burgerlich und unverweisslich zu halten. dagegen wolle er sich burgerlichen schuß und schirmß versehen." (Ratsbetr., 5. Januar 1548, Bl. 3.)

Anhang.

I. Predigertafel vom Beginn der Reformation bis zum Vertrage von Passau 1552.

Allgemeine Übersicht.

Sowohl die handschriftlichen wie die gedruckten alten Verzeichnisse und Biographien der während des Reformationszeitalters in Augsburg wirkenden Präbilitanten sind sämtlich nicht nur sehr lückenhaft und ungenau, sondern zum Teil geradezu verwirrend und irreführend. Wir haben uns in unserer Reformationsgeschichte bemüht, sie, soviel als möglich, aus urkundlichen Quellen zu vervollständigen und zu berichtigen und wollen hier zum Schlusse das Ergebnis unserer Feststellungen kurz zusammenfassen.

Die ersten evangelischen Prediger in Augsburg waren Dr. Urban Rhegius, der im Jahre 1520 als Nachfolger des in manchen Städten noch „im Papsttum verstrickten“ Johann Oskolampadius Prediger am Dome wurde, Dr. Johann Speiser, Prediger bei St. Moriz, und Dr. Johann Frosch, der Karmeliterprior zu St. Anna, (beide seit etwa 1522). Aber Rhegius legte seine Stelle, die sich mit seiner religiösen Überzeugung nicht mehr vertrug, schon im Herbst 1521 nieder, und Speiser fiel wieder in das „Papsttum“ zurück, worauf er 1524 ebenfalls die Stadt verließ; nur Frosch hielt stand, trat 1525 aus seinem Orden aus, verheiratete sich und wurde nun vom Räte als Prediger bei St. Anna angenommen. Neben ihm wirkten dort gleichzeitig, ebenfalls vom Räte bestellt, Dr. Stephan Agricola und Rhegius, der inzwischen im Jnnthal als Prediger des Evangeliums tätig gewesen war und schon seit dem August 1524 im Auftrage des Rates bei den Barfüßern und ein paar Mal auch in der St. Annakirche gepredigt hatte; Georg Wischer, der neue Prior, und Johann Plater, der Custos der Karmeliter, stellten sich ihnen als Diakone zur Verfügung. Die genannten drei Doktoren waren die Vorkämpfer des Luthertums in Augsburg und machten hier ihre Kirche zu einer Hochburg desselben. In ihrem Geiste lehrte auch Johann Schmid, Pfarrverweser zu St. Ulrich, der deshalb von dem Abte des Klosters entsetzt wurde.

Die zwinglische Richtung des „neuen Glaubens“ fand ihren Mittelpunkt in der Parfüßerkirche, in der nach dem Weggange des aufrethaltenden Predigers Johann Schilling seit Ende 1524 der aus Wasserburg im Inn kommende Michael Keller als „Besteller des Rates“ die Kanzel bestieg. Er gewann als Anhänger Johann Seifried und Johann Schneid, die im Jahre 1526 von dem evangelisch gesinnten Teile der Gemeinden von St. Georg bezw. vom Hl. Kreuz in den zu diesen Pfarrkirchen gehörenden Nebenkirchen als Prediger angestellt wurden, und später noch Wolfgang Haug, den im Jahre 1529 die Zehnpfleger von St. Ulrich in ihrem Predigthause als Präbilitanten einsetzten. So hatte man bis zum Jahre 1530 an fünf Stellen „neugläubige“ Geistliche, nämlich an den beiden Kirchen, die als Klosterkirchen unter der Verwaltungsaufsicht des Rates standen, und in drei „Nebenkirchen“, auf die die Pfarrzehnpfleger die Hand legen konnten. Von dem Predigthause bei St. Moriz mußten die Evangelischen damals noch absehen, da hier das Recht, die Präbilitatur zu besetzen, den streng katholischen Zögern zustand.

Während des Reichstages zu Augsburg im Jahre 1530 schaffte der Kaiser am 18. Juli die Präbilitanten, die seit Beginn dieses Jahres alle im Solde des Rates standen, ab, und als er am 17. August den Prediger vom Hl. Kreuz, Johann Schneid, verhaften ließ, flohen sie alle aus der Stadt, um erst nach dem Abzug des Kaisers Ende 1530 und in den ersten Monaten 1531 zurückzukehren — ausgenommen Niegins, der inzwischen einem Aufzuge nach Lindeburg gefolgt war. Aber der Rat nahm nicht jeden wieder auf. Seifried und Schneid, der die Freiheit wieder erlangt hatte, wurden verabschiedet, und statt ihrer unter Vertretung Buzers die Präbilitanten Musculus und Wolfart von Straßburg ernannt, welche im Verein mit Keller die beiden Lutheraner Pfarren und Agricola, die sich mit ihnen in der Abendmahlsfrage nicht „vergleichen“ wollten, zum Weichen brachten. Es wurden nun vom Rate noch weitere Präbilitanten aus Straßburg herbeigezogen, nämlich Nigri, der jedoch schon im nächsten Jahre (1532) der Stadt wieder den Rücken wandte und durch Joh. Heinrich Held ersetzt wurde, und Dr. Sebastian Maier. Die Kirchen wurden der Art verteilt, daß Wolfart die Karmeliterkirche (St. Anna), Keller die Parfüßerkirche erhielt, während Nigri (bezw. Held), Musculus und Dr. Maier an den Predigthäusern bei St. Ulrich, beim Hl. Kreuz und bei St. Georg angestellt wurden. Die Spitalkirche wurde Dr. Michael Beinmaier „eingegeben“. Als Helfer wurden angenommen: Leonhard Regel bei St. Anna, Wolfgang Haug bei den Parfüßern, Jakob Dachser, der ehemalige Wiedertäufer, bei St. Ulrich, Johann Ehinger beim Hl. Kreuz.

Bei diesem Stande blieb es bis 1534, in welchem Jahre der Rat am 22. Juli sämtliche katholischen Kirchen mit Ausnahme von acht, dem Bischofe „näher verwandten“, sowie die evangelische Kirche von St. Anna erbschloß. Statt dieser erhielten die Evangelischen jetzt die Johannes-

kirche, eine Nebenkirche des Domes, und das Predigthaus von St. Marien. In ersterer ließ man die Prädikanten der übrigen Kirchen wechselnd predigen, an letztere wurde Wolfart und sein Helfer versetzt. Im nächsten Jahre (1535) mußten die Augsburger aus Rücksicht auf die angebotene Konfödie mit den Wittenbergern den von Luther gesandten Johann Forster aufnehmen, der zum Prediger von St. Johannes ernannt wurde und den Helfer des Musculus, Ehinger, als Diakon erhielt, während der Musculus der bis dahin ohne kirchliches Amt in Augsburg lebende Seiner Huber, der Partei- und Gesinnungsgenosse Forsters, beigegeben wurde. Gleichzeitig zog Dr. Maier von Augsburg ab und hatte Meigel zum Nachfolger, an dessen Stelle Johann Meckart berufen wurde.

Weitere Veränderungen ergaben sich im Jahre 1537, nach der Abwanderung des katholischen Alerus. Zunächst wurde jetzt eine neue Kirche bei St. Stephan eingerichtet, die mit Ehinger besetzt wurde. Musculus nahm nun mit Huber als Helfer zum Pfarrer am Dome und an der Johanneskirche vor, während Forster die St. Kreuzkirche übernahm und Haug als Helfer erhielt, an dessen Stelle (bei den Barfüßern) zuerst Johann Baumgarten, dann Leonhard Wächlin trat. Bei St. Ursula, in der Jakobskirche u. a. als Nebenkirche der Barfüßerkirche galt, und bei St. Matharina wurde nur zeitweise Gottesdienst gehalten, wenn einer der städtischen Prädikanten oder Helfer, die alle mit Arbeit stark belastet waren, hierzu Zeit fand.

Im Jahre 1538 wurde Forster vom Räte entlassen; es folgte nun im Pfarramte sein Helfer Haug, der als Feldprediger den Tausentkriegen des Jahres 1542 mitmachte und dabei umkam, und diesem Johann Klüner, erst als Beirater, dann als wirklicher Pfarrer. Im gleichen Jahre (1542) erledigte sich durch den Tod Weinmayers die Spitalkirche, an die Johann Traber von Memmingen kam, und durch den Abgang Meigels die bei St. Georg, die der Rat Caspar Huber übertrug. Dies folgte im Jahre 1544 einem Aufse nach Ehingen in das Hohenkloster, und in seine Stelle trat Meckart ein, der seit Hubers Beförderung zum Pfarrer Helfer des Musculus gewesen war. Wolfart, dem, seit er Meckart verloren, ein gewisser Ludwig Zesto zur Seite stand, starb 1543, worauf seine Pfarrei eine Zeit lang von Zesto versehen, dann aber anfangs 1544 an Keller verliehen wurde; als Helfer gab diesem der Rat Johann Perle bei, den man jedoch schon nach einigen Monaten wieder „beurlaubte“. Wächlin, Kellers bisheriger Vertreter und Helfer, wurde nun Pfarrer bei den Barfüßern und bekam Zesto und nach dessen Abzug aus der Stadt Bernhard Manz, einen ehemaligen Marmelitermönch als Diakon. Musculus hatte, nachdem ihm Meckart genommen worden war, keinen eigenen Helfer, und es ist wahrscheinlich, daß er, wie auch der nach Geroldt im Jahre 1545 ebenfalls alleinstehende Keller, die Dienste Ulrich Leberlin, der Anspruch nahm, der seit Ende 1544 dem Augsburger Ministerium angehörte, aber schon im Herbst des nächsten Jahres wieder abging, u.

ihn der Rat den Kaufleuten „lieh“. Erst 1546 finden wir wieder einen Helfer am Dom, nämlich zuerst Johann Hilpert, der bald an Echertlin zur Reformierung der Herrschaft Burtenbach überlassen wurde, dann Johann Karg, genannt Parsimonius. Ende 1545 öffnete sich auch die seit 1534 geschlossene St. Anna-Kirche wieder, wo der vom Rat als Prädikant bestellte ehemalige Kapuzinergeneral Bernhardino Echino Predigten in welscher Sprache hielt, und fast gleichzeitig berief man Johann Haller, einen Schüler Bullingers, aus Zürich, der, je nach Bedarf, bald an dieser, bald an jener Kirche predigen sollte. Eine nur vorübergehende, aber trotzdem bedeutungsvolle Wirksamkeit übten Blaurer und Buzer, die den Augsburgern von Konstanz bzw. Straßburg zu bestimmten Verrichtungen „geliehen“ wurden.

Als der Rat im Herbst des nächsten Jahres während des Religionskrieges einer größeren Anzahl von Predigern bedurfte, um das von ihm in Verwaltung genommene eroberte Gebiet zu evangelisieren, nahm er drei weitere ihm von den Zürichern auf sein Ersuchen gesandte Prediger auf — Numan, Schwyzer und Wenger — und den von Basel kommenden Sebastian Lepusculus (Häselin), von denen der letztere an Stelle des anderweitig verwendeten Bernhard Glanz bei den Parfisiern Helfer wurde, während die übrigen gleich Haller sich gebrauchen lassen mußten, wo man sie benötigte. Auch der bekannte Dramatiker Johann Raageorg, den die Augsburgern schon im Jahre 1544 zu gewinnen versucht hatten, diente ihnen jetzt etwa vierzehn Tage lang als Prädikant und predigte für den damals vorübergehend von der Stadt abwesenden Musculus im Dome. Der Ende 1546 zurückgekehrte Leberlin wurde als Pfarrer in dem den Augsburgern zuständigen Dorfe Grimolbsried aufgestellt.

Die Ausöhnung des Rates mit dem Kaiser forderte zunächst aus den Reihen der Geistlichen nur ein Opfer, nämlich Echino, der am 29. Januar 1547 in der Stille die Stadt verlassen mußte, um nicht in die Hände des Kaisers zu fallen. Als dieser am 23. Juni des Jahres nach Augsburg kam, um dort seinen Reichstag zu halten, verlangte er vom Rat die Überlassung des Domes, und später mußten ihm noch andere Kirchen eingeräumt werden, so die seit 1534 gesperrte Dominikanerkirche und die Kirche bei St. Katharina, in der, wie oben bemerkt, nur sporadisch Gottesdienst stattgefunden hatte. Als Hauptkirche der Evangelischen erscheint jetzt statt des Domes die Moriskirche, in der Koller abwechselungsweise mit Musculus und Haller zu predigen hatte. Von den Züricher Predigern zog Wenger mit Schwyzer am 12. März, Numan am 23. Juli und Haller, in dessen Stelle als Prediger bei St. Moriz nun Joh. Heinrich Gold, der Pfarrer von St. Ulrich, eintrat, im September 1547 ab. Als der Rat am 26. Juni 1548 das Interim annahm, verließ Musculus sofort die Stadt, am 21. Juli folgte ihm Lepusculus und am 28. Juli

erhielt Karg, der frühere Helfer des Musculus, der sich weigerte, beim Gottesdienst den Chorroch anzulegen, seine Entlassung.

In Ausführung des Vertrages, den der Rat am 2. August 1548 mit dem Kardinal Otto abschloß, mußte er sämtliche Gotteshäuser an die Katholiken zurückstellen mit Ausnahme der Kirchen zu St. Anna und zu den Barfüßern — in welche am 7. August die bis dahin in der Moritzkirche abgehaltenen täglichen Predigten verlegt wurden — sowie der Nebenkirchen von St. Ulrich, St. Georg und vom Hl. Kreuz, so daß die Protestanten wieder auf den Stand vor 1530 zurückgedrängt waren. Von den Geistlichen blieb Traber am Spital, Bächlin bei den Barfüßern. Dachser als „Verweiser“ bei St. Ulrich, Flinker beim Hl. Kreuz, Medard bei St. Georg. Held wurde nach St. Anna versetzt, Ehinger war „Pfeisentarius“ am „Blatterhaus“ und leistete außerdem noch Helferdienste bei St. Georg. Zum Lesen der deutschen Messe wurden Georg Raß, Marcus Raß, Ambrosius Pflacher und Wolfgang Engelschall aufgestellt. Hilpert und Vederlin, die im Herbst 1547 von ihren Pfarren hatten abziehen müssen, wurden wieder in den städtischen Dienst aufgenommen, aber bald „beurlaubt“, und zwar im September bzw. im Dezember 1548. Neu waren im Frühling 1547 Adolf Braunweiler und Johann Matsperger als Helfer aufgenommen worden, von denen ersterer im nächsten Jahre starb, der letztere dem Pfarrer Held, erst bei St. Moritz, dann bei St. Anna beigegeben wurde.

Am 26. August 1551 wurden sämtliche an den evangelischen Kirchen wirkenden Geistlichen, weil sie sich dem Interim gegenüber nicht so verhielten, wie man es von ihnen verlangte, auf kaiserlichen Befehl aus der Stadt verbannt. Gegen Ende des Jahres wurden dann Interimsgeistliche aufgestellt, nämlich der aus Ehingen berufene Huber nebst einem Helfer, Hans Klinger, bei St. Anna, Hieronymus Hertel bei den Barfüßern und Thomas Wiedemann beim Hl. Kreuz. Der im Frühling 1552 erfolgende Umschwung der Dinge ermöglichte den vertriebenen Prädikanten die Rückkehr. Held, Medart, Bächlin und Matsperger wurden, nachdem sie der Kaiser begnadigt, sogleich wieder angestellt, Ehinger im Jahre 1553; Traber, Flinker und Dachser aber mußten neuerdings die Stadt verlassen und schieden für immer aus dem Augsburger Ministerium aus. Ihre Stellen wurden durch Geistliche des „Wittenberger Schlags“ besetzt, die man unter Vermittlung Melancthons berief.

**! Inhalt dieser Übersicht fassen wir nachstehend
leichteren Orientierung des Benützers unter
Anziehung genauerer Daten in zwei einander er-
gänzende Tafeln.**

A. Die evangelischen Kirchen und ihre Ministerien. *)

St. Anna (Karmeliterkirche).

Pfarrer bezw. Präbilitanten.		Helfer.	
Urbanus Rhegius	} 1525—30.	Georg Bischof	} 1525—30.
Stephan Agricola			
Johann Frosch		Johann Platner	
Isidarius Wolfart 1531—34.		Leonhard Regel 1531—34.	
Phil. Fontio 1531.)			
Leonhard Ochino 1545—48.			
Heinrich Fels 1548—51.		Johann Matsperger 1548—51.	
Barth. Huber 1551—52.		Hans Klinger 1552.	

St. Ulrich.

Johann Schmid, abgesetzt 1526.)	
Wolfgang Haug 1529—30.	
Heinrich Schwarz 1531—32.	
Hans Heinrich Fels 1532—47.	Jakob Dachser 1532—48.
Heinrich Dachser (Berweiser) 1548—51.	

Barfüßler- (Franziskaner-) Kirche.

Johann Schilling 1524.)	
Urbanus Rhegius 1524.	
Heinrich Michael Keller 1524—44.	Wolfgang Haug 1531—37.
	Johann Baumgartner 1537—39.
	Leonhard Bächlin 1539—44.
Leonhard Bächlin 1544—51.	Ludwig Zesto 1544.
	Bernhard Glanz 1544—46.
	Sebastian Lepusculus 1546—48.
Conrad Hertel 1551—52.	Ambrosius Pfäffner 1549—50.
	Wolfgang Engelschall 1551.

*) Die Namen der nicht vom Räte oder den Hospizlegern angestellten evangelischen Pfarrer stehen in Klammern.

Pfarrer bezw. Präbilitanten.

Helfer.

St. Kreuz.

Johann Schneid (1524) 1526—30.

Wolfgang Musculus 1531—37.

Johann Ehinger 1531—35.

Caspar Huber 1535—37.

Dr. Johann Forster 1537—38.

Wolfgang Haug 1537—38.

Wolfgang Haug (zuerst Berwefer)
1538—42.

Johann Kliner 1541—42

Johann Kliner Berwefer 1542—44,

Pfarrer 1544—51.

Thomas Wiedemann 1551—52.

St. Georg.

Hans Seifried 1526—30.

Dr. Sebastian Maier 1531—35.

Leonhard Regel 1535—42.

Caspar Huber 1542—44.

Johann Medart 1544—51.

Mary Naß 1549—51.

Spital.

Dr. Michael Weinmaier 1531—42.

Johann Traber 1542—51.

St. Moriz.

(Johann Speiser 1519—24.)

Bonifacius Wolfart 1534—43.

Leonhard Regel 1534—35.

Johann Medart 1535—42.

Ludwig Zesto 1542—44.

Meister Michael Keller 1544—48.

Johann Herold 1544.

Johann Haller 1547.

Wolfgang Musculus 1547—48.

Joh. Heinrich Helb 1547—48.

Joh. Matsperger 1548.

St. Johannes.

Dr. Johann Forster 1535—37.

Johann Ehinger 1535—37.

Frauentirche (Dom) mit St. Johannes.

(Dr. Urbanus Rhegius 1520—21.)

Thomas Naageorg (vorübergehend)
1547.

Wolfgang Musculus 1537—47.

Caspar Huber 1537—42.

Johann Medart 1542—44.

Ulrich Lederlin (?) 1545.

Johann Hilpert 1546.

Johann Narg 1546—48.

St. Stephan.

Johann Ehinger 1537—48.

B. Alphabetisches Verzeichniß der Geistlichen und ihre Verwendung im städtischen Kirchendienste.

Agricola s. Kastenbauer (Kastenbauer).

Dächlin, Fläschlin (Ribulus), Leonhard, genannt „der Diemel mit der Kuh“, war zuerst im Dienste der Memminger Pfarrer in dem Dorfe Waringen, wurde Anfangs 1539 unter Vermittlung Frölichs Helfer bei den Varsüßern in Augsburg, verjah während der Dienstunfähigkeit Kellers (s. dort) das Pfarramt daselbst und wurde, nachdem Keller nach St. Moriz versetzt worden, wirklicher Pfarrer. 1551 ausgewiesen und im nächsten Jahre zurückgekehrt, wurde er wieder in seine Stelle eingesetzt und predigte zum ersten Male wieder am Dreifaltigkeitstage 1552.

Baumgartner, Johann, ein Ordensmann, der, als er sich eben „vom Papsttum befreite“, auf Betreiben Wolfarts und Kellers im September 1537 als Helfer an der Varsüßerkirche angestellt wurde. Er konnte sich infolge seiner „schwärmerischen“ theologischen Anschauungen, die von Forster scharf bekämpft und auch von Luther beanstandet wurden, nicht halten und erhielt vom Räte am 8. Februar 1539 seinen Abschied. Er fand dann Anstellung auf dem Ludwig von Freyberg gehörenden Dorfe Lpfingen, und zwar ohne Wissen und Willen des Augsburger Domdekan, der deshalb im Frühling 1540 dagegen Einspruch erhob. S. über seine Tätigkeit in Augsburg Forsters Relation bei Germann S. 219–222, 225. Vgl. auch Beith, Bibl. Aug., Bd. XII S. 1 ff.

Maurer, Ambrosius, weilte, vom Räte berufen, als Gast Wolfarts vom 27. Juni 1539 bis 6. Dez. dieses Jahres in Augsburg, wohnte im Wunderhause bei St. Anna und predigte zumeist in der Moriskirche.

Braunweiler, Adolf, aus Köln, wurde im März 1547 als Exspektant des Kirchendienstes und im September des Jahres als Helfer aufgenommen. Er starb schon im Sommer des Jahres 1548.

Buzer, Martin, war im Dienste der Augsburger Kirche in der Stadt anwesend:

1. Im Juni 1531 („Friedenspredigt“ am 17. Juni).
2. Vom 6. Nov. bis Mitte Dezember 1534.
3. Von Ende Februar bis nach Mitte Mai 1535.
4. Vom 6. April bis 28. April 1536.
5. Vom 18. Mai bis 9. Juli 1537.

Dachser, Dächser, Dachs, Jakob, genannt das „Fäddlin von St. Ulrich“, ein Priester aus Ingolstadt, kam 1524 nach Augsburg, brachte sich hier als Schulmeister durch, erscheint dann als einer der „Vorgeher“ der Augsburger Täufer, wurde im Jahre 1527 als solcher vom Räte gefangen genommen und erst nach geleistetem Widerruf im Jahre 1531 aus der Haft entlassen. Ende 1532 wurde er Helfer zu St. Ulrich, wurde als solcher 1551 ausgewiesen und nach seiner Rückkehr im nächsten Jahre vom Kaiser nochmals aus der Stadt verbannt.

Ehinger, Johann, geb. 1488, in der Heidelberger Universität matriculiert eingetragen unter 1513, war ursprünglich Mönch in Kaisheim. 1531 wurde er Helfer bei Hl. Kreuz, 1535 bei St. Johannes. 1537 erhielt er die neu errichtete Pfarrei bei St. Stephan, die er bis zum Aug. 1548 innehatte. In der Interimszeit wirkte er als Pestilentialarius (am Platterhaus), leistete nebenbei Helferdienste bei St. Georg und predigte zwei Mal in der Woche zu St. Anna. 1551 wurde er ausgewiesen und begab sich nach Neuburg, wo er als Superintendent wirkte. Am 19. Dezember 1554 wurde ihm vom Augsburger Räte, in dessen Dienste er wieder treten wollte, ein Wartegeld zugesprochen, 1555 wurde er wieder in Augsburg angestellt, und zwar zunächst als Helfer an der Barfüßerkirche, später als Präbikant bei St. Jakob.

Engelschalk, Wolfgang, ursprünglich Vikarier zu St. Moriz, einer von denen, die im Jahre 1537 die Stadt nicht verließen. Er wurde vom Räte in der Interimszeit zum Lesen „der deutschen Messe“ etc. an der Barfüßerkirche und bei Hl. Kreuz aufgestellt und wurde 1551 mit den andern evangelischen Geistlichen aus der Stadt ausgewiesen. 1552 zurückgekehrt fand er Anstellung als Helfer an der Barfüßerkirche, später bei St. Georg.

Flinner (Fleiner, Flenner, Flinder), Johann, wurde 1541 Helfer bei Hl. Kreuz, 1542 Verweser, am 14. August 1544 wirklicher Pfarrer daselbst. Am 26. August 1551 ausgewiesen, im Frühling des nächsten Jahres zurückgekehrt, wurde er vom Kaiser im darauffolgenden August zum zweiten Male ins Exil geschickt. Er fand nach einiger Zeit eine Helferstelle bei St. Aurelien in Straßburg und starb dort am 7. Dezember 1578 als Pfarrer am Münster.

Fontio, Bartholomäus, ein feines Glaubens wegen flüchtiger Venetianer, der sich zeitweise in Augsburg aufhielt, predigte im August 1531 in welscher Sprache zu St. Anna.

Forster, Johann, Dr., kam am 18. August 1535 von Wittenberg her in Augsburg an, hielt seine erste Predigt am 24. August bei St. Moriz, wurde am 7. September Pfarrer bei St. Johann, am 12. Juli 1537 Pfarrer beim Hl. Kreuz. Am 25. November 1538 kündigte ihm der Rat und verbot ihm die Predigt; am 15. Januar 1539 zog er von Augsburg ab.

Frosch (Rana), Johann, Dr., wurde Prediger bei St. Anna 1525. floh im Juli 1530 nach Nürnberg, kehrte Ende des Jahres nach Augsburg zurück, zog aber schon im März 1531 wieder ab, da er sich als „ichroter Lutheraner“ nicht, wie es der Rat begehrte, zur Annahme eines im Sinne Buzers modifizierten Bekenntnisses in der Abendmahlslehre entschließen mochte, und begab sich nach Nürnberg, wo er noch im Frühling 1531 als Prediger Anstellung fand.

Glanz, Bernhard, Marmelitermönch, der bei Auflösung des Klosters Jahre 1534 mit 30 Gulden pensioniert wurde. Er gehörte der „älteren“ Partei an, wird von Forster erwähnt als des Martin Riß „Keller“ (Wermann S. 116 und 263), war Vorsinger, wurde am Mai 1544 zu einem Gehilfen und „Zuspringer“ der Prädikanten macht und war einige Zeit (nach Ratsbeschuß vom 23. Sept. 1544) besonders der Barfüßerkirche zugewiesen. Er starb im Sommer des Jahres 1548.

Häslin (Depusculus), Sebastian, von den Baslern den Augsburgern im Herbst 1546 geliehen, Ende des Jahres als Helfer an der Barfüßerkirche angestellt. Er wurde wegen anzüglicher Neben gegen den Riß, die er sich auf der Kanzel zu schulden kommen ließ, von diesem Juli 1548 gefangen gesetzt, aber auf Fürbitte des Rates entlassen und am 21. Juli nach Hause „abgefertigt“. S. über ihn auch etwa Len, 10. Ver., Bd. XII S. 76.

Haller, Johann, im Nov. 1545 von den Zürichern den Augsburgern „geliehen“, am 2. Januar 1546 nach vorheriger Probezeit von ihnen als Prediger ohne bestimmte Kirche angestellt, predigte seit August 47, abwechselnd mit Musculus und Keller, bei St. Moritz und verließ darauffolgenden Sept. die Stadt. Über seine ferneren Schicksale siehe da Len, 10. Ver., Bd. IX S. 441.

Haug, Wolfgang (der lange Wolf, der Langherr), war ursprünglich Lavier bei St. Moritz, wurde nach seiner Verheirathung Prediger im „Matterhaus“ und von der evangelischen Gemeinde bei St. Ulrich im Jahre 1529 in dem zu dieser Kirche gehörenden Predigthaus als Prädikant angestellt. 1530 floh er aus der Stadt, lehrte 1531 zurück und wurde nun vom Rate als Helfer bei den Barfüßern angestellt, was er 1537 blieb. In diesem Jahre wurde er in gleicher Stellung an die Kirche zum St. Kreuz versetzt und nach dem Weggang Forsters zum Pfarrverweser daselbst, später zum Pfarrer ernannt. Im Jahre 1542 begleitete das Augsburger Contingent des Reichsheeres nach Ungarn und erlag bei im Herbst des Jahres einer Krankheit.

Held, Johann Heinrich von Tiefenau, wurde vom Rate im Jahre 1532 aus Straßburg berufen, als Pfarrer bei St. Ulrich angestellt und später auch zum Verwalter der städtischen Bibliothek ernannt. Im August 1547 bis August 1548 predigte er in der Moritzkirche und wurde dann Pfarrer von St. Anna. 1551 vertrieben, erhielt er nach seiner Rückkehr im Jahre 1552 wieder seine frühere Pfarrei zu St. Ulrich.

Herold, Johann, wurde am 13. Okt. 1543 als Helfer in das Augsburger Ministerium aufgenommen, am 26. Januar 1544 als Helfer bei St. Moritz angestellt, aber schon am 1. März des Jahres wieder „entlassen“.

Hertel, Hieronymus, wurde Ende 1551 als Interimsprediger nach Augsburg an die Bartholomäuskirche berufen und zog im April 1552 wieder ab.

Hilpert (Hilbert, Hilprecht), Johann, wurde vom Räte am 12. Januar 1546 zum Helfer des Musculus bestellt, am 17. Mai des Jahres an Schertlin zur Reformierung von Bartenbach „ausgehoben“. Im Herbst 1547 kehrte er, als er dort der Reaktion weichen mußte, nach Augsburg zurück, wo er neuerdings Verwendung im Kirchendienste fand; im September 1548 erhielt er seine Entlassung.

Huber (Huberinus), Caspar, aus Stogart bei Michach, seit 1541 in Augsburg, wirkte von Ende 1545 an als Helfer beim hl. Kreuz, von 1547 an als Helfer am Dom. 1542 wurde er Pfarrer bei St. Moriz, verließ im Juni 1544 die Stadt und wurde Prediger zu Ehningen in Hohenlohschen. Ende 1551 wurde er als „Interimist“ vom Räte zum Prediger bei St. Anna berufen, mußte diese Stelle im Frühling des nächsten Jahres infolge des Eingreifens der „Kriegsfürsten“ aufgeben und nach Ehningen zurück und starb dort 1553.

Jesto (Jesco, Jesce), Ludwig, aus Breslau, seit Herbst 1542 in Augsburger Ministerium als Helfer bei St. Moriz verwendet, am 26. Jan. 1544 zu den Bartholomäern versetzt. Er verließ anfangs 1545 sein Amt und die Stadt und trat zum „Papsttum“ zurück.

Karg (Parimonius), Johann, geb. am 7. Januar 1525 in Sohn des Augsburger Eichmeisters Michael Karg, erlangte als Knabe ein städtisches Stipendium (Koth, A. N.-G. II, S. 371), studierte in Tübingen und Wittenberg, erhielt am 22. Juli 1546 die Stelle eines Helfers des Musculus (am Dom), wurde ganz und gar dessen „Discipulus“ (Hist. Handb. der l. Bibl. in Stuttgart, Quart. Nr. 198, Stück 8), dann nachdem der Dom im Sommer 1547 an die Katholiken hatte zurückgegeben werden müssen, als Helfer, ohne einer bestimmten Kirche zugewiesen zu sein, und wurde, als er sich weigerte, der Forderung des Interims gemäß den Chorrock anzuziehen, vom Räte am 28. Juli 1548 entlassen. Er zog daraufhin aus der Stadt, kehrte im nächsten Jahre zurück und errichtete eine lateinische Schule, die ihm aber schon am 30. August 1549 geschlossen wurde, weil er sich dem Interim nicht unterwerfen wollte. Er wandte nun (Febr. 1552) Augsburg für immer den Rücken, fand in Württemberg ein Unterkommen als Prädikant und rückte später in ähnliche Stellungen vor. Er starb am 24. Dezember 1588 als Abt des Klosters Hirzau.

Kastnbauer (Kastnbauer, Agricola), Steffan, Dr., Prediger bei St. Anna seit 1525 (nicht seit 1523, wie wir in Bd. I S. 125 die Geschichte auf Grund einer irrthümlichen Angabe Schottis annahm). Er floh im Juli 1530 mit Frosch nach Nürnberg, kehrte Ende des Jahres zurück, zog aber schon im Mai 1531 wieder ab, diesmal für immer.

er es nicht über sich brachte, dem Verlangen des Rates entsprechend, in der Abendmahlsfrage Zugeständnisse zu machen, die sich mit seinem streng lutherischen Standpunkte nicht vertrugen. — Nachtrag: Agricola war vermählt mit einer Tochter des Hans Liechtenstein, von dem sie die Schmiedezunft und das Bürgerrecht ererbt; ihr Bruder war der Schulmeister Ulrich Liechtenstein.

Regel (Kögler), Leonhard, erscheint vom September 1531 an als Helfer bei St. Anna, von 1534 an bei St. Moriz, wurde im Jahre 1535 Pfarrer bei St. Georg, schied Ende Februar 1542 aus dieser Stelle aus und begab sich nach Straßburg.

Keller, Michael, Meister, kam am 23. November 1524 nach Augsburg und wurde gleich darauf vom Rate als Präbikant an der Mariä-Heilighilf-Kirche angestellt. Im Juli 1530 aus der Stadt entflohen, lehrte er im Februar 1531 zurück und nahm im Sommer des Jahres seine Tätigkeit als Prediger bei den Mariä-Heilighilf-Kirchen wieder auf. Nachdem er bereits früher einen Schlaganfall erlitten, wurde er im Oktober 1538 von einem zweiten betroffen, dessen Folgen ihn in den nächsten Jahren seinem Amte entzogen. Erst 1541 begann er wieder die Kanzel zu besteigen, wurde aber schon im Januar 1542 durch eine schwere Krankheit neuerdings genötigt auszusetzen. Erst zwei Jahre später war er soweit hergestellt, daß er wieder einem Pfarramt vorstehen konnte, und zwar erhielt er jetzt die Pfarrei St. Moriz, die er bis zu seinem im Februar 1548 erfolgten Tode versah.

Kirchmaier (Naggeorgus), Thomas, sollte bereits im Sommer 1544 für die Augsburger Kirche gewonnen werden, wurde aber von dem Kurfürsten von Sachsen seiner Stelle als Pfarrer von Naumburg nicht entlassen. Im Sept. 1546 weilte er etwa vierzehn Tage in Augsburg und predigte während dieser Zeit ein paar Mal im Dom an Stelle des damals eben von der Stadt abwesenden Musculus. Anfangs Oktober des Jahres trat er unter Vermittlung des Augsburger Rates in die Dienste der Stadt Kaufbeuren und erhielt dort Ende Oktober 1548 nochmals eine Einladung der Augsburger zu ihnen zu kommen, die jedoch wiederum nicht zum Ziele führte.

Klinger, Hans, „Interimist“, Helfer des Caspar Huber bei St. Anna 1552.

Lederlin (Lederle), Ulrich, trat aus den Diensten der Memminger Ende 1544 in die Augsburgs, wurde im Herbst 1545 an die Kaufbeurer „ausgeliehen“, kehrte Ende 1546 nach Augsburg zurück und wurde nun zum Pfarrer des dem dortigen Spital gehörenden Dorfes Grimoldried ernannt. Im Herbst 1547 von Bischof Otto von hier vertrieben, wurde er neuerdings im Kirchendienst der Stadt verwendet und erhielt am 29. Dezember 1548 seinen Abschied. Im Herbst 1552 suchte Lederlin beim Rate um Wiederanstellung nach, doch wurde seine Bitte abgelehnt.

und beschlossen, „die andern Prädikanten, so aus Sachsen kommen sollen“, zu erwarten. (Ratsbetr. Bl. 37, 40.) — Am 26. Okt. 1553 gestattete ihm der Rat, „ein Jahr haust zu wohnen“. (Bl. 30.)

Lepusculus, Sebastian, s. Hässlin.

Maier, Sebastian, Dr., kam auf Verufung des Rates im April 1531 nach Augsburg und erhielt die Pfarrei von St. Georg, die er Ende September 1535 aufgab. S. über ihn Neu, *Helv. Ver. Bd. XIII* S. 118. Von seinen Schriften sei hier nachträglich erwähnt: „Des Papst und seiner Geistlichen Jarwardt.“ S. 1. 1535, 4, 84 Bl.

Matsperger, Johann, wurde im Frühling 1547 als Expektant des Kirchendienstes, am 21. Febr. 1548 als Helfer bei St. Moritz aufgenommen und während der Zeit des Interims an der St. Annakirche verwendet. 1551 aus der Stadt verwiesen und 1552 zurückgekehrt, wurde er in seine Stelle bei St. Anna wieder eingesetzt, in der er bis zu seinem Tode verblieb.

Mäuslin, Reißli, Meusel (Musculus), Wolfgang, wurde 1531 von Straßburg her berufen, hielt seine erste Predigt in Augsburg am 22. Januar morgens um sieben Uhr in der Barfüßerkirche, wurde im März Pfarrer beim hl. Kreuz, Mitte Juli 1537 bei St. Johann und am Dome. Als anfangs August 1547 der Dom wieder für den katholischen Gottesdienst eingeräumt werden mußte, predigte er bei St. Moritz und verließ am 26. Juni 1548, an welchem Tage der Rat von Augsburg das Interim annahm, die Stadt. Einer im Jahre 1552 an ihn ergehenden Einladung desselben, nach Augsburg zurückzukehren, leistete er keine Folge.

Meckart (Möckart), Johann, geb. 1507 in Gänzburg, seit 1528 in den Augsburger Steuerbüchern nachweisbar, „lateinischer Schulmeister“ bis 1535, von da an bis 1542 Helfer bei St. Moritz, bis 1544 Helfer am Dome, dann Pfarrer bei St. Georg. 1551 wurde er verbannt und nach seiner im nächsten Jahre erfolgten Rückkehr an die St. Annapfarrei versetzt. Er starb 1559.

Mehger (= Meyer), Lorenz, Meister, Prädikant in den Diensten der Züricher, den Augsburgern geliebt und von ihnen am 2. Oktober 1546 als Prediger ohne eine bestimmte Kirche angestellt. Er wurde auf jenen Verlangen am 12. März 1547 „beurlaubt“ und nach Hause „abgefertigt“.

Musculus s. Mäuslin.

Naageorgus (Naageorgius) s. Kirchmaier.

Nas, Marx, Helfer bei St. Georg 1549–1551, las die deutsche Messe.

Nhino, Bernhardino, seit Oktober 1545 in Augsburg, wurde am 3. Dezember des Jahres bei St. Anna als Prädikant „in welcher Sprache“ angestellt und mußte, um nicht in die Hände des Kaisers zu fallen, Augsburg am 29. Januar 1548 „in der Stille“ verlassen.

Plachner, Ambrosius, angestellt zum Lesen der deutschen „Interimsmesse“ bei den Barfüßern 1549–1550.

Platner (Platerlin), Johann, Mönch bei den Karmelitern zu St. Anna, der den drei an seiner Kirche angestellten Prädikanten Rhegius, Trojch und Agricola als Diakon diente und im Jahre 1534 bei Auflösung des Karmeliterkonventes mit einer Pension von 40 Gulden abgesunden wurde. S. Schott, Karmeliterkloster, I. c., Jahrg. 1882 S. 265; Germaun S. 55.

Raß, Georg, 1549—1550 angestellt zum Lesen der deutschen „Interimsmesse“.

Rhegius (Nieger, König), Urbanus, Dr., wurde von dem Augsburger Domkapitel im Juli 1520 als Domprediger berufen, sah sich aber veranlaßt, sein Amt schon im Herbst des nächsten Jahres niederzulegen und begab sich nun in das Zimtal, wo er bis Ende 1523 als Prädikant tätig war. Seit August 1524 predigte er im Auftrage des Rates bei den Vorfassern und bei St. Anna, wo er 1525 als ständiger Prediger angestellt wurde. Er verließ die Stadt am 26. August 1530 und trat im September in seinen neuen Wirkungskreis im Ebnenburgischen ein.

Rumann, Johann, Prädikant in den Diensten der Züricher, der am 2. Oktober 1546 in Augsburg, ohne einer bestimmten Kirche zugeteilt zu werden, als Prediger aufgestellt wurde; am 23. Juli 1547 wurde er, seinem Verlangen entsprechend, nach Hause „abgefertigt“.

Schilling, Johann, aus Blaufelden in Württemberg, Mönch im Franziskanerkloster zu Augsburg, mußte in Folge seiner aufreizender Predigten, die im August 1524 Volksaufläufe veranlaßten, am 8. November des Jahres die Stadt verlassen. Er begab sich von da nach Blaufelden, wo ihn die Gemeinde gerne zu ihrem Pfarrer „gefördert“ hätte, aber in Folge obrigkeitlichen Einspruches von Kusbach her damit nicht durchdrang. Hoffert, Die Reformation in Blaufelden S. 4 ff.

Schmid, Johann, von Zusmarshausen, Pfarrverweier bei St. Ulrich, wurde „lutherisch“ und deshalb von dem Abte des Ulrichklosters auf Betreiben des Kaisers, des schwäbischen Bundes, des Bischofs und des Herzogs von Bayern 1526 seines Amtes entsetzt.

Schneid (Schneider), Johann, zuerst Pfarrer in Niederhofen bei Schongau, dann (1524) Pfarrverweier beim Hl. Kreuz in Augsburg, verheiratete sich, wurde durch den Propst des Klosters zum Hl. Kreuz entlassen, aber von den Zehnpflegern der Pfarrei an dem zur Kreuzkirche gehörenden Predigthaus als Prädikant angestellt. Am 17. August 1530 wurde er auf Befehl des Kaisers verhaftet, entkam aus dem Gefängnis, lehrte Ende 1530 nach Augsburg zurück, wurde aber vom Rate, der den Kaiser scheute und auch von dem Verfehr Schneids mit Wiedertäufern Kenntnis erhalten hatte, nicht wieder angestellt, worauf er nach Straßburg ging. Vielleicht ist er identisch mit dem in der Ingolstädter Universitätsmatrikel unter 1619 aufgeführten Joh. Schneider aus Dlfat. — Die Tatsache,

daß Schneid vor 1524 Pfarrer in Niederhofen war, ergibt sich aus einem Schreiben des Bischofs Christoph von Augsburg an die Herzöge Ludwig und Wilhelm von Bayern aus dem Anfang des Jahres 1525. (Reichsarchiv, Hochstift Augsb., II, 4, Nr. 53).

Schwarz (Nigri), Dietrich (Theobald), kam Ende Juli 1531, von Straßburg her berufen, in Augsburg an und wurde Pfarrer bei St. Ulrich; er lehrte schon im Frühling des nächsten Jahres nach Straßburg zurück.

Schwager, Rudolf, Züricher Pfarrer in Richterswohl, wurde am 2. Okt. 1546 in Augsburg als Prediger ohne bestimmte Kirche angestellt und lehrte, nachdem er am 12. März 1547, wie er begehrte, „beurlaubt“ worden, nach Hause zurück.

Seisfried (auch Seibold genannt), Johann, „ein Pfaff aus Gundelfingen“, wurde 1526 von der evangelischen Gemeinde zu St. Georg als Präbikant an der zur Georgskirche gehörenden St. Johannisstapelle angestellt, floh 1530, lehrte nach Beendigung des Reichstages nach Augsburg zurück, wurde aber vom Räte, der von engen Beziehungen Seisfrieds zu den Wiedertäufern Kenntnis erhalten hatte, nicht wieder in das „Ministerium“ aufgenommen und mußte sich anderwärts um ein Unterkommen umsehen.

Traber, Johann (genannt Eischmacher), trat aus den Diensten der Memminger in die Augsburgs und wurde dort am 27. Januar 1543 zum Pfarrer im Spital ernannt. 1551 ausgewiesen, lehrte er im Sommer 1552 zurück, wurde aber im darauffolgenden August vom Kaiser zum zweiten Male aus der Stadt verbannt. Im nächsten Jahre finden wir Traber als Prediger in Donaüdwörth, doch wurde ihm auch hier schon am 29. Dezember wieder gekündigt, weil er in seinen Predigten den „Papisten“ heftiger zusetzte, als dies der Rat verantworten wollte. (Stieve, Einf. der Ref. in Donaüdwörth, I. c., S. 452). Ob Traber mit dem „Joh. Traber Mosburgensis“ identisch ist, der unter dem Jahre 1512 in der Ingolstädter Universitäts-Matrikel vorkommt, läßt sich nicht feststellen.

Vischer (Piscatoris), Georg, der letzte Prior bei St. Anna (23. Juni 1527 bis 15. Oktober 1534), bei Auflösung des Karmeliterkonventes mit einem Leibgebing von 40 Gulden pensioniert. Er stand den drei „Doctoren“ von St. Anna — Rhegius, Agricola und Frosch — als Diakon zur Seite Schott, Karmeliterkloster, I. c., Jahrgang 1882 S. 262, 265; Germann S. 55.

Weinmaier, Michael, Dr., aus Lindenfels, aufgeführt in der Heidelberger Universitätsmatrikel unter dem 20. Dezember 1511 als Dekan (Zeitschr. des hist. Ver. f. Schw. u. Nbg., 1887 S. 210.). Seit 1. April 1531 erhielt er vom Räte ein Wartegeld und Ende September dieses Jahres die Spitalpfarre. Sein Tod fällt in den Herbst 1542.

Wiedemann, Thomas, von Augsburg, Bürger daselbst, der unter Beibehaltung des Bürgerrechtes außerhalb der Stadt wohnte und im

Jahre 1544 als Prädikant von Vermarungen „im Ulmer Land“ erwähnt wird. Er wurde laut Ratsbeschuß vom 10. Dezember 1551 als „Interimsprediger“ beim Hl. Kreuz aufgenommen und mußte im April des nächsten Jahres abziehen.

Wolfsart, Bonifacius, wurde im Fröhling 1531 von Straßburg her berufen, bei St. Anna angestellt und, nachdem im Jahre 1534 diese Kirche geschlossen worden war, nach St. Moriz versetzt. Er starb im Fröhling 1543.

II. Schulmeister-Tafel.

A. Die Schulmeister am St. Annagymnasium von 1531–1551 nach Jahrgängen.

Da die alten Verzeichnisse der frühesten Schulmeister am St. Annagymnasium, von dem wir in unserer Reformationsgeschichte ein paar Mal zu sprechen hatten, dieselben Mängel aufweisen wie die alten Prädikanten-Listen, so war auch in diesem Punkte durch urkundliche Forschung Ordnung zu schaffen. Zunächst konnten hiezu die Steuerbücher herangezogen werden, da sich herausstellte, daß sämtliche bei St. Anna angestellten Geistlichen und an der Annaschule wirkenden Schulmeister vom Räte in einem ihm gehörenden Hause, dem „Wunderhause“, das am St. Annahof steht, untergebracht waren; von 1545 an kamen dann noch die Baurechnungen hinzu, welche von diesem Jahre an eine besondere Rubrik für die „Schulmeister“ aufweisen und sie mit Namen aufzählen. Der Schulbetrieb war, schon weil es zeitweise an dem nötigen Lehrpersonal fehlte, in den ersten Jahren sehr mangelhaft und scheint erst, nachdem die Leitung des Gymnasiums (1536) in die Hände Birks gelegt worden war, ordentlich in Gang gekommen zu sein. Die folgende Tafel zeigt für jedes Jahr die Besetzung der Lehrstellen, und zwar (seit 1535) von links nach rechts in der ersten (obersten), zweiten und dritten Klasse.

1531.

Noviomagus. Stephan Vigilius.

1532.

Noviomagus. Stephan Vigilius.

Wolfgang Winthausen.

1533.

Wolfgang Winthausen. Stephan Vigilius.

1534.

Wolfgang Winthausen. Stephan Vigilius.

1. Klasse.	2. Klasse.	3. Klasse.
	1535.	
Wolfgang Wintthausen.	Arfacius Seehofer.	Stephan Vigilius.
	1536.	
Sirt Birt.	Stephan Vigilius.	Johannes Busch.
	1537.	
Sirt Birt.	Stephan Vigilius.	Johannes Busch.
	1538.	
Sirt Birt.	Stephan Vigilius.	Johannes Busch.
	1539.	
Sirt Birt.	Stephan Vigilius.	Johannes Busch.
	1540.	
Sirt Birt.	Stephan Vigilius.	Johannes Busch.
	Andreas Rosenhaim.	
	1541.	
Sirt Birt.	Andreas Rosenhaim.	Johannes Busch.
		Johannes Lorichius.
	1542.	
Sirt Birt.	Hieronymus Ziegler.	Johann Lorichius.
		Andreas Diether.
	1543.	
Sirt Birt.	Hieronymus Ziegler.	Andreas Diether.
	1544.	
Sirt Birt.	Hieronymus Ziegler.	Andreas Diether.
	1545.	
Sirt Birt.	Hieronymus Ziegler.	Andreas Diether.
	1546.	
Sirt Birt.	Hieronymus Ziegler.	Andreas Diether.
	1547.	
Sirt Birt.	Hieronymus Ziegler.	Andreas Diether.
	1548.	
Sirt Birt.	Andreas Diether.	Johann Gahhold.
	1549.	
Sirt Birt.	Andreas Diether.	Johann Gahhold.
	1550.	
Sirt Birt.	Andreas Diether.	Johann Kirshaimer.
	1551.	
Sirt Birt.	Andreas Diether.	Johann Kirshaimer.

B. Alphabetisches Verzeichniss der Schulmeister.

Anembius s. Winthauser.

Birk (Betulejus), Sigt, Rektor der Schule bei St. Anna seit Pfingsten 1536, behielt die Leitung der Schule bis zum 4. Mai 1554, an welchem Tage er sie an den bereits seit dem 8. August 1553 daselbst als „Primarius“ angestellten Matthias Schenk abtrat.

Busch, Johann, Lehrer bei St. Anna von 1536 bis 1541 (einschl.); in diesem Jahre wurde er Schulmeister bei der Frauenschule, 1548 Schulmeister an der neubegründeten Martinschule. Da er sich dem Interim nicht fügen wollte, mußte er seine Stelle 1551 niederlegen und verließ die Stadt, konnte aber schon im nächsten Jahre zurückkehren. Er scheint sich fortan als Inhaber einer lateinischen Privatschule fortgebracht zu haben. — Sein Nachfolger bei St. Martin war Leonhard Wair (Wavarus), der im Jahre 1554 an die Stelle des abziehenden Diether nach St. Anna kam und seinerseits durch Hermann Baumgartner ersetzt wurde.

Diether, Andreas, seit Sommer 1542 (als Nachfolger des Vorchius) Lehrer in der dritten (untersten) Klasse, später in der zweiten. Im Jahre 1551 erklärte er sich bereit, den an ihn wegen des Interims gestellten Forderungen nachzukommen, wodurch er sich viele Anfeindungen zuzog (s. sein deshalb an seinen Vöner Marx Chem gerichtetes Entschuldigungsschreiben im Cob. Quart 198, Nr. 24 der k. Bibl. in Stuttgart). Er schied von der Schule am 17. Februar 1554.

Gabhold, Johann, „Pädagog“ der städtischen Stipendiaten zu St. Ulrich, erhielt 1545 vom Räte eine „Behrung auß Studium“ und erscheint 1548 und 1549 als Lehrer bei St. Anna.

Gelbdenhauer (Robismagus), Gerhard, trat sein Amt als Rektor der Schule im Herbst 1531 an und legte es schon nach einem Jahre wieder nieder. In dem Steuerbuch des Jahres 1532, das Mitte Oktober angelegt wurde, ist er nicht mehr eingetragen.

Kirshaimer (Bellio, Bellion), Johann, Lehrer bei St. Anna vom Herbst 1550 an bis 1555 (einschl.). Aber seine Persönlichkeit s. den Bericht Schents bei Hans S. 68.

Vorchius, Johann (Hans Vorch), wurde als Lehrer bei St. Anna aufgenommen im Sommer 1541, wahrscheinlich als Ersatz des eben ausscheidenden Johann Busch, verjah sein Schulamt bis zum Sommer des folgenden Jahres und begab sich nach Ingolstadt.

Robismagus s. Gelbdenhauer.

Bellio s. Kirshaimer.

Rosenhaim (Rosjetus), Andreas, trat an die Stelle des zurücktretenden Stephan Vigilius im Jahre 1540, blieb aber nur bis zum Sommer 1541.

Rosjetus s. Rosenhaim.

Seehofer, Arfacius, kam 1532 nach Augsburg (Germann, Forster S. 55 Anm. 1), um dort Anstellung als Geistlicher zu suchen, nahm aber infolge der in der Stadt herrschenden kirchlichen Verhältnisse davon Abstand. Zum zweiten Male kam er vor Ostern 1535 nach Augsburg und wurde auf Pfingsten des Jahres Lehrer bei St. Anna (Gasser-Werlich, III, S. 28), aus welcher Stellung er jedoch schon nach einigen Monaten wieder schied, um sich nach Württemberg zu begeben, wo er bei St. Georgen an der Bregach ein Unterkommen als Rektor fand. (Kolbe, Seehofer und Argula von Grumbach in den Beitr. zur bayer. Kirchen-Gesch., Jahrg. 1906 S. 177.)

Vigilius f. Wader.

Wader (Vigilius), Stephan, gehörte der St. Annaschule seit ihrem Bestehen (1531) an und wirkte an ihr bis in das Jahr 1540 hinein meistens als Lehrer der zweiten Klasse. Im Sommer dieses Jahres erhielt er vom Räte eine Verehrung und zog nach Ingolstadt. Die Matrikel dieser Universität enthält unter 1540 den Eintrag: „Stephanus Vigilius Pacimontanus, magister Wittenbergensis, mortuus est hic. 3. augusti 1542.“ — S. über ihn Reith, Bd. XI S. 217, Germann, Forster S. 58 Anm. 1, S. 82 Anm. 1.

Winthausen (Winthausen, Gintenhäuser, Anemocius), Wolfgang, wirkte bei St. Anna von 1532 bis 1535 und zwar, wie es scheint, als Rektor der Schule. — S. auch Germann, Forster S. 232 Anm. 2, Gasser-Werlich, III S. 28. — In der Ingolstädter Universitätsmatrikel unter 1527: „Wolfgang Winthausen, clericus Frisingensis, magister Viennensis.“

Biegler, Hieronymus, wurde im Jahre 1542 Lehrer bei St. Anna und war als solcher bis 1547 (einschl.) tätig. Wahrscheinlich zog er von Augsburg weg, weil er die mit der Ankunft des Kaisers zu erwartenden Reaktionen fürchtete. Er ging nach Ingolstadt.

Personenverzeichnis.*)

- Abraham** 409.
Abler (Aquila), Caspar, Superintendent in Saalfeld, 133.
Agricola, s. Kastenbauer.
Albrecht (Alcibiades), Markgraf von Brandenburg, 108.
Albrecht II. von Brandenburg, Erzbischof von Mainz, 252.
Alexander (Farneze), Kardinal, 296.
Altensteig, Lorenz von, kaiserlicher Parteigänger, 350.
Amantius, Dr., Bartholomäus, Jurist, 224.
Amberger, Cristoph, Augsburger Maler, 300.
Anna (Meißing), Priorin bei St. Katharina in Augsburg, 139, 486.
Antonius (Eparchos), Bischof von Corcyra, 156.
Aquila s. Abler.
Arius 236.
Arminius 8, 405.
Aventin, Johann 153.
Baden, Markgrafen von, 327.
Bächlin (Fischlin, Ribulus), Präbital, 123, 129, 130, 397, 486.
Baumgartner (Jam.) 2, 362, 444, 445, 454, 477.
David 456.
Johann 20, 45, 93, 94, 219, 225, 323, 344, 350, 361, 363, 442, 445, 456, 477, 483, 484.
Baumgartner, Hieronymus (von Nürnberg) 318.
Bayern, Herzog von, 9, 10, 15—17, 33, 70, 72, 77.
Ludwig 9, 72, 108, 213.
Wilhelm 16, 72, 73, 108, 136, 137, 213, 225, 291—293, 298, 328, 338, 355—357, 394, 402, 440, 441, 452, 470, 476, 483; dessen Sohn Albrecht 357.
Bemmelberg, Konrad von, 51, 137.
Bernhard (Werlin), Propst zum hl. Kreuz in Augsburg, 447.
Besserer (von Ulm), Bernhard 10. — Georg 326, 443.
Betulejus siehe Birt.
Bimel (Jam.) 361.
Birt (Betulejus), Sigt, Rektor bei St. Anna, 125, 127, 146, 150—152, 154—156, 241, 242.
Blaurer, Ambrosius 126—128, 130, 144, 152, 217, 242.
Böcklin, Franz (von Straßburg) 445.
Brandenburg, Markgrafen v. 327.
Braunweiler, Adolf, Helfer in Augsburg, 482, 486.
Brechtel, Martin, Präbital in Neudorfsteinach, 133.
Brenz, Johann, Prediger in Schwäbisch-Hall, 133.

*) Es erstreckt sich nur auf den Text, nicht auf die Anmerkungen und den Anhang. Die Regenten sind, außer den bayerischen Herzogen, die unter Bayern stehen, mit ihren Taufnamen eingesezt, ebenso die geistlichen Würdenträger.

- Breuning, Georg**, ein „Balbbruder“, 249.
Brück, Gregorius, kurfürstlicher Kanzler, 291.
Büren, Maximilian, Graf von, 440, 444.
Bullinger, Heinrich, „Antistes“ in Zürich, 236–239, 299, 353, 385, 397, 475.
Burkart, Franz, kurfürstlicher Bizelkanzler, 445.
Burtenbach, Leonhard, ein „Buchführer“, 155.
Butschlin, Helene, die Schwenkfelberin, 246.
Buzer, Martin, 7, 31, 33, 38, 40, 124, 128, 147, 150, 160, 236, 241, 242, 239.
Calvin, Johann 241.
Capito, Wolfgang 127.
Christian, III., König von Dänemark, 91, 328, 454.
Christoph (Freiherr von Mabruggo), Kardinal und Bischof von Trient 340.
Christoph (von Stadion), Bischof in Augsburg, 14, 15, 141, 143, 212–216.
Chrysostomus, St., 293.
Cicero, 151, 152.
Claudius, Mobroz, der Antitrinitarier, 235, 244, 245.
Cochläus, Dr., Johann 36, 60, 235.
Cruciger, Kaspar 34.
Dachser, Jakob, Helfer bzw. „Berwaser“ bei St. Ulrich in Augsburg, 123, 145, 245, 486, 487.
David (der König) 145, 404.
Diazio, Dr., Alfonso 339.
 — **Johann** 339, 340.
Didymus (fingierter Name) 403.
Diether, Andreas, Schulmeister bei St. Anna, 153, 242,
Ed, Dr., Johann, der Theologe, 40.
Ed, Leonhard von, der bayerische Kanzler, 15–17, 82, 144, 215, 221, 225, 293, 346, 355–357, 404
Ebelmann, Heimeran, Augsb. Synbicus, 133.
Ehem, Jeremias, Augsb. Hauptmann, 50.
Ehinger, Johann, Präbikant, 123, 159, 486.
Eiselin, Stephan, Augsburger Rathsherr, 246.
 Sibilla, seine Frau, die Schwenkfelberin, (auch Eisslerin, Ferraria genannt) 246.
Engelschaft, Wolfgang, Helfer, 486.
Eraasmus von Rotterdam 20.
Ernst, Herzog von Süneburg, 11, 305.
Ernst, Erzbischof von Salzburg, 108.
Espenmüller, Matthias, Präbikant in Kaufbeuren, 254, 256–258, 260.
Ferdinand, römischer König, 4, 10, 20, 33, 34, 41, 43, 47–49, 52, 69, 98–101, 108–110, 136–138, 140–144, 214–216, 219, 226, 261, 263, 293, 297, 303, 319, 320, 348, 356, 357, 359, 360, 387, 392, 441, 445, 451, 468, 476, 478, 484; seine Tochter Anna 357.
Feyer, N. 399.
Flavius Josephus 153.
Flinner, Johann, Präbikant, 124, 130, 245, 246, 390, 391, 486, 487.
Fontio, Bartholomäus 242.
Forster, Dr. Johann, Präbikant, 127, 128, 131, 133, 235.
Franz, König von Frankreich, 9, 11, 14, 92–94, 102, 103, 106, 290, 338, 343, 350, 361, 447, 454.
Franz (von Waldeck), Bischof von Münster, 224.

- Recht, Martin, „Antistes“ von Ulm, 395.
 Freysleben, Johann, Prädikant, 258, 259.
 Friedrich, Kurfürst von der Pfalz, 327–29, 331, 332, 338, 349, 457.
 Frölich, Georg, der Augsb. Stadtschreiber, 4–7, 38, 45, 75, 82, 97, 103, 106, 129, 130, 132, 140, 146, 156, 221, 223, 225, 236–39, 254, 255, 261–63, 295, 299, 305, 324, 326, 331, 343, 345, 354, 385 bis 387, 396, 398, 402–405, 450, 458–460, 470–472, 484.
 Fröschel, Dr., Hieronymus (Zuggerischer Stipendiat) 132, 155, 302.
 Froisch, Dr. Johann, Prädikant, 131.
 Frundsberg, Georg von, 246.
 Fuchs, Johann, Pfarrer in Altenpandt, 397.
 Fuchs, Martin, Prädikant in Ehlingen, 133.
 Fürstenberg, Wilhelm, Graf von, 73, 94.
 Fugger (Fam.) 2, 4, 20, 93, 146, 155, 156, 222, 330, 349, 360–362, 395, 444–448, 453, 454, 456, 465, 471.
 Anton 4, 93, 155, 225, 330, 340, 346, 349, 362, 442, 445, 454, 465 bis 469, 471–473, 484, 485.
 Johann Jakob 92, 150, 222, 246, 362, 445.
 Gabhold, Joachim, der Augsburger „Bürgermeßbuch“, 136–138, 154, 477.
 Gäßel, Christoph, Pfarrer in Gabelbach, 397.
 Gasser, Dr. Pirminius, der Chronist und Augsburger Stadtarzt, 240.
 Georg, Markgraf von Brandenburg-Ansbach, 108.
 Georg (Frey), Propst in Wettenhausen, 399–401, 447.
 Geßner, Konrad, von Zürich, 156.
 Gideon 353.
 Gienger, Dr. Georg, Rat König Ferdinands, 110.
 Giovanni (Morone) päpstlicher Nuntius, 213.
 Glanz, Bernhard, Vorsinger und „Helfer“ in Augsburg, 129, 486.
 Gschmann, Kunz, kurfürstlicher Rat, 10.
 Grafenack, Friedrich von, Landvogt der Markgrafschaft Burgau, 142, 481.
 Graubella, Nik., Minister Kaiser Karls V., 20, 36, 43, 45, 80, 91 bis 98, 223, 320, 342, 344, 346, 354, 359, 444, 466, 478, 483 bis 485; seine Söhne 92.
 Gropper, Johann 342.
 Gungius, Hieronymus, ein aus Basel kommender Prädikant, 397.
 Gustav I., König von Schweden, 91.
 Häslin (Levensculus), Sebastian, aus Basel nach Augsburg berufener Prädikant, 397, 403–405, 483.
 Haibed, Johann von, 391.
 Hainzel, Johann Bapt. 152, 154. Paul 152.
 Hala, Georg, Prädikant in Waiblingen, 133.
 Haller, Johann, von Zürich, Prädikant in Augsburg, 235, 237–40, 242, 352, 353, 396, 397, 474, 475, 477, 480; Johann, sein Vater, 237.
 Han, Michael, von Straßburg, 392, 399.
 Haug, Wolfgang, Prädikant, 51, 52, 123, 130.
 Heinrich VIII., König von England, 13, 14, 92, 338, 343, 445, 446, 454, 473.

- Heinrich Herzog von Braun-
 schweig-Wolfenbüttel, 6, 9, 34,
 52, 69, 70, 72, 73, 77, 78, 81, 82,
 100, 101, 290, 302—308, 326, 328,
 402; sein Sohn Victor 305; sein
 Kanzler 72.
 Heil (Hehl, Heel, Hä1), Dr. Konrad,
 Stadtadvokat in Augsburg, 4, 11,
 34—38, 43—46, 50, 76, 79, 102,
 108, 133, 223, 257, 360, 442, 443,
 460, 472, 484.
 Heib, Joh. Heinrich, Präbikant, 123,
 155, 245, 247, 352, 400, 401, 481,
 486.
 Heib, Matthias, Reichsviszkanzler,
 34.
 Herbrodt, Jakob, Bürgermeister, 2
 bis 4, 18, 34, 92, 215, 221, 222,
 224, 237, 242, 253, 263, 300, 301,
 324, 327, 342, 346, 363, 393, 446,
 457, 463, 465, 468, 469, 473, 483,
 485; sein Vater 2.
 Hermann (von Wieb), Erzbischof
 von Köln, 105, 236, 330, 338, 402.
 Herodes 351.
 Herold, Johann, Helfer in Augs-
 burg, 130.
 Herwart, Georg, der Bürgermeister,
 1, 38—40, 45, 129, 220—222, 253,
 262, 300, 324, 346, 354, 363, 387,
 441, 457, 460, 463, 464, 482.
 Johann Heinrich 154, 362.
 Johannis „Gesellschaft“ 361, 362.
 Paul 362.
 Heß, Johann, Präbikant in Mindel-
 altheim, 141, 142.
 Heßer, Ludwig, der Wiedertäufer, 246.
 Heber, Leonhard, der Schwent-
 felder, 245.
 Hilpert (Hilbert, Hilbrecht, Wil-
 precht), Präbikant, 396, 481, 483.
 Hörmann, Zugerischer Agent in
 Jungsbrud, 340.
 Hofmahr, Franz 362.
 Holzmann (Hylander), Wilhelm,
 der Philologe, 154.
 Holzschuher, Hieronymus (von
 Nürnberg) 18, 358.
 Honold (Ham.) 258.
 Honold Anton 254.
 Johann 153.
 Sebastian 254.
 Hopfer, Georg, Augsburger Rath-
 herr, 222, 346—348, 469.
 Hofer, Simprecht, der Bürgermeister,
 1, 36—40, 137, 150, 153, 246,
 300, 363, 482; sein gleichnamiger
 Sohn 246.
 Huber (Huberinus), Kaspar, der
 Präbikant, 123, 123, 131, 132,
 144, 150, 245.
 Ilfung, die, Priorin bei St. Ursula,
 139.
 Johann 362.
 Melchior 362.
 Imhof, Hieronymus 362.
 Jephtha 353.
 Jerobeam 404.
 Jesco (Jesto), Ludwig, Präbikant,
 128—130.
 Joachim II., Kurfürst von Branden-
 burg, 51, 223.
 Johann III. (von Meßenhäusen),
 Kurfürst von Trier, 13—15.
 Johann (de Beeze), Erzbischof von
 Lund, 11.
 Johann Friedrich, Kurfürst von
 Sachsen, 8, 9, 34, 45, 70—75, 77
 bis 82, 94, 101, 104, 105, 110, 133,
 141, 238, 255, 261, 291, 292, 296,
 303—305, 320, 325—330, 344, 345,
 355, 385, 386, 393—395, 400, 402,
 440, 442, 444, 449—455, 458 bis
 461, 464, 466, 469, 475, 477, 478.
 Johann (Schrott), Abt von St.
 Ulrich in Augsburg, 136.

- Jonas, Justus, 145.
 Josef 153.
 Josua 8, 387, 406, 470.
 Judas 361, 453.
 Kaltenthal, Dr., Kaspar von, Augsburger Domherr, 33, 387.
 Karg, Johann, Helfer am Dom, 396, 483.
 Karl V., Kaiser, 4, 9—13, 15—16, 20, 34—39, 41—43, 45—48, 69, 76—81, 91—97, 99—109, 137, 138, 144, 149, 156, 213, 215, 216, 218—221, 223—226, 243, 252, 259, 260, 263, 264, 290—298, 301, 303, 304, 307, 318, 320—324, 326, 328, 329, 338—363, 384, 385, 387 bis 389, 394, 402—406, 440, 441, 443, 445, 449, 451—454, 456 bis 458, 460—462, 464—473, 475 bis 480, 482—487.
 Karl der Kühne (von Burgund) 403.
 Karl, Herzog von Savoyen, 343, 404.
 Kastnbauer, Dr., Stephan 131.
 Kegel (Kügel, Kögler), Leonhard, Präbital, 123, 124, 131.
 Keibel, Johann, heftischer Rat, 445.
 Keller, Bartholomäus, Sekretär des Bischofs Otto von Augsburg, 387.
 Keller, Meister, Michael, Präbital, 123, 124, 129, 130, 144, 159, 221, 240, 242, 245, 254—256, 258, 260, 324, 352—354, 472, 480, 481.
 Kerpf, Johann, Pfarrer in Wobingen, 397.
 Kienberger, Christoph, Augsburger Hauptmann, 50, 51.
 Kirchmaier, Thomas 133, 259, 397, 401.
 Kneller, Dr., 128.
 Knödringen, Wolf Dietrich von, 137.
 Koshhaase, Michael 252.
 Konrad (von Vibra), Bischof von Würzburg, 108, 109.
 Kopp, Dr. Heinrich, Jurist in Straßburg, 223.
 Kraft, Johann 392, 399.
 Krafter, Lorenz 2.
 Lactantius 152.
 Langenmantel, Joachim 1, 256, 257, 443.
 Matthäus 1, 34, 71, 74, 81, 342, 347, 348, 356, 395.
 Laubenberg, Hans Wilhelm von, 246.
 Leberlin, Ulrich, Präbital, 133, 258, 259, 397, 481, 483.
 Lepusculus siehe Häslein.
 Liere, Johann von, kaiserlicher Agent im Oberlande, 94.
 Loricus, Johann, Schulmeister bei St. Anna, 153.
 Lucas 353.
 Lucretius siehe Widmannstetter.
 Ludwig, Herzog von Bayern, siehe unter Bayern.
 Luther, Dr. Martin 153, 216, 235—237, 239, 254, 291, 402.
 Maier, Konrad, Augsburger Rathsherr, 469.
 Maier, Dr., Nikolaus, Augsburger Stadtabvoкат, 212, 224—226, 242, 304, 305, 319, 320, 322, 325, 326, 331, 347, 356—358, 391, 398 bis 401, 442, 460, 461, 472, 484.
 Marbeck, Pilgram, der Wiedertäufer, 248, 249.
 Marcus 354.
 Maria, Regentin der Niederlande, 444.
 Markolfus 31.
 Matsperger, Johann, Helfer, 482, 486.
 Mäuslin siehe Musculus.
 Maximilian I., der Kaiser, 97, 404.

Medart, Johann, Prädikant, 123, 124, 132, 120, 245–246, 352, 391, 486.

Melanchthon, Philipp 33, 38, 40, 154, 236, 237, 250, 291, 487.

Meuting (Jam.) 361, 444.

Meyger (Meyer), Lorenz, ein von Zürich nach Augsburg gesandter Prädikant, 397, 473, 474.

Moriz, Herzog von Sachsen, 8, 132, 332, 338, 451, 454.

Moriz (von Hutten), Bischof von Eichstett, 108.

Morone, siehe Giovanni.

Müller, Augustin, Augsburger Syndicus, 76, 133, 150.

Musculus (Mäuslin, Meißli), Wolfgang, der Prädikant, 31, 34, 36 bis 38, 123–127, 129, 133, 135, 141, 144, 149, 150, 152, 154, 156, 217, 221, 236, 239–242, 245, 247, 262, 263, 324, 339, 352, 396, 401, 405–409, 472, 479, 480, 482, 483.

Nageorgus siehe Kirchmaier.

Nas, Helfer (für das Lesen der deutschen Messe) in Augsburg, 486.

Nausea, Dr. Friedrich, Coadjutor von Wien, 213.

Naves, Johann, kaiserlicher Vizekanzler, 20, 293, 319–321, 344.

Neapel, Vizekönig von, 307.

Neithart, (Jam.) 349, 444.

Sebastian 361.

Wolfgang (von Ulm) 18.

Nuber, Georg, Antitrinitarier, 245.

Ochino, Bernhard von Siena, Prädikant, 235, 240–244, 339, 340, 472, 473, 478, 483.

Olampad, Dr., Johann 236.

Osterreicher, Caspar 254.

Georg, Augsburger Ratsherr, 222, 392, 399, 401, 482.

Oporinus, Johann, der Buchbruder, 156.

Othmar, Valentin, der Buchbruder, 410.

Ott Heinrich, Pfalzgraf, 14, 12, 108, 109, 124, 261.

Otto (Truchseß von Waldburg, Cardinal, Bischof von Augsburg, 4, 105, 108, 140–143, 214–216, 259, 261, 263, 290, 291, 298, 307, 319, 322–324, 387, 388, 391, 392, 447, 448, 476–479, 481, 483–487.

Ovid, 153, 302.

Panzer, Hans, Augsb. Pfennigmeister, 48, 51.

Passquillus (sing. Name) 403, 404.

Paul III., Papst, 35, 41, 103, 215, 243, 244, 290, 295–298, 305, 306, 322, 327, 338, 341–343, 350, 353, 394, 402, 406, 408, 483.

Perilles 239.

Peutinger, Dr., Claudius Pius 4, 46, 76, 79, 80, 96, 98–100, 102, 156, 223, 346–48, 442, 460, 482, 463, 465, 468, 469, 471, 484.

Dr. Konrad 98, 348, 462.

Pfister, Marx, Augsburger Ratsherr, 222, 341, 346–348, 469.

Philipp, Landgraf von Hessen, 2, 4–11, 13–19, 33, 34, 36, 38, 44, 45–47, 69–75, 77–82, 91, 95 bis 97, 101–110, 124, 141, 222, 223, 225, 226, 236, 239, 255, 261, 262, 291–93, 296, 299, 302–34, 305–307, 318, 320, 325–331, 333, 338, 340, 340, 341, 343–46, 348, 349, 352, 354–57, 359, 363, 385, 386, 393–395, 400, 402 bis 405, 440, 442, 444, 449–55, 457 bis 61, 464, 466, 469–71, 475, 477; seine Tochter 8; sein „Rebeweib“ Margareta von Sale 43. Philipp, Pfalzgraf, 108, 109, 124

- Pinician, Johann, der Schulmeister, 146, 153.
- Plato 152.
- Plieningen, Sigmund von, Augsburger Hauptmann, 50.
- Raminger, Melchior, Buchdrucker, 145.
- Regel, Georg, der „Seltierer“, 246.
- Anna, seine Frau, 246.
- Regina (von Norbach), Äbtissin des Klosters Edelstetten, 399–401.
- Rehlinger (Sam.) 362.
- Christoph 150.
- Jacob 246.
- Johann 363.
- Ulrich, der Bürgermeister, 246.
- Ursula, seine Frau, 246.
- Wilhelm 158.
- Wolfgang, der Bürgermeister, 1, 4, 5, 10, 18, 31, 36–45, 76, 127, 137, 138, 147, 150, 153, 154, 216–220, 225, 237, 239, 294, 477, 482.
- Reisch (Reisch), Lorenz, Schulherr, 150.
- Reißner, Adam, Stadtschreiber in Windelheim, 246.
- Rembold, Jakob 362.
- Rhegius, Ulrich, Präbitalant in Freiburg i. Br., 133.
- Dr. Urban 242.
- Ritter, Veit, Augsburger Hauptmann, 88.
- Rogel, Johann, Schulmeister, 153.
- Rosenberg, Albrecht von, 318; Rosenberger Handel 319, 322, 323.
- Hans Thomas von, 318.
- Rosenhaim, Andreas, Schulmeister bei St. Anna, 146.
- Rosetus siehe Rosenhaim.
- Ruman (Ruma), Johann, ein von Zürich nach Augsburg gesandter Präbitalant, 397, 473–475, 478.
- Sailer, Dr., Gercon 4–7, 13–17, 19, 38, 45, 72, 73, 78, 94–97, 103, 107, 108, 130, 132, 133, 140, 144, 153, 155, 156, 216, 221, 223 bis 226, 236, 239, 241, 244, 291, 293, 298, 299, 305–307, 347, 348, 352, 355, 356, 363, 384–86, 402, 404, 405, 445, 450, 454, 470, 471.
- Sailer, Hieronymus, der Kaufmann, 362.
- Salmingen, Sigmund, Stadtpfeifer und Komponist, 145, 146, 249.
- Savonarola 241.
- Schad, Hans Philipp 297.
- Schallhammer, Johann, Präbitalant, 258, 260, 263, 390.
- Schaumburg, Bernhard von, kais. Oberst, 474, 475, 477, 479.
- Scherer, Melchior, Augsburger Sekretär, 146.
- Schertlin, Sebastian (von Burtensbach) 3, 4, 7, 10, 48, 50, 71, 92–95, 107, 108, 221, 224–226, 294, 301, 303, 305, 327, 328, 331, 345, 352, 384, 387, 390, 391, 393, 394, 396, 398, 409, 440, 447, 451, 462, 463, 465, 467–473, 476, 483.
- Schilling, Burchart, Präbitalant in Kaufbeuren, 254, 255, 257, 260.
- Schludi, Lorenz 48.
- Schnabel, Johann von Schönstein, Söldnerführer, 345, 349.
- Schneider, Balthasar, ein Pfündgeistlicher, 250.
- Schöner, Johann, Augsburger Patrizier und technischer Vorstand des städtischen Bauwesens, 217, 252.
- Schrot, Martin, Meisterfinger, 146, 409, 410.
- Schuler, Gervasius, Präbitalant in Memmingen, 258, 260.
- Schwarz, Ulrich, Augsburger Bürgermeister, 221.

- Schwendl, Lazarus von, 345, 348.
 Schwenkfeld, Kaspar von, 126, 127, 245—249, 253—256, 390.
 Schwyßer (Schweizer), Rudolf, Pfarrer zu Münchenstein, ein von den Bürgern nach Augsb. gesandter Präbikant, 397, 473, 474.
 Sebastus, Alf. Amilius (Pseudonym) 404.
 Sebelmaier, Michael, Augsburger Ratsherr, 256.
 Seiß, Mang, der Bürgermeister, 1, 38—40, 221, 222.
 Seiß, Sebastian, Augsburger Ratsherr, 2, 74, 342, 347, 443, 469.
 Seib, Dr. Cristoph, Augsburger Syndikus, 224.
 Siedeler, Peter, Augsburger Ratsherr, 222.
 Sigismund, König von Polen, 298.
 Simon (Goll), Abt von St. Ulrich in Augsburg, 33, 41, 42, 137, 138, 140, 154, 217, 477.
 Sorg, Augsburger Maler, 300.
 Spangenberg, Gyrakus 132.
 Stancarus 235, 244, 402, 473.
 Stein, Marquart von, Augsburger Domprobst, 33, 104.
 Stetten, Georg, ein Augsburger Ratsherr, 251.
 Streht, Caspar, Pfarrer in Wörishofen, 397.
 Strozzi, Pietro 447.
 Sturm, Jakob, Altstettmeister zu Straßburg, 13, 38, 40, 80, 106, 296, 327, 329.
 Thalhäuser, Wolfgang, Augsburger Stadtarzt, 246.
 Than, Alexander, von der, Oberamtmann zu Darmstadt, 10.
 Thomas (Campeggi), Erzbischof von Feltre, päpstlicher Legat, 35.
 Thomas (Cranmer), Erzbischof von Canterbury, 473.
 Tischmacher siehe Traber.
 Traber, Johann, Präbikant, 130, 486, 487.
 Trabel, Dr., Georg, Augsburger Stipendiat, 154.
 Tübinger, Jakob, Syndikus des Domkapitels, 388.
 Uhart, Philipp, Augsburger Buchdrucker, 145.
 Ulmer, Jakob, Hebraist, 151.
 Ulrich, St. 215.
 Ulrich, Herzog von Württemberg, 73, 74, 82, 108—110, 320, 326, 327, 332, 344, 350, 357, 358, 385, 392, 441, 442, 448, 453, 458, 464, 484.
 Ulstat, Ulstet, Dr., Lukas, Augsburger Stadtadvokat, 4, 46, 223, 460, 482, 484.
 Marg, Stadtpfleger, 482, 484.
 Unsinn, Bernhard, der Schwenkfelder, 245, 246.
 Ursula (von Lanned), Priorin in Oberschönenfeld, 400.
 Vadianus, Joachim, Bürgermeister von St. Gallen, 127.
 Valdes, Juan 240.
 Valentin (von Teutleben), Bischof von Hildesheim, 99.
 Valtwyhl, Gerhard, kaiserlicher Sekretär, 93.
 Vigilius siehe Wader.
 Viglius van Zwiechem 20, 346.
 Vöhl, Hans 362.
 Wader (Vigilius), Stephan, Schulmeister bei St. Anna, 150.
 Wagner, Marcellinus, Pfarrer in Ottmarshausen, 397.
 Waldeck, Wolrad, Graf von, 124.
 Wallenstein, Albrecht von 447.

- Walther, Bernhard** 246.
 — **Philipp** 156, 246.
Wederlin, Georg, ein Wiedertäufer, 247.
Weigand I. (von Hedwisch), Bischof von Bamberg, 108.
Weinmaier, Dr. Michael, Präbilitant, 123, 130, 155.
Welfer (Fam.) 2, 20, 349, 361, 362, 444—446, 456. — „Gesellschaft“ 363.
Bartholomäus 250, 251, 359, 444.
 Johann, der Bürgermeister, 1, 215, 220, 222, 300, 301, 342, 363, 393, 463, 482.
 Ulrich 246.
Widmanstetter (Lucretius), Joh. Albrecht, der Orientalist, 125.
Wieland, Georg, Augsburger Rathsherr, 1, 215, 342.
Wilhelm, Herzog von Bayern, siehe unter Bayern.
Wilhelm, Herzog von Jülich und Cleve, 13, 14, 91—95, 97, 341, 343.
Wirsung, Christoph, der Schulherr, 150, 242.
Wolf, Hieronymus, Rektor bei St. Anna, 155.
Wolffart, Bonifacius, Präbilitant, 123 bis 128, 130, 144, 150—152, 155, 217, 242, 397; seine erste Frau 128; seine zweite 128.
Wangmeister, Johann, Augsburger Rathsherr, 158, 400, 401.
Wassius, Ulrich, der Jurist, 20.
Wiegler, Hieronymus, Schulmeister bei St. Anna, 146, 153, 242.
Wied, Johann, Präbilitant in Konstanz, 127.
Wingli, Ulrich 236, 237, 295.

Ortsverzeichnis. *)

Malen 326.

Nichard 136.

Altenpaindt 140, 397.

Antwerpen 299.

Asperg siehe Höhenasperg.

Augsburg:

Allerheiligenkapelle (bei St. Ulrich) 251, 252.

St. Annakirche 242, 478, 485, 486.

St. Annakloster 242.

St. Annagymnasium 151 bis 155, 241.

St. Antonsspürnde — städtisches Schülerinternat, 154, 155.

Barfüßerkirche 123, 128, 130, 253, 485, 486.

Bettelturm 158.

Bibliothek — städtische, 155, 156, des Domkapitels 192.

Fuggersche 156.

Blatterhaus 5, 123, 486.

Buchhalteramt — städtisches, 158.

Dom 123, 252, 479, 480.

Dombibliothek l. Bibliothek.

Dominkanerkirche 478, 479, 485.

Augsburg:

Dominkanerkloster 155, 485

Domplatz 252.

Fischmarkt 450.

Franziskanerkirche (am Gänsebühl) 251.

Franziskanerkloster 157.

Frauenschule (Schule bei U. Fr.) 151.

Fuggershaus 92.

Fuggersche Bibl. siehe Bibliothek.

Gänsebühl 251.

Hl. Geistkirche 123, 130, 250, 486.

Hl. Geistspital 157, 397.

St. Georg (Armenbezirk) 158.

Georgskirche bezw. Predigt-
haus 123, 131, 132, 485, 486.

Georgskloster 485.

Hl. Grabkapelle 250, 251.

Herrenstube, die 446.

Holzamt — städtisches, 158.

Honoldskapelle (bei St. Moritz) 251.

Horbrud, Kloster zur, 486.

Imhofkapelle (bei St. Ulrich) 250.

*) Auch dieses berücksichtigt unter Ausschluß der Anmerkungen und des Anhangs nur den Text; die Länder und deutschen Territorien sind mit Ausnahme der Markgrafschaft Burgau weggelassen.

Augsburg:

St. Jakob (Armenbezirk) 158.
 St. Jakobskapelle 157. —
 Jakobskirche 132, 485.
 Jakobspfründe 157.
 Jakobervorstadt 251.
 Johannisikirche 123.
 Judenstraße 250.
 Kanzleigebäude—städtisches, 7.
 St. Katharinakirche 479.
 St. Katharinakloster 139,
 140, 486.
 Kaufleutestube, die 446.
 Hl. Kreuzkirche bezw. Predigt-
 haus 31, 123, 130, 485, 486.
 Hl. Kreuzkloster 486.
 Kornschranne 252.
 St. Leonhardskapelle in
 der Stadt 250, 251, 252.
 St. Leonhardskirche vor
 der Stadt 250.
 Lobenamt — städtisches, 158.
 Maier's (Dr. Nik. Maier's)
 Museum 224.
 Margaretaikapelle 250.
 Margaretakloster 157, 486.
 Martin'skirche 250.
 Martin'skloster 139, 486.
 Martin'schule 151.
 Moritzkirche 123, 128—130,
 233, 353, 480.
 Maximilian'smuseum 224.
 Nikolauskirche (im gleichn.
 Kloster) 250.
 Nikolauskloster 139, 486.
 Peter'skirche 252.
 Rosenau, die, 300.
 Rotes Thor 299.
 Salztabel 302.
 Schmalzamt — städtisches, 158.
 Schönerkapelle (bei S. Mo-
 ritz) 251, 252.
 Schrannehaus 252.

Stoth, Augsb. Ref.-Gesch. III.

Augsburg:

Sebastianskapelle 250.
 Servatiuskapelle 250.
 Siechhäuser 186.
 St. Stephanskirche 123.
 Sternkloster 139, 486.
 Stettenhaus 251.
 St. Ulrich (Armenbezirk) 158.
 Ulrichkirche bezw. Predigt-
 haus 123, 302, 485, 486.
 Ulrichkloster 136, 137—139,
 151, 154, 485.
 Ulrichschule (frühere Stifts-
 Schule zu St. Ulrich) 151.
 Ulrich-Internat (städtisch)
 154, 477.
 Urjulakloster 139.
 Weißmalerstraße 250.
 Welserhaus 250, 251.
 Wertachbrudertor 302.
 Wolfgangskapelle 250.
 Wunderhaus 242.
 Basel 154, 156, 241, 244, 396,
 397, 470, 473, 483.
 Baumgarten 363.
 Bergen siehe Stadtbergen.
 Bern 244, 483.
 Biberach 332, 457, 464.
 Bisingen 397.
 Bod'sberg 318.
 Bologna 155.
 Braun'schweig 70, 72.
 Bremen 329, 330.
 Breslau 128.
 Brigen 290.
 Brüssel 361.
 Buchloe 447.
 Burgau, die Markgraffschaft, 49,
 140—143, 391, 392, 395, 401, 441,
 442, 452, 481.
 Burtenbach 4, 303, 331, 384,
 396, 451, 469, 481.
 Canterburg 473.

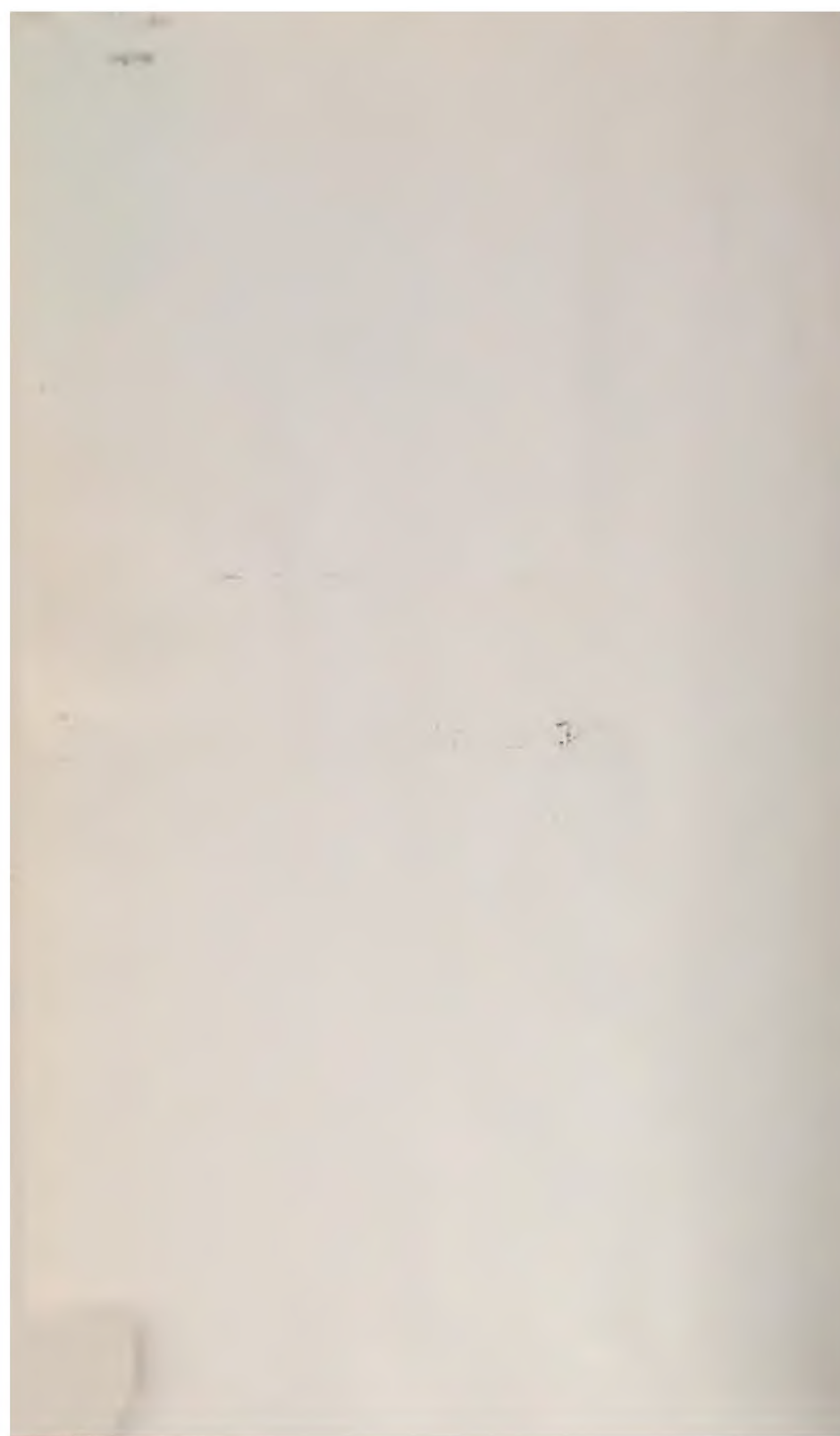
- Torchora 156.
 Dillingen 15, 214—216, 387, 388,
 391, 392, 395, 441, 442, 448.
 Dinkelsbühl 331, 455.
 Dinkelscherben 447.
 Döle 214.
 Donauwörth 18, 97, 235, 253,
 260—64, 294, 322—24, 326, 332,
 341—344, 391, 392, 393, 444, 448.
 St. Kreuzkloster 260, 261.
 Spital 260.
 Ebelfstetten 395, 398—400.
 Ehrenberger Klause 440, 476.
 Eisenach 70.
 Elchingen 395.
 Ellingen 97, 109, 332, 358, 457.
 Ferrara 155.
 Florenz 446.
 Frankfurt 1, 10, 12, 31, 34, 102,
 142, 155, 223, 238, 326—329, 331.
 Freiburg i. Br. 133, 223.
 Füssen 387, 388, 390—392, 401, 440.
 Gabelbach 397.
 St. Gallen 127.
 Geißlingen 71.
 Genf 241.
 Gent 343, 403—405.
 Genua 101.
 Göggingen 468.
 Goslar 34, 36, 69, 70.
 Grimoldsbried 397, 481.
 Günzburg 391.
 Gundelfingen 141, 449.
 Hadamar 153.
 Hagenau 33—35, 41, 213.
 Hagenried 447.
 Hall (Zehäbisch) 331, 455, 458.
 Halle a. S. 477.
 Haunstetten 136, 137.
 Heidelberg 146, 223, 328, 341.
 Heilbronn 331, 455.
 Hechtstett 449.
 Hohenasperg 464.
 Ingolstadt 108, 153, 155, 302.
 Innsbruck 92, 97, 141, 248,
 340, 440.
 Jänig 391, 392, 457.
 Jerusalem 153.
 Kahl 133, 397.
 Kassel 94.
 Kaufbeuren 235, 253—260, 264,
 305, 324, 326, 332, 390, 397.
 Kemnat (Cemet) 447.
 Kempten 97, 257, 298, 391, 392,
 457, 464.
 Kirchheim 464.
 Köln 105.
 Konstantinopel 235.
 Konstanz 79, 127, 223, 245, 332,
 392, 396, 457, 464, 470, 473.
 Ronzenberg 363.
 Landsberg 129, 400.
 Landshut 72.
 Laufen 8.
 Lauingen 410, 449, 451.
 Lindau 332, 344, 392, 457, 464,
 470.
 Mailand 446.
 Mainz 216.
 Mantua 244.
 Marburg 223.
 Memmingen 97, 131, 133, 223,
 245, 257, 258, 263, 390, 391, 392,
 457, 459, 464, 466.
 Meß 43, 78, 80, 81.
 Mindelstheim 140—143, 481.
 Minden 9, 10, 11, 36.
 Mittelsneufnach 481.
 Mühlhausen in Th. 81, 304.
 München 16, 42, 153, 355, 362.
 Münchenstein 397.
 Münster 256.
 Münsterhausen 399.
 Raumburg 70.
 Neapel 241, 472.
 Redarsteinach 133.

- Neuburg a/D. 339, 440, 441.
 Neumittelbach 136.
 Nizza 9.
 Nördlingen 323, 326, 331, 359, 455.
 Nürnberg 9, 12, 17, 18, 33, 43, 44, 46, 47, 50, 72, 73, 75, 77, 91 bis 95, 96, 98, 101, 102, 104, 106, 108—110, 141, 144, 149, 213, 214, 217, 263, 291—293, 318—320, 321, 322, 324, 326, 327, 330—332, 338, 344, 358—360, 394, 449, 454, 466, 476.
 Oberhausen 468.
 Oberndorf 444.
 Oberpfälzerfeld 398, 400.
 Ochsenhausen 395, 459.
 Öhringen 132.
 Öttingen 448.
 Offenburg 223.
 Osnabrück 10.
 Ottmarshausen 397.
 Padua 214.
 Paris 214.
 Pavia 306.
 Pest 48, 52, 73.
 Pferssee 301, 468.
 Prag 101.
 Ravensburg 457.
 Regensburg 12, 31, 36, 38, 40, 41, 43, 45, 46, 48, 91, 105, 125, 128, 137, 213, 217, 236, 244, 298, 324, 326, 332, 338, 339, 341, 342, 345 bis 349, 355, 356, 362, 384, 443.
 Reichertshofen 394.
 Reichenau, die, 391.
 Reutlingen 457.
 Richterstuhl 397.
 Roggenburg 395.
 Rom 241, 294.
 Rothenburg a/T. 326, 455.
 Saalfeld 133.
 Schmalkalden 76, 101, 102, 145, 328.
 Schönenberg 447.
 Shongau 92, 93.
 Schornborf 464.
 Schwabed 137.
 Schweinfurt 74, 76, 140, 327.
 Siena 154, 240, 241.
 Speier 43, 47, 49, 75—77, 80, 91, 97, 101, 102, 108—110, 134, 213, 215, 223, 290, 292, 294, 295, 318, 319, 322, 326, 330, 341, 398.
 Stadtbergen (Bergen) 301.
 Steinbrück 71.
 Straßburg 13, 18, 43, 50, 71, 77, 80, 82, 98, 101, 110, 125, 131, 149, 150, 154, 218, 219, 220, 223, 235, 241, 248, 294, 303, 325, 332, 333, 339, 340, 392, 395, 396, 399, 447, 448, 460, 464, 473, 476, 477.
 Toul 80, 303.
 Trient 76, 215, 290, 296, 321, 340, 388.
 Trier 216.
 Tübingen 129, 154, 214.
 Ulm 10, 13, 17, 18, 47, 50, 71, 72, 74, 77—80, 82, 96, 97, 98, 101, 108—110, 129, 141, 149, 235, 248, 254, 256, 257, 291—293, 319 bis 324, 326, 330, 332, 340, 344, 345, 349, 359, 385, 391, 392, 394, 395, 399, 400, 403, 442—444, 447, 448, 451, 455—460, 464, 466, 469, 476, 477.
 Ursperg 395, 459.
 Venedig 241, 243, 452.
 Waiblingen 133.
 Weil 128.
 Weissenburg i. B. 326, 327.
 Weissenhorn 456.
 Wemding 109.
 Wettenhausen 395, 398—401, 447.


- | | |
|------------------------------------|----------------------------------|
| Wien 50, 101, 130, 293, 441. | 141, 215, 216, 223, 255, 290, : |
| Wimpfen 331. | 296, 298, 301, 303, 319, 321, : |
| Windenheim 327. | 325, 326, 331, 332, 338, 341, : |
| Wittenberg 7, 39, 128, 144, 154, | Zellerbad 221. |
| 235, 244, 250, 294, 297, 301, 303, | Ziegenhain 305. |
| 318, 397. | Zürich 127, 156, 236—238, 299, : |
| Wrisshofen 397. | 396, 397, 473—476, 480. |
| Wölfenbüttel 71—73, 304, 305. | Zusamed 447. |
| Worms 12, 33, 34, 40, 37, 50, 125, | |







Stanford University Libraries



3 6105 005 625 996

DA
90
A93R
V.5

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) ~~723-1493~~ 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

28D NOV 07 1995
NOV 07 1995

JUL 11 2004 -lc
JUL 09 2004

